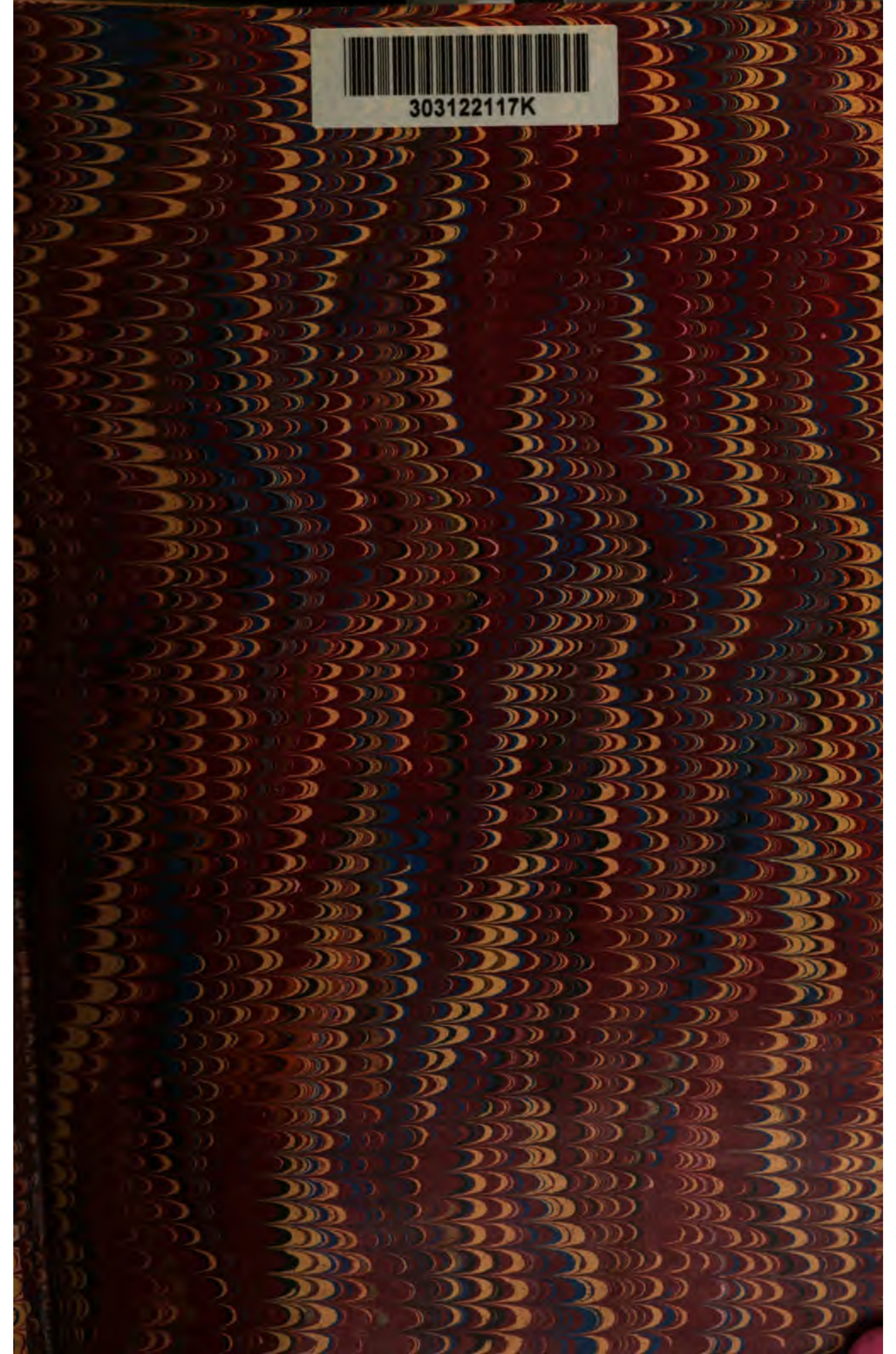
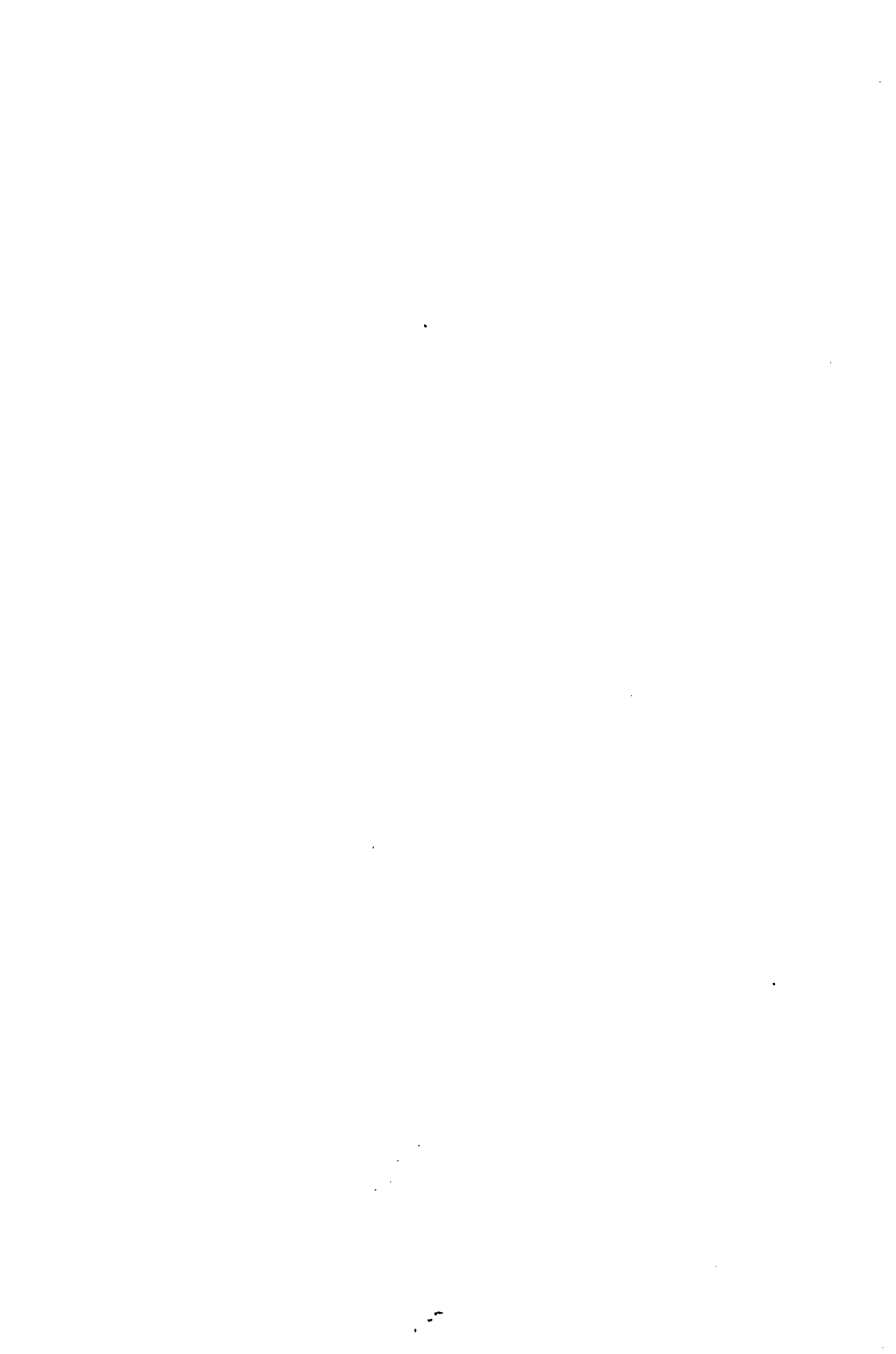

E LIBRIS
IOHANNIS EVANS
D.C.L., LL.D.
SOC.REG.S.
I DESIRE TO DESERVE







JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

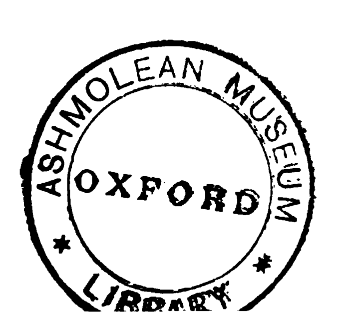
IM

RHEINLANDE.

HEFT XLI.

MIT 5 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN UND MEHREREN IN DEN TEXT EINGEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1866.



Inhaltsverzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Litteratur.

III. Miscellen.

I. Geschichte und Denkmäler.

1. Eine heidnische Grabstätte aus römischer Zeit bei Besseringen an der Saar.

(Hierzu die Abbildungen auf Tafel I.)

Im Herbst des Jahres 1863 fand man bei dem Dorfe Besseringen in der Nähe von Metlach an der Saar eine heidnische Grabstätte. Dieselbe war auf dem Gipfel eines ziemlich steilen an 80 Fuss hohen Hügels gelegen, an dessen Fusse auf der einen Seite die Bezirksstrasse von Trier nach Saarlouis vorüberführt, auf der andern Seite der kleine Bach der Besseringener Mühle fliesst. In dieser Grabstätte wurden mehrere kostbare und interessante Gegenstände aus Gold und Bronze gefunden, die seitdem in den Besitz des Königlichen Museums zu Berlin übergegangen sind. Die Fundstücke dieses Grabes bestehen aus einem grossen goldenen Ringe, aus einer bronzenen Kanne, aus mehreren kleineren und grösseren bronzenen Ringen und aus einigen Verzierungen desselben Metalls. Die aufgefundenen Gegenstände befanden sich nach einem Berichte des Fabrikbesitzers Herrn E. Boch in Metlach, den wir hier benutzen, merkwürdiger Weise nur etwa einen Fuss unter der Oberfläche des Bodens. Es ist zu vermuthen, dass der Boden sich wohl mit der Zeit gesenkt haben mag, da die Stelle mit Weinreben bepflanzt ist und deshalb alle Jahr mehrmals gehackt worden ist.

Bei sorgfältigem Auswerfen des lockeren Bodens ergab es sich, dass ein Kern des alten sehr steinigen Bodens stehen geblieben war; derselbe war von einem ziemlich breiten Graben von 1½—2 Fuss Tiefe umgeben und das Ganze mit lockerem zum Theil beigebrachten anders gefärbten Boden ausgefüllt worden. Der stehen gebliebene Erdkern bildete an seiner Oberfläche vorherrschend ein Rechteck von 5½ Fuss Länge und 2¼ Fuss Breite, dessen eines Ende sich kreisförmig auf 3 Fuss verbreiterte. An der schmalen Seite war dieser Erdkern 1½ Fuss hoch und ganz scharfkantig; der breitere Theil dieses Erdkerns, auf dem die bronzene Kanne und der goldene Ring lagen, war 2 Fuss hoch und nicht mehr scharfkantig. Ob die Kanten etwa beim Graben abge-

rundet worden waren, war nicht mehr auszumachen. Kanne, Ring und die meisten Theile der Metallverzierungen lagen unregelmässig auf dem breiteren Theile des Erdkerns. Ein Theil der Verzierungen, namentlich zwei Halbringe lagen in beinah senkrechter Stellung im lockeren Boden daneben. Der bronzene Beschlag eines hölzernen Stabes, an dessen innerer Wandung noch Holzfasern haften, befand sich am unteren schmalen Ende des Erdkerns und etwa 4 Zoll über demselben im lockeren Boden.

Die bronzene Kanne scheint schon vor ihrem Auffinden ziemlich zertrümmert gewesen zu sein. Ihr Boden wurde nämlich mit der herumliegenden Asche erst später ausgegraben. Diese mit Knochenresten vermischte Asche deutet auf Leichenbrand. Der goldene Ring wurde vor der Kanne mit der Hacke aus dem Boden herausgezogen; er scheint über der Kanne gelegen zu haben.

In der nächsten Umgebung der Grabstätte sind keine Spuren von Ueberresten römischer Bauwerke wahrnehmbar; dagegen scheinen am Fusse des Hügels Bauwerke von Bedeutung gestanden zu haben, die unverkennbar den Charakter römischen Ursprungs tragen. An der Böschung der Strasse steht Mauerwerk mit dem den römischen Bauwerken eigenthümlichen Mörtel zu Tage. Beim Ausgraben eines darüber befindlichen Baumes sind Bruchstücke von Ziegeln und Stücke von Mörtelbewurf mit rothen Streifen decorirt gefunden worden.

Bei der Anlage der Strasse, die den Bau durchschnitten haben mag, indem auf beiden Seiten derselben Bauschutt und Ziegelstücke liegen, ist ein Stück Mosaikboden entdeckt worden, von dem ein kleiner Theil von Herrn Boch, dem Vater, aufbewahrt worden ist. Die Strasse ist in den Jahren 1818 bis 1820 erbaut worden, und deshalb ist es erklärlich, dass so wenige Spuren von ehemals dort befindlichen Gebäuden jetzt noch bemerkbar sind. Damals, bei Erbauung der Strasse, sollen indess noch gewölbte Räume unter der Erdoberfläche aufgefunden worden sein. — Bei der Anlage der Weinberge, die der der Strasse bald folgte, sollen viele Gegenstände aus Erz und Thon gefunden worden sein. Die Volkssage setzt ein Schloss an diese Stelle, in dem ein Saarkönig seinen Sitz gehabt habe, und an dem Bergabhange selbst will sie einen Schatz begraben wissen.

Einige hundert Schritte entfernt von dem Hügel, auf welchem das Grab gefunden, befindet sich eine Erhebung von mehreren Fussen über der Grundfläche und von mehr als hundert Schritten im Durchmesser, die mit Bruchstücken von Ziegeln, Thongefässen und Mörtel bedeckt ist, welche Ueberreste ebenfalls den unverkennbaren Character

römischen Ursprungs tragen. Solcher Stellen, wo isolirte nach römischer Weise errichtete Bauwerke standen, giebt es sehr viele in den Saargegenden. In einzelnen sind noch die Spuren ihrer Zerstörung durch Feuer bemerkbar. Vermuthlich fanden sie ihren Untergang auf den kriegerischen Raubzügen der Normannen im neunten Jahrhundert.

Gehen wir nun zur näheren Betrachtung der Fundstücke unseres Grabes über, so wollen wir zunächst das bedeutendste Stück derselben, den goldenen Ring ins Auge fassen. Derselbe ist von reinstem Golde und sehr wohl erhalten; er misst etwas über 8 Zoll im Durchmesser, der Reifen selber ist einen guten Viertel Zoll breit und halb so dick, innen hohl, woraus zu schliessen, dass er durch Prägung oder Stanzung hergestellt worden ist. Wir sehen einen Theil dieses Ringes auf unserer Bildtafel I. in Fig. 1. in der wirklichen Grösse dargestellt. Fast bis zur Hälfte seines Umrings ist derselbe an seinem äusseren Rande mit einem Streifen nahe an einander tretender wenig erhabener kleiner Kreise verziert, welcher von beiden Seiten von einer Linie kleiner Perlen begrenzt wird. Dieser durch Prägung hervorgerufene Streifen erhält rechts und links seinen Abschluss durch eine eingravirte lilienartige Verzierung. In der Mitte sehen wir diesen Streifen durch eine andere Verzierung unterbrochen: es sind drei neben einander gestellte Pflanzenkelche, von denen der mittlere nach entgegengesetzter Richtung gekehrt ist, wie die zu beiden Seiten. Auch diese Verzierung ist durch Prägung hervorgebracht. Ueber derselben erheben sich fünf kegelartige Spitzen, die nach der Mitte zu an Höhe und Stärke etwas zunehmen. Sie sind vollrund und von massivem Golde; befestigt sind sie auf kleinen Zäpfchen, die auf der Oberfläche ihrer gemeinsamen Basis hervortreten, wie man aus einem lose gewordenen Exemplar dieser Spitzen bemerken kann. Ein aus Goldblech geprägtes Strahlenband erhebt sich im einwärts gekehrten Bogen an jeder Seite des Ringes nach dem oberen Theile der äussersten linken und rechten kegelartigen Spitze, wo es mit denselben verlöthet ist. Der von dem Reifen, dem Strahlenband und dem Kegel begränzte freie und durchsichtige Raum wird zu beiden Seiten der Mittelverzierung symmetrisch durch eine sehr rohe aus Goldblech geschnittene Vogelfigur ausgefüllt. Diese beiden Vogelfiguren sind einander zugekehrt, wenden aber die Köpfe nach entgegengesetzter Richtung, nach rückwärts. Quer über den Leib jeder Vogelfigur sind vier gleichlaufende eingravirte Streifen gezogen. Die Gestaltung dieser Vogelfiguren ist eine zu wenig charakteristische, als dass wir nur mit einiger Sicherheit die Art des dargestellten Vogels angeben könnten.

Es fragt sich, welche Verwendung dieser Goldreif gefunden habe, ob er als Schmuck des Hauptes oder als Schmuck des Halses verwendet worden sei? — Um ihn als Kopfschmuck zu nehmen, ist das Caliber des Reifes zu gross; es sei denn, dass man etwa annähme, er sei in schräger Richtung von der Stirne abwärts nach dem Nacken zu getragen worden. Es würden dann die kegelartigen Spitzen sammt dem Strahlenbande und den Vogelfiguren eine Art Diadem gebildet haben, das sich über der Stirn in vorgeneigter schräger Lage erhoben hätte. Wir würden für eine solche Annahme stimmen, wenn sich aus antiken Bildwerken analoge Fälle im Tragen solchen Kopfschmucks nachweisen liessen; antike Bildwerke zeigen aber dergleichen Kopfschmuck nicht in schräger Lage, sondern immer nur in horizontaler quer um den Kopf geschlungen. Wir werden daher unsern Goldreif eher für einen Halsschmuck zu nehmen haben, bei dem dann jene kegelartigen Spitzen und Vogelfiguren und Strahlenbänder als eine Art Berloques auf die Brust herabhingen. Freilich kamen bei einer solchen Verwendung des Reifens die Vogelfiguren auf den Kopf zu stehen.

Eine andere Frage ist die, welcher nationalen Kunst dieses Goldgeschmeide seinem Style nach zuzuschreiben sei? — Die Antwort hierauf ist deshalb nicht ohne Schwierigkeit, weil der Verzierungs-Styl dieses Goldreifens eben kein so entschieden charakteristischer ist, dass wir sofort mit Bestimmtheit das Volk bezeichnen könnten, aus dessen Industrie er hervorgegangen. Der Verzierungsstyl dieses Goldreifens ist ein gemischter: die Art der Bildung jener kegelartigen Spitzen hat etwas Classisches; ja es zeigen sich sogar an dreien dieser Spitzen und zwar am Ablaufe derselben kleine nach unten gekehrte Blätterreihen eingravirt. Eben so erinnern auch die drei Blattkelche unterhalb dieser Spitzen an eine classische Verzierung. Aber das Strahlenband und die beiden Vogelfiguren geben dem Ganzen wieder einen grossen Beigeschmack von Barbarischem, der uns zu der Vermuthung führt, dieser Goldschmuck sei in römischer Zeit aus einer inländischen Werkstätte hervorgegangen, er sei ein Erzeugniss sogenannter »gallo-römischer Kunst«, deren Character in Reminiscenzen antiker klassischer Kunst gemischt mit Barbarismen zu setzen ist.

Das zweite bedeutendste Fundstück unseres Grabes ist eine bronzene Kanne, die wir in Fig. 2 etwas unter der halben wirklichen Grösse dargestellt sehen. Der Hals, die Mündung und die wie ein Entenschnabel gestaltete Tülle dieser Kanne sind im Metall stärker und daher besser erhalten als der in der Wandung sehr dünne Gefässbauch, der etwa nur zur

Hälfte erhalten ist. Am Halse des Gefässes lassen sich unter der grünen Patina noch Spuren eingravirter Verzierungen erkennen wie eine Palmette und die Darstellung einer Eichel. Die Bodenplatte von 4 Zoll Durchmesser fand sich, wie schon oben bemerkt, nicht mehr mit dem Gefässe verbunden sondern isolirt vor. Dasselbe ist auch mit dem Henkel der Kanne der Fall, der einst durch Nietung mit derselben verbunden war. Dieser Henkel geht wie so häufig in eine Palmette aus, mit der er sich dem Gefässbauche anschloss. Wir sehen diesen Henkel in Fig. 2 a in seiner halben Grösse dargestellt. Der Stylcharakter dieses Gefässes, sowol des Ganzen wie seiner Theile, ist ein ganz entschiedener und zwar der etruskische. Die Form des Ganzen wie seiner Theile wiederholt sich öfter an ähnlichen etruskischen Gefässen. Eine der unseren ähnliche bronzene Kanne fand sich in einem im Jahre 1851 aufgefundenen Grabe zu Weisskirchen bei Saarburg, dessen Fundstücke Herr L. Lindenschmit abgebildet und besprochen hat.[1])

Wir werden weiter unten noch einmal die Fundstücke dieses Grabes zur Vergleichung heranziehen.

Neben der etruskischen Kanne zeigt von den bronzenen Fundstücken unseres Grabes eines noch einen sehr alterthümlichen Character. Es ist dies der Beschlag eines runden hölzernen Stabes, den wir in Fig. 3 nach seiner wirklichen Grösse in geometrischer Ansicht und in Fig. 3 a. in seinem senkrechten Durchschnitte dargestellt haben. Dieser Beschlag war mittelst zweier bronzener Stifte an dem hölzernen Stabe befestigt, von dem, wie schon oben erwähnt, noch Fasern an der inneren Wandung des Beschlages haften. Die Unterfläche dieses Beschlages ist concav und in ihrer Mitte von einer kleinen kreisförmigen Oeffnung durchbrochen. Die feine elegante Profilirung dieses Stückes lässt seine etruskische Herkunft vermuthen.

Ferner haben wir hier eines bronzenen Ringes von dem in Fig. 4 dargestellten Profile zu erwähnen. Derselbe misst $5^1/_4$ Zoll im lichten Durchmesser, und diente vielleicht als Armring. Die Profilirung dieses Ringes, die etwas Hartes und Barbarisches an sich hat, lässt diesen Ring als aus einer inländischen Werkstätte hervorgegangen vermuthen.

Ferner sind unter den Fundstücken unseres Grabes 9 Stück ganz gleichgestalteter und gleichgrosser bronzener Ringe von der in Fig. 5 dargestellten Gestalt und Grösse zu nennen. Der mittlere Theil dieser

1) Ein deutsches Hügelgrab aus der letzten Zeit des Heidenthums. Programm zur Erinnerung an die im Jahre 1852 zu Mainz gehaltene Versammlung der Vereine für Geschichte und Alterthumskunde.

Ringe oder Scheiben ist durchbrochen. Die von den concentrischen Borden eingefasste Vertiefung oder Rille zeigt sich noch an einigen Exemplaren dieser Scheiben mit einer erdigen weissen Substanz ausgefüllt, die von einem Chemiker als Bleiweiss erkannt wurde. Vielleicht ist dieselbe der Rückstand einer ehemaligen Emailfritte. Auch in dem oben erwähnten Grabe von Weisskirchen fanden sich bronzene Schmucksachen mit Spuren ehemaliger Emaillirung. Herr L. Lindenschmit spricht in seiner oben erwähnten Schrift von »einer weissen porösen Porzellan- oder Glasmasse«, die einige Ornamente dieser Schmucksachen ausfülle, auch er hält also diese ausfüllende Masse für den Rest einer ehemaligen Emaillirung. Unter den Fundstücken des letzterwähnten Grabes findet sich nun ein dem unseren ähnlicher nur reicher verzierter Bronzering mit Spuren von Emaillirung. Er trägt Zeichen an sich, die es wahrscheinlich machen, dass er an einem Bande oder Riemen als Schmuck befestigt war. Auch die eben erwähnten Ringe unseres Grabes müssen an irgend einem Gegenstande befestigt gewesen sein, wie die Oese an ihrer Unterfläche dies beweist.

Die Ornamente Fig. 6 und 7 sind aus dünnem Bronzeblech geschnitten und hatten ursprünglich ein anderes Blech zur Unterlage. Die ausgeschnittenen Figuren, die so auffallend den sogenannten Fischblasen des gothischen Maasswerks des XIV. Jahrhunderts ähnlich sehen, waren und sind zum Theil noch heute mit jener erdigen weissen Substanz ausgefüllt, die wir so eben als Bleiweiss kennen gelernt haben. Wir wollen hier darauf aufmerksam machen, dass eine zu den Fundstücken des Weisskirchener Grabes gehörige bronzene Dolchscheide auch solche ausgeschnittene den späteren gothischen Maasswerken ähnliche Ornamente zeigt.

Fig. 8 ist eine aus Bronzeblech gepresste Verzierung, die in zwei Exemplaren unter den Fundstücken unseres Grabes vorkömmt. Sie gehörte vielleicht mit den Verzierungen Fig. 6 und 7 zu der Ausschmükkung eines Kastens, zu der wir auch die verbundenen Halbringe Fig. 9 rechnen, die auf unserer Bildtafel in der halben wirklichen Grösse dargestellt sind. Auch diese Ringe zeigen eine vertiefte Rille, in der sich noch Spuren einer ehemaligen Emaillirung finden. Den äusseren Rand dieser Ringe umgab eine aus dünnem Blech geschnittene durchbrochene Verzierung klassischer Art, von der nur noch ein kleiner Rest an seiner Stelle befindlich ist. Diese Verzierung ist zu leicht zerbrechlich, als dass man annehmen könnte sie sei a jour und ohne Unterlage geblieben. Diese beiden verbundenen Halbringe werden mit sechs an-

deren vorgefundenen unverbundenen Halbringen unseres Grabes vier in ein Quadrat zusammenzustellende Vollringe gebildet haben. Der durch diese Gruppirung entstehende rautenförmige mittlere Theil ist etwa zur Hälfte noch an den beiden verbundenen Halbringen erhalten. Er besteht aus Bronze-Blech, in dem sich Löcher und Ausschnitte befinden, die nicht daran zweifeln lassen, dass an dieser Stelle Ornamente aufgeheftet waren. Wir denken hierbei an die in Fig. 6 und 7 mitgetheilten. Auch hat sich ein in dem Bleche haftender bronzener Nagel vorgefunden. Noch haben wir zu erwähnen, dass einige dieser sechs Halbringe stellenweise von einer dicken Kruste einer weisslichen Substanz, die wie Kalkmörtel aussieht, überzogen sind mit deutlichen Spuren daran haftenden Eisenrostes.

Bei einem Ueberblick der so eben beschriebenen Fundstücke unseres Grabes kann die Frage auftauchen, ob dieselben sämmtlich in einer und derselben Zeit oder doch nahezu in derselben Zeit entstanden seien? Das alterthümliche Ansehen einzelner dieser Fundstücke wie z. B. das der bronzenen Kanne im Vergleich zu anderen Fundstücken unseres Grabes scheint diese Frage verneinen zu wollen. Man könnte da an ein von alten Zeiten her vererbtes Inventarienstück eines lange conservirten Familienbesitzes denken, das als dem Verstorbenen besonders lieb und theuer seiner Leiche oder den Aschenresten derselben mit ins Grab gegeben worden sei. Wir glauben aber das Beisammenerscheinen alterthümlicher Formen neben minder alterthümlichen durch den Umstand erklären zu müssen, dass diese alterthümlichen Formen auch bei den späteren Erzeugnissen etruskischer Werkstätten beibehalten worden seien. Das auf dem Halse unserer bronzenen Kanne eingravirte naturalistische Ornament einer Eichel, das hier neben dem idealistischen Ornament der Palmette erscheint, möchten wir als einen Beleg für die Richtigkeit dieser Annahme gelten lassen. Diese Erzeugnisse etruskischer Industrie werden durch den Handel nach dem Norden verbreitet worden sein, und daher ihr nicht seltenes Vorkommen in heidnischen Gräbern des westlichen Deutschlands. Einer brieflichen Mittheilung des Herrn Dr. L. Lindenschmit in Mainz verdanken wir die Nachricht, dass im Frühjahr d. J. zu Dürkheim an der Hardt auf dem sogenannten Heidenfelde bei Gelegenheit eines Eisenbahnbaues ein altes Grab entdeckt worden sei, zu dessen Fundstücken neben einem goldenen Armringe und Halsringe, welcher letztere der Form nach aber keine Analogie mit dem Halsringe unseres Grabes hat, auch ein zertrümmerter bronzener Dreifuss in hundert Stücken gehöre, nach deren Zusammen-

setzung ein Doppelgänger des im Museum Gregorianum auf Taf. LXII abgebildeten etruskischen Dreifusses zum Vorschein gekommen sei.

Fragen wir, in welche Zeit die Grabstätte von Besseringen zu setzen sei? so können wir diese nach den Fundstücken nur im Allgemeinen zunächst dahin beantworten, dass sie nicht einer vorrömischen Periode angehören könne. Der Goldreif zeigt eine so gewandte technische Behandlung des Metalls, durch Prägung oder Stanzung, dass seine Entstehung nicht in eine vorrömische Zeit gesetzt werden kann. Die Ornamentirung dieses Goldreifens, in der sich Reminiscenzen an die classische Antike zeigen, lässt ebenfalls die vorrömische Zeit in Bezug auf seine Anfertigung ausschliessen. Ferner spricht auch die Anwendung der Emaillirung bei den bronzenen Fundstücken des Grabes für die Versetzung derselben in eine römische Zeit. Die wenigen barbarischen Elemente aber, die sich in der Verzierung jener Fundstücke antreffen lassen, machen es wahrscheinlich, dass sie und mit ihnen die Grabstätte von Besseringen noch einer vorkonstantinischen Zeit angehören.

Berlin im September 1865.

L. Lohde.

2. Antike Gewichtsteine [1]).

Hierzu Tafel II.

Unter dem Namen 'Gewichte' pflegen gemeinhin zwei sehr verschiedene Arten von Monumenten des Alterthums zusammengefasst zu werden. Die eine, hinlänglich bekannte, begreift die wirklichen Massgewichte, deren Material entweder natürlicher Stein oder Metall (Blei, Eisen, Bronze) ist, und die der Natur ihrer Bestimmung gemäss meist eine Ziffer oder Marke tragen, sei es eingekratzt oder auf besondern Plättchen eingelassen [2]). Von ihnen unterscheidet sich durch Material, Gestalt, Häufigkeit, und Mangel jeder Zahlbezeichnung die andere Art auf das Wesentlichste. Die Stücke dieser Kategorie sind stets von gebrannter Erde und ganz roh und kunstlos gearbeitet; sie bilden fast ausnahmlos abgestumpfte Kegel oder abgestumpfte Pyramiden, und sind sämmtlich oben, wenig unterhalb der Spitze, quer durchbohrt; sie sind in zahlloser Menge in allen grössern Sammlungen Europa's vertreten und so ziemlich in allen von griechisch-römischer Cultur berührten Ländern gefunden worden (namentlich in Athen, am Pontus Euxinus, in Sicilien, Italien, Südfrankreich, Spanien, Rheinland, Holland [3]); nur ganz wenige Exemplare haben überhaupt Schrift,

---

1) Ausführung der Andeutungen in den Jahrbüchern des Vereins v. Alt.-Fr. i Rh. XXXVIII S. 184 f. und in Gerhard's Archäologischem Anzeiger XXII (1864) N. 192 A S. 295*.

2) Auch diese Jahrbücher IX S. 27 erwähnen deren 'ungefähr dreissig' Stück aus einer Utrechter Sammlung. Desgleichen 'mehr als 40 Stück', meist von Blei, aus Nymwegen: ebend. VII S. 70.

3) Von Athen, Sicilien, Italien s. Antonino Salinas 'I monumenti sepolcrali scoperti ... presso la chiesa della S. Trinità in Atene' (Torino 1863) p. 16, der speciell von Sicilien bezeugt, dass dort fast ausschliesslich die pyramidale Form herrsche. Ein eben solches Exemplar aus der Krim: Victor Simon im 'Bulletin de la société d'archéologie et d'histoire de la Moselle' VII. année (Metz 1864) p. 19. Beiderlei Formen in Frankreich, aus Nîmes,

einen einzelnen Buchstaben oder allenfalls einen abgekürzten Namen: mit nur Einer merkwürdigen Ausnahme, von der zum Schluss die Rede sein wird.

Massgewichte können diess aus sehr einleuchtenden Gründen nicht sein. Schon des Materials wegen nicht, da sich das Gewicht des nassen Thons durch das Brennen dergestalt verändert, dass sich eine bestimmte Massgrösse vom Töpfer gar nicht, oder doch nur sehr schwer und unsicher im Voraus berechnen liess. Sodann darum nicht, weil sich schwer begreift, wozu, den Zweck des Wägens vorausgesetzt, die regelmässig wiederkehrende Durchbohrung dienen sollte. Endlich und hauptsächlich, weil das specifische Gewicht der verschiedenen Exemplare auch nicht die entfernteste arithmetische Proportionalität darbietet. Ich habe vierzehn Stücke mittels einer gewöhnlichen Kaufmannswage gewogen, von denen freilich 5, die durch Absprünge oder sonstige Beschädigungen defect sind und denen ich deshalb ein * beisetze, für diese Rechnung nicht in Betracht kommen, und habe bei ihnen folgende Werthe (nach dem neuen preussischen Zollgewicht) gefunden [4]:

*1)	3	℔	11	Loth	*8)	1	℔	3	Loth
2)	2	»	23	»	*9)	—	»	28	»
3)	2	»	$16^1/_2$	»	10)	—	»	$25^1/_2$	»
4)	2	»	$13^1/_2$	»	11)	—	»	19	»
*5)	2	»	2	»	12)	—	»	$18^1/_2$	»
6)	1	»	16	»	13)	—	»	$18^1/_3$	»
*7)	1	»	$3^3/_4$	»	14)	—	»	$17^1/_2$	»

Bordeaux, Metz: s. ebend. und Caylus Recueil d'antiquités V p. 276. Desgleichen in Holland, aus Utrecht: Janssen in diesen Jahrbüchern IX S. 27. Vom Mittelrhein s. Anm. 4. Von Spanien bezeugt das häufige Vorkommen brieflich E. Hübner. (Die von ihm in den Monatsberichten der Berl. Akad. d. W. 1861 (aus 1860) S. 241 erwähnten 'römischen Gewichte von Stein' sind doch wohl Massgewichte.) Ohne Zweifel hat man an vielen Orten es bisher gar nicht der Mühe werth gefunden, diese unscheinbaren Thonkegel und Thonpyramiden überhaupt nur zu verzeichnen.

4) Die Nummern 2. 3. 4. 5. 7. 8. 9. 10. 14 wurden 1857 bei Bonn zwischen der Coblenzer Landstrasse und dem Rhein ausgegraben und später von Prof. E. aus'm Weerth liberaler Weise der Sammlung des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande zum Geschenk gemacht. S. Jahrbücher XXVI S. 190 f. (XXXVIII S. 180). Die Nummern 11. 12. 13 gehören dem mit der Universität ver-

Aber, was viel mehr besagen will, von Herrn Jouannet in Bordeaux sind mehr als 150 Stücke gewogen worden, und das von ihm ausdrücklich bezeugte Resultat war, dass es ihm unmöglich gewesen, irgend ein auch nur annäherndes Verhältniss zu finden [5]).

Welchem Zwecke also dienten diese kleinen Thonkegel und Thonpyramiden? Caylus versuchte, meines Wissens zuerst, eine Art von Erklärung, die mir aber so unklar geblieben ist, dass ich sie mit seinen eigenen Worten anführe: 'L'usage de ces figures pyramidales est fort difficile à retrouver; je croirois cependant qu'elles pourroient avoir servi à marquer dans un magasin les assortimens, et le nombre compté d'un intervalle à l'autre, qui se trouvoit rempli de marchandises un état d'être vendues, et cependant de qualité et de prix différens. L'une et l'autre de ces circonstances étoient désignées par ces pyramides' [6]). Um nichts weiter zu sagen, wozu dann das Loch? — Dieselbe Frage halten wir denen entgegen, die an Utensilien des Töpferhandwerks dachten, 'etwa zum Reiben der Thonerde': abgesehen davon, dass sich doch dazu harter Stein unstreitig weit besser eignete. — Desgleichen denen die, wie Victor Simon, die Vorstellung fassten 'de corps pouvant servir à faire la tare de vases devant contenir des marchandises,' also zur Ermittelung des Nettogewichts, wofür ja überdiess alle beliebigen Körper von beliebiger Gestalt dienen konnten, am allerbequemsten aber die beim Wägen ohnehin zur Hand liegenden wirklichen Massgewichte zu brauchen waren. — Auch die 'Schwergewichte an Flaschenzügen', die vermuthet worden, lassen wir billig bei Seite, und fassen nur noch die relativ probabelste der unzulässigen

---

bundenen Museum rheinischer Alterthümer. N. 6 ist das in Köln gefundene Gansauge'sche Exemplar, welches am Schluss besprochen werden wird.

5) Mittheilung Simon's a. a. O. aus einem 'rapport publié en 1836 par l'académie des sciences, belles lettres et arts de Bordeaux,' den ich nicht gesehen habe.

6) Caylus a. a. O. p. 277, der jedoch gleich darauf die obige Vermuthung selbst zurücknimmt und ihr die Behauptung eigentlicher Massgewichte substituirt, aus keinem andern Grunde, als weil er erfahren habe, dass in einem Zimmer von Herculaneum mehrere ganz ähnliche Gewichte zusammen mit Wagschalen seien gefunden worden. Davon müsste man doch das Thatsächliche exacter wissen, ehe man die Folgerung zwingend finden könnte: 'on peut ajouter, sans craindre se commettre, que ces poids d'une matière si commune, et travaillés avec si peu de soin, ne servoient que pour le détail des denrées les plus grossières, et dont l'usage étoit le plus répété.' Vgl. Anm. 28.

Hypothesen ins Auge. Nach dieser hätten unsere Steine ihre Verwendung gefunden beim Fischfang, als Beschwersteine der Netze, um diese in die gewünschte Tiefe hinabzuziehen: als Senksteine oder s. g. Netzsenker. So würde allerdings das Loch verständlich, um nämlich mittels einer durchgezogenen Schnur Netz und Stein zu verknüpfen. Aber ein erhebliches Bedenken gegen diese Annahme erhebt sich aus der einen Thatsache, dass in den Löchern mancher solcher Steine noch Reste (oder Spuren) von durchgehenden Eisenstäbchen gefunden worden sind [7]), die einestheils für die Befestigung am Netz schon an sich ganz unnöthig erscheinen, anderntheils dem Stoffe nach so unzweckmässig wie möglich gewählt wären, da gerade Eisen im Wasser wäre vom Rost zerfressen und bald zerstört worden.

So viel ist richtig: die Bestimmung unserer Gewichte muss in irgend einer Handwerksübung gesucht werden, deren weiteste Verbreitung und grösste Unentbehrlichkeit im gemeinen Leben die zahllose Menge der noch heute erhaltenen Exemplare erklärt. Kömmt aber noch hinzu, dass ein solcher Gebrauch uns zugleich aus mehrfachen Erwähnungen der Schriftsteller entgegentritt, dass uns sogar das Vorhandensein eigener technischer Namen für derlei Beschwersteine oder Schwergewichte, als ganz geläufiger und darum selbst zu bildlichen Vergleichungen angewendeter Bezeichnungen, ausdrücklichst bezeugt wird, so wird eine begründete Ueberzeugung erwachsen, der gegenüber die blosse Hypothese ihr Recht verliert. Dergleichen Erwähnungen und Zeugnisse gibt es für die Fischerei nicht, wohl aber für eine andere Gewerbthätigkeit, die das Privatleben des Alterthums in jedem Hause übte: die Weberei.

Kein mir bekanntes technologisches oder encyklopädisches Werk der Neuzeit gibt uns über die Weberei der Alten eine verhältnissmässig so befriedigende, überall aus den Quellen geschöpfte Belehrung, als sie schon im Jahre 1796 der treffliche Schneider Saxo in einem besondern Excurs seines Index zu den Scriptores rei rusticae lieferte [8]). Ausgehend von der Einrichtung des ältern Webstuhls, der *tela recta*, welcher im Gegensatz zu dem spätern, horizontal aufgestellten Web-

---

7) Salinas a. a. O. p. 16: 'ed altri mostrano nel buco vestigia di un ferro che si sarà passato nello scopo naturalmente di potervi attaccare più facilmente le fila.'

8) Scriptores rei rust. vet. Lat. IV, 3 p. 359—387 (u. d. W. *tela*).

stuhle, der *tela plana*, den Aufzug (Zettel, Kette = *stamen* und beziehungsweise *trama*) vertical stehen hatte und vom Weber oder vielmehr ganz überwiegend der Weberin im Stehen bearbeitet wurde (schon seit den Zeiten der Penelope), kömmt Schneider auch auf das Mittel zu sprechen, durch welches die von dem obern Querbalken senkrecht herabhängenden Fäden gespannt und stramm gehalten wurden, um den Einschlag oder Einschuss (*subtemen*) quer durchzulassen. Dass diess durch unten angehängte Gewichte bewirkt wurde, sagt uns, ausser den sogleich anzuführenden Griechen, sehr deutlich Seneca [9]), indem er einen Bericht des Posidonius wiedergibt: 'quemadmodum tela suspensis *ponderibus* rectum stamen extendat', entsprechend dem im Griechischen ein paarmal gebrauchten *βάρος*. Dass aber diese Gewichte aus Steinen bestanden, geht eben so deutlich hervor aus der theils bei Aristoteles und Galen [10]), theils bei den alten Grammatikern und Lexicographen vorkommenden, regelmässig mit *λίθοι* gemachten Erklärung der beiden Kunstausdrücke, die für dergleichen Webergewichte — Garnbelaster oder sogenannte Zettelstrecker — gangbar waren: *ἀγνῦθες* und, ganz gleichbedeutend wie es scheint, *λεῖαι* [11]).

---

9) Seneca Epist. 90.

10) S. die in Anm. 1?. 18 ausgeschriebenen Stellen.

11) Diess scheinen wenigstens die bestbeglaubigten Formen zu sein, während es in Betreff mehrfacher Varianten sehr dahin steht, ob sie nicht sammt und sonders auf Schreib- oder sonstige Fehler zurückgehen. Hauptstelle bei Pollux Onom. VII, 36: *ἀγνῦθες* (vlg. *ἄγνυθες*) *δὲ καὶ λεῖαι* (vlg. *λεῖα*, aber *λεῖοι* cod. Falck.) *οἱ λίθοι οἱ ἐξηρτημένοι τῶν στημόνων κατὰ τὴν ἀρχαίαν ὑφαντικήν*, nach Bekker, rücksichtlich des Accents doch wohl nur dem Chöroboscus in Theodos. Can. p. 359, 17 (kürzer schon in Bekk. Anecd. III p. 1208) zufolge: *δεῖ δὲ σημειώσασθαι ἐν τῷ κανόνι τὸ ἀγνύς ἀγνῦθος· τοῦτο γὰρ ὀξύτονον ὂν καὶ μακρὸν ἔχον τὸ ΥΣ διὰ τοῦ ΘΟΣ ἐκλίθη καὶ οὐ διὰ καθαροῦ τοῦ ΟΣ. ἀγνῦθες δὲ λέγονται οἱ λίθοι οἱ περιφερεῖς καὶ τετρημένοι οἱ κρεμάμενοι ἐν τοῖς μιταρίοις* (so Gaisford für *ἱταρίοις*). Uebereinstimmend Pollux X, 125, wo er unter den Geräthschaften des Gynäceums aufführt *λείας τὰς καὶ ἀγνῦθας* (*ἀγνύθας* vlg., *ἄγνυθας* ms.), und Suidas I p. 63 Bernh: *ἀγνύθες* (aber *ἀγνῦθες* Zonaras p. 22) *οἱ λίθοι τοῦ ἱστοῦ*. Dieselben richtigen Schreibungen stecken offenbar auch in den Verderbnissen bei Hesychius I p. 27, 50 Schm. *ἀγνίθες· λῖαι* (*λεῖαι* Phavorinus), und p. 27, 67 *ἀγνύστας· λείας*. (*οἱ δὲ τὰς ὤας τῶν ἱστῶν*.) Demnach wohl auch bei demselben II p. 19: *λεάς· τὰς ἀπὸ τῶν ἱστῶν κρεμαννυμένας ἄκρας*. Desgleichen auch im Etymologicum M. p. 558 extr.: *λέα ἡ ἐν τοῖς ἱστίοις λίθος, ὅτι λίθους ἐξήρτουν*. — Neben allen diesen

Welch allbekannter und alltäglicher Begriff das aber war, ersehen wir aus einer populären Anwendung, die Aristoteles davon macht, um eine physiologische Theorie zu veranschaulichen. Indem er in der Schrift 'über die thierische Zeugung' auf die Testikeln zu sprechen kömmt, fasst er diese als durchaus unwesentlich für den Process der Zeugung (also auch die Samenbereitung) auf, und findet ihre einzige Bestimmung darin, die allein Zeugung bewirkenden Samengänge (Samenstränge) gleichsam mechanisch festzuhalten, weil sie sich sonst zurückziehen und eine Befruchtung unmöglich machen würden; es verhalte sich damit, fügt er an zwei Stellen [12]) hinzu, gerade wie mit den Beschwersteinen, welche an den Webstühlen äusserlich befestigt würden, um die Fäden oder Stränge gespannt zu halten, während sie mit diesen selbst eben so wenig in einer inneren Verbindung ständen und zum eigentlichen Geschäft des Webens eben so wenig beitrügen,

Zeugnissen kann wohl die Schreibung bei Aristoteles (Anm. 12) *λαιάς* (oder *λαίας* oder *λαίας*) um so weniger aufkommen, als nicht nur Galen (Anm. 13) in seinem eigenen Text fünfmal *λεῖαι*, *λείας*, *λείαις* schreibt, sondern sogar die eine Aristotelische Stelle mit der Schreibung *λείας* ausdrücklich citirt. In der handschriftlichen Ueberlieferung bei Aristoteles aber gar das Wort *λᾶας* zu finden, muss als ein ganz verfehlter Gedanke von Küster in Alberti's Hesychius I p. 58 und Schneider p. 380 erscheinen, trotzdem dass der letztere sich auf die alte lateinische Uebersetzung beruft, aus deren Worten *lapides vocatas layas* er auf einen griechischen Text wie *λᾶας τὰς καλουμένας λαίας* zurückschliesst. Denn was auch Küster zur Vertheidigung sage, das rein poetische Wort *λᾶας* kann unmöglich als ein Ausdruck des gemeinen Lebens für einen ganz prosaischen Gegenstand genommen werden, und auch Aristoteles selbst, wenn wirklich die lateinische Uebersetzung massgebend wäre, hätte sicherlich *λίθους τὰς καλουμένας λ.* geschrieben. — Ueber die muthmassliche Herleitung des Wortes *λεία* s. Anm. 19.

12) Aristot. de anim. generat. I, 4 p. 717*a*, 34: *οὐθὲν γάρ εἰσι μόριον τῶν πόρων* (nämlich *σπερματικῶν*) *οἱ ὄρχεις, ἀλλὰ πρόσκεινται, καθάπερ τὰς λαιὰς* (*λιίας* Var., *λαίας* vlg.) *προσάπτουσιν αἱ ὑφαίνουσαι τοῖς ἱστοῖς· ἀφαιρουμένων γὰρ αὐτῶν ἀνασπῶνται οἱ πόροι ἐντός, ὥστ' οὐ δύνανται γεννᾶν τὰ ἐκτεμνόμενα* u. s. w. Und V, 7 p. 787*b*, 22: *ἡ δ' ἄνεσις παραπλησία γίνεται ὥσπερ ἂν εἴ τις χορδὴν κατατείνας σύντονον ποιήσειε τῷ ἐξάψαι τι βάρος, οἷον δὴ ποιοῦσιν αἱ τοὺς ἱστοὺς ὑφαίνουσαι· καὶ γὰρ αὗται τὸν στήμονα κατατείνουσι προσάπτουσαι τὰς καλουμένας λαιάς* (*λαίας* vlg.)*· οὕτω γὰρ καὶ ἡ τῶν ὄρχεων φύσις προσήρτηται πρὸς τοὺς σπερματικοὺς πόρους* u. s. w., welche ganze Stelle Galen de semine I, 15 p. 575 (tom. IV ed. Kühn) wiederholt, mit der unerheblichen Variante *κατατείνουσαι προσάπτουσαι* und der in Anm. 11 besprochenen *λείας*.

wie die Testikeln mit den Samengängen und zum Geschäft des Zeugens. Und mit wie viel polemischem Eifer und immer wiederholtem Spott auch diese Theorie, die freilich der heutigen Erkenntniss sehr kindlich erscheinen muss, von Galen in seiner Schrift 'über den Samen' widerlegt wird [13]), den Vergleich mit dem Webstuhl lässt er doch an sich ruhig gelten, offenbar als einen ganz passenden, um die Meinung des Aristoteles allgemein fasslich auszudrücken.

Schneider ahnte nicht, als er diese der Schriftstellerwelt entnommenen Thatsachen zusammenstellte, dass es in der Denkmälerwelt eine Thatsache gebe, die, selbst ein Problem für die Erklärung, jenen Ermittelungen eben so zur Bestätigung diene, wie in ihnen ihre eigene Lösung finde: eben das unzählig häufige Vorkommen der räthselhaften durchbohrten Thonsteine, die den Gegenstand unserer Besprechung bilden. Beiderlei Thatsachen zu combiniren war der glückliche Gedanke eines in Griechenland reisenden Italieners, Antonino Salinas [14]), und er fand augenblickliche Zustimmung in einer Adunanza des römischen Instituts [15]). Kaum ein Jahr später verfiel dann, nur mit Hülfe eines Antiquitäten-Lexicons, auch der Franzose Victor Simon [16]) auf dieselbe Combination.

Dass nun freilich die erörterte Methode der Beschwerung nicht ausschliesslich und zu allen Zeiten üblich war, sondern dass es, auch beim aufrechtstehenden Webstuhl, noch andere Vorrichtungen gab um die Fäden zu spannen, ersehen wir aus zwei bildlichen Darstellungen antiker

13) Galen a. a. O. von Kap. 13 an: p. 558 inf.; — p. 561 inf.; — p. 564: *οἷον καὶ ὅτι τοιαύτην χρείαν παρέχονται τοῖς σπερματικοῖς ἀγγείοις, οἵαν καὶ αἱ λεῖαι καλούμεναι κατὰ τοὺς ὀρθίους ἱστούς* —; p. 568: *οὐ γὰρ δὴ καὶ τούτοις γε φήσει τις ἐξῆφθαι τῶν σπερματικῶν ἀγγείων, ὥσπερ τὰς λείας, ἐφ' ὑψηλοτέρου κειμένων αὐτοῖς τῶν σπερματικῶν* —; p. 572: *ἆρά σοι δοκοῦσι, καθάπερ αἱ λεῖαι τοῖς ἱστοῖς, οὕτως οἱ ὄρχεις τοῖς σπερματικοῖς ἀγγείοις προσκεῖσθαι;* — p. 574: *ἦ ἄρα δίκαιον αὐτοὺς εἰκάσαι λίθοις ἐξημμένοις νημάτων, οἷς ἐκ τοῦ βάρους μόνον ἡ χρεία;* — p. 579: *τί δ' ἂν ἐπὶ τῶν ζώων εἴποιμεν, ὧν οἱ ὄρχεις προσεσταλμένοι τε καὶ οὐκ ἐκκρεμεῖς, ὥσπερ αἱ λεῖαι, καθάπερ ἐν μὲν τοῖς τετράποσι τῶν ὑῶν* etc. — p. 582 sq.: *οὐ μὴν ἴσα Ἀριστοτέλει σφαλλόμενος (Ἡρόδικος) εἰκάζοντι λείαις τοὺς ὄρχεις.*

14) Salinas: s. Anm. 2.

15) H. Brunn im Bullettino dell' Inst. di corr. archeol. 1864 p. 86.

16) Simon: s. Anm. 2. Sein mir unbekanntes 'Dictionnaire des antiquités, de Rich, traduit par M. Chéruel' gab ihm nur die allgemeinsten Notizen über antike Weberei.

Webstühle bei Montfaucon [17]), die aber aus späten Jahrhunderten stammen: neben denen solche mit Steinen aus dem klassischen Alterthum allerdings nicht bekannt sind. Wohl aber fehlt es nicht an Analogien anderer primitiver Culturzustände, die uns zeigen, wie dieselben Bedürfnisse vermöge einer Art von Naturinstinct dieselben einfachsten Hülfsmittel hervorriefen. Auf Island fand ein dänischer Reisender des vorigen Jahrhunderts, Olaus Olavius [18]), einen Webstuhl in allgemeinem Gebrauch, der, ebenfalls senkrecht aufgestellt, seine Fäden oder vielmehr zusammengefassten Fadenstränge durch unten angehängte Gewichtsteine gespannt hält, nur dass es, wie die hinzugefügte Abbildung lehrt, nicht pyramidale oder konische Steine, sondern unregelmässig geformte Kugeln [19]) sind, deren Befestigungsweise übri-

---

17) Montfaucon, L'antiquité expliquée III, 2. pl. 195.

18) Olaus Olavius: 'Oekonomische Reise durch Island, aus dem Dänischen übersetzt' (Dresden u. Leipzig 1787) S. 489 ff. mit Tafel XII.

19) '*Klidsteine*' nennt sie Olavius nach isländischer Bezeichnung. Dieser Name legte den Gedanken an die Möglichkeit sprachhistorischer Verwandtschaft mit dem griechischen *λεῖαι* so nahe, dass ich mir darüber Auskunft von meinem verehrten Freunde und Collegen F. Zarncke erbat, um so mehr als doch der Begriff der Glätte (*λεῖος*) kaum scheinen konnte mit der Bestimmung der *λεῖαι* etwas gemein zu haben. Die freundlichst vergönnte Belehrung lautet also: 'Eine allgemeinere Lautregel führt allerdings nicht von *λεία* zu dem altnordischen *kljár* (m., daneben *klé* n. — Gen. plur. *kljá*, daher *kljásteinn*). Dies letztere Wort würde ein griechisches *γλ* als Anlaut verlangen, zur Noth etwa auch *γ·λ*. So ist *klagen* = *γλίχομαι*, *klieben* = *γλύφω*. Eine Zusammensetzung des Anlautes *kl* aus *k* und *l* ist ohne Analogie. Es müsste also Ihnen auf griechischem Gebiete die Operation zufallen *λ-* = *γλ-* nachzuweisen.' — 'Innerhalb der germanischen Sprachen verglichen stellt sich *klé* (G. pl. *kljá*), zu angelsächs. *cleove*, althochdeutsch *kliuwa*, wie altnord. *tré*, der Baum (Gen. pl. auch *trjá*), zu angels. *treov*, goth. *triu* (*triwis*), und danach würde es bedeuten *Knäuel* (dialektisch noch jetzt *Kläuel*; das *el* ist Diminutivendung), und eine Zusammengehörigkeit mit *globus*, *glomus*, was durch *kliuwa* ganz gewöhnlich glossiert wird, dürfte kaum zu leugnen sein.' — 'Stände die Sache umgekehrt, so wäre die Zusammengehörigkeit leicht zu erweisen. Griech. *κλ* wird germanisch zu *hl* (vgl. *κλέπτης* = goth. *hliftus*), und *hl* wird zu *l* (vgl. *hlaupan* = *laufen*); im Nordischen würde freilich auch dies noch Ausnahme sein, aber eine nicht ohne Analogie stehende.' — Die hier dem klassischen Philologen zugeschobene Aufgabe, den Uebergang von *γλ* in *λ* zu beweisen, ist schnell genug gelöst durch die Berufung auf *γλήμη γλάμων γλαμάω* (*gramiae*) und *λήμη λημάω*, oder *glubo* (= *γλέπω*) und *λέπω*, *γαλακτ- γλακτ- lact-*, und anderes Ana-

gens weder durch Bild noch Text ganz klar wird. — Weit näher noch an das antike Vorbild treten merkwürdiger Weise die Funde heran, die in Schweizerischen Pfahlbauten gemacht worden sind. Man hat hier durchbohrte Steine pyramidaler Gestalt von gebranntem Thon gefunden, die, wie nach beigegebener Abbildung [20]) der Augenschein lehrt, den griechisch-römischen zum Verwechseln ähnlich sehen. Auch sie nahm man anfangs für Netzbeschwerer zum Behuf des Fischfangs [21]), bis sich bei weitern Entdeckungen mit ihnen zusammen höchst überraschende Reste von gewebten Zeugen [22]) vorfanden, die zum Theil ein gar kunstreiches Aussehen hatten und darum zuerst dem ernstlichsten Zweifel Raum gaben, ob sie ein Erzeugniss der Pfahlbaubewohner sein könnten oder vielmehr für importirt zu gelten hätten. Ein Züricher Industrieller (der noch mehr Intellectueller heissen darf), Herr Bandfabricant Paur, stellte sich aus reinem Sachinteresse die Aufgabe, mit Benutzung der sonstigen in den Resten der Pfahlbauten selbst gegebenen Anhaltpunkte einen möglichst einfachen Webstuhl zu construiren, auf dem sich die gefundenen Zeugmuster genau nachfabriciren liessen. Indem er hierbei sein Augenmerk namentlich auch auf die durchbohrten pyramidalen Thonsteine richtete und über sie mit Entschiedenheit die Ueberzeugung aussprach, dass sie gerade nur diesem und keinem andern Zwecke gedient hätten [23]), gelang ihm die

---

loge bei Christ Grundz. d. gr. Lautlehre S. 83: so dass also in der That nichts im Wege zu stehen scheint, als Grundbegriff sowohl des isländischen als des griechischen Wortes (λεία aus γλεία) mit Benutzung von *globus glomus* anzunehmen '*Knäuel Knubbel Kloben* (*Kolben*?) *Klumpen Kloss*' u. s. w., allerdings wohl mit der vorwiegenden Vorstellung des Kugelförmigen oder doch Rundlichen. Vgl. Anm. 27.

20) Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich IX, II, 3, Taf. IV, 17, verglichen mit dem athenischen Exemplar bei Salinas Taf. IV *a*, wo nur die Durchbohrung nicht angedeutet ist, die doch der Herausgeber selbst S. 16 als ausnahmslos vorhanden bezeichnet ('questi oggetti di terra cotta son sempre traforati traversalmente nella lor parte superiore').

21) Ferd. Keller in den angeführten 'Mittheilungen' u. s. w. S. 94.

22) Abgebildet in denselben 'Mittheilungen' XIV, 1 Taf. III und IV.

23) S. Kellers lesenswerthen Bericht am zuletzt angeführten Orte S. 20 ff., aus dem ich die folgenden Sätze aushebe: 'Es schwand aber aller Zweifel, dass diese Kleiderstoffe, die, wenn schon unter den Trümmern von Flachsmagazinen und Spinnkammern gefunden, dennoch durch den Handel mit einem civilisirtern Volke hierher gelangt sein konnten, wirklich am Fundorte gemacht

Nachbildung der alten Gewebe in einem Grade, der nichts zu wünschen übrig liess. Eine in den 'Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich' gegebene Abbildung [24]) veranschaulicht die Construction dieses Webstuhles sehr gut; wenn zur Beschwerung der Fadenstränge runde Thonkugeln angehängt sind statt der durchbohrten Kegel oder Pyramiden, so war das für den Reconstructeur, dem ja natürlich für seinen praktischen Zweck die aufgefundenen Originalgewichte nicht zu Gebote standen, eine gleichgültige Sache des freien Beliebens.

Kehren wir zum klassischen Alterthume zurück, so verstehen wir nach der gefundenen Erklärung nunmehr auch die auffallende Gewichtsverschiedenheit der einzelnen Stücke, die wir von $17^{1}/_{2}$ Loth bis 3 Pfund 11 Loth variirend fanden. Wenn solche von 3 und mehr Pfund als Beschwerung einzelner Fäden allerdings befremdlich erscheinen konnten, so zeigt doch erstens die Analogie sowohl des Isländischen als des Paur'schen Webstuhls, dass es sich gar nicht um einzelne Fäden handelt oder zu handeln braucht, sondern um zusammengefasste Fädenbündel oder Garnstränge. Sodann aber mussten ja auch dem Unterschiede feinerer und stärkerer Fäden, zarterer und gröberer Stoffe analog abgestufte Schwergewichte entsprechen; und hatten denn die Alten etwa nicht Seiden- und Baumwollen-, Leinen- und Wollenweberei neben einander? deuten nicht schon die Prädicate der 'toga densa, pinguis, hirta' auf recht starke Gewebe der stets wollenen Toga? wurden nicht auf dem Webstuhl auch Stoffe gearbeitet, die unserm groben Flausch (gausapa), Plüsch, Düffel, Drillich, ja dem

---

worden seien, erst dann, als ein im Fache der Weberei ausgezeichneter Techniker, Herr Paur, Bandfabricant in Zürich, aus Interesse an diesen frühesten Erzeugnissen seiner Kunst eine Webervorrichtung von überraschend einfacher Construction herstellte, vermittelst deren er die auf Taf. IV abgebildeten Zeuge mit grösster Leichtigkeit verfertigte; als er ferner zu völliger Evidenz nachwies, dass die im Berichte I [Mitth. IX, II, 3] Taf. IV Fig. 17 beschriebenen, bisher räthselhaft gebliebenen Thonkegel als ein Bestandtheil des Webegeräthes der Pfahlbauleute zu betrachten seien.' — Hierzu aus Herrn Paur's eigener Beschreibung seines Verfahrens die Worte: 'Endlich befestigt man die angehängten Gewichte in der Ordnung, dass nur Fäden von Einem Stabe an eine und dieselbe Kugel gebunden werden.'

24) Am eben a. O. S. 22, sowie auf dem Umschlage des betr. Heftes. Auch wiederholt in einem populären Schriftchen: 'Die Pfahlbauten in den Schweizer-Seen, von J. Staub' (Fluntern bei Zürich 1864) in Holzschnitt auf S. 57.

dicksten Teppich entsprachen? für die denn doch schon ganz gehörige Fadenbeschwerer erforderlich waren.

Um nicht zu verwirren und nur erst das Normale rein und scharf herauszustellen, habe ich einen Nebenweg der Untersuchung bisher bei Seite gelassen, der nun kürzlich nachzuholen ist. Er betrifft die Möglichkeit, dass es ausser konischen und pyramidalen Webergewichten, und vielleicht vor ihnen, im Alterthum auch runde oder rundliche Beschwersteine zu demselben Behuf gegeben habe. Zu dieser Annahme bestimmt mich weniger die Angabe Janssen's[25]), wonach sich in der Sammlung der Societät für Künste und Wissenschaften zu Utrecht 'drei Gewichte zum Anhängen, von gebrannter Erde', befinden, von denen 'zwei viereckig[26]) und oben durchbohrt' seien, 'eines kugelförmig, mit einem Loch durch die Mitte': — wenigstens möchte man sich gern erst durch den Augenschein überzeugen, ob dieses Stück auch wirklich dieselbe Bestimmung zu haben scheine: — als vielmehr das in Anm. 11 angeführte, ohne Zweifel aus alter Quelle (wahrscheinlich Herodian) stammende Zeugniss des Chöroboskus, welches den technischen Ausdruck *ἀγνῦθες* ausdrücklich erklärt durch *λίθοι περιφερεῖς*. War diess nun wirklich, und namentlich etwa in Aristotelischer Zeit, der Fall, so würde dem Aristoteles die Vergleichung mit den Testikeln noch näher gelegen haben: obwohl eine Nöthigung, Uebereinstimmung der Gestalt vorauszusetzen, anderseits auch nicht vorhanden ist, da es dem Aristoteles für seinen Zweck nur auf die Unterscheidung eines organischen Zusammenhangs und einer mechanischen Verknüpfung ankömmt[27]).

Die in Rede stehenden Thongewichte wurden als im Allgemeinen

25) Jahrb. des V. v. A. F. im Rh. IX S. 27.

26) Gewiss nur ungenauer Ausdruck für 'pyramidal.'

27) Vgl. hierzu die Schlussbemerkung von Anm. 19. — Es darf indess nicht unbemerkt bleiben, dass der doch nicht mit Nothwendigkeit auf 'kugelrund' deutende Ausdruck *περιφερής* möglicher Weise nur auf die Kegelgestalt gehen kann: sowie anderseits die bei Hesychius (Anm. 11) mit *ἄκρας* gemachte Erklärung die Vorstellung einer runden Form eher ablehnt als einschliesst.

schriftlos bezeichnet. Der Ausnahmen sind wenige. Von drei ihm aus Nîmes zugegangenen, 'auprès de la fontaine' gefundenen Stücken, welche Caylus beschreibt, war eines mit X, das zweite (abgebildet auf pl. 98) mit OY gezeichnet, das dritte ohne Schrift[28]). Im Museum der archäologischen Gesellschaft zu Athen sah Salinas unter einer sehr beträchtlichen Anzahl ('numero considerevolissimo') nur einige mit einem Figürchen ('alcuni segnati di una figurina in un marchio'), und fand ausserdem ein einziges mit der Aufschrift ΓΛΥΚ in einem eingerahmten Schildchen (vermuthlich doch Γλύκων als Name des Töpfers). Einzig in seiner Art ist daher das auf unserer Tafel in natürlicher Grösse abgebildete Exemplar mit der wirkliche Worte gebenden Inschrift:

ES
/
Q_VRAI

dessen Schwere 1 Pfund 16 Loth beträgt. Es wurde 1859 in Köln auf dem Mauritius-Steinweg beim Grundgraben aufgefunden und ist jetzt im Besitz Sr. Excellenz des Herrn General-Lieutenants von Gansauge in Berlin (frühern Stadt-Commandanten von Köln), der es mit freundlichster Liberalität zur Anschauung und Abbildung vergönnt hat. Mit ihm zugleich wurde noch eine Anzahl anderer ausgegraben, aber sämmtlich ohne Schrift; sie gelangten in den Besitz des verstorbenen Kölner Malers Meinertshagen, dessen Erben die Sammlung dem Vernehmen nach noch bewahren.

Aber nicht nur das Vorhandensein einer förmlichen Inschrift überhaupt macht dieses Exemplar merkwürdig, sondern geradezu zu einem Unicum wird es dadurch, dass die Schrift allem Anschein nach archaisch d. h. aus der republicanischen Periode Roms ist, dergleichen sonst aus dem römischen Rheinlande kein zweites Denkmal nachweisbar. Der Beweis

---

28) Was soll es heissen, wenn Caylus Rec. d'ant. t. V p. 277, nach Erwähnung der 3 ihm von Nîmes zugegangenen Stücke, hinzufügt: 'J'ai sçu depuis qu'on avoit trouvé à Herculanum une chambre qui renfermoit plusieurs balances, dont les poids de même manière, d'une forme égale, et d'une proportion pareille, portent les mêmes caractères?' Unter sich gleiche Aufschriften? oder dieselben wie die 2 von Nîmes? Im erstern Falle würde es sich eben gar nicht um blosse Beschwersteine handeln; der zweite (dass auf allen X oder OY stände) wäre an sich so seltsam, dass der Bericht kein Vertrauen erwecken kann. Vgl. Anm. 6.

dafür liegt zunächst in dem allgemeinen Typus der Schriftzüge, wie er sich, dem Schriftcharakter der Kaiserzeit gegenüber, dem durch Autopsie geübten Epigraphiker zu einem festen, ziemlich untrüglichen Bilde gestaltet [29]): daher denn auch Mommsen, von demselben Eindruck geleitet, keinen Anstand genommen hat unsere Inschrift den 'Inscriptiones latinae antiquissimae' einzureihen [30]). Was dann weiter die speciellen Kriterien betrifft, so hat allerdings die Buchstabenform A keine unbedingte Entscheidungskraft, weil sie, mit so viel Recht auch an sich archaisch zu nennen, doch in Cursivschrift ihren Platz bis in spätere Jahrhunderte behauptet hat, und aus freier Hand in weiche Massen eingeritzte, flüchtige Aufschriften immerhin eine gewisse Analogie mit Cursiv darbieten. — Sodann in orthographischer Beziehung ist zwar die Bezeichnung des normal und gemeingültig gewordenen AE durch AI an sich ebenfalls archaisch, aber schlechthin beweisend schon darum nicht, weil wir wissen, dass die längst ausser Gebrauch gekommene Schreibung AI in der Kaiserzeit durch die Marotte eines pedantischen Schwachkopfes für so lange, als er auf dem Throne sass, wieder erneuert ward: des blödsinnigen Kaisers Claudius [31]). Aber unzweideutigerer Art ist ein drittes Anzeichen alterthümlicher Zeit: die Anwendung des Q für C in QVRAI d. h. des *q* nicht vor dem, einem andern Vocal vorschlagenden *u* (*quam quem qui quom*), sondern vor einfachem *u* wie *pequlatus pequnia qur qum aequm*. Wenn diese Schreibung schon in ganz alter Zeit vereinzelt vorkömmt wie in der Spiegelaufschrift MIRQVRIOS, so war es doch, wie uns die von allen Seiten zusammentreffenden Indicien und Analogien glaubhaft machen, erst der Dichter Accius, der bei seiner zusammenhängenden Reform des lateinischen Schriftwesens auch in das Gebiet der Gaumenbuchstaben Regel und System brachte. Während von den drei neben einander bestehenden Zeichen des überkommenen Alphabets, C, K und Q, zwei eigentlich überflüssig waren (seit C Ausdruck des Tenuis geworden und ihr als Media das G zur Seite getreten war), vermochte Accius diesen Ueberfluss zwar nicht zu tilgen, verwendete ihn aber

---

29) Vgl. die Bemerkungen in 'Tesserae gladiatoriae der Römer' (München 1864) S. 37 f. (Abh. d. bayer. Akad. d. W. I Cl. X, II S. 327 f.)

30) C. I. L. vol. I n. 1558 p. 564.

31) Vgl. Bücheler 'de Ti. Claudio Caesare grammatico' (Elberf. 1856) p. 20 ff.

wenigstens zu einer einigermassen rationellen Unterscheidung, indem er, nicht ohne den Anhalt älterer Tradition, K als Zeichen vor nachfolgendem *a*, Q als Zeichen vor *u*, C für alle übrigen Fälle fixirte [32]. Wie es aber andern seiner Neuerungen erging (z. B. der Gemination der naturlangen Vocale [33]), so auch dieser: nur die Autorität des Lebenden und (etwa seit 620) Einflussreichen hielt sie aufrecht, und mit seinem Tode (um die Sullanische Zeit) erlischt sie bis auf ganz vereinzelte Nachzügler [34]. Auf solche wird man aber im vorliegenden Falle um so weniger geneigt sein sich zu berufen, je stärker doch, einer ausnahmsweisen Möglichkeit gegenüber, das Zusammentreffen von drei Schriftarchaismen in nur zwei Worten ins Gewicht fällt, selbst abgesehen vom paläographischen Charakter.

Es liegt uns also ein Stück vor, welches aus älterer Zeit stammend, erst mit den Legionen der Kaiserzeit gelegentlich aus Italien an den Rhein gebracht wurde. — Was seine Aufschrift betrifft, so wird deren Deutung nicht weit zu suchen sein. Was ist einfacher, als dass der Verfertiger mit seiner Arbeit einer jungen Weberin, etwa seiner Mitsklavin, ein Präsent machte, und seinem Wohlgefallen an ihr mit der flüchtigen Galanterie eines '*es curae*' d. i. '*tu mihi curae es*' Ausdruck gab? mit der Anwendung des Wortes *cura* auf den Begriff des Liebens, die ja aus vielfachen Beispielen der Erotiker sattsam bekannt ist. Das nicht hinzugesetzte *mihi* war so selbstverständlich, wie es im Griechischen bei *φίλος εἶ* oder *εἶ φίλη* sein würde. Genau diese Formel haben wir zwar von griechischen Vasen nicht nachzuweisen; aber ähnlich genug, um theils die Anrede in der zweiten Person, theils neben *καλός*, *καλή* den Gebrauch von *φίλος* oder verwandten Begriffen zu beweisen, sind doch die bekannten Beischriften [35]: *καλὸς εἶ* — *καλὴ δοκεῖς* — *ὁ παῖς καλός· κἀμοὶ καλὸς φίλος* — wie es scheint auch ein *εἶ ἀδεῖα* ..., so unsicher auch hier die weitere Lesung ist.

32) Vgl. Rhein. Mus. f. Phil. XVI S. 613 Anm.

33) Vgl. 'Monum. epigr. tria' ('de miliar. Popill. et epigr. Sor.') p. 30.

34) Einiges bei Marini 'Atti d. fr. Arv.' p. 393. Eine vollständigere Darlegung der bezüglichen Thatsachen ist nicht dieses Ortes. Dass sich Einzelnes in localer Tradition zäher erhielt, wie z. B. in Pompeji der landesübliche Name PAQVIVS nach Zangemeister's Zeugniss fast ohne Ausnahme, alterirt das allgemeine Verhältniss nicht.

35) S. Jahn's Beschr. d. Vasensamml. zu München S. XXXV n. 187; — S. LXXXI n. 550; — S. CXXIV n. 919; — S. CXXV n. 934. 938 vgl. m. S. CXIII n. 826.

Uebrigens ist sehr die Frage, ob ein ΛΛIHI der Schreiber nicht wenigstens hat setzen wollen, wenngleich er sich nachher anders besonnen hat. Für sicher darf man jedenfalls, nach genauer Untersuchung des Originals und übereinstimmender Entscheidung urtheilsfähiger Beschauer, annehmen, dass der schiefe Strich zwischen den Anfängen der obern und der untern Schriftzeile mit nichten eine zufällige Verletzung der Oberfläche, sondern ganz in derselben Manier und ohne Zweifel mit demselben Griffel, wie jene beiden Zeilen, in den noch weichen Thon eingeritzt ist und nur keine weitere Fortsetzung erfuhr. Es kann das aber sehr wohl die Anfangslinie eines ΛΛ gewesen sein. Gestanden hat jedoch nach ihm niemals etwas, wie die durchaus glatte Fläche unzweideutig erkennen lässt.

Leipzig, December 1865.

F. Ritschl.

Nachschrift.

Vorstehender Aufsatz war bereits in den Händen der Setzer, als mir durch die Güte des Herrn von Gansauge Exc. die briefliche Mittheilung zuging, welche ich hier wörtlich nachfolgen lasse.

»Während des abgewichenen Sommers besuchte ich bei einem Aufenthalte in Frankreich auch Chartres, Dept. de l'Eure et Loire. Chartres besitzt, wie alle mir bekannten Departements-Hauptstädte, ein Kunst- und geschichtliches Museum. In Chartres werden zumal die im Departement gefundenen celtischen und römischen Antiquitäten vereinigt und aufbewahrt. In der Stadt selbst ist eine Anzahl solcher Thon-Gewichtsteine zu Tage gefördert, wie wir sie aus Cöln und andern Orten besitzen. Die mir bekannten stimmen nun alle überein in Beschaffenheit, Form, Dimensionen, selbst in Anbringung der Aufhänge-Löcher am obern schmalen Ende. Die Mehrzahl der in Chartres niedergelegten sind nun wiederum ebenso in allen Dimensionen. Nur zwei Stücke darunter sind genau noch einmal so gross als die übrigen. Indem ich dies so unbeschränkt ausspreche, muss ich jedoch ausdrücklich bemerken, dass ich allerdings weder messen noch wiegen konnte; der Augenschein, die Abschätzung lassen aber kaum einen Zweifel aufkommen, dass jene zwei Stücke wirklich das Doppelte der übrigen sind. — Dieser Gegenstand scheint mir merkwürdig genug, um ihn zur Kenntniss der Forscher zu bringen, was thun zu wollen ich Ihrem Belieben und Ermessen gänzlich anheimgebe.«

Wenn diese dankenswerthe Mittheilung die ungemeine Häufigkeit und weite Verbreitung unserer Gewichtsteine durch ein neues Zeugniss bestätigt, so wird doch die vermuthete arithmetische Proportion, auch wenn die Zuverlässigkeit einer Abschätzung nach dem Augenschein zugegeben würde, gegenüber den beglaubigten Mass- und Gewichts-Differenzen so zahlreicher anderer Stücke, nur für Zufall zu gelten haben.

Jan. 1866.

F. R.

3. Ueber die christlichen Rund- und Octogon-Bauten.

Es giebt bekanntlich in und ausserhalb Deutschlands eine nicht kleine Anzahl von Kirchen und einzeln stehenden Kapellen, welche sich durch die kreisförmige oder octagonale Gestalt ihres Grundrisses von andern unterscheiden [1]). Seltener sind Sechsecke, wie die zu Avioth unweit Montmedy im westlichen Lothringen, die Kapelle auf der Nordseite der Stiftskirche zu Komburg im Oberamt Hall und die Gangolfs Kapelle zu Wolpertsschwendi im Oberamte Ravensburg (Würtemberg), die Spitalkirche zu Stadtamhof (Baiern), die Gertrudenkapelle in Rügenwalde (Pommern); noch seltener Zehnecke, wie die Schlosskapelle zu Vianden in Luxemburg. Von Zwölfecken und Sechzehnecken wird noch weiterhin die Rede sein. Alle diese Kirchen und Kapellen sind zu sehr verschiedenen Zeiten und daher in verschiedenen Stylarten erbauet, jedoch werde ich bei gegenwärtiger Betrachtung nicht nöthig haben, auf diesen sonst so wesentlichen Unterschied Rücksicht zu nehmen.

Ich will versuchen:

1) eine Uebersicht der verschiedenen bei den christlichen Rund- und Octogon-Bauten vorkommenden Gestaltungen des Grundrisses zu geben,

2) den Ursprung dieser Formen und besonders des Octogon's zu ermitteln, und

3) die Beziehung des letztern zu der technischen Entwickelung der Architektur darzulegen.

Die einfachste Form der in Rede stehenden Bauten ist die kreisförmige. Die ältesten Beispiele derselben sind die beiden Grabkirchen der Mutter und Schwester Constantins des Grossen bei Rom, bekannt unter dem Namen der Torre pignattara und der Kirche S. Costanza.

---

1) Eine Uebersicht der kirchlichen Rund- und Polygonbauten des Mittelalters in Deutschland giebt Otte, Handb. der kirchl. Kunst-Archäologie des d. M.-A. Aufl. 4. S. 22.

Doch sind diese bei weitem nicht so einfach, als eine Reihe von meist kleinen Bauten, die grösstentheils einer weit spätern Zeit angehören. Sie bestehen aus einer starken kreisrunden Mauer, welche eine Kuppelwölbung trägt, und haben eine halb- oder dreiviertelkreisförmige, zuweilen etwas langgestreckte Nische oder Apsis an der Ostseite, und einen Eingang zuweilen auf der West-, zuweilen auf der Nord- oder Südseite. Wir kennen einige dieser Bauten auf dem Boden des ehemaligen byzantinischen Reiches. Die bedeutendsten sind S. Georg in Salonichi, jetzt die Orta-Sultan-Osman Dschamissi, ein stattlicher Bau von beinahe 80 Fuss Weite und Höhe im Innern, der noch mit dem prachtvollen Mosaikschmuck der Kuppel und der Nischen vollständig erhalten ist, und die kleine Kirche des h. Elias zu Brussa oder Bursa, dem alten Prusa in Bithynien, welche die Osmanen zum Grabmal ihres ersten Sultans machten [2]). Auch S. Donat zu Zara in Dalmatien ist als byzantinischer Bau anzusehen. Der kleineren Rundbauten giebt es eine nicht unbedeutende Anzahl diesseits der Alpen. Ein Theil derselben dient zu Beinhäusern, oder sogenannten Karnern oder Garnern (carnaria), während bei andern nichts über ihre Erbauung und deren Zweck bekannt ist. Die grösste Zahl derselben wird in Deutschland und zwar vorzugsweise in den österreichischen Ländern angetroffen. Ich erwähne nur beispielsweise die Rundkapellen zu Groitsch bei Pegau und zu Altenfurt bei Nürnberg.

In Frankreich und England scheinen sie seltener zu sein. J. L. Petit zählt in einem Aufsatze über Rundkirchen im Archaeological Journal für 1862, Vol. 18, p. 101, hieher eine kleine Kapelle bei Maintenon an der Eisenbahn von Paris nach Chartres, die aber wenigstens jetzt nur noch ein hölzernes Dach hat, ferner die runde Kirche zu Grasse nahe an der französischen Südküste (Departement Var), die jetzt als Pulverthurm dient und deshalb freilich nicht im Innern besichtigt werden konnte, sodann in England die in Ruinen liegende Kapelle in Ludlow-Castle (Shropshire) und das sogenannte Baptisterium zu Canterbury. George Petrie fügt in einem andern Artikel desselben Bandes, S. 227, noch die Ruine des sogenannten Girth House (d. i. Fried-Haus) auf dem Kirchhofe von Orphir auf einer der Orkney-Inseln hinzu.

Die zweite Form der Bauten, von denen wir hier sprechen, ist

---

2) Texier et Pullan, architecture Byzantine (Londres 1864), p. 163. 171.

die der Octogone oder achteckigen Kirchen und Kapellen. Die ältesten Beispiele davon finden wir in Asien. Das erste, von dem wir nähere Kunde haben, ist das von Constantin dem Grossen erbauete Octogon in Antiochia, ein Prachtbau, der auch als die grosse, die goldene Kirche bezeichnet wird. Dann spricht Gregor von Nazianz von der achteckigen Kirche, die sein Vater zu Nazianzus in Kleinasien aufgeführt hatte. Ferner entdeckte Pococke in der Nähe von Aleppo die Ruine der achteckigen Klosterkirche des Simeon Stylites. In Jerusalem endlich ist die Rotunde der sogenannten Moschee des Omar oder des Felsendoms, Kubbet es Sachra, auf dem Haram mit einem Octogon umgeben, dessen Architektur auf das 5. Jahrhundert hinweist. In Constantinopel bildet ein Octogon das Innere der sogenannten kleinen Aja Sofia oder der ehemaligen Kirche des Sergius und Bacchus, und dieselbe Form findet sich im Innern der Turbe oder des Grabmals des Mustafa, die ursprünglich eine Kapelle neben der grossen Sophienkirche war. Ein Octogon als Prunksaal befand sich in dem Theile des Kaiserpalastes, der die Daphne genannt wurde. In dem Nika-Aufstande, 532, brannte dasselbe nieder, wurde aber von Justinian wieder hergestellt. Auch das goldene Triclinium des Kaiser Theophilus war ein Octogon. Im Abendlande sind die ältesten Octogone die Taufkapellen S. Giovanni in fonte in Rom bei dem Laterran und in Ravenna. Dann folgt die Kirche S. Vitale in Ravenna. Die octogonen Bauten der Renaissance-Zeit, wie S. Giovanni in Florenz, übergehen wir.

In England sind neben den Kathedralen die gothischen Kapitelhäuser in der Regel octogone oder wenigstens polygone Anlagen, und zum Theil sollen schon angelsächsische Bauten, wie die 674 erbaute Kirche zu Hexham in Northumberland und die 741 und 780 erneuerte Kirche von York, dieselbe Gestalt des Grundrisses gehabt haben. Ob der Erbauer des Münsters zu Aachen mehr durch das Vorbild von S. Vitale, oder, wie Bock [3]) will, durch angelsächsische Musterbilder geleitet ist, wird sich schwer entscheiden lassen. Jedenfalls wird man in Aachen trotz wesentlicher Verschiedenheiten in der Ausführung lebhaft an S. Vitale erinnert. Einige andere Octogone, wie namentlich die Kapelle auf dem Valkhofe in Nymwegen und die Kapelle zu Ottmarsheim im Elsass gelten für Nachbildungen des Aachener Domes.

---

3) Bulletins de l'acad. roy. de Belgique. T. 17 (Bruxelles 1850). P. 2. p. 216.

Ausserdem befinden sich unter den von Otte verzeichneten Kapellen viele achteckige, die zwar grösstentheils gothisch oder wenigstens im Uebergangsstyle gebauet, zum Theil aber auch noch romanisch sind. In Frankreich ist das Octogon von Montmorillon (Vienne) berühmt, ein einfach achteckiges Beinhaus auf dem Kirchhofe eines Hospitals mit kreisrunder Krypte, das auf Montfaucons Autorität hin wegen seiner ungewöhnlichen Form lange Zeit für einen Druiden-Tempel gegolten hat. Auch in Deutschland hat man einige Bauten dieser Art früher für Heidentempel gehalten.

Die grösseren unter den runden sowohl, als octogonen Kirchen und Kapellen pflegen Umgänge zu haben [4]), welche sich meist mittelst Gewölben an den innern Bau anlehnen und dazu dienen, diesem die Stärke zu geben, welche erforderlich ist, um dem Seitenschub der Kuppel zu wiederstehen. Die Kuppel ruht dann nicht auf einer zusammenhängenden Mauermasse, sondern auf einem System von Säulen oder Pfeilern. Ein Kranz von Doppelsäulen bildet die innere Rotunde von S. Costanza bei Rom, und eine Nachbildung derselben sieht man in S. Maria Maggiore zu Nocera. Auf einfachen Säulen ruht die Kuppel von S. Stefano rotondo zu Rom. Diese Kirche hat aber einen doppelten Umgang, und daher ist der innere Säulenkranz von einem zweiten äussern umgeben. Abwechselnde Pfeiler und Säulen umgeben den innern Raum des Baptisteriums zu Pisa. Auch ausserhalb Italiens giebt es solche Rundkirchen mit Umgängen, wie z. B. die Michaelskirche in Fulda. J. L. Petit rechnet dahin die vier englischen Rundkirchen und eine Kirche zu Garroux in Poitou (Vienne), von der nur noch der innere thurmartige Theil stehen soll. Der letztern ähnlich war ein Bau, der sich an den Chor der Abteikirche S. Benigne zu Dijon anschloss, und von dem Beschreibungen und Zeichnungen erhalten sind.

Bei allen ebengenannten Kirchen hat der Umgang dieselbe kreisförmige Gestalt, wie der innere Bau. Auch bei den Octogonen ist mehrfach der Umgang ebenfalls achteckig. Namentlich ist es so bei S. Vitale in Ravenna. Oefter aber nimmt der Umgang eine andere Form an. Die geringste Abweichung ist die, da die Umfassungsmauer ein Sechzehneck bildet, wie bei dem Münster zu Aachen und der Kapelle zu Nymwegen. Seltener ist der Umgang ein Zwölfeck, wie

---

4) Ad. Berty bei Guilhabaud, monuments anciens et modernes. T. 3. Paris 1855.

an dem Kapitelhause bei der Kathedrale von Worcester. Dagegen kommt es im Orient vor, dass das innere Octogon in eine Kirche von kreuzförmigem Grundriss eingeschlossen ist, wie namentlich bei der Ruine der Klosterkirche des Simeon Stylites. Dasselbe findet bei der Kathedrale von Ely in England statt, wo aber das Octogon erst in die Kirche hineingebauet wurde, nachdem im J. 1321 der Thurm der mittleren Vierung eingestürzt war. Ferner finden wir in byzantinischen Kirchen zuweilen das Octogon inmitten eines quadraten Baues. Dies ist namentlich der Fall bei dem ersten Kirchenbau Justinians, der Kirche S. Sergius und Bacchus oder der kleinen Aja Sofia, und bei der Turbe des Mustafa neben der grossen Sophienkirche in Constantinopel. Auch das goldene Triclinium des Theophilus scheint von derselben Beschaffenheit gewesen zu sein. Die Regel war dies aber keineswegs bei den byzantinischen Kirchen, denn gewöhnlich wird die Kuppel derselben von vier Pfeilern oder Säulen getragen, so dass man hier weder von einem Rundbau noch von einer polygonen Anlage sprechen kann.

Besondere Beachtung verdient eine Combination von Rotunde und Octogon, wo die innere Kirche eine kreisrunde Gestalt hat, während der Umgang von einem Octogon eingefasst wird, so dass dieselbe Kirche äusserlich achteckig erscheint. Dies ist der Fall mit der schon erwähnten Moschee Omar in Jerusalem und in ähnlicher, obwohl unvollkommener und unvollständiger Weise mit der Rotunde der heiligen Grabeskirche daselbst. Ich habe gezeigt, dass die Moschee Omar nicht erst von dem Chalifen Omar gebauet sein kann, sondern ein weit älteres Werk aus früh-byzantinischer Zeit ist, und dass dieselbe zu der Rotunde der heiligen Grabeskirche oder der Anastasis in einem Abhängigkeitsverhältnisse steht, so dass eine dieser beiden Bauten ein Nachbild der andern sein muss[5]). Es kann an dieser Stelle dahin gestellt bleiben, ob — was ich allerdings ebenfalls erwiesen zu haben glaube — die Moschee Omar den ursprünglichen Bau des Constantin enthält, und die jetzige Anastasis als ein Ersatz derselben errichtet ist, nachdem die Christen von dem Haram vertrieben waren, oder ob sich die Sache umgekehrt verhält, indem Constantins Bau aus unbekannten Ursachen eine Doublette auf dem Haram erhal-

5) Die Bauten Constantin's des Grossen am heiligen Grabe zu Jerusalem. Von Fr. W. Unger. Göttingen 1868. Abdr. aus Benfey's Orient und Occident, Bd. 2.

ten hat. In dem einen Falle, wie in dem andern ist Constantins Werk mittelbar oder unmittelbar das Vorbild für eine Reihe von Rundbauten im Abendlande geworden. Die Veranlassung dazu war eine zwiefache. In den meisten Fällen war es die Absicht, ein Abbild des heiligen Grabes herzustellen, und auf diese Weise entstanden namentlich solche Kirchen oder Kapellen, welche den Namen des heiligen Grabes führen. In andern Fällen waren es die Tempelherren, die ihr grosses Heiligthum, das Templum Domini, in ihrem Siegel führten und bei dem Bau ihrer Kirchen im Abendlande mehrfach zum Muster nahmen. Dieses Templum Domini war nicht die Anastasis in der heiligen Grabeskirche, sondern die Moschee Omar, welche einen Fels umschloss, auf dem einst David dem Herrn einen Altar errichtet haben sollte. Die Kreuzfahrer stellten den Altar Davids her und darauf bezog man wohl den Namen Templum Domini, über dessen Verhältniss zu dem Templum Salomonis, worunter man die nahe Moschee El Aksa verstand, die wiedersprechendsten Vorstellungen herrschten. Eine solche Nachahmung des Felsendoms ist die achteckige Templerkirche in Metz. In England gehört der Rundbau der Templerkirche in London hieher, dem der oblonge dreischiffige Chor auf der Ostseite erst später angefügt worden ist. Dagegen hat man die Kapellen auf der oberen Burg zu Cobern und zu Vianden im Luxemburgischen ohne genügenden Grund für Werke der Templer gehalten.

Ganz eigenthümlich ist ferner eine Combination, wo die innere Rotunde noch einen Einbau anderer Art enthält. Es kommt zunächst nicht selten in den Krypten von Grabkirchen oder Karnern vor, dass die Decke nicht eine Kuppel, sondern ein ringförmiges Tonnengewölbe ist, welches durch eine Mittelsäule gestützt wird. Dies erklärt sich leicht aus der Absicht, den Fussboden des obern Raumes zu stützen, zumal wenn dort ein schweres Monument aufgestellt werden sollte, wie dies unter andern bei der Michaelskirche zu Fulda, der Grabkirche für die dortigen Mönche der Fall war, wo noch bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein heil. Grab stand. Eben so wenig Auffallendes hat es, wenn das Gewölbe der Krypte unter der achteckigen Barbarakapelle zu Meran von vier Säulen unterstützt ist.

Zuweilen kommt aber auch ein solcher Einbau in der Kirche oder Kapelle selbst vor. Die von zwei Säulen getragene Mauer, durch welche S. Stefano rotondo in Rom in der Mitte durchgeschoren ist, dürfen wir wohl nicht weiter beachten, da sie später hinzugefügt zu sein scheint, vielleicht, um die innere Rotunde vor Einsturz zu sichern.

Man findet indessen in einigen Fällen Mittelsäulen, welche eine ähnliche Function haben, wie jene Mittelsäulen der Krypten. Ein Beispiel davon bietet das Kapitelhaus bei der Kathedrale von Worcester. Dies ist im Grunde keine andere Architectur, als die Träger von Fächergewölben, wie sie unter andern in den Remtern von Marienburg bekannt sind. Dagegen erscheint einigemal in einer ziemlich räthselhaften Weise ein Einbau von vier Pfeilern oder Säulen. Das Octogon zu Oberwittighausen in Baden hat einen durch vier starke viereckige Pfeiler gebildeten Mittelraum, der aber über den Pfeilern ebenfalls achteckig wird. Eine gewisse Aehnlichkeit damit hatte die Rundkirche Sainte-Croix zu Quimperlé in der Bretagne, in deren Mitte sich ein viereckiger Thurm auf massiven Pfeilern und Bögen erhob. Sie ist am 21. März 1862 durch den Einsturz dieses Thurmes zerstört worden. Am seltsamsten ist aber der innere Einbau in der zwölfeckigen Kapelle zu Drüggelte unweit Soest, dessen runde Kuppel von zwei gewöhnlichen romanischen Säulen mit Würfel-Kapitellen und zwei ausserordentlich dicken Säulen oder vielmehr runden Pfeilern ohne Kapitelle getragen wird. Die rohe Form der letztern berechtigt wohl zu der Vermuthung, dass diese Pfeiler für irgend eine andere Stütze eingeschoben seien, und wenn die Zwölfzahl der Säulen, wie wir weiterhin sehen werden, die Vermuthung rechtfertigt, dass dieser Bau ursprünglich eine heil. Grabeskapelle gewesen sei, so darf man vielleicht annehmen, dass die vier Säulen in irgend einer Weise mit einem heiligen Grabe in Verbindung stehen, welches hier früher den mittlern Raum eingenommen haben mag. Zwar hat man die Hypothese aufgestellt, dass durch die vier Säulen die vier Evangelisten hätten angedeutet werden sollen, so wie die zwölf Säulen der Rotunde sich auf die Apostel bezögen; allein dies ist ein Einfall, der die Freunde mittelalterlicher Symbolik ansprechen mag, aber völlig unerweislich und daher werthlos ist. Die Symbolik deutet wohl architektonische Glieder, und bestimmt in gewissem Grade deren Zahl und Mass; sie decorirt auch, wo sich dafür ein geeignetes Feld darbietet; aber sie schafft keine architektonische Anlage, die weiter keine Bedeutung hätte.

Ganz verschieden von den hier genannten Rundkirchen oder Polygonen mit viereckigem Einbau ist übrigens die Liebfrauenkirche in Trier, deren Gewölbe ebenfalls auf vier Pfeilern ruht. Denn diese Kirche hat eine ganz eigenthümliche Anlage; sie ist ein gothischer Kreuzbau, der durch Ausfüllung der Eckräume mit je zwei niedrigen

polygonen Kapellen einen polygonen Grundriss erhalten hat, welcher sich allerdings einem Rundbau annähert.

Zum Beschluss ist noch eine Verschiedenheit der runden und octogonen Kirchen hervorzuheben, welche durch die Anlage von Nischen, entweder viereckigen oder apsisartigen, halbkreisrunden begründet wird. Die einfachen Rundkirchen haben ausser der östlichen Apsis in der Regel keine weitere Nischen, Ausnahmen bilden jedoch S. Georg zu Salonichi und zwei ganz ähnliche zusammenhängende Kapellen, welche mit der alten Peterskirche zu Rom verbunden waren, so wie auch S. Elias zu Bursa. Wo aber die Kirche einen Umgang hat, findet sich zum öftern eine Anlage solcher Nischen in der Umfassungsmauer derselben. Drei Nischen nach drei Weltgegenden gerichtet, nämlich eine dem Eingange gegenüber und zwei zu beiden Seiten, hat die Rotunde der heil. Grabeskirche in Jerusalem, S. Costanza in Rom und die Michaelskirche in Fulda; die Schlosskapelle in der Ruine der Krukenburg bei Karlshafen an der Weser zeigt vier kurze Schenkel, welche kreuzartig dem Rundbau angelegt sind. Die Rundkapelle auf dem Marienberge zu Würzburg hat in der Umfassungsmauer des Unterbaues die Anordnung dieser Rundnischen. Auch die Krypte unter dem Chore der Abteikirche zu Montmajour bei Arles ist nach Art eines Rundbaues mit einem Umgange angelegt, und hat in der äussern Umfassungsmauer fünf tiefe Rundnischen auf fünf Seiten des Achtecks. Die äussere Umfassungsmauer ist jedoch im Innern kreisrund und an der Aussenseite im Sechzehneck construirt[6]). Das Baptisterium in Parma, aussen achteckig und im Innern sechzehnseitig, hat in der Umfassungsmauer zwischen den drei Eingängen und der viereckigen Altarnische zwölf flache Bogennischen unter der Gallerie, die hier von den Säulen getragen wird, welche die Nische nach vorn begränzen, so dass unter der Gallerie kein Umgang den Säulenkranz von der Umfassungsmauer trennt.

In grössern Octogonkirchen ist öfter das innere Octogon mit Nischen versehen. So hat S. Vitale Nischen auf allen Seiten des Octogons mit alleiniger Ausnahme der Ostseite, wo die Chornische weiter hinausgerückt und durch ein Tonnengewölbe mit der innern Kirche verbunden ist. Bei der kleinen Aja Sofia dagegen und der Turbe des Mustafa findet man nur vier Nischen, welche in den Ecken des umgebenden Vierecks liegen.

---

6) Petit im Archaeol. Journal a. a. O. S. 111.

Die Bauten, welche wir bisher betrachtet haben, sind zum Theil wirkliche Kirchen, zum Theil nur Kapellen und diese letztern wieder sind theils Taufkapellen, theils Grabkapellen und Beinhäuser, theils blosse Oratorien oder Bethäuser [7]. Die Beinhäuser und Grabkapellen machen die grösste Zahl aus. Aber auch bei den Taufkapellen ist die runde und octogone Form so bekannt, dass man häufig bloss um dieser Form willen solche Bauten für Baptisterien erklärt hat, ohne dass dafür ein anderer genügender Grund vorlag. Allerdings ist man von dem Grundsatze, dass das Taufen ein Vorrecht des Bischofs sei und also Baptisterien nur bei Metropolitankirchen vorkommen könnten, frühzeitig abgewichen. Schon auf dem Plane des Klosters S. Gallen von 820 ist in der Kirche ein Fons neben dem Altar der beiden Johannes verzeichnet, was den Brunnen als Taufstein charakterisirt. Allmälig erhielten die Pfarrkirchen das Recht der Taufe, doch besassen noch am Schlusse des 12. Jahrhunderts keineswegs alle dasselbe. Dagegen hat von Quast [8] mit Recht bemerkt, dass man keine Taufkapelle annehmen dürfe, wo nicht Johannes der Täufer der Patron sei, sofern nicht etwa in Ermangelung eines bekannten Patrons ein anderes sicheres Kriterium, wie z. B. das Relief mit der Taufe Christi über dem Eingange der Rundkirche zu S. Petronell bei Wien [9], auf die Spur führe [10]. Es ist jedoch damit keineswegs ausgeschlossen, dass die Taufkapelle gleichzeitig andere Schutzpatrone neben dem Täufer Johannes haben könne. Wir besitzen eine Inschrift, welche Magnus Felix Ennodius auf ein Baptisterium Agellum verfasste, in welchem Märtyrer gemalt waren, deren Reliquien man hier aufbewahrte. Mone [11] erklärt freilich Baptisteria agella für Dorfkirchen, die der Grundherr gebaut hatte, und Otte schreibt es auf seine Autorität nach [12], allein diese Erklärung ist in zwiefacher Beziehung falsch, denn der Inhalt der Inschrift besagt ausdrücklich, dass der Erbauer des Baptisteriums, Armenius, »hier einen Brunnen schuf des lebendig

7) Vergl. Gust. Heider über die Bestimmung der romanischen Rundbauten in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, 1856, B. 1. S. 53 f.

8) Zeitschr. f. christl. Archäol. und Kunst. 1, 31.

9) Wenn Lotz (Kunst-Topographie Deutschlands 2, 373) diese Kapelle als S. Johann bezeichnet, so ist das nur eine allerdings sehr gegründete Vermuthung.

10) Zeitschr. f. christl. Archäol. und Kunst 1, 181.

11) Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins 8, 425.

12) Handb. der christl. Kunst-Archäologie, Aufl. 4. S. 19 Note 5.

machenden Wassers«, und Agellum, ein Wort, das als Adjectiv nirgend vorkommt, ist an dieser Stelle offenbar ein Eigenname, den das Baptisterium aus irgend einem unbekannten Grunde führte. Es wäre also doch immerhin möglich, dass eine Taufkapelle, die später zu einem andern Zwecke bestimmt wäre, wie dies mit S. Petronell allerdings der Fall zu sein scheint, auch den Schutzpatron mit einem andern vertauscht hätte.

Fragen wir nun nach dem Ursprunge der runden und octogonen Form bei kirchl. Gebäuden, so sehen wir uns zunächst auf das Vorbild der nicht seltenen antiken Rundtempel hingewiesen. In dem Pantheon zu Rom haben wir bekanntlich ein Beispiel, dass ein solcher zur christlichen Kirche eingerichtet worden ist, und man hat dasselbe von S. Costanza und S. Stefano rotondo, ja selbst von dem Baptisterium in Florenz vermuthet, ohne dafür jedoch ausreichende Gründe vorbringen zu können. Zum mindesten schliessen sich S. Costanza und S. Stefano rotondo antiken Formen an. Man kann aber nicht dasselbe von den Octogonbauten sagen. Diese sind im griechischen und römischen Alterthum nur äusserst selten vorgekommen. In Athen steht freilich der achteckige Thurm der Winde, der aber keinen gottesdienstlichen Zweck hatte, und seine ungewöhnliche Form dem besondern Umstande verdankte, dass seine Aussenseite die acht Winde darstellte, auf welche der drehbare Triton auf der Spitze des Daches mit seiner Ruthe hinwies. Ein nur äusserlich achteckiger Tempel war der sogenannte Jupitertempel im Palaste des Diocletian bei Salona, dem jetzigen Spalatro, dessen Inneres aber rund ist. Ausserdem sind ein paar antike Polygonbauten bekannt. In Pavia stand noch bis 1584 ein zwölfeckiger Thurm, der nach der davon erhaltenen Zeichnung mit karyatidenartig angelehnten Figuren geschmückt war und wohl mit Recht für antik gehalten wurde. Man nannte ihn den Thurm des Boethius, da dieser nach der Volkssage in demselben bis zu seiner Hinrichtung gefangen gehalten sein sollte[13]). Eine Ruine steht noch von dem sogenannten Tempel der Minerva Medica, wahrscheinlich einem Saal eines Bades. Er ist aber zehnseitig, was durch die zehn Nischen in seiner Umfassungsmauer veranlasst sein mag.

Das älteste Beispiel eines Octogons aus christlicher Zeit ist die grosse Kirche zu Antiochia, die Constantin der Grosse erbauen liess,

---

13) Bosisio, intorno al luogo del supplizio di Severino Boëzio. Pavia 1855.

und von der schon Eusebius wie von einem ganz ungewöhnlichen und ausserordentlichen Werke spricht. Diese berühmte Kirche der Hauptstadt von Syrien wird das Vorbild der übrigen Octogone in Asien geworden sein, denn die Rotunde des heil. Grabes zu Jerusalem scheint anfangs den achteckigen Umgang nicht gehabt zu haben, wie man theils aus der Beschreibung des Eusebius, theils aus dem Bilde der Anastasis auf einer wahrscheinlich gleichzeitigen kupfernen Denkmünze schliessen darf. Eben so wird von Antiochia die Octogon-Form auf S. Vitale in Ravenna und die angelsächsischen Bauten, und mittelbar wieder auf das Aachener Münster und dessen bekannte Nachbildungen übertragen worden sein. Dass dabei nicht gerade von ganz genauen Copien der Vorbilder die Rede sein darf, versteht sich von selbst.

Man hat nun aber für die runden und polygonen Tauf- und Grabkapellen noch andere Vorbilder in dem römischen Heidenthum zu finden geglaubt, nämlich die Schwimmbäder für die Taufkapellen und die Mausoleen für die Grabkapellen. Das Schwimmbad hiess allerdings schon im Alterthum Baptisterium, und in Pompeji ist ein solches als runder Kuppelbau erhalten. Auch die Mausoleen waren zum Theil Rundbauten, wie z. B. die Grabmäler der Cäcilia Metella und des Hadrian zu Rom. Dieselbe Gestalt hat das Grabmal der Helena, die Torre pignattara, und dieses Denkmal folgt offenbar nur der bisherigen heidnischen Sitte. Dagegen sind octogone Schwimmbäder und Mausoleen aus dem Alterthume nicht bekannt. Die octogone Form ist aber bei den spätern christlichen Denkmälern dieser Art die Regel und die kleinen Rundkirchen können wohl nur als vereinfachte rohere Formen angesehen werden, die sich eher den modernen christlichen Octogonen, als heidnischen Reminiscenzen anschliessen. Ich halte es für wahrscheinlich, dass diese Rund- und Octogonbauten durch Nachahmung der beiden Rundbauten in Jerusalem entstanden sind, und ich will zum Beschluss noch in aller Kürze die Gründe andeuten, die mir für diese Annahme zu sprechen scheinen.

Es ist bereits oben erwähnt worden, dass jene beiden Rundbauten die Veranlassung zu mehrfachen Nachbildungen gegeben haben. Die Templerbauten, welche die Moschee Omar als Templum Domini zum Vorbild haben, gehören allerdings nicht hieher, wohl aber die Nachbildungen des heil. Grabes. Zunächst sind dabei solche Rund- oder Octogon-Kirchen zu beachten, welche den Titel des heil. Grabes führen, obgleich damit noch keineswegs gesagt ist, dass alle solche heil. Grabeskirchen auch genaue Wiederholungen des heil. Grabes in Je-

rusalem seien. Aber auch, wo diese Benennung oder das Vorhandensein eines Grabmonumentes Christi im Innern der Kirche nicht massgebend sind, giebt es doch zuweilen Fingerzeige, welche in der Beschaffenheit des Baues liegen, und die ziemlich sicher auf die Spur leiten. Dahin gehört theils das Vorhandensein jener ungewöhnlichen Combination von Rotunde und Octogon, welche bei den beiden Rundbauten in Jerusalem gefunden wird, theils die im Ganzen seltene Zwölfzahl der Säulen, welche die Rotunde einschliessen. Diese Zwölfzahl liegt nämlich nicht allein bei den beiden Rotunden zu Jerusalem vor, sondern es wird auf dieselbe schon von Eusebius ein besonderes Gewicht gelegt, denn dieser sagt — freilich nicht von der Rotunde der Anastasis, bei der er überhaupt nur den Schmuck von ausgezeichneten Säulen hervorhebt, sondern bei der Beschreibung der Basilika, welche der Rotunde gegenüber errichtet war — dass Constantin um die Kuppel her zwölf Säulen nach der Zahl der Apostel aufgestellt habe. Es lag daher sehr nahe, gerade diese Zwölfzahl bei der Anordnung der Säulen einzuhalten, wenn man auch im übrigen sich nicht an eine genaue Nachbildung des fernen Vorbildes halten wollte oder konnte. Vielleicht hat man aus demselben Grunde zuweilen anstatt der Rotunde oder des Octogons die Form des Zwölfecks gewählt, was jedenfalls leichter auszuführen war, als eine entsprechende Säulenstellung. So ist die Gertrudenkirche bei Wolgast zwölfseitig, und einen zwölfseitigen Umgang haben das achteckige Kapitelhaus bei der Kathedrale von Worcester und die sechseckige Gertrudenkapelle in Rügenwalde. Ueber die Leonhardskapelle in der ehemaligen Marienkirche auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg an der Havel und über das Polygon in S. Gereon zu Köln habe ich mich an einem andern Orte ausgelassen [14]). Die Nachbildung des heil. Grabes zu Jerusalem hat aber auch erweislich bei Kirchen-Anlagen statt gefunden, wo diese Nachbildung nicht der nächste und einzige Zweck war. Am nächsten lag sie bei Grabkirchen und Beinhäusern überhaupt. Schon bei der Grabkirche der Schwester des Constantin, S. Costanza, findet sich der Kranz von zwölf Säulen. San Sepolcro in Bologna, das der heil. Petronius erbaute, der nach seiner Rückkehr von Jerusalem 430 zum Bischofe dieser Stadt geweiht wurde, enthält ein Monument mit zwei Sarkophagen, von denen der eine das Grab Christi vorstellt, während der andere den Leichnam des Stifters aufgenommen hat. Auch diese

14) Die Bauten Constantins, S. 109—111.

Kirche besteht aus einer Rotunde von zwölf Säulen, deren jetzige etwas wunderliche Gestalt nebst dem sehr unregelmässigen polygonen Umgange jedoch wahrscheinlich erst nach der Verwüstung der Stadt durch die Ungarn (903) entstanden ist. Auch die Michaelskirche zu Fulda, jene Begräbnisskapelle der Mönche, enthielt, wie schon bemerkt worden ist, ehemals ein heil. Grab. Sie ist ebenfalls nach dem Plane der heil. Grabeskirche erbauet, den der Abt Rhabanus Maurus 820 von seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem mitgebracht hat. Daher hat sie die Rotunde mit zwölf Säulen; der Umgang aber ist rund, und entsprechend dem Vorbilde mit drei Nischen versehen, von denen jedoch die beiden seitlichen grössere viereckige Räume bilden. So ist — sagt der Stifter in der lateinischen Inschrift —

»Christi heiliges Grab unsern Gräbern ein Hort [15]).«

Nach solchen Zeugnissen darf man wohl annehmen, dass die gewöhnlichen Karner ihre runde oder octogone Form wegen der ähnlichen Gestalt der heil. Grabkirche zu Jerusalem erhalten haben.

Ein nicht minder entscheidendes Zeugniss haben wir für die Beziehung der Taufkirchen zu dem heil. Grabe in einer Inschrift, welche Gruter (Inscriptt. p. 1166. n. 8) aus einer heidelberger Handschrift mittheilt, und die von einem Baptisterium bei der Kirche der heil. Thecla in Mailand herrührt. Hier heisst es:

Octochorum sanctos templum surrexit in usus,
Octogonus fons est munere dignus eo,
Hoc numero decuit sacri baptismatis aulam
Surgere, quo populis vera salus rediit
Luce resurgentis Christi, qui claustra resolvit
Mortis et e tumulis suscitat exanimes,
Confessosque reos maculoso crimine solvens
Fontis purifiui diluit inriguo, etc.

(Mit acht Chören erhebt sich zum heiligen Dienste der Tempel,
Würdig dieses Berufs steht achtseitig der Born,
Diese Zahl geziemet der Halle der heiligen Taufe,
Wo den Völkern zurückkehrte das wahre Heil
Durch das Licht des Erstandenen, welcher die Bande des Todes
Brach und aus Grabes Nacht wach die Gestorbenen rief,
Und vom Flecken der Schuld den reuigen Sünder erlösend
Reinigend ihn mit des Quells lauterer Fluth überströmt).

---

15) Otte, Handb. der christl. Kunst-Arch., Aufl. 4. S. 18.

Die octogone Form wird hier also für diejenige erklärt, welche der Taufhalle gebühre, und die Rechtfertigung dieses Ausspruchs stützt sich auf das Wort des Paulus an die Römer (6, 4): so sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf dass, gleichwie Christus ist auferstanden von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. In diesem Sinne also wurde die octogone Form auf das Grab Christi bezogen.

Die Inschrift wird dem heil. Ambrosius († 396) zugeschrieben, und danach könnte es scheinen, als sei das Octogon des heil. Grabes in Jerusalem schon im 4. Jahrhundert vorhanden gewesen; allein das Wort Octochorum, achtchörig in dem Sinne, wie es hier gebraucht wird, beweist, dass die Inschrift einen viel jüngern Ursprung hat, da erst weit später der Ausdruck Chor von den Sängerchören auf die Altarnische übertragen worden ist. Die älteste bekannte Taufkirche von achteckiger Form ist die zu Ravenna, S. Giovanni in fonte, denn die beim Lateran in Rom ist wahrscheinlich von Leo III. (795—816) von Grund aus neu aufgeführt. Jene zu Ravenna wurde aber in den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts erbaut, während der heil. Petronius um 430 wahrscheinlich die Rotunde des heiligen Grabes noch ohne octogone Einfassung vor Augen hatte. Es ist daher nicht anzunehmen, dass hier schon eine Beziehung zum heil. Grabe massgebend gewesen sei. Später mag jedoch eine solche symbolische Anwendung der octogonen Form als Form des heil. Grabes allgemeiner geworden sein. Vielleicht beruht es darauf, dass der Weihbrunnen im Vorhofe der griechischen Kirchen und Klöster regelmässig unter einer octogonen Säulenhalle steht. Auch die spätern Taufsteine sind sehr häufig achteckig, und eben so der Brunnen des Lebens auf dem berühmten Meisterwerke der Brüder van Eyck in Gent.

Von dieser Anschauungsweise aus konnte man sogar auf den Gedanken kommen, Grab und Taufkapelle mit einander zu vereinigen, und wirklich hielt das Concil von Auxerre 578 für nöthig zu verbieten, dass man einen Verstorbenen im Baptisterium beisetze, wovon man aber noch im 10. Jahrhundert zu Gunsten ausgezeichneter Kirchenfürsten Ausnahmen zugelassen hat [16]).

Man hat endlich auch eigentliche Kirchen nach der Gestalt des heil. Grabes aufgeführt. Dies wird von der Kirche des Kurator in

16) Heider a. a. O. S. 56.

Constantinopel ausdrücklich bezeugt [17]). Ausserdem habe ich auf die merkwürdigen Rundkirchen in Abyssinien aufmerksam gemacht [18]), bei denen die Aehnlichkeit mit dem Felsendome oder der Moschee Omar höchst auffallend ist. Ob auch bei S. Vitale die Absicht einer Nachahmung der heil. Grabeskirche gewaltet habe, lässt sich freilich weder durch urkundliche Quellen, noch aus der Aehnlichkeit der baulichen Anordnung begründen. Ebenso wenig wird es zu ermitteln sein, ob diejenigen unter den abendländischen Rundkirchen und Octogonen, welche lediglich zu Oratorien oder Bethäusern dienten, etwa ihre Gestalt deshalb erhalten haben, weil man sie als Martyrien und Grabdenkmäler des Heiligen betrachtete, dem sie geweiht waren und dessen Reliquien sie bewahrten.

Die Octogonbauten haben nun noch eine ganz besondere Bedeutung für die technische Entwickelung der Architektur. Man kann sagen, dass die meisten Perioden, welche einen eigenthümlichen Baustyl herausgebildet haben, durch eine architektonische Form charakterisirt werden, welche, wenn sie auch nicht neu erfunden wurde, doch zu einer allgemeinen und umfassenden Anwendung kam und die ganze Stylentwicklung bedingte. Von vorzüglicher Wichtigkeit sind in dieser Beziehung die verschiedenen Stadien in der Ausbildung des Gewölbebaues. Zunächst scheidet die Einführung des Bogens den römischen Styl von dem griechischen, der in der Hauptsache Horizontalbau war. Dann entsteht der byzantinische Styl mit der vorherrschenden Anwendung der Kuppel, der romanische Styl wird der Hauptsache nach durch das Kreuzgewölbe bedingt, und das spitzbogige Gurtengewölbe führt zur Ausbildung des gothischen Styls.

Das Octogon ist nun dadurch von Bedeutung, dass es den Uebergang von dem römischen zum byzantinischen Styl entwickelt. Der römische Styl kannte bereits Kuppelgewölbe, aber er setzte denselben stets auf kreisrunde Basen. Wenn ja einmal ein polygoner Unterbau vorkam, wie bei dem sogenannten Tempel der Minerva medica, so wurde auch die Kuppel polygon gebildet, so dass sie eigentlich nur aus Rundbögen bestand, welche die gegenüberstehenden Seiten des Unterbaues mit einander verbanden. Auch die Tonnengewölbe waren im Grunde nur Bögen, die in die Breite ausgedehnt wurden; die seltenen Kreuzgewölbe, wie bei dem Janus quadrifrons in Rom, waren lediglich Tonnengewölbe, welche einander durchsetzten und selbst die

17) Codinus, de aedificiis Constantinopolitanis, ed. Bonn. p. 105.
18) Ueber die Bauten Constantins, S. 78.

halbkugelförmigen Kuppeln construirte man durch Bögen, welche einander im Scheitelpunkt kreuzten.

Der technische Fortschritt der byzantinischen Architektur bestand darin, dass man die Kuppel als Halbkugel auf eine quadrate Basis setzte, indem man die Lücken in den vier Ecken durch Pendentifs ausfüllte, deren innere Fläche ein sphärisches Dreieck bildete. Hierzu fand man den Uebergang in dem Octogon, bei welchem sich die Anwendung des Pendentifs gleichsam von selbst ergab.

Wir haben gesehen, dass die erste Anwendung des Octogons in diesem Sinne von Asien kam, sei es, dass sie durch die grosse Kirche von Antiochia oder durch die Bauten in Jerusalem vermittelt wurde. In Asien werden wir aber durch manche Umstände auf Persien hingewiesen, von wo aus sich in der Kirche, wie im Hof- und Staatsleben mancherlei Einflüsse geltend machten. Leider kennen wir in Persien nur verhältnissmässig wenig Ruinen aus der Zeit, wo diese Einflüsse wirksam waren, diese sind aber wichtig und merkwürdig genug, um unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Es sind die Werke der sassanidischen Dynastie, und das Verhältniss derselben zu den byzantinischen Bauten ist von so besonderer Art, dass es auf den ersten Blick schwer wird, zu sagen, ob sie als Vorbereitungen oder als Umgestaltungen und Ausgeburten des byzantinischen Styls zu betrachten sind. Man hat gewöhnlich der letztern Anschauungsweise den Vorzug gegeben, allein es giebt einige Momente, welche uns zu der erstern Ansicht drängen. Von einem dieser Momente will ich hier noch einige Worte sagen, weil es mit der Entwickelung des byzantinischen Kuppelbaues im nächsten Zusammenhange steht.

Wir kennen in Persien zwei Palastruinen in dem Bezirke von Firuz-Abad und nordöstlich davon bei dem Dorfe Sarbistan in der Gegend von Schiras, die höchst merkwürdige Kuppelconstructionen enthalten. Man kann vielleicht annehmen, dass sie aus der Zeit des Königs Firuz oder Pheroses (457—488) stammen, von dem der Namen jenes Bezirks hergeleitet wird. In diesem Falle würden sie der Entwickelung der byzantinischen Architektur unmittelbar vorhergehen. Indessen stützt sich unsere Ansicht keineswegs auf eine so unsichere Hypothese, sondern allein auf die Technik jener Bauten, die wir nun näher zu betrachten haben.

In jenen Palastruinen ist nämlich in einer von der byzantinischen ganz verschiedenen Weise ebenfalls das Problem gelöst worden, einen quadraten Raum mit einer mehr oder weniger hemisphärischen Kuppel

zu überwölben. Zu diesem Zwecke verfuhr die sassanidische Technik folgendermassen. Zunächst verwandelte sie das Quadrat des Unterbaues in eine octogone Basis, indem sie von einer Mauer zur andern einen Halbkreisbogen schlug, so dass der Durchmesser des Bogens eben so lang war, als der mittlere Theil der Mauer, welcher zwischen je zwei Bögen übrig blieb. Auf diese Weise erhielt man eine octogone Basis, die jedoch abwechselnd aus horizontalen geradlinigen und aus bogenförmig gekrümmten Seiten zusammengesetzt war. Auf dieser Basis führte man das Kuppelgewölbe auf, das jedoch wegen der Unregelmässigkeit der Basis elliptisch überhöht wurde. Es kam aber nun noch darauf an, die Eckräume auszufüllen und zugleich den Bögen eine Verstärkung zu geben. Dies geschah, indem man über die Ecken eine Nische in der Gestalt eines der Länge nach durchschnittenen Conus wölbte, so dass die Spitze des halben Kegels in der Ecke des Quadrats lag, während die Basis desselben durch den Halbkreisbogen gebildet wurde.

So entstand eine trichterförmige Bildung der Ecken, die weder mit dem quadraten Unterbau, noch mit dem Kuppelgewölbe eine organische Verbindung hatte. Erst die Muhammedaner haben in ihrem stalaktiten ähnlichen Aufbau von kleinen Nischen dieser Architektur eine erträgliche Entwickelung gegeben, ohne das Princip im wesentlichen zu verlassen. Aber sie haben nur einen unconstructiven Zierrath daraus zu bilden verstanden. So seltsam und künstlich aber auch die sassanidische Form gegenüber dem byzantinischen Pendentif erscheint, so sieht man doch leicht, dass sie die roheste und einfachste Weise ist, die Aufgabe zu lösen, so bald diese einmal gestellt war. Es ist überhaupt eine bekannte Erfahrung, dass jede neuerfundene Construction stets bei dem ersten Versuch gekünstelt ausfällt, während die naturgemässe Entwickelung bei reiferem Nachdenken allmälig zur Vereinfachung führt. Wenigstens erscheint die ausgebildete Construction stets einfacher, weil sie naturgemässer ist, alle Theile organischer verbindet und nach allen Seiten hin befriedigt.

Es lässt sich demnach nicht bezweifeln, dass jene sassanidischen Kuppelbauten den Uebergang bilden von dem Octogon zu dem byzantinischen Kuppelbau. Auch dieser Uebergang ist nicht auf einmal gemacht. Wir erinnern uns, wie Justinians erster Versuch, die Kirche der h. Sergius und Bacchus zu überwölben, noch sich darauf beschränkte, ein Octogon mit einem Würfel zu umgeben. Vor diesem ist das auf Pendentifs ruhende Kuppelgewölbe meines Wissens nur in

der sehr kleinen Grabkirche der Galla Placidia, S. Nazario e Celso zu Ravenna bekannt. Im grössten Massstabe ist dann diese Construction durch Anthemius von Tralles an dem Wunderbau Justinians, der grossen Sophienkirche zu Constantinopel ausgeführt, und von da an ist sie das Eigenthum und das charakteristische Merkmal des byzantinischen Baustyls. In dem Pendentif war die Aufgabe vollkommen gelöst, und man hat es nicht eher wieder aufgegeben, als bis eine andere Anordnung des Grundrisses nöthigte, eine Reihe von Kuppeln an einander zu reihen. In diesem Falle musste man bald dahingelangen, das Kreuzgewölbe der centralisirenden Kuppel vorzuziehen. Man hat zwar im romanischen Styl zum Theil noch die Kuppel über der Vierung beibehalten, aber die Wirkung derselben wird stets durch das Langschiff vernichtet, und erst der gothische Bau hat die Form gefunden, welche auch dem Langschiffe eine ähnliche erhebende, das Auge zum Himmel empor lenkende Wirkung mittheilt, wie sie dem isolirten Kuppelbau eigenthümlich ist. Die Renaissance ist in Italien einigemal zu dem byzantinischen Kuppelbau zurückgekehrt. Bei dem Bau von S. Peter in Rom lag dies bekanntlich in dem ursprünglichen Plane, und die Wirkung desselben würde eine ganz andere sein, wenn man ihn nicht durch das hinzugefügte Langschiff zu einem blossen Prunksaal umgestaltet hätte. Um die Wirkung des byzantinischen Styls zu erfahren, darf man freilich nicht die schwerfällige Marcuskirche in Venedig aufsuchen. Dagegen kann man sie in S. Vitale zu Ravenna und unter den Bauten der Renaissance in S. Carlo ai Catinari zu Rom erproben.

Göttingen.

Prof. Unger.

4. Notizen aus und über den Codex Theoderici aus der Abtei Deutz.

Unter den Handschriften, welche in der grossen Heberle'schen Bücherauction vom 3. Juli bis zum 15. August versteigert wurden, ist wol die merkwürdigste der s. g. Codex Theodorici aus der Abtei Deutz. Je näher die Befürchtung lag, eine so interessante, sowohl durch ihre Miniatüren als auch durch ihren Inhalt ausgezeichnete Handschrift werde, wie dies leider nur zu häufig der Fall ist, ins Ausland wandern, um so dankbarer müssen die Freunde rheinischer Geschichte Sr. K. Hoheit dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen sein, welcher sein so oft bewährtes Interesse für Kunst und Wissenschaft auch diesmal in glänzender Weise bekundete, indem hochderselbe unsern Codex für einen verhältnissmässig sehr hohen Preis (für 425 Thlr.) an sich brachte und somit dem Vaterlande erhielt. Da es mir (durch die überaus freundliche Vermittelung des Hrn. Archivsecretärs Dr. Harless in Düsseldorf) vergönnt war, Einsicht in den Codex zu nehmen, so konnte ich einige Auszüge machen, deren Mittheilung den Lesern unserer Jahrbücher nicht unerwünscht sein dürften. Es ist hier nicht meine Absicht eine vollständige Beschreibung der Handschrift zu liefern; eben so habe ich einige Theile derselben keiner weiteren Prüfung unterworfen, da Hr. Dr. Harless in Kürze darüber berichten wird. Hier genüge Nachstehendes.

Die vier ersten Blätter der in klein Fol. geschriebenen, dem XII. Jahrh. angehörigen Pergament-Hschr. nehmen Malereien in streng-byzantinischem Stile ein. Es sind hier dargestellt 1) der h. Heribert, Gründer der Abtei Deutz (1003); (eine Skizze hievon gab der Heberle'sche Auctionskatalog; 2) Maria auf dem Throne, verehrt von dem Schreiber des Codex, dem Mönche Theodoricus Aedituus; 3) die h. Dreifaltigkeit; 4) die Erlösung des Menschen aus dem Fegfeuer. Es folgt die poetische Dedication des Buches an St. Heribert (zus. auf 3 Foll.); dann ein Calendarium der Abtei Deutz (22 Foll.); die Reihen-

folge der Aebte nebst Chronik (von späteren Händen bis 1758 fortgesetzt); Notizen über die Einkünfte, Besitzungen, das Officium der Abtei (24 Foll.); die Revelationes Titulorum vel nominum SS. Martyrum et Virginum (s. gleich unten) (4 Foll.); de Translatione S. Heriberti nebst einigen andern Notizen, die Canonisationsbulle St. Heriberts (von späterer Hand); aetates mundi, Reg. Roman., Reg. Francorum, (der zuletzt genannte ist Friedrich, Sohn des Herzogs Friedrich vom Elsass); de Gotis, de Amazonibus, de Hunnis, Longobardis, Papae Romani (zuletzt gen. Eugen III. 'vir sanctissimus'), Reihenfolge der Bischöfe von Köln mit einer Notiz in 9 Zeilen über die in Köln aufgetauchte Ketzerei der Katharer), Gerlaci abbatis anathemata v. J. 1151 contra praesumptores huius operis; excerpta de Chronico Mag. Petri (25 Foll.); im Ganzen 78 Foll.

Die Revelationes titulorum etc. bilden einen bekannten Beitrag zur Litteratur der Ursulalegende. Ich verweise für ihre Beurtheilung auf die Arbeiten von de Buck (Act. Sanctor. Octobr. IX 243 sq.) und Kessel (die St. Ursula und ihre Gesellschaft. Köln 1863. S. 37), welche beide den kritischen Unwerth derselben anerkennen. Sie wurden durch Crombach in seinem Werke 'Ursula vindicata' aus einem Deutzer Codex herausgegeben; nach seinem Texte druckte de Buck sie mit Benutzung einer andern Abschrift noch einmal ab (l. l.). Die Beschreibung der Hschr., aus welcher Crombach schöpfte, lässt keine Zweifel darüber, dass es der uns vorliegende Originalcodex des Theoderich ist, den er benutzte. Indessen kann nicht behauptet werden, dass der Text unserer Hschr. genau wiedergegeben sei. Ich lasse die Abweichungen desselben von dem de Buck'schen hier folgen.

Nach dem Worte civitatis bei de Buck p. 243, C, l. 3 folgt in cod. Tuit. 'et adducta trans renum in oratorium sanctę dei genitricis et perpetuę uirginis Marię quod est constructum a beato Heriberto eiusdem loci patrono in castro diuitensi.' quorum nomina etc. — l. 10 'insuper' fehlt in cod. — l. 11 hat cod. 'eruimus' st. 'eduximus.' — F, l. 10 fehlt in cod. S. vor Clematius. — l. 12 schiebt der cod. nach martyrum richtig 'nomina' ein. — pag. 244 B, l. g heisst Jocondus in cod. 'eps̃. de bara', st. 'Mascunensis.' — C, l. 9 ist mit cod. 'Aquileiensis' zu lesen. — D, l. 22 heisst in cod. der Titulus S. Candidi einfach: 'Scs̃ Candidus mr. unus ex thebeis princeps.' — E, l. 4 ist mit cod. 'mundi' vor 'gloriam' einzuschalten. — l. 8 nach 'inserere' liest cod.: 'ac primum illarum quę in diebus dñi Gerlaci abbatis studiosissimi earum reconditionis aduenere. qui in eis colligendis. fouendis.

honorandis. peruigili studio dies pariter continuabat et noctes.' — F, l. 15 schreibt cod. Pauia; ebenso schreibt er K st. ch in Charisma u. a. W. — Von p. 245 A, l. 10 folgen die Namen der Jungfrauen in drei Colonnen nach unserm Codex also:

Sc̄a	Alma	V.	Sc̄a	Beta	V.	Sc̄a	Bobbila	V.
»	Pusinna	»	»	Karisia	»	»	Vania	»
»	Pantula	»	»	Karisia	»	»	Alua II.	»
»	Columbina	»	»	Barga	»	»	Karissa	»
»	Sambaria	»	»	Smarima	»	»	Vrbina †	»
»	Pauia	»	»	Valeria	»	»	Firmindina †	»
»	Gratia iunior II.	»	»	Babila	»	»	Veraga	»
»	Cassia	»	»	Juliana	»	»	Vdia	»
»	Expara	»	»	Fala	»	»	Triphonica	»
»	Brittola	»	»	Victorina	»	»	Faraminia	»
»	Hebora	»	»	Venapia	»	»	Sigilindis	»
»	Ceumata	»	»	Parmia	»	»	Akarisma	»
»	Teumata	»	»	Caila II.	»	»	Balagia	»
»	Saffaria	»	»	Verxinia	»	»	Juliana	»
»	Finnira	»	»	Barginia	»	»	Karadumia	»
»	Getramia	»	»	Simphonia	»	»	Kartogiona	»
»	Flarinia	»	»	Secunda	»	»	Patripalia	»
»	Terentia II.	»	»	Corbilia	»	»	Sannia	»
»	Palladia	»						

In der mit S. Pannafreta beginnenden Liste B, lin. 21. bietet cod. Tuit. 'Lefania u' etc. zweimal hintereinander, Raoximia und Frigta fehlen vor Karaoxmia, Frigda steht vor Gadamia; vor ihr finden sich noch S. Morgaria V. und S. Farauina V. Einzelne Varianten in der Schreibweise habe ich hier nicht berücksichtigt. Auf dies letzte Verzeichniss folgt in cod. Tuit. folgende Fassung der Clematianischen Inschrift:

Diuinis flammeis uisionibus frequent̄ admoniti et uirtutis magnę maiestatis martirii cęlestium uirginum imminentium. ex partibus orientis exhibitus pro uoto Clematius huc de proprio suo hanc basilicam uoto quo debebat a fundamentis restituit. Si quis autem super tantam maiestatem huius basilicę ubi sc̨e uirgines pro Christi nomine sanguinem suum fuderunt. corpus alicuius deposuerit. exceptis uirginibus. sciat se sempiternis tartari ignibus puniendum. Propter huius tituli sententiam. nullum corpus apud ęcclesiam sanctarum uirginum sepelitur. Folgt dann eine Seite über die Menge der auf dem ager Agrippinensis gefundenen Reliquien; vergl. de Buck p. 245, sub No. VI und VII. Darauf folgt:

De Translatione Sc̄i Heriberti Nostri Patroni. Anno ab

incarnatione dñi nr̄i ih̄u xp̄i Millesimo. Centesimo. Quadragesimo septimo. indictione decima. translatum est uenerabile corpus santissimi patris nr̄i et confessoris xp̄i

HERIBERTI. Coloniensis archiep̄i. fundatoris huius loci. Tercio kl̄. Septembris. feria sabbati. Hora diei tercia. A uenerabili Arnoldo primo coloniensium archiep̄o. Anno episcopatus sui octauo. Papatus uero beatę memorię Eugenii tercii tercio. Anno autem imperii gloriosi dñi Cůnradi secundi octauo et filii eius Heinrico primo. Porro Gerlaci abbatis huius loci duodecimi anno secundo. Acta sunt autem hęc anno obitus et tumulationis beatissimi confessoris centesimo. XX° VI°.

FELICITER . descriptus.

Titulus ad caput eius in sepulchro inuentus in plumbea tabula.

Anno ab incarnatione dñi nr̄i ih̄u xp̄i.

Millesimo vigesimo primo. XVII°. Kalendas aprilis. obiit HERIBERTVS sanctę Coloniensis ęcclesię archiepiscopus. Qui de suo proprio sumptu hoc monasterium fecit.

Iste similiter titulus ad pedes ipsius in sarcophago exaratus est inuentus.

HERIBERTVS. Coloniensis archiepiscopus.

constructor huius ęcclesię. Anno incarnati uerbi Millesimo-vigesimo ipsam consecrauit in honorem saluatoris mundi. eiusque. genitricis.

Quodpost consecrationem huius ęcclę non nisi uno uixerit anno.

Ex his itaque duobus Epitaphiis constat quia beatus pater et patronus noster Heribertus non nisi uno anno post huius ęcclę consecrationem in corpore mansit.

Hos uersus Malachias quidam hiberniensis ep̄s moriens suos discipulos docuit.

Spernere mundum. Spernere nullum. Spernere sese. Spernere se sperni. Quatuor hec bona sunt. Folgt:

De sollempnitatibus martyrum prescriptorum, dann die Canonizatio S. Heriberti (von einer viel späteren, dem XV.—XVI. Jahrh. angehörigen Hand).

Wichtiger als diese Dinge ist die Series Episcoporum Coloniensium, welche der Codex gegen Schluss enthält. Ich lasse sie hier folgen, soweit sie eine wissenschaftliche Bedeutung hat.

Hii te Pontifices Rexere Colonia Diues.

Nota primum quod a materno qui primus ęcclesię coloniensi

praesedit. usque ad Seuerinum nullius epi fit mentio nisi effrate dampnati. cum tamen inter eos si rite computes. plus quam c c c. anni repperiantur euoluti.

Quod unde acciderit ignoro. nisi forte aut sedes omnino uacauerit. aut propter persecutionis alicuius instantiam. omnia tam istius quam aliarum ecclesiarum per orbem instrumenta uel emolumenta deleta sint.

S[1]) Primus itaque Maternus eps. Sub Traiano et Adriano.
Effrata hereticus damnatus. Sub Gratiano imperatore.
S. Seuerinus. eps. Sub Theodosio. Archadio et Honorio.
S Euergisus. eps. Tempore persecutionis sub attila.
Solacius. eps. Sub Leone imperatore.
Sunnoueus. eps. Sub Anastasio principe.
Remedius. eps. Sub Justino imperatore.
S Cunibertus annis XL eps. Sub Sigiberto francorum rege.
Botadus. eps. Sub Helprico fratre ipsius.
Stephanus. eps. Sub Theoderico rege.
Aldeuuinus, eps. Sub Clotario rege.
Giso. eps. Sub Clodoueo rege.
Anno primus. eps. Sub Dagoberto rege.
Faramundus. eps. Sub Lothario rege.
S Agilolfus martir et eps. Sub Hilderico rege.
Reinfridus eps. Sub Theoderico II rege.
Hildegerus. Sub Pippino eps. contra saxones pugnans occiditur.
Berthelmus eps. Sub Pippino et Karolo.
Richolfus eps. Sub Karolo magno imperatore.
Hildebaldus eps. Sub Karolo et Lodouuico.
Hathebaldus eps. Sub Lodouuico impre.
Guntharius excommunicatus eps. Sub eodem.
Willibertus. annis XX eps. Sub Lodouuico alio.
Herimannus I. ann. XXXV. eps. Sub Centeboldo rege.
Uicfridus. ann. XXVIIII. eps. Sub Heinrico primo rege.
Bruno primus. ann. XII. eps. Sub Ottone I. ipsius fratre.
Folcmarus. annis. IIII. eps. Sub eodem Ottone.
Gero. annis VII. eps. Sub Ottone secundo.
Vuarinus. annis VIIII. eps. Sub eodem Ottone.

1) Die S vor den Namen der als heilig verehrten Bischöfe sind von späterer Hand beigesetzt.

Euergerus. annis XIIII. eps̄. Sub Ottone secundo et tercio.
S Sc̄s Heribertus. a. XXIII. eps̄. Sub Ottone. III°. et Heinrico II°.[2]).
B. Pilegrimus. annis XV. eps̄. Sub Heinrico II°. et Cûnrado I°.
.II. I
Herimannus pius. annis XVIII. eps̄. Sub eisdem regibus.
S Anno secd̄s. annis XX. eps̄. Sub Heinrico. III°. et Heinrico IIII°.
Hildolfus. annis ferę tribus eps̄. Sub Heinrico IIII° sine pallio.
Sigeuuinus. annis X. eps̄. Sub eodem Heinrico.
Herimannus. III. an̄n. VIII. eps̄. Sub eodem. V. et Lothario.
Fridericus. I. annis XXXII. eps̄. Sub Heinrico IIII. et Heinrico V°.
Bruno secd̄s. annis VI. eps̄. Sub Lothario.
Hugo mense uno. eps̄. Sub eodem.
Arnoldus primus. annis XII. eps̄. Sub Cûnrado scd̄o.[3])
Arnoldus scd̄s. annis VI. eps̄. Sub Cûnrado II et Friderico I°.
Fridericus scd̄s. annis II. eps̄. Sub Friderico imp̄re.
Reinoldus eps̄. Sub eodem.

Huius anno. IIII°. id est anno dominicę incarnationis. m̄. c°. LXIII°. mense augusto secd̄a die mensis. feria VI. catafrigę siue cathari. uiri sex. mulieres duę cum suis heresiarchis. Arnoldo. Marsilio. Thioderico in urbe coloniensi deprehensi sunt . . . qui a clero diiudicati et anathematizati a iudicibus et populo ciuitatis cum fidem catholicam recipere et suam profanam sectam nollent abicere. in colle qui iudaicus appellatur· iuxta iudeorum sepulturas igne cremati sunt. tanta diaboli instinctu in suo proposito usi pertinatia. ut quidam ipsorum furentibus flammis seipsos inicerent.

Hier bricht die erste Hand ab. Eine andere setzte fort:
Philippus. annis XXIII. eps̄. Sub Friderico I°. et heinrico VI.
Brûno an̄n. II. Sub Heinrico VI.
Adolphus an̄n. (Rasur) Sub eodem.
(B)runo. ann. II. Sub Ottone. IIII.
(T)heodericus Sub eodem.

Die Initialen von Bruno und Theodericus sind nicht ausgefüllt. Von Bruno scheint wieder eine neue Hand die Schrift zu führen. Das Vorstehende steht Alles auf zwei Seiten. Auf der Dritten folgt:

2) Das erste I ist radirt. Heriberts Name ist mit Zinnober nachgeschrieben.
3) Am Rande: Sub Gerlaco abbate elevatio Corporis S. Heriberti MCXLVII. (Hand des XVIII. Jahrh.)

(E)ngelbertus Tutor imperii occiditur; a comite friderico de Ysenberch. qi multis uirtutibus plenus refulsit.

(H)enricus . a quo comes fridericus iam dictus occisor p̄fati Engelberti captiuatus est et rota plexus extra portā Sc̄i Seuerini Colonie.

(C)onradus de hostaden

(E)ngelbertus. qui in captiuitate detentus fuit a Comite Juliacensi per tres annos et dimidium.

(S)yffridus de Westerburg.

Sub frederico imperatore. NB: Joēs Geharduo comes Mansfelt obiit 1562.

Fridericus comes de Weda obiit 1567.

Salentinus Comes Isenperg obiit 1577.

Wycboldus, womit wieder eine neue Hand beginnt u. s. f. Die eingeklammerten Initialen fehlen wieder.

Zum Schlusse noch die sich an den obigen Beitrag zur Ursulalitteratur anknüpfende Bemerkung, dass das kgl. Provinzial-Archiv zu Düsseldorf unter I. K. 12. n⁰ 15 ein aus dem Kloster der h. Cäcilie in Köln stammendes Fragment besitzt, welches die s. g. Revelationes s. Imaginationes b. Hermanni Josephi (vgl. de Buck, l. l. p. 173 sqq.) enthält. Interessanter ist ein Missale der Landesbibliothek in Düsseldorf (D, 2. cod. membran.). Dem aus dem X., vielleicht IX. Jahrh. stammenden, ehemals dem Stifte Essen zugehörigen Missale ist fol. 11 sq. ein merkwürdiges Calendarium vorgesetzt, worin es zum XII. Kal. Octobr. heisst: S. Hilarionis et sanctarum XI uirginum Vrsulę, Sencię, Gregorię, Pinnosę, Marthę, Saulę, Britulę, Saturninę, Rabacię, Saturię, Palladię; fol. 2o4 steht eine deutsche Beichtformel, welche in Lacomblet's Archiv f. d. Gesch. d. Niederrheins I 4 abgedruckt ist.

Dr. Fr. Xav. Kraus.

---

5. Ueber die Sammlungen von Alterthümern auf Schloß Friedenstein zu Gotha.

Während einer Ferienreise in Thüringen hatte ich Gelegenheit den Friedenstein zu Gotha zu besuchen, und, wenn auch nicht die seit längerer Zeit in weiteren Kreisen bekannte Münzsammlung — denn diese war wegen Abwesenheit des Vorstehers augenblicklich nicht zugänglich —, so doch die in dem sogenannten Kunstcabinet vereinigten Alterthümer kennen zu lernen, von denen selbst die Archäologen von Fach nur geringe Kunde haben dürften. Freilich giebt es ein eigenes Verzeichniss des Bestandes des Kunstcabinets von der Hand des Vorstehers desselben, Archivraths Bube, welches im Jahre 1854 in zweiter Auflage erschienen ist, aber so brauchbar es auch sein mag — ich konnte ein mir während der Durchmusterung der Sammlung zur Disposition gestelltes Exemplar nicht sorgfältig prüfen und keines anderen zu fernerem Studium habhaft werden —, wenigstens bei den Archäologen nicht eben bekannt geworden und jetzt vergriffen zu sein scheint. Von demselben Gelehrten rührt ein im Schorn'schen Kunstblatt, 1846, n. 52, S. 209 fll. befindlicher Artikel über das Kunstcabinet her, der sich absichtlich nur auf eine allgemeine einleitende Uebersicht beschränkt. Andere Notizen über die betreffenden Sammlungen, wie sie sich in den allgemeinen Reisehandbüchern, H. A. Müllers »Museen und Kunstwerke Deutschlands«, Th. I. S. 103 fll. und dem Faber'schen Conversationslexikon für bildende Kunst Bd. V finden, sind theils wohl nur aus dem letztgenannten Artikel entlehnt, stets aber auch nicht eingehend genug. Bei so bewandten Umständen scheint es mir nicht bloss der Mühe werth, sondern auch Pflicht zu sein, die Gelehrten vom Fach auf die archäologische Partie der Sammlungen aufmerksam zu machen, zunächst die Deutschen, damit diese nicht ferner der Vorwurf treffe, Sammlungen, die so zu sagen im Herzen ihres eigenen Vaterlandes aufbewahrt werden, dieselben mögen auch zum grössten Theile nur geringfügig sein, so gut wie ganz zu ignoriren, während

andre, ausländische Sammlungen von nicht eben grösserm Belang von ihnen Beachtung gefunden haben. Man erwarte inzwischen keine absolute Vollständigkeit oder Genauigkeit von mir, da mein Besuch der Sammlung nur ein sehr flüchtiger war. Zudem werde ich nur über die Griechisch-Römischen Kunstsachen und Alterthümer handeln. Das Kunstcabinet auf dem Friedenstein enthält aber unter seinen Sammlungen von heidnischen Alterthümern ausserdem noch eine recht beträchtliche Aegyptische (in welcher eine Büste der Isis von schwarzem Granit oder Basalt mit Gesicht und Hals von weissem Marmor besondere Beachtung verdient) und eine Germanische, endlich vier und dreissig von den mehrfach besprochenen sogenannten Meininger Gefässen, von welchen Manche noch jetzt glauben, dass sie altslavischen Ursprungs seien, obgleich es kaum einem Zweifel unterliegen kann, dass sie Werke moderner Fälschung sind. Exemplare dieser Gefässe findet man bekanntlich noch zu Meiningen, Berlin und Göttingen.

Die Griechisch-Römischen Alterthümer nun stammen dem bei weitem grössten Theile nach aus Italien. Ausserdem hat auch Deutschland, namentlich Salzburg und die Rheinlande, ein wenn auch nur geringes Contingent gestellt.

Sie finden sich in zwei verschiedenen Sälen, indem die Monumente der Glyptik der sogenannten gemischten Kunstsammlung des »Kunstcabinets« einverleibt sind, die übrigen aber im Saale der Alterthümer aufbewahrt werden.

Sie repräsentiren so gut wie alle Hauptgattungen antiker Kunstübung, wenn auch meist nur durch Werke geringerer Dimensionen und untergeordneten Kunstwerthes.

Unter den Marmorwerken nimmt in künstlerischer und gegenständlicher Beziehung den ersten Platz ein die Statuette einer weiblichen Gewandfigur, deren nach links gewandter Kopf aufgesetzt ist, während die nach den Seiten hin erhobenen, der Extremitäten entbehrenden Arme unrestaurirt geblieben sind. Sie gilt für die Darstellung einer Vestalin, bezieht sich aber sicherlich auf ein Wesen der Mythologie. Mich erinnerte sie unwillkürlich an die Melpomene auf dem Relief mit der Apotheose Homers im Britischen Museum (Denkm. d. a. Kunst II, 58, 742), nur dass das Haupt bei dieser gerade nach der entgegengesetzten Richtung gewandt, und — was mehr besagen will — die Haltung der Arme eine andere ist. Dann mag wegen der verhältnissmässig seltenen Darstellung erwähnt werden die ursprünglich zu einer Statuette gehörende Büste des Pluto. Ein Porträtkopf einer

Frau, aus Pompeji, interessirt wegen der durch Aushöhlung angedeuteten Augensterne (Stephani »der ausruhende Herakles« S. 188 fl.) und namentlich wegen des Umstandes, dass die Arbeit nicht ganz bis zur Vollendung gediehen ist. Ebendaher stammt der Kopf eines Kindes. Interessanter ist wegen seiner Herkunft, aus dem Fayoum in Aegypten, ein weiblicher Porträtkopf, welcher sich unter den Aegyptischen Alterthümern findet, obgleich er ein Werk Römischer Kunstübung aus der späteren Kaiserzeit seit den Antoninen ist. Andere kleine Köpfe, die noch als Bruchstücke vorhanden sind, mit Ausnahme eines, der mir einem Triton anzugehören schien, übergehend, signalisire ich noch drei Römische viereckige Reliefs, von denen das eine einen Wagenlenker vor der Meta, die beiden anderen, einander entsprechenden, Römische Porträtköpfe, einen männlichen und einen weiblichen in grösserer Ausführung zeigen.

Von Bronzearbeiten ist einiges Wenige an Statuetten und Geräthschaften vorhanden. Unter jenen wird ein Hercules und ein (bei Salzburg gefundener) Amor hervorgehoben.

Die glänzendste Partie bilden jedenfalls die wenn auch der Zahl nach nicht beträchtlichen Monumente der Glyptik, indem unter ihnen sich Einzelnes befindet, welches selbst den grössten Sammlungen dieser Art zur Zierde gereichen würde. Ich nenne zuerst die Römische Statuette einer stehenden Frau aus Plasma di Smeraldo von 7 Zoll Höhe, welche auch in gegenständlicher Hinsicht von namhaftem Belange ist. Täuscht mich nicht Alles, so deutet das Gesicht nebst dem eigenthümlich behandelten Haupthaare auf ein Porträt. In den Händen gewahrt man Bohrlöcher für etwa aus Metall hinzugefügte Attribute. Hinten an der Figur befindet sich ein Baumstamm. Dieser kann schwerlich zur Bezeichnung der Figur dienen sollen, rücksichtlich deren es mir am wahrscheinlichsten ist, dass eine Priesterin gemeint war. Ich erkläre mir den Tronc somit am liebsten durch die Annahme, dass in dem kleinen Werke eine grössere Marmorstatue wiederholt ist. Rundfiguren aus Edelsteinen oder auch nur Halbedelsteinen gehören bekanntlich zu den grossen Seltenheiten. Das älteste Werk dieser Art, von welchem wir Kunde haben, ist die von Plinius Nat. Hist. XXXVII, 108 erwähnte Statue der Arsinoë, der Gemahlin des Ptolemaeus Philadelphus, aus topazus, welche die enorme Höhe von quattuor cubiti hatte. Derselbe Schriftsteller erwähnt XXXVII, 118 noch ein anderes Werk dieser Art aus der Zeit Nero's: Magnitudinem iaspidis quindecim unciarum vidimus formatamque inde effigiem Ne-

ronis thoracatam. Deutschland besitzt, so viel mir bekannt, ausser der Gothaer nur noch vier derartige vollständige Figuren und diese sind sämmtlich von geringeren Dimensionen als jene: die von Arneth in dem Werke über die antiken Cameen der K. K. Samml. zu Wien auf Taf. XXI, n. 5, und Taf. XXII, 2 herausgegebenen Statuetten und einer Venus aus Plasma und einer »sitzenden Kaiserin« (?) aus Chalcedon, jene von 2¼″, diese von 2¾″ Höhe, die von Urlichs in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande IV. S. 185 fl. u. Taf. V. n. 1 u. 2 besprochene und herausgegebene Römische Bildnissfigur aus Amethyst im Besitz des Herrn Peter Leven in Cöln von 3″ 5‴ Höhe, und das 3⅞″ hohe von demselben Gelehrten in derselben Zeitschrift III, S. 145 u. Taf. VII u. VIII, C, behandelte und publicirte »Bild einer Römischen als Pudicitia gebildeten Matrone« aus Chalcedon dem leucachates des Plinius, (s. Nöggerath in der genannten Zeitschr. V. VI, S. 405), welches in dem Grabe zu Weyden gefunden wurde (wenn dieses durch seine vorzügliche Ausführung bei einem schwierig zu bearbeitenden Material ausgezeichnete Werk nicht, wie Urlichs befürchtete, dem deutschen Boden entführt worden ist). Dazu kommen noch vier Köpfe, welche in K. K. Besitz zu Wien befindlich sind, vgl. Arneth a. a. O. Taf. XXI, n. 3, 4, 9, 10, die beiden ersten auf Amor bezüglich, beide aus Chalcedon, n. 3 von 2¾″, 4 von 1⅝″ Höhe, n. 9 ein Kopf des Commodus, 1½″ hoch, aus Amethyst, n. 10 ein Werk vorzüglicher Arbeit aus Onyx, von Arneth auf Apollon, sonst auf Berenice, bezogen, 3¼″ hoch. Die grosse Sammlung neben der kaiserlichen Bibliothek zu Paris enthält nur vier Büsten aus verschiedenen Achatarten, von welchen zwei den Jupiter Serapis darstellen, die eine von 5½, die andere von 6 Centimeter Höhe, zwei Constantin den Grossen, von denen der eine 9½, der andere 9 Centimeter hoch ist, vgl. Chabouillet Catal. génér. et raison. des Camées et Pierres grav. de la Biblioth. Impér. p. 51. n. 277 u. 278 und p. 55. n. 287 u. 288, auch Rev. archéol. A. V, p. 503. Des Plasma di Smeraldo haben sich auch die Aegypter zur Herstellung statuarischer Werke bedient. Nach Plinius Nat. Hist. XXXVII, 75: Apion cognominatus Plistonices paulo ante scriptum reliquit esse etiamnunc in labyrintho Aegypti colossum Serapis e zmaragdo novem cubitorum. Ueber erhaltene Werke dieser Art von geringeren Dimensionen: Winckelmann's Werke Bd. III, S. 140 der älteren Dresdner Ausg., und Hirt in Böttiger's Amalthea I, S. 232. — Unter den geschnittenen Steinen finden sich mehrere Cameen. Von diesen nimmt nicht bloss durch seine Dimensionen,

sondern auch in Betreff des dargestellten Gegenstandes den ersten Platz ein ein Onyx von 5 Zoll und mehreren Linien Höhe und einer Breite, die mehr als die Hälfte der Höhe beträgt, mit einer Ceres, oder, wie wir eher glauben, einer Proserpina, welche vor dem thronenden Jupiter steht. Bube bezeichnet im Schorn'schen Kunstblatt a. a. O., wo die Darstellung ausführlicher beschrieben wird, die weibliche Figur als Juno. Aber der Gegenstand, welchen jene in der gesenkten Rechten hält, ist nicht etwa ein »fächerartiges Instrument«, sondern ohne Zweifel ein Aehrenbüschel. Die Deutung durch Ceres findet sich bei H. A. Müller a. a. O. S. 103 fl. Wenn dieser aber die Ansicht ausspricht, dass Ceres wegen der ihr von Pluto geraubten Tochter Klage führe, so passt das freilich zu dem Umstande, dass auf den uns überkommenen Bildwerken Zeus nur da bei der Demeter vorkommt, wo es sich um die Darstellung der Sagen von Kora und von Triptolemos handelt; allein man müsste ein Autoschediasma des bildenden Künstlers annehmen, denn die Sage weiss Nichts von einer solchen Klagführung. Dagegen fehlt es nicht an Bildwerken, welche darstellen, wie Kora nach ihrer Anodos vor den Thron des Zeus geführt wird, oder Aehnliches (Gerhard »Ueber den Bilderkreis von Eleusis, zweite Abhandlung aus den Abhandl. d. K. Akad. d. Wissensch. zu Berlin 1863, S. 511, S. 556 fll., Anm. 320 u. 327). Diese vor dem Throne des Zeus erscheinende Kora dürfte auch auf unserem Camee gemeint sein. Dass der Eichenkranz, den Jupiter auf diesem trägt, nicht gerade den Gott von Dodona zu bezeichnen braucht, bedarf wohl kaum der Bemerkung. Das Werk gehört der späteren Kaiserzeit an. Eigenthümlich ist an demselben auch der Umstand, dass die weibliche Gestalt ein Postament unter sich hat. Lässt sich daraus vielleicht schliessen, dass es sich um die Nachbildung einer statuarischen Gruppe handelt? Aehnlich auch sonst, vgl. z. B. Tölken, Erkl. Verz. der ant. vertieft geschn. Steine der K. Preuss. Gemmens. Kl. III, Abth. 2, n. 226. Ausserdem hebe ich noch hervor einen guten Medusenkopf Römischer Arbeit auf einem von Runde Travertin, welches sicherlich ursprünglich zur Decoration eingesetzt war, etwa in dem Brustharnisch einer Statue oder sonst wo. — Unter den Intaglios verdient besondere Auszeichnung ein orientalischer Granat mit der Darstellung eines bärtigen männlichen Kopfes, das in künstlerischer Beziehung gelungenste Stück der Sammlung, auch wegen des Gegenstandes von besonderem Interesse. Der Kopf soll wohl ein Porträt sein. Etwa ein orientalischer König? Das Haupthaar ist von einem sicherlich als aus Metall bestehend zu den-

kenden Diadem umgeben, auf welchem oben ein blätterartiger Schmuck wie Zinnen auf einer Mauer herumläuft; in den Ohren gewahrt man Gehänge. — Die geschnittenen Steine, welche in dem Buche »der Thüringer Wald, illustrirtes Handbuch für Reisende von Th. Grieben, vierte verbesserte Auflage, revid. von C. Riesel, Berlin 1864, wo auf S. 129 die Gothaer Alterthümer besprochen werden, unter den antiken als die wichtigsten hervorgehoben sind: »n. 12 Kopf des Antonius (Achat), 125 der bewaffnete Mars mit Amor eine Trophäe umfassend (Onyx), 218 Jupiter und Juno auf dem Thronsessel (Onyx), 225 Amor vor seinem Vogelbauer (desgl.)«, habe ich nicht zu Gesicht bekommen [1]). Die letzte Darstellung kann, wenn sie antik ist, den in meinen Götting. Antiken S. 8 fll. zu n. 7 zusammengestellten und besprochenen hinzugefügt werden. Ein Intaglio (nicolo) in der antiken goldnen Fassung, laut der beigelegten Etiquette »aus dem Grabe des Dionysos« stammend, gehört der Römischen Kunst an, wie fast alle geschnittenen Steine der Sammlung; die eingegrabene Darstellung ist, wie ich meine, die eines Bonus Eventus.

An Glasgefässen besitzt das Kunstcabinet einige Gefässe von gewöhnlichem Glase, darunter eins, welches sich durch grosse Dimensionen auszeichnet. Von den kleineren sind mehrere in den deutschen Rheinlanden erworben.

Die zahlreichen Terracotten verschiedener Art bieten ebenfalls manches Beachtenswerthe. Unter den figürlichen Rundwerken zeichnet sich ein allem Anschein nach aus Unteritalien herrührender weiblicher Kopf durch Dimensionen und künstlerische Vollendung aus. Von den fragmentirten Reliefs enthält eins die obere Partie eines in der Handlung begriffenen tragischen Schauspielers nebst den Ueberbleibseln von der an der Hinterwand der Bühne dargestellt zu denkenden Baulichkeit. Andere Reliefbruchstücke findet man in d'Agincourt's Recueil de fragmens de Sculpture en Terre cuite pl. VIII abgebildet, wo auch eine sitzende Terracottafigur gegeben ist, die, wenn mich die Erinnerung nicht trügt, dem Gothaer Museum angehört. Unter den Geräthen befindet sich die in d'Agincourt's Fragm. de Sculpt. en Terre cuite p. 50 fl. und pl. XX, IX besprochene und in doppelter Ansicht abbildlich mitgetheilte, auch von Bube im Schorn-

1) Ich setze dabei voraus, dass mit n. 218 nicht etwa irrthümlich der erst besprochene grosse Camee gemeint ist.

schen Kunstblatt a. a. O. ausführlicher behandelte Geldbüchse mit der Darstellung eines siegreichen Wagenlenkers. Nach Bube soll dieses immerhin seltene Stück zu dem enormen Preise von hundert Pfund Sterling angekauft sein. D'Agincourt aber giebt an, dass es bei den von Herzog Friedrich IV. in den Jahren 1809 und 1810 auf dem Aventinus zu Rom veranstalteten Ausgrabungen gefunden sei. Sonst bestehen die Geräthe aus Lampen und Krügen, von welchen letzteren ein Theil in den Rheinlanden erworben ist. Unter den Lampen sind einige, welche durch die Darstellung besonders interessiren. Von den nichtmythologischen Darstellungen ist die merkwürdigste die eines nackten Weibes, das sich wie ein Thier auf allen Vieren auf einer Kline zurechtgelegt hat und sich so von einem Krokodil begatten lässt. Eine andere Lampe zeigt einen jener verkrüppelten nackten Tänzer und Flötenbläser, die sich auch sonst auf Römischen Lampen finden; eine dritte einen mit Hammer und Meissel an einer grossen Maske arbeitenden Bildhauer. Diese Lampe hat auch noch in anderer Beziehung Interesse. Sie ist nämlich eine vollkommene Wiederholung der von Urlichs in den Jahrb. d. Ver. von Alterthumsfr. im Rheinlande IV, Taf. VI u. S. 189 ffl. bekannt gemachten Lampe im Besitz des Hrn. Peter Leven in Cöln, deren bildliche Darstellung kürzlich O. Jahn zu dem Aufsatze »über Darstellungen antiker Reliefs, welche sich auf Handwerk und Handelsverkehr beziehen,« in den Bericht d. K. Sächs. Ges. d. Wissensch. 1861 auf Taf. IX, n. 3, wiederholt und in demselben S. 302 besprochen hat. Später sind noch zwei gleiche Lampen bekannt geworden, von welchen die eine sich in der früheren Sammlung Herry zu Antwerpen befand (Urlichs in den angef. Jahrb. V. VI, S. 404), die andere in dem Leydener Museum aufbewahrt wird (Janssen Monum. van het Mus. van Oudheden te Leyden p. 113, n. 647). Die früher Herry'sche Lampe gilt für modern. Auch die Leven'sche wurde von Janssen angezweifelt, aber von Urlichs in Schutz genommen. Dieser berichtete über die Herkunft der Lampe zuerst, dass sie von Tusculum herrühre; wann sie gefunden und wie sie nach Deutschland gebracht worden, sei unbekannt, in Hrn. Leven's Besitz sei sie aus Gotha gekommen. Später fügte Urlichs noch hinzu, dass sie auf Piazza Navona in Rom gekauft wurde: eine Notiz, welche sich sehr wohl mit den ersteren Angaben vereinigen lässt. Die noch jetzt in Gotha befindliche Lampe ist sicherem Vernehmen nach von einem Begleiter Herzog Friedrich's IV. in Gotha erstanden. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat derselbe Mann auch das Cöln'sche Exemplar von Rom nach Gotha

mitgebracht. Die jetzt in Gotha befindliche Lampe, welche aus grauem Thon besteht, wie die aus Antwerpen her bekannte, halte ich für modern. — Unter den mythologischen Darstellungen auf den Lampen hebe ich zwei hervor: Amor mit dem Caduceus in der Rechten auf einem Hahn, dessen Kopf mit einem Schmuck versehen ist, reitend (der Hahn ist hier offenbar als Mercursattribut zu fassen), und Pan auf der Doppelflöte — die, wie so gewöhnlich auf späteren Monumenten, mehr das Aussehen einer Doppelclarinette hat — blasend; vor ihm eine geflügelte Schlange in grosser Ausführung. Die letztere Darstellung ist höchst merkwürdig. Wie kommt der Drache zu Pan? Täuscht mich nicht Alles, so ist der Drache hier Symbol des Windes und so Attribut Pan's, der als Windgott gefasst wird. Bekanntlich wurden dem Pan die Luftstimmen zugeschrieben. In dem Orphischen Fragment XXVIII, 14 wird der Gott erwähnt als *πνεύματι συρίζων φωναῖσί τε ἀερομίκτοις*. Der Orphische Hymnus XXXIV erwähnt Vs. 25 *Πᾶνα, θεὸν δικέρωτ᾽, ἀνέμων συρίγμαθ᾽ ἱέντα.* Vgl. auch Cornutus de Nat. Deor. XXVII, p. 150 Osann., wo es von Pan heisst: *συρικτὴν εἶναι διὰ τὸ (τὸν κόσμον* oder *τὰ ὅλα* oder *τὸ πᾶν) ὑπὸ παντοίων ἀνέμων διαπνεῖσθαι.* Die Stelle des Orphischen Hymnus hat schon Kopp Palaeograph. crit. P. IV, §. 756, p. 217 fl. benutzt, um ein Bildwerk, welches den Kopf eines Windgottes mit Flügeln über der Stirne und mit Bocksohren darstellt, vermuthlich Pan selbst als Windgott, zu erklären. Die Beziehung der Schlange, des Drachen, auf Wind, Sturm tritt nicht oft ganz deutlich hervor und ist noch weniger von den Symbolikern beachtet. Doch finden wir sie schon in ganz unzweifelhafter Weise bei dem Boreas an dem Kasten des Kypselos, Pausan. V, 19, 1. Es war mir sehr überraschend, zu Gotha noch ein anderes Beispiel für die in Rede stehende Bedeutung des Drachen zu finden, nämlich in dem berühmten Evangelienbuche, welches von Otto II. und seiner Gemahlin Theophania dem Kloster Echternach geschenkt wurde und jetzt auf der Bibliothek des Friedensteins aufbewahrt wird. Auf dem Miniaturgemälde, welches die Beschwichtigung des Sturms durch den auf dem Schiffe befindlichen Heiland darstellt, sieht man die Winde durch zwei in derselben Weise, wie sonst auf antiken Bildwerken die Köpfe der Windgottheiten, angebrachte, windaushauchende Drachenköpfe personificirt. Ich bin überzeugt, dass diese Darstellungsweise auf den Vorgang des sogenannten classischen Alterthums zurückzuführen ist, obgleich noch ein mittelhochdeutscher Dichter den Rauch,

Flamme und Wind aus dem Rachen werfenden Drachen kennt (Grimm Deutsche Mythol. S. 653).

Auch an bemalten Vasen Italischen Fundorts fehlt es nicht. Unter den vierzehn beträchtlicheren, welche die Sammlung aufzuweisen hat, findet man in den neueren Schriften, welche diese berühren, nur die früher zu Portici befindliche, von der Königin Caroline (Murat) an Herzog Friedrich IV. geschenkte, hervorgehoben, die allerdings die grösste ist, aber durch die bildliche Darstellung — vorn eine Bacchische Scene, hinten drei Mantelfiguren — kein besonderes Interesse erregt. Die beachtenswertheste ist aber jedenfalls die, deren Hauptbild — der Citharspielende Hermes zwischen tanzenden Panen — in den Monum. ined. d'Inst. di Corrisp. arch. T. IV, pl. XXXIV und in den dazugehörigen Annali T. XVIII, p. 244, so wie in der Élite des Monum. céramogr. T. III, pl. XC und p. 255 fl. publicirt und erläutert ist.

Ein namentlich für Deutschland sehr seltener Besitz sind fünf, wie angegeben wird, enkaustische Wandgemälde auf rothbraunem Grunde, während des Aufenthalts Herzogs Friedrichs IV. zu Rom am Aventinischen Berge gefunden, drei einzelne Figuren mit Attributen, das vierte Bakchische Attribute, das fünfte einen Katzenkopf darstellend.

Endlich ist auch das antike Mosaik repräsentirt, und zwar, wie angegeben wird, durch ein bei Nola gefundenes Stück, welches ein altes Weib mit einem Vogel in der Hand darstellt.

Ausser den wirklichen Antiken enthält das Kunstcabinet auch Nachbildungen von Antiken, die ihm zu besonderer Auszeichnung gereichen. Man findet hier dreizehn vom Architecten Chichi angefertigte Korkmodelle von Baulichkeiten Roms und der Umgegend, dem Poseidonstempel zu Pästum und der Maison carrée zu Nismes, zu welchen neuerdings ein gutes in Nürnberg käuflich erstandenes Modell des Constantinsbogens zu Rom hinzugekommen ist, so wie den Farnese'schen Stier aus Bronze, im J. 1614 von Adrian de Vries im Haag gegossen, acht Centner schwer, wie es heisst.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass auf dem Friedenstein auch noch ein besonderes Cabinet von Gypsabgüssen ist. Ich fand in dieser für eine Stadt wie Gotha beträchtlichen Sammlung auch einen Abguss des auf dem Viminal zu Rom gefundenen Satyrs mit den Becken in den Händen und dem scabillum unter dem rechten Fusse, über welchen ich in der Schrift über die Samml. des hiesigen arch.-num. Instit., S. 24 fl., Anm. 14, gesprochen habe, und erfuhr ge-

legentlich, dass die nach Russland gegangene Originalstatue früher zur Sammlung Odescalchi in Rom gehört habe, so wie, dass man in Gotha eine Form besitze, die aber jetzt nicht mehr benutzt werden könne. Vermuthlich werden wir bald über den bis jetzt nicht genauer bekannten Aufbewahrungsort des Originals Auskunft erhalten, da dasselbe nach meinen früheren Mittheilungen in Kaiserlich Russischem Besitz ist und laut einer brieflichen Mittheilung Dr. Lugebil's in St. Petersburg ein gedruckter Führer zu den Marmorwerken der Ermitage in naher Aussicht steht, welcher denen, die nicht in der Russischen Residenzstadt waren, wahrscheinlich auch die schmerzlich vermisste Kunde über die jetzige Aufbewahrungsstätte mancher anderen sonst bekannten Werke bringen wird [2]).

Göttingen, den 16. September 1865.

Friedrich Wieseler.

---

2) Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, aus Dr. Lugebil's Schreiben an mich die Mittheilung zu machen, dass jetzt auch an einem ferneren Compte rendu des unermüdlich thätigen Akademikers Stephani gedruckt wird, welches unter anderen höchst interessanten Neuigkeiten auch ein Silbergefäss mit der Darstellung des Marstalls eines Scythischen Königs in Reliefs bekannt macht. 'Diese' schreibt L., 'wird gewiss die Aufmerksamkeit aller Archäologen in Anspruch nehmen. Die Arbeit zeigt einerseits eine einfache, klare, mannichfaltige Composition, woran nichts Gekünsteltes ist, andererseits vollendete Technik, so dass man sie gern mit Stephani in das 4. Jahrhundert v. Chr. versetzt.

Nachtrag vom 19. April 1866. Der oben erwähnte „Führer" ist unter Guédéonoco's vielfach bewährter Fürsorge jetzt erschienen und hat die am Schluss unseres Aufsatzes ausgesprochene Erwartung nicht getäuscht. Aber die betreffende Satyrstatue findet sich in ihm nicht verzeichnet, wird also nicht in der K. Ermitage aufbewahrt.

6. Römische Baureste unter dem Rathhausplatz zu Köln.

Die alte Römerstadt Colonia Agrippinensis, die von Ammianus Marcellinus eine urbs munitissima genannt wird, lag an einem Rheinarm, der sich oberhalb des Bayenthurmes vom Hauptstrom abtrennte, in gerader Richtung nach dem Filzengraben über den jetzigen Malzbüchel lief und am Fuss des Capitols die Südostecke der Stadtmauer erreichte. Von hier zog er sich an der Ostmauer der Stadt vorbei bis zum Mariengradenberg, durchschnitt dann quer die jetzige Trankgasse, bis er sich am »Ufer« wieder mit dem Hauptstrom verband. »Man sagt, heisst es in der Chronik des Herm. von Weinsberg [1]), ein Strang vom Rhein habe vor alten Zeiten unten längs St. Maria im Capitol und längs Klein-St. Martin an der Marspforte vorbei über den Heumarkt, Altenmarkt, St. Mariengradenkloster getrieben und geflossen und die Gegend um Gross-St. Martin und die Strassburgergasse sei ein Werth im Rhein gewesen und ist diess darum wohl glaublich, weil der Heumarkt und Altenmarkt etliche Schuh unter der Erde voll Schrottengrund sind, wie man befunden und ich gesehen habe; es ist wohl glaublich, dass die alte Stadt Köln rheinwärts nicht weiter als bis an den Malzbüchel und Oben Mauern über den Platz (Rathhausplatz) bis an die Drachenpforte gereicht hat, wie die alten Stadtmauern und die Pförtchen, die in der Erde liegen und verborgen sind, anzeigen können.« Die an dem Rheinarm sich hinziehende Stadtmauer zog sich von der Höhe bei St. Maria in cap., etwa wo das Haus zum Palast Nr. 28 liegt, über den Lichhof, durch die Strasse Oben Mauern, jetzt Martinsstrasse, durch die Judengasse, unter dem Rathhause und unter den rheinwärts gelegenen Häusern der Bürgerstrasse, und der Strasse unter Taschenmacher, unter Gottesgnaden bis zum Margradenberg. Diese Mauer hat eine Dicke von sieben Fuss, besteht im Innern aus Gusswerk und ist im Aeussern durch Grauwacke verschaalt; die Höhe lässt sich nicht mehr feststellen, an einzelnen Stellen ist man in einer Tiefe von 42 Fuss noch nicht unter ihre Fundamente ge-

---

1) II, f. 498.

langt. Die Verbindung zwischen der eigentlichen Stadt und der über den Seitenarm an den Hauptstrom führenden Brücke wurde durch das in dieser Mauer liegende Thor vermittelt. Welchen Namen dieses Thor in der Römerzeit geführt, ist nicht festzustellen; seit dem 10. Jahrhundert wurde es Marktthor, porta fori, porta mercatorum genannt. Erst im 16. Jahrhundert wurde es niedergelegt. »Anno 1545 hat ein ehrsamer Rath der Stadt Köln mit Bewilligung der Geistlichkeit die Marspforte, darüber St. Michaelskapelle war, auf den Grund lassen abbrechen, und die Steine zu der Stadt Bau gebraucht. Diese Marspforte stand unten an der Judengasse rheinwärts, hatte zwei Bogen von Drachenfelser Stein und war allzeit sehr unreinlich, denn ein Jeder schüttete seinen Unflath darunter, es gingen nämlich keine Thüren darunter aus, und es stank übel. Etliche wollen, es sollte porta martis gewesen sein, von dem Mars genannt; mich bedünkt, es soll die Pforte um des Marktes willen also genannt sein, in dessen Nähe sie noch stand, als sie abgebrochen wurde, bis auf den Bau, wo die Kapelle sancti Michaelis gestanden. Eines Tages hab ich die Nachbarn sehen sitzen auf dem Bogen an einem Tische essen und trinken, wollten der Marporze die Letzt geben. Das Messegeräthe, die Ornamente der Kapelle kamen nach St. Alban in die Kirche. Darnach baute ein Gewandschneider das Haus an der Ecke nach Bonn zu von Grund neu auf, wurde folgends Rittmeister und verdarb, hiess Johann Geilekirchen, und folgends andere Nachbarn neben ihm bauten ihre Häuser, dessgleichen machten nun Fenster und Thüren an die Strasse, wo früher keine pflegten zu stehen; an der andern Seite nach dem Rathhause baute Gilles Eiffler ein Rathsmann, eines Thürwärters Sohn, zwei schöne köstliche Häuser. Lange darnach hat man zum Andenken an die Marporze auf Befehl des Rathes oben an beiden Häusern zwei Bilder lassen setzen, mit Versen, auf einer Seite das Bild des Abgottes Martis, an der andern Seite das des Sanct Michaëlis, und der Platz wurde unten gesteinwegt und ist jetzt ein zierlicher Platz, wie zu sehen ist.« [2])

Einige Schritte nördlich von dem Rheinthor, auf einer sanft ansteigenden Anhöhe lag das Civil-Prätorium. Schon Brölmann, Crombach und Gelenius vertraten die Ansicht, dass dasselbe an dieser Stelle gelegen habe. In neuerer Zeit wurde diese Ansicht vielfach aus dem Grunde bestritten, weil es undenkbar sei, dass das Prätorium so in unmittelbarer Nähe der Stadtmauer gelegen habe. Die Gegner der

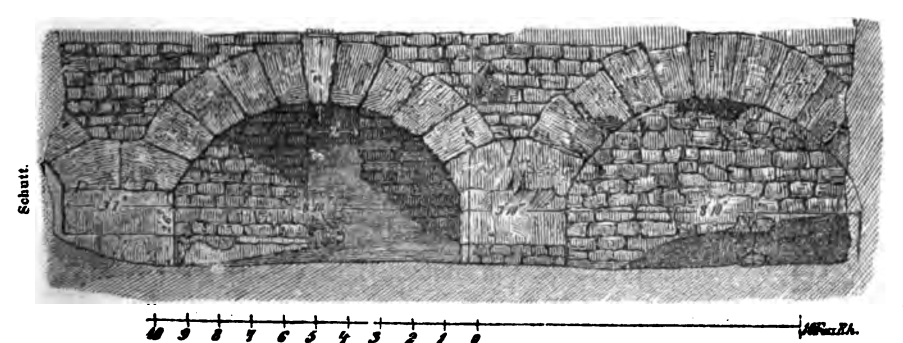
2) Gedenkbuch von Weinsberg II, 165.

angefochtenen Ansicht nahmen aber keine Rücksicht auf die unbestreitbare Thatsache, dass man an dieser Stelle wiederholt auf römische Baureste gestossen ist, welche nur von einem gewaltigen öffentlichen Gebäude herrühren können. Als man im Jahre 1570 die Erdarbeiten zum Neubau des Rathhaus-Portales vornahm, stiess man in einer Tiefe von acht Fuss auf römische Gussmauern, deren sieben Fuss messende Dicke auf einen gewaltigen römischen Bau schliessen liess. Wie weit sich diese Mauerreste in der Richtung nach dem Dom und der Rathskapelle hinauserstreckten, hat man damals nicht untersucht. »Im Juni anno 1570, schreibt hierüber Hermann von Weinsberg (Gedenkbuch 1 f.) hat man zu Köln auf dem Platz vor dem Rathhause eine grosse Kaule gegraben, darin das Fundament vom neuen Portal gelegt werden sollte. Da hat man gefunden die alten Mauern von Tuffsteinen, wo vormals die Häuser hatten gestanden von der Judengasse bis zu der Bürgerstrasse schnurgerade, denn vormals hat man die Häuser der Juden, wie man sagt, abgebrochen und den Platz davon gemacht. Aber im selben Loch unter den vorgenannten Mauern haben noch viele alte gegossene Mauern von Bruchsteinen gestanden, die wohl sieben Fuss breit waren, die in der Richtung nach der Stadt und in der Richtung nach dem Dome sich hinzogen, so dass anzunehmen, dass an dieser Stelle ein starkes Stadt-Gebäude mit der ersten alten Stadtmauer am Rhein gestanden hat.«

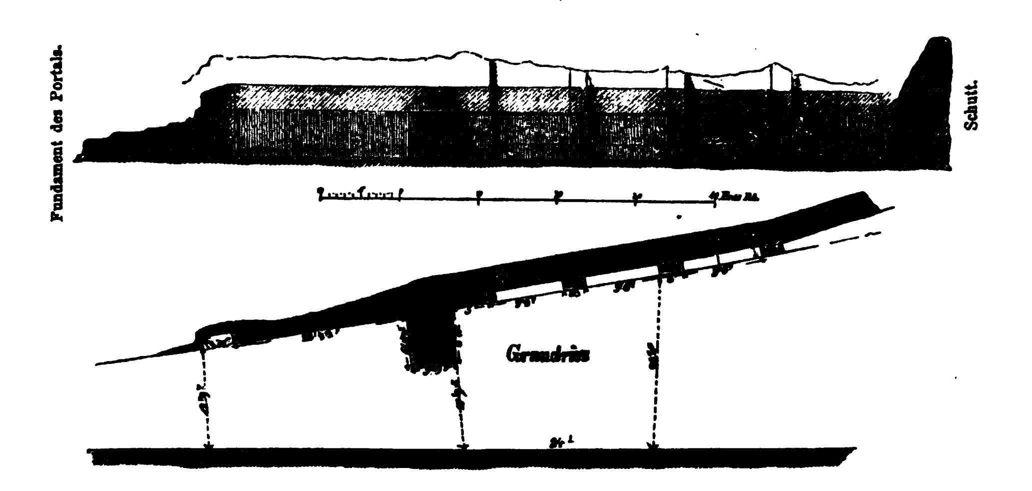
Gegen Ende des Jahres 1630 wurde in der Nähe des Rathhauses ein Stein aufgefunden, dessen Inschrift besagte, dass T. Aequitius Catulus das zerfallene Prätorium von Neuem habe aufbauen lassen. Nach Angabe Crombach's (Annales Metr. Col. I f. 61) lautet diese Inschrift:

DIS CONSER
VATORIRVS. T. AE
QVITIVS CATV
VS LEG. AVG. CVIVS
CVRA PRAETOR
IVM IN RVINAM
CONLAPSVM ADNO
VAM FACIEM
RESTITVTVM..

Zur Zeit Gelen's wurde der Stein, auf welchem sich diese Inschrift befand, im Hause Seeland in der Bürgerstrasse aufbewahrt. Gelen, Brölmann und Crombach zweifelten keinen Augenblick daran, dass das Prätorium, welches in dieser Inschrift genannt wird, in unmittelbarer Nähe des Fundortes gestanden hat. Um so weniger werden wir daran zweifeln dürfen, als gerade in unsern Tagen neuerdings ansehnliche Baureste blossgelegt worden sind, welche darauf schliessen lassen, dass in römischer Zeit ein gewaltiges Gebäude an dieser Stelle gestanden hat. Im Sommer 1861 fanden sich beim Graben einer Kalkgrube drei Fuss unter der Erde andere Reste dieses Bauwerkes auf der Südseite des Rathhausplatzes neben dem jetzt abgebrochnen Hause des alten Bürgermeistergerichtes. Die hier zu Tage gelegten Mauern hatten eine Dicke von vier Fuss. Ueberbleibsel eines Mosaikbodens, eines geschliffenen Estrichs und gemalter Wände deuten darauf hin, dass der Grösse dieses Gebäudes seine Zier und Pracht entsprach. Die Ostgränze dieses Gebäudes zeigte sich in den Jahren 1863 und 1865. Als man nämlich in dem erstgenannten Jahre die Fundamente zum Neubau einer Mauer des südlichen Theiles des Hansesaales legte, stiess man unmittelbar neben dem Portal, nach der Judengasse hin, auf Mauerreste und Substruktionen eines gewaltigen Römerbaues. Bei näherer Untersuchung ergab es sich, dass man es hier mit der nach der Stadtmauer gerichteten Front eines Römerbaues zu thun hatte, der an der Ostseite ziemlich parallel mit der Stadtmauer lief und sich wahrscheinlich über den ganzen jetzigen Rathhausplatz und über das Terrain, auf welchem jetzt die an diesem Platz liegenden Häuser stehen, erstreckte. Das Erdgeschoss, welches wahrscheinlich gleiche Höhe mit der Stadtmauer hatte, bestand theilweise aus Arkaden, die von kolossalen Gewölben in Bögen gebildet wurden. Die Reste von drei solchen aus gewaltigen Tuffquadern gebauten Bögen zeigt beistehende Abbildung. Eine Anzahl einzelner neben diesen Mauerresten ge-



fundener Tuffblöcke scheint von solchen Bögen herzurühren. Ein anderer Bogen, der im Lichten bedeutend enger war als die eben genannten, wurde unmittelbar neben dem Rathhausthurme in einer Tiefe von 22 Fuss blossgelegt; seine Entfernung von der römischen Stadtmauer war 25 Fuss. Die Mauer zwischen und über den Bögen be-



steht aus kleinern Tuffsteinen mit dünnen Ziegellagen dazwischen. Nach aussen springen vom Thurm nach der Judengasse hin, von zehn zu zehn Fuss, kleine Pfeiler vor, die eine Breite von 33 Zoll haben. Der vierte Pfeiler, der wie die übrigen alle 18 Zoll vorspringt, hat eine Breite von fünf Fuss, bei seinem Schluss setzt sich ein Mauervorsprung von etwa 7 Fuss Dicke und $5^1/_2$ Fuss Breite an; hinter demselben zieht sich die Mauer in glatter Fläche ohne Pfeiler in einer Länge von 22 Fuss hin, dann kommt ein Einsatz von 18 Zoll Tiefe und $4^1/_2$ Fuss Länge, dann folgen wieder 15 Fuss glatte Fläche bis zu den Fundamenten des Portals. Unter dem Portal konnte die Mauer nicht untersucht werden. Die südlich vom Portal befindlichen oben schon angeführten Bögen liegen ganz in der Richtung unserer Mauer und zweifellos gehören dieselben zu derselben Frontmauer. Die Mauer hat eine Dicke von $3^1/_2$ Fuss, ist schön und sorgfältig gearbeitet und besteht aus Tuffsteinen mit dünnen Ziegellagen dazwischen. Nach Aussen war die Mauer mit einem rothen von feinem Ziegelmehl bereiteten cementartigen Verputz versehen.

Von römischen Skulpturen, von Münzen, Hausgeräthen und Schmuck-

sachen hat sich beim Blosslegen dieser Mauer mit Ausnahme weniger Reste römischer Gläser nichts gefunden. Eine Anzahl verschiedenartiger Mosaiksteinchen deuten darauf hin, dass sich in dem fraglichen Bau ein Mosaikboden befunden hat. Ein Säulenstumpf aus rothem Sandstein, 2 Fuss hoch und 1 Fuss im Durchmesser, scheint auch von diesem Bau herzurühren. Es wird schwer sein festzustellen, ob und in welcher Beziehung die hier gefundenen Inschriftenreste zu diesem Gebäude gestanden haben. Diese Reste finden sich auf fünf Steinfragmenten, die von fünf verschiedenen Steinen herzurühren scheinen. Auf

N. 1 steht: IMP · CAE . . . .
MODVS · A . . .
. . . RMA . . . . . .

N. 2: . . . . — E . . .
. . . . . MM . . .
. . . CI · RE . . . .
. . . O · L . . . . .

N. 3: . . . . XIM . . .

N. 4: . . . . V . .
. . . . OIO

N. 5: . . . . V . . . . .
. · . . AN . . . .

Ausser diesen Fragmenten fand sich noch ein Legionenziegel, 13 Zoll hoch und 13 Zoll breit, mit einem Stempel zwei Zoll breit und $^3/_4$ Zoll hoch:

LEG · IIXX

Dr. Ennen.

7. Aus dem Ausgabebuche der Mittwochs-Rentkammer zu Köln für die Jahre 1500 bis 1511.

Dem Forscher auf dem Gebiete mittelalterlicher Culturgeschichte eröffnet wohl kaum irgend eine andere Gattung der Quellen eine so reichhaltige und vielseitige Ausbeute wie die Ausgaberegister der Fürstenhöfe und der grossen Städte. Das Leben und Treiben der Vorfahren erschliesst sich uns hier nach allen Richtungen hin, wir lernen es in den Zügen grossartigen, festlichen Prunkes nicht minder als in den Anforderungen des schlichten alltäglichen Bedürfnisses bis in die geringsten Einzelheiten kennen. Mit Recht hat daher die neuere Geschichtsforschung diese leider nur noch spärlich vorhandenen Bücher in den Bereich ihrer Aufmerksamkeit gezogen, und verschiedene derartige Publicationen hatten sich einer beifälligen und dankbaren Aufnahme zu erfreuen. Bei der hohen Bedeutsamkeit der Stadt Köln in den Zeiten des Mittelalters, wo sie in gewissen Jahrhunderten entschieden den ersten Rang im deutschen Reiche einnahm, dürfen denn auch die genaueren Aufschlüsse über ihre inneren Zustände höchst beachtenswerth erscheinen. Das städtische Archiv bewahrt zwei Ausgaberegister der hiesigen Mittwochs-Rentkammer aus dem Mittelalter; das eine, in lateinischer Sprache geführt, gehört dem vierzehnten Jahrhundert an und umfasst die Jahre 1370 bis einschliesslich 1380, das andere beginnt mit dem 26. Juni des Jahres 1500, und seine letzte Position ist vom 3. September 1511, so dass es fast genau an den Punkt reicht, mit welchem man die mittelalterliche Geschichtsperiode abzuschliessen pflegt. Beide Bücher sind so reich an interessanten Aufzeichnungen, dass man lebhaft beklagen muss, dass nicht der vollständige Cyclus aller dazwischen liegenden Jahre ebenfalls erhalten ist. Gemäss dem, was ich an der betreffenden Stelle erfuhr, sind diese zwei

Bände die einzigen, welche über die Ausgaben dieser Rentkammer aus dem Mittelalter übrig geblieben sind. Beide haben viel mit Kaiserbesuchen zu thun, und vielleicht ist es eben dieser Umstand, wesshalb eine kurzsichtige Beurtheilung nur sie ausnahmsweise der Aufbewahrung werth erachtet hat.

Der jüngere der beiden Codices (es sind stattliche Papier-Folianten), der die ersten eilf Jahre des sechszehnten Jahrhunderts enthält. ist für die hier folgenden Auszüge gewählt worden, und ich muss bedauern, dass räumliche Rücksichten die Auslese nicht in grösserem Umfange gestatteten. Ereignisse und Persönlichkeiten sehen wir in bunter Abwechslung uns vorgeführt, beachtenswerth bald in politischer, socialer oder religiöser Hinsicht, bald in Beziehung auf Wissenschaft, Kunst und Handwerk. Das bedeutendste Interesse nehmen die Besuche Kaiser Maximilian's I. in Anspruch, vornämlich der vom Jahre 1505. und das hier zur Mittheilung kommende schliesst sich ergänzend dem Inhalte des überaus seltenen gleichzeitigen Druckwerkchens an, worin »Mertin Fucker eyn armer Diener eyns wirdigen Raits der heiligen Statt Coellen« über den damals auf dem Gürzenichsaale abgehaltenen Königs- oder Reichstag Bericht erstattet. Diese Fucker'sche Beschreibung haben v. Mering und Reischert in den zweiten Band ihres Werkes »Zur Geschichte der Stadt Köln« aufgenommen. In hoher Bedeutsamkeit erscheint dann zunächst ein Kölner, der kaiserliche Rath und Rechenmeister Nicasius Hackeney, oft nur einfach als »Casius« angeführt, dessen Bild sich schon in meiner 1863 erschienenen Schrift »Die Familie Hackeney zu Köln, ihr Rittersitz und ihre Kunstliebe« in grossartigen Zügen darstellt, ohne dass ich damals von dem Ausgabebuche der Mittwochs-Rentkammer noch Kenntniss erlangt hatte. Zahlreich vermehren sich hier die Zeugnisse für seine hervorragende Stellung unter seinen Mitbürgern. Wir finden ihn hier in voller Geschäftigkeit und Beweglichkeit, wie er der Stadt, besonders in ihren Streitigkeiten mit dem Kurfürsten Hermann *), die wichtigsten Dienste

---

*) Dies scheint namentlich eine Stelle vom 13. Juni 1508 anzudeuten, wo die Stadt den Boten Hackeney's cum mandato regio an den bischöflichen Hof abschickt. Die Wichtigkeit der damals betriebenen Verhandlungen ist in der bald folgenden Position vom 6. September ausdrücklich hervorgehoben.

Herr Pastor Krafft in Elberfeld hatte die Freundlichkeit, mir in Betreff Hackeney's, den ich aus Urkunden bereits als academischen Würdner, als Meister der freien Künste, vorführen konnte, mitzutheilen, dass derselbe in der Matrikel der alten Universität Köln wie folgt eingeschrieben stehe: „1479. 21. Septembr. Nycasius Hackeney de Colonia ad artes juravit et solvit."

leistet, und zu den bereits bekannten Dankesäusserungen, die ihm zu Theil wurden, tritt hier noch die Ehrengabe zweier schweren Silberkannen und eines Rappen hinzu. Einmal, nämlich am 28. October 1506, ist auch seines Bruders Georg gedacht. In dem Priester Victor wird uns einer der Streiter aus den sogenannten Reuchlin'schen Händeln vorgeführt; wir lernen einen Dichter mit Namen »Cantert« kennen, der eine Reihe von Jahren im Dienste des Rathes verblieben, und ich benutze den Anlass, in einer Anmerkung auch eines Troubadours (trufator) zu gedenken, der um 1377 in Köln lebte und ein städtisches Amt bekleidete. Häufig ist der Rathscapelle gedacht, auf mancherlei Bedarf und Schmuck für sie kommt die Rede, so auch auf damastne Vorhänge, welche zum Schutze ihres ehemaligen Altarbildes, des jetzt weltberühmten kölner Dombildes, angeschafft worden. Viele Stellen beziehen sich auf die grossartigste und erhabenste religiöse Feierlichkeit im alten Köln, die am zweiten Freitage nach Ostern jährlich stattgefundene Gottestracht. Am 3. Mai 1508 findet sich ein merkwürdiges Verzeichniss der Musiker eingetragen, welche von nahe und ferne herbeiströmten, um unter die einzelnen Gruppen der fast endlos scheinenden Procession vertheilt zu werden. Seine Anhänglichkeit an die religiösen Einrichtungen und Corporationen bethätigte der Rath auch durch das Wohlwollen, womit er den Stiftern und Klöstern bei Neubauten und Verschönerungen seine Beihülfe erwies. Besonders ist hier der Schenkung des prächtigen gemalten Fensters mit dem Stadtwappen zu erwähnen, welches auf städtische Kosten für die nördliche Wand unseres Domes angefertigt worden *). Auch für ritterliche Uebungen und Volksvergnügungen zeigt der Rath sich wohlwollend und fördernd; besonders hatten sich die Schützenfeste seiner Unterstützung in freigebigem Maasse zu erfreuen. Aus dem Baufache und anderen Kunstzweigen lernen wir eine Anzahl von Persönlichkeiten kennen, welche für die städtische Kunstgeschichte, auf die überhaupt bei der

*) Auch nach auswärts übte der Rath zuweilen, wo Rücksichten der Schicklichkeit es zu erfordern schienen, eine gleiche Freigebigkeit. So findet sich in den Rathsprotocollen des Jahres 1537 folgende Eintragung: „Mercurij xiij[a] Junij. Glasevynster zo Antwerpen. Beiden herren Stymmeisteren befeill gethain, mit den herren Rentmeisteren zo Raitschlagen vnd Sich zo besprechen vp Einen patroen van Einer glase vynsteren So man zo Antwerpen jn vnsser lieûer frauwen kirche glychs anderen Nationen geuen werde, vnd daemit die Stat vereirt moige werden." Am 28. September ist wiederholt die Rede davon.

Auswahl dieser Auszüge das nächste Augenmerk gerichtet war, einen erfreulichen Zuwachs bilden, z. B. zwei Stadt-Steinmetzen, Umlauf, Schiffmacher, Schlossmacher, Orgelmacher, Büchsenmeister, Schwertfeger, zwei Maler, Glasmaler, Wappensticker und mehrere Goldschmiede, von welchen letzteren kostbare Trinkgefässe angekauft wurden, die der Rath zu Geschenken an hohe Herren oder an Personen, denen er zu besonderem Danke verpflichtet war, bestimmte. Unter den auf solche Weise Beschenkten ist im April 1511 auch der Herr von Königstein genannt, durch dessen Vermittelung die Fehde mit dem Ritter Götz von Berlichingen gesühnt wurde.

Ich breche von den einzelnen Hinweisungen ab. Nur eine Bemerkung in Betreff des Amtslocales, von wo das Rechnungsbuch herstammt, habe ich noch beizufügen. Die Stadt hatte nämlich eine Mittwochs- oder Gudestags- und eine Freitags-Rentkammer, so genannt nach den Wochentagen, wo sie für die geschäftlichen Zwecke dem Publikum zugänglich waren. Von den sechs Bürgermeistern, welche der Stadt als höchste Würdner vorstanden, führten stets nur zwei ein Jahr lang die Regierung, beim Abtreten übernahmen dieselben auf ein Jahr die Präsidentenstelle bei der Freitags-Rentkammer und im dritten Jahre gingen sie als Rentmeister zur Mittwochs-Rentkammer über. Nach Verlauf dieser beiden Jahre konnten sie dann wieder den Regierungsstab übernehmen.

1500.

Anno etc. xv^c. feria quarta xxvj Junij.

Piffere.

Item dryn pifferen de zo Hertzogh philipss van borgondien tzogen geschenckt . . . . ij bescheiden gulden.

Item der hertzoghynnen piffern van bronswich geschenckt j besch. guld.

Item eyme pyfer der Stat van bremenn . . j besch. guld.

Item eyme der Stat piffer van aech gegeuen . j besch. guld.

feria quarta (iij Julij)

Nuwe buyssen zo veruen.

Item vur oyelie varue die nuwe beslagen Bussen zo veruen iiij marck vj schilling.

Meler.

Item vur die taeffell in der raetzkammere zo vermalen ij mr.

Feria quarta (xxxj Julij)

Malmesy.

Item vur malmesey do de geschickte heren by heren goedart ketteler der gruysse haluen in der Stessen [1]) vergaedert woren v mr.

Feria quarta.

Bezalunge der Mann inde Burgerlene.

Item heren victor [2]) preister der vyss dem joedeschen gelouuen getroden ist termino natiuitatis johannis . . . xx marck.

1) Der Hof 'zur Stessen', wo der 'Malmesey', d. h. Malvasier, genossen worden, ist der grosse und historisch sehr merkwürdige Rittersitz auf dem Laurenzplatze, in welchem gegenwärtig das Bankgeschäft von J. H. Stein betrieben wird. Man verhandelte daselbst wegen der Streitigkeiten zwischen Stadt und Erzbischof in Betreff der 'Gruisse' oder, wie man gewöhnlicher und richtiger schreibt, der Gruitsteuer, so genannt nach einer Beimischung zum Bier.

2) Er ist jener Victor von Carben, welcher in den Streitigkeiten zwischen Johann Reuchlin und den kölner Theologen, betreffend die Frage wegen Vertilgung der jüdischen Bücher, mitgewirkt hat. Reuchlin's Biograph, Dr. E. Th. Mayerhoff (Johann Reuchlin und seine Zeit, S. 120), gibt ihm den unrichtigen Namen Victor von Korb. Victor von Carben gehörte zu den gelehrten und der hebräischen Sprache vollkommen kundigen Theologen, welche in Folge eines kaiserlichen Mandats vom 26. Juli 1510 beauftragt waren, ein Gutachten über die Frage abzufassen, ob es nützlich oder nothwendig sei, die hebräischen Bücher zu erlauben oder dieselben abzuschaffen. Er ist der Verfasser eines seltenen und culturgeschichtlich beachtenswerthen Buches, das 1509 bei Heinrich von Neuss in Köln gedruckt worden: Opus aureum ac nouum et a doctis viris diu expectatum domini Victoris de Carben olim iudei sed modo christiani et sacerdotis in quo omnes iudeorum errores manifestantur. In der Mariencapelle des kölner Domes sind noch jetzt drei Steinsculpturen aufgestellt, welche durch Anbringung seines Namens als seine Schenkung documentirt sind; die mittlere und Hauptgruppe hat die h. Jungfrau mit dem Jesuskinde nebst der h. Anna zum Gegenstande, vor letzterer kniet, zu Maria und dem jungen Erlöser betend hingewandt, ein Mann in schlichtem Priestergewande, den die untere Inschrift namhaft macht:

victor. sacerdos. olim. Judeus.

Victor's Bekehrung geschah 1472; im Alter von 92 Jahren ist er 1515 gestorben und in der Abteikirche zu Gross-St. Martin beerdigt worden. Aus der Stadtcasse bezog er halbjährig auf Lebensdauer zwanzig Mark, und in einer Position

Feria quarta.

Taeffel capella.

Item vur dat epithema ass Doctor Jacobus Cantert[3]) van groenyngen in loff der Capellenn jherusalem da seluest hangende zo latyn gemacht da wan datselue vp dat bret zo machenn gekost hayt i mr.

Feria quarta j Decembris.

Melere.

Item meyster lambert[4]) dem meler vur eynen nuwen cristophel vur Sent Cunibertz Thornn vnd iiij schylde mit eyner anderen taffelen zo machen . . . . xxxiij mr.

1501.

Feria quarta xiij Januarij.

Meyster goiswyn.

Item meyster goyswyn der etzliche heymliche patroyn van summige geschuytzen wercken gemacht hat yst geschenckt wordenn iiij mr.

Feria quarta xx Januarij.

Her Victor.

Item heren victor priester van Syner lyfftzucht . . xx mr.

Meyster goiswyn.

Item meyster goyswyn noch gegeuen van dem heymlichen werke iiij mr.

---

vom 7. August 1504 sagt das Rechnungsbuch ausdrücklich, dass ihm diese Rente keineswegs aus einer Verpflichtung, sondern lediglich durch die Gunst des Rathes von Köln zufloss. Wahrscheinlich hatte er das Lehrfach der hebräischen Sprache bei der hiesigen Universität übernommen. Im kölner Domblatt Nr. 30 von 1847 habe ich eine Abhandlung über ihn mitgetheilt.

3) Das Ausgabebuch kennt auch einen „meister Andreas Kantert poeten", der am 12. April 1508 unter den auf öffentliche Kosten gekleideten Dienern der Stadt genannt wird; ob dieser mit obigem Doctor Johann Cantert identisch sei und der Schreiber sich nur im Vornamen geirrt habe, ist nicht zu entscheiden. Ich bringe später (18. April 1509) noch eine Stelle zur Mittheilung, welche die Dienstentlassung des „meister Andries kantert poeten" meldet, bei welcher Gelegenheit ihm ein Geldgeschenk gemacht worden.

4) In meinem Buche: Die Meister der altkölnischen Malerschule, S. 148, ist ein Maler „Lambert van Luytge" vorgeführt, der am 10. September 1491 mit Geirtgin, seiner Frau, ein Haus in der Schildergasse erwirbt. Seine Identität mit dem von 1500 bis 1506 für die Stadt vielfach beschäftigten Malermeister Lambert ist sehr wahrscheinlich.

Orgell.

Item meyster Dederich[5]) dem waelen de orgell yn vnser Heren cappellen zo reformeren ind andere pyffen dar yn zo machen ouch de bellige zo renouerenn gegeuen . . . . j^{c} mr.

Feria quarta.

Item vur tzwey nuwer pargementz boechere de zo wydenbach[6]) gemacht vnd zo der ordinancien der nuwer ind alder buyssen ind geschuytze, ouch der kleydongen as de heren rentmeister hant ordineirt synt . . . . v mr.

Anno xv^{c}j Feria quarta xxiij Junij.

Item vur xvj ellen roetz ind wyss damasken zo den floegelen an dem altar[7]) zo beyden siden in capellam jherusalem yder elle vur ix mr. vj schilling vnd ouch xvj Ellen roetz arnerss de elle vur j mr. iiij sch. facit zosamenn myt den lyn fransen rynge vnd machloyn dar vur gegeuen . . . . ij^{c}xxj mr. vj sch.

Item noch vur eyn corporael da selust . . . ix mr.

Item noch vur eyn ledder ruyschen fell ouer den alter xv mr.

---

5) Im Schreinsbuche Scabinorum: Columbae finde ich 1502 einen „Diederich Oyart orgelmacher" mit Grietgyn, seiner Frau. 1516 war er todt. Im Jahre 1526 gab es schon wieder an der Orgel der Rathscapelle zu thun; man nahm damals die Geschicklichkeit eines Meisters Hans in Anspruch, wie aus dem Raths-Protocollbuche (Bd. VI. Stadtarchiv) zu ersehen ist:

„Lune Sexta augusti

Beiden Burgermeisteren vnd Rentmeisteren befoilen mit meister Hans orgelmecher zo handelen der orgel haluen jn der Capellen . . ."

6) Das Brüderhaus zum Weidenbach, in der Nähe der St. Pantaleonskirche gelegen, beschäftigte sich viel mit kalligraphischen Arbeiten. Ob die obige Stelle die materielle Zubereitung zweier Pergamentbücher, oder nicht vielmehr die Eintragung ihres schriftlichen Inhaltes meint, könnte desshalb zweifelhaft erscheinen.

7) Auf dem Altare der Rathscapelle war das herrliche Flügelgemälde von Meister Stephan aufgestellt, welches jetzt als kölner Dombild so berühmt ist. Bei der obigen Anschaffung handelt es sich um Vorhänge zum Schutze desselben, und die Wappenfarben der Stadt, roth und weiss, wurden dazu gewählt. Ueber die erste Restauration des Bildes, die der Rath im Jahre 1568 dem Maler Arndt Bruyn übertrug, habe ich im kölner Domblatt, Jahrgang 1862, Nr. 211, ausführlich berichtet.

Feria quarta xiiij Julij.

Wapenn an der yseren waegen ind Coegeler roedenn in der capellen jherusalem.

Item vur de wapen myt der faruen an der ysserwagen zo aeyrsbach, an der neckelss kulen, vort vur de zwa yssernn roeden da de nuwe kogeler in vnser heren cappellen an dem altaer in hangen vnd vur de zwen wapen an dem vleyschuyse myt den wympell vp den kaexe [8]) zo maelen gegeuen . . . . . . lxj mr. vj sch.

Item dem kysten mecher vùr dat schaff da man de myss gewandt der cappellen jherusalem yn lagenn sall gegeuen . . xviij mr.

Feria quarta xxj Julij.

Taeffel raetz kameren.

Item de taeffel in der raetz kameren dar man vyss versoecht ij mr.

Feria quarta vj octobris.

Item Synt nikasio Hackeney bezalt worden ass hye yn der steede sachen ym koninckligen houe vur verbodongen ind anderss verlacht ind vyssgericht hait . . . . Lv gulden.

1502.

Feria quarta.

Item dem meler vur de raetz taeffell da ynnen man vnse herenn vam raede zo versoechenn pleyt . . . . . iiij mr. vj sch.

Item hansen myt breuen zo Casio Haggeney geschickt xj bescheiden gulden.

feria quarta (mense majo).

Item Peter zo Casio Haggeney der romisscher koninckliger maiestait rechentssmeister geschickt . . . . . . iiij b. gl.

feria quarta iij augusti.

Item vur zeronge dess rytmeysterss jnd der zoldener ass Sy Casius eyne tzyt lanck byss gen achen geleydt hant . . xvj b. gl.

feria quarta x augusti.

Item dem posten den casius haestligen her vyss sant x b. gl.

Item mertyn zo nicasio gesannt . . . . . . iij b. gl.

---

8) Kaex ist ein Gerüst, auf welchem Verbrecher zur öffentlichen Verachtung ausgestellt wurden — also gleichbedeutend mit Pranger.

feria quarta.

Item eyme koninckligen boeden den Casius myt der wederverkundongen her aff hatte geschickt zo drynck geld . . . i b. gl.

feria quarta.

Item Severingyn zo Casio zo franckfort gesannt. . ij b. gl.
Item eyme boeden den man Casio zo franckfort schyckde ij b. gl.

feria quarta.

Item dat oyrwerck jnd dat portael myt den engelenn [9]) zo sampt den wapenn vmb lanxss der Capellenn jherusalem vnd den husernn aeff zo rustenn jnd zo malen gegeuen. . . . Clxxxvj mr.

feria quarta.

Item wilhem Durworter van der zerongen do de schuytzen vp gurzenich wilkom geheyst jnd getoefft wordenn [10]) vort van zwen reysenn der geschickter jn der orsbachss sachen zo moelhem gegeuen iij^{c} xxxv mr. ix sch.

1503.

feria quarta.

Item vur x ellen weytz floelenss yder elle vur ij golt gulden i ort vort vur xiij lastrie j b. gl. vort feder doech jnd mach loyn dess mantellss vnser leuer frauwen [11]) jn vnser heren capellen, zo samen xxvj golt guldenn ind viij sch. gegeuenn, facit in marc Clxxxviij mr. viij sch.

9) Es ist dies das noch auf dem Rathhausplatz erhaltene Portal, welches zur Capelle führt.

10) Im Jahre 1501 fand ein besonders glänzendes Schützenfest in Köln Statt. Bei dieser Veranlassung richteten Bürgermeister und Rath ein Einladungsschreiben, datirt von „sent Gallen dach Anno etc. CCCCCj" an die auswärtigen Schützen, in welchem denselben auch die Bedingungen und Preise ausführlich kund gemacht wurden. Der Brief erschien in Typendruck, mit dem Stadtwappen und anderen Holzschnitten versehen. Ein Exemplar dieser Seltenheit befindet sich in meiner Sammlung Coloniensia. Fahne (Forschungen auf d. Gebiete d. Rhein. u. Westphäl. Geschichte, Bd. 1, Heft 2, S. 106—112) theilt einen neuen Abdruck nach dem für Düsseldorf bestimmt gewesenen Exemplare mit. Die zahlreich herbei strömenden Theilnehmer wurden auf den Gürzenichsaal beschieden und ihnen hier ein freudiger Willkomm bereitet. Der Ausdruck „getoefft" d. h. getauft, hat wohl auf eine Weinspende Bezug.

11) Von ihrer Entstehung an war die Rathscapelle im Besitze eines schön geschmückten Marienbildes, des Bildes ihrer Patronin, da sie die Benennung

feria quarta (mense februario).

Item den xx schuytzen de in heren Johanss huyss van merll [12]) gewacht hant ass vnss Her koninck da selust zo herbercht lacht vij mr.

feria quarta.

Item vur vnser leuer frauwen hulle jn der capellen iherusalem zo malen . . . . viii mr.

Sacellum divae Virginis in Jerusalem führte. Später wurde in dieser Capelle ein aus dem Holze von Scharfenhövel geschnitztes Marienbild berühmt, welches König Ludwig XIII. von Frankreich dem Senate am 28. Januar 1643 überreichen liess, um damit seine Dankbarkeit für die gute Aufnahme auszudrücken, welche seiner Mutter, Königin Maria de Medicis, in Köln zu Theil geworden. Dieses Bild, das als ein wunderthätiges verehrt ward, ist von zwei hiesigen Künstlern, J. F. des Ruelles und J. J. Sartor, in Kupferstich nachgebildet worden; das von dem ersteren gelieferte Blatt befindet sich hinter dem Titel eines 1699 bei Peter Alstorff in Köln gedruckten musikalischen Drama's: Regina gratiae Maria, in Absalone et Theophilo parallelo dramate musico repraesentata, das die Schüler des Jesuiten-Gymnasiums zur Aufführung gebracht haben; Sartor's Kupferstich pflegt zu beiden Seiten von einem mit Typen beigedruckten „Gebett Zu der Mutter Gottes vor ihrer Bildnuss in eines Ehrsamen Raths Capellen zu Hierusalem genant" begleitet zu sein. Beide Abbildungen haben die Unterschrift:

Imago miraculosa B. M. V. ex vero ligno Aspricollis
Ab Isabella Clara Eugenia Hispaniarum infante
Mariae reginae trium potentissimorum Europae
Regum matri socrui dono data
In sacello senatorio amplissimi magistratus
Liberae imperialis civitatis Coloniensis.

12) Wir werden hier zu dem noch in alterthümlicher Stattlichkeit erhaltenen grossen Hause zum Overstolz in der Rheingasse (Nr. 8), der jetzigen Börse, geführt. Es war ein Jahrhundert lang im Besitze der kunstsinnigen Familie von Merle. Die erste Erwerbung machte am 19. Mai 1473 (Schrein Martini: Saphiri) „Girtgin nagelaissen weduwe wilne Johans van Merle". Ihr folgt am 11. December 1477 Johann von Merle, der sich in erster Ehe mit Bela Kannengiesser, in zweiter mit Christina Hardenrath vermählte; letztere ward nach seinem Tode, als verwitwete Bürgermeisterin, die Gattin des Nicasius Hackeney, und ihre Tochter Sibilla heirathete dessen Bruder Georg. Ein Sohn dieses Johann von Merle, der denselben Taufnamen führte, war 1503 Bewohner des Hauses Overstolz, als dem Hause die Ehre des Besuches Kaiser Maximilians zu Theil wurde.

feria quarta.

Item vur de xij ysseren vynsteren myt den traeylyenn an dem blyde huyss [13]) bynnen jnd buyssenn zo malenn gegeuenn. xx mr.

feria quarta (mense Aprili).

Item Nicasio Haggeney der koninckliger Maiestait raeyt vnd rechenssmeyster vmb synss flyssychen menchfeldigen deynst wyllen der selue vnsen heren by der koninckliger maiestait ind anderss wa vur ind na gedan hayt synt geschenckt tzwa sylueren kannen de gekost-hant . . . . ij^{c}xxxj b. gl.

feria quarta iij maij.

Pert.

Item vur eynen swartzen moeyren der (van) dem Ersamen Heren Heren Johan van reyde gegoldenn vnd Casio Hackeney geschenckt wart . . . . Cxxv b. gl.

feria quarta xiij Junij.

Item Johan Casius boedden cum mandato regio zo dem buschoff x mr.

feria quarta iij augusti.

Item heren victor der vyss dem joedeschenn gelouwen zo der krystenheyt komen yst van syner lyfftzuycht natiuitatis xpi. xx mr.

Item feria quarta vj septembris.

Item Casio Hackeney noch gegeuen ass he jm konincklige hoeue jnd anderss wa yn vnser heren myrckligenn sachen verlacht haidt gegeuen . . . . Cxxviij b. gl.

feria quarta xxvij septembris.

Item meyster herman dem gelaesworter [14]) gegeuen xv mr. iiij sch.

---

13) Das „blyde huyss“ ist das Zeughaus, armamentarium.

14) Zwei Glasmaler Herman Pentelinck, Vater und Sohn, waren in Köln thätig. Den älteren, der mit Elisabeth verheirathet war, treffe ich zuerst am 8. Januar 1488 im Schreinsbuche Niderich: A stis virginibus, wo er von den Enkeln „Goedartz van lendescheit Glaisworter und Styngen eluden“ ein Haus kauft; zuletzt kommt er im Jahre 1506 im Buche Scabinorum: Columbae mit seiner Frau vor. Am 19. März 1511 aber sind beide Eheleute als verstorben angeführt, der Sohn ist in den Besitz des elterlichen Hauses getreten und macht seine Frau, welche Neessgyn oder Agnes hiess, zur Theilhaberin daran: „Zu

feria quarta (mense nouembri).

Item dem meler de buyssen yn dem blyde huyss groeyss ind kleyne zo maelen, vnd myt guder farben zo ruysternn gegeuen Clx mr.

1504.

feria quarta.

Item vur de wapenn an der nuwer gassen zo maelen zosampt die schylde helme vnd lewenn an dem thoeyrngyn daseluest . xxiiij mr.

feria quarta.

Item meyster teylman steymetzer [15]) de moellengass zo slyssen v mr.

---

wissen dat Herman penthelynck seligen hermans penthelyncks ind elitzabethen eluden Son, Neessgyn syne elige huysfrouwe mit yeme gesellich ind deilafftich gemacht hait". 1536 lebt er in zweiter Ehe mit Frau „Cecilia", die er am 28. December sich ebenfalls am Eigenthum seines Hauses gesellich machte. 1535 hat er sein Testament beim Schöffenschreine hinterlegen lassen: „Kunt sy dat Herman pentelinck eyn Instrument besegelt in dit Schryn gelacht hait A° xxxv die xv Aprilis"; sein Tod wird bald darauf erfolgt sein. Der ältere Herman Pentelinck hat bereits in meinem Buche: Die Meister der altkölnischen Malerschule, unter den Glasmalern S. 193 eine Stelle gefunden, da die Schreinsbücher ihm die Standesangabe „Glaisworter" zur Seite stellen. Dem Sohn aber ist dieselbe dort vorenthalten, und erst in dem Ausgabebuche der Mittwochs-Rentkammer lerne ich ihn vom Jahre 1508 an in dieser Eigenschaft kennen; gleich dem Vater, erfreute er sich der Gönnerschaft des Rathes und wurde vielfach zu handwerklichen und künstlerischen Arbeiten von demselben beschäftigt. Beide Männer standen in grossem bürgerlichen Ansehen. 1510 kommt der Name „Herman Penthelinck" zum ersten Mal unter den Senatoren der Stadt vor; da aber dann der dreijährige Turnus mehrmals eintritt, ohne dass sich der Name wiederholt, so wird hier der Vater gemeint sein, der, wie wir bereits wissen, 1511 zu den Todten gehörte. 1521 kehrt dann der Name „Herman Pentlinck" in den Senatoren-Verzeichnissen zurück, um sich bei dem Turnus von 1524, 1527, 1530 und 1533 regelmässig zu wiederholen. Da er 1536 fehlt, so liegt hierin eine Bestätigung der obigen Bestimmung der Sterbezeit des jüngeren Herman Pentelinck. Nach diesen Personal-Notizen werde ich in einer späteren Anmerkung auf diese Glasmaler zurückkommen.

15) In den Schreinsbüchern lernte ich an verschiedenen Stellen einen „Tielman van der Burch steynmetzer", zerheirathet mit Grietgyn, kennen (1495—1509). Die Identität mit dem Stadt-Steinmetz Meister Teylman gewinnt dadurch sehr an Wahrscheinlichkeit, dass letzterem die Schliessung der Mühlengasse oblag, während Tielman van der Burch eben in dieser Gegend (Buch Scabinorum: Brigidae) ansässig war.

feria quarta (mense martio).

Item Ass de Ersame heren her Johan van berchem burgemeyster her gherart van wasserfass vnd her Johan van reyde vnd doctor hartman yn brabant do zom lesten de konincklige maiestait na cristmyssenn da selust erscheyn geschickt wordenn hant sy vur de kleydonge so by Johann berenberch geholt vnd den deneren de myt yn geweyst synnt an doecherenn gegeuen yst, gehaedt v^{c}xv mr. viij sch.

feria quarta xiij martij.

Item dem seluen (fredderich dem halmeystere) noch dat vnderste kouff huyss [16]) vp dem aldenmart zo verwaren . . . xv mr.

feria quarta viij maij.

Item Casio Haggeney vur eyn swartz pert da vp meyster Johan van der kulen tzo deser lester reysen na roeym reyt ass dat de stymeister georkont hant . . . . xviij b. gl.

Anno xv^c. quarto feria quarta tertia Julij.

Item yn vnsser heren Capellen den Sengener vur presencie ix mr.

Anno quarto feria quarta xvij Julij.

Item meister lambert dem meiler gegeuen die taiffell zo scryuen vp der Raitzkamer . . . . ij mr.

feria quarta vij Augusti.

Item heren victoir gegeuen viss gunst myner heren vam haluen Jair . . . . xx mr.

feria quarta.

Item gegeuen vur x Ellen Roitz Engelsch doichs jn der schutzen hoff [17]) dar die burger ind die gauss geselschoff vmb geschoissen haint xiij mr. iiij sch.

Anno quarto Feria quarta xxv Septembris.

Item gegeuen meister Herman dem glasewerter dat hie an mynre heren Eruen ind thornen gemacht hait . . . . . xvj mr.

16) Es befand sich unter dem jetzigen Balconsaale des Rathhauses, den man die Muschel nannte. Abwechselnd wird es das unterste, das alte, oder später auch das Flachs-Kaufhaus genannt. Gegenwärtig ist hier die Stadtwage.

17) Der Schützenhof lag auf dem Neumarkt, da wo jetzt die grosse Infanterie-Caserne erbaut ist.

Anno quarto feria quarta xxx Octobris.

Item meyster lambert dem meyler gegeuen dat hye zo vurzyden yn vurleden Jaeren dat huyss zo der kronen [18]) gemailt jnd gerust haitt . . . . xxviij mr.

feria quarta Sexta Nouembris.

Item meyster Teilman dem Steinmetzer zo vollost syns oyssens [19]) xl mr.

feria quarta quarta Decembris.

Item dem Schutzenmeister myt meister volmer ind anderen bussenmeisteren van xv dagen die bussen zo Reynigen vj mr. vj sch.

Anno quarto feria quarta xviij Decembris.

Item meyster Herman dem glasewerter gegeuen als hey gemacht hait yn vnsser heren Eruen Inhalt synre Rechenschoff . xxv mr.

1505.

feria quarta viij Januarij.

Item meyster lambert dem meler vur boedden buyssen zo malen viij mr.

Item dem seluen de taeffell jn der raetz kameren zo malen ij mr.

feria quarta (mense februario).

Item vur den huyltzen maij der jn desem vastauent vp den numart myt synem stechspyll schilde gesatz yst zo vermalen vnnd zo Smeddenn zo samenn gegeuen . . . . . . xxviij mr.

feria quarta (mense februario).

Item dem meler van sent annen bylde vur der fresen portzen gegeuen . . . . xiiij mr.

---

18) Häufig vorkommender Häusername in Köln, schon wegen der Beziehung auf's Stadtwappen besonders beliebt.

19) Auch der Umlauf, der Schlossmacher, der Leiendecker und andere Bedienstete der Stadt wurden gleichzeitig zu demselben Zwecke beschenkt. M. s. auch später am 12. November 1505 und 15. December 1507. Bei unseren Vorfahren war es überhaupt ein allgemeiner Brauch, jährlich beim Eintritt der Winterzeit einen Ochsen und ein Schwein für den Haushalt zu schlachten. Durch Einsalzen und Räuchern wurde für lange Brauchbarkeit gesorgt.

feria quarta xix martij.

Item Rembolt berenberg gegeuen vur iij ellen Engelschs Roits doichs dair die schuytzen myt der hantbussen jn dem grauen vmb geschossen haynt . . . . xv mr.

Item noch gegeuen vur iij ellen groens doichs dat vp gurtzenich vp die taiffel gelacht wart doe die Roemisch Koninckllge Maiestait daichfart myt den fursten gehalden hait . . . . vj mr.

Anno quinto. feria quarta xxj Maij.

Item vur vj tosyn wapen ind ander gemeyltzer zo behoiff der Koninckliger Maiestait gegeuen . . . . xij mr.

Anno quinto. feria quarta xxviij Maij.

Item vur Cost der Heren dey de Herberge bestalden do dey Koninckllge Maiestait hyr was vnder dem Raithuyss v maltzyt
xxiij mr. vj sch.

Item gegeuen vur eyn Roit Engelsch Doich dar van dat man durch dat gansse Jair jn der Schutzen hoeue jnd jn dem grauen vmb schuyst als sulchs by vnssen heren verdragen yst . . iij^c mr.

Anno quinto. feria quarta xj Junij.

Item meyster Tylman vmblouff[20]) gegeuen vur kertzgelt dat die

---

20) Den städtischen Beamten, welcher den Titel „Umlauf" führte, könnte man in heutiger Sprechweise einen Bauinspector nennen. Seine Amtspflichten waren hauptsächlich auf Beaufsichtigung, Instandhaltung, Verwahrung gerichtet und neben der Sorge für die öffentlichen Bauwerke lag ihm auch die Baupolizei, der Bürgerschaft gegenüber, ob. Die mit diesem Wirkungskreise verbundene körperliche Beweglichkeit hat für ihn die Benennung Umlauf veranlasst. Ich schalte hier seine amtliche Instruction ein, einem Eidbuche der Stadt Köln aus dem ersten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts (Papier-Codex in gr. Fol.) entnommen, das sich in meinem Besitze befindet.

Des Vmblauffs Aidt.

Der Vmblauff solle vürsicheren undt hernacher leiblichen zu Gott vnd seinem Heiligen Evangelio schweren vnseren Herren vom Rhat, und irer Stadt holt und trew zu sein, ir Besten werben, undt ir Argsten zu warnen, wa er dass an jemandt gewar würde, rechte Rechenschafft zu thun undt darna zu horen dass von allen denen, die in vnser Herren Werck sein, rechte rechenschafft geschehe, seine schloss undt schlüssell undt alle gereitschafft trewlichen zu verwahren undt zu vbersehen, niemants zu lehnen, zu geuen noch zu versetzen oder zu verpfänden, dass der Statt zugehört, ess seye dan von Befelch Vnserer Herrn undt Geheisch der Rhentmeisteren zur Zeit.

bussenmeister dair gewaicht haynt doe die konynckliche Maiestait hyr wass . . . . viij mr. vj sch.

Vort bei den Bewen so vil ime müglich zu sein mallich zu vbersehen dass jederman zu rechter Zeit an undt abgehe, undt wass nöttig ist, auch haal zu halten, wass Er auf der Rhent Cammer sehet undt hört, undt wass ime die renthmeisteren befehlen, undt sonderlich wass zu meiner Herren fürrath gehörig, alss munition krauth, Loot undt ander nottwendige sachen.

Auch en sall der Vmblauff nha der Zeit das er angenommen ist, geinen Vrlauff ahn vnsern Herrn heischen noch gesinnen.

Vort soll er schweren, so wannehe vnsere Herrn einigen Baw, Geheusse oder schiffung lassen ablegen oder brechen, dass er vnsern Herrn alless das jenig, wass davon gebrochen wirt, trewlichen ess seye klein oder gross, zu ihrem Behoiff verwahren undt den Rhentmeisteren davon nit heimschicken noch führen soll lassen, dass Vnsern Herrn in einiger Weiss zu nutz kommen magh.

Vort soll er schweren alle Gudestags, als man die Rhent Cammer aufthut zu rechter Zeit trewlich nachzufolgen undt of dess auf einichen anderen Dag Nöttt wehre, die Cammer zu öffnen, alsdan zu rechter Zeit undt Vhren, alss man dass gebott gibt, gleichfals zu folgen, es benemme dan Innen andere notsachen, die er den Rhentmeisteren Khundt thun sall.

Er soll auch die geboder, so ime bevolen werden von den Rhentmeisteren, trewlich thun alless sonder Argelist.

Von allen reisen, so der Vmblauf aus Befelch Eins Ers. Rhatss oder der zeitliche Herrn Rhentmeisteren verrichten wirt, soll er special Rechnung thun, wass er an allen orttern verzehrt undt anderen Vnkosten aussgeben, undt dieselbe Rechnung auf der Gudesstags Rhent Cammeren zum Beweiss neben seinem Wochenzettull, darin er allein die gantze summa der vnkosten, so Er aussgeben, einsetzen soll vbergeben, wie imgleichen da er andere nöttige vnkosten alhie in der Statt aussgeben würde.

Der Frembden fhör halben solle er alle wochen ein neben Zettull vberreichen, darin er die föhrleuth mit nhamen undt zunhamen benennen soll undt specifice wass undt wie vill farten ein jeder gethan undt er dafür zalt.

Ferner soll der Vmblauff iedesmahl wannehe iemands ein Belaidt zu geschehen begerte, es seye wegen erbawung in oder baussen der Bürger Heuser, dernhalben die Bürger in die haer oder gezeuck gerathen mügen, nichtss für sich selbst allein oder mit zuziehung der anderer wercklеuth verrichten, es wehre dan sach, dass die streittende Bürger mit ihnen zufrieden wehren, sondern dieselben an die Herrn Rhentmeisteren hinweisen, oder den Herrn Rhentmeisteren [illegible]es anmelden.

Eine gleiche meinung solle es haben, wan iemandt begehrte ein gekorff oder finstere anzuhangen, hallen aufzurichten oder sonsten etwass zu erbawen, darüber jemandt sich beschwehren möchte dess aussehens oder anderer Vhrsachen halber, wannehe er aber schlechte hallen, Dürren, aufschlagende finster, finstere an den Kellerlöchern an ortten da der gangk undt farth gar nit ver-

Item gegeuen Heinrich van benrode vur torschen die vp dem brande vp dem aldenmart verbrant worden synt . v mr. vj sch.

---

hindert wirt zu erlauben, erfordert würde möchte er nach beschehener vleissiger Besichtigung undt eingenommenen Bericht die Jura nhemen undt den Herrn Rentmeisteren davon richtige relation undt zahlung thun. undt mehr nit nhemen, dan für jeden herrn Rhentmeister, wie von alters herkommen ist gewesen, einen goltgülden, aber für sich, den Zimmerman, Steinmetzer undt Leiendecker 20. Rader Alb., davon der Vmblauff acht rader Alb. undt die vbrige Drei jeder 4 Rader Alb. haben soll.

Er solle auch fleissig acht haben, das keine keller, aassarcken, Ait, fensteren, schornstein, Benck, Lehnen, Spülstein oder etwass anderss auf die Gemein gemacht werde ohne erlauffnüss, undt wannehe alsolches beschehen undt ihme zu wissen gethan würde, darüber nit dissimuliren, oder mit denen so vbertretten, dernhalben abhandlen, sondern solches alssbaldt den Herrn Rhentmeisteren Khundt thun, damit die vberfahrene vermüg der ordnung mögen gestrafft werden.

Vndt dweil sich almahlen zutragt, das ein Bürger anstatt alter fenster, Hallen, Post, Britzen anderer gestalt nit, dan dieselbe zuvoren gewesen, ernewern oder daran etwass repariren lassen, soll ohn einigen genoss davon zu empfangen zugelassen werden, undt soll allein von ime besichtiget, oder so Er verhindert würde, durch jemandt anders von den wercklenthen alsolche Besichtigung geschehen, für den Ganckg sich zahlen lassen sechs rader alb. oder die rechte werth davor, welches gleichwohl ahn den Herrn Rhentmeisteren auf der Rhent Cammer soll ahnmelden, damit dieselbe wissen mögen, ob er auch vber diese zulassung ihnen eingreifen thette.

Er soll auch weiters keine gab noch geschenck von den Bürgern nehmen, noch sich durch Bancketten noch andere Verführende sachen zu vnrichtigen Bericht oder abführung zugelassener Gleicheit verführen lassenn, sonder dessen Alles sich enthalten.

Vnd drüge sich auch zu, das iemandts auf meiner Herrn Türnen, Heuser oder Gebew bawen wolte, dass soll er den Herrn Rhentmeisteren anmelden, vndt nichts ohne dern Befelch thun, Vielweniger von jemandten dernhalben geschenck nehmen, noch sich durch andere mittell verführen lassen.

Drüge sich dan auch ferner zu, das iemandt etwas begehrte von zeitlichen herrn Renthmeisteren besichtiget, referirt, undt abgeschlagen oder mass undt Zill gegeben worden wehre, damit die Bürger nit zufriden, dass soll Er den zeitlichen Rhentmeisteren anmelden, damit dieselbe vnberichtet nit wiederümb sich damitten bemühen dürffen.

Er soll auch almahlen wannehe etwas auf der Strassen zu bawen oder zu setzen, nach vorgehender relation bei Einem Erbaren Rhat oder sonsten durch die Rhentmeistere gewilliget wurde, die mass daran nehmen undt dieselbe auf die Gudesstags Rhent Cammer alsbaldt, wannehe dieselbe aufgehet, lieberen, es were dan sach, dass die Herrn Rhentmeisteren alsolches durch einen darzu

Anno quinto feria quarta xviij Junij.

Item gegeuen meister Teilman dem Steynmetzer vur vij^c duychsteyn dat hondert vur iij mr. fecit zosamen . . . xxj mr.

feria quarta xxv Junij.

Cista der gnaden [21]).

Item gegeuen vur Cost der Jubileen kysten jn Casius huyss vp dem Nüemart verzert ys van den gheynen die dat gelt gezalt haynt xliiij mr. iiij sch.

feria quarta 2ª Julij.

Item gegeuen den bussenmeisteren die In dyeser konincklichen Dachfart doe all fursten ind Ryenstede hyr waren gewaicht haynt als myt namen meister Volmer heinrich kurbach jederem xxvj nacht ind eynen daich fecit Jederem den nacht iij albus fecit . xxvij mr.

Anno quinto feria quarta xvj Julij.

Meyler.

Item gegeuen Meister lambert dem Meyler van der tauelen zo scryuen die jn der Raitzkameren yss . . . . . ij mr.

Item dem seluen noch vur vj tosyen Wapen . . ix mr.

feria quarta penultima Julij.

Item meyster Tilman steinmetzer gegeuen vur C Duyckstein ix mr.

Anno quinto feria quarta xiij Augusti.

Item gegeuen vur xxv tartonnen van begerde der Koenynchlicher Maiestait doe dey sonne [22]) jn dem lande van gelren gemacht wart

---

ahngenommenen Schreiber annotiren lassen, alssdan wehre nit nöttig die mass einzuliefferen, undt würde jemants einiger massen vber gegebenen Bescheidt schreiten oder bawen, dass soll Er auff der Rhent Cammer ahngeben, damit die Herrn Rhentmeisteren nach gelegenheit solches abthun undt straffen mügen."

Durch Zufall führen im ersten Jahrzehend des sechszehnten Jahrhunderts sowohl der Stadt-Umlauf als der Stadt-Steinmetz den Namen „Meister Teilman"; letzterer war der eigentliche Stadt-Baumeister. Ueber Meister Teilman (oder Tielman) den Umlauf werden wir am 21. November 1509 einiges Nähere erfahren.

21) Die Opfergaben waren im Dome gesammelt worden; ein vorhergehender Ausgabeposten von „Anno quinto feria quarta xj Junij" lautet: „Jubile Kyste. Item den veir notarien . . . . as man en neysten Satersdach post Bonifacij myt dem Jubiel gelde wederomme jn den doem geforet hait iiij besch. guld." Nicasius Hackeney vermittelte die Ueberlieferung nach Rom.

22) D. h. die Sühne.

jnd worden gesat vur. des koenynchs Hoff vp dem heumart vp dem aldenmart vnd den ixmart [23]) zosamen . . . x mr. v sch.

feria quarta xxvij augusti.

Item gegeuen dem kertzenmecher vur sent Lupus vur torschen doe die fursten van der koenynchlicher Maiestait van arnhem quamen viij mr.

Item gegeuen viij schuytzen die vij wechen an den offenen portzen an dem Ryne gestanden haynt ind die portzen verwart doe die koenynchliche Maiestait hyr wass Jederem den daich iij albus facit zo samen . . . . ij^c mr.

Item noch gegeuen dem Schutzenmeister vur eynen Drynckpennynck dat hie die schutzen verwart hait . . . . viij mr.

Item gegeuen den zwen deynern vnder dem Raithuyss die de herpannen verwart haint xv wechen lanck als vnse heren vamme Raide vnder dem Raithuyse gewaicht haynt als die koenynchliche Maiestait mit allen fursten hyr wass viss gnaden nycht van rechte xxix mr.

Anno quinto feria quarta (mense Septembri)

Item gegeuen vur iiij ellen Engelsch Doichs die Meister Heinricus Slebusch [24]) kreich vp syne lesten Reyse do hie zo der Koenynchlichen Maiestait mit Casius geschickt was . . . . iiij goult guld.

Item noch dem seluen vur vij ellen wyss federdoich xij mr.

Item noch gegeuen vur xxvj ellen gelkotz vur perdt decken die der koenynchlichen Maiestait geschickt worden xxviij mr. iiij sch.

Meister Johan steynmetzer filius Tilmanni.

Item gegeuen vur iiij ellen sangwine doichs meister tilmans soen xxij mr.

Bezalonge der Burger vnd Manleyn.

Item gegeuen Peter vamme waisseruaiss van dem huyss louenberg [25]) dat In dat Dantzhuyss getzougen iss de termino Remigij x guld. Rhein.

---

23) Eine originelle Abbreviatur des Wortes Neumarkt durch Anwendung der Zahl neun.

24) An einer anderen Stelle ist er als „Secretarius" bezeichnet.

25) Auf dem von der Stadt erworbenen und zum Bau des Tanzhauses mit verwendeten Hause „Louenberg" haftete eine Rente von jährlichs zwanzig rheinischen Gulden (neben anderen Schuldbelastungen), welche in zwei Terminen, de termino pasche und de termino Remigii, mit je zehn rheinischen Gulden entrichtet werden mussten, daher denn auch schon im Juni desselben Jahres ein ähnlicher Posten im Ausgabebuche vorkommt. Gemäss den Schreinsbüchern waren bis 1438 Costyn von Lyskirchen und seine Gemahlin Grietgyn die Be-

Anno quinto feria quarta xvij Septembris.

Item gegeuen meister Johan vnsser Heren Slosmecher vam j Jair vmb der lichter montzen willen gegunt zo geuen . . xx mr.

feria quarta xv octobris.

Item gegeuen meister Tilman Steynmetzer vur zwae foren kalx mit der vncost , ... xx mr.

Anno quinto feria quarta v^ta nouembris.

Bancket gurtzenich.

Item anno ut Supra des xv^den Daichs Julij als die Roemisch koenigliche Maiestáit mit den heren furstyn vnnd furstynnen vp gurtzenich bancket hielten doe die koenigliche Maiestait vis sunderlyngen begerten begert hait van vnssen heren vamme Raide vnnd van allen kurfursten vnnd fursten eyn Jeder furste syn bancket vnnd syluer zo hauen vp gurtzenich des gelychen vnsse heren vam Raide doin bereiden vj Dysch mit spysen vnd bancket hait gecost Inhalt der Rechenschaft die wilhem Durwerter her geleuert hait Innd durch Johan Clemoit vnnd francken van der lynden her gevrkunt ist van beuelle vnsser heren vamme Raide wilhem zo geheuen . iiij^C lxxvj mr.

Bancket vp dem grauen.

Item Anno ut Supra des xxiij Junij nemlich sent Johans als die Roemisch koenigliche Maiestait bancket heilte ouch mit allen kurfursten fursten vnnd furstynnen as die Roemisch koenigliche Maiestait sulchs ouch begerde van vnssen heren vamme Raide vp dem grauen zo halden vnd vort vur drancke kruyt vnd koichen dat man gehatt die heren vnd fursten zo zonen vp vnsser heren huyss by den klaren [26]) vnnd ouch vp gurtzenich als dat van beuelle vnsser heren vamme Raide durch Johan Clemoit jnnd franck van der lynden den xvij daich octobris her geurkunt yst wilhem Durwerter zo geuen

ij^C xiiij mr. x sch. viij den.

---

sitzer; am 17. Januar des genannten Jahres aber übertrugen sie die Rente an „heren Goedert van dem Wasseruasse Burgermeister zerzyt der Stede Coelne."

26) Das Zeughaus ist hier gemeint, das nahe beim St. Clarenkloster gelegen ist. Es wurde den Fürsten gezeigt und eine Bewirthung an demselben Orte knüpfte sich daran. Das vorher stehende Wort „zonen" ist gleichbedeutend mit toonen oder toenen, d. h. monstrare. Hagen's Reimchronik (Vers 1789 der v. Groote'schen Ausgabe) hat „zoinde" von zoinen in gleicher Bedeutung.

Cost vur Arnhem vur Scheyffonge.

Item anno ut Supra hait die Roemessche koenigliche Maiestait van vnsen heren vamme Raide begert Ire zwey Schyff mit den zwen snycken. die mit gueden Stuyrluden vnnd Schyffknechten zo besetzen vnd x knecht dair zu wailgerust mit Harnesch vnnd bussenn Innd anderem gewere ouch viij bussenmeister die dan ouch etzliche haich bussenn vnd poluer van vnssen heren vamme Raide mit hatten vnd die Roemessche koenigliche Maiestait vur Arnheim zo foren dair der konynck van Castillien vur lach Synt die bussenmeister mit den anderen wie vurss steit visgewest by der Roemesschen koeniglichen Maiestait mit den scheiffen veir wechen lanck zo xc personen zo jn vnsser heren Zolde vnd Cost vnnd die Scheiff weder her vpgefort Cost zosamen xviij c l mr. x sch.

Inhalt der rechenschaft als dat van beuell vnsser heren vamme Raide durch Johan Clemoit vnd francken van der lynden her gevrkunt ist.

feria quarta xij Nouembris.

Item gegeuen Meister Teilman omblouff vur synen oissen xl mr.

Item gegeuen meister Teilman dem Steynmetzer zo vollost syns oissens . . . . xl mr.

1506.

Anno sexto. feria quarta xxj Januarij.

Item gegeuen vnss heren meyler vur zwey zazyn [27]) bussen viij mr.

Item dem seluen van der taffelen jn der raitzkameren zo schryuen ut moris . . . . ij mr.

Item gegeuen meister Daem dem sadelmecher as hie vnssen heren vam Raide zo airsberch zo reysen vnden vnd bouen durch meister Heinrich slebusch jnnd ouch zo den Henxsten die der Roemesscher konyncklicher Maiestait ind synre Maiestait bewanten geschenckt worden vur zedell [28]) thonie ind halteren komen iss . Clxxxij mr.

Item gegeuen Herbert heren Euerhartz Deyner von schiderich plach zo syen dat hie die Henxste die vnserem heren dem Roemesschen (koenynck) geschenckt waren vj wechen vp dem Nuemart jn des Rechenmeisters hoeff verwart hait as dat durch den Stymester dederich van schiderich her van beuel vnser heren vamme Raide gevrkunt is lij mr.

27) Verschrieben statt „tosyn", d. h. Dutzend, wie man an anderen Stellen mehrfach liest.

28) Statt „zedell" sollte sedell, d. h. Sättel stehen.

Anno etc. Sexto. feria quarta xiij Maij.

Item gegeuen arnt Jabeck [29]) vur eyn Roit pert dat meister Heinricus slebusch gereden hait by vnserem heren dem Roemesschen konyncke lxvj mr. viij sch.

feria quarta x^a Junij.

Item gegeuen meister wilhem vnsser heren koch plach zo syn van zwen Jaeren syns loens . . . . ij^c mr.

Anno etc. Sexto. feria quarta xvij Junij.

Item geschenckt der Stat Secretarius van Spyr vmb Sunderlychen hey vnsseren heren gedain hatt . . . . xviij besch. guld.

Item gegeuen Teitz dem beleger jn dem huysskranen vnsser heren Scheyff van Emerich her zo foren dat die koenynckliche Maiestait gehatt hait syne Maiestait dair jn zo faren . . . . j^c x mr.

Item gegeuen vur xliiij ellen leynen doichs zo der Ramen zo sent bonifacius [30]) dair man vp malen sall . . . . xviij mr.

Cost Roemissch koenyncklicher Maiestait.

Item anno xv^c ind vunff des xxv dages Maij vissgegeuen vur Cost ind Collacien doe die Roemessch koenynckliche Maiestait mit allen kurfursten jnd fursten Ryenstede mit sampt des ganssen Roemesschen richs durch die Roemessch koenynckliche Maiestait bescreuen worden synt vp den koenyncklichen Daich zo komen dair syne Maiestait jn eygener personen zo gerichte vp gurtzenich vnsser heren Danss-huyss gesessen hait Ind die fursten eyn ganss veirdel Jairs vur myt-

---

29) M. s. über ihn meine Schrift: Die Familie Jabach zu Köln und ihre Kunstliebe, S. 3—6. „Jabeck" ist die ältere Schreibweise des Namens.

30) Die Bonifacius-Capelle wurde zur dankbaren Erinnerung an den folgenreichen Sieg in der grossen Schlacht bei Worringen am Bonifaciustage 1288, jedoch einige Jahre später durch den Senat von Köln erbaut. 1480 wurde ein Nonnenkloster damit verbunden. Noch bis in die neueren Zeiten pflegte sich der städtische Senat an jenem Tage in das Kirchlein (es lag auf der Severinstrasse) zu begeben und daselbst einer feierlichen Messe beizuwohnen. Im Inneren der Capelle befand sich über dem Eingange die jetzt in unserem Museum Wallraf-Richartz aufbewahrte grosse Tafel nit der in prächtiger gothischer Schrift ausgeführten Inschrift:

Anno dni. m°. cc°. lxxx. viii fuit.
prelium in woringen et hoc in sabat°.
Anno dni. m°. cc°. lxix. fuit colonia.
Tradita per foramen apud vlre portzen.

dage ind naemytdage rait gehalden hauen mit anderen geschickden des ganssen Roemesschen Rychs as dat herman wyndeck jnnd franck van der linden van beuell vnsser heren vamme Raide her gevrkunt haynt . . . . iij c xxiij mr. vij den.

Geschenck myns gnedigeu heren van Camerich.

Item dem hoichwirdigen heren van Croey Erwelter vnd Bestedigter der kirchen zo Camerich der tusschen myme gnedigen heren van Colne eynes vnd denn Ersamen heren Burgermeistere jnd Raide der Stede Colne anderdeils bedadingt vnnd den fruntlichen entscheit visgesprochen hatt, geschenckt vur eyn Zeronge zwae Silueren kannen wygende xxj marck vnnd iiiij loit Jeder marck vur viiiij (sic) bescheiden gulden facit ij c ind iij bescheiden gulden vnd die wapen vp die kannen zo machen ij bescheiden gulden Noch synt synre gnaden geschenckt worden zu die Silueren kannen iij c hornesche gulden machnt an marcken x c marck noch synre gnaden geschenckt eynen Bruynen henxst Cost hondart bescheyden gulden vnnd zwe Stucke wynss haldende by iij voder as dat Craft frunt vnnd Thonis Roese her gevrkunt haint macht die Summe buyssen die wyn . xxxij c lxxxviij mr. vj sch.

Item noch geschenckt Seger synre gnaden vnder hoffmeister vur eyne Zeronge vnnd arbeit hey gedain hatt . . . lxxxiij mr.

Item noch geschenckt synre gnaden Schryuer die jn der Saichen tusschen myme gnedigen heren van Colne vnnd der Stat geschreuen hatt xx mr.

Anno etc. Sexto feria quarta x a Junij.

Item Nicasio Hackanay Rechenmeister van synre lyfftzuycht de termino letare Jherusalem de anno etc. sexto . . C besch. guld.

Item dem seluen van synre lyfftzuicht van pynxsten [31]) C besch. guld.

In die natiuitatis Johannis Anno etc. sexto feria quarta xxiiij Junij.

Item gegeuen meister herman vnsser heren glasewerter van eyner nuer vynster die vnsse heren vam Raide zo sent mauyren [32]) jn den nuen Choir haint doin machen hait gecost . . . j c lxix mr.

---

31) Die Urkunden, womit die Stadt ihm die beiden Leibzuchtrenten von je hundert Goldgulden bewilligt, finden sich in meiner Schrift: Die Familie Hackeney, S. 24—25 und S. 53—54, abgedruckt; die erste datirt vom 31. Mai 1499, die andere vom Samstag nach dem Oculi-Sonntage des Jahres 1504.

32) Das Machabäer-Kloster in der jetzt danach benannten Strasse beim Eigelstein, von Benedictinerinnen bewohnt. Das Kloster fand in den ersten

Anno Sexto feria quarta prima Julij.

Boedeloin.

Item gegeuen Johan boeden vur eynen drynckpennynck der by Casius Hackney der Roemisscher koenyncklicher Maiestait rechenmeister breyff jnd botschaften zo doin . . . . . vij mr. vj sch.

Geschenck.

Item gegeuen heren Conrait van Schurenfeltz [33]) vur eynen schemellyngen henxst der geschenckt worden jn vnss heren Roemisschen koenyncks Hoeff van vnss heren wegen vamme Raide xc besch. guld.

feria quarta viij Julij.

Item gegeuen vur eynen graen henxst vnd eynen falen henxst die Casius die Rechenmeister mit vp nam der koenyncklicher Maiestait ader syne Maiestait bewanten zo schencken van vnsser heren vam Raide wegen . . . . . . ij c ind x besch. guld.

feria quarta nuyn ind xx Julij.

Item vnser heren meyler gegeuen die taiffel jn der Raitkameren zo malen jnd vur wapen jn den Raitzkeller . . v mr. vj sch.

Anno etc. Sexto. feria quarta xxiij Septembris.

Item gegeuen vnsser heren meyler van dryen tosyen bussen ind van zwen wapen zo malen an des konincks wagen . . xiij mr.

Jahren des sechszehnten Jahrhunderts an dem damaligen Beichtvater der Nonnen, Helias Marcaeus, der ein wohlhabender Mann war, einen sehr grossen Gutthäter, der nicht nur den verfallenen Bau der Kirche theils wieder herstellte, theils gänzlich erneuerte, sondern auch im Innern sie mit kostbaren Kunstwerken ausstattete. Der prachtvolle, reich vergoldete Reliquienkasten der Machabäer, den man jetzt in der St. Andreaskirche bewundert, war eine von den Gaben, welche das Kloster seinem Frommsinn und seiner Kunstliebe verdankte. Die damalige Abtissin des Klosters, Anna Broelman, gehörte einer sehr vornehmen hiesigen Familie an, ihr Vater war kölnischer Bürgermeister gewesen; das mag nicht ohne Einfluss auf die Freigebigkeit des städtischen Senats geblieben sein, der ein neues Fenster zu dem erneuerten und verschönerten Chorbau beitrug. Die Verwandlung des Wortes Machabäer in „Mavyren," welche sich der Volksmund gestattete (noch jetzt nennt man die Strasse plattkölnisch „Maveerenstross"), ist in sprachlicher Hinsicht bemerkenswerth.

33) Im Jahre 1505 war er Bürgermeister, zuletzt 1520. Ein Flügelgemälde mit seinem und seiner Gattin Bildniss nebst den Wappen hängt in der St. Albanskirche an einem Pfeiler des Mittelschiffes. Er ist in der Amtstracht eines kölner Bürgermeisters. Das Mittelbild hat die Kreuzigung Christi zum Gegenstande.

Item gegeuen wilhem dem Rydenden boden vp syne Reyse zo der koeninckliichen Maiestait geschickt worden yss . . v besch. guld.

Geschenck konyncklicher Maiestait.

Int Irste vur eyn Raym zo dem gulden stucke dat bouen dem konynge jn syme Ingange as syne konynckliche Maiestait In dem Jaire xv ᶜ ind v vp donresdach den xxij daghs Maij zo Colne zo der Saltzgassen portzen In quam Ryden gedragen bouen synre Maiestait soulde werden . . . . v mr.

Item vj oissen die der konyncklicher Maiestait geschenckt worden synt haint gegulden . . . . vjᶜ mr.

Item gegeuen der Stede wercklude mit namen Zimmerlude Steinmetzeren Smede jnd glasewerter die all die zyt syn Maiestait bynnen Colne wass gebuwet hauen vp gurtzenich zo dem bancket vnd belenonge der fursten jnd dan jn Johan Engelbrecht synre Maiestait hoff jnd herberge ind vort wair syne Maiestait forder gemacht woulde hauen fecit in all . . . . vijᶜ xix mr. iiij sch. viij den.

Item noch bezailt vnsser heren Slosmecher van zwen Büssen zo bynden ind wagen mit zo Rusten die der konyncklicher Maiestait zo gehoirten doe syn Maiestait vur arnhem zoich vnd van dysser kameren bezailt worden synt . . . . xiij mr. viij sch.

Item noch gegeuen dem Slosmecher als hie in vnssers heren konyncks hoff gemacht haitt . . . . . xlviij mr. viij sch.

Item gegeuen vur viijᶜ bort zo der konyncklicher Maiestait buwe komen synt . . . . lxiiij besch. guld. viij mr. p. flor.

Item noch gegeuen vur zwelunge jnd dryssich sparen . xl mr.

Item noch gegeuen vur x zesszich holtzer . xx besch. guld.

Item gegeuen vur zwey gulden stucke Jeder stuck xij besch. gulden fecit zo samen [34]) . . . . . . xxiiij besch. guld.

Item gegeuen vur syden zo den frensen jnd arnesch doich vnder dat gulden stuck mit dem maichloen . . . lxj mr. x sch.

Item gegeuen vur die Steue zo malen jnd zo beslaen zo samen vij mr.

Item lambert van Coelne der gewaicht mit eymme knecht vur der Roemisscher konyncklicher Maiestait hoff lxiiij nacht lviij mr. viij sch.

Item gegeuen herman jn der wynschole der myt synen gesellen

34) Am Rande steht hier „heinrich gerlach"; er hat die goldenen Stücke geliefert.

Buyrenvyant jnd Juedeffleysch die bynnen der zyt lanxs dem Ryen gegangen haint . . . . lvj mr.

Item lambert van Colne geschenckt dat hie truelichen jn den zyden doe die konynckliche Maiestait hyr wass gedeint hat . xvj mr.

Item dem kraynenmeister heinrich van hilden dat hie dryen gesellen die myt eyme naichen zo dusseldorp gefaren haint mit eyme konyncklichen boden . . . . x mr.

Item gegeuen veir mannen van vj nachten gewaicht . iiij mr.

Item gegeuen dem schutzenmeister mit xxj schuttzen doe die konynckliche Maiestait dat bancket vp gurtzenich helt . xxiiij mr.

Item gegeuen frederich des Rychs vndermasschalck vur sulche gesteicher dair die konynckliche Maiestait dey belenonge der fursten vp gurtzenich gedain hatt . . . . . . xxxiiij besch. guld.

Item geschenckt der konyncklicher Maiestait vnder masschalck vmb furderunge willen des gulden stucks . . xx besch. guld.

Item gegeuen Ropert meister volmar ind kronen die viij Dage doenre kruyt[35]) gemacht haint dat der konyncklicher Maiestait geschenckt worden is vur arnhem . . . . . . xxxvj mr.

Item gegeuen vur boeden vnnd vaiss dat pulver dair jn zo doin xviij mr.

Item gegeuen eyme man myt eyme perde dair dat kruyt myt gemaicht iss . . . . xix mr. vj sch.

Item noch gegeuen vur lynden kollen . . . . vij mr.

Item geschenckt Bestiain der Roemisscher konyncklicher Maiestait forerer vmb furderunge des gesteigers vnd buwes halffen jn der konyncklicher Maiestait houe aff zo losen . . . . . . j c mr.

Item gegeuen Doctor Hartman wyndeck vp syne Zeronge her af zo komen as die konynckliche Maiestait hye wass vnssen heren vamme Raide zo deynen vnd dat wort zo doin vur der konyncklicher Maiestait . . . . x besch. guld.

Item gegeuen den Durwerteren des marckgreuen van Brandenburg viij besch. guld.

Item gegeuen vur Stuyr dey der konyncklicher Maiestait allen kurfursten vnd fursten fryen vnd grauen van eyme Eirsame Raide geschenckt worden is hait gecost . . . . vj cxlj mr. xj sch.

Item gegeuen meister henrico Slebusch zo der konyncklicher Maiestait zo Dusseldorp . . . . j cliij mr.

---

35) Schiesspulver nannte man damals Donnerkraut.

Item geschenckt der konyncklicher Maiestait lxxij malder haueren Jeder malder vur vj mr. gegeuen facit . . . iij^c xcvj mr.

Item gegeuen die hauer zo messen . . . . . iiij mr.

Item gegeuen den voirluden die hauer zo foren . . iiij mr.

Item gegeuen vur arbeidsgelt . . . . . . vj mr.

Item gegeuen vur Secke huyr . . . . . ij mr. viij sch.

Item gegeuen vur veir Secke die verloren wurden . iiij mr.

Item gegeuen die Secke weder zo loesen . . . . xv mr.

Item gegeuen vur Heuw ind Stroe dat die perde jn Casius houe gehatt haint . . . . xxv mr.

Item noch gegeuen vur xx malder haueren vur die perde die der konyncklicher Maiestait geschenckt worden synt . . . xc mr.

Item gegeuen vur hondart malder haueren Jeder malder mit der vncost xxvij albus die Casius der Rechenmeister kreich fecit an gelde iiiij^c mr.

Item gegeuen vur vj malder haueren die her wilhem des Rychs masschalck geschenckt worden synt . . . . . xxiiij mr.

Item noch geschenckt der konyncklicher Maiestait Durwerter xij besch. guld.

Summa dysses blads macht lvj^c lxij mr. xj sch.

Anno etc. Sexto. feria quarta vltima Septembris.

Item gegeuen vnsser heren meyler den schorenstein jn der Raitzkameren zo malen . . . . xvj mr.

Anno etc. Sexto feria quarta xiiij octobris.

Item gegeuen Johan zom Kampe dem Jongen as van alter schoult die man syner moder seligen ind synen mitgedelyngen schuldich gewest is van kertzen tortisen die vnsse heren vam Raide dair haint laissen hollen doe vnss here der Roemissche konynch mit allen kurfursten vnd fursten hyr gewest synt Ind vort in anderen gescheefften vnsser heren vamme Raide gebruycht worden synt van dryen Jaren dair van dat leste Jair gewest is anno ut supra des jersten daghs Septembris bezailt worden is Inhalt synre Rechenschaft . v^m xxxiiij mr. x sch.

Anno etc. Sexto feria quarta xxviij octobris.

Item gegeuen Jorig Hackaney [36]) as hey heinrich van nuyss vnsser

---

36) Eine ihn betreffende neue Notiz verdanke ich der gütigen Mittheilung des Herrn Pastors Krafft in Elberfeld. Der hiesige Dominicaner Johann Host

heren boden jn dem konyncklichen houe verlacht hatt zo wienn in oisterych . . . . vij besch. guld.

Anno etc. Sexto feria quarta iiij Nouembris.

Item gegeuen dem Scharprichter vis genaden dat hie die zwey verreder Moesell Johan ind thys mit den voesen geferdelt hadt liij mr. iiij sch.

Item vur Cost der geuangen vp Sent Cuniberts thorn der zwyer bosewichter mosell Johan jnd Thys mit den voyssen die die ouerste heren vam Raide as mit namen heren heren Johan van Reide Burgermeister heren heren Gerart vamme wasseruaiss ind heren heren Conrait van Schurenfeltz Raitzrichter erstechen wolden vnd die Stat an veir enden an stechen ind broen woulden . . lxj mr. iij sch.

1507.

Anno etc. xv^c Septimo feria quarta x^a februarij.

Luycht zo sent mertyn.

Item gegeuen vur eynen kofferen luychter zoden groiss sent mertyn vur dat mergen bilde dat vnsse heren vamme Raide plegent zo beluchten[37]) . . . . x mr.

Anno etc. Septimo feria quarta vij aprilis.

allreleye dennen holtzer van Casio gegulden.

Item gegeuen Casius Hackenney vur xxiij^c stucker dennen buwholtz jeder j^c vur xl besch. guld. fecit zo samen ix^c besch. guld.

---

von Romberch gab 1523 eine Schrift seines Lehrers Jacob Hochstraten heraus: „Absoluta determinatio de presbyteris publica fornicatione notatis, quonam pacto valeant ad Missarum officia provocari. Coloniae, ex aedibus Conradi Caesarii 4." Er widmete sie dem Ritter Georg Hackeney: „J. Host de Romberch Kerspensis ordinis praedicatorii strenuo militi, jurato fidei Christianae propugnatori, domino, domino Georgio Hackeney prudentissimo Caesareae Maiestatis consiliario ac magistro curie etc. Salutem plurimam dicit." Am Schlusse der kurzen Vorrede heisst es: „hilari accipies vultu in chartis lucubrationem, quam hilari vultu anno superiori coram hausisti, quum tui contemplatione e suggestu eiusmodi declamarem Vale tui Joannes amator!" Georg Hackeney hatte also einem Vortrage des Host von Romberch persönlich beigewohnt.

37) Von Zeit zu Zeit kommen auch Posten vor „vur ollich" (Oel), das dorthin geliefert wurde.

geschenck matheus langen.

Item gegeuen Casius hackenney vur eynen Swartzen henxst die dem Langen geschenckt worden is . . . j c besch. guld.

feria quarta xxviij aprilis.

Glasevynster zo den mynrebroderen gegeuen.

Item haint vnsse heren vamme Raide den heren van den mynrebroderen gegeuen zwey glass fynster jn Iren nue garst huyss[38]) die haint gehalden liiij voyss fecit in all . . . xxxiij mr.

Anno etc. Septimo feria quarta xxvj maij.

Siluere bussen.

Item gegeuen eyme goultsmede an der marckportzen van drien silueren bussen zo maichen jnd ij nuwe schilde mit vnsser heren wapen die die torn bleser dragent jnd dan noch die alde silueren bussen zo besseren zo samen . . . . . j clxxxviij mr.

feria quarta xxviij Julij.

Meyler.

Item gegeuen meister Clais[39]) meyler van der taiffelen zo scriuen ij mr.

Anno etc. septimo feria quarta xxv augusti.

Item lenart dem bouenkonynge[40]) die etzliche Sydenspennerssen van antwerpen geholt hat . . . . xiiij besch. guld.

---

38) Wenn man das Wort „garst" buchstäblich festhalten darf, so handelt es sich hier um ein Haus für Gerste (hordeum), welches wohl mit dem noch vor wenigen Jahren erhaltenen, jetzt in die Anlagen des Museums Wallraf-Richartz gezogenen Theile der Gebäulichkeiten des Minoriten-Klosters in Verbindung gestanden, den die Volkssprache das Mönchen-Brauhaus nannte. Auch die geringen Kosten der beiden Fenster scheinen auf eine untergeordnete Bestimmung zu deuten. Weniger wahrscheinlich ist es, dass mit fehlerhafter Orthographie ein neues Gasthaus des Klosters gemeint sei.

39) Ueber Meister Clais den Maler, der hier als Nachfolger Lambert's (Anm. 4) zuerst genannt wird, ist mir aus keiner anderen Quelle etwas bekannt.

40) Die um diese Zeit mit dem Amtstitel Bubenkönig vorkommende Person ist mir ein Räthsel geblieben. Er könnte eine polizeiliche Bestimmung gehabt haben; am 5. Mai 1507 erhält Hermann der Bubenkönig 4 Mark „die karen zo scriuen"; am 19. Juli 1508 werden ihm 20 Mark ausgezahlt für ein Jahr lang „den mart reyne zo machen ind reyne zo halden." Oder sollte etwa ein Lustig-

Anno etc. Septimo feria quarta xxij Septembris.

Glasewerter Gurtzenich.

Item dem glasewerter gegeuen as hie vnden jn gurtzenich gemacht hait zo dem Nuwen kouff dair nu eyn stoue gemacht yss dem Zynssmeister . . . . xxix mr. viij sch.

feria quarta vj^ta Octobris.

Item gegeuen meister Johan vnsser heren Scheifmecher [41])

xxxvij m. v sch.

Anno Septimo. feria quarta xiij octobris.

Item vmblouff ind den werckluden gegeuen zo vollost der martelganss (sic) [42]) zo essen . . . . xj mr.

Anno Septimo feria quarta xvij Novembris.

Item noch gegeuen Meister Johan Boucholtz [43]) vnsser heren Steynmetzer vur ij.^c malder kalxss jeder malder mit der vncost vur viij albus ind iij heller facit in all . . . iij^c ind iiij mr.

---

macher, Possenreisser, joculator darunter zu verstehen sein? Dies würde nicht ausschliessen, dass man sich desselben nicht auch mitunter zu einer ernsteren Verrichtung könne bedient haben. Am 8. October 1509 ist „Adam van der wee bouenkoenynck“ im Ausgabebuche genannt. Er ist wohl der „Adam von Nurrenberg genannt Bouenkoening“, der im Januar 1514 nebst den Bürgermeistern Johann von Berchem, Johann von Reyde und Johann von Oldendorp und verschiedenen anderen, der Untreue am öffentlichen Gute überführten Personen, mit dem Schwerte hingerichtet worden ist. (M. s. v. Mering und Reischert, Zur Geschichte der Stadt Köln, Bd: II, S. 380—382.)

41) Es handelt sich um Arbeiten „an vnsser heren Nuwen scheyff.“ Er kommt oftmal wegen Arbeitslohn und Anschaffungen für das neue Rathsschiff im Buche vor.

42) Martinsgans? so genannt, weil der herannahende Martinstag (11 November) zum Verspeisen gebräuchlich war.

43) Es muss auf besonderen Umständen beruhen, dass er jetzt schon als „vnsser heren Steynmetzer“ erscheint, während einen Monat später auch noch sein Vorgänger Teilman in derselben Eigenschaft genannt wird. Ohne Zweifel ist er der „Johann Büchholz genannt von Kölnn“, den eine von Heideloff (Die Bauhütte des Mittelalters, S. 43) mitgetheilte Urkunde: „Ordenunge der Steinmetzen zu Strasburg 1459“ unter den Personen nennt, welche mit der Ueberschrift verzeichnet werden: „Diese Gesellen hant noch dem Tage zu Regensburg in das Buch zu Strossburg globt.“ In seinen jungen Jahren würde er sich demgemäss dorthin begeben haben, um seine Ausbildung als Architekt zu fördern.

Anno etc. xv ͨ Septimo feria quarta prima Decembris.

Bezalonge der Burger jnd manleyn.

Item den Jonfferen van den klaren [44]) van eyme Erue dat jn Gurtzenich getzogen is van zwen Jaeren . . xvj guld. Rynsch.

Anno etc. Septimo feria quarta xv Decembris.

Item dem glasewerter jn dem nuwen kouffhuyss gemacht hait ind vp den thornen zosamen . . . . xxvj mr.

Item gegeuen vur eynen Nuwen budell den heren jn dat kouffhuyss Gurtzenich . . . . v mr.

Item meister Teilman vmblouff vur eynen oissen . xl mr.

Item meister Teilman vnsser heren Steynmetzer vur eynen oissen xl mr.

Item Meister Johan Boicholtz Steynmetzer vur eynen oissen xl mr.

1508.

Anno etc. xv ͨ ind achte. feria quarta xij Januarij.

Item vnsser heren meyler gegeuen van taiffelen zo schriuen vp die Raitzkameren jnd jn dat nue kouffhuyss . viij mr. iiij sch.

Anno etc. octauo feria quarta xxij martij.

Stechspill.

Item Tielman van kettenisse apteker van dem huyse up dem

Ein Jahrzehend früher (1449) war der berühmte Johann Hültz der Jüngere, auch ein Kölner, als Dom-Werkmeister daselbst gestorben. Nach Köln zurückgekehrt, wurde Johann Boucholtz (auch Boichoultz und Boicholtz) von der Steinmetzenzunft in den Rath gewählt; im Jahre 1489 finde ich ihn zuerst unter den Rathsherren genannt. Auch die Schreinsbücher kennen ihn. „Johan Boichoultz van der Ordelbach steynmetzer“ und seine Frau „Dilie“ erwarben am 30. August 1505 eine Erbrente auf das Haus „gnant Broithalle asdat licht zoder paffenportzen wert neist dem huyse Blanckenberg“ (Columbae: Clericorum portae). Es ist der jetzt zum Römischen Hofe benannte Gasthof in der Strasse Unter Fettenhennen, Nr. 9; das Nachbarhaus „Blanckenberg“ (jetzt Nr. 7) ist das ehemalige Birckmau-Mylius'sche Haus, worin die weltbekannte Buchhandlung „In pingui gallina“ betrieben wurde.

44) Das Kloster zu St. Claren hatte 1445 durch seinen Procurator Rutger von Gymenich „dat huys genant zome hirtzelyne ind dat huyss dem alreneeste geleigen zo der kirchen wert zo sent Albaen“ der Stadt zum Zwecke der Erbauung des Tanzhauses Gürzenich abgetreten. Davon hatten die Klosterjungfrauen noch jährlichs die Rente von acht Goldgulden aus der Stadtkasse zu beziehen.

aldenmarte geleigen dae vnse heren vamme Raide zo liggen plegent dat stechspill zo sien[45]) gegeuen . . . . xvj mr.

Item Johan Roesgins dochter gegeuen van yrem huyse vp dem Aldenmart geleigen, dae vnse heren vamme Raide zo liggen plient vmb daselffs dat stechspill zo sien . . .. . x mr.

Anno etc. octauo feria quarta xxix Martij.

Item kryn wagemeister jm kouffhuys gurtzenich gegeuen vur Roit doich zo syner cleydungen, wie dat alhier up die kamer geurkunt ist x mr. vj sch.

Item gegeuen vur eyn glasevynster, die vnse heren vamme Raide in den nuwen Doym gegeuen haint[46]) . . . ix ᶜlx mr.

---

45) Die Turniere wurden meistens auf dem Altenmarkt gehalten, seltener auf dem Neumarkt, wo hingegen die Schiessspiele Statt zu finden pflegten. Der Rath wohnte den Festlichkeiten bei und liess zu dem Zwecke für ihre Dauer die Schaufenster eines oder mehrerer der bestgelegenen Häuser miethen. Nicht selten begleiteten hohe Gäste den Rath dorthin. Die beiden Ausgabeposten vom 22. März 1508 beziehen sich auf ein solches Ritterspiel.

46) Die Stelle betrifft eines der herrlichen Fenster im nördlichen Seitenschiffe unseres Domes, nämlich dasjenige, welches zuunterst zweimal das kölnische Wappen und ferner die Heldengestalten des Marcus Agrippa und des Marsilius mit Fahnen zeigt. Der Rath verwandte 960 Mark auf diese Gabe. Das Fenster ist also ein Jahr früher fertig gewesen als die vom Erzbischofe Philipp und von verschiedenen Familien gestifteten beiden Nebenfenster, wovon jedes mit der Jahreszahl 1509 versehen ist. Auf die Frage, an wen die Zahlung geschehen, welcher Glasmaler das Fenster ausgeführt, ertheilt der Buchführer keine Antwort. Dass kein Name genannt, darf indessen kaum auffallen, da überhaupt des „Glaseworters“ (von worchen, d. h. laborare so geheissen) in den vielen ihn betreffenden Positionen, die ich nur zum kleineren Theile ausgezogen habe, weit häufiger ohne als mit Nennung seines Namens gedacht ist. Es darf, meines Erachtens, mit gutem Vertrauen angenommen werden, dass niemand anders als Herman Pentelinck dafür zu halten sei, und zwar der ältere, dem es jedoch an der Beihülfe seines gleichnamigen Sohnes nicht gemangelt haben mag. Wir wissen bereits aus den Personal-Notizen in der Anmerkung 14, welches Ansehen, welche Bedeutung diese beiden für den Rath so viel beschäftigten Künstler besassen. Dann aber kennen wir auch aus einer Position vom 24. Juni 1506 den „meister herman vnsser heren glasewerter“ als den Anfertiger eines dem Machabäerkloster vom Rathe geschenkten Fensters, dessen Preis erkennen lässt, dass es nicht von farblosem Glase war. Wie die Maler auch die Uebernahme der einfachsten Anstreicherarbeiten nicht verschmähten, die sie natürlich durch ihre Gesellen ausführen liessen, so vereinigen sich auch Glasmaler und Glaser in derselben Person. Niemand aber konnte selbststän-

Item dem meler vur lviij wapen zo mailen yder stuck x sch. facit zosamen [47] . . . . xlviij mr. iiij sch.

Item des melers knecht vur drynckgelt gegeuen . ij mr.

Anno etc. octauo feria quarta duodecima Aprilis.

Item gegeuen dem Jungen Herman pentelinck vnsser heren glaseworter . . . . xix mr.

Anno etc. octauo feria quarta 3ª Maij.

Bodeloin.

Item wilhem den rydenden boden zo Casius Hackeney xvj mr.

Meler.

Item gegeuen dem meler jm kouffhuys ind am Blyportzgin gemailt vij mr. vj sch.

Anno etc. octauo feria quarta decima Maij.

Schutzen.

Item gegeuen den gemeynen schutzen dat hemelrich vur dem heiligen sacrament vmb die Stat zo dragen . iiij guld. Rynsch.

---

diger Meister werden, ohne sich in dem Fache auch von der künstlerischen Seite bewährt zu haben. Im Mittelalter gab es weder blosse Anstreicher noch blosse Glaser in Köln, und auch anderwärts verhielt es sich so. Erwähnt ja auch Albrecht Dürer in seinem niederländischen Reiseberichte (Reliquien, herausg. v. Campe, S. 93, 107, 113 und 126) eines „Hönigen Glaser", dem er Kupferstiche geschenkt und den er zu Gast gehabt, ferner eines „Maister Dietrich Glasser", den er mit Kunstsachen beschenkt und von dem er an einer zweiten Stelle meldet: „Lud mich Maister Dietrich Glassmahler zu Antorff, und mir zu Lieb viel andere Leuth." Die Kunsthistoriker geben uns die bestimmtesten Aufschlüsse darüber; ich will nur des Augsburgers Paul von Stetten erwähnen, der erklärt: „Ein jeder Glaser musste die Kunst, Glas zu färben, verstehen, daher waren sie von uralten Zeiten her mit den Malern in Gesellschaft." In Köln verhielt es sich gerade so. Die Composition und Zeichnung der bildlichen Vorstellung wird jedoch meistens, und namentlich bei den bedeutenderen Aufgaben, aus der Hand eines Malers hervorgegangen sein. Die getheilte Autorschaft mag denn auch in dem uns vorliegenden Falle mit ein Grund gewesen sein, wesshalb das Ausgabebuch von den Namen absieht. Gründe, die hier nicht zur Erörterung zu bringen sind, sprechen übrigens dafür, dass Pentelinck's Betheiligung sich auf dieses eine Fenster beschränkt.

47) Diese Zahlung für 58 Wappen an den Maler und ein Trinkgeld an seinen Knecht ist aus einem langen Verzeichnisse der Kosten des „Begencknisse des paltzgreuen" genommen. Der Rath hat diese Trauerfeier in der Kirche zur h. Maria im Capitol auf seine Kosten abhalten lassen.

Kertzen.

Item gegeuen die kertzen vmb die Stat zo dragen xij mr. vj sch.

Spillude vur dem heiligen Sacrament.

Item vnser heren Spilluden ut moris est . . iiij mr.

Item Tielman dem blynden mit eynen Jongen . . ij mr.

Item hans pyffer friderich trumpensleger Jasper trumpener spilluden vnss heren gnaden van guylge . . . . viij mr.

Item den zwen pyfferen up dem Raitzthorn . iij mr. iiij sch.

Item michel trumpener van Aich . . . . ij mr.

Item lambert mit der gygen genant Nar . . . j mr.

Item schollen henne Johan van Arwilre Reynart vngerman herman schomecher pauwels spilman hartman lewensteyn burgere mit luyten ind positiuen [48] . . . . . . vj mr.

Item Remboult van Bonne . . . . . j mr.

Item Johan van Dursten Otto myner frauwen Spilman van geresheym [49] . . . . . j mr. vj sch.

Item schram hans ind gocht mit Bongen ind pyffen . ij mr.

Item Johan mit der Bongen ind heynrich korffmecher . . ij mr.

Item Johan kroesen Coentz seuenjair mit fleuten ind Bongen ij mr.

Item hans pyffer kirstgin van kassel herman van ychendorp mit schalmeyen . . . . ij mr. vj sch.

Item Steuen van Worms ind Reynart van Aich mit eyner groisser Bongen ind fleuten . . . . j mr. vj sch.

Item Johan leyendecker ind heynrich slosmecher mit fedelen j mr.

Item kirstgin van Coelne ind Rutger van Bilsen mit eyner bongen ind fleuten . . . . j mr. vj sch

Item hans kanus ind kilian van geressheym mit fedelen . j mr. vj sch.

Item wemar blynde van Essen . . . . . viij sch.

Item Johan van Duyren heynrich schroeder vamme doenwalt mit fedelen ind luyten . . . . . . j mr. ij sch.

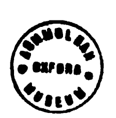
Item pauwels van Duyren Coentz van geresheym mit luyten ind fleuten . . . . j mr. iiij sch.

Item heynrich van langenberg Cristianus van gymmenich mit fedelen ind luyten . . . . . . j mr. iiij sch.

---

48) Ein Positiv ist eine Hand- oder Drehorgel.

49) D. h. der Musiker der Abtissin von Gerresheim.



Item Johan van herten Johan van Basell mit luyten ind fedelen i mr. iiij sch.

Item hartlieff van Oelp peter Jonis mit luyten ind eyn hummell[50]) j mr.

Item Johan koch der blynde mit eyner luyten . viij sch.

Item Tjelman van Essen Johan van Ryfferscheit mit fleuten ind Bongen . . . . j mr. iiij sch.

Item heynrich kuychen ind friderich syn son diener vnssers heren gnaden van guylge mit luyten ind fedelen . . . j mr. vj sch.

Item Ailff Bunger myns heren van Waldeck . . j mr.

Item Adam van broel mit eynem Jongen mit fleuten . j mr. ij sch.

Item Johan van Camen heynrich van der nuwerstat ind Johan van der nuwerstadt mit fleuten ind Bongen . . . . ij mr.

Item Symon pyffer ind hans van straisburg . . ij mr.

Item Tiel waltfurster ind heynrich van Soelingen . . ij mr.

Item heynrich van Erckroide ind gerhart van Venlo mit fleuten j mr.

Item Thys van Duyren ind Jelis van Syburg mit Bongen j mr.

Item Johan huysmansson ind Euert van Eluerfelde mit fleuten ind Bongen . . . . j mr. iiij sch.

Item huyge van Dorpmunde mit eynem Jongen mit fleuten j mr.

Item heynrich van Cleberg mit heynrich ind Johan synen Soenen mit luyte vedelen ind fleuten . . . . . . ij mr.

Item Johan barbierrer mit eynem Jongen mit eyner bungen ind fleuten . . . . j mr.

Item Johan van Werden ind Johan Hupertz mit fleuten j mr.

Item Johan van Hoeyngen thewus van nuwenroide ind heynrich van goirssdorp mit schalmeyen ind sackpyffen . . . ij mr.

Item wynken van Ratingen mit eyner fleuten . . viij sch.

Item diederich scheeffer Johan van bergen ind Johan van merheym mit Bongen fedelen ind sackpyffen . . j mr. vj sch.

Item Johan Boese Conrait fulner ind syn son mit pyffen ij mr.

Item heynrich myner frauwen van Essen geck[51]) . j mr.

Item Clais bluwell mit eynem Jongen mit fleuten . ij mr.

Item peter ind Diederich van lenepe mit fleuten ind bongen j mr.

Item Johan van Beloen ind Jacobus karll mit gygen . j mr.

---

50) Eine Sackpfeife, welche nur zwei Töne, F und C, hat.

51) Der Hofnarr der Fürst-Abtissin von Essen.

Item Tiell van Elsen ind Johan Couelentz . . ij mr.
Item wilhem van vpladen mit eyner sackpyffen . . j mr.
Item Albert van kyrspey ind franck mit fedelen ind sackpyffen
j mr. iiij sch.
Item peter van Trier ind Jelus poertzgen mit fedelen . j mr.
Item heynrich van geresheym mit eyner bongen . . j mr.
Item Conrait nagell van Stammen mit eyner fleuten . j mr.
Item Joist van Aich mit eyner bongen . . . j mr.
Item Johan sunt van Essen mit eyner fedelen . . j mr.
Item herman van flatten mit eyner fedelen . . . j mr.

Anno etc. octauo feria quarta decima septima Maij.

Item gegeuen vur eyn kistgin, dat zo gurtzenich steit dae man die bestaedt zeichen in doct . . . . iiij mr.

Anno etc. octauo feria quarta vicesima quarta Maij.

Meler.

Item gegeuen dem meler, dat Banner up vnsser heren schiff zo malen . . . . viij mr.

Item noch dem seluen den draken kopp up dat selue schiff zo malen
ij mr.

Item noch dem seluen gegeuen vur eyn Taffel in den huyskranen swartz zo malen . . . . iiij mr.

Anno etc. octauo feria quarta vicesima prima Junij.

Vogel zo schiessen.

Item gegeuen den schutzen den vogel zo schiessen
iiij kouffmans guld.

Bort.

Item gegeuen Tielman vmblouff vur iij c Boirt, die zo der bruggen ind gesteyers[52]) der Romisscher keyserlicher Maiestait in der Clocknergassen komen synt facit zo samen . . . ij c mr.

---

52) Der Kaiser hatte seine Herberge in Johann Engelbrecht's Hause in der Glockengasse genommen; von da aus war eine Brücke über die Strasse errichtet, zu dem gegenüber liegenden v. Blytterswich'schen Hause führend, wo „die durchluchtige hoichgeboren Furstynne Frauwe Margareta Hertzogine van Soffoyen K. maj. Dochter" eingekehrt war, und eine zweite Brücke führte in den Thurm der St. Columba-Kirche, wo Maximilian ungesehen seine Andacht verrichten wollte.

Anno etc. octauo feria quarta vicesima octaua Junij.

Meler.

Item gegeuen dem meler vur malen an den bussen, vort die Taeffelen in der Raitzkameren, vier dosyn wapen, ind vur eyn Rechentaeffell facit zo samen . . . . . . ix m. ij sch.

Anno etc. octauo feria quarta xix Julij.

Snycke.

Item noch gegeuen vur cost ind zerunge, vort schiff ind knechtlöyn der gheure, die mit der keyserlicher maiestait van geheiss ind beueil vnsser heren vam Raide, mit der snicken den Ryn aff bis zo Graue gefaren ind also ouer die drie wechen vyss geweist synt [53])

ij ^{c}lxxiij mr. iiij sch.

Anno etc. octauo feria 4ᵃ xxiij Augusti.

Drachenheufft vp dat schiff.

Item gegeuen meister Johan slosmechers weduwe van dem Drachen, der vp dat nuwe schiff vnsser heren gemacht worden ist ij^{c} mr.

Item gegeuen dem meler vur zwey Stat wapen up pergament gemacht ind vier breder swartz gemacht zo gurtzenich vij mr. viij sch.

feria 4ᵃ xxx Augusti.

Item herman mit der eyner hant, der geweist is by myns heren gnaden van Trier, die doicher berurende, die vnseren burgeren jm kouffhuyse gestolen synt, ind van xx dagen hey zo Roedesheym den dieff verfolgt hait, bis hey gehangen wart facit zosamen

xxv mr. iiij sch.

feria quarta sexta Septembris.

Boden Bussen.

Item gegeuen dem meler vur ij dosyn Boden Bussen gemaelt

vj mr.

Anno etc. octauo. feria quarta vndecima octobris.

Geschenck domino Juliacensi [54]).

Item gegeuen lambert van poilheym goultsmit vur eynen ouer-

53) Es folgt ein Posten von 70 Mark 6 Schillinge für acht Gesellen „die mit der keyserlicher maiestait in vnser heren vam Raide Snycken den Ryn aff bis int lant van Cleue" und wieder zurück gefahren sind.

54) Auf die Freundschaft des Herzogs von Jülich, ihres mächtigen Nachbars, legten die Kölner stets einen hohen Werth. Am 25. Juni 1511 findet sich ebenfalls ein Posten eingetragen für zwei übergoldete „Koeppe", womit der Herzog beschenkt worden, als er der Gottestracht in Köln beigewohnt hatte.

gulden kop mit eyner ouergulden schalen, wyegen acht marck myn ij loit, die marck vur xiij bescheiden goult gulden, die vnss heren gnaden van Guylge vur eyne vererunge up syne kranckheit van sent Job geschenckt ist worden . . . j ^{c}ij bescheid. golt guld.

Item noch gegeuen vur eynen oeuergulden kop wygende viij marck die marck vur xv bescheiden goult gulden facit lxxxvij bescheiden goult gulden, macht zo marcken vj ^{c}xcvj marck Wilche zwen koppe vnssers heren gnaden van guylge yerst Anno etc. nono quinta Augusti zo Syburg vur eyne vererunge geschenckt synt worden.

Anno octauo feria quarta xxv octobris.

Item gegeuen Meister herman pentelinck dem Jungen glasewerter xxviij mr.

Mysgeger [55]) jn vnsser heren Capelle.

Item gegeuen Heynrich van Aich wapensticker vur zwey wullen missgeger, eyn Roit ind eyn Blae, in vnsser heren Capelle Jherusalem, mit dem machloyn ind anderem zobehoere . j ^{c}xxij mr. ix sch.

Anno etc. octauo. feria quarta octaua Nouembris.

Geluchte.

Item gegeuen dem ghenen, der dat marien bilde up dem Aldenmart vur dem Alden kouffhuys staende, Anno etc. septimo belucht hait xv mr.

Anno etc. octauo. feria quarta decima quinta Nouembris.

Geschenck keyserlicher Maiestait.

Item as vnser Allergnedigster here her Maximilianus Erwelter keiser Anno etc. octauo in maio, van Syburg bis ghen Duytz ind van Duytz zo der dranckgassen portzen herin komen ist, So ist synre maiestait zo seluen maile van weigen vnsser heren vamme Raide geschenckt worden, wie hernae foulgtt

Zom yersten vij ossen die haint gecost j ^{c}xxv ouerlensche gulden facit in marck . . . . v ^{c}iiij mr.

55) „Mysgeger" sind Caseln; auch am 26. Mai 1507 kommt derselbe Ausdruck vor: „Item vur aluen ind gegere in vnsser heren Capellen zo wesschen jnd zo besseren zo samen iij mr." Die obige Stelle hat auch bereits in einer Mittheilung „Lesefrüchte aus dem städtischen Archiv" Beachtung gefunden, welche im Kölner Domblatt Nr. 168 von 1858 abgedruckt worden, jedoch von meiner Lesung wesentlich abweicht. Sie beginnt mit den Worten: „Am 25. October (vorher ist vom Jahre 1504 die Rede) bezahlte die Samstags-Rentkammer dem Wappensticker Hederich von Rich" u. s. w.

Item seuen stucke wyns, yeder stucke haldende vunff Aemen

Item gegeuen vur drie dosyn wapen, die vur die seluen stucke wyns upgeslagen waren . . . . iiij mr.

Item seuen wagen mit haueren, up yeder wagen xij malder, macht zosamen lxx malder [56]), yeder malder vier marck facit in marck ij° lxxx mr.

Item gegeuen die hauer zo missen . . . . iij mr.

Item gegeuen den sackdregeren mit der sackhuyr viij mr. viij sch.

Item gegeuen vur acht secke die verloren waren . viij mr.

Item gegeuen die hauer zo furen . . . xviij mr.

Item geschenckt dem forer vur die secke . . xxiiij mr.

Item gegeuen vur xl tortyssen, syn keyserliche maiestait vys dem doyme bis in syne herberge zo luchten . . . . xl mr.

Item gegeuen vur drie hundert Bolerbort zo keyserlicher maiestait Buwe xxiiij bescheiden gulden facit in marck . ij ᶜxcij mr.

Item geschenckt keyserlicher maiestait heralten . xvj mr.

Item geschenckt keyserlicher maiestait Artziers [57]) . xx mr.

Item geschenckt keyserlicher maiestait luytenslegeren . x mr.

Anno octauo. feria quarta xxij Nouembris.

Reyse Doctor meynertzagen.

Item gegeuen laurentz van swartzberg schroeder, vur Engels doich zo roecken, fluwele up die arme, hosendoich, voiderdoich, Sardoich zo wamboisen, doich zo kogelen, ouerhosen, lynen doich vnder die hosen, eyn damasken schuyue mit satyn gefodert, ind vur machloyn, As doctor Diederich meynertzagen, dar by genant laurentz, jn namen ind van weigen vnser heren vam Raide, zo zwen reysen As hey zo keyserlicher maiestait jn ouerlant, ind jn nederlant des stapels ind anderen mynre heren gescheffte haluen, geweist is, vur sich, syne dienere, ind wilhelmgin den rydenden boden gehoilt gehadt ind machen hait laissen luyde des genanten laurentz Rechenschafft facit ij ᶜlxiiij mr.

Anno etc. octauo feria quarta sexta Decembris.

Geschenck domini Ericj Episcopi monasteriensis.

Item gegeuen heynrich Nuyman goultsmit vur eynen oeuergulden

56) Gleich wie bei der Berechnung der 72 Malter Hafer in dem Geschenkposten vom 28. September 1506, ist auch hier Irriges angegeben. 7 Wagen zu je 12 Malter macht nicht 70, sondern 84 Malter.

57) Der kaiserliche Leibarzt. „Artzeder“ finde ich um diese Zeit in anderen hiesigen Urkunden.

kop mit eynre oeuergulden schalen, die hertzouch Erich van Sassen As eynem nuwen gekoren ind Erwelten Bischoff zo monster vur eyne vererunge geschenckt synt worden, wygende acht marck myn iij qwentin, die marck vur xij bescheiden golt gulden facit zo samen xcv besch. golt guld.

Anno etc. octauo feria quarta xx Decembris.
Kachelouen.

Item gegeuen meister Johan steynmetzer vur drie nuwe kachelouen zo machen As eynen dem Burchgreuen vnder dem Raithuyse, eynen jm kouffhuys am Vischmart [58]) ind eynen in der fundelinge huys, vort anderen zo lappen As zo beyen ind in anderen der Steide thornen portzen ind huyseren ind ouch vur kachelen facit zosamen lvj mr.

1509.

Anno etc. Nono feria quarta Tercia Januarij.
Schutzenhosen.

Item gegeuen vur eyn Roit doich van xl ellen, dat Johan breitbach gewantsnyder affgegoulden ist worden, vur der Burger vort der schutzen beide Armborst ind Bussen schutzen hosen, die in den grauen zo schiessen plegent yder ele vur v marck ind viij schilling facit in marck ij^c xxvj mr. viij sch.

Anno etc. Nono feria quarta Januarij die decima Septima.
Marsilius heide [59]).

Item gegeuen vur eynen hoeltzen bilde van Marsilius heide, dat up vnsser heren schiff staen soulde . . . . . xxxij mr.

Anno etc. Nono feria quarta Septima februarij.
Bouenkoenynck.

Item gegeuen des bouen koenyncks cleydunge zo sticken viij mr.

58) Es hiess das Fisch-Kaufhaus. Das 1798 gedruckte kölner Adressbuch gibt dasselbe mit der damaligen Nummer 1488½ auf dem Fischmarkt, in der zweiten Colonellschaft, an.

59) Der bekannte Volksheld, von dem die Sage erzählt, dass die Stadt, als sie bei einer Belagerung durch den Mangel an Brennholz in die äusserste Noth versetzt war, durch seine Tapferkeit und Klugheit mit neuem Vorrath versehen und dadurch gerettet worden sei.

Anno etc. Nono feria quarta quarta Aprilis.

Boiden Bussen vermacht.

Item gegeuen die Busse mit der silueren ketten, die Wilhelmgin der rydende bode drait, nuwe zo vermachen, wygende xxxj loit ind j echdel vort vur goult, grammeliert, siluer dar zo gedain mit dem machloyn facit zosamen . . . . xxxiiij mr. ix sch.

Item noch gegeuen vur Clais bart Busse zo vermachen, wygende ix loit, vort vur goult, grammeliert mit dem maichloin . ix mr.

Item noch gegeuen vur eyne Busse zo oeuergulden ind eugen daran zo machen . . . . vij mr.

Item noch gegeuen die kleyne Busse die Wilhelmgin vur zo dragen plach, zo oeuergulden ind die kette daran nuwe zo machen, vort vur goult, siluer dar zo gedain mit dem machloin zosamen x mr.

Mertin fuycker.

Item gegeuen Mertin fuycker [60]) Burchgreuen in der gebuyr huys zo sent brigiden vam haluen Jaire . . iiij Rynsche guld.

Capelle Jherusalem.

Item gegeuen vur frensen an den vurhengen vort twelen [61]) an die Altairen in vnser heren Capelle zo besseren ind zo vermachen ix mr. ij sch.

Anno etc. Nono feria quarta decima octaua Aprilis.

Glaseworter.

Item gegeuen dem glaseworter van glasevynsteren in keyserlicher maiestait hoff ind ouch in vnsser heren schiff gemacht x mr. viij sch.

Mertin fuycker.

Item gegeuen mertin fuycker Burchgreuen in der gebuyr huys zo sent Brigiden vmb dat hey keyserliche maiestait zomme drienmalen, ouch den Cardinal sancte Trinitatis hait helffen logeren . xx mr.

---

60) Er ist der in der Einleitung erwähnte Verfasser der Beschreibung des Königs- oder Reichstages vom Jahre 1505. Das Gebür- oder Bürgerhaus von St. Brigida lag auf dem Altenmarkt. Die halbjährige Besoldung mit vier rheinischen Gulden berechtigt ihn in der That, sich „einen armen Diener des Raths" zu nennen. Vierzehn Tage später führe ich nochmals eine ihn betreffende Stelle an. Auch ist er wohl der am 10. August 1502 zu Nicasius Hackeney gesandte „mertyn".

61) Twele, Twehel, Twehele, d. i. manutergium oder Handtuch.

Meler.

Item gegeuen dem meler die gulden kamer [62]) zo vermalen xlviij mr.

Vygen Rosynen Eppel Birren.

Item gegeuen vur fygen Rosynen Birren ind Eppel van sent mertins misse ind die vortan durch dat gantze Jair die up deser kamer gehoilt ind gebruycht synt xxxij ouerlensche gulden facit j^c xxviij mr.

Meister Andries kantiertz Recess.

Item gegeuen meister Andries kantert poeten [63]) vur eyne vererunge As myne heren yeme synen dienst upgesacht hatten des hey sich ouch hoichlich bedanckde . . . . . . xl mr.

Anno etc. Nono feria quarta vicesima quinta Aprilis.

Hemelrich.

Item gegeuen dat hemelrich vmb die Stat zo dragen xiij mr. viij sch.

Snycken up die gotzdracht.

Item gegeuen Johan van kerpen kraynmeister van den Snycken up dem Ryne vur der Stat up ind aff zo faren As man dat wirdige heilige sacrament den zweiden frydach nae paischen lestleden gedragen hait . . . . xxxij mr.

Anno etc. Nono feria quarta decima sexta Maij.

Glaseworter.

Item gegeuen meister herman glaseworter van glasevynsteren up gurtzenich, portzen ind tornen reformeirt . . . . xvj mr.

Meler.

Item gegeuen dem meler die gulden kamer up vnser heren Raithuyse zo reformieren ind zo malen . . . . . xl mr.

---

62) Eine grosse Stube im Rathhause wurde nach der mit Golddruck verzierten Ledertapete so genannt.

63) Beim Verabschieden dieses Dichters will ich hier eines weit älteren und interessanteren Kunstverwandten gedenken. Das Ausgabebuch der Mittwochs-Rentkammer aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts nennt nämlich einen Troubadour im städtischen Dienste. 1377 am Tage „Dominica Esto mihi feria quarta post" heisst es hier: „Item henrico de lyntorp trufatori pro de anno pro termino natiuitatis xpi . . . . C. marc." Die Stadt verwendete ihn aber auch zu ausserpoetischen Verrichtungen, wie man denn in demselben Jahre „Dominica petri et pauli feria quarta post" liest: „Item henrico de lyntorp notario Camere . . . C. marc. pro termino Johannis."

Geschenck keyserlicher maiestait.

Item as vnsser Allergnedigster herre keyser Maximilian Anno etc. Nono up gudenstach quarta Aprilis vys Brabant dae tuschen syn keyserliche maiestait ind koenynck lodwich van franckryche zo Camerich eyn Sone, Ind vort eyn Anslach gegen die venediger gemacht was, hier bynnen Coelne qvam, Ist synre keyserlicher maiestait van vnsen heren vamme Raide geschenckt worden wie herna voulgt

Zom yersten vier Zolast wyns

Item xl malder hauer yder malder iij marck facit . . . j c xx mr.

Item gegeuen die hauer zo messen . j mr. j sch. viij den.

Item gegeuen die hauer zo dragen . . . iiij mr.

Item gegeuen die secke weder zo loesen . . viij mr.

Item gegeuen des keysers Duerworteren . . xlviij mr.

Item gegeuen vur sloesse ind slussel jn keyserlicher maiestait hoff gemacht . . . . xxviij mr.

Item gegeuen vur zweyhundert bort ind ander houltz jn keyserlicher maiestait hoff gehadt ind zo keyserlicher maiestait behoiff gemacht . . . . ij c mr.

Anno etc. Nono feria quarta xxiij maij.

Casius hackeney.

Item betzailt ind weder gegeuen Casio hackeney Romisch keyserlicher maiestait Rechenmeister ind Raide, die hey Doctor Diederich meynertzagen zo Antwerpen nu Anno etc. octauo jm wynter lestleden luyde synre hantschrifft As der selue Doctor meynertzagen van weigen vnser heren vamme Raide daselffs zo Antwerpen ind in Brabant vmb approbacion ind bestedigung up vnseren Stapel van hertzouch karll van Burgundien vnder der Cancellien van Brabant ind Burgundien segelen, by keyserlicher maiestait So syn keyserliche maiestait dozomail daselffs As vurmunder des gedachten hertzouch karlls syns Enckelens was, zo erlangen In namen der gedachter vnsser heren vamme Raide gelient ind gedain hait hundert bescheiden golt gulden, yederen goult gulden gerechent vur acht marck ij schilling facit

viij c xxxiij mr. iiij sch.

Anno etc. Nono feria quarta quarta Julij.

Taiffel.

Item gegeuen dem meler die Taiffel in der Raitzkameren zo schryuen . . . . ij mr.

Merienbilde.

Item dem seluen gegeuen vnser lieuer frauwen bilde in vnser heren Capelle zo reformeren ind zo vermailen . . . ij mr.

Schilde an drinckfasser gemacht.

Item gegeuen heynrich Nuyman goultsmit, an zwey oeuergulde drinckfasser myns heren van guylge geschenckt, zwey schilde mit den Cronen [64]) gemacht . . . . viij mr.

Anno etc. Nono feria quarta xv Augusti.

Meler.

Item gegenen dem meler van eynem schilde vort van dem steynwerck an der erenportzen zo malen . . xxviij mr. iiij sch.

Anno etc. Nono feria quarta tertia Octobris.

Siegelwass.

Item gegeuen (knuysten dem diener) vur zwey pont segel wass zo behoiff beider des segels ad Causas ind secretis iiij mr. iiij sch.

Anno etc. Nono feria quarta Septima Nouembris.

Item dem meler gegeuen etliche wapen zo malen . ij mr.

Anno etc. Nono feria quarta xiiij Nouembris.

Geschenck dem Bischoff van luytge.

Item gegeuen Dries vam Struyss [65]) vur zwey oeuergulde glaser [66]) die vnssers heren gnaden van luytge Bischoff Erhart up maindach nyest na Simonis et Jude As syn furstliche gnaden vnssers heren gnaden van Coelne Artzbischoff philips zo eynem Artzbischoff consacriert hadde vur eyne vererunge geschenckt synt worden, wygen zosamen xij marck iij loit, yder marck vur xiij bescheiden gulden facit j^clviiij bescheiden gulden macht an marcken zosamen

xij xcvj mr. v sch.

Geschenck domini Coloniensis.

Item gegeuen heren Conrait van schuerfeltz Raitz Richter zerzyt vur zwey oeuergulde koppe die zome seluen maile vnssers heren van

64) D. h. mit dem Wappen der Stadt Köln.

65) Er war Rathsherr der Goldschmiedezunft; zuletzt im Jahre 1522.

66) Der Ausdruck ist unrichtig gewählt; es handelt sich um zwei silberne übergoldete Trinkgefässe, gewöhnlich, wie wir bereits wiederholt vernahmen, „Koeppe“ genannt.

Coelne Artzbischoff philips zo syner consecracien vur eyne vererunge geschenckt synt worden, wygen zosamen xij marck, yder marck vur xiiij bescheiden gulden facit j^c lxviij bescheiden gulden macht zosamen an marck . . . . xiij^c lxxiiij mr.

Anno etc. Nono feria quarta xxj Nouembris.

Vmblouff der alde wie hey sich halden sal.

Vnse heren vamme Raide haint angesien ind gemirckt, dat meister Tielman van Bilck zymmerman, der eyne zytlanck yrre Steide vmblouff geweist ist, sulchen beueil vortan so beqwemlich As wail van noeden syn moechte, aldershaluen nyet verghayn verwaren jnd yrre Stat portzen thorn ind werck ouersien kan, Ind haint darumb jn syne stat zo eyme vmblouff gekoren meister Johan Boichoultz steynmetzer, sulchen beueil vortan zo verwaren Ind doch dabeneuen dem genanten meister Tielman beuoilen, eyne upsicht up die gemeyne wercklude ind zymmerlude up dem houe zo hauen Ind des sal hey dar vur glich dem zymmermanne alle wechen synen loyn, wie sulx vortan van ferien zo ferien jn sunderheit up yn angeschreuen steit hauen.

Alde vmblouff.

Item gegeuen dem alden vmblouff . . iiij mr. viij sch.

Jegermeister van Coelne.

Item gegeuen den Jegermeisteren Artzbischoff philips die eyn wiltswyn vnsen heren van syne gnaden weigen bracht haint [67]) xiiij mr.

Geschenck Doctor hartman.

Item gegeuen Dries vamme Struyss vur zwen ouerguldden Becher die doctor hartman wyndegge Anno etc. octauo vur eyne vererunge geschenckt synt worden, wygende zosamen xj marck j loit yeder marck vur xiij bescheiden goult gulden macht j^c xxxviij bescheiden gulden facit in marck . . . . xj^c xviij mr. x sch.

1510.

Anno etc. Decimo feria quarta sexta februarij.

Item gegeuen eynem meler der Thoenis bars [68]) stoue gemailt hait x mr.

---

67) Oftmal ist eines solchen Geschenkes erwähnt; auch Erzbischof Herman, Philipp's Vorgänger, pflegte es dem Rathe zu übersenden.

68) Er ist zu anderen Malen, z. B. am 10. April 1510, „Thoenis Bars Duerworter" genannt.

Item gegeuen Johan van Bornheym dem Burchgreuen vnder dem Raithuyse, dem Bouenkoenynck syne Cleydunge zo sticken viij mr.

Anno etc. Decimo feria quarta xiij februarij.

Meler.

Item gegeuen dem Meler eyn nuwe Blat an vnsser heren trum-pette zo mailen . . . . xij mr.

Anno etc. Decimo feria quarta xx februarij.

Boden Bussen.

Item gegeuen dem meler dry dosyn Boden Bussen zo mailen xij mr.

Anno etc. Decimo feria quarta xvij Aprilis.

Glaseworter.

Item gegeuen dem glaseworter drie nuwe vynsteren gemacht zo Arsburg ind andere vynsteren in die Raitzkamer ind propheten kamer [69]) zo Blyen ind zo reformeren . . . . vj mr. viij sch.

Meler.

Item gegeuen dem meler vur xxiiij wapen up kappen die kertzen zo dragen ind die kappen zo rusten . . . . xviij mr.

Anno etc. Decimo feria quarta xxiiij Aprilis.

Bier keyserlicher maiestait zo Ausborch geschickt.

Item gegeuen vur etlich kewten Bier [70]), dat keyserlicher maie-stait zo Ausborch geschickt ind geschenckt ist worden x bescheid. guld.

Item gegeuen die vasse zo bynden ind dat Bier an den Ryn zo furen ind zo schiffe zo stellen . . . . . . xvj mr.

Schutzen hosen doich.

Item gegeuen Arnt bruwilre [71]) vur eyn Roit Engelsch doich, dat zo der schutzen hosen komen is . . . xxvij besch. guld.

---

69) Der oben vor dem grossen Rathssaale gelegene Vorsaal, in welchem eine Reihe von acht Statuen (Holzsculpturen) aufgestellt ist, war so genannt.

70) Es war also damals ganz anders als heut zu Tage, wo man im Rheinlande, und namentlich auch in Köln, sich mit Vorliebe an baierischem Bier zu laben pflegt. Das kölner Keutenbier scheint des Kaisers besonderen Beifall gefunden zu haben, und so wusste der Rath ihm eine Freude zu machen, indem er ihm davon nach Augsburg sandte.

71) Ein sehr verehrungswürdiger Mann, der 1516 Bürgermeister wurde und 1552 dieses höchste freireichsstädtische Amt zum letzten Mal antrat. Eine Ein-

Arnt bruwilre.

Item noch gegeuen Arnt bruwilre vur doich dat zo der heren Burgermeister Cleydunge komen is . . xxxix besch. guld.

Anno etc. x^{mo} feria quarta octaua Maij.

Meler.

Item gegeuen dem meler vur wapen an der wyerportzen ind etliche me andere der Stat wapen . . . x mr. viij sch.

Anno etc. Decimo. feria quarta xv Maij.

Cost vnser heren in der Raitzkamer.

Item vnse heren vamme Raide haint up frydach As men dat wirdige heilige sacrament Anno etc. decimo vmb die Stat gedragen hait luyde der Rechenschafft durch Johan Pastoir ind Johan frunt alher geurkundt in yre Raitzkamer vertzert . v^{c}xv mr. vj sch.

Anno etc. decimo feria quarta quinta Junij.

Spiesse zo der gotzdracht.

Item gegeuen heynrich van Bercheym swertfeger des Burger^{s}. boiden van xxxix spiesse, die der nuwe Ritmeister mit den Zoldeneren Anno etc. x^{0} lestleden zo der gotzdracht vmb die Stat gehadt haint, yder spiess vur ij marck viij schilling facit . j^{c}iiij mr.

Item noch gegeuen vur syden qweste an die selue spiesse xv mr.

Anno etc. Decimo feria quarta decima Julij.

Glaseworter.

Item gegeuen dem glaseworter vur xxxv foiss schyuen gelass den foiss vur iiij rader Albus mit gemailden lyssen ind zwey wapen darjn gemacht dat stuck vur j bescheiden golt gulden facit . lxiiij mr.

---

tragung in den Rathsverhandlungen (Bd. XVI, Bl. 195. Stadtarchiv) gedenkt am 13. Juli des letztgenannten Jahres seines Ablebens mit folgenden Worten: „Nachdem der Allmechtiger Gott seinen Gotlichen willen geschafft vnd den weithberoempten althen nuhe zum dreuzehentenmal newgekorenen Burgermeister hern Arnolt van Bruweiler am verlittenen 4 Julij van diesem Ertrich beruffen hat, Ist vff diesen Dag eine newe Burgermeister Koer angestellt . . .“ Das städtische Museum besitzt sein Bildniss in einem meisterhaften, Holbein's würdigen Gemälde von Bartholomäus Bruyn (Nr. 356, S. 64 des Müller'schen Katalogs von 1864). Das Ausgabebuch der Mittwochs-Rentkammer nennt ihn noch an mehreren anderen Stellen, wonach er vor seiner Bürgermeisterwahl Tuch- und Wechselgeschäfte betrieben zu haben scheint.

In die schryffkamer.

Item noch demseluen gegeuen vur eyne luchte zo Nederich j mr. viij sch.

Anno etc. Decimo feria quarta xiiij Augusti.

Meler.

Item gegeuen dem meler dat Cruytze mit dem Balcken vnder der Wyerportzen zo malen . . . . iiij mr.

Item dem seluen dat Cruytze an der hanenportzen zo malen mr. ij sch. viij den.

Item dem seluen die Taiffel in der Raitzkameren zo schryuen ij mr.

Anno etc. decimo feria quarta xxviij Augusti.

Bomert Schalmey.

Item gegeuen hans trumpter vur eynen Bomert ind eyn schalmeye xliij mr. iiij sch.

Anno etc. Decimo feria quarta xvj Octobris.

Glaseworter.

Item gegeuen dem glaseworter vur vj vynsteren nuwe in den grauen mit wapen, vnder der hanenportzen eyn lucht ind up der Eigelsteyns portzen alde vynsteren reformert . . . xvij mr.

Anno etc. x^{mo}. feria quarta xiij Nouembris.

Item gegeuen Meister Jorie prothonotario vur zwey Rys papirs x mr. vj sch.

Anno etc. decimo feria quarta vndecima Decembris.

Boichdrucker.

Item hermanno van ketwich [72]) boichdrucker, van gedruckten brieuen die muntze beruerende . . . . . xxxij mr.

---

72) Hermann Bungart von Kettwich war einer der bedeutendsten kölner Buchdrucker, dessen zahlreiche Verlagswerke sich durch technische Vortrefflichkeit vortheilhaft auszeichnen. Er bewohnte das Haus „zum wilden Mann" (in silvestro viro) auf dem Altenmarkt und wählte auch sein Druckersignet danach. Panzer (Annales typograph. I) beginnt die datirten Druckwerke Hermann Bungart's mit dem Jahre 1495. In hiesigen Urkunden habe ich ihn mit Agnese, seiner Frau, schon 1490 angetroffen.

1511.

Anno etc. vndecimo feria quarta quinta Martij.

Capella Wapen.

Item gegeuen dem meler vur lvj wapen zo begenckniss frauwen Blancka Marien Romischer keysserynnen [73]) yder j marck facit lvj mr.

Anno etc. vndecimo feria quarta duodecima Martij.

Meler.

Item gegeuen (dem) meler vur zwey wympel in der schutzen grauen vj mr. j sch.

Anno etc. vndecimo feria quarta xxvj Martij.

Glaseworter.

Item gegeuen dem Glaseworter dat hey up vnser heren Raithuyss x vynsteren vort in der kuchen so samen gestopt ind gemacht hait xxiiij mr.

Schiff van Franckfort.

Item gegeuen vij knechten ind eynem stuyrman, die dat schiff van franckfort, dat Her Conrait van schuerfeltz mit sich upnam As hey zo franckfort mit goetze van Berlingen [74]) ind hans syndelfynger zo dadingen geschickt, ind daselffs des ys haluen was blyuen liggen, wederumb heraff brachten . . . , viiij besch. golt guld.

Anno vndecimo feria quarta secunda Aprilis.

Geschenck dem van koenyncksteyn.

Item as der van koenyncksteyn die sone mit mynen heren vam Raide gegen Goetze van Berlingen ind hans syndelfynger bynnen

---

73) Am 4. Juni folgt die Beschreibung der Begängnissfeier für die Kaiserin; sie wurde in der Marienkirche im Capitol gehalten.

74) Die Ursache, wesshalb die Stadt in Feindschaft mit dem Ritter Götz von Berlichingen gerieth, erzählt letzterer in seiner Selbstbiographie (Ritterliche Thaten, Ausg. von Gessert, Pforzh. 1843, S. 53) wie folgt: „Achtens das Jahr darauf schrieben mir etliche meiner guten Freunde aus Herzog Ulrichs von Würtemberg Hofgesind, darunter sonderlich mein Schwager Reinhart von Sachsenheim, und baten mich wegen Eines, der hiess Hans Sindelfinger, und war seines Handwerks ein Schneider und ein guter Zielschütz mit der Büchse. Er war zu Stuttgart daheim, und hatte in Köln zum Ziel geschossen, und war das Beste, wenn ich mich recht erinnere, hundert Gulden. Das gewann er, aber die von Köln hatten ihn darum betrogen, und wollten ihm nichts geben. Solches hat er nun wohl den Hofjunkern in Stuttgart gemeldet und geklagt,

franckfort gemacht ind vyssgesprochen hait So haint myne heren vam Raide deme genanten van koenynckšteyn deshaluen vur eyne vererunge ind danckbarcheit geschenckt eyn kene ind eyn blome beide oeuergult, weygen zo samen xj marck ind ij loit, yeder marck vur x goult gulden facit zosamen . . . j^c^vj besch. golt guld.

Item gegeuen die selue Cleynoder zo licken . . xij mr.

Item noch gegeuen die selue Cleynoder vysszorusten zo bereiden ind myner heren wapen up beide Cleynoder zo machen

j besch. golt guld.

Anno vndecimo feria quarta nona Aprilis.

Meler.

Item gegeuen dem meler van zwen knouffen an dem huyse in dem grauen . . . . j mr. viij sch.

Anno vndecimo feria quarta xxx Aprilis.

Meler groisse Schiff.

Item gegeuen dem meler dat nuwe groisse schiff vnser heren zo mailen . . . . ij^c^ mr.

Meler Bonifacij.

Item dem seluen meler gegeuen, die Capelle Bonifacij zo mailen

iij^c^xx mr.

Anno etc. vndecimo feria quarta septima Maij.

harpensleger.

Item gegeuen dem harpensleger myns heren van guylge

j hoernschen guld.

Anno etc. vndecimo feria quarta xxv Junij.

Entscheidunge Goetze van Berlingen jnd Hanss syndelfynger.

Item gegeuen ind betzailt Goetze van Berlingen ind hanss syndelfynger yrre vermeynter furderungen haluen gegen dese heilige Stat

---

worauf es mir mein Schwager Reinhart von Sachsenheim sel., wie gemeldet, Namens seiner und des übrigen Hofgesindes schrieb, und mich bat, ich solle mich seiner annehmen. Das that ich, wurde denen von Köln Feind, und warf ihnen zwei Bürger nieder, die waren Kaufleute, Vater und Sohn." Dann erzählt er, wie sein „gnädiger Herr von Königstein, ein gar hochgeneigter Herr", einen Tag zwischen ihm und denen von Köln ansetzte, wo die Fehde vertragen und verglichen worden. Die Stadt musste sich, wie das Ausgabebuch am 25. Juni 1511 meldet, zu einem Geldopfer von tausend Goldgulden bequemen. Auch früher ist im Buche mehrmal von Briefen und Botschaften an Götz in dieser Fehdeangelegenheit die Rede, so am 27. December 1508 und 28. November 1509.

Coelne, vur eyne guetliche entscheidunge der seluer yrer vermeynter furderungen oeuermitz den van koenyncksteyn bynnen franckfort, tuschen vnse heren vamme Raide ind die gedachten Goetze ind Hans in der guetlichkeit luyde eyns besegelden affschnitz vysgesprochen ind gedadingt . . . . M besch. golt gulden.

Anno etc. vndecimo feria quarta xxx Julij.

Spillude [75]).

Item gegeuen den spilluden die Anno etc. xj° up den zweiden frydach na paischen As men dat wirdige heilige Sacrament vmb die Stat droich gespilt haint zosamen . . . . . . j^c mr.

J. J. Merlo.

---

75) Die Ausgabe ist diesmal nicht minder bedeutend als beim Jahre 1508, doch ist die Nennung der einzelnen Musiker unterlassen. Beim Jahre 1510 (24. April) waren hingegen wieder Einzelangaben zu treffen, jedoch bei weitem nicht so zahlreich wie 1508. Zu den Ausgaben für „Spillude vur dem heiligen Sacrament" gehörten 1510: „Item den Cleuischen pyfferen iiij hornsgulden. Item hans van medman thornpyffer zo Cleue j hornsgulden . . . Item Mathys Bechtolt Hans van Aderen ind hacker hennen mit sackpyffen ind einem Bommert iij marck."

Berichtigung: S. 71, Z. 10 von unten (Anmerk. 3) statt Johann Cantert lese man Jacob Cantert.

8. Neue römische Inschriften in Köln.

Beim Neubaue der Pfarrschule St. Severin, zwischen der Severinskirche und der Stelle, wo der den Eber tödtende Löwe (Jahrb. XXXVIII, 174. XL, 147 ff.) nur ein paar Fuss unter der Erde gefunden worden, in der Nähe des Fundortes der merkwürdigen altchristlichen Schale im Besitze des Herrn C. Disch in Köln (Jahrb. XXXVI, 121 ff.) und so mancher die Sammlung des Herrn Pepys auszeichnenden Gefässe, die Herrn Prof. E. aus'm Weerth die Frage aufwerfen liessen, ob an dieser Stelle nicht die Necropolis der ersten Christen der römischen Stadt sich befunden habe (Jahrb. XXXVI, 127 f.), ist man in einer Tiefe von 10—12 Fuss auf eine grössere Anzahl von Särgen mit Skeletten und manchen kleinen Ueberresten römischen Lebens gestossen, die dem Museum Wallraf-Richartz zu Gute gekommen. Auch hier hat man wieder Nägel, einen in einen Kopf eingeschlagen gefunden. Leider hat die Stadt als Bauherrin ganz versäumt, einen Fundbericht aufnehmen zu lassen, der für die Topographie dieser vor dem südlichen Thore der alten Römerstadt gelegenen Begräbnissstätte von grosser Wichtigkeit wäre. Bemerkenswerth ist jedenfalls, dass am Severinswalle der Boden zur Römerzeit wenigstens sieben Fuss höher lag als in der Nähe der Severinskirche. Wäre die Lage der Gräber näher bestimmt, so gewänne die Vermuthung hier einen festen Haltpunkt. Sollte nicht jetzt noch das Versäumte nachzuholen sein? Auch zwei Grabschriften hat man hier gefunden, von denen die erste auf einer Steintafel von mässiger Dicke erst vor kurzem ins Museum geschafft worden ist, nachdem sie geraume Zeit an der Baustelle auf einem geöffneten Sarge unter freiem Himmel gestanden, die andere bereits früher ihre Stelle unter den Grabsteinen des Museums gefun-

den hat. Von der letzteren hat sich nur der untere Steinblock mit dem Schlusse der Inschrift vorgefunden; der obere, der vielleicht mit einem Relief versehen war, ist verloren gegangen. Dies würde sich vielleicht durch die Annahme erklären, dass man den einen Theil dieses Grabdenkmals anderswoher genommen, um ihn als Deckstein eines Sarges zu benutzen, wie solches auch sonst wohl geschehen ist (vgl. Jahrb. III, 339), dagegen den anderen an seiner Stelle gelassen. An den Seiten dieses Steines findet sich Schmuckwerk.

1.

MEMORIAE · AETER///
ACCEPTIAE · ACCEPTA
FEMINE · INNOCENTISS
T · AELIVS · VIPERINVS
NEGOTIAT · NVMMVL
CONIVGI · DVLCISS
FAC CVR

Memoriae aeter(nae) Acceptiae Accepta(e) femine innocentiss(ime) Titus Aelius Viperinus negotiat(or) nummmul(arius) coniugi dulciss(ime) faciundum curavit.

Memoriae aeternae, wie auf der Inschrift zu Rom bei Grut. p. 1045, häufiger *dis manibus memoriae aeternae*, auch *memoriae aeternali* (Or. 200), *memoriae dulci*, *memoriae sacrum*, *memoriae et pietati* (Or. 4449—4451), auch *memoriae* allein, einmal auf einer Trierer Inschrift (Lersch III, 18) *ob memoriam custodiendam adque propagandam*. An die Stelle der Erinnerung trat auch wohl die Ruhe, wie in *paci et quieti*, *quieti aeternae*, *somno aeternali*. Das Grabmal selbst nannte man *memoria*, und in dieser Bedeutung folgt darauf einmal das Relativum im männlichen Geschlechte (Lersch I, 42). Die Christen setzten auch statt D. M. zuweilen M. M., das *memoriae* bezeichnen soll (Hagenbuch bei Orelli 4460).

Acceptia Accepta, wie bei Lersch I, 33 *Severinia Severina*, anderswo *Severia Severa*. Ihr Vater hiess *Acceptius*, welcher Name, wie auch *Acceptus*, sonst auf rheinischen Inschriften vorkommt. Der auf Anmuth deutende Namen des Vaters ward zum nomen und cognomen der Tochter verwandt, wogegen nomen und cognomen *L. Vicarinius Augustus* zum Namen der Tochter *Vicarinia Augusta* (Lersch I, 30) benutzt wurden. Ein *Valerius Valerianus* bei Lersch II, 55.

Femine innocentissime, wie eine Schwester bei Orelli 4460 die Heimgegangene bezeichnet. Der Gatte fügt gewöhnlich den Lobspruch zu ihrer Bezeichnung als Gattin (*coniugi*, *uxori*), wie *optimae*, *sanctissimae*, *carissimae sanctissimae*, *castissimae piissimae*, *incomparabili*, *dulcissimae* (auch mit *et amantissimae*). Sehr verdächtig ist die Inschrift Or. 4276, wo ganz ähnlich die Gattin zuerst *anima innocentissima*, darauf *uxor incomparabilis* heisst.

Negotiator nummularius, wie auf Inschriften *negotiator cretarius* neben *negotiator artis cretariae* (Jahrb. XV, 93 f.), *frumentarius* (Jahrb. VII, 47 f.), *gladiarius*, *lentiarius*, *materiarius*, *sagarius*, *seplasiarius* (Jahrb. XXVI, 72 f.), *vestiarius*, *vinarius* u. a. Statt *negotiator* finden wir auch in derselben Weise *negotians*, wie *negotians boarius*, *lanarius*, *salsamentarius*, *vascularius* u. a. Vgl. auch *mercator frumentarius*, *vinarius* (Or. 3331. 4229), *institor unguentarius* (Or. 4203). In der Kölner Inschrift (Lersch I, 41), wo (N)EGOT· PISTOR steht, dürfte auch wohl *negotiator pistor*, nicht mit dem Herausgeber *negotio pistor* zu lesen sein, wenn auch sonst nur Wörter auf *arius* (vgl. auch *negotiator artis cretariae*, *purpurariae*, *negotiator stipis argentariae*) damit verbunden werden. Unwillkürlich denkt man dabei an den viel bestrittenen *pistor redemptor* M. Vergilius Eurysaces. *Nummularius* selbst findet sich sonst allein. Bei Sueton steht es im Sinne von *argentarius*, *mensarius* (τϱαπεζίτης). Aug. 4 bemerkt dieser, Cassius Parmensis habe den Augustus als Enkel eines *nummularius* bespottet; in der vorschwebenden und wörtlich angeführten Stelle des Sueton aber heisst des Augustus Grossvater *mensarius*, und es werden ihm *manus collybo decoloratae* (vgl. κολλυβιστής) zugeschrieben, er also als ein gewöhnlicher Geldwechsler gedacht. Auch Galb. 9: *Nam et nummulario non ex fide versanti pecunias manus amputavit mensaeque eius adfixit* ist *nummularius* offenbar *Geldwechsler*. Bei Mart. XII, 57, 8, 9 heisst es:

Hinc otiosus sordidam quatit mensam
Neroniana nummularius massa.

Vgl. auch Sen. Apocol. 9, 3: *Ipse designatus consul nummulariolus. Hoc quaestu se sustinebat, vendere civitatulas solebat.* Paulus (Dig. XVI, 3, 7) unterscheidet den *nummularius* als unbedeutender vom *argentarius*. *Nummularios quoque non est iniquum rationes edere*, bemerkt er, *quia et hi, sicut argentarii, rationes conficiunt et quia accipiunt pecuniam et erogant per partes*: *quarum probatio*

scriptura codicibusque eorum maxime continetur: ideo frequentissime ad fidem eorum decurritur. Und Ulpian sagt von dèn nummularii (Dig. XVI, 3, 7): *Quoties foro cedunt, debet primo loco ratio haberi depositariorum, hoc est eorum, qui depositas pecunias habuerint, non quas fenore apud nummularios vel cum nummulariis vel per ipsos exercebant.* In dieser Bedeutung kommt *nummularius* auch auf Inschriften vor; denn so ist doch wohl der *A. Tettius Stlatta numularius* (sic), neben einem *mercator vinarius*, einem *lanio* und einem *medicus iumentarius* (Or. 4229), und wahrscheinlich die Or. 1610 4255 genannten *nummularii*, vielleicht auch die *nummularii* mit der nähern Ortsbestimmung *de circo Flaminio, de basilica Julia, a Mercurio sobrio* (Or. 4256. 5082. 5094), zu fassen. Aber auch Münzangestellte, die den Werth der Münze zu bestimmen hatten (Marini Iscriz. Alb. p. 102), führen den Namen *nummularius.* In diesem Sinne braucht das Wort schon Petronius 56, wenn er vom nummularius sagt: *Per argentum aes videt.* So wird Or. 4266 ein auf dem Trigarium (auf dem campus Martius) den *auri monetai nummularii* Vorgesetzter (superpositus) erwähnt. Ein *officinator monetae* setzt einem *nummularius* einen Grabstein (Or. 3227). Einen Weihestein der *officinatores*, der *nummularii* und anderer Münzbeamten haben wir Or. 3326. Eines im achtundzwanzigsten Jahre verstorbenen *nummularius* gedenkt eine Grabschrift (Or. 6548) und ein *ex nummulario Pannoniae* setzt im Jahre 201 dem Juppiter Dolichenus einen Votivstein. Bei dieser zwiefachen Bedeutung von *nummularius* war der Zusatz von *negotiator*, den ich sonst nicht finde, zur nähern Bezeichnung gar wohl an der Stelle. Denselben Doppelsinn, wie bei *nummularius*, finden wir auch bei *argentarius* in den Inschriften, wo es sowohl *Wechsler* (Or. 913. 995) als auch *Silberarbeiter*, zuweilen mit *vascularius faber* oder *tritor* verbunden, bezeichnet. Vgl. Marini Atti I, 249. Jahrb. X, 105.

2.

Auf dem oben an zweiter Stelle erwähnten Steinblocke findet sich der Schluss der Inschrift:

INCOMPARABILI· ET.VALER...
AVITIANO· ET· GRATINAE· FI
LIS·DVLCISSIMIS · OBITIS

. . . . . *incomparabili et Valerio Avitiano et Gratinae filis dulcissimis obitis.*

Ob der Gatte oder die Gattin diesen Grabstein gesetzt, ist nicht bestimmt zu entscheiden. Nicht allein pflegt der Gatte der Gattin, sondern auch diese dem Gatten das lobende Beiwort *incomparabilis* zu ertheilen (Lersch I, 35. 53), und der Sohn geht der Tochter immer voraus (Lersch I, 32). Das cognomen *Avitianus* ist eine Ableitung von dem häufig vorkommenden Namen *Avitus*. Vgl. Orelli I, 483. Henzen 243. Die Tochter heisst *Gratina*, die *Liebliche*. Den Namen *Gratinius* finden wir auf einer Düsseldorfer Inschrift (Jahrb. V, 240).

In demselben Keller, aus welchem die drei wichtigen Grabinschriften der Römischen Soldaten zwischen den Jahren 74 und 120 n. Chr. stammen, deren unsere Jahrbücher mehrfach nach Gebühr gedacht (XXXIV, 273 f. XXXV, 56 ff. XXXVI, 94 ff.), hat man in derselben Tiefe noch einen vierten und ein Bruchstück eines fünften entdeckt, die jetzt noch immer auf dem Hofe des Eigenthümers, des Gastwirthes Brückmann (Eigelstein 123), ruhen, da die Verwaltung des Museums Wallraf-Richartz, welche jene drei ersten erworben hat, gar keinen Schritt gethan, auch diese zu jenem Funde gehörenden merkwürdigen Reste unserer Stadt zu erhalten, die leider so manche Einbusse dieser Art zu beklagen hat. Der grösstentheils erhaltene mit Schmuckwerk an den Seiten versehene Stein hat, wie die drei übrigen, in einer Nische die Darstellung des Verstorbenen beim Mahle, wie sie Urlichs Jahrb. XXXVI, 104 ff. beschrieben und erörtert hat; nur *ein* Diener steht am lectus. Unten ist der Stein etwas abgebrochen, doch noch ein Kopf in einer Nische ziemlich erhalten, der wahrscheinlich den Verstorbenen darstellen soll. Vielleicht entschliesst sich der Vorstand auch von diesem Steine, wie von den drei anderen, eine genaue Abbildung zu geben, was jedoch erst möglich, wenn er eine günstigere Lage erhalten haben wird. Die zweite und dritte Zeile der Inschrift haben stark gelitten und zeigen in der Mitte tiefe Lücken, die dritte hat am Schlusse einen Bruch. Ich habe den Stein zu verschiedenen Malen auf das genaueste untersucht, wobei ich mich des kundigen Beistandes des Herrn Oberlehrer Dr. Schmitz hierselbst zu erfreuen hatte. Die Buchstaben sind nicht mit besonderer Sorgfalt gearbeitet, einzelne stehen etwas schief.

3.

D · SENIO · VITAL///
MIL · COH · VI////GENV
C · r////ΛIb · CIVIS BRT///
ANN · LV. STIP·XVIIII
HEREDES
F C

Decimo Senio (Sentio?) Vitali militi cohortis VI (in)genuorum centuria . . . . di civis Brit(to) annorum LV. stipendiorum XVIIII. Heredes faciundum curaverunt.

4.

///DVS · DO r
////COH·VIN
V · XXII · S///

. . . . . *dus dom(o) . . . . . (miles) cohortis VI ing(enuorum . . . . . . an)norum XXII st(ipendiorum) . . .*

Beide Soldaten gehörten also zur *cohors VI ingenuorum.* Borghesi hat (Annali dell' archeol. 1839, 137) den Nachweis geliefert, dass unter den *cohortes Italicae civium Romanorum,* wie der vollständige Titel lautet (Or. 5430, 6709), den *cohortes voluntariorum civium Romanorum* (wobei bald *voluntariorum*, bald *civium Romanorum* fehlt, bald einfach *voluntariae* steht), den *cohortes Italicorum voluntariorum* und den *cohortes ingenuorum civium Romanorum* (wobei *civium Romanorum* auch weggelassen wird) gar kein Unterschied bestehe. Die Zahl dieser Cohorten stieg auf 32, wenn nicht höher; denn die *cohors XXXII voluntariorum* kommt auf Inschriften vor. Von dem ersten der beiden Soldaten vernehmen wir, dass er ein *civis Britto* ist, wie der Albanius Vitalis auf dem in unserm Museum (137) aufbewahrten Grabstein (Lersch I, 37), nachdem er als *eques alae Indianae, turma Barbi* bezeichnet ist, *civis Treverus* genannt wird (vgl. Jahrb. XIX, 58), ein *eques alae Thraecum civis Frisiaus* (d. i. *Frisiavus*) heisst (Jahrb. XXI, 89 f.), ein *veteranus cives* (sic) *Sappus* (Habel, Annales des Nassauer Vereins III, 212), der schon oben erwähnte *negotiator pistor* sich vorher *cives* (sic) *Nervius* nennt. Die Heimat des andern Soldaten würden wir genau wissen, hätte nicht ein neckischer Zufall gerade vor *domo* (die beiden ersten Buchstaben sind verschlun-

gen, wie alle drei auf der Bonner Inschrift bei Lersch II, 41) den Stein abgebrochen.

Die Namen des ersten Soldaten sind alle drei römisch, mag nun Senio oder Sentio auf dem Steine gestanden haben; denn beides sind römische Namen. Ob mit dem N ein T in bekannter Weise verschlungen gewesen, lässt sich nicht sicher entscheiden. Wie in der schon genannten Inschrift des Albanius Vitalis zwischen EQ. ALAE INDIANAE und CIVI TREVERO die bestimmte turma, worunter er gestanden mit TVR. BARBI hinzugefügt wird und wir dieselbe Bezeichnung der turmae bei den alae auch sonst finden, wie bei Or. 3415, 3416, 3526, 6722 (vgl. Zells Delectus 1066, 1068, 1071), wie bei den legionen zuweilen die centuria angegeben wird, wie bei Or. 446, so steht auch ganz besonders neben der cohors die centuria, wie bei Or. 3463, 3477, 3480, 3516, 3518, 3520, 3535, 3548, 3539, 3555. Die centruia scheint vom centurio benannt, der meist im Gen. daneben steht; selten tritt ein Adiectivum an die Stelle des Gen., wie *centuria Valeriana* (Or. 446). Ausnahmsweise fehlt auch *centuria*, wie auf der Inschrift bei Rappeneger »die Inschriften im Grossherzogthum Baden« 12, wo ein *miles chortis voluntariorum civium Romanorum Anici Vict(o)ris* genannt wird. Und so könnte man auch im Nothfalle in unserer Inschrift C. als Vornamen des centurio fassen. Freilich habe ich für C. als Abbreviatur von *centuria* kein Beispiel zur Hand, aber da C für *centurio* steht (Or. 3498, 6750. Klein, Annalen des Nassauer Vereins IV, 534 f.) und die sonstigen Zeichen für *centurio* auch für *centuria* vorkommen, so hat es keinen Anstand C hier als *centuria* zu fassen. Der Name des im Gen. stehenden centurio ist nicht sicher zu bestimmen. Die Verschlingung des D und I finden wir auch auf anderen Inschriften unseres Museums (102 und 106); aber dort steht das I oberhalb der Zeile und D hat die Höhe der übrigen Buchstaben. Der Nominativ *civis Britto* nach dem vorhergehenden Dativ findet ein vollständiges Analogon in der Inschrift Or. 3523, wo auf *Primulae Comitillae* folgt *cives* (d. i. *civis*) *Mediomatrica*. Anderes Aehnliche hat Becker Jahrb. XV, 108 zusammengestellt, wie denn die Inschriften in grammatischer Hinsicht viele Freiheiten zeigen.

Die Frage, ob *civis Britto* oder *civis Britannus* zu lesen, dürfte nur zu Gunsten des erstern entschieden werden können, da man statt *Britannus* eine Angabe des besondern Britannischen Volkes erwartete. *Britto* wird regelmässig mit doppeltem t geschrieben, mit einfachem in der angeführten Kölner Inschrift, wo ORb. BRITO steht. Da-

gegen findet sich *Britannus* entschieden vorherrschend mit *einem* t, wie denn auch in *Britannus* die erste Silbe immer kurz, in *Brittones* lang ist. Deshalb scheint Henzens Zweifel, ob Or. 3575 BRIT. nicht etwa *Britonum* statt *Britannica* zu lesen sei, nicht haltbar; denn hier, wo es galt die Zweideutigkeit zu vermeiden, würde man wohl nicht mit *einem t* sich begnügt, sondern, wollte man nicht *Brittonum* oder *Britton* schreiben, wenigstens das gangbare doppelte *t* gewählt haben. Aus demselben Grunde kann ich den N. BRIT. CAL. nicht auf die Brittones beziehen, was schon Lersch (Jahrb. IX, 69) keineswegs sicher schien, sondern lese *Britannorum.*

Die völlige Verschiedenheit der *Brittones* und *Britanni* steht durch Inschriften fest. Vgl. Orelli I, 193. Henzen 76. Lersch Jahrb. IX, 68 ff. Als wilde Völker nennt Juvenal (XV, 124 f.) die Cimbern, Brittonen, Sauromaten und Agathyrsen. Statt der Brittonen hier die Thrakischen Bistonen zu setzen, wie Lersch wollte, geht nicht an. Der Dichter nennt zuerst westliche, dann östliche Völker. Die Kürze des *o* kann gegen die Lesart *Brittones* nichts beweisen; es scheint dies die gangbarere Aussprache nach der Analogie von *Bistones*, *Lingones* u. a. gewesen zu sein, was indess nicht hinderte, dass Martial, der XI, 21, 9 den Brittonen als *hosentragend* nennt, hier das o längte. Wenn in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts Ausonius es wagt, *Britannus* gleichbedeutend mit *Britto* zu brauchen (epigr. 110. 111), so beruht dies wohl auf einer blossen dichterischen Freiheit, die freilich Nachahmung fand. Ein Militärdiplom Domitians vom Jahre 85 gedenkt einer *coh. I Brittonum miliaria* in Pannonien (Or. 5430). Eine andere Cohorte der Brittonen, deren Name *Aug. Nervia Pacensis* auf Nerva deutet, stand im Jahre 114 im untern Pannonien (Or. 6857a). In Dacien finden wir im Jahre 145 die *coh. I Ulpia Brittonum miliaria* (Arneth »Zwölf Militärdiplome« Nr. IX) und noch 238 bestand die *coh. I. Aelia Brittonum.* Vgl. Grotefend Jahrb. XXXII, 64 f., der nur die *I. Flav. Brit.* bei Gruter 103, 13 nicht auf die Brittonen beziehen durfte, wenn auch eine ihrer Cohorten den Beinamen Flavia führte, den wir ja auch bei den Cohorten mancher andern Völker finden, und auch bei einer *ala Britannorum* (Or. 30. 1. 6857a). Vgl. Jahrb. XXIX 261 f. Ausser den sechs Cohorten der Brittonen werden noch ein *numerus Brittonum Triputien*(sium), *Brittones Trip(utienses)* (vgl. Lersch Jahrb. IX, 69 f.) und *Brittones Curvedenses* (Klein a. a. O. 495 f.), auch einfach *numerus Brittonum* (Or. 5781. Becker Jahrb. XV, 87 f.) genannt. In dem *numerus Brit.*

Nemaning(ensium) und dem *numerus Brit. et explorat(orum) Nemaning*(ensium) auf einer Aschaffenburger Inschrift (vgl. Henzen zu 6731) ist *Britannorum* eben so bedenklich wie *Brittonum.* Aus den Beinamen *Triputiensis, Curvedensis, Pacencis* dürfte kaum ein Schluss auf den eigentlichen Wohnsitz der Brittones zu gewinnen sein. Am wahrscheinlichsten waren sie ein Gallisches Volk. Vgl. Lersch Jahrb. IX, 70 ff. Aschbachs Annahme in der schätzbaren Abhandlung: »Die britannischen Auxiliartruppen in den römischen Donauländern« *Brittones* habe man in der Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts die noch nicht unterworfenen Bewohner Britanniens genannt, scheint mir, obgleich sie manches leicht erklärt, doch gewagt, und die stehende Bezeichnung *cohors Britannica,* nicht *Britannorum*, deutet darauf, dass diese Cohorten aus *ganz* Britannien kamen, zu dem also die Brittones nicht gehört haben können. Den Namen deutet Zeuss Gramm. Celt. I, 115, 174. Wenn die aus ihnen gebildeten Cohorten frühe nach Pannonien kamen, so traten dagegen manche freiwillig in die *cohortes voluntariae* oder bildeten eigene *cohortes ingenuorum*, wie ja von den Breuci und den Varduli eigene *cohortes civium Romanorum equitatae* (Or. 3403, 3404, 6738) erwähnt werden. Unsere beiden Inschriften dürften nicht viel später fallen als die an derselben Stelle ausgegrabenen, demnach etwa für die Mitte des zweiten Jahrhunderts die Anwesenheit der *cohors VI ingenuorum* in Köln beweisen. Der auf der erstern genannte Decimus Senius (Sentius?) Vitalis war spät in Dienst getreten, da er, als er im sechsundfünfzigsten Lebensjahre starb, erst neunzehn Dienstjahre zählte. Ganz so hatte M. Cominius erst vierzehn Jahre gedient, als er im einundfünfzigsten Jahre starb (Lersch II, 43).

Seltsam genug hat man in unserem Museum unter den *Grabsteinen* niedergelegt fünf im vorigen Jahre unter dem Rathhause gefundene Bruchstücke eines auf den Bau eines Gebäudes unter Commodus bezüglichen Steines. Das erste enthält den Anfang der Inschrift, die drei folgenden sind Stücke aus der Mitte, das letzte gibt den Schluss der letzten oder vorletzten Zeile; denn unterhalb der dort stehenden Buchstaben ist ein freier Raum, so dass nur etwa in der Mitte unterhalb dieser Zeile Buchstaben gestanden haben können. Von den fünf Stücken gehört das vierte unmittelbar unter das dritte, da das letztere den kleinen obern, das andere den grössern untern Theil desselben E enthält, wie der Bruch des Steines ergibt.

5.

a.

IMP·CAE////
MODVS·A////
GERMAN//////

b.

XIM

c.

V////
AN

d.

//// E
IVI·M///
CI·RE
////O·LE [1])

e.

///N////
OIC

Zum Anfange vergleiche man die Inschrift von Trigl bei Orelli 5272: IMP. CAES || M. AVRELIVS . . . . || ANTONINVS. AVG. PIVS. SARM || GERM. MAXIMVS. || BRITTANNICVS. Der Name des Commodus ist getilgt. . Hiernach dürften die drei ersten Bruchstücke zu den drei ersten Zeilen gehört und die Inschrift so gelautet haben:

IMP·CAESAR· M· AVRELIVS· COM
MODVS·ANTONINVS·AVG·PIVS·SARM
GERMAN·MAXIMVS· BRITANNICVS

Aber über das Folgende möchte sich keine haltbare Vermuthung aufstellen lassen. In der ersten Zeile des vierten Bruchstückes scheint CE mit N oder M nicht zu bezweifeln, in der zweiten haben wir ein schliessendes und ein anfangendes M, wovon das erstere wohl Accusativendung ist (etwa *aedem, praetorium?*). In der dritten denkt man bei RE an *restituit*, aber über *ci*, das wohl Genetivendung, ist kaum eine Vermuthung erlaubt. Die vierte lässt . . . . . *o legato pro praetore* vermuthen, so dass dem Namen dieses *legatus Augusti pro praetore* ein *curante* oder *curante et dedicante,* wie in der angeführten Inschrift, vorhergegangen sein könnte. Im letzten Bruchstücke könnte

1) Wie unsere Leser S. 65 bemerken werden, hat die mit dem Fundberichte uns früher eingesandte Abschrift des Hrn. Dr. Ennen einige Abweichungen.

D. Red.

dio der Schluss eines Consulnamens sein und ein Consulpaar der vielen des Jahres 189 hier, in der letzten Zeile COS gestanden haben. Jedenfalls fällt die Inschrift, wenn wir *Britannicus* richtig vermuthet haben, zwischen 184 und 192, da Commodus im erstgenannten Jahre diesen Beinamen sich beilegte. Dass ein bedeutendes römisches Gebäude an der Stelle gestanden, wo der Stein gefunden worden, haben ältere wie neuere Nachgrabungen ergeben. Vgl. Ennen »Geschichte der Stadt Cöln« I, 89 f. Der ganz in der Nähe entdeckte Stein, wonach durch Q. Tarquitius Catulus *praetorium in ruinam conlapsum ad novam formam restitutum,* findet sich zu Darmstadt. vgl. Jahrb. VIII, 158 f. War es dasselbe unter Commodus hergestellte Gebäude, das Tarquitius Catulus erneuerte, oder ein anderes in dessen Nähe?

In unserm Museum ist jetzt die Base einer kleinen Bildsäule des Hercules an Tag gekommen, welche demselben freilich schon längst angehört hat, aber bei der Aufstellung sich nicht vorfand und daher auch in dem von mir ausgearbeiteten Kataloge [1]) keine Stelle finden konnte. Ein Theil der Füsse des Gottes, eines Felsen zur Linken und einer am Boden einen Thierkopf zeigenden Säule hat sich erhalten. Auf der Base findet sich mit schwach eingehauenen Zügen die Inschrift:

6.

VS DEOSANCTO HERCVLI
FVRIVS DATIVVS

Deo sancto Herculi Furius Dativus votum solvit.

Der Mangel an Raum nöthigte zur sonderbaren Stellung des unentbehrlichen *votum solvit.* An der Echtheit dürfte kaum zu zweifeln sein, trotz des für einen Weihenden etwas wunderlichen Namens *Furius Dativus.*

Köln, im Mai 1866.

H. Düntzer.

1) Bei dieser Gelegenheit will ich auch in diesen Jahrbüchern nicht unerwähnt lassen, dass die Stadtverwaltung es sich gestatten zu dürfen geglaubt hat, einen zweiten Abdruck dieses Katalogs ohne mein Wissen zu veranstalten und die neuen Erwerbungen zum Theil von anderer Hand hinzufügen zu lassen. Dadurch hat der Katalog nicht allein in diesem neuen Abdrucke nur Druckfehler, nicht die Berichtigungen erhalten, die ich ihm angedeihen lassen wollte, sondern ist auch durch Irrthümer und Ungehörigkeiten entstellt und nicht im Sinne des Verfassers ergänzt worden.

Nachschrift.

Dieses war einige Tage geschrieben, als ich mich der beiden längst in unserm Museum befindlichen Bruchstücke einer Inschrift erinnerte, die auf dem Wallrafsplatze nach den auf dem Archiv befindlichen Notizen gefunden sein sollen. Es ist die Inschrift bei Lersch III, 163. Im Katalog Nr. 111 habe ich dieselbe als Bruchstück eines unter Antoninus Pius gesetzten Meilensteines bezeichnet. Ich liess die beiden Stücke neben das erste neugefundene Bruchstück legen, und sie passten so durchaus, dass kein Zweifel übrig blieb, dass sie zu demselben Steine gehört haben, ja das Bruchstück XIM schloss sich gleichfalls unmittelbar an. Jene älteren Bruchsteine enthalten die Worte:

·SAR·
\NTO
MA

Hiernach gewinnen wir denn folgenden Anfang der drei ersten Zeilen:

IMP· CAESAR
MODVS·ANTO
GERMAN· MAXIM

In die dritte Zeile wird auch das AN gehört haben. Es ergibt sich nun auch, dass vor dem CE der vierten Zeile, da es unmittelbar unter IM von XIM steht, ungefähr noch acht bis neun, vor dem zum Theil erhaltenen M noch sieben bis acht Buchstaben standen. Weitere Vermuthungen unterdrücke ich einstweilen. Für die Genauigkeit der Abschrift glaube ich ganz einstehen zu können. Ist die Angabe, dass die beiden ältern Bruchstücke auf dem Wallrafsplatze gefunden worden, als unzweifelhaft zu betrachten, so ergibt sich hieraus die merkwürdige Thatsache, dass Bruchstücke desselben Römersteines in Folge wiederholter Zerstörungen so weit von einander getrennt worden sind, und die Sicherheit, dass ein irgendwo tief in der Erde gefundener Römerstein sich ursprünglich an derselben Stelle gefunden, wird sehr schwankend. Doch spricht die innere Wahrscheinlichkeit dafür, dass unser Stein, wie der des Tarquitius Catulus, nicht weit von derselben Stelle ursprünglich gestanden, wo man die neuen Bruchstücke gefunden.

H. D.

9. Das neue Kölner Mosaik.

Dazu Tafel V.

Im vorigen August stiess man im Hofe des auf dem grossen Griechenmarkt Nr. 123 gelegenen, dem Schreinermeister Krott zugehörenden Hauses beim Umbaue in der Tiefe von 8 bis 9 Fuss auf einen römischen Mosaikboden. Der Stadtrath beschloss in seiner Sitzung vom 24. August (vgl. dessen Verhandlungen S. 123) die Bewilligung von 50 Thalern zur Erwerbung desselben für das Museum Wallraf-Richartz. Für dieses würde dasselbe, wäre es vollständig erhalten worden, auch neben dem grossen Philosophenmosaik und mehrern kleinern eine Zierde gewesen sein. Leider wurde aber die Verhandlung mit dem Eigenthümer von Seiten der Verwaltung des Museums in einer solchen Weise geführt, dass ein Theil des offen gelegten Mosaiks verloren ging, ein anderer, in viele Stücke zerbrochen, für 20 Thaler ins Museum kam, wo man noch immer nicht an die Herstellung desselben Hand gelegt, der grösste Theil aber, von welchem sich die Spuren verfolgen liessen, unaufgedeckt liegen blieb, dessen Erhebung vielleicht der Folgezeit gelingen wird, da auch ein späterer Versuch des Vorstandes unseres Vereins, durch Unterstützung die weitere Aufdeckung zu ermöglichen, nicht hat gelingen wollen. Herr Tony Avenarius hatte gleich an Ort und Stelle im Auftrage des Vorstandes unseres Vereins die beigefügte Zeichnung gemacht, nachdem der Eigenthümer die schon ausgehobenen Stücke in ihrer ursprünglichen Verbindung für ihn wieder zusammengelegt.

Die Länge des in der Zeichnung vorliegenden Mosaiks beträgt etwa sechs Fuss, die grösste Breite mehr als die Hälfte; die untere Einfassung lag nach der Versicherung des Herrn Avenarius strassenwärts. Von der Einfassung zur Rechten war nicht so viel erhalten, als sich auf der Zeichnung findet. In Bezug auf die ursprüngliche

Länge des Mosaiks ist es unzweifelhaft, dass oberhalb des Kreises mit dem den Hund umschliessenden Medaillon sich wenigstens noch ein dem untern ganz entsprechender Kreis befand, wenn nicht gar hinter dem erhaltenen Theile des Mosaiks erst die Hauptdarstellung begann und den Mittelpunkt des Ganzen einnahm. Ueber die Ausdehnung in die Breite können wir ebenfalls zu keiner sichern Bestimmung gelangen. Dass unmittelbar hinter den abgeschlossenen Kreisen sich die Einfassung befunden, ist unmöglich; das widerspräche aller Symmetrie, da die Kreise an der einen Seite eben sowohl wie an der entgegengesetzten unvollendet in die Einfassung verlaufen müssen. Möglich ist es freilich, dass wir gerade die eine Hälfte der Breite besitzen und auf dem noch im Boden seiner Auferstehung harrenden Theile des Mosaiks sich dieselbe Darstellung wiederholt. Aber wenigstens nicht geringere Wahrscheinlichkeit dürfte die Vermuthung für sich in Anspruch nehmen, zwischen diesen beiden sich entsprechenden Theilen habe sich eine grössere Darstellung im Mittelpunkte bis zu dem Kreise des Medaillons mit dem Hunde erstreckt, so dass unten und oben etwa dreimal nebeneinander Kreise gleich dem uns erhaltenen mit dem Sterne sich befanden. Die Breite würde in diesem Falle nicht so gross wie die Länge gewesen sein, wie wir dies häufig finden, nicht allein bei solchen Mosaiken, welche blos ein Medaillon in der Mitte haben, wie in unserem Museum Nr. 206 das Mosaik mit den zwei Enten in der Mitte, sondern auch in dem in so prachtvoller Nachbildung unsern Mitgliedern vorliegenden von Nennig. Auffallend ist bei unserm Mosaik die Verschiedenheit der Einfassung, während sonst dieselbe Einfassung das Ganze umschliesst. Die obere und untere Einfassung hat auch in der Mitte denselben Grund wie das Mosaik selbst, während die Mitte der Seiteneinfassungen fast ganz von Kettenkreisen eingenommen wird, deren stetig wechselnde Farben denen der geschlängelten Einfassung des Medaillons und des Sternes entsprechen. Die Verzierung der untern Einfassung entspricht der Medailloneinfassung auf Tafel 11 des Nenniger Mosaiks. Die Kreisform, welche in unserm Mosaik entschieden vorherrscht, unterscheidet dasselbe wesentlich von dem Nenniger, dem grossen Kölner und den meisten Mosaiken. Bei den Figuren, welche zwischen dem Medaillon und dem umgebenden grössern Kreise sich finden, herrscht die Bogenform, aus der alle auf einfachste Weise hervorgehen; nur bei den Einfassungen der Tauben und des kleinen, der einen Taube entsprechenden Sterns finden sich die der obern und untern oder die der Seiteneinfassung gegenüberliegenden

Seiten geradlinig, was denn auch auf die diesen entsprechenden Figuren seinen Einfluss übt. Die auf dem Mosaik dargestellten Hausthiere, der laufende Hund und die Tauben, sind nicht ohne Geschick behandelt. Das Ganze macht einen anmuthigen Eindruck.

Ob nun unser Mosaikboden zum Atrium, zum Tablinum oder zu einem Gemache des Hausherrn gehört, ist nicht zu entscheiden. Der Eingang war jedenfalls, wie die Stellung des Hundes zeigt, von der untern Seite unserer Tafel, und da diese der jetzigen Strasse gerade gegenüber liegt, so wird auch der ganze Bau, wozu unser Mosaik gehört, die Vorderseite nach dieser Richtung gewandt haben. Wir haben es schon früher mehrfach bemerkt, dass die ältere römische Mauer nicht über den Bach und den Griechenmarkt, sondern an St. Peter vorbei, welches auf der alten römischen Mauer gebaut ist, durch die Lungengasse zum Lach lief. Demnach gehörte das Mosaik zu einer nahe vor der Stadt gelegenen Villa, wie wir solche oder ähnliche Anlagen auch sonst in unmittelbarer Nähe der Stadt annehmen müssen. So hat man, um von weitern Entfernungen nicht zu sprechen, auf dem Frankenplatze unmittelbar vor der Stadtmauer viele Spuren eines grossartigen Baues gefunden (Jahrb. XXVIII, 90); so ist auf dem Apostelnkloster, gleichfalls gerade vor der Stadtmauer bei Ausgrabung eines Kellers das schon erwähnte Mosaik mit den Enten entdeckt worden (Jahrb. VIII, 177); so hat der am Severinswalle gefundene den Eber zerreissende Löwe (Jahrb. XXXVIII, 174) unzweifelhaft zu einem grössern Gebäude gehört. Die Villa hatte ihre Vorderseite nach der Stadtmauer zugewandt und es wäre nicht unmöglich, dass hier schon frühe eine grössere Anzahl von Gebäuden gestanden; denn der grosse Griechenmarkt mit seiner Fortsetzung der Löhrgasse, wie auch der noch näher liegende kleine Griechenmarkt, laufen der ältesten oben bezeichneten Römermauer parallel.

Bei dieser Gelegenheit möge es gestattet sein, der Bodenerhöhung in Köln seit der Römerzeit kurz zu gedenken. Unser verehrter Präsident Geh. Bergrath Nöggerath hat in diesen Jahrbüchern XVII, 152 ff. über Bodenerhöhungen in und bei Städten in Folge von Zerstörungen gehandelt und dabei auch besonders Bonns gedacht. In Köln hat man leider in dieser Beziehung gar viel versäumt, so dass es fast nur zufällig ist, wenn man die Tiefe angegeben findet, in welcher die Funde gemacht worden. Ein so eifriger und kundiger Alterthumsfreund, wie unser Ehrenmitglied Herr Domcapitular von Wilmowsky in Trier, fehlt uns gar sehr. Herr Major Wright in Berlin, der über Kölns Topo-

graphie so umfangreiche und eindringende Untersuchungen angestellt, hat uns leider verlassen. Aber auch schon aus den wenigen Angaben, die wir kümmerlich zusammensuchen müssen, ergibt sich unzweifelhaft auch für Köln eine sehr bedeutende Bodenerhöhung. Auf der Stelle des jetzigen Bürgerspitals in der Nähe der Cäcilienkirche fand man das schöne Philosophenmosaik nebst Resten des Gebäudes, wozu es gehörte, 15 Fuss unter der Erde (Archäol. Zeitung 1844 Nr. 16). Auf der Breitenstrasse im Hause 139 nahe bei der Filzgasse traf man nach der Versicherung des frühern Besitzers, des Herrn Chemikers Brocke, auf ein dreifaches Pflaster; das letzte war etwa 18 Fuss unter der Sohle (Jahrb. XX, 27 f.) [1]. Dagegen lagen in der Nähe der Kirche St. Maria die römischen Reste nur 8 bis 9 Fuss unterhalb der Erde (Jahrb. XIV, 97). Ebenso ist es ausserhalb der römischen Stadt. Des in einem Keller auf dem Apostelnkloster gefundenen Mosaikbodens sit bereits gedacht. In der Lungengasse lag der Weihestein des M. Aemilius Crescens (Katalog Nr. 70) etwa 6 Fuss tief (Jahrb. VIII, 178). Dass man an der Severinskirche 10—12 Fuss tief auf viele Särge traf, ist oben bemerkt. Vgl. auch Jahrb. XXXVI, 154. Auf der Gereonsstrasse ward der schöne, Jahrb. XXVIII, 88 f. beschriebene Grabstein etwa 10 Fuss tief gefunden (Jahrb. VIII, 178). Eine Tiefe von etwa 12 Fuss treffen wir auf der Machabäerstrasse (Jahrb. VIII, 177), von 10 Fuss auf dem Cunibertskloster (Jahrb. XXI, 167), dagegen 17 Fuss bei den Grabdenkmälern auf dem Eigelsteine, die doch auf ebener Erde standen. Um so auffallender ist es, dass man bei den neulichen Ausschachtungen zwischen der Ursulakirche und der Eintrachtstrasse in der Nähe der erstern mehrere Aschenkisten nur zwei bis drei Fuss unter der Erde an einer von Norden nach Süden laufenden Tuffsteinmauer und nur einige Fuss tiefer eine Reihe von Särgen mit Skeletten in der Richtung von Osten nach Westen fand, wonach die Vermuthung sich aufdrängt, es habe sich hier ein Hügel erhoben, auf welchem frühe eine christliche Grabstätte gewesen. In einer der Aschenkisten fanden sich die Reste des Kästchens eines Wundarztes mit Lanzette, Sonde, Zange und Reibstein (vgl. ähnliche Funde Jahrb. XIV, 34) und viele Stücke einer schönen mit aufgetragenen Farben bemalten Glasschale, welche ganz ähnliche altchristliche Darstellungen zeigt, wie die auf der oben erwähnten kostbaren Glasschale des Herrn C. Disch. Viel-

---

1) Die dortige Angabe ist hier berichtigt und ergänzt.

leicht entschliesst sich der Vorstand eine Besprechung und Abbildung derselben in unsern Jahrbüchern zu bringen. Sonst sind manche Münzen, Trinkkrüge, von denen einer die Aufschrift TENE ME hat (vgl. über solche Aufschriften Jahrb. XIII, 105 ff. XXXV, 47 ff.), Gläser, Schmucksachen, besonders von Gagat, wie man solche schon früher hier gefunden (Jahrb. XIV, 46 ff.), und manches andere entdeckt worden, das die Sammlungen der Herren C. Disch, H. Garthe, E. und H. J. Herstatt und Pepys bereichert hat. Die wichtigste Entdeckung dürfte jedenfalls sein, dass diese Stelle zur Römerzeit hochgelegen und schon eine christliche Begräbnissstätte gewesen. Für die Bestimmung des Bodens des römischen Kölns wäre die genaue Untersuchung der noch erhaltenen Mauer- und Thurmreste von hoher Wichtigkeit. In das Haus Helenenstrasse Nr. 14 ist ein römischer Mauerthurm eingebaut. Beim Graben eines Brunnens konnte man denselben noch zehn bis zwölf Fuss unter dem Boden verfolgen; weiter wurde nicht nachgegraben. Sollte man nicht die wenigen noch vorhandenen Thürme in dieser Beziehung sorgfältig untersuchen? Möchte Herr Stadtbaumeister Raschdorff diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit zuwenden und die Leser unserer Jahrbücher durch Mittheilung seiner Ergebnisse sich zu Dank verpflichten. Ganz neuerdings hat man am Dome einen Thurm der alten Römermauer entdeckt, in welchen die Grundmauern der Kirche eingebaut sind. Einen Bericht des Herrn Bauinspector und Dombaumeister Voigtel, den der Verein nicht weniger als Herrn Raschdorff, zu seinen Mitgliedern zählt, würden wir dankbar entgegennehmen. So würde durch vereinte Thätigkeit, besonders wenn genaue Ueberwachung aller Entdeckungen bei Neubauten in unserem an Alterthümern so reichen Stadtgebiete hinzuträte, die so sehr vernachlässigte Kenntniss der Topographie der römischen Stadt nach Wunsch gefördert werden [1]).

Köln im Mai 1866.

H. Düntzer.

---

1) Sowol für eine farbige Abbildung der altchristlichen Glasschale des Hrn. Ed. Herstatt, wie zur Erstattung eines Berichtes des Hrn. Dombaumeisters Voigtel sind von Seiten des Vereinsvorstandes die geeigneten Schritte nicht unterlassen. d. Red.

10. Römischer Mosaikboden zu Trier.

Im Jahre 1810 entdeckte der Vater des Gastwirthes Hrn. Peter Junk in seinem in der Neustrasse gelegenen Wohnhause bei einer baulichen Veränderung einen prachtvollen Mosaikboden, welchen die französische Regierung sofort zu erwerben wünschte. Da dies nur durch Geldentschädigung oder durch Ankauf des Hauses geschehen konnte, veranlasste man den Eigenthümer, sechs Wochen lang die Ausführung seines Bauplanes zu verschieben, während welcher Zeit man die Ermächtigung des kaiserl. Ministeriums zum Ankauf erwartete. Die Frist verstrich ohne Antwort von Paris. Erst als Hr. Junk sich genöthigt gesehen hatte, zur Fortsetzung seines Baues einen Theil des Bodens zu zerstören, langte ein Befehl des Kaisers an, welchem gemäss der Boden um jeden Preis erhalten werden solle. Als der Sohn des frühern Eigenthümers vor Kurzem in den alleinigen Besitz des Hauses kam, forschte er der Sache weiter nach und legte nunmehr einen prachtvollen musivischen Boden in einer Länge von c. 4,05 und in einer Breite von 4,28 mètres bloss. Es bildet derselbe etwa $^2/_3$ des Ganzen, von welchem der frühere Besitzer $^1/_3$ zerstört hatte. Ein Quadrat, an beiden Seiten von einem sehr geschmackvollen Muster eingefasst, bildet den Inhalt der Zeichnung. In der Mitte des Quadrats ist ein Oktogon, in welches ein Löwe, der im Begriffe ist, sich auf ein Pferd zu stürzen, eingezeichnet ist. Links von diesem Achteck sind zwei in Oktogone eingeschriebene Kreise, in deren obere ein Pferd mit einer Gazelle, in deren untere eine liegende Kuh gemalt ist. Die Ecken des Quadrats bezeichnet eine Urne, an der Mitte jeder Seite ist die Hälfte eines Achtecks mit einer auf einem Baumzweige schwebenden Taube (?) sichtbar. Auf der rechten Seite des die Mitte einnehmenden Achtecks befand sich eine ganz entsprechende Ornamentirung; es ist dies jener Theil, der früher zerstört werden

musste. Eines der Medaillons, ebenfalls ein Pferd darstellend, wird seither in dem trierschen Museum aufbewahrt, wo auch noch andere Bruchstücke deponirt wurden.

Die ornamentalen Motive zur Herstellung geometrischer Figuren sind jenen ganz ähnlich, welche sowol in Italien als in unsern Gegenden auf fast allen Mosaikböden wiederkehren [1]).

Die Zusammenstellung der Farben ist aber in unserm Mosaik von grosser Vollkommenheit und ebenso verräth die Auffassung und Zeichnung der Thiere eine gute Schule. Unter den in Trier gefundenen Mosaikböden ist dieser jedenfalls der schönste und steht in unserm ganzen Lande nur dem Nenniger nach. Der Vergleich mit letzterem weist allerdings für den Trierer auf eine niedrigere und wol auch spätere Periode dieses Kunstzweiges, dessen Entwickelung übrigens bis jetzt noch so wenig erforscht und festgestellt ist. Halten wir an dem spätern Datum unseres trierschen Mosaiks fest, so scheint sich ein Anhaltspunkt mehr für die Vermuthung einzustellen, dass der auf dem Mosaik viermal vorkommende Vogel auf dem Ast nichts anders als das so häufig und auch auf trierschen Epitaphen erscheinende christliche Symbol der Taube mit dem Oelzweig sei. Tauben, z. B. trinkende und sich sonnende, kommen zwar auch auf heidnischen Mosaiken vor (so in Pompeji); ob aber solche mit dem Oelzweig? Die Darstellung von Tauben auf christlichen Mosaiken ist gewöhnlich (vgl. Boldetti Osserv. sopra i cimiteri p. 23). Pferde finden sich gleichfalls häufig als christliches Symbol, auch in Trier einmal. Bei all dem scheint mir doch die Ausdeutung dieser Bilder als Symbole und die christliche Beziehung derselben mehr als gewagt, wo offenbar nichts anderes als die Darstellung einer malerischen, dem Auge des Hausbesitzers erfreulichen Thiergruppe bezweckt ist. Das christliche Bekenntniss desselben hätte sich wol noch in andern Andeutungen verrathen. Ob der Vogel wirklich eine Taube, der Ast ein Oelzweig ist, lasse ich dahingestellt.

Kraus.

---

1) Zum Theil sehr ähnliche Motive weist der von Hrn. Domcapitular v. Wilmowsky herausgegebene Mosaik in der Domus des M. Pilonius Victorinus in Trier auf. Vgl. „Jahresb. d. Ges. f. nützl. Forschungen," 1864, S. 2.

11. Alte und neue Inschriften.

1.

Herr Prof. Freudenberg gab im 26. Hefte dieser Jahrbücher p. 108 beiläufig eine ihm von Dr. Eckertz in Cöln mitgetheilte Matroneninschrift aus Kirchheim, welche sich auf einer stark beschädigten ara befindet. Dieselbe wurde darauf noch im 6. Hefte der Annalen p. 213, freilich mit nicht geringen Abweichungen abgedruckt. Von dem Namen der Mütter ist in den Annalen nichts gegeben, während Freudenberg den Anfangsbuchstaben, ein C gab, was ihn veranlasste, an die Zülpicher Cuchinehae zu denken; der Name des Weihenden ist an beiden Stellen unvollständig gegeben.

Es ist mir, wie ich glaube, gelungen, diese schwer zu lesende Inschrift so weit zu entziffern, dass das Fehlende sich mit Sicherheit ergänzen lässt. Meine Abschrift lautet:

ATRONSGAb
L GRADON· C
LARVS·MILES
LEG·I· M· P·
I P M

Matronis Gabiabus Lucius Gradon(ius) Clarus miles leg(ionis) primae Minerviae piae (fidelis) e(x) (imperio) i(psarum) p(osuit) m(erito).

Z. 1. Das erste Wort hat die merkwürdige Ligatur von TRO. Die obere Kreishälfte des B in GAB ist verschwunden. Wahrscheinlich hat hier gestanden CABIAB, welche Abkürzung auch in der von mir im vorigen Hefte dieser Jahrb. p. 195 mitgetheilten Inschrift vorkommt. Jedenfalls war der Raum dazu vorhanden, da die Buchstaben in der ersten Zeile überhaupt sehr enge aneinander gerückt sind. Die Ergänzung des GAB in GABIABVS ist wohl ganz sicher, so dass

die Zahl der den gabischen Müttern geweihten Steine wieder um einen vermehrt ist.

Z. 2. GRADON Da bekanntlich eine Menge offenbar keltischer Namen auf onius endigt, z. B. Acconius, Dagionius, Sollonius etc. (Jahrb. XVIII p. 122, XXXIII p. 194), so liegt die Ergänzung Gradonius nahe, wodurch sich dann dieser Name auch als ein keltischer ergibt.

CLARVS Beispiele von solcher Trennung, wie auf unserer Inschrift, sind nicht selten (cf. Jahrb. II p. 103 Nr. 68; Lehrs Centralmus. III 16; III 62). Clarus, das beständige cognomen der Consuln aus der gens Erucia, findet sich auch auf einem Votivsteine der Diana bei Steiner Nr. 90.

Z. 4. Ein anderer, der legio prima Minervia angehörender Soldat widmete denselben Matronae Gabiae einen bei Hersel gefundenen Stein, (Steiner II Nr. 788).

2.

TERNIVS
VRSVLVS:
M·PATIRNIV

Dieses Fragment wurde zu Altenburg bei Jülich im Gemäuer eines alten Gebäudes, der »alten Burg,« gefunden und ist im Besitz des Herrn Lürken daselbst, welchem ich die Abschrift verdanke. Der Stein $^3/_4$ Fuss hoch, 2 Fuss breit, ist an allen Seiten scharfkantig behauen. Wir haben ohne Zweifel das Fragment einer grösseren Inschrift, die aus kleineren Theilen zusammengesetzt war. Der Name in Z. 1 ist wohl aus Z. 3 zu ergänzen als PATERNIVS, so dass es zwei Verwandte, vielleicht Brüder waren, welche einer Gottheit oder einem Verstorbenen diesen Stein widmeten. Die gens Paternia finden wir auch sonst auf rheinischen Inschriften. Jahrb. IX 130; V p. 319 Nr. 99. Das cognomen Ursulus hat eine Trierer Inschrift (Jahrb. V p. 290); Ursula bei Lersch, Centralmus. III 67.

3.

Hier mögen einige Bemerkungen über die Sammlung des Herrn Deetgen, unseres Vereinsmitgliedes folgen, welcher in kurzer Zeit schon manche werthvolle Sachen gesammelt hat. Für dieses Mal berücksichtige ich nur die Arbeiten in Thon.

Aus der Collection von Lampen mit Reliefdarstellungen hebe ich folgende hervor:

1) Ein nackter Krieger, mit Helm, Schild und Lanze bewaffnet, weit ausschreitend und sich umschauend.

2) Die Jägerin Artemis in rascher Bewegung, mit der linken Hand die heilige Hirschkuh an sich heranziehend.

3) Ganymed vom Adler geraubt (?).

4) Obscön.

5) Ein flammender Opferaltar.

6) Ein Pfau.

7) Tragische Maske.

Von Töpferstempeln auf Lampen bemerke ich ausser den bekannten EVCARPI, MARTIVS, COMVNIS noch:

F

1) ////VCRAM

2) ATTVSA Dieser Stempel hat eine merkwürdige Ligatur. Näm-
F

lich der Querstrich des T geht noch über den zweiten senkrechten Strich herüber und bildet so mit diesem ein zweites T, so dass also Attusa zu lesen ist, welcher Name auch sonst vorkommt. Es scheint dass Emele (Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in dem Gebiete der Provinz Rheinhessen tab. XXXI) dies übersehen hat und daher ATIVSA schrieb, was auch Fröhner Nr. 212 aufnahm.

Auf Schalen und Schüsseln fand ich ausser den bekannten: O·FIRMONS, MARTIALFE, OFVITA, OFLABIO, MONTANI, OFCALVI, EVCARPI, ANISATVSF noch folgende:

1) BASS

2) OFBAS (Fröhner BASSVS, OFBASSI etc.)

3) OF AQVITA (Fröhner OFAQVIT, OFAQVITANI etc.)

4) MINVTI (Fröhner MINVTVS)

5) TOCCIVS (Fröhner DOCCIVSF, DOCCIVSI)

6) M·L·B

Von Trinkgefässen hat die Sammlung einige schöne Exemplare, deren zwei mit Inschriften in weisser Farbe versehen sind. Ein Becher ohne Henkel hat das bekannte MISCE, ein einhenkliger VIVAMVS.

4.

Dass an vielen Kirchen sich römische Inschriften eingemauert finden, ist vielleicht blosser Zufall, da es ja nahe lag, solches fertige Material zu Neubauten zu verwenden; vielleicht liegt aber auch ein tiefer Gedanke zu Grunde, nämlich der Gedanke des Sieges, den das Christenthum über das abgelebte Heidenthum feierte. Besonders

möchte ich dies in den Fällen annehmen, wo römische Denkmäler zur Anlage der hervorragendern Theile des christlichen Gotteshauses, z. B. zum Bau des Altares, (wie in Pier) benutzt wurden. Es musste etwas Erhebendes darin liegen, dass jene Votivsteine und Altäre, den alten Göttern zu Ehren errichtet, sich jetzt dazu hergeben mussten, um die Bausteine zu dem Altare zu bilden, auf welchem fortan dem neuen wahren Gotte geopfert werden sollte. Genug, die christlichen Kirchen haben manches Denkmal aus römischer Zeit bewahrt, und wenn die Kirchen in den Orten, wohin römische Cultur gedrungen ist, ad hoc untersucht würden, so käme vielleicht noch Vieles zu Tage.

So wurden i. J. 1865 bei der Restauration der Münsterkirche zu M. Gladbach folgende Inschriften gefunden:

1.

MATRON
ISGAVADI
ABVSPR
·ANNIVS
5. FABIANVS

Matronis Gavadiabus Primus Annius Fabianus.

Sandstein, 13 Zoll hoch, 9 Zoll breit, gefunden im Gemäuer des nördlich an die Münsterkirche angebauten Kreuzganges, der bei der Restauration abgebrochen wurde.

Ligirt sind T und R in Z. 1; AVA in Z. 2; NN in Z. 4 und NV in Z. 5. Der erste und letzte Buchstabe in Z. 5 sind ganz verschwunden. In der 6. Z., welche die Dedicationsformel enthielt, ist nichts Sicheres zu lesen.

Z. 2. GAVADIABVS. Unser Stein reiht sich also an die Zahl der den Gavadischen Müttern geweihten Inschriften an, die besonders im Jülicher Lande gefunden wurden (Jahrb. V 183; XXIII 150), welche Klein (Haus Bürgel p. 39 sq.) mit der deutschen Fru Gauden (Simrock Mythologie p. 398) zusammenstellt. Der Wechsel zwischen den Endungen IS und ABVS in MATRONIS und GAVADIABVS ist bekanntlich auf Matronensteinen sehr häufig. (cf. p. 136) PRIMVS ist sowohl als praenomen (Orelli 2716; Guasco Mus. Capitol. II p. 5; Jahrb. XVIII 123) gebraucht, wie auch als cognomen. (Jahrb. I 83; V 240 etc.)

ANNIVS kommt wiederholt in rheinischen Inschriften vor (Jahrb. VIII p. 95; XV 56). Denselben Beinamen wie unser Annius hatte ein Consul des Jahres 953(201): L. Annius Fabianus.

2.

ƆMI
HEMA
VXOR
SIMAE
O E

Dis manibus . . . : Hema . . . . uxor(i) (caris)simae . . . . o(ssa) e(ius bene quiescant?)

Grauer Sandstein 13 Zoll hoch, 8 Zoll breit, stand in der Kirchmauer über dem Gewölbe des Kreuzganges und wurde mit dem vorher besprochenen Matronensteine neben der Kirche eingemauert. Der Grabstein scheint die vollständige Höhe zu haben und nur an der rechten Seite verstümmelt zu sein. Für die Ergänzung ossa eius bene quiescant verweise ich auf Orelli (II 4489).

3.

I·I RObIANIO
SECV NDO

Sandstein, 1½ Fuss hoch, 2 Fuss breit, eingemauert in eine Säule des Hauptschiffes.

4.

BVS
NI

In die linke Chorwand eingemauert. Fragment eines Metronensteines.

Zu diesen Inschriften kommen noch andere, in der neuesten Zeit gemachte Funde, welche für eine Niederlassung der Römer in Gladbach oder in dessen nächster Nähe Zeugniss geben. Hierüber liegt mir eine briefliche Mittheilung vor, die ich dem Herrn Gastwirth Noever, dem Mitarbeiter der »Geschichte der Benediktiner-Abtei in M. Gladbach von G. Eckertz und Conr. Noever« verdanke. Herr Noever schreibt mir:

»Was die Ueberreste aus römischer Zeit betrifft, so fanden diese sich südlich von Gladbach im Pescher Felde, wo dieses von der Aachen-Düsseldorfer Eisenbahn durchschnitten wird, und zwar diesseits derselben an der neuen Victoriastrasse. Der Boden ist in dortiger Gegend ein reichhaltiges Lehmfeld und wird daher zu Ziegeleien benutzt. Etwa zwei und einen halben Fuss tief lagen die römischen Ueberreste, welche beim Abstechen des Lehms durch eine schwarz graue Farbe sich kennbar machten. Leider ist Anfangs vieles zer-

trümmert worden. Unter dem Geretteten befinden sich (im Besitze des Herrn Noever) Thränenfläschchen von grünem und weissem Glas, ovale Schüssel von Thon, Lämpchen, Töpfe ohne Henkel, eiserne Nägel, ein Eisenhammer ohne Stiel, Schnallen, Fibulae, Münzen, aber fast verwittert, doch aus einzelnen Buchstaben, als CAES als römische kennbar, mit Erde und Metall zusammengeschmolzen. Dieser Gräber dort müssen viele gewesen sein, welche nicht weit von einander lagen.

Cöln.

Jos. Kamp.

12. Zwei römische Glasgefäße der Sammlung des Herrn Carl Disch zu Cöln.

Hierzu Tafel III und IV.

Im 36. Hefte unsrer Jahrbücher lenkten wir bereits die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde auf die reichhaltige Sammlung römischer Glasgefässe, welche unser eifriges und mit Glück sammelndes Vereins-Mitglied Herr Carl Disch zu Cöln meist aus dortigen Funden erwarb. Nachträglich verdienen besonders noch zwei durch ihre Seltenheit hervorragende Fundstücke neuester Erwerbung bekannt gemacht zu werden.

1) Weisses Glas-Gefäss in Gestalt eines sitzenden Affen. Römische Glasgefässe in figürlicher Form, besonders von Thieren, sind überhaupt gerade nicht ohne alle Analogie [1]), indessen scheint doch dem Affenglase unsrer III. Tafel kein ähnliches Vorkommen zu entsprechen. Der Affe sitzt aufrecht in einer Sella, ist charakterisirt durch das Hervorheben des männlichen Gliedes und die siebenröhrige Syrinx, die an einem um den Hals gelegten Bande befestigt, mit beiden Händen von ihrem Träger zum Munde geführt oder vom Munde genommen wird. Der Oberkörper trägt eine kaputzenartige Umhüllung, welche an die paenula cercopithecorum bei Martial lib. XIV, n. 128 erinnert. Das dünne, den römischen Glaswaaren eigenthümliche Material, und der Fundort dieses Gefässes, zusammen mit andern römischen Anticaglien, lassen keinen Zweifel darüber bestehen, dass wir ein römisches Fabrikat [3]) vor uns haben,

1) Im Museum zu Wiesbaden sahen wir einen Fisch von Glas, in München in den sog. Königl. vereinigten Sammlungen n. 176 befindet sich ein gläserner Vogel.

2) Terracotten mit Affenköpfen bewahrt das Berliner Museum.

3) Natürlich im erweiterten Sinne, so gut wie man jetzt englische Fabrikate ausserhalb Englands in allen seinen Colonien anfertigt.

wo hingegen die Darstellung an Bezüge ägyptischer Mythologie erinnert. Es liegt darin kein Widerspruch. Römische Kunstbildungen in nachahmendem ägyptischem Charakter sind ja zur Zeit der durch Aberglauben und Verfall der einheimischen Religion erzeugten pantheïstischen Cultusrichtung, besonders unter den Kaisern Hadrian und Commodus Gegenstand der Mode gewesen, wie später Mithrasbilder und andre fremdländische Göttergestaltungen [4]). Warum sollte es also Verwunderung erregen, dass römische Werkstätten Gefässe in der Gestalt des Hundsaffen, des Cynocephalus, des Symbols des ägyptischen Hermes, herstellten, und ihm zugleich die dem griechischen Pan angehörige 7röhrige Syrinx, wie dessen geschlechtliche Charakterisirung attribuirten? da ja bei den phantastischen Verschmelzungen jener Zeit ein klares Verständniss der verschiedenen mythologischen Beziehungen weder bezweckt noch vorhanden war. Wir entsagen desshalb auch der Untersuchung, ob zwischen Pan, dem Erfinder der siebenröhrigen Syrinx und Vertreter der Fruchtbarkeit, und Thot, dem ägyptischen Hermes, dem Erfinder der Musik und dreiseitigen Leyer [5]), metamorphorische Wandelungen stattgefunden. Als nicht unwichtig für die Charakteristik unseres kleinen Denkmals wollen wir indess hervorzuheben nicht unterlassen, dass ein alter Schriftsteller [6]) bei der Bemerkung: der Cynocephalus bedeute den Mond, den Erdkreis, die Schrift, die Priester und den Zorn, sagt, in sitzender Stellung stelle man ihn als Symbol der Tag- und Nachtgleiche dar, auch auf den Wasseruhren der Aegypter erscheine er so — aus dem Schamgliede Wasser fliessend — weil dieses Thier während der Aequinoctien jede Stunde urinire. In sitzender Stellung finden sich die vielen Mumien dieser heiligen Thiere, die ihres besonderen Cultes nicht ermangelten [7]).

Eine unserer Ansicht des pantheïstisch römischen Ursprunges späterer Kaiserzeit entgegenstehende, sprach auf der vorigjährigen Philologenversammlung zu Heidelberg, wo wir durch unser so verdienstvolles und stets gefälliges Vereinsmitglied, Herrn Prof. Fiedler, eine Photographie des merkwürdigen Glases vorlegen liessen, Letzterer

---

4) Man vgl. die Ausführungen bei Winckelmann Gesch. d. K. II c. 3 u. XII. c. 1. Preller röm. Mythologie u. Schwenck röm. Mythol. p. 452.

5) Diodor I, 16. Homer. Hymnus auf Hermes V. 51.

6) Horapollo 1. 14. 16.

7) Juvenal 15. 4.

aus. Wir säumen nicht auch diese den Lesern mitzutheilen, in der Hoffnung, dass unsere Veröffentlichung des kleinen Kunstwerkes für specielle Fachgelehrte Gegenstand eingehenderer Untersuchungen werde.

Prof. Fiedler schreibt brieflich an den Verfasser:

»Ueber das in seiner Art einzige Affen-Glas sprach ich die Vermuthung aus, dass dasselbe ein Fabrikat aus einer Glasfabrik in Alexandria sei, wo die schönsten und kostbarsten Glasarbeiten verfertigt wurden. Die hierüber vorhandenen Beweisstellen s. in Hamberger's historia vitri, in Commentar. soc. Gotting. T. IV. p. 132. und in Beckmann's Geschichte der Erfindungen Th. 1. S. 134. Besonders berühmt waren auch noch in der spätern römischen Kaiserherrschaft die farbigen und schillernden Glasgefässe und Becher, calices alassontes genannt und erwähnt in des Geschichtschreibers Vopiscus Leben des Saturninus c. 8. Zu dieser Gattung gehört nach meiner Meinung der Kölnische Becher. Für diese Annahme spricht das an römischen Anticaglien und Gefässen selten angebrachte barbarische Bild eines Affen, der aber auf ägyptischen Denkmälern eine häufig vorkommende Figur ist, denn der Affe war ein Gegenstand der Verehrung in dem altägyptischen Thierdienst. In Aegypten selbst gab es zwar keine Affen, aber sie kamen aus Aethiopien und dem Troglodytenlande, bei dessen Beschreibung Diodor III, 35 sie erwähnt. Die zu den heiligen Tempelthieren Aegyptens gehörenden Affen nannten die Griechen Cynocephali, Hundskopfaffen (nach Linné simia inuus). Man bildete sie in Aegypten in Gold, Silber und Erz und stellte sie als Votivbilder in die Tempel, zumal in die des Anubis, dem diese Affenart heilig war. S. Lucian's Toxaris c. 28. Ueber die hieroglyphische Bedeutung dieser Cynocephali findet man in Creuzer's Symbolik ausführliche Nachweisungen. Die an vorliegendem Glasbecher angebrachte Darstellung eines auf der siebenröhrigen Hirtenflöte blasenden Affen ist offenbar eine Parodie des auf der Syrinx blasenden Hermes oder Pan. Die Alexandriner, ein Witz und Spott liebendes Volk, gefielen sich in derartigen Parodien und Karikaturen, und dieser ägyptische Geschmack hatte auch in Rom seine Anhänger, zumal als durch den Kaiser Hadrian die Vorliebe für ägyptische Religion und Kunstform herrschend geworden war. Aus der Villa Hadrian's stammt auch die aus Basalt gearbeitete Figur eines sitzenden Affen her, welche auf dem Capitol im Hofe des Palastes der Conservatoren steht und von Winckelmann beschrieben ist. — Ich bemerke noch zum Schluss, dass die in Heidelberg versammelten Archäologen mit meiner Ansicht von der Her-

kunft des Glases sich einverstanden erklärten und hinzufügten, dass sie kein ähnliches Glas in den ihnen bekannten Museen gesehen hätten.

Herr Disch besitzt also in diesem Becher ein werthvolles Unicum, das ihm Anubis, der Schutzpatron der Affen, besser bewahren möge, als dieser Gott seine ihm geweiheten silbernen hundsköpfigen Affenbilder vor dem tempelräuberischen Syrus zu schützen wusste.«

2) Schaale von dunkelrothem durchscheinendem Glase mit zierlichem Handgriff, innen glatt, aussen mit eingepressten rosettenartigen Verzierungen geschmückt (Taf. IV). Reste einer ähnlichen nur etwas höheren Glasschaale zu Adendorf im Kreise Rheinbach gefunden, befinden sich in unserer Vereinssammlung, eine von grüner Farbe war in der Houben'schen Sammlung abgebildet auf Tafel XXXVIII n. 7.

Beide Stücke wurden 1865 in der Magnusstrasse zu Cöln mit vielen andren römischen Anticaglien im losen Sande gefunden.

E. aus'm Weerth.

13. Interessanter Grabfund bei Buschhoven.

Mitten in der sogenannten Ville, dem alten von der fränkischen Villa zu Flamersheim benannten Reichswalde, welcher sich an den grossen Kottenforst anschliesst und sich von Süden nach Norden, das sog. Vorgebirge begleitend, bis über Brühl hinaus hinzieht, liegt $2^1/_2$ St. von Bonn entfernt das Pfarrdorf Buschhoven. Noch sieht man dort in dem alten Pfarrhofe spärliche Ueberbleibsel der von Wasser umgebenen Burg, die als Jagdschloss diente und wohin der gutmüthige Kölnische Churfürst Hermann von Wied den berühmten Reformator Bucer, Melanchthons Freund, von Strassburg berief, um mit ihm über die Einführung der neuen Lehre Rath zu pflegen, ein Versuch der in Folge des festen Widerstandes von Seiten des Adels und Klerus bekanntlich mit der Absetzung Hermanns im J. 1546 endete.

Auf der Höhe des Dorfes vor der Ville wurden nach einer durch die Güte des Herrn Pastor Flinck mir zugekommenen Notiz, zu Anfang Juli 1865, neben dem neuen Kirchhofe in einer Kiesgrube mehrere Gräber aufgedeckt. Dieselben enthielten Gebeinreste und stark oxydirte eiserne Waffen, besonders Schwerter, welche beim Herausnehmen gleich zerfielen. Ausserdem fanden sich als Beigaben der Begrabenen mehre glockenförmige Schalen von grünlichem Glase und eine Art F i b u l a, welche ganz besonders unser Interesse zu erregen geeignet ist. Sie besteht, wie die Abbildung in natürlicher Grösse zeigt, in einer mit Goldblech belegten Schmuckscheibe mit Füllung und Kupferbedeckung auf der Rückseite, auf welcher noch zwei halbzerbrochene Oesen, entweder zum Durchstecken einer Nadel oder zum Durchziehen einer feinen Drahtkette dienend, sichtbar sind.



Die mit doppeltem punktirten Rande verzierte Scheibe schliesst den sehr roh gearbeiteten belorbeerten Kopf eines römischen Imperators ein, wie man aus der leider durch Unvorsichtigkeit des Finders theilweise verstümmelten Umschrift deutlich ersieht. Von der aus roh geformten und ganz verschobenen und durcheinander gewürfelten Buchstaben bestehenden Legende sind nur die ersten 5 und der vorletzte U(S) erhalten: UGACD . . . . U. Eine genügende Deutung derselben möchte kaum zulässig sein. Wegen der Zeichen CD könnte man eben so wohl an den Kaiser C. *C*LAV*D*IVS, welcher von 268—270 regierte, als an AR*CAD*IVS denken, dessen Regierung in den Anfang des 5. Jahrh. fällt; und da auf spätern Münzen das D und P sich oft kaum unterscheiden lassen, so könnte möglicher Weise selbst der Kaiser Postumus (von 258—267) in Betracht gezogen werden, wenn nicht die gleich zu besprechende Beigabe der Trinkschalen auf eine spätere Zeit der Beisetzung hindeutete. Ehe wir dazu übergehen, möge hier zur Erläuterung unseres seltenen Schmuckstücks die Bemerkung Platz finden, dass in den Rheinlanden nicht selten eigentliche Gold- und Silbermünzen, wie Ringe mit Einfassungen versehen, gefunden werden, die ohne Zweifel als Schmuck oder als Amulette von Soldaten getragen wurden. So erinnere ich mich einer vor etwa 15 Jahren bei Neuwied gefundenen Goldmünze mit Einfassung aus der nachconstantinischen Zeit, welche meines Wissens in die reichhaltige Sammlung unseres geehrten Vereinsmitgliedes Hrn. Garthe übergegangen ist; einen mit Silberdraht künstlich eingefassten Otho in Silber, mit einem Loch versehen um angehängt zu werden, besitze ich selbst. Wie verbreitet übrigens diese Sitte Münzen zum Schmuck zu verwenden gewesen sein muss, zeigt eine, so viel ich weiss, bis jetzt noch wenig beachtete Pandektenstelle [1]), woraus wir in Bezug auf den Niessbrauch solcher Schmuckgegenstände sogar eine gesetzliche Bestimmung festgesetzt finden.

---

1) Lex 28. Dig. de usufr. et quemadmodum quis utatur fruatur VII. 1: Numismatum aureorum vel argenteorum veterum, quibus pro gemmis uti solent, usus fructus legari potest. Vergl. J. G. Th. Grässe Handbuch d. alten Numismatik v. d. ältesten Zeit b. auf Constantin M. mit Abbild. 1. Lief. 1859. S. 2.



Was nun die in den Buschhovener Gräbern gefundenen Gläser betrifft, so ist nur eins davon unversehrt geblieben, welches hier (in halber Grösse) abgebildet erscheint. Dasselbe besteht in einer glockenförmigen, sanft gerippten Schale mit auswärts gebogenem, gemustertem Rande. Obgleich die Schale unten abgerundet ist, so dass sie nicht fest aufrecht stehen kann, so ist sie doch ohne Zweifel für einen Trinkbecher zu halten und jener Gattung beizuzählen, welche in der Kunstsprache den Namen »Tummler« führen, die ganz ausgetrunken und dann umgestülpt wurden. Ein paar ähnliche Trinkschalen, nur etwas kleiner und weniger zierlich, sah ich vor längerer Zeit zu Satzfey bei Hrn. Bürgermeister Gruven in der Gräfl. Metternicher Burg, welche beim Ausräumen des die Burg einschliessenden Weihers gefunden worden waren. Das hiesige Museum vaterländischer Alterthümer besitzt kein Exemplar von dieser Art Gläser, wohl aber zeigte mir im Herbst vorigen Jahres, als ich in Mainz das an Alterthümern aller Art so reiche römisch-germanische Museum besichtigte, der ebenso freundliche als kenntnissreiche Conservator Hr. Dr. Lindenschmit mehrere Trinkschalen von ganz ähnlicher Form. Auch erklärte sich Herr Lindenschmit in Bezug auf die Zeitbestimmung der Gräber von Buschhoven mit meiner gegen ihn geäusserten Ansicht vollkommen einverstanden, dass dieselben der ältesten fränkischen Periode oder der spätesten Periode der Römerherrschaft zuzuweisen seien, weil ähnliche Glasschalen nach seiner Erfahrung sehr selten in ächtrömischen Gräbern zum Vorschein kommen möchten. Ob übrigens die hier Beigesetzten schon Christen gewesen oder nicht, darüber kann um so weniger mit Sicherheit entschieden werden, als es beim Mangel eines genauen Fundberichts an jedem festen Haltpunkte fehlt. Wie mir unser geehrtes Mitglied Herr Merlo von Köln auf meine desfallsige Anfrage schreibt, sind ihm, obgleich nur selten, dem hier abgebildeten ähnliche Gläser schon vorgekommen, auch befinde sich ein solches Glas in der

Sammlung des Hrn. Garthe. Doch hätten dieselben eine mehr längliche Form. Uebrigens hält auch Hr. Merlo diese Gläser für Trinkgläser, nicht zum Hinstellen, sondern zum Hinlegen bestimmt. Mögen andere, denen reichere Sammlungen zu Gebote stehen, sich aufgefordert fühlen, das was wir hier nur andeuten konnten, weiter auszuführen und nöthigenfalls zu berichtigen.

Zum Schlusse können wir eine hieher gehörige Bemerkung nicht unterdrücken. Wenn nämlich in dem so lehrreichen Handbuch von Guhl und Koner (das Leben der Griechen und Römer 2. Aufl. 1864) S. 537 von römischen Trinkbechern und Flaschen aus weissem oder ordinärem grünem Glase, erstere meistens nach unten sich verjüngend und nicht selten mit gereifelter Aussenfläche, um das Festhalten des Gefässes zu erleichtern, gesprochen wird, so möchte dieser Ausspruch in Bezug auf römische Trinkbecher von Glas einer nicht geringen Beschränkung bedürfen, da meines Wissens wenigstens in den Rheinlanden fast nur Trinkbecher aus Thon mit manichfaltigen kurzen Aufschriften, wie MISCE, SITIO, AMO TE, BIBE MVLTIS ANNIS [1]), zum Vorschein kommen und die in römischen Gräbern gefundenen Glasgefässe anerkannter Massen meist zum Aufbewahren von Wohlgerüchen, Salben und Früchten gedient haben.

J. Freudenberg.

---

1) O. Jahn, „Aufschriften röm. Trinkgefässe" in dies. Jahrbb. H. XII, 105 ff.

II. Litteratur.

1. **Kurzer Bericht über die für das Museum in Basel erworbene Schmidsche Sammlung von Alterthümern aus Augst** von Prof. Wilhelm Vischer. Basel 1858.

2. **Erster Nachtrag zu den Inscriptiones confoederationis helveticae latinae von Theodor Mommsen.** Gesammelt und herausgegeben von F. Keller und H. Meyer. In den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich (1865) Band XV Heft 5.

Die Enge des dieser Anzeige verstatteten Raumes erlaubt das dankenswerthe Verdienst der beiden obenangestellten Schriften nur dadurch anzuerkennen und weiteren Kreisen kundzugeben, dass eine Anzahl einzelner Bemerkungen zu dem schätzbaren Inhalte derselben hier niedergelegt und damit das lebhafte Interesse beurkundet werde, welches neben anderen insbesondere die Berichtigungen und Nachträge zu Th. Mommsens Inscriptiones Helveticae einzuflössen nicht verfehlen können. Die i. J. 1857 für das Baseler Museum erworbene Schmid'sche Sammlung ist nach ihren Hauptbestandtheilen als Münzen (keltischen, römischen bis auf Theodosius d. Gr.), Schriftdenkmälern, architektonischen Ueberresten, Bildwerken, Waffen (von der ältesten keltischen bis in die alamannische Zeit), Werkzeugen und Geräthen, Kleidungs- und Schmuckgegenständen, endlich der Ausbeute der Gräber von Kaiseraugst in Nr. 1 beschrieben und wird im Allgemeinen (S. 4) als eine Collektion von Alterthümern von Augst der Augusta Rauricorum, bezeichnet. Nr. 2 eröffnet das auch anderwärts zur Nachahmung zu empfehlende Vorhaben von Zeit zu Zeit die zwischenzeitlichen Funde inschriftlicher Art als Nachträge zu einer bereits vorausgegangenen grössern Sammlung zusammenzustellen; beide

Schriften zeigen wieder von Neuem, dass auf diesem Gebiete immer wieder neu verglichen, nachgesammelt, Schicksale und Geschichte der einzelnen Denkmäler verfolgt und festgestellt werden müssen. Nach Vorbild und Anleitung der Mommsen'schen Hauptsammlung werden nämlich in Nr. 2 unter 71 Nummern theils grössere Votiv- Grab- und Meilensteinschriften (p. 214 ff.), theils kleinere Aufschriften auf Metall- und Thongegenständen, auch Ziegeln und andern verschiedenen Dingen mitgetheilt [1]), welche inzwischen in der Schweiz aufgefunden worden sind.

Unter der in Nr. 1 S. 12, 13, 14 zu Mommsen 304, 354, 20, 343, 11, 345, 352, 191, und 291 gegebenen Berichtigungen dürfte vielleicht die auf dem glatten Stucküberzuge einer Mauer eingekritzte Cursiv-Inschrift nach dem auf der beigefügten Tafel unter Nr. 1 in natürlicher Grösse und genauer als bei Mommsen mitgetheilten Facsimile zu urtheilen eher als ein Calenderdatum, als mit Mommsen als eine Grabschrift gelesen werden können. Letzterer las Ceroliensis ossa; uns scheint vielmehr das Facsimile in Nr. 1 im Anfange eine Zahl XII, sodann cal d. h. calendas, (wofür man allerdings eher kal erwartete) endlich ein IANVARIAS oder IVNIAS zu enthalten, demnach also ein XII calendas ianuarias oder iunias, wie denn solche Calenderangaben bekanntlich öfter in Cursivschrift auf Bauziegeln und Backsteinen vorkommen (vgl. Zeitschft. d. Mainz. Ver. II, 1 und 2. S. 214 n. 54 und 55).

Die Reihe der in Nr. 2 zusammengestellten Nachträge eröffnen zunächst zwei dem Canton Tessin (Agri Comensis pars bei Mommsen 1—5) angehörige Inschriften nordetruskischen Alphabeths, dessen Denkmäler bekanntlich von Mommsen besonders behandelt worden sind; daran schliesst sich ein Fragment aus Locarno. Unter Nr. 4 findet sich eine zweite Grabschrift aus Siders (zu der einzigen bei Mommsen 6), in welcher der noch nicht klar feststehende Schluss den mehrfach besprochenen Eigennamen ADNAMATVS oder ADNAMATIVS zu enthalten scheint. Auch Sitten's Inschriften (Mommsen 3—11) erhalten

1) Die unter den Bildwerken Nr. 1, S. 15 f. erwähnte bekleidete weibliche Relieffigur von Lebensgrösse in einer Nische scheint weniger Theil eines Grabmonuments, als vielmehr der Torso einer Fortuna zu sein, da die durch Hrn. Prof. Vischer gütigst vermittelte Skizze eine stehende Figur zeigt, welche sich mit der Rechten auf die unverkennbaren Reste eines Rades stützt, während die Linke wohl das Ruder hielt.

einen Zuwachs in Nr. 5. Daran reiht sich unter Nr. 6 die auch von L. Renier eingehend behandelte Inschrift von Faucigny mit dem urkundlichen die Lesearten der besten Handschriften bei Plinius und Caesar bestätigenden Namen der CEVTRONES.

Etwas auffallend erscheint es, dass Nr. 2 gar keine Nachträge zu den bei Mommsen 62—110 zusammengestellten Inschriften von Genf bringt, während doch Henri Fazy's catalogue du musée cantonal d'archéologie de Genève (1863) nicht nur die bei Mommsen aufgeführten Originale des Genfer Museums, sondern auch p. 47 n. 77 folgendes am 23. August 1863 bei Versoix gefundene Fragment aufführt:

. . . . . . RVM XX . . . .
VOL. RIPANO CA. . . .
. . . . . CFT. IA

das sich aus dem Namen des bei Mommsen 116 aus Nyon erwähnten D. IVL. L. F. VOL. RIPANVS. CAPITO. BASSIANVS ergänzen lässt: RIPANVS findet sich auch auf steiermärkischen Inschriften: Steiner II, 2820. Ausser diesem Fragmente hat P. Gerson in den »Mittheilungen« des Frankfurter Vereins II S. 380 (vgl. 383) auch noch die Töpfernamen ANTERO, AVFINVS, AVLIVS FECI, MARCINVS, SECVNDVS F, NOSTERI aus dem Gebiete von Genf beigebracht, zu denen sich S. 217—219 in Nr. 2 kein gleichlautender Namen findet.

Dem benachbarten Gebiete des Canton de Vaud gehören zunächst die (Mommsen 112—126 beizufügenden) Inschriften von Nyon (n. 7—10) an, deren erste (n. 7) nur eine freilich auch nicht weiter führende Copie von Mommsen 127 ist, während n. 8, wie auch n. 16 und vielleicht auch n. 15 Mitglieder der besonders in Aventicum angesehenen Familie der Camilli nennen, welche jüngst in den Bonner Jahrb. XXXIX. XL S. 60 ff. einer besonderen Betrachtung unterzogen worden sind. Bemerkenswerth ist auch n. 10 durch das von Hrn. Vaucher in dem »Anzeiger für Schweizerische Geschichte« 1865 n. 2 S. 30 f. in der 2. Zeile hergestellte LVSTRVM STATVM A DOMITIANO, über welches auf Imhof's Titus Flavius Domitianus (Halle 1857) S. 80 f. in Kürze verwiesen sei.

Weiter liefert auch Yverdon und seine Umgegend einige kleine grösstentheils unbestimmbare Bruchstücke zu den bereits vorliegenden Inschriften bei Mommsen 136—147 in den Nr. 11—14 und zwei Votivaltäre in Nr. 15 n. 16, wobei übersehen scheint, dass der als verloren bezeichnete (Nr. 15) von »Pomy près Yverdon« von Mommsen 70

aus »Chougny bei Genève« nach Autopsie viel correkter mitgetheilt wird: denn an der Identität beider lässt sich nicht zweifeln: man sieht auch an der Zeilenabtheilung bei Mommsen, dass die Gedankenstriche von n. 15 dieselbe andeuten sollen. Der Mars Caturix, dem dieser Votivalter geweiht ist, war bisher nur aus der Beckinger Inschrift (Orelli 1980) bekannt, ist aber jetzt durch die Widmungen von Pomy, Nonfoux, Tronche-Belon (n. 15. 16. 18) weiter beurkundet.

Den classischen Boden des alten Aventicum (bei Mommsen 154—210) sind weitere 6 theils vollständige, theils fragmentirte Denkmäler (n. 20—25) entstiegen, in deren letztem (25) sicherlich Z. 3 TREVER hergestellt werden muss.

Besonders bemerkenswerth ist weiterhin der Zuwachs an Funden aus dem Canton Solothurn (bei Mommsen 218—223); es ist das S. 216 unter XXII abgebildete Votivbronzebeilchen aus der Aar beim Eisenbahnbrückenbau zu Solothurn mit der nicht ganz unzweifelhaften Aufschrift DECIM MF IOVI VOT, in Gestalt und Bestimmung den von Allmendingen bei Thun vergleichbar (Mommsen 211), unter denen n. 1 gleichfalls IOVI gewidmet ist; der zweite Nachtrag (n. 26) aus Laupersdorf unweit der römischen Heerstrasse Solothurn-Basel-Augst ist in seiner Art nicht minder interessant:

PEDAT . . . . . .
TVNCREC . . . . .
RVMSENIO . . . . . .
SVCCVRAV . . . . .
TRIBV . . . .

Da die Tungricani seniores aus der Notitia bekannt sind, so ist Z. 2 u. 3 mit Tungrecanorum Seniorum leicht herzustellen, dann aber ebenso leicht Z. 1., wo selbst nicht PEDATio mit den Herausgebern, sondern vielmehr PEDATura ergänzt werden muss. Letzteres bedeutet bekanntlich Fussmass, Raum nach Fussmass abgesteckt zur Bezeichnung einer durch eine Militärabtheilung gemachten abgemessenen Arbeit z. B. an einem Vallum oder sonst. Die nähere Bezeichnung der Soldatenabtheilung erfolgt entweder im Genetive ihres Namens wie PED(atura) N(umeri) TREVERORVM am Pfahlgraben zu Orlen in Nassau (Insc. Nassov. n. 71, Henzen 6740, Steiner II, 693), PEDATVRA PRIMANORVM (d. h. Leute von der ersten Legion. Bonner Jahrb. III, 98 n. 74, Henzen 6739, Overbeck Catal. des Bonner Mus. n. 119) und hier PEDATVRA TVNGRECANORVM SENIORVM; oder es wurde die pedatura bezeichnet nach dem Namen der Centurie, aus welcher,

wie es scheint, die betreffenden Soldaten abcommandiert waren, wie z. B. PED > IVL SILVANI zu Oehringen (Steiner II, 52 und Henzen 6741) und PAEDATVRA (sic) . . . . T. L. VALENTIS. in Spanien (Bermudez Summario de las anteguedades Romanas p. 195). Die Bauleitung an Ort und Stelle konnte dabei wiederum einem andern Centurionen übertragen sein, was durch SVB CVRA (VATERCVLI PROCVLI >) wie zu Oehringen oder durch SVB CVRAM AGENTE (CRESCENTINO RESBECTO >) ausgedrückt zu werden pflegt; demnach dürfte auch auf unserer Inschrift von Laupersdorf SVC CVRAV nicht mit den Herausgebern als SVCcusana (CVRAV(it) TRIBV(nus), sondern vielmehr durch SVC (=SVB, vielleicht mit Assimilirung des B) CVRA erklärt werden müssen, wenn nicht vielleicht das angebliche halbe V ein Ende oder Rest eines G ist, so dass SVC (sub) CVR(am) AG(ente) TRIBVN(o) legionis . . . . .) zusammengenommen werden muss; bedenklich bleibt dabei freilich das TRIBVN, denn dass ein Legionstribun eine solche Arbeitercompagnie befehligt habe, ist kaum glaublich, zumal auch die beiden anderen vorerwähnten Inschriften nur Centurionen als solche Bauleiter nennen: hier liegt also noch eine bei der beklagenswerthen Verstümmelung der Inschrift schwer zu behebende Schwierigkeit vor.

Unter den noch übrigen Nachträgen in Nr. 2 wird nunmehr wohl ein neu aufgefundenes Fragment der auch von Mommsen 159 für unächt erklärten Inschrift von Zürich (n. 28) die 1732 von S. B. Ott veröffentlichte Votivinschrift des Genius pagi tigorini als unbezweifelbar erweisen, wie andererseits das von Mommsen 148 mitgetheilte Bruchstück aus Windisch (Vindonissa) jetzt durch ein anderes ebendorther seine volle Aufhellung in der Beziehung beider auf den von Tacit. Ann. XII, 27 genannten Legaten von Obergermanien Pomponius Secundus unter Claudius erhält, worüber weiter in den Bonner Jahrb. XXX S. 146 f. gesprochen ist. In gleicher Weise erhält nun auch die von Mommsen 274 für verdächtig gehaltene Schleitheimer Inschrift hier unter n. 44 durch Mittheilung einer genauen Abschrift die erwünschte Klarstellung ihres Textes. Den zahlreichen Nachträgen aus Windisch (n. 29—39) schliessen sich zunächst weitere Funde aus Basel und Umgegend an, unter denen n. 41 von uns in den Wiesbader Annalen VII, 1 S. 6 (vgl. Rev. archéol. N. S. III ann. V vol. p. 417) und n. 43 in Kuhns und Schleichers Sprachvergleichenden Beiträgen III, 4 S. 413 f. und IV, 1 S. 169 wegen des Namens IOINCATA (denn so ist doch wohl neben dem dort nachgewiesenen

IOVINCATVS allein nur zu lesen) in den Kreis sprachlicher Erörteterungen gezogen wurde.

Nicht unerwähnt mag endlich bleiben, dass unter n. 57 ein weiteres Basel-Augster Denkmal in der Inschrift eines Bronzebleches vorliegt, welches die Votivwidmung eines messingenen Bildes des Sonnengottes DEVS INVICTVS beurkundet, dessen Verehrung somit auch durch ein drittes Denkmal für die römische Schweiz (vgl. Mommsen 64 und 240) erwiesen ist.

Schliesslich erübrigt nun noch auch der altchristlichen Denkmäler und Inschriften der Schweiz in Kürze zu gedenken. Ausser andern unzweifelhaften Beglaubigungen der ersten Anpflanzung des Christenthums auf dem Boden der heutigen Schweiz, wie sie insbesondere in Nr. 1 Taf. unter 6 und 7 (vgl. S. 25) constatirt sind, nehmen vor allem zwei altchristliche Grabschriften unsere volle Aufmerksamkeit um so mehr in Anspruch, als ihr Text bei der theilweisen Zerstörung der Steinoberfläche mehrfachen Bedenken unterliegt. Beide stammen aus den Gräberaufdeckungen von Kaiseraugst und sind nicht nur von Steiner in seinen beiden Sammlungen altchristlicher Inschriften im Rheinlande (1853 und 1859) sondern auch von Mommsen 307, 308 und nun auch in Nr. 1 S. 13 u. 25 behandelt, wodurch jetzt auch die von Mommsen p. XX nach Mittheilungen Roths aufgestellte Vermuthung über den angeblichen Verlust der grössern von beiden Inschriften sich erledigt: sie befinden sich nämlich jetzt beide im Museum zu Basel, während freilich zwei weitere mit Kreuzen bezeichnete Steine desselben Fundorts verschollen zu sein scheinen. Aber schon vor dem Erscheinen von Nr. 1 (1858) hat der bekannte französische Archäologe Le Blant im ersten (1856 erschienenen) Bande seiner Inscriptions chrétiennes de la Gaule offenbar nach Autopsie beide Inschriften pl. 41 n. 243 zu n. 361 p. 488 und pl. 41 n. 246 zu n. 362 p. 492 abbilden lassen und besprochen. Danach liest und ergänzt er beide also:

1.	Ↄ M †		D M †
	IIIH OCT^{V}MOLO		IN HOCT^{V}MOLO
	RE VIISCITBONE		REq VIISCITBONE
	Ⲗ PIAI BA/DO		memoRIAE BA/DO
	C LVS OVIVIXIT	d. h.	. . . LVSQVIVIXIT
	II II IINVS. LV.		pl. m. ANNVS . LV.
	ГT. ITOVINTODE		et obIIT QVINTO DE
	.I\I OCTOPIS		cimo KIOCTObrIS

2. HIC RE(Q)VIISCIT
RA d () ARA
I · NC/X.

In Nr. 1 herrscht Zweifel über den Namen BAVDO . . VS, Mommsen p. VIII ergänzte BAVDO(LI)LLVS, eine mehr keltisch klingende Namensform; Prof. Vischer p. 25 A. 2 glaubt Z. 5 vorn .LDVS, nicht .LLVS zu erkennen und ergänzt BAVDOALDVS, eine fränkische auf altchristlichen Grabschriften in den Rheinlanden nicht seltene Namenbildung, wie in den Bonner Jahrb. XXXIX. XL S. 339 angedeutet wurde. Le Blant lässt BAVDO . . LVS im Index ohne Ergänzungsversuch dahingestellt: es ist aber kein Zweifel, dass der Namen BAVDOLFVS statt des gewöhnlichern BAVDVLFVS geheissen haben muss (wie z. B. Arnolfus neben Arnulfus); abgesehen von einer grossen Anzahl bekannter fränkischen Namen auf VLFVS, wie TETVLFVS, HVGDVLFVS, RICVLFVS, RODVLFVS (Le Blant 380. 609. 612) u. a. m. findet sich gerade BAVDVLFVS auf einer altchristlichen Grabschrift bei Le Blant pl. 16 n. 79 zu n. 104 und auf einem Verlobungsringe, wie es scheint, ebendort pl. 36. n. 221 zu n. 337. (vgl. Rev. archéol. V. S. VI. p. 350): in letzterer Aufschrift ist das D genau so geformt, wie das D in RADOARA von Nr. 2, zu welchem Frauennamen sich der Namen der fränkischen Prinzessin BERTHOARA bei Le Blant n. 342 (Gregor. Tur. Hist. Fr. II, 21; Paul. Diac. I, 21) und die VVILLIEARA bei Le Blant p. 46 not. 5 vergleichen lässt. Die letzte Zeile v. Nr. 2 kann dabei nur mit Le Blant als INOX statt INNOX (nicht inoxia, wie Mommsen will) erklärt werden, einem bekannten Epitheton jüngerer Personen auf altchristlichen Inschriften: dieselbe Form des Wortes (statt innocens) findet sich bei Le Blant n. 38, 39, wobei er sich p. 493 not. 1. auf Boldetti p. 385, Reines. Xx, 145, Vermigl. Iscr. Perug. t. II. p. 442 edit. I beruft; vgl. Boldetti p. 493.

Zu diesen beiden unverdächtigen Denkmälern altchristlichen Lebens in der Schweiz (das von Mommsen p. XIX als n. 355 an die Spitze der ADDENDA ET EMENDANDA gestellte ist wohl unächt) kommt nun aber eine dritte leider fragmentirte Grabschrift, welche in den Nachträgen von Nr. 2 vermisst, von Fazy aber a. a. O. p. 22 n. 24, als zu Genève am 1. Februar 1862 bei der Zerstörung der Bastion du Pin aufgefunden, also mitgetheilt wird:

. . . . ESCEI
. . . . NEMEMOR . .
. . . . GISVS
. . . OSQ O
. . . . G
. . . . CATANI

wobei sich der Anfang HIC REQVIESCET BONE MEMORIAE . . . . GISVS leicht herstellen lässt: letzteres ist der Schluss des Namens des Christen und auf viele Arten zu ergänzen möglich, wie z. B. WILLIGISVS oder SEOBGISVS, da ein puer de clero Treverorum, nomine Seobgisus in der Vita S. Goari in den Act. Sanct. m. Iulii. II p. 335 erwähnt wird.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

---

3. **Interprétation de l'inscription d'Alise par le comte Léopold Hugo.** Paris. Impr. de J. Claye. 1866. 8. pp. 14.

Da diese Schrift (auf dem Titel steht: tiré à 100 exemplaires) wohl nicht in den Buchhandel gekommen ist, so dürfte eine Anzeige ihres Inhalts um so eher am Platze sein, damit Niemand Wichtigeres darin vermuthe, als sie bietet. Der Verfasser fand es sonderbar, dass unter den »acht« erklärten Gallischen Inschriften keine als Grabschrift gefasst sei, und fühlt sich dadurch berufen, zu versuchen, ob sie sich nicht als Grabinschriften deuten lassen, ungeachtet er selbst mit harmloser Naivetät bei der einen die Bemerkung hinzusetzt: »gravée sur une patère en métal.« Von den bisherigen Erklärungen findet er sich nicht befriedigt; man habe eben nur von der Voraussetzung aus, Votivinschriften vor sich zu haben, durch Wurzelvergleichungen irgend welchen plausiblen oder nicht plausiblen Sinn gesucht. Aber er bemerkt nicht, dass ja gerade er selbst eingeständlicher Massen in diesen Fehler verfällt, indem er die Voraussetzung, es müssten wohl Grabinschriften sein, an die Spitze stellt, und bloss von dieser Voraussetzung aus nicht durch Wurzelanalysen, sondern durch Herbeiziehung roher Gleichklänge einen Sinn für die einzelnen Wörter zu gewinnen sucht. Allerdings lassen die bisherigen Erklärungen Gallischer Inschriften (vielfach auch in Beziehung auf die philologische Methode) noch viel zu wünschen übrig, wie denn das bei dem Fehlen der Mittelglieder zwischen den alten und neuen keltischen Formen und der Dürftigkeit des Materiales nicht anders sein kann, aber sie schlagen doch den allein richtigen Weg ein, Keltisches aus Keltischem und Altes aus Altem zu erklären; der Verfasser aber (wie er selbst sagt: n'ayant aucune idée absolue au sujet de la langue employée dans nos inscription) greift zu neuhochdeutschen Wörtern die entfernt ähnlich

klingen und scheint keine Ahnung zu haben, dass es gewisse ältere Formen der deutschen Sprache giebt, die, falls man überhaupt Germanisches herbeizuziehn berechtigt wäre, allein massgebend sein könnten. Das Wort IEVRV, das mit ziemlich wahrscheinlicher, obschon nicht ganz vollständiger philologischer Begründung seit Siegfried als fecit gefasst ist, stellt er mit dem Deutschen hier zusammen, welches dann hic jacet bedeuten soll, unbekümmert, wie der Wegfall des h, der Zutritt der zwei V zu rechtfertigen sei. CALICNON, das durch die Zusammenstellung mit gothischem kelikn ziemlich gesichert ist, ist ihm der deutsche Leichnam; er hat keine Ahnung, wie neu das n in dem Worte ist und stellt die kühne Vermuthung auf, die ältere Form dafür sei Geleichnam gewesen. VCVETE ist liegt und VCVETIN legten, wozu die Bemerkung gemacht wird, das g dieser Wörter solle hart gesprochen werden; vermuthlich um das C zu erklären. Das l scheint er sich abgefallen zu denken und die Vocale kommen nicht in Betracht. Auch sonst kommt auf Laute und Buchstaben, selbst in nominibus propriis, nichts an. Mehr Beispiele zu geben wird überflüssig sein.

Ausser der auf dem Titel angegebenen behandelt der Verfasser in dieser Weise noch die sämmtlichen übrigen sieben Inschriften, in denen sich das Wort IEVRV findet, darunter die in der Revue archéol. Mars 1866 III 214 publicirte von Guéret. Das in ihr vorkommende Wort DVORICO, das Pictet in seiner Weise ohne weiters für ein aus dem sanskritischen dvâra stammendes porticus hält, und mit dem ohne Zweifel von Andern der keltische Olymp bereichert werden wird, ist ihm so viel als Dumnorix.

G.

III. Miscellen.

Unsere Miscellen haben wir diesmal mit einer Anzahl von Berichtigungen und Bereicherungen früherer Arbeiten, welche von den Herren Prevost in Angers, Friedländer in Berlin, Käntzeler in Aachen und Stengel in Wetzlar eingegangen sind, zu eröffnen.

1. Dissertation sur les Forts vitrifiés dont on trouve les ruines en Ecosse, en France et en Allemagne.

Les ruines des forteresses dont les murailles ont été soumises à l'action d'un feu violent furent décrites pour la première fois en 1777 [1]).

Les savants qui ont étudié ces curieuses enceintes ont généralement essayé de les expliquer par des procédés de construction plus ou moins ingénieux.

De nos jours, l'idée est venue à quelques archéologues de les considérer comme les résultats d'une destruction opérée soit volontairement soit involontairement.

En 1861, M. Du Peyroux adoptait cette solution pour les murs de Ste. Suzanne [2]) Nous regardions nous-même alors la chose comme possible et nous faisions un rapport dans ce sens au congrès archéologique de Saumur en 1862. De son côté, un savant officier du Génie Prussien, Mr. le Major de Cohausen se livrait, en 1861, aux mêmes études et nous savons qu'il penche pour l'hypothèse d'une destruction, au moins en ce qui concerne les ruines explorées en Allemagne.

La brochure que nous avons publiée en 1863 [3]) indique un moyen infaillible de construire des murailles à l'aide du feu: c'est assez dire que nous rejetons maintenant l'explication contraire.

Nous allons examiner les deux solutions, d'abord au point de vue des renseignements que peut nous fournir l'histoire, puis, nous chercherons à déterminer ce que nous ferions nous mêmes si nous étions dans l'obligation de bâtir ou de démolir des fortifications en employant le feu.

Nous ne reviendrons pas sur la description des Forts vitrifiés de L'Ecosse et de la France: nous renvoyons, à cet égard, à notre brochure précitée, en

---

1) Anderson, Archéologia, année 1777, tome 5. page 241.
2) Les Alpes Mancelles, page 290.
3) Mémoire sur les anciennes constructions militaires connues sous le nom de Forts vitrifiés. Saumur, 1863.

nous bornant ici à présenter quelques considérations sur l'aspect qu'ils offrent aujourd'hui.

Dans la plupart des cas, les fouilles pratiquées ont donné les résultats suivants: En supposant qu'on commence le déblai au pied du talus extérieur du rempart, on coupe d'abord une épaisseur variable de terre végétale. La pioche rencontre ensuite des décombres, des restes de murs en pierres posées à sec ou reliées avec du mortier de terre, dont une partie a été plus ou moins chauffée, mais pas jusqu'au point d'être changée en scoriés ou en Vitrifications. Lorsqu'on trouve ces dernières, elles proviennent des parties supérieures de la fortification proprement dite qui ont été renversées et se sont brisées en tombant.

En pénétrant plus avant dans le massif la tranchée arrive au mur composé de pierres reliées entre elles par des matières vitreuses ou scorifiées formant une sorte de béton très dur, à la partie inférieure duquel existent des vides, des couches de cendre et de charbon et quelquefois, une ou deux assises de grosses pierres servant de base à la construction. Après avoir traversé le mur vitrifié, la tranchée arrive dans l'intérieur de l'enceinte à travers des décombres, des pierres et des terres en parties chauffées, ainsi qu'il a été dit plus haut.

Quant aux forteresses allemandes ou l'on remarque des traces de l'action du feu, nous les connaissons seulement par quelques indications que Mr. de Cohausen a bien voulu nous envoyer. Il en existe notamment dans l'Eifel et dans le Taunus, à Schaafberg, Stromberg et Rothenstein, trois localités voisines de Löbau, à Rheinhardsberg près Cameutz, sur une hauteur peu éloignée de Kallowitz dans le cercle de Parchimer, en Bohême.

Toutefois, il parait que ce sont plutôt des scories que des matières vitreuses qui composent ces enceintes. Nous regrettons de ne pas les mieux connaitre, afin de pouvoir les comparer à certains murs de clôture qu'on voit dans le département de la Mayenne, au hameau de Morient près de Chateau Gontier, et qui semblent faits de scories de forges apportées d'assez loin.

Néanmoins, d'après ce que nous savons des fortifications allemandes, il est à présumer que plusieurs d'entre elles ont été soumises à l'action ignée sur place même.

L'histoire ne nous fournit aucun indice de murs construits à l'aide du feu. Et, si l'on voulait ranger dans cette catégorie les remparts des villes de l'Assyrie formés de briques crues ou cuites entre lesquelles on coulait du bitume, nous n'en tirerions aucune lumière pour la question qui nous occupe.

On sait que le bois a été fréquemment employé dans certains pays pour bâtir les enceintes des villes et les habitations. Toute l'Europe Orientale, toutes les contrées voisines de la mer Noire, du Caucase et de la mer Caspienne en offrent de nombreux exemples, depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours.

Aux 9e, 10e et 11e siècles de notre ère, il en était de même dans l'Europe occidentale, ou des palissades, des troncs d'arbres empilés formaient les escarpes des forteresses, et il est certain que les bois étaient souvent passés au feu pour les durcir et les conserver. C'est ce qui explique pour quoi on les re-

trouve quelquefois en partie carbonisés mais ayant conservé leurs formes primitives.

Nous le répétons, l'histoire est à peu près muette sur les constructions faites en employant du feu. Voyons si elle donne plus de renseignements sur les destructions. Les enceintes qui furent formées de bois, sans mélange avec d'autres matériaux incombustibles, ont été attaquées et quelquefois détruites par l'incendie qu'allumaient les assiégeants [4]). Nous en avons des preuves dans les restes de cendres et de charbons qui couronnent par fois le pourtour supérieur de quelques mottes de la Normandie, surmontées aux 10e et 11e siècles de retranchements en bois.

Lorsqu'il s'agit de constructions mixtes, dans lesquelles les troncs d'arbres, les poutres, les fascines sont mêlés à des pierres, des briques ou de la terre, les tentatives d'incendie relatées dans les auteurs anciens sont d'ordinaire sans succès. Cela tient sans doute, au soin avec lequel on arrangeait ces matériaux pour ne pas donner prise au feu. On peu consulter à cet égard la description des murs d'Avaricum dans César [5]) et celle de la tour en briques construite par les Romains au siège de Marseille [6]).

Les principaux exemples qu'on puisse invoquer en faveur des incendies essayés à la guerre sont le fameux siège de Platée par les Lacedémoniens, un passage de Sidonius Apollinaris évèque de Clermont et la combustion des terrasses d'attaque (Aggeres).

Thucydide rapporte qu'au siège de Platée les défenseurs avaient surmonté leurs remparts de tours faites de pièces de bois avec des briques dans les vides des parois. Les Lacédémoniens, dont ces tours gênaient beaucoup les travaux d'approche, à cause de leur position dominante, tentèrent de s'en débarasser en alimentant un grand feu contre l'escarpe de la ville; mais ce procèdé ne leur parut pas très efficace, car une pluie violente ayant éteint le brasier, ils ne crurent pas devoir le rallumer.

Le passage de Sidonius Apollinaris dont nous voulons parler est relatif à une attaque de ville à propos de la quelle il dit: „vidisse se ambustam murorum faciem" [7]) et ailleurs: „fuisse inter semiustas muri fragilis angustias clausum."

On voit là des tentatives d'incendies contre une enceinte, qui était probablement construite dans le genre de celle de Bourges décrite par César. Il est même possible que le murus fragilis dont il est ici question eut été renversé par un feu violent, s'il était fait en calcaire trés mince comme semble l'indiquer le mot fragilis. Mais il n'y a, dans ces passages de l'auteur latin, rien qui nous montre ces masses vitrifiées hautes et épaisses qui eussent certainement étonné Sidonius comme elles nous étonnent nous mêmes aujourd'hui.

4) Exemple: Aquulanum, en Lucanie, dont les remparts faits de pièces de bois furent incendiés à l'aide de Sarments embrasés (oppien, au livre I des guerres civiles).
5) Bell. gall. Liv. 7. Chap. 23.
6) Bell. Civ. Liv. 2. Chap. 9.
7) Livre 7 Lettre 1.

Sauf quelques projectiles incendiaires employés par l'attaque, le feu était surtout un puissant moyen entre les mains de la défense à l'aide duquel elle réussissait souvent à détruire les machines, les galeries d'approche et les terrasses (aggeres) des ennemis. L'histoire fourmille d'exemples d'incendies de ces énormes masses faites de bois, de fascines, de terre, de pierres etc. . . . . construites par les assiégeants et certainement si des vitrifications avaient dû se produire nulle circonstance n'était plus favorable. Et cependant aucun historien ne parle d'un fait qui était assez curieux pour être remarqué et décrit; de toutes ces terrasses brulées il n'est resté sur le sol aucun bloc vitrifié. L'histoire ne peut donc pas non plus nous venir en aide pour l'hypothèse de la destruction par le feu.

Examinons maintenant ce que nous ferions nous mêmes s'il nous fallait: 1° Construire, 2° Detruire de hautes et épaisses murailles par une action ignée.

Pour construire, rien n'est plus facile: les procèdés de fabrication des briques en plein air en donnent tous les jours des exemples ainsi que nous l'avons développé dans notre brochure. Des pierres, non calcaires, petries avec de la terre et entremelées de combustible sont mises en tas et empilées de manière à former le mur qu'on veut édifier. Des foyers sont ménagés à la base, sous ce massif; des placages en pierres posées à sec ou mélangées avec un peu de terre, sont élevés contre lui des deux côtés, afin qu'il n'y ait pas de déperdition de chaleur. Le feu est mis aux foyers et se propage bientôt dans toute la masse: on le conduit de manière à produire la vitrification qui est si redoutée des briquetiers ordinaires.

Les placages se ressentent plus ou moins eux même de cette forte chaleur.

Ce procèdé est tellement infaillible que nous n'hésitons pas à l'indiquer pour la construction de nos escarpes et contrescarpes modernes dans bien de cas, et, en cela, nous sommes forts de l'assentiment d'un illustre général du Génie qui est certainement l'un des hommes les plus compétents dans les questions relatives à la fortification qu'il a longtemps si brillamment professée.

On nous a objecté qu'il n'existe pas d'argile proprement dite dans les points de l'Ecosse ou se trouvent des forts vitrifiés. Nous répondrons à cela qu'il n'est pas nécessaire que ce soit de la terre à briques ou à potier. Celle qu'on trouve à la surface du sol, pourvu qu'elle ne soit pas trop calcaire et qu'elle puisse se pétrir grossièrement est suffisante.

Le remarquable fragment que nous avons ramassé à La Courbe et qui contient un morceau de charbon de bois excessivement friable profondément incrusté dans une pierre très dure prouve que cette pierre est factice, c'est-à-dire faite d'une argile durcie au feu.

La possibilité de la construction étant démontrée, voyons s'il en est de même de la destruction.

Les remparts faits en employant des troncs d'arbres, des poutres ou des fascines melés à des pierres et à de la terre, sont nécessairement très épais. Un mur pareil de 15 à 18 metres de hauteur, dimensions fréquentes avant

l'invention de la poudre, qui n'aurait eu que 3 ou 4 mètres d'épaisseur n'eut offert aucune solidité.

Le rempart d'Avaricum avait au moins 22 mètres d'élévation [8]), aussi son épaisseur était elle de plus de 11 mètres.

Comment admettre, avec ces fortes dimensions, qu'un feu aussi violent qu'on le supposera, aussi longtemps entretenu qu'on le voudra, ait pu pénétrer non seulement jusqu'au centre du massif, mais même le traverser jusqu'à la paroi intérieure, en faisant un bloc vitrifié à peu près homogène dans toutes ses parties, et en produisant une chaleur supérieure à celle des hauts fourneaux de forges, pour fondre ou réduire en scories des pierres réfractaires telles que des granits, des grès, des quartz, résultat qu'on n'obtient d'habitude que dans es laboratoires de chimie.

Dans les remparts de terre, de pierres et de bois les matériaux sont aussi serrés que possible de manière à ne laisser aucun vide. Par suite l'air et la chaleur ne peuvent circuler dans le massif. Et même en admettant que la calcination ait pu se produire, de proche en proche et à la longue, les faces extérieures en contact avec les brasiers paraîtraient toujours les plus chauffées. Or dans plusieurs de forts qu'on a étudiés, c'est précisément le centre de la maçonnerie qui a l'air d'avoir reçu le coup de feu le plus vif.

On a invoqué l'exemple des fours à chaux dont les parois sont souvent tapissées de vitrifications; sans doute, en mettant en présence des cendres riches en potasse et des matières siliceuses, on obtient sous l'action prolongée d'une haute chaleur des vitrifications, mais elles sont fort peu épaisses. Quand on démolit les fours on voit que l'action du feu ne s'est étendue qu'à quelques décimètres de profondeur.

Tous les jours on publie des relations d'effrayables incendies; nous avons nous même cité celui du grand magasin aux fourrages de Saumur qui dura une semaine. Au milieu de ces vastes foyers d'excessive chaleur se trouvaient des murs minces qui ont été souvent detruits, quand ils étaient faits en calcaire, mais dont aucun n'a été changé en matières vitreuses ou scorifieés.

Nous nous hâtons de dire que tout ce qui précède ne s'applique qu'aux forteresses d'Ecosse et de France; ne connaissant pas celles de l'Allemagne, nous réservons complètement la question pour elles.

Nous ferons toutefois à leur égard les réflexions suivantes:

Si les forts dont il s'agit ont été détruits à la suite d'une lutte acharnée et au moyen d'un feu entretenu pendant longtemps, comment se fait-il que tout le pourtour de leurs enceintes soit également calciné sur tout son développement?

En général on n'attaque une place que par un nombre limité de points 2, 3, 4 . . . . 10 si l'on veut, mais pas sur tout le périmètre à la fois, surtout quand il y a, comme en Ecosse, certains cotés qui sont à peu près inabordables.

---

8) Bell. gall. liv. 7 cette hauteur était celle de l'agger des Romains, qui égalait presque le relief du mur de la ville, d'après César.

Dans les forts de peu d'étendue, le feu général qu'on aurait allumé tout autour n'aurait pas tardé à enfumer et à étouffer les défenseurs, et, eux morts, il eut été inutile de continuer l'oeuvre incendiaire, pour l'unique plaisir de former des vitrifications et des scories.

En résumé on ne peut citer aucun fait en faveur de l'hypothèse de la destruction et elle présente plusieurs impossibilités.

On nous a signalé une opinion dont nous n'avons trouvé de trace écrite nulle part. Elle consiste à voir dans les enceintes vitrifiées des amphithéatres dont les murs étaient bâtis en maçonnerie mais dont les gradins étaient en bois. Ces derniers ayant été incendiés auraient produit le phénomène.

Nous l'avons dit, personne ne peut citer d'incendie ayant vitrifié des murs même très minces et nous croyons qu'il est assez original de supposer une vingtaine de vastes amphithéatres consacrés aux plaisirs des sauvages habitants de la Calédonie, pays que les légions romaines ont seulement parcouru à la hâte, sous Agricola et sous Septime Sévère, et ou elles n'ont laissé, comme traces de leur passage, que quelques castella.

Nous terminons en faisant un appel aux partisans de l'idée d'une construction et à ceux qui pensent qu'il y a eu destruction pour les engager à réunir leurs efforts dans le but d'obtenir que des fouilles soient faites. Elles permettront sans doute de déterminer les époques qu'il convient d'assigner à ces singulières forteresses.

Angers, 25 Aout 1865. F. Prevost, chef de bataillon du Génie.

---

2. Berichtigung zu der unbekannten Silbermünze aus der Zeit der Bürgerkriege Roms. Heft 37 Seite 166. (Tafel V 2.)

Die an der oben genannten Stelle veröffentlichte Münze des Sertorius ist weder unbekannt noch ist sie ächt. Im Katalog der Bentinkschen Münzsammlung (Amsterdam 1787) Theil I Seite 78 ist ein Exemplar abgebildet, und im Supplement-Bande desselben Seite 5: ein andres beschrieben. Auch befindet sich ein völlig gleiches unter den falschen Münzen, welche bei der Königl. Sammlung aufbewahrt werden, und ausser diesem noch mehrere ähnliche, denn es giebt von dieser Münze des Sertorius drei falsche Stempel der Vorderseite und drei der Kehrseite, welche alle unter einander beträchtlich abweichen.

Eckhel hat diese Münze, welche er ohne Zweifel aus der Bentinkschen Abbildung kannte, mit Recht unerörtert gelassen, denn sie gehört zu einer Reihe von Falschmünzen, welche nicht Nachbildungen ächter Denare, sondern Erfindungen sind, die wohl gar nicht einmal in der Absicht zu täuschen gemacht wurden, Köpfe berühmter Römer wie „Catilina, M. T. Cicero, Mecaenas, P. V. Maro“ und dergl., und Kehrseiten, deren Darstellungen durchaus nicht den Charakter der republicanischen Denare tragen, mit Umschriften wie „Carthago subacta, Liberator urbis, Minerve,“ solche Vorder- und Kehrseiten sind in beliebigen Combinationen zusammengestellt. Diese Münzen stammen sichtlich

alle aus einer, vermuthlich niederländischen oder deutschen Fabrik, 30 oder 40 liegen mir vor. Demnach muss der Hr. Verfasser des Artikels über die Münze des Sertorius mit der Nachricht, dass dieselbe in Belgien gefunden worden sei und dass die ersten Pariser Autoritäten der Numismatik sie als völlig authentisch anerkannt hätten, selbst getäuscht worden sein.

Grade die Münzen der römischen Republik sind seit Jahrhunderten eifrig gesammelt und studiert worden, das Land, in welchem sie geprägt sind, und aus dessen Boden sie meist zu Tage kommen, ist ein europäisches Culturland, woselbst diese Studien jederzeit mit Eifer betrieben worden sind; daher ist der Glücksfall, eine unbekannte Münze dieser Reihe zu finden, so äusserst selten, während aus den erst seit Kurzem mehr erschlossenen Ländern Kleinasiens und Griechenlands häufig unedierte griechische Münzen erscheinen. Je auffallender und abweichender unbekannte Münzen sind, desto schärfer muss die Aechtheit und die Richtigkeit der Lesungen geprüft werden, damit sich nicht Publicationen wie die der unerhörten zu Axum in Aethiopien geprägten Münze des Gordianus Pius, welche sich als eine gewöhnliche von Tarsus auswies (Heft 19 Seite 162), und wie die der Münze des neuen Kaisers Silvanus, welche nichts als eine barbarische Nachbildung irgend einer geläufigen Kaisermünze ist (Heft 21 Seite 86), immer noch wiederholen.

Berlin, im Januar 1866. Julius Friedlaender.

---

3. Die Wappen des Transportkastens im Münster zu Aachen.

Im Münster zu Aachen befindet sich eine dem 13. Jahrhundert angehörige kostbare Truhe, welche dazu dient, während der alle sieben Jahre stattfindenden Heiligthumsfahrten die vier grossen Heiligthümer zur Vorzeigung von der untern Kirche zur Thurmcapelle hinauf zu tragen.

Die erste Bekanntmachung dieser Truhe findet man Taf. XXXVII 4 des II. Bandes der Denkmäler des Mittelalters in den Rheinlanden von aus'm Weerth, woselbst der Kasten als weltliches Geräth und ehemaliges Eigenthum Wilhelm v. Hollands, der darin seine Krönungsgewänder nach Aachen gebracht und denselben dann der Krönungskirche schenkte, ausgegeben wurde. Von den vier auf dem Behälter vorkommenden Wappenschildern sprach der Herausgeber drei der Familie des Kaisers zu, während das vierte getheilte Wappen unerklärt blieb.

Auf dieses Wappen nun gründete Canonicus Dr. Bock im Echo der Gegenwart v. 3 Sept. 1863, gestützt auf die angebliche Beihülfe und Zustimmung des Geheimrath Dielitz in Berlin und Hrn. Franks, Beamter am britischen Museum zu London, eine ganz neue Erklärung:

Das am häufigsten, nämlich 9mal auf dem Kasten vorkommende Wappenschild: 3 goldene Löwen im blauen Felde in der linken Hälfte, und in der rechten goldne und rothe Querbalken soll nämlich das der Vicomtes von Limoges sein. „Da, sagt er, an der formverwandten Cassette de St. Louis sich unter den vielen Wappenschildern, mit welchen dieselbe, durchaus übereinstimmend mit der unsrigen, verziert ist, am zahlreichsten die heraldischen Abzeichen

Ludwigs des Heil. und seiner Mutter, der Blanca von Kastilien vorfinden, nämlich die goldnen Lilien Frankreichs auf blauem Grunde und die 3 goldnen Thürme Kastiliens auf rothem Felde, so dürfte man der Analogie folgend, annehmen, dass der Schrein zu Aachen ursprünglich für die Vicomtes v. Limoges angefertigt worden sei.“ Hierbei weiss Hr. Bock das grössere „Räthsel,“ wie die Truhe in solchem Falle nach der Aachener Krönungskirche gekommen sei, sich nur zu lösen, indem er darauf hinweist, dass Richard von Cornwallis im J. 1257 für seine schleunige Krönung sich eigene Kroninsignien nach Aachen gebracht habe, die er später in einer eigenen Urkunde dem Stifte schenkte. Zu ihrer Aufbewahrung soll die Kiste gedient haben. Ich würde das gerade so räthselhaft nicht finden, dass die Truhe durch Richard nach Aachen gekommen; war ja der König von England Besitzer von Limoges, und wenn er auch eine Zeitlang durch Frankreich aus dessen Besitz gesetzt worden, so steht doch fest dass Ludwig der Heil. im J. 1259 dasselbe zurückgegeben. (Sieh Gesch. v. England v. Dr. Pauli 3. Bd. S. 734.) Räthselhafter ist mir, dass ein so überaus reicher Fürst wie Richard einen Schrein sollte geschenkt haben, der mit den Wappen eines fremden Dynasten, nicht mit den eigenen bezeichnet erschien. Es war übrigens für alle gekrönten Könige eine „lobenswerthe Observanz,“ wie es in der von Hrn. aus'm Weerth angeführten Urkunde Karls V. heisst, dass ihre seidenen, mit Gold durchwirkten Krönungsgewänder, d. h. diejenigen, welche sie trugen, wenn sie in Aachen einzogen, der Krönungskirche verblieben; zu ihrem Verschlusse bedurften sie natürlich einer Kiste. Die Annahme, unsere Truhe habe zur Aufbewahrung der gewöhnlichen, eigentlichen Krönungsgewänder gedient, steht nicht fest, weil die Angabe des Hrn. Bock, dass „zwei Canonici nach der Epistel den zu Krönenden zum Altare geführt hätten, um ihn mit den in einer Truhe liegenden Krönungsgewändern zu bekleiden,“ im Hartmannus Maurus nirgend zu finden ist [1]). Dem sei nun, wie ihm wolle, wegen der Eigenschaft der vielen, die Truhe zierenden Medaillons, welche einzig allein weltliche Gegenstände zeigen, ist es nicht wahrscheinlich, dass sie anfänglich zum jetzigen kirchlichen Zwecke gedient habe und sie wird für ihren ursprünglichen Besitz einem weltlichen Grossen zugesprochen werden müssen.

Im 37. dieser Jahrbücher p. 173—184 hat nun aus'm Weerth den Kasten zum zweiten Male besprochen, die Bock'schen Annahmen abgewiesen und seine Ansicht, die Truhe sei der Kleinodienbehälter Wilhelms v. Holland, durch noch nähere Zusammengehörigkeit der drei Wappen von Holland, Brabant und Burgund zu begründen gesucht. Das in der ersten Ausgabe gar nicht erklärte vierte senkrecht getheilte Wappen mit den drei goldnen Löwen im blauen Felde und den 8 rothen Schrägbalken im goldenen Felde, ward nun zur Hälfte erklärt nämlich die rothen Schrägen in Gold als Wilhelms Schwager dem Grafen von Avesnes zugehörig erkannt. Von der bekannten Gründlichkeit der Untersuchungen des Verfassers überzeugt, will ich, was zur Erklärung der andren der linken

1) Siehe auch Beck's Aquisgranum S. 162.

Hälfte dieses Wappenschildes mir aufgestossen, hier mittheilen, damit durch die Aufhellung des noch fehlenden ein vollständiger Zusammenhang der sämmtlichen 4 Wappenbilder erreicht werde.

In dem bekannten Wappenbuch von Siebmacher stehen im II. Bande auf S. 111 unter dem Adel von Nieder-Rheinland für die Herrschaft Tegelen als Wappen gezeichnet: 3 Löwen im blauen Felde. Tegelen, in der Nähe von Venlo, ist jetzt ein Dorf von 800 Einwohnern in dem holländischen Limburg, lag also damals, wenn nicht in den Enklaven, doch in der Nähe von Holland. Johann, Graf von Avesnes und Hennegau, hatte zur Frau Adelheid, Schwester Königs Wilhelm von Holland; er starb 1255, und Wilhelm selbst wurde 1256 von den Friesen erschlagen, wodurch Holland und Hennegau vereinigt wurden. Tegelen dürfte nun eine Heirathsgabe der Adelheid gewesen sein für Johannes, der überdies bei der Krönung Wilhelms zu Aachen im J. 1248 zugegen war, ebenso wie dessen Vetter Heinrich, Herzog v. Brabant.

Das 2. Wappen: ein goldner Löwe im schwarzen Felde, in 6 Medaillons vorkommend, halten wir mit aus'm Weerth Jahrb. XXXVII p. 176 für das der Herzoge von Brabant. Wilhelms Mutter war Mechtildis, Heinrichs IV., Herzogs v. Brabant Tochter, und der bei der Krönung anwesende Heinrich der sechste dieses Namens und, wie gesagt, Wilhelms Vetter und im J. 1347 nach seines Vaters Heinrichs V. Tode zur Regierung gelangt [1]). Mit dem 2. Wappen steht das

3. Wappen in genauer Verbindung: 6 Schrägen, 3 goldig quadrirt, 3 blaue und mit einer Reihe goldner Punkte versehen und insgesammt von einer schmalen rothen Linie umgeben, 3mal vorkommend, gehören, wie aus'm Weerth richtig erkannte, dem Herzogthume Burgund an. Heinrich VI. aber hatte zur Frau Alisa, Hugo's IV. v. Burgund Tochter, welche nach dem Tode ihres Gemahls von 1260 bis 1267 das Herzogthum Brabant regiert hat.

Heinrich war nicht allein, wie der Graf von Avesnes, bei der Krönung Wilhelms zugegen, sondern wurde auch, wie Meyer sagt, dem 20jährigen Wilhelm mit dessen mütterlichem Onkel, Bischof Otto v. Utrecht als Beistand gesetzt von den deutschen Reichsständen.

Das 4. und letzte Wappen der Truhe ist dasjenige, wofür Hr. aus'm Weerth es erklärt hat, nämlich Wilhelms von Holland selbst: ein grosser rother Löwe im goldnen Feld, umrandet von blauen Blättchen. Hr. Bock bezeichnet dieses Wappen, das 5mal vorkommt, als jenes der ältern Linie der seigneurs de Bourbon und nennt das Thier statt Löwe Leopard.

Auf diese Weise, nämlich durch Anführung der geschichtlichen Daten, wird die Meinung wohl gestützt, dass die Truhe Eigenthum des Königs Wilhelm v. Holland gewesen, oder, wenn das oftmaligere Vorkommen eines Wappens massgebend sein muss, seines Schwagers Johann von Avesnes und Hennegau. Lange genug, wohl 9 Monate, lagerte Wilhelm selbst um Aachen, um

---

1) Ich bediene mich für die geschichtlichen Daten der Hübner'schen genealogischen Tabellen.

eine Truhe zur Aufbewahrung seiner Kleidungen gebrauchen zu müssen. Auch für seine Krönung bedurfte es besonderer Insignien, da die ächten Reichskleinode in den Händen Konrads auf der Burg Triefels waren. Und so wären die übrigen 3 Wappen als die seiner nächsten Verwandten zu erklären. Die Meinung des Hrn. Bock, dass „ähnlich wie an der Cassette zu Paris die übrigen Wappenschilder nach dem heraldischen Gebrauch der Zeit als Embleme der Verwandten und befreundeten Seigneurs angebracht worden seien," wäre für Hrn. aus'm Weerths Erklärung um so mehr stichhaltig, als Wilhelm bei seiner Krönung noch unverehlicht war.

Der Wunsch, dass nach einer 6jährigen Nachforschung auch von meiner Seite über die Bedeutung und die Verbindung der 4 Wappen (wobei auch ich auf Adolf v. Nassau sowohl als auf Rudolf v. Habsburg zuweilen geführt wurde) dieselben von Meistern der Heraldik endgültig entschieden werden möchten, lässt mich noch auf eins und das andere aufmerksam machen. Wenn Hr. Archivar Eltester zu Coblenz — S. die Note im angeregten Aufsatze der Jahrb. S. 181 — sagt: „ein dem Aachener Wappen ähnlich mit 3 umgebenden Salamandern verziertes Siegel führte um 1275 der Burggraf Theodorich von Rheineck," so bemerke ich, dass eine der Vorfahren Wilhelms von Holland Sophia, Tochter Otto's von Rheineck, Pfalzgrafen am Rhein, war, welche Gemahlin Theodorichs VII. wurde und im J. 1144 die Grafschaft Bentheim erbte, die im 16. Jahrhundert mit den Grafschaften Steinfort und Tecklenburg vereinigt wurde. Ich setze hier voraus, dass Rhineck mit Rheineck identisch und zwar das in der Nähe von Andernach liegende ist, ein Burggrafthum am Niederrhein. Der Name Theoderich aber ist in der holländischen Familie ein einheimischer, und kommt in der Geschlechtstafel v. Holland, von Theoderich I., dem ersten Grafen in Holland von 863 an bis 1248 neunmal vor.

Weiter mache ich darauf aufmerksam, dass in der Privilegien-Urkunde Wilhelms von Holland für Aachen v. 15. Sept. 1248 (sieh Lacomblet od. Quix) als Zeuge ein Theodoric comes de Tikkelenborch genannt wird neben andern in der Nähe von Holland und Aachen wohnenden kleinern Dynasten: Graf von Kesselen — in der Nähe von Tegelen am andern Ufer der Maas — Graf von Neuenahr, Edeler v. Wassenberg, Edeler von Randerath u. A. Sollte der Schreiber der Urkunde wohl die Grafschaft Tecklenburg in Westfalen mit der Herrschaft Tegelen an der holländischen Grenze verwechselt haben? Der Name Tikkelenborch lautet ganz niederländisch; denn tegel, tichel ist das deutsche Ziegel. Siebmacher konnte es nicht so leicht verwechseln, weil Tecklenburg nicht zur rheinländischen, sondern zur westfälischen Ritterschaft gehörte. Da überdies die gen. Urkunde, weil Aachen erst am 16. Oktober sich Wilhelm unterwarf, er am 1. November dort gekrönt wurde, einen Monat später zu datiren ist (Quix nach Meermann), so liesse sich annehmen, dass bei der durch die Erhebung Wilhelms zur Königswürde ebenfalls erhöhten Stellung seiner Familie die Herrschaft Tegelen aus den Händen Johanns v. Hennegau in die eines Verwandten, der den Namen Theoderich führte, übergegangen sei.

Aachen. P. St. Käntzeler.

4. Ueber den figürlichen Schmuck des Kronkastens von Namur (Jahrb. XXXVII Taf. VI) schreibt Major Stengel zu Wetzlar:

— — — — — — — — Je dois avouer, Monsieur, qu'au travers de mille incertitudes, je suis arrivé, après 35 ans d'études, à reconnaître la symbolique chrétienne sur une foule de monuments figurés. Des archéologues du premier mérite l'ont niée; d'autres l'ont affirmée, et d'autres encore, n'ayant en vue qu'un seul monument, se sont fourvoyés dans des explications nullement convaincantes et souvent ridicules.

Ce sont surtout les dragons, les monstres, les figures phantastiques de l'art du moyen age, qui ont provoqué cette divergence d'opinions.

En 1847 il y eut, au congrès scientifique de Tours (section archéologique), une discussion très-vive au sujet de ces figures. Quelques membres du clergé, en soutenaient, en tout et partout, le symbolisme, tandisque plusieurs savants laïques le niaient obstinément, et ne voulaient le reconnaître nulle part Les uns et les autres étaient dans l'erreur: les premiers ne songeaient pas à l'empire de la mode dont le despotisme faisait reproduire des sculptures dont les tailleurs de pierre ignoraient souvent la signification; et les seconds n'avaient pour appui de leur manière de voir que le passage de Saint-Bernard: quid feri leones &c., et ne tenaient compte ni de la répugnance qu'avait ce saint pour toute sorte de luxe, ni de son aversion pour l'ornementation, même dans le temple du Très-Haut.

Cependant la symbolique chrétienne a existé dans l'art depuis Tertullien et S. Clément d'Alexandrie, et probablement déja avant eux, et a duré pendant tout le cours de moyen age. La difficulté pour l'archéologue est de trouver dans un objet d'art la pensée qui dirigeait l'artiste: s'il avait l'intention de produire un symbole, ou s'il ne suivait que la mode et ne songeait qu'à plaire aux yeux.

La cassette contenant la couronne de la cathédrale de Namur est-elle dans l'un ou l'autre de ces cas?

Après un premier doute, suivi d'un examen prolongé, j'ai acquis peu à peu la conviction que les figures, représentées sur ce coffret, y ont été placées dans une intention symbolique.

Récapitulons les diverses représentations contenues dans les médaillons émaillés. Les dragons y prévalent, surtout ceux qui se mordent eux-mêmes soit à l'aile, soit au dos, soit à la queue.

Le comte Auguste de Bastard, dans son ouvrage intitulé la Crosse de Tiron, a démontré qu'au moyen age les artistes donnaient souvent la forme dracontine aux serpents, et je crois inutile d'invoquer ici une autre autorité à laquelle j'adhère complètement. Les dragons-serpents, figurés sur la boite ont-ils une bonne ou une mauvaise signification symbolique? Sauf les serpents véritables du médaillon 2 d de la planche, je pense qu'ils sont tous pris en bonne part. Sans avoir recours aux nombreuses explications des commentateurs, il me suffira, je crois, de citer deux passages du Nouveau Testament, pour justifier leur symbolisme: Estote prudentes sicut serpentes, dit

J.-C. à ses disciples au verset 16 du chapitre 10 de Saint-Matthieu. Voilà pour les Chrétiens sortis des Iuifs. Quant à ceux sortis des Gentils, l'allégorie est patente au chapitre 10 des Actes des Apôtres, où Saint-Pierre vidit caelum apertum, et descendens vas quoddam, velut linteum magnum, quatuor initiis submitti de caelo in terram. In quo erant omnia quadrupedia, et serpentia [ἑρπετὰ, reptiles] terrae et volatilia caeli.

J'ai parlé plus haut des dragons qui se mordent eux-mêmes et qui sont représentés sur la cassette de Saint-Aubin de Namur, et qu'on rencontre souvent aussi sur d'autres monuments dans les pays du culte latin. La recherche de leur signification m'a longtemps occupé, et j'ai eu de la peine à rejeter une première idée qui les considérait)comme des démons dirigeant leur rage contre eux-mêmes. Je l'ai abandonnée parce qu'on retrouve aussi des représentations d'autres animaux qui se mordent eux-mêmes.

Il fallut donc renoncer à les prendre en mauvaise part. Cependant où trouver un passage dans la Bible qui puisse les justifier dans un sens contraire? le petit nombre des versets relatés dans les Concordances de l'Ecriture Sainte, au mot mordeo, n'y ayant pas de rapport, je dus prendre patience jusqu'à ce que le hazard, ce dieu des archéologues aux abois, vint à mon aide.

En relisant un jour le livre de Job, mes yeux tombèrent, au verset 14 du chap. 13, sur les mots: quare lacero carnes meas dentibus meis, et je me dis: m'y voilà! les bêtes en question désignent les pénitents.

Néanmoins mes doutes revinrent en refléchissant que cette phrase est parmi les interminables justifications que Job fait de ses actions, et qui n'annoncent d'aucune manière une sorte de résipiscence; mais ils disparurent de rechef, quand, au dernier chapitre, Job répentant, repond à Dieu: Idcirco ipse me reprehendo, et ago poenitentiam in favilla et cinere.

Ne pouvant avoir recours au Sylva Allegorianum, (dont le volume est dans ce moment au grenier de la maison) pour connaître le sens donné par les Pères au dit passage de Job, et n'ayant en main que l'explication de Saint-Grégoire le Grand (Moralia in Job), je m'en rapporte à ce dernier qui donne au passage: quare lacero carnes meas dentibus meis la signification de la pénitence sans toutefois en prononcer le mot.

Aux animaux qui se mordent ainsi eux-mêmes à belles dents, et qui symbolisent les pénitents, vient s'ajouter la pensée aux mots contritio et Zerknirschung.

J'ignore quand ce dernier mot a eu cours dans la langue allemande, et je laisse aux linguistes la tâche de prouver sa dérivation de l'ancien-haut-allemand chnisti, contritio, (verbes: Knusian et Knistian) et du moyen-haut-allemand zerknüsten, contundere, conterere.

Outre les dragons-pénitents nous trouvons encore sur la cassette de Saint-Aubin de Namur, un dragon coiffé d'un bonnet pointu qui doit peut-être indiquer qu'il représente un chrétien issu des Juifs, mais qui ne laisse pas de doute sur son symbolisme. Puis nous voyons deux dragons affrontés et séparés par

2 l.

2 c.

une tige ou tronc d'arbre, auquel ils s'attachent par la gueule. Ici il y a une symbolique complexe: d'abord la sagesse divine ou J.-C. représentée par l'arbre de vie (Lignum vitae est his, qui apprehenderint eam [sapientiam], et qui tenuerit eam, beatus. Proverb. 3, 18.); puis la même sagesse reconnue entre deux animaux selon le passage du verset 2 du prophète Abacuc, chap. 3., selon la version des Septante: Ἐν μέσῳ δύο ζῴων γνωσθήσῃ. In medio duorum animalium cognosceris. Les deux dragons d'après ces deux passages ne peuvent être que des chrétiens, et même des chrétiens bien-heureux.

En tirant de ce dernier médaillon une ligne droite passant au centre de l'anse de la cassette, on arrive au médaillon qui contient un homme au milieu de deux animaux, de deux serpents véritables dont les têtes rapprochées des oreilles de l'homme ont l'air de lui parler. Est-ce une opposition au médaillon correspondant, et les serpents sont-ils le symbole de démons inspirant de mauvaises pensées au chrétien qu'ils veulent séduire? Ou bien ce sujet nous offrirait-il l'homme chancelant entre le bien et le mal, comme, selon la tradition mythologique, Hercule entre le vice et la vertu? Je suis porté à admettre la dernière hypothèse, car l'homme fait des efforts pour éloigner le serpent de gauche, et reçoit volontiers les inspirations du serpent de droite, et, de même qu' Hercule, il va sortir triomphant de la tentation.

2 d.

Si l'on tire une autre ligne transversale à la première et formant avec elle une croix régulière, et ayant pour point d'intersection le centre du médaillon placé sous l'anse du couvercle de la cassette, les deux extrémités de cette ligne aboutiront à deux médaillons dont l'un renferme un oiseau volant dont la queue ressemble aux queues des aigles héraldiques (cette figure ne se trouve pas parmi les calques communiqués); l'autre médaillon contient un dragon placé dans une étoile à six rayons. La signification la plus générale des oiseaux est celle des contemplatifs qui prennent leur essor sur les ailes des deux Testaments.

h.

Quant au dragon pourvu d'une sorte de nimbe étoilé je pense qu'il a été inspiré à l'artiste par la lecture du 15e chapitre de la 1ère épitre aux Corinthiens, où il est question de la résurrection des corps et des diverses gloires des résuscités. Voyez surtout, S. V. P., les versets 40. 41. 42. 43.

Outre les figures mentionnées ci-dessus je trouve encore sur notre cassette un lion passant (terme héraldique que je crois impropre ici); un lion sur le point de devorer un homme; un lion et un dragon sur la serrure; et enfin tout auprès de la serrure un médaillon renfermant une bête à jambes bistournées, c. à d. dont les pattes de derrière sont lévées en l'air et qui semble marcher ou sauter seulement avec celles de devant. Détaillons:

2 k. Le lion isolé doit être pris sous une bonne acception, peut-être pour un chrétien distingué par ses vertus ou sa vaillance. On ne peut songer ici au lion de Juda (J.-C.), ni au diable.

2 f. En revanche le lion dévorant désigne le diable, dont parle Saint-Pierre au verset 8. chap. V. de sa prémière épître: Sobrii estote, et vigilate: quia

adversarius vester diabolus tamquam leo rugiens circuit, quaerens quem devoret.

2 a. Les animaux gardiens près des trous de la serrrure ne peuvent être qu'un bon symbole. Au même lieu on voit des anges sur la cassette d'Aix-la-chapelle, cependant je ne crois pas que le lion et le dragon sur la cassette de Saint-Aubin dûssent repésenter des anges.

médaillon près de la serrure. La singularité de la disposition des pattes de cette bête ne peut laisser de doute que l'artiste ou l'ordonnateur du médaillon a eu en vue l'expression d'une pensée, qu'il s'agit de déviner. Essayons: Les pattes de derrière de l'animal, élevées en l'air, semblent devenues inutiles et il paraît marcher ou sauter seulement sur les pattes de devant, ou même sur une seule de ces dernières. Serait-ce le symbole d'un boiteux? En ce cas le chapitre 35 d'Isaïe qui prophétise l'avènement de J.-C. et la félicité de ceux, qui croiront en lui, pourrait militer en faveur de notre opinion. On y lit au verset 6: Tunc saliet sicut cervus claudus. Cette explication paraîtra passablement cherchée, mais les inventeurs de figures symboliques chrétiennes ont eu bien d'autres hardiesses dont la démonstration est facile. Néanmoins boîteux ou non, cet animal ne peut être que le symbole d'un chrétien, comme le sont aussi les dragons, l'aîgle, les hommes et le lion isolé. Le lion dévorant et les serpents ont seuls une mauvaise signification. Je dois pourtant ajouter que les figures humaines sont, quoique chrétiens, des pécheurs. Car l'Eglise renferme les bons et les méchants.

2 b. Il est encore un médaillon dont nous avons à nous occuper et qui a décidé notre jugement sur l'ensemble des figures représentées sur la cassette. C'est le médaillon qui occupe la place prééminante au centre du couvercle, sous l'anse, et qui est entouré d'un grenetis (Kräuselwerk, Rändelwerk)[1] plus spacieux que les grenetis des autres. Il renferme un arbuste à rameaux gracieux; cet arbuste est l'arbre de vie, symbole de Jésus-Christ, chef (caput) de l'Eglise chrétienne dont les membres sont symbolisés dans les autres médaillons.

Tout cet article, dont Vous excuserez, le style négligé, a été écrit currente calamo, sans que j'ai eu d'autre recours qu'à l'Ecriture sainte et à mes souvenirs, sauf toute fois le passage mentionné de Saint-Grégoire le Grand. Mon état maladif me défendait de consulter mes notes. Il est possible, mon cher Monsieur, que Vous ne partagiez pas mes convictions pour le moment, mais j'ose espérer que Vous y arriverez, quand Vous aurez sous les yeux les dragons-chrétiens accompagnés de textes, qui constateront leur symbolisme, et que j'ai l'intention de Vous envoyer pour paraître dans les Annales de Bonn, pourvu qu'on veuille bien les recevoir.

Je reviens à notre cassette que je considère comme un reliquaire qui en

1) Je me sers du terme usité par les numismatistes, terme à mon avis fort impropre, car j'y vois la représentation d'une couronne de perles, même sur les monnaies de la plus haute antiquité.

contient un autre, c. à d. la couronne d'or avec les épines de la couronne de la passion. Elles l'étaient du moins devenues après leur déstination [1]) primitive.

Quoique devenue relique comme ayant appartenu à Saint-Louis, je ne crois pas que la cassette, qui porte son nom, ait été faite pour être un reliquaire. S'il y a une pensée symbolique qui ait présidé à sa confection, elle ne me paraît pas réligieuse, mais toute mondaine. Ce serait alors une représentation du royaume de France, où figureraient par leurs écus le Roi, sa mère, ses pairs et d'autres grands vassaux; par les figures humaines les petits seigneurs ou bourgeois; et par les bêtes le menu peuple. Il y a de la confusion, car parmi les figures humaines il se trouve un roi (peut-être originairement David et placé comme un Saint-Louis sur la cassette, puisque sur ce côté il n'y a que l'écu de Castille, symbolisant la reine Blanche??), et l'on dirait que l'ébéniste auquel il incombait d'orner la cassette manquait de médaillons de même forme, puisque les uns sont émaillés, et les autres en relief, et qu'il y a attaché pèlemèle ce qu'il avait sous la main.

---

5. Der Wortlaut der Bemerkungen, welche im Heft 39 und 40 S. 356 dieser Zeitschrift bezüglich der dem Prinzen Karl geschenkten Glasgemälde enthalten sind, lässt die Deutung zu, als ob die städtische Verwaltung und Gemeindevertretung eigenmächtig dem genannten Prinzen Kunstgegenstände verehrt habe, welche der Stadt zur Einverleibung in das wallraf'sche Museum geschenkt worden. Das in der kölner Zeitung vom 28. März 1866 enthaltene Referat belehrt mich, dass meine Bemerkungen wirklich in diesem Sinne aufgefasst worden sind. Zur Steuer der Wahrheit sei aber hier bemerkt, dass die in Rede stehenden beiden Glasgemälde Nr. 38 und 39 der Hirn'schen eigentlich Schieffer'schen Sammlung (nicht Hirl'schen Sammlung, wie irrthümlich gedruckt ist) in dem Augenblick, als sie dem Prinzen Karl geschenkt wurden, nicht mehr als Eigenthum der Stadt gelten konnten, sondern lediglich als Privateigenthum derjenigen Herren angesehen werden mussten, welche im Jahre 1824 das Geld zum Ankauf eines Theils der genannten Sammlung vorgeschossen hatten. Diese Herren hatten im Jahre 1827 ihre Vorschüsse noch nicht zurückerhalten und sie galten noch als die eigentlichen Eigenthümer der fraglichen Glasgemälde. Die zu dem in Rede stehenden Geschenk ausersehenen beiden Glasgemälde waren angekauft für 233 Thlr. 15 Sgr. Die bezüglichen Herren gaben ihre Zustimmung dazu, dass diese beiden Gemälde aus der für das Museum bestimmten Collektion zu dem genannten Zwecke zurückgezogen wurden und sie verzichte-

---

1) Wir müssen hier der mehrfach aufgestellten Meinung, als sei die Krone von Namur, wol ursprünglich nur ein Reliquiar zur Aufnahme der h. Dornen gewesen, mit der in unserer Abhandlung bereits hervorgehobenen Bemerkung begegnen, dass die für das Anpassen an die Kopf-Form bestimmte Beweglichkeit der Kron-Compartimenten wie das innere Polster doch keinen Zweifel darüber lassen, dass die Krone nach ihrer ersten Bestimmung getragen werden sollte. aus'm Weerth.

ten auf die Rückzahlung der für diese Gemälde vorgeschossenen Kaufsumme von 233 Thlr. 15 Sgr. Die genannten Herren waren also die eigentlichen Schenkgeber; sie gestatteten aber, dass in der offiziellen Schenkungsurkunde die Stadt als Schenkgeberin figurirte. Die ganze Angelegenheit hatte also einen ganz legalen Verlauf und der städtischen Verwaltung kann bezüglich dieser beiden Glasgemälde nicht der Vorwurf gemacht werden, dass sie ein Geschenk wieder verschenkt habe. Dr. Ennen.

---

6. Bei Aufdeckung der grossen Substructionen, welche sich in der Mitte der Arena des römischen Amphitheaters in Nîmes finden, hat man eine sehr merkwürdige Inschrift entdeckt in Form einer Cursivschrift, eingefügt in die Mauer nach Osten hin im Unterbau und ungefähr zwei Meter vom Boden. Sie lautet:

T. Crispius Reburrus fecit.

Es scheint gewiss, dass dieses der Name des Architecten oder wenigstens des Entrepreneurs (redemptor operum) dieses grossen Werkes ist. Man weiss aus andern Inschriften, dass die Crispii eine Künstlerfamilie zu Nimes (Nemausus oder Nemausum) waren. — Auch hat man gefunden ein reizendes Basrelief von sehr schöner Arbeit, den Ganymedes darstellend, wie er dem h. Vogel des Jupiter zu trinken gibt.

Journal de Bruxelles v. 3. März 1866.

---

7. Auf dem ausgedehnten alten Todtenfelde bei Aldenrath in der Gegend von Siegburg, von welchem die Jahrbücher des Vereins Heft 20 S. 183 Nachricht gebracht haben, hat sich vor etwa zwei Jahren in einem der dortigen vielen kleinen Grabhügel ein interessantes Geräthe der sogenannten Steinzeit vorgefunden, welches von dem Herrn Artillerie-Major Pahlke der Sammlung des Vereins verehrt worden ist. Es besteht aus gelblichweissem, an den Kanten durchscheinenden Feuerstein und hat die Gestalt einer Lanzenspitze mit scharfen, aber etwas gezackten Rändern. Ob es als Lanzenspitze, welche bestimmt war an einem Stocke befestigt zu werden, gedient hat oder als Messer, möchte schwer zu entscheiden sein. Es ist aus dem Feuerstein sehr sorgsam ausgeschlagen, wie viele solcher Geräthe aus den schweizer Pfahlbauten, also nicht geschliffen oder polirt; überall sind daran die muscheligen Bruchflächen des Steines erkennbar. Die etwas schaabigen Ränder sind eine Folge des Ausschlagens und würden nicht vorhanden sein, wenn das Geräthe geschliffen wäre. Seine Länge beträgt $7^1/_2$ rhein. Zoll und die Breite $1^1/_4$ Zoll. Nach oben läuft es in eine etwas stumpfe Spitze aus, und seine Dicke beträgt hier nur $^1/_4$ Zoll. Nach Unten hin nimmt aber die Dicke bis zu $^1/_2$ Zoll zu und läuft dann bald wieder in ein stumpfes Ende aus. Ganz ähnliche Geräthe habe ich in mehreren Exemplaren in der Sammlung germanischer Alterthümer zu Hannover gesehen.

Der Fund jenes Geräthes von Feuerstein deutet auf ein sehr hohes Alter der Grabhügel von Aldenrath hin, was auch noch durch die dort gefundenen Urnen von sehr roher Töpferarbeit bestätigt werden dürfte. Dieselben scheinen nicht eigentlich gebrannt, sondern nur sehr leicht in Reisigfeuer geröstet zu sein. Ihr geschwärztes Ansehen dürften sie lediglich dem Russ der gebrannten Vegetabilien verdanken.

Die Lage der Todtenhügel auf der Aldenrather Haide, unter welchen sich auch einige grössere vorfinden, verdiente geometrisch aufgenommen zu werden, da die Hügel in einer gewissen Regelmässigkeit neben einander zu liegen scheinen. Wahrscheinlich würde sich dann ergeben, dass ein bestimmter Plan ihrer Anlage zu Grunde gelegen hat. Viele derselben sind bereits ausgenommen und enthalten keine Urnen mehr, aber die Gestalt der Hügel ist noch leidlich erhalten und erkennbar. Gerade die starke Haidedecke, welche hier den Boden bekleidet, ist zum Schutze der Reliefverhältnisse der Oberfläche sehr geeignet. die Atmosphärilien wirken dadurch nur sehr wenig auf die Veränderung ihrer Gestalt ein. Mehrere tausend Jahre alte Erhabenheiten behalten unter der Haidedecke ihre ursprüngliche Form. Nöggerath.

---

8. Fund zu Haversloh, Bürgermeisterei Brüggen, Kreis Kempen. Im Frühjahr 1865 wurden in der Nähe von Haversloh auf einem Felde drei eiserne Schwerter gefunden, welche aus den spanischen Kämpfen vom Anfange des XVII. Jahrhunderts herrührend, als Seitengewehre damaligen Kriegsgebrauchs zu bezeichnen sind. Der gefälligen Einsendung dieser Waffen von Seiten des Königlichen Landraths zu Kempen war eine Fundnotiz beigefügt, nach welcher auf dem betreffenden Grundstück früher Hügel sich befunden haben, die nach denen zu urtheilen, welche sich in unmittelbarer Nähe noch befinden, als alte Grabhügel erachtet werden durften. Der Vorstand säumte deshalb nicht, zu einer Aufgrabung einiger dieser Hügel die erforderlichen Mittel bereit zu stellen und das Vereinsmitglied, Herrn Geometer Buyx zu Nieukerk mit der Leitung der Aufgrabung zu betrauen. Herr Buyx sendet nun über die Aufgrabung folgenden Bericht:

Nach meiner gestern Abend erfolgten Rückkehr von dem klassischen Boden Brüggen's beeile ich mich Ew. Wohlgeboren das Resultat der stattgehabten Ausgrabungen daselbst mitzutheilen. — Als ich am Donnerstag Morgen 10 Uhr in Brüggen eintraf, fand ich den Hrn. Bürgermeister Mardersteck mit 4 Arbeitern bereit sofort nach Haversloh aufzubrechen; hinter dieser Bauerschaft in der Richtung auf Boisheim befinden sich auf einem mit Tannen besetzten Boden eine Menge kleiner etwa 1' hoher Hügel, in deren Nähe angeblich 2 Degen gefunden sind, welche ich zwar nicht gesehen, die aber der mir gemachten Beschreibung zufolge der neueren Zeit angehören mögen. — Die kleinen Hügel sind sämmtlich mit einem Eichenstrauch bewachsen, während rundum Tannenbusch ist. — Beim Ersten Anblick bezweifelte ich bereits, dass es Grabhügel seien, obgleich sich keine Spuren von Vertiefungen fanden, wie man solche bei

Baumhügeln sieht. — Die Untersuchung stellte jedoch heraus, dass es keine Grabhügel sind, weder Holzkohlen noch die kleinste Scherbe wurde gefunden — dagegen waren alle wie gesagt mit einem Eichenstrauch besetzt, welcher in der Erde viele armesdicke in einander verwachsene Wurzeln hatte, so dass es schien, dass diese die Stellen, wo sie sich befanden, erhöhet hatten — genug es sind keine Grabhügel — der Herr Bürgermeister, welcher mit der grössten Bereitwilligkeit mich an Ort und Stelle begleitete, sagte: er hätte in Erfahrung gebracht, dass auf der Brüggerhaide an den sogenannten Sieben Bergen in der Nähe der holländischen Gränze sich eine Menge Grabhügel befänden, worin der Herr Pfarrer Frankeser einige Aschen-Urnen hatte aufgraben lassen; und machte den Vorschlag, Freitag Morgen dort die Aufgrabungen fortzusetzen; hiermit einverstanden begab ich mich zum Herrn Pastor und überzeugte mich, dass die dort aufgegrabenen Urnen aus germanischen Gräbern herrühren.

In Begleitung des Hrn. Bürgermeisters in loco angekommen, überzeugte ich mich bald, dass sich hier ein nicht unbedeutender Begräbnissplatz befände, wo etwa 50 Grabhügel grössere und kleinere sich vorfinden, leider waren dieselben aber alle ohne Ausnahme untersucht und spoliert; unsere Aufgrabungen mussten sich daher auf fernere Untersuchung der in der Mitte lädirten grösseren Grabhügel beschränken, doch wir fanden auch kein Zeichen, dass in Einem Hügel mehr wie Eine Urne gestanden. Von den bei den Hügeln gefundenen Scherben bei der Ausgrabung zerbrochener Urnen füge ich zur Beurtheilung ob römischen oder germanischen Ursprungs bei.

Zuletzt wurde noch der nördlich von Oebel belegene sogenannte Scherbenberg untersucht — dieser Scherbenberg ist ein Haufen aufeinander geworfener, wie es scheint bei dem Backen misslungener Töpfe und Geschirre von etwa 5' Höhe und 60' Durchmesser, es ist nicht zu bezweifeln, dass hier eine Töpferei gestanden, Klumpen von Klei findet man unter den Scherben, und der Versicherung des Herrn Pastor zufolge ist hier vor wenigen Jahren ein aus purem Klei geformter Backofen gefunden worden. Die Scherben meistens von schiefer, blauer Farbe rühren von Töpfergeschirren verschiedener Art her — einige von sehr grossen Henkelkrügen, viele in kugelrunder Form wie die drei beigefügten, aber auch in grösseren Dimensionen; diese waren aber alle gebrochen und nur diese drei, welche ich beifüge, wurden ziemlich erhalten gefunden.

Leider fanden sich weder Münzen noch andere Gegenstände, wonach das Alter der hier gestandenen Töpferei zu bemessen, es ist eine Art Steingut, ich möchte das Gefundene eher dem frühen Mittelalter, als der römischen Zeit zusprechen.

M. Buyx.

---

9. Bonn. Herr Geometer Buyx bespricht in einer kleinen Abhandlung die »Auffindung eines römischen Votiv-Altars in der St. Dionisius-Kirche zu Nieukerk« (Druck von L. N. Schaffrath in Geldern. 12 S. 12°). Die Genauigkeit seiner zugleich uns übersandten Zeichnung wird verbürgt durch einen Abklatsch, den der treffliche Kenner unserer vaterländischen Alterthümer Director D. Rein

in Crefeld dem Berichterstatter zukommen liess. Die sehr beschädigte Inschrift lautet:

LVI · SI
ↄ CAES · M · AV
/////////i · ANTON
VG PII//////////////I · I
5 G · I MIN P F
L · P /////////INVS
G AVGVSTI
EG EIVSDEM
S L M

Höhe 3' 3''
Breite 2' 2''
Dicke 1'.

Ohne Anspruch auf vollständige Correctheit, stellt Buyx eine Erklärung auf, von der wir allerdings in mancher Beziehung abweichen zu müssen glauben. Zwar ist es auch uns nicht gelungen die sehr verstümmelte erste Zeile zu ergänzen, in der die gewöhnliche Formel pro salute nicht enthalten zu sein scheint. Das erste I ist in der Mitte durch einen Riss gebrochen und erhält so das Aussehen eines Kreuzchens. Wenn übrigens der von Buyx ausgelassene Punkt nach diesem I aus dem Abklatsch hinlänglich gesichert wäre, so hätten wir den Schluss von saLVI und somit einen Anklang an die von Henzen herausgegebene Inschrift (zu Orelli 6753): item auxit | salvo imp [m. aur. commodo ant.] pio fel. aug. Jedenfalls haben wir hier einen für das Wohl eines Kaisers errichteten Altar. Wer der Kaiser gewesen, lässt sich jetzt nicht absolut entscheiden, wohl aber, dass es der gerade nicht war, den Buyx annimmt, nämlich Marc Aurel. Denn erstens ist es nicht zu erweisen, dass Marc Aurel sich pius genannt habe (die von Buyx angeführte Inschrift B. J. XXIII 81 bezieht sich auf Caracalla). Zweitens was fangen wir mit der Lücke in der dritten Zeile an, die wenigstens für 6—7 Buchstaben Raum hat? Es können nur zwei Kaiser in Betracht kommen, deren Namen den gegebenen Raum ausfüllen würde, Caracalla und Commodus. Lesen wir nun m. au[r. | severi] anton[i | ni a]ug pii oder m. au[r. commodi] anton[ini a]ug pii? Die Entscheidung dieser Frage hängt von einer Aeusserlichkeit ab, ob nämlich in der dritten Zeile der Name mit Absicht oder zufällig verstümmelt ist. Ist das erstere der Fall, so haben wir ohne Zweifel hier Commodus zu lesen, zu welcher Legende wir noch besonders dadurch geführt werden, dass nach dem Abklatsche die Lücke der vierten Zeile deutlich genug das Schabeisen noch verräth, während in der dritten Zeile die einzelnen Buchstaben ausgehauen und vertilgt erscheinen. Also hier ganz derselbe Fall, wie in der Inschrift bei Orelli 4247: pro salute imp. m. au | rel. [commodi] antonini | pii felicis, bei welcher der Verfasser sich selbst überzeugt hat, dass die einzelnen Buchstaben des Namens commodi ausgeschlagen sind. In der vierten Zeile scheint ein Beiname des Commodus (felicis?) getilgt zu sein. Buyx vermuthet hier den Namen eines Tribunen; aber an sich ist es unwahrscheinlich, dass überhaupt ein Offizier der Legion hier vor dem Chef derselben, der zugleich kaiserlicher Statthalter in Germania inferior war, sich

genannt haben sollte. Uebrigens müsste es auch ein kurzer Name gewesen sein, der sich hier in die Lücke von nur etwa acht Buchstaben gefügt hätte. Vielmehr wird der Altar für das Wohl des Kaisers und der Legion von dem Commandanten der letzteren gewidmet sein, gerade wie der oben angeführte Altar (Or. 4247) für das Wohl des Commodus dem Glücke der zwei und zwanzigsten Legion geweiht ist und ein Mars-Altar die ganz entsprechende Aufschrift trägt: marti campestri sac | pro sal | imp. m. aurel. commodi | aug. et equit. sing | t. aurel. decimus (Or. 3496). Demnach möchten wir die von Buyx freilich sehr abweichende Erklärung vorschlagen: (pro salute? oder fortunae salvi?) imperatoris caesaris m. aurelii commodi antonini augusti pii felicis? et legionis primae Minerviae piae fidelis. [iu]lius p..inus legatus augusti legionis eiusdem votum solvit lubens merito.

Ein eigenthümliches Interesse gewinnt die besprochene Inschrift dadurch, dass am rechten Rande queer von oben nach unten durch die letzten Buchstaben der Zeilen 4—9 eine christliche Inschrift gehauen ist:

INK ✠ OCTB ✠ DEDICAT
SCI DIONISII

Warum Buyx lieber liest in nono kalendas statt des einfacheren in kalendis sehen wir nicht ein, stimmen aber sonst vollständig mit seiner Erklärung überein, wonach der zum Altar gebrauchte Stein das Datum seiner Einweihung trägt in kalendis octobris dedicatum [altare] sancti Dionisii. Ueberhaupt aber wird Herr Buyx, dessen Kenntniss des Mittelalters und Eifer in der Erhaltung der alten Denkmale wir sehr hoch schätzen, es uns gewiss gerne glauben, dass die geäusserten Meinungsverschiedenheiten nicht den Zweck haben, sein Verdienst um die Bekanntmachung eines neuen, merkwürdigen Monuments irgendwie zu schmälern.

W. B.

---

10. Bonn. Römische Alterthumsreste in Bonn und der Umgegend. Unserer Gewohnheit getreu unterlassen wir nicht, an dieser Stelle die im Laufe dieses Jahres (1866) an verschiedenen Punkten meist zufällig zu Tage gekommenen Römerspuren in Kürze zu verzeichnen. Mögen sie auch meist von geringerm Belange sein, so tragen sie doch immerhin dazu bei, die Lage des römischen Bonn näher zu bestimmen, da die Römer ihre Todten gewöhnlich an Heerstrassen und Wegen zu begraben pflegten.

a) In dem Garten hinter dem Hause des Hrn. Kaufmann Wever in der Wenzelgasse wurden ausser den im vorigen Heft S. 351 f. beschriebenen Gegenständen noch eine Münze des Kaiser Severus Alexander gefunden mit dem MRev. P · TR · PII · COS · P · P und dem Bilde des Mars pacifer, wecher in der Rechten einen Oelzweig, in der Linken eine umgekehrte Lanze hält.

b) Hinter dem hiesigen Friedhofe an dem sog. hohlen Wege, den wir ebenfalls schon als Fundstätte römischer Alterthümer (H. XXVIII S. 170. c. und XXIX-XXX S. 351) erwähnt haben, sind bei fortgesetztem Ausstechen des

Bodens zum Zwecke des Ziegelns eine Menge von Terrakotten, in Schüsseln, Urnen und Giessgefässen meist von weisslicher Farbe, ferner in Lämpchen und Schaalen von terra sigillata bestehend, aus Gräbern ausgehoben worden Die Beigaben lagen durchweg ohne Einfassung in blosser Erde auf dem Kies; nur ein einziges Ossuarium (Sargtrog) aus Tuffstein fand sich vor, der jedoch so mürbe war, dass er in Stücke zerbrach. Ausser mehreren Thongefässen barg derselbe eine Figur von schwärzlichem Thon, worin ich ein Täubchen zu erkennen glaube. Diese Beigabe ist insofern von Wichtigkeit, als wir daraus auf ein altchristliches Grab zu schliessen berechtigt sind, indem die Taube als Symbol des Friedens nicht bloss auf christlichen Grabsteinen abgebildet erscheint, sondern auch aus Thon geformt den verstorbenen Christusbekennern mit ins Grab gegeben wurde. Beispiele dieses Gebrauchs sind von uns im vorigen H. S. 334 aus Mainz und Heddesdorf bei Neuwied erwähnt worden. Die sämmtlichen Terrakotten, welche der Eigenthümer des Ziegelfeldes, Hr. Schützendorf gesammelt hat, sind für unseren Verein käuflich erworben worden Ein ebendaselbst gefundenes Lämpchen mit dem Stempel OVR, d. h. officina VRsi (vergl. Jahrb. IX, 32) kam in fremde Hände.

c) An der Cölner Chaussée, ganz nahe der Stadt, sind bei dem Grundauswerfen für zwei Neubauten ausser den gewöhnlichen Beigaben von Thon und einer Billonmünze des Kaisers Probus vier steinerne Kugeln von 3 Zoll Durchmesser und ein kegelförmiger römischer Gewichtstein von 6 Z. Höhe gefunden worden. Zwei von diesen Kugeln, über deren Zweck ich keine bestimmte Vermuthung wage, so wie auch der Steinkegel, der nach der schätzbaren Untersuchung unseres frühern Präsidenten Prof. Ritschl, über antike Gewichtsteine, in diesem Heft nicht zum Wiegen, sondern vielmehr als Beschwerstein oder Zettelstrecker beim Weben gedient hat, sind mir von dem neuen Besitzer Hrn. Kill freundlich überlassen worden.

d) Auf der Coblenzer Chaussée, rechts gegenüber Kessenich, wo die Herren Bube und Jos. Drammer eine grosse Ziegelfabrik mit einem c. 140' hohen konischen Thurme angelegt haben, wurden einige Urnen und mehrfache Bruchstücke von Amphoren nebst einer römischen Münze, die jedoch wegen Oxydation nicht zu bestimmen war, ausgegraben. Eine Urne mit Deckel ist von mir erworben worden.

e) Auf dem in der Nähe Godesbergs gelegenen Alaun-Bergwerk, und zwar auf der Schweinheimer Heide, stiessen die Arbeiter beim Legen von Schienen für eine kleine Eisenbahn in der Tiefe von 2—3' auf Gräber mit Beigaben, welche aus kleinern und grösseren Urnen und mehrern ein- und zweihenkligen Giessgefässen von etwa 9 Z. Höhe bestanden. Zwei grössere Urnen lagen einzeln und enthielten Asche und gebrannte Knochen, daneben lag ein stark oxydirtes Stück Eisen in Meisselform. An mehrern Stellen deckten schwarzgebrannte Knochenreste und Asche den Kiesboden. Bemerkenswerth ist noch der Umstand, dass auch hier eine Anzahl von 3 bis 4 Zoll grossen Nägeln in der Form von Mastspeichernägeln unter der Asche und den Thonscherben vorgefunden wurde. Da beim Leichenbrand an Holzsärge, wozu die Nägel gehört haben könnten, nicht

zu denken ist, so müssen dieselben von dem an der Fundstelle verbrannten Scheiterhaufen herrühren. Man vergl. über diese noch nicht ganz aufgeklärte Frage H. XXI. S. 21. 24. XXII 1'8. Die gefundenen Thongefässe verwahrt der Miteigenthümer des Alaunwerks, Hr. Bödecker, welcher mir bei Besichtigung des Fundes ein Paar Nägel für unsere Sammlung überlassen hat. Die Form der Gefässe ist durchaus römisch, jedoch lässt die rohere Ausführung derselben sowie die Beigabe von Eisenwaffen darauf schliessen, dass die hier Begrabenen der späteren Zeit der Römerherrschaft, etwa dem Ausgang des 3. oder dem Anfang des 4. Jahrh. angehört haben. J. Fr.

---

11. Bonn. Töpferinschriften von Meersen. In Anschluss an die Miscelle H. XXXIX-XL S. 384 über die Lage von Coriovallum, wo die unter der Leitung der Hrn. Habets und des Baron von Lamberts-Cortenbach angestellten Untersuchungen über die von Cöln nach Tongern führende Strasse kurz besprochen worden sind, wollen wir die interessante Notiz des Hrn. Habets über einige Töpfernamen, die bei Meersen (in der Nähe von Mastricht) gefunden worden sind, aus einem Sonderabdruck des Bulletin du Cercle archéol. de Mons im Auszuge mittheilen. Die Zahl dieser Stempel beträgt 12; die 2 ersten Nr. fanden sich im Innern von Gefässen aus terra sigillata; die übrigen auf Tiegeln eingeprägt (tèles); Nr. 11 ist eine Ziegelinschrift, die einzige, welche unter vielen Tausenden von Ziegelfragmenten zum Vorschein kam.

1) AIISTIVI· M. von Hrn. Habets nach einer Baseler Inschrift AESIIVI $\overline{MA}$ richtig gedeutet: Aestivi Manu; 2) DONATI· M. kömmt auch anderwärts häufig vor; 3) VRRA und 4) VBBRA (sic) von H. für VRB(anus) erklärt; 5) MEVIO findet sich nicht bei Fröhner (Inscr. terrae coctae vasorum intra Alpes Tisim Tamesin repertas. Gott. 1858); 6) . . OR, wahrscheinlich Vict(OR); 7) GAIVS F., häufig im Belgischen; 8) CR . . . Hr. H. ergänzt etwas kühn CR(ANIANI); 9) CAR . . von H. CAR(pus) ergänzt, findet sich auch in Xanten; 10) SATVANIN — Hr. H. erklärt die ungewöhnlichen Buchstaben in diesem Stempel namentlich den 5. für Samnitisch nach G. Hagemans (un cabinet d'amateur p. 169). Die Richtigkeit dieser Vermuthung muss ich bezweifeln, da in dem umbrisch-sabellischen Alphabet (nach Th. Mommsen's unterital. Dialekt. S. 25) das samnitische r fast die Form des lateinischen (D) hat. Am Ende läuft die Sache auf Ungeschicklichkeit oder Verwechslung des Töpfers hinaus. Dieser Töpfername kommt übrigens auch zu Bonn, Birten und Nimwegen vor. 11) M. H. F. Der Ziegel, worauf diese Inschrift steht, ist eine sogenannte tegula (Flachziegel), die nicht bloss zur Bedachung, sondern auch zu Einfassung von Gräbern und sonst gebraucht wurden. Die drei Buchstaben möchten schwer zu enträthseln sein. 12) DOΛIIS findet sich mit einem Instrument auf einer Schüssel von rothem Thon eingeritzt. Da vor dem D ein Bruch ist, vermuthet Hr. H. A DOLIIS, was er als 'Kellermeister' deuten will. Den 3. Buchstaben Λ nehme ich mit Hrn. Habets für ein griechisches Λ.

Wir dürfen von den eifrigen Bemühungen des Verf., unseres nunmehrigen Vereinsmitgliedes, für die Erforschung von Römerspuren in der Provinz Limburg um so eher weitere günstige Resultate erwarten, als Herr Habets mit der einschlägigen Literatur Deutschlands recht wohl bekannt ist. J. Fr.

---

12. Bonn. Altchristliches Grab in Wiesbaden. In den Mittheil. an d. Mitglieder des Ver. f. Naussauische Alterthumsk. u. Geschichtsforschung in Wiesbaden Nr. 4 1865 findet sich S. 7 eine interessante Notiz über einen Münzfund in einem Römergrab, welches in der Friedrichsstrasse zu Wiesbaden aufgedeckt wurde. In dem Schoosse des Skeletts lagen 8 Münzen von Magnentius (350—353) und eine von Constantius II. (337—361). Erstere zeigen auf dem Av. den Kopf mit der Umschrift D. N. Magnentius P. F. Aug. Auf dem Rev. das Labarum (Monogramm des Namens Christi) mit *A* und *Ω* und der Umschrift Salus D. D. N. N Aug. et Caes., letztere dagegen den Kopf mit Stirnband D. N. Constantius P. F. Aug. und auf dem Rev. das Labarum mit Salus. Aug. Nostri. Ueber den Fund von christlichen Münzen, die hier selten vorkommen, äussert sich Hr. Dr. Haeberlin in Frankfurt also: „In dem Grabe glaube ich eins der ältesten Christengräber unserer Gegend zu erkennen. Das scheinen die Münzen nach Auswahl, Anzahl und, ich möchte hinzufügen, nach der Werthlosigkeit ihres Stoffes anzudeuten. Sie gehören demnach nicht in die Reihe der pretia affectionis, die Verstorbenen beigegeben wurden, und eben so wenig sind sie als das viaticum zu betrachten, das sich manchmal bei beerdigten griechischen und römischen, so wie romanisirten Barbaren-Leichen, selbst schon bei ägyptischen Mumien findet, und in einer meist im Munde untergebrachten Münze edlen Metalls besteht. Unsre Münzen aber erhalten offenbar nur durch das darauf befindliche Monogramm Christi ihre Bedeutung, so wie durch die heilige Neunzahl, die in Ermangelung einer 9. Magnentius-Münze geflissentlich durch eine Constantiusmünze ergänzt erscheint, da das Monogramm in dieser augenfälligen Form nur auf Münzen vorliegender Gattung des Constantius II, Magnentius und Decentius vorkommt. Sie zusammen bilden ein abgeschlossenes Ganzes, eine Art christliches Amulet, womit man den Verstorbenen vor bösen Einflüssen schützen wollte. Da dieser Gebrauch in dem Heidenthum wurzelt, so dürfen wir hier gerade nicht auf einen geborgenen Heiligen schliessen, werden ihn aber auch um so natürlicher finden, wenn wir bedenken, welche Mannigfaltigkeit von Religionen und Aberglauben aus allen Weltgegenden um das Ende des Heidenthums aus dem Zusammenfluss eines bunten Völkergemisches sich in unsern Gegenden abgelagert hatte, wovon zahlreiche Monumente des Wiesbadener Museums Zeugniss geben. Wir lernen daraus, dass auch unsere christlichen Urvorfahren solche Nothbehelfe nicht verschmäht haben."

Zu dem Vorstehenden bemerken wir, dass in einem in diesen Jahrbb. H. XXV S. 206 besprochenen Sarkophag, welcher unweit des römischen Castrums zu Bonn am Wichelshof im J. 1856 ausgegraben wurde, unter andern Beigaben

sich auch eine Münze des Magnentius P. F. Aug. Rev. Salus DD. NN. Aug. et Caes. mit dem Labarum, zur Seite A Ω befand, welche uns veranlasste die Vermuthung auszusprechen, dass das Grab einem christlichen Krieger angehört habe.

J. Freudenberg.

---

13. Bonn. Grabfund von Godesberg. Vor einigen Wochen erhielt ich durch Hrn. Dr. C. Schauenburg, practischen Arzt in Godesberg, mehrere Alterthümer mit der Bestimmung, dieselben der kleinen Sammlung des hiesigen Gymnasiums zu übergeben. Sie bestanden aus zwei ziemlich stark ausgebauchten 6—7" hohen Krügen, an denen beiden der Hals und Henkel mehr oder weniger zerbrochen waren; der grössere von grobem Thon, der andre besser geformt und nach dem Halse zu mit je drei umlaufenden Linien geziert; ferner aus einem 2½" hohen Töpfchen, einem Milchtöpfchen ähnlich, von grauröthlichem Thon, einem stark oxydirten Schwerte und endlich aus 11 grössern oder kleinern Glasperlen von verschiedener Form und Farbe. Auf meinen Wunsch hatte Hr. Dr. Schauenburg die Güte mir den beifolgenden Fundbericht zukommen zu lassen.

„Die Ihnen zugeschickten Antiquitäten fanden sich im Juni 1864 in Gräbern unmittelbar an der Köln-Mainzer Strasse in Godesberg, vis à vis unserm Hause, als dort die Keller zu Neubauten ausgeworfen wurden. Aehnliche Funde hat man hier häufig gemacht, so vor circa 9 Jahren hinter dem Hölscherschen Hause und an anderen Stellen, darunter Grabstätten, resp. Särge aus grob behauenen Steinquadern und zwar in solcher Richtung geordnet, dass die Vermuthung nahe liegt, es habe oberhalb unseres Hauses eine von N. nach S. verlaufende sogenannte Gräberstrasse die jetzige Chaussée gekreuzt. Was wir fanden, lag frei in der Erde, in deren steilem Abstich Umrisse menschlicher Körperformen in schmutzig weissen Linien deutlich erkennbar waren, bei der Berührung aber sofort unkenntlich wurden. Einige Schwerter und eine Lanzenspitze waren so verrostet, dass die Arbeiter sie schon zerdrückt hatten, als wir hinzutraten. Die fünf Arten Glasperlen (2 breite schwarze mit gelben Zickzacks, 4 gelbe, 1 blaue, 3 braune und eine blassgelbe gerippte) wurden mühsam aufgefunden. Ringe und Panzerschnallen waren mehrfach dagewesen, aber schon in andere Hände gelangt. Das Schwert (gladius) ist erst nach der Auffindung zerbrochen, die zwei Urnen und das Töpfchen, einem Milchtöpfchen ähnlich, schienen aber wohl ursprünglich in dem jetzigen Zustande in die Erde gesetzt zu sein, denn es fanden sich bei dem sorgfältigsten Suchen in fussweiter Umgebung die fehlenden Stücke nicht."

In Bezug auf den vorstehenden Bericht bemerken wir noch, dass der darin erwähnte frühere Grabfund im XXV. H. S. 207 dieer Jahrbücher von uns besprochen und der fränkischen Zeit zugewiesen worden ist. Auch die hier beschriebenen Gräber dürften mit Wahrscheinlichkeit in die spät römische, oder älteste fränkische Periode zu setzen sein.

J. Fr.

14. **Crefeld. Briefliche Mittheilung des Director Hrn. Dr. Rein an den Vereins-Archivar.** Von Interesse wird Ihnen eine Mittheilung sein, welche ich Ihnen von einem jüngst in unserer nächsten Nähe gemachten Funde römischer Silbermünzen, — bis auf einige Quinare — etwa 450 Denare, machen kann. Die älteren gehören dem letzten Jahrhundert der Republik zu, wie ich aus Mommsen ersehe, die jüngsten reichen bis Tiberius. Von diesem haben etwa 150, nur mit kleinen Varianten der Stempel in den Buchstaben, den Füssen des Sessels und dem Lorbeerzweig (?), denselben häufig vorkommenden Avers: TI CAESAR DIVI AVG F AVGVSTVS um den rechts gewendeten Kopf und als Rev. neben der Livia (?), nach rechts gewendet, auf Sessel mit einem Speer in der Rechten und einem Zweig in der Linken, PONTIF MAXIM. Fast gleich zahlreich, ebenfalls mit nur geringen Varianten, ist der Denar des Augustus. Av. CAESAR AVGVSTVS DIVI F PATER PATRIAE um den rechts blickenden Kopf mit dem Lorbeerkranz; Rev. CL CAESARES unter den Standbildern derselben, mit Lanzen und zwei Schildern zwischen sich; darum AVGVSTI F COS DESIG PRINC IVVENT. Einige 30 sind Legionsdenare des Antonius. Die übrigen, etwa 120 mit nur theilweise sich findenden Doubletten, zeigen sehr verschiedene Namen der Münzherrn, Wappen ihrer Gentes und öfter den Kopf und die Unterschrift ROMA.

Dieser Münzfund kann füglich den von Mommsen aufgeführten angereiht werden, und wird auch ein vergrabener Schatz gewesen sein, der unter Tiberius bei einem Einfall der Germanen bis auf ruhigere Zeiten verborgen werden sollte, von dem Besitzer aber nicht wieder hervorgesucht werden konnte. In der Nähe der Fundstätte, sie liegt an der S. W. Seite der Stadt, wurde vor längeren Jahren, beim Ziegeln, eine Menge römischer Ziegelstücke und Gefässscherben ausgegraben. Als ich davon benachrichtigt wurde, sammelte ich diese, erfuhr jedoch, dass die grossen Ziegel, auf denen auch Buchstaben gestanden, in die Tiefe geworfen seien; an welcher Stelle indessen dies geschehen, konnte keiner der Arbeiter genau angeben. Ich glaube sicher, dass an der Südseite von Crefeld eine römische Strasse über Oppum (Ubheim) nach Gelduba geführt hat. Ihr zur Seite haben sich bei Oppum Gräber und Ziegel, Schieferplatten, Gefässscherben in grosser Menge gefunden, wie bei Crefeld, allein von der Strasse selbst noch keine Spuren, wofür jedoch dadurch noch Aussicht vorhanden ist, dass ihr nicht unwahrscheinlicher Zug, nach den neben den Strassen gewöhnlichen Funden, durch den neuangelegten Kirchhof führt.

Im Doppelhefte XXXIX und XL S. 359 unten in der vorletzten Zeile lies eingravirtem statt eingemauertem.

In diesem Hefte S. 10 Z. 11 lies 'specielle' statt 'specifische'; Anm. 4 letzte Zeile lies: 'Die Nummern 1. 11. 12. 13.' S. 11 Z. 12 lies: 'en état' statt 'un état'.

Seit Ausgabe des Doppelheftes XXXIX—XL unseres Jahrbuches sind bis jetzt folgende neue Mitglieder ernannt und ihre Diplome in den Vorstandssitzungen ausgefertigt worden.

Ordentliche Mitglieder.

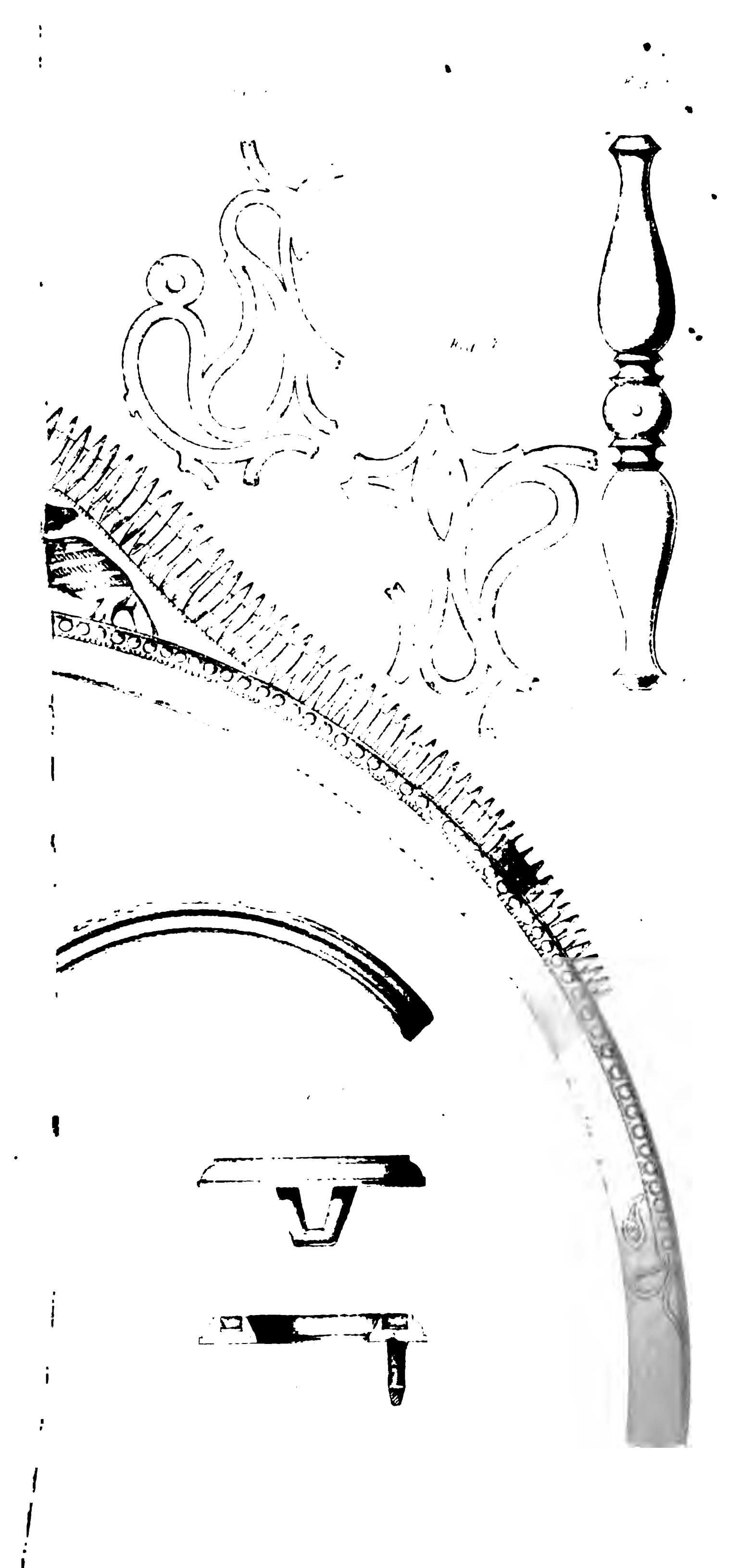
10. Januar	1866.	1.	Freiherr von der Heydt, Excellenz, Geheimer Staats- und Finanz-Minister in Berlin.
19. »	»	2.	Schoers, Beigeordneter und Fabrikbesitzer in Crefeld.
»	»	3.	Pean, Bürgermeister in Borbeck.
»	»	4.	Marot, Ober-Regierungs-Rath in Düsseldorf.
»	»	5.	Dr. Braun, Hof-Gerichts-Procurator in Wiesbaden.
»	»	6.	Obertüschen, Bürgermeister in Mülheim a. d. Ruhr.
»	»	7.	J. J. Langen, Rentner in Cöln.
»	»	8.	F. W. Greef, Rentner in Viersen.
»	»	9.	Straub, Abbé, Professor in Strassburg.
»	»	10.	Dr. Liebau, Rector in M.-Gladbach.
»	»	11.	Dr. Schoen, Gymnasial-Director in Aachen.
7. Februar	»	12.	Wurzer, Notar in Siegburg.
»	»	13.	Albert Poensgen, Fabrikant in Düsseldorf.
7. März	»	14.	Trip, Bürgermeister in Lennep.
»	»	15.	Dr. Busch in Frankfurt a. M.
»	»	16.	Gustav Hoesch, Kaufmann in Düren.
»	»	17.	Peter Peiffer, Rentner in Düren.
»	»	18.	Culemann, Senator in Hannover.
»	»	19.	von Dittfurth, Oberstlieutenant und Commandant der Festung Ehrenbreitstein.

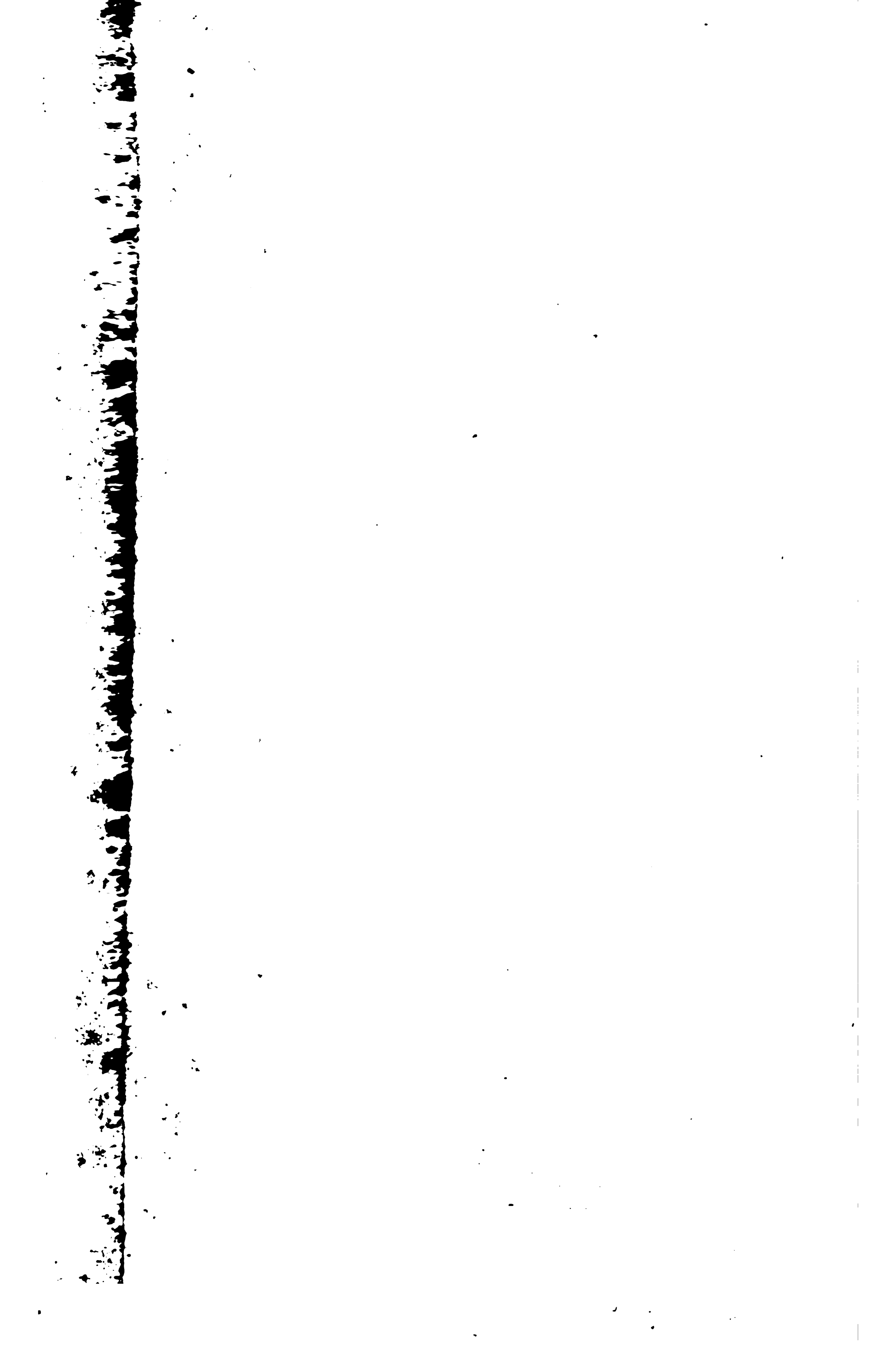
13. April 1866.	20.	**Gustav Stinnes** in Mülheim a. d. Ruhr.
» »	21.	**Salzenberg**, Geheimer Ober-Baurath in Berlin.
» »	22.	Dr. **Friederichs**, Professor in Berlin.
» »	23.	Dr. **Julius Friedländer**, Director der Münzsammlung des k. Museums zu Berlin.
» »	24.	Dr. **Wilhelm Froehner**, Conservator am Museum des Louvre in Paris.
» »	25.	**Gilly**, Bildhauer in Berlin.
» »	26.	Dr. **Heydemann** in Berlin.
» »	27.	Dr. **Woltmann** in Berlin.
» »	28.	Die Universität zu Basel.
26. April »	29.	Dr. **Joseph Müller** in Coblenz.
» »	30.	**Bock**, Regierungs-Referendar in Aachen.
» »	31.	**Teschemacher**, Advocat-Anwalt in Trier.
12. Juni »	32.	**Scheden**, Pfarrer in Brühl.
» »	33.	**Eduard Herstatt**, Rentner in Cöln.
» »	34.	Dr. L. **Schultze** in Bonn.
» »	35.	**Tony Avenarius**, Lithograph in Cöln.

Ein Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder und die Chronik des Vereins nebst Angabe der Erwerbungen und Geschenke an die Vereinssammlungen wird das zweite Heft dieses Jahrgangs bringen.

Bonn, im Juni 1866.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.



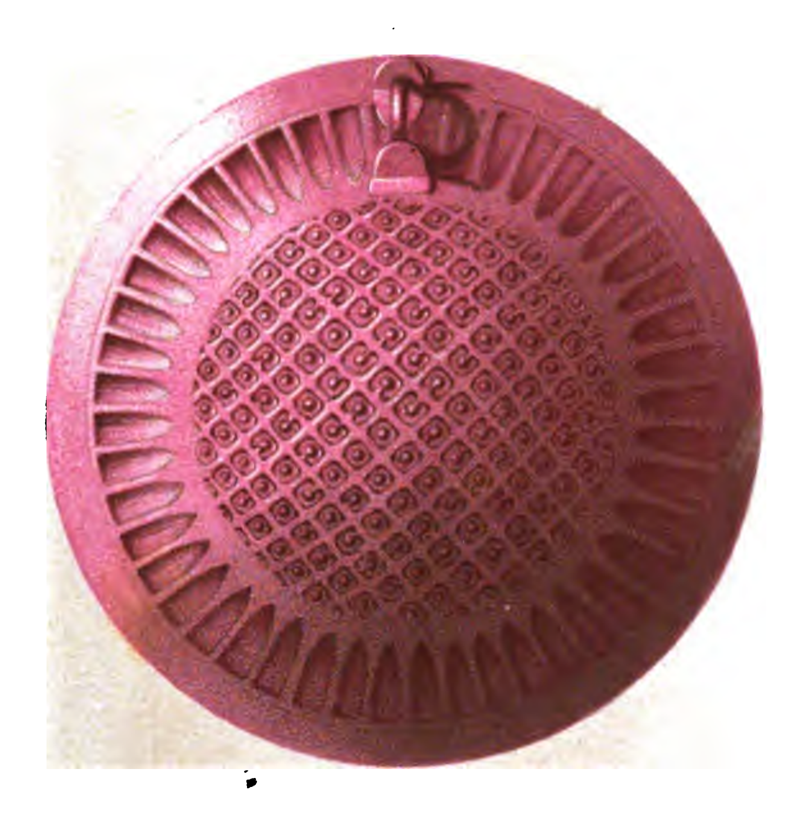



ES



Grösse des Originals.

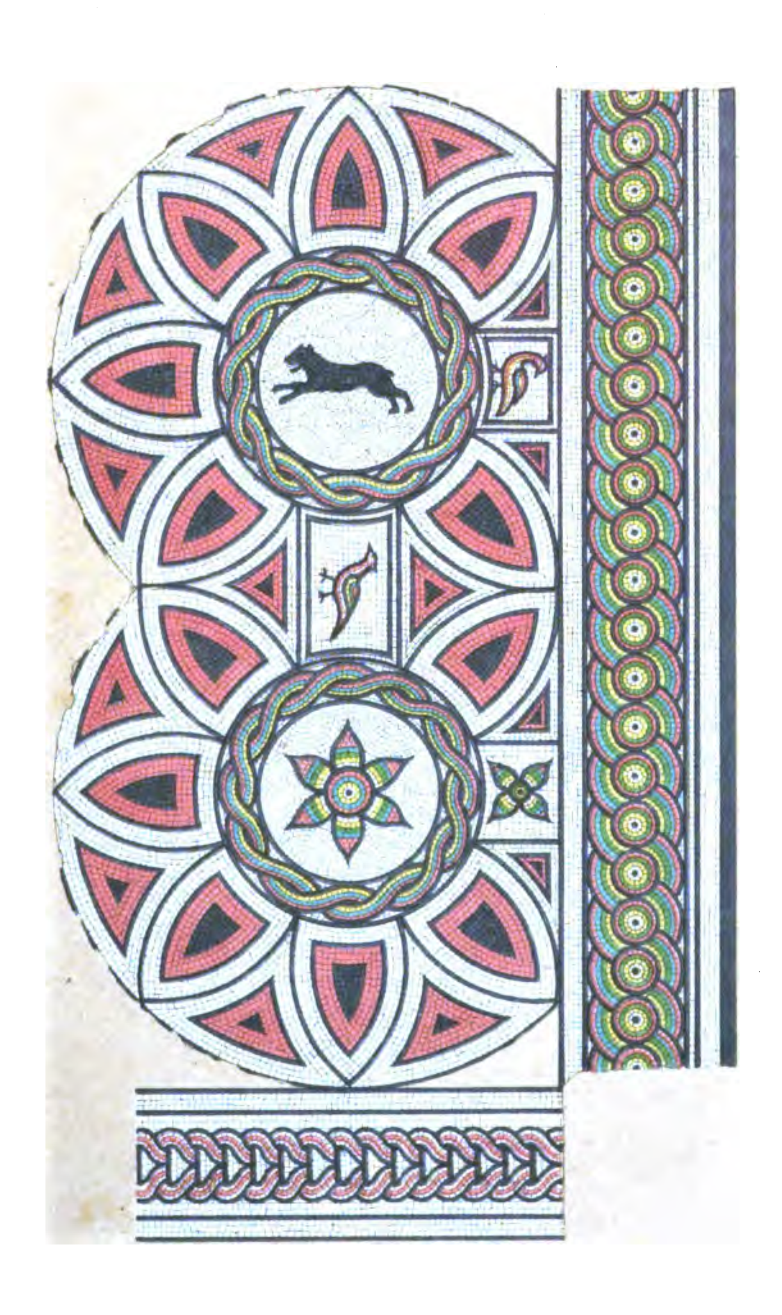
Lith. Artist. Anst. von Tony Avenarius, Cöln.



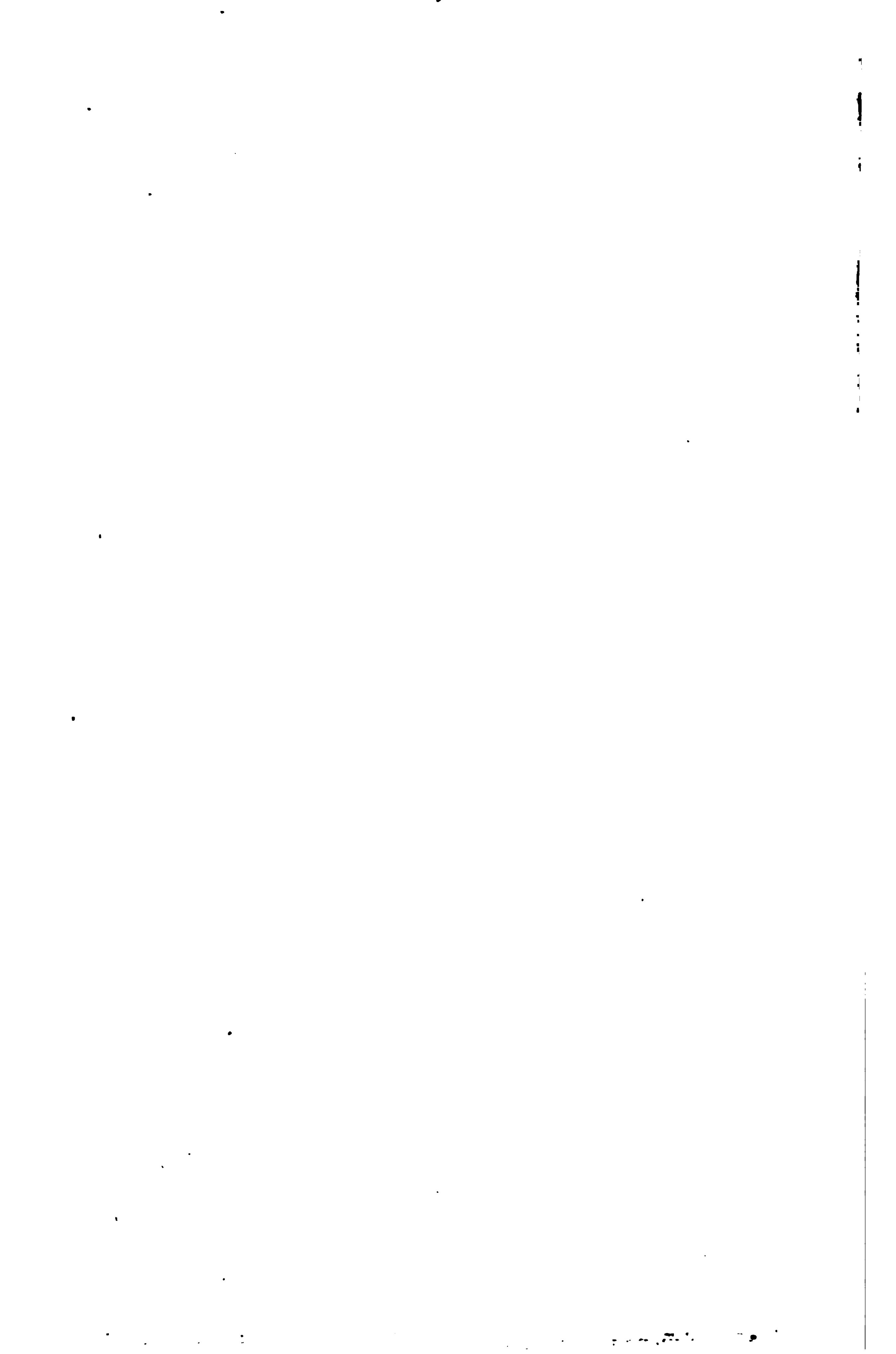


1/2 d. Originalgrösse.

Lith. Artist. Anst. v. Tony Avenarius, Cöln



Lith. Artist. Anst. v. Tony Avenarius, Cöln



JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT XLII.

MIT 8 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN UND MEHREREN IN DEN TEXT EINGEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1867.



Inhaltsverzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Litteratur.

III. Miscellen.

IV. Chronik des Vereins.

I. Geschichte und Denkmäler.

1. Die römische Moselbrücke bei Coblenz.

a. Bericht über die Ausgrabung und Aufnahme der im Flußbette der Mosel bei Coblenz aufgefundenen Pfahl- und Steinreste.

Bereits vor einigen Jahren wurden, bei Gelegenheit einer Bauausführung im Bette der Mosel, etwa 25 bis 30 Ruthen unterhalb der hiesigen alten, vom Erzbischof Balduin in der Mitte des 14. Jahrhunderts gebauten massiven Moselbrücke, und zwar in dem durch ein Parallelwerk abgeschlossenen und als Holzhafen benutzten Bassin vor dem linken Moselufer, eine Menge starker Rostpfähle vorgefunden, die im Interesse der Schifffahrt beseitigt werden mussten.

Unter der Voraussetzung, dass diese nur sehr wenig über der Sohle des Flussbettes hervorragenden Pfähle von einem alten Uferbauwerke herrühren möchten, ist ein besonderer Werth auf die Erforschung ihres Ursprungs und Zwecks nicht gelegt worden, obschon bis dahin etwas über 100 Stück jener Pfähle ausgezogen worden waren.

Im Herbste dieses Jahres jedoch, als sich bei dem sehr niedrigen Wasserstande der Mosel und des Rheins noch mehrere dergleichen Pfahlgruppen, zeigten und da bei den von der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft in dem Holzhafen vorgenommenen Kiesausgrabungen eine immer grössere Anzahl von Pfählen zu Tage kam, die in regelmässigen Gruppen und in ziemlich gerader Richtung quer durch das abgesperrte Flussbett in nicht zu grossen Entfernungen zu stehen schienen, verfehlte der Königliche Wasserbau-Inspector Hipp hierselbst nicht hierüber zu berichten, indem er seine Ansicht dahin aussprach, dass diese nach der Breite des Stromes regelmässig vertheilten Gruppen von eichenen Pfählen vielleicht einer uralten Römerbrücke möchten angehört haben. Gleichzeitig trug derselbe darauf an, nicht nur die bereits sichtbaren Pfahlgruppen aufnehmen, sondern auch weitere Nachforschungen zur Auffindung der übrigen Pfahlgruppen, durch Aufgrabung der Kiesfelder vor dem linksseitigen Moselufer und Untersuchung des Flussbettes selbst, anstellen zu lassen.

Die Vermuthung, dass die aufgefundenen Pfähle als Ueberreste einer alten Römerbrücke zu betrachten sein möchten, wurde nach der Ansicht des Herrn Hipp noch bestätigt durch eine grosse Anzahl von im Flussbette sichtbaren behauenen Steinen, von denen einzelne Trümmer bereits bei den vor mehreren Jahren dort vorgenommenen Baggerungen herausgeschafft worden waren, und zwar enthielt der eine dieser Steine das Fragment einer Römischen Inschrift, während ein anderer das Stück einer grossen Gewandstatue aus marmorartigem Kalkstein darstellte.

Bei dem allgemeinen Interesse, welches die Auffindung dieser Pfahl- und Steinreste in der Mosel erweckte, und unter Anerkennung der Wichtigkeit weiterer Nachforschungen für die Geschichte und Archäologie, stellte denn auch die Königliche Regierung hierselbst, auf den Antrag des Herrn Strombau-Director Nobiling, zur weiteren Aufdeckung derselben, die erforderlichen Geldmittel (200 Thlr.) bereitwilligst zur Disposition und beauftragte den Unterzeichneten mit der Leitung und Ueberwachung der Ausgrabungsarbeiten. Nicht unerwähnt darf gelassen werden, dass auch die hohen Militair-Behörden mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit die Aufdeckungs-Arbeiten dadurch unterstützten, dass dem Unterzeichneten 20 Mann Pioniere zur Verfügung gestellt wurden.

Es waren zwar, als zur Aufgrabung der alten Baureste geschritten wurde, bereits über 100 Pfähle ausgezogen, weil es im Interesse der Schifffahrt lag, bei dem überaus günstigen Wasserstande diese Hindernisse mit dem möglichst geringsten Kostenaufwande zu beseitigen, doch war aus den vorhandenen Löchern der Stand dieser Pfähle noch genau zu erkennen, so dass die auf Grund der speciellen Aufnahmen angefertigten und hier beigefügten 3 Zeichnungen nämlich:

Taf. I. ein allgemeiner Situations-Plan,

Taf. II. ein Special-Plan der sämmtlichen aufgefundenen Stein- und Pfahlreste,

Taf. III u. IV. Die Zeichnung der einzelnen Sculptur- und Architekturstücke in verschiedenen darauf bemerkten Maassstäben,

dennoch ein vollständiges Bild von allen in diesem Herbste aufgefundenen Bauresten gewähren.

Der Unterzeichnete liess es sich nicht nur angelegen sein vor allen Dingen die bereits sichtbaren, mit dem Flussbette in gleicher Höhe stehenden Pfähle im Holzhafen erst durch Umgrabung bis

zum Wasserspiegel ganz frei zu legen, sondern auch durch Abgrabung des Kiesfeldes landseitig vom Parallelwerk und durch Untersuchung des Flussbettes selbst, zwischen dem Parallelwerk und dem rechten Ufer, das Vorhandensein weiterer Pfahlgruppen zu ermitteln und festzustellen; denn die bereits früher sichtbaren Pfähle am linken Ufer bildeten, mit Ausnahmen des 3 Ruthen breiten regelmässig geformten Pfeilers etwa in der Mitte des durch das Parallelwerk gebildeten Hafenbassins, so unregelmässige Gruppen und standen so massenhaft im buntesten Wirrwarr durcheinander, dass es noch sehr zweifelhaft erschien, ob dieselben wirklich als Ueberreste einer alten Brücke zu betrachten sein möchten. Nur die vorerwähnte grosse regelmässig geformte Pfahlgruppe mit ihrer oberen scharf markirten Spitze (Eisbreche) zeigte die entschieden ausgeprägte Form eines Brückenpfeilers, wobei noch erwähnt werden muss, dass von dieser Gruppe, wie oben bemerkt, bereits vor einigen Jahren etwa 100 Pfähle ausgezogen worden waren, so dass die untere Spitze lückenhaft erscheint.

Die bei einem Wasserstande von 3′ 9″ am Coblenzer Rheinpegel vorgenommenen Nachgrabungen auf der Landseite neben dem Parallelwerke hatten das Resultat, dass auch hier eine Gruppe von Pfählen etwa 4′ tief unter der hier befindlichen Kiesablagerung gefunden wurde, welche ihrer Form und Ausdehnung nach mit der erwähnten benachbarten grossen Gruppe nahezu übereinstimmt, und gleichfalls die unverkennbare Gestalt eines Brückenpfeilers hat.

Zu einem nicht minder günstigen Resultate führten die auf 2 zusammengesetzten Flossen ausgeführten Untersuchungen des eigentlichen Flussbettes, zwischen dem Parallelwerk und dem rechten Moselufer, indem die hier in dem Plane Nro. II. eingezeichneten 4 Pfahlgruppen aufgefunden wurden. Leider konnten, des inzwischen eingetretenen höheren Wasserstandes wegen, diese Untersuchungen nicht weiter ausgedehnt werden, doch wurde durch Tasten unter Wasser so viel festgestellt, dass diese Gruppen eine bei weitem grössere Ausdehnung haben als im Plane gezeichnet ist, und dass auch oberhalb der in der Nähe des rechten Ufers befindlichen Kiesbank, etwa in der Mitte zwischen der ersten und zweiten rechtsseitigen Pfahlgruppe, gleichfalls noch Pfähle im Flussbette vorhanden sind.

Die Pfähle im linksseitigen Hafenbassin hatten gruppenweise eine gleiche Höhe von 6 Zoll bis 2 Fuss über dem Wasserspiegel bei 3′ 9″ am Coblenzer Rheinpegel, in der Weise, dass die dem Ufer zunächst stehenden Gruppen am höchsten standen, während ihre Höhe nach

dem Paralleldamme zu allmählig abnahm. Im eigentlichen Flussbette selbst standen die Köpfe der Pfähle 1½ bis 2 Fuss tief unter dem Wasserspiegel — mithin im Mittel auf 2 Fuss am Pegel — und mit Ausnahme der dem Parallelwerke zunächst liegenden Pfahlgruppe, die etwa ½ Fuss hoch mit angeschwemmtem Kies bedeckt war, ragten dieselben circa 1 Fuss hoch über der Sohle des Flussbettes vor.

Sämmtliche Pfahlköpfe hatten eine abgerundete Form, jedenfalls durch die Einwirkungen des Wassers und des Eises veranlasst, welchen auch die tiefere Lage der Pfahlköpfe im Haupt-Flussbette unzweifelhaft zugeschrieben werden muss.

Nach Freilegung der Pfähle im Hafenbassin, und nachdem dieselben sämmtlich genau aufgemessen worden waren, stand deren Beseitigung im Interesse der Schifffahrt nichts mehr im Wege, weshalb sie denn auch mittelst Schrauben herausgezogen wurden. Hierbei ergab sich, dass die theils runden, theils vierkantigen zum bei weitem grössten Theile aus Eichenholz bestehenden Pfähle (Taf. IV Nro. V), eine sehr verschiedene Länge hatten, nämlich zwischen 6 bis 12 Fuss; ebenso variirte ihre Stärke zwischen 1 und 2 Fuss im Durchmesser.

Sämmtliche Pfähle waren unten zugespitzt und wahrscheinlich mit eisernen Pfahlschuhen versehen, von denen noch sieben unversehrt, und mehrere in Bruchstücken zu Tage geschafft wurden, während von den meisten Pfählen die Spitzen beim Herausziehen abbrachen und mit den Schuhen im Boden stecken blieben. Diese Pfahlschuhe, ganz ebenso angefertigt wie sie noch gegenwärtig angewendet werden, bestehen aus einer vollen pyramidalen eisernen Spitze und dem hohlen kegelförmigen Schuh, mit 2 Seitenlappen, welche mit Nägeln an dem Pfahle befestigt waren. Das Eisen war so oxydirt und hatte sich so fest und innig mit dem kiesigen Boden verbunden, dass die Lösung nur durch starke Hammerschläge herbeigeführt werden konnte. Die eichenen Pfähle, in den zugehörigen Grundrissen Blatt II und III mit brauner Farbe angegeben, sahen ganz schwarz wie Ebenholz aus, die äussere Hülle derselben war in einer Stärke von durchschnittlich ½ Zoll ganz erweicht und morsch, der innere Kern zeigte sich dagegen noch von fester Beschaffenheit und guter Textur. Die wenigen tannenen Pfähle, welche sich vorfanden, und die in den betreffenden Plänen gelb angelegt sind, hatten ihre helle Farbe behalten, zeigten sich äusserlich weniger morsch als die eichenen Pfähle auch hatten ihre Fasern die volle Elasticität bewahrt.

Bemerkenswerth ist noch, dass die Zwischenräume zwischen den

Pfählen der zweiten Pfahlgruppe am Fusse des linksseitigen Ufers mit einer festgeschlagenen 2 bis 3 Fuss starken Tuffstein-Schicht ausgefüllt waren, wogegen bei den übrigen Pfahlgruppen die einzelnen Pfähle, jedoch auch nur theilweise, mit kleingeschlagenen Bruchsteinstücken sich umpackt fanden.

Wenn man nun die Richtung und Grundform der sämmtlichen aufgefundenen Pfahlreste, wie sie Blatt II dargestellt sind, näher betrachtet, so erscheint es unzweifelhaft, dass dieselben einer alten Brücke angehört haben müssen. Auch zeigt der zugehörige Situations-Plan Blatt I, worin die ungefähre Länge des Römercastells Coblenz mit rother Farbe eingezeichnet ist, ganz deutlich, dass die quer durch das ganze Flussbett der Mosel sich erstreckenden Pfahlgruppen von dem Ende der alten Römerstrasse am linken Ufer in gerader Richtung nach dem, auf dem höchsten Punkte der Stadt Coblenz angelegten Castellum Confluentes führen, woraus wiederum geschlossen werden kann, dass die Brücke bereits von den Römern erbaut worden ist. Dazu stimmt auch der wichtige Umstand, dass die von der Balduinischen Moselbrücke links (östlich) abgehende Cölner Strasse in einem kurzen Bogen einige hundert Schritte unterhalb (nördlich) der fraglichen Pfahlreste wieder in die alte römische, nach Andernach weiter führende Römerstrasse einlenkt, deren Moselübergang ganz genau mit der Richtungslinie der Pfahlreste übereinstimmt.

Denkt man sich ferner die im Flussbette nur unvollständig aufgefundenen Pfahlreste entsprechend ergänzt und nimmt man an, dass dieselben eine gleiche Form und Ausdehnung gehabt haben mögen, wie die beiden grossen und vollständigeren Pfahlgruppen linksseitig vom Parallelwerk, so finden sich mit Rücksicht darauf, dass nach den vorgenommenen Sondirungen auch zwischen den beiden ersten rechtsseitigen Pfahlgruppen noch Pfähle vorhanden sind, zwischen dem grossen zugespitzten Hauptpfeiler im Hafenbassin und dem rechten Moselufer sechs Zwischenpfeiler in gleichweiten Entfernungen. Von Mitte zu Mitte stehen diese Pfeiler 94 Fuss weit von einander entfernt. Wird vorausgesetzt, dass auch die übrigen Pfahlgruppen im Flussbette wie die beiden noch am besten erhaltenen linksseitigen Gruppen eine Breite von 36 Fuss gehabt haben, so ergiebt sich hieraus, dass die alte Brücke sieben Oeffnungen von je 58 Fuss lichter Weite hatte. Die zwischen dem Fusse des linksseitigen Moselufers und dem grossen Pfeiler im Hafenbassin befindlichen Pfähle, welche theilweise ganz regelmässige normal zum Ufer stehende Reihen und sehr nahe zusammenstehende Gruppen

bilden, scheinen ihrer Form nach nicht zur eigentlichen Brücke gehört zu haben, es drängt sich vielmehr die Vermuthung auf, dass diese Pfähle zur Bildung des landseitigen Brückenaufgangs oder einer Fluthbrücke mit schmäleren Oeffnungen gedient haben mögen, während die eigentliche Brücke erst bei dem gedachten grossen Pfeiler anfing.

Diese Vermuthung wird auch noch dadurch bestärkt, dass die Richtung der Pfahlgruppen bei dem grossen Pfeiler im Hafenbassin augenscheinlich eine kleine Abweichung erleidet, indem sie von hier ab etwas mehr westlich läuft.

In welcher Weise nun aber die eigentliche Brücke construirt und ob sie überhaupt jemals vollendet gewesen sein mag, dürfte aus den vorgefundenen Pfahlüberresten schwerlich auch nur mit einiger Sicherheit festzustellen sein, da jeder weitere Anhaltspunkt fehlt und auch die Geschichte von der Existenz einer vormittelalterlichen Moselbrücke bei nichts erwähnt.

Dass die vorhandenen Pfahlgruppen Ueberreste von Jochen für eine hölzerne Pfahlbrücke gewesen sind, kann nicht wohl angenommen werden, dagegen spricht vor Allem die grosse Breite der einzelnen Pfeiler von 36 Fuss so wie die dichte Stellung der Pfähle, und zweitens der Umstand, dass für blosse Brückenjoche, die im vorliegendem Falle schon aus drei bis höchsten fünf Reihen Pfählen genügend standhaft herzustellen waren, nicht solche kolossale Pfahlbauten nothwendig waren.

Auch für Pfahlroste von einer massiven Brücke können die entdeckten Pfähle schwerlich gehalten werden, da abgesehen davon, dass weder Holme noch Zangen etc. gefunden sind, auch nicht einmal eine Spur von Mörtel zu entdecken war. Schon eher wäre die Annahme möglich, dass es in der Absicht gelegen haben könnte, eine massive Brücke zu erbauen, von der deshalb nur die Pfahlroste zur Ausführung gekommen wären, weil die Erbauung der Brücke in die Zerstörungsperioden des 4. und 5. Jahrhunderts gefallen wäre und der Untergang der Römerherrschaft ihre Vollendung unterbrochen hätte.

Wenngleich nun aber auch die mächtigen Pfahlgruppen mit ihren als Eisbrechen dienenden Spitzen ganz die Form von Rosten zu einem Massivbau haben, so möchte die vorstehende Annahme doch aus dem Grunde zweifelhaft erscheinen, weil die Pfahlköpfe bei den Pfahlgruppen linksseitig vom Parallelwerk über dem niedrigen Wasserspiegel selbst jetzt noch hervorragen, während das Flussbett im Laufe der Jahrhunderte sich doch gewiss erhöht hat, die Pfahlköpfe selbst aber niedriger geworden oder abgekämmt sind, somit früher unzweifel-

haft mit ihren Köpfen über den niedrigsten Wasserstand hervorgeragt haben müssen, was für die Anlage von Pfahlrosten entschieden fehlerhaft gewesen sein würde.

In Anbetracht aller dieser Umstände, und mit Rücksicht darauf, dass die von Trajan über die Donau erbaute, auf der Trajanssäule zu Rom abgebildete Römerbrücke eine auf steinernen Pfeilern in Holzsprengwerk ausgeführte Bockbrücke war, hält es der Unterzeichnete für am Wahrscheinlichsten, dass die in dem Flussbette der Mosel aufgefundenen Pfahlgruppen blosse Subconstructionen gewesen sind, die zur Aufstellung von Böcken dienten, welche die eigentliche Brückenfahrbahn getragen haben, wozu freilich bei den grossen Zwischenweiten von 58 Fuss Systeme von Hänge- oder Sprengwerken nöthig wurden. Für diese Ansicht spricht auch noch der Umstand, dass zwischen und neben den Pfahlgruppen in dem abgeschlossenen Hafenbassin eine grosse Menge (über 150 Stück) von schweren Steinblöcken gefunden wurden, welche vermuthlich zur Belastung der hölzernen Böcke und der Brückenbahn selbst gedient haben, damit sie nicht in Gefahr geriethen beim Hochwasser von den Rosten abgehoben zu werden. Zu einem einheitlichen Bauwerke können nämlich diese Steine unmöglich gehört haben, da sie nicht nur aus dem verschiedenartigsten Material bestehen, sondern auch vielfache Sculptur- und Architekturfragmente darstellen, von denen jedoch kein Stück als zu dem andern passend mit Bestimmtheit ermittelt werden konnte.

Wenngleich diese Steinfunde hinsichtlich ihrer künstlerischen Bedeutung grösstentheils wenig Werth haben, so liefern sie doch ein überaus reichhaltiges Material für die Archäologie, weshalb denn auch die einzelnen Steinblöcke nach geschehener Aufgrabung nicht nur mit besonderen Nummern versehen, sodern auch ihre Lage speciell aufgenommen und in den Grundplan Taf. II verzeichnet wurden. Die wichtigsten der gefundenen Steine, und zwar diejenigen, welche Architektur- und Sculpturfragmente enthalten, sind folgende (Taf. III u. IV):

Litt. A. Ein sehr schön gearbeiteter kleiner männlicher Kopf in Relief aus feinem weissen Jurakalk.

Litt. B. Der etwas grössere bärtige Kopf einer Statue von göberem Jurakalk.

Nro. 1. Ein platter Stein auf zwei Seiten mit Schuppen versehen, wie sie an der Spitze der Igel-Säule bei Trier vorkommen, und der vermuthlich als Bedachungsstein gedient hat.

Nro. 2. Eckstück von einem stark ausladenden Gesims, beide von Kalkstein.

Nro. 3. Ein kolossaler Rundfries mit schuppenförmigen Blättern geziert, an dessen Stirnseite ein rundes groteskes Haupt als Relief vortritt (wahrscheinlich eine Steinvolute von einem grossen Grabmal) in grauem Trierer Sandstein.

Nro. 4. Ein in drei Stücke zerbrochenes viereckiges Postament, mit gut erhaltener Basis und zwei Urnen, woran sich ein mit rautenförmigen Verzierungen bedecktes Wangenstück anschliesst. Diese ganze Gruppe zeigt den totalsten Verfall der Kunst und erinnert an den Zopfstyl des vorigen Jahrhunderts. Das Material scheint Liturnellkalk von Mainz.

Nro. 5. Grosses Werkstück (Eckstück), auf dessen halben Langseite sich 6 runde Cannellirungen befinden, während die Stirnseite mit gut gearbeitetem Blattwerk (Akanthus und hängende Glockenblumen) geschmückt ist.

Nro. 8. Fragment eines grossen cannellirten Pilasters mit gut gearbeiteter attischer Base.

Nro. 10. Grosses Eckstück mit theilweise cannellirter Langseite, während die Stirnseite kaum mehr kenntliches Blattwerk enthält. Alle Kalkstein.

Nro. 16. Würfelförmiger Stein von circa $2^1/_2$ Fuss Höhe, auf dessen vorderer Seite sich ein nackter Genius und Reste einer siebenzeiligen Inschrift befinden, deren Endbuchstaben undeutlich als:

. . . . I
. . . . AE
. . . RORI (?)
. . . . RIO
. . . . IT
. . . . . NIVS }
. . . . . IVS } (?)
. . . . IT }

zu lesen sind.

Nro. 17. Grosser würfelförmiger Steinblock von etwa $3^1/_2$' Seite mit den in weiten Distanzen stehenden grossen Buchstaben I. H. (in honorem?)

Nro. 18. Fragment von einem Gesimsstück.

Nro. 23. Der untere Theil einer in kräftigem Relief vortretenden nackten männlichen Figur in Lebensgrösse, welche zur Seite eines Postaments steht, gut gearbeitet in weissem Jurakalk.

Nro. 24. Ein grosses Steinstück mit 2 Pilastercapitälen, welche durch 6 Cannellirungen getrennt sind.

Nro. 25. Fragment von einem kleinen mit kaum mehr kenntlichem Blattwerk geschmückten Steinstück.

Nro. 26. Ein gut gearbeitetes Bildwerk mit einer nackten, neben einem Baume stehenden männlichen Figur und 2 bekleideten Frauengestalten. Auf der Lagerfläche dieses Steines befindet sich die Inschrift:

SEMVS · I · ABT ·

Nro. 32. Eckstück mit Blattverzierungen.

Nro. 33. Ecke von einem Postament oder Sockelgesims.

Nro. 34. Grosser Steinblock mit einigen horizontalen Gliederungen und undeutlichem Blattwerk.

Nro. 35. Die obere Hälfte eines grossen Reliefs, darstellend einen blossköpfigen, in anschliessender Tunika und flatterndem Mantel dahin sprengenden Reiter, nebst dem Kopf des Pferdes von recht guter Arbeit.

Nro. 36. Eine flache Steinplatte mit den Bruchstücken von einem gezäumten Pferdekopf und dem Schilde eines Reiters.

Nro. 38. Würfelförmiger Stein mit dem Bruchstücke eines vortrefflich gearbeiteten grossen Lorbeerzweiges.

Nro. 39. Grosser würfelförmiger Stein, auf dessen rechtwinklich an einander stossenden Bildflächen die obere Hälfte von 2 lebensgrossen Frauenfiguren in klagender Haltung, in flachem Relief und mit eckig gezeichneter Gewandung dargestellt ist.

Nro. 73. Grosses Steinstück mit dem kaum mehr kenntlichen Relief einer Kampfscene zwischen nackten Männern.

Nro. 75. Die untere Hälfte eines stark beschädigten Reliefs mit einem vierräderigen mit Pferden bespannten Wagen, auf dem, wie es scheint, zwei Personen sitzen.

Nro. 76. Ein kleineres Eckstück, dessen Stirnseite ganz, die Langseite aber nur zur Hälfte cannellirt ist.

Nro. 77. Kleines Consolstück.

Ausserdem sind noch bei den bereits erwähnten vor einigen Jahren vorgenommenen Baggerarbeiten im Hafenbassin mehrere Steine gefunden worden, nämlich die Bruchstücke einer grossen Inschriftplatte (Taf. IV Nro. I) mit den in schönen Lapidarbuchstaben eingemeisselten Sylben:

TIAE · I
HIE
EΛ

und einige Bruchstücke von einer grossen Gewandstatue (Taf. IV Nro. II).

Die sämmtlichen vorangeführten Steinreste, von denen mehrere eine Grösse bis zu 30 Cubikfuss haben, bestehen wie gesagt aus dem schönen festen weissen Jurakalk von Verdun, mit alleiniger Ausnahme des mit Nro. 3 bezeichneten Rundfrieses, der aus grauem Trierer Sandstein und der sub Nro. 4 aufgeführten zopfigen Steingruppe, die aus dem weisseren Liturnellkalkstein von Mainz gefertigt ist.

Die übrigen numerirten, aber oben nicht speciell aufgeführten Steine sind theils mehr oder minder roh bearbeitete Werkstücke ohne wesentliche Architektur- und Sculpturfragmente, theils natürliche Steinblöcke. Sie bestehen aus dem verschiedenartigsten Material, indem nicht nur Blöcke von weissem und rothem (bunten) Trierer Sandstein sondern auch von Kalkstein und Tufstein vorkommen. Die Grösse dieser Steine ist gleichfalls sehr verschieden und variirt zwischen 10—30 Cubikfuss. Grösstentheils sind sie mit Löchern zum Einsetzen der Steinklammern und zum Versetzen der Steine selbst versehen (Taf. IV Nro. III), während Reste von Klammern nicht gefunden wurden. Die nicht numerirten, oberhalb der Pfahlgruppen im Hafenbassin eingezeichneten Steine, sind 2seitig bearbeitete Werkstücke grösstentheils von dem prachtvollen grünen Syenit oder Diorit des rechten Rheinufers.

Da alle diese gefundenen Steinreste in gar keinem Zusammenhang zu einander stehen, so kann nur angenommen werden, dass sie Ueberreste von Architekturmonumenten, Altären, Grab- und Votivsteinen sind, welche in dem damaligen barbarischen Zeitalter zerstört und als Belastungssteine zu der Bockbrücke verwendet worden sind. Die Werkstücke von dem grünlichen Syenit rühren jedoch vielleicht auch von dem Bau der Balduin'schen Moselbrücke her, an der ähnliche Steine, wenn auch sehr vereinzelt, vorkommen. Ein ähnlicher keilförmig, wie zu einem Gewölbschlussstein behauener grüner Syenitblock liegt seit Jahrhunderten an einem der Pfeiler der Durchfahrtshalle des Gymnasiums in Coblenz und bezeichnet ihn die Tradition als bei der Römerbrücke oberhalb Engers gefunden.

Ausser diesen Pfahl- und Steinresten fanden sich noch einige römische Ziegelbruchstücke und eine Anzahl von Knochen, Schädeln, Hörnern von allerhand Thieren, als Ochsen, Kälbern, Hunden und dergl.,

namentlich in der Nähe des breiten Pfeilers im abgesperrten Flussarm vor, welche Herr Prof. Schaaffhausen in Bonn als von unseren Raçen nicht verschiedenen Thieren herstammend bezeichnet. Merkwürdig war, dass sie auch den Oberarmknochen eines Menschen enthielten. Zwischen den Pfählen des ersten Pfeilers am linken Ufer fanden sich zwei Münzen: Ein bronzener Vespasian mit dem Altar und der Aufschrift Provident. S. C. und ein eben solcher Gratian mit der Umschrift D. N. Gratianus Augg. Aug. und dem Revers Gloria novi saeculi vor (Taf. IV Nr. IV).

Die Daten dieser beiden Münzen bilden das einzige positive historische Ergebniss, nämlich die Regierungszeiten des Vespasian 69—79 und des Gratian 375—383 unserer Zeitrechnung, und ist hiernach wohl anzunehmen, dass die Brücke am Schlusse des 4ten Jahrhunderts noch gestanden hat und gleichzeitig mit dem Römercastell Coblenz ihren Untergang fand, von dem nach den vorhandenen Nachrichten im Jahre 430 die letzte Erwähnung geschieht.

Coblenz, den 30. December 1865.

Der Wasserbaumeister
Schmidt.

b. Betrachtungen über die aufgefundenen Ueberreste einer muthmaßlichen Römerbrücke im Flußbette der Mosel bei Coblenz.

Vorausgesetzt, dass die tiefste Stromrinne der Mosel, schon zur Zeit der Römerherrschaft, nahe an dem damaligen rechtsseitigen Ufer gelegen hat, auf welchem das römische Castell Confluentes am Zusammenfluss der Mosel und des Rheins gestanden hat, das Flussbett vor dem linken Ufer dagegen — das ebenfalls, wenn auch nur mit Wohn- und Landhäusern auf dem ansteigenden Bergabhange der jetzigen Veste Franz bebaut gewesen sein mag — gewiss sehr seicht und flach, im Sommer vielleicht sogar in grosser Breite ganz trocken gewesen sein wird, in welchem man, beim niedrigen Wasserstande, bis zum höheren Uferrande, mit grössern Schiffsgefässen zum Uebersetzen der Truppen und Wagen etc. unmöglich hat gelangen können, haben sich ohne allen Zweifel gewiss auch die Römer schon nothgedrungen gesehen, vor allen Dingen erst eine Fährüberfahrt zur Herstellung einer möglichst bequemen Verbindung zwischen den beiderseitigen Ufern einzurichten.

Denke ich mir dabei aber eine stromabwärts gerichtete Rampe nach dem Wasser, vor dem äusseren Thore des auf dem rechten Ufer der Mosel aufgeführt gewesenen römischen Castells, und richte alsdann meinen Blick auf die, vor dem stark versandeten linken Ufer aufgefundene Längenpfahlreihe — jener Rampe gerade gegenüber — ohne dabei die kurzen Pfahlreihen (Jochpfähle) zwischen jener längern Uferbefestigung (Bohlwerk) und dem weit zurückliegenden, sanft ansteigenden höhern Terrain zu übersehen, die höchst wahrscheinlich unter dem Boden landwärts noch weiter fortlaufen, so möchte ich wohl die Ueberzeugung aussprechen,

> dass vor dem untern (nördlichen) Theile des römischen Castells zwischen dem rechten, und dem durch Pfahlbauten befestigten und erhöhten, sehr flachen ansteigenden linksseitigen Moselufer eine Fährüberfahrt stattgefunden hat.

Um aber von jener äussern Pfahlwand, — die nur etwas über dem mittlern Wasserstande hervorgeragt haben wird, weil man sonst beim niedrigen Wasserstande mit Schiffen nicht hätte daran anlegen können, — über das flache, gewiss oft überschwemmt gewesene Vorland nach dem weit zurückgelegenen höhern Terrain trockenen Fusses zu gelangen,

> muss wenigstens ein leichter, auf einzelnen einfachen Pfahlreihen ruhender, bei Hochwasser und im Winter mit geringer Mühe in sehr kurzer Zeit abzubrechender Brückenzugang unentbehrlich gewesen sein, von welchem denn auch 2 Joche, jedes aus drei Pfählen bestehend, in einer Brückenweite von 22 Fuss vorgefunden worden sind, die man sich nur fortgesetzt und mit einer Brückenbahn, aus Balken und Bohlen bestehend, zu denken braucht, um den von dem äussern Bohlwerke nach dem entfernten höhern Uferrande führenden Brückenzugang im Geiste zu sehen.

Erst später, nachdem das Bedürfniss eingetreten und fühlbar geworden sein mag, die Mosel auch bei höhern Wasserständen mit Truppenzügen ohne Zeitverlust zu passiren, dürfte der Plan zur Anlage einer festen Brücke aufgefasst und zur Ausführung gekommen sein, und zwar unmittelbar vor dem nördlichen Aussenthore des römischen Castells, zur Verbindung der von Mainz und Trier kommenden und nach Cöln gehenden Römerstrasse; denn eine Römerstrasse zwischen Trier und Coblenz, auf dem linken Moselufer, hat wegen der zu überschreitenden tiefen Querthäler nie bestanden.

Die Einrammung der zu einer hölzernen Brücke nöthigen, wahrscheinlich bis über das Hochwasser hervorragenden Pfähle für die einzelnen Brückenpfeiler, hatte in dem seichten Wasser und der geringen Strömung vor dem linken Moselufer gar keine Schwierigkeit. Und da die nahe gelegenen dichten Wälder die stärksten und längsten Eichen zu den Pfählen und Balken in unbeschränkten Massen lieferten, so kann es gar nicht auffallen, dass die Brückenpfeiler, vor dem linken Ufer, welche auch dem Eisgange Widerstand leisten sollten, in enormen Dimensionen angelegt worden sind, besonders wenn man annimmt, dass nicht allein die Oberflächen der mächtigen Mittelpfeiler, sondern auch die überaus breite Brückenbahn zwischen denselben, mit Brustwehren und sonstigen fortificatorischen Anlagen als Vertheidigungsthürmen, zur Beherrschung des Flusses versehen gewesen sein mögen.

Ganz anders verhielt es sich aber bei dem Bau der hölzernen

Brückenpfeiler in dem viel tiefern eigentlichen Flussbette und in der bei weitem stärkeren Wasserströmung vor dem rechten Ufer. Denn hätte man auch dort solche starke Mittelpfeiler anlegen wollen, so würde dem Hochwasser und dem Eisgange ein so gewaltiges Hinderniss in den Weg gelegt worden sein, dass die ganze Brücke bei den ersten Hochfluthen und starken Eisgängen rettungslos hätte untergehen müssen. Aus diesem Grunde werden sich die in der Baukunst wohl erfahrenen Römer denn auch wahrscheinlich damit begnügt haben, in der starken Wasserströmung und in dem tiefern Flussbette vor dem rechten Ufer, nur eine, damals allgemein übliche, gewöhnliche Bockbrücke aufzustellen, die vor der Beziehung des Winterquartiers im Castell bald abgetragen, und im Frühjahr vor dem Beginn des neuen Feldzuges ebenso bald wieder aufgeschlagen werden konnte. Um dieses Abbrechen und Wiederaufstellen aber noch mehr zu erleichtern, ist es gar nicht unwahrscheinlich, dass man die Grundpfähle zu den einzelnen Bockbrückenjochen nicht bloss stehen liess, sondern von vorn herein als Pfahlroste für die darauf zu stellenden Böcke construirte, wobei die langen Pfeilerspitzen zum Brechen des Grundeises gewiss nicht vergessen sein werden.

Dass von diesen Pfahlrosten (mit Ausnahme der in dem ersten rechtsseitigen Mittelpfeiler jetzt nur vorhandenen einzelnen Pfahlreihen und in anderen Pfeilern nur noch existirenden einzelnen Pfähle) nichts mehr vorzufinden ist, kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, dass dieselben im Fahrwasser der Schiffe gestanden haben, der Ausübung der Schifffahrt daher — besonders beim niedrigen Wasserstande — sehr hinderlich gewesen sein müssen, und deshalb in dem langen Zeitraume von 1500 Jahren nach und nach herausgezogen und beseitigt worden sind. Die Pfähle in den linksseitigen Brückenpfeilern und in dem seichten, zur Ausübung der Schifffahrt nicht geeigneten Flussbette waren dagegen nicht hinderlich und sind deshalb seit ihrer Einschlagung auch unbemerkt und unbeachtet so lange stehen geblieben, bis man vor einigen Jahren beim Ausbaggern und Vertiefen der neu angelegten, durch ein massives Parallelwerk auf der Flussseite begrenzten Hafenbucht vor dem linken Moselufer, auf die grosse Pfahlgruppe des 3ten sehr starken und ausserordentlich langen, höchst wahrscheinlich mit einem Befestigungsthurme versehenen linksseitigen Mittelpfeilers stiess und dort mit dem Ausziehen der Grundpfähle sofort den Anfang machte, ohne zu ahnden, dass dieselben von einer uralten Brücke herrühren könnten. Letzteres wurde erst bei dem überaus niedrigen Wasserstande im vorigen

Herbste bei der Ausschachtung der grossen Kiesbank in der erwähnten Hafenbucht erkannt und gleichzeitig das Räthsel gelöst, warum die quer durch die Hafenbucht streichende Kiesbank, nicht gleich den übrigen Kiesmassen oberhalb und unterhalb derselben trotz der dazu angelegten Strombaubeschränkungswerke vom strömenden Wasser war mit fortgerissen worden.

Wenn nun gleich durch den alljährlichen Abbruch der Bockbrücke im tiefern Flussbette für den Abfluss des Hochwassers und für den Durchgang der Eismassen ein recht ansehnliches Fluthprofil gelassen resp. rechtzeitig geschaffen sein mochte, so ist doch nichts desto weniger mit Sicherheit anzunehmen, dass die überaus starken Mittelpfeiler vor dem linken Ufer, trotz der Seichtheit des Flussbettes, ein gewaltiges Aufstauen des Hochwassers und des Eises verursachen mussten und gewiss auch verursacht haben, wodurch das Flussbett zwischen den mächtigen Pfeilern nothwendig mehr oder minder tief ausgerissen worden ist und selbst die eingerammten Brückenpfähle theilweis unterwaschen sein mögen, wovon die in den Brückenöffnungen dicht neben einander stehenden fast unzähligen Pfähle das sicherste Zeugniss geben. Ja, man kann sogar behaupten, dass diese Vertiefungen und Auskolkungen im seichten Flussbette, in der ersten und 3ten linksseitigen Brückenöffnung (der aufgedeckten Stelle) am stärksten gewesen sein müssen, weil in diesen beiden Flussöffnungen die ausgedehntesten Arbeiten zur Wiederherstellung und Befestigung des Brückenherdes zur Ausführung gebracht sind.

Nach meinem unmaassgeblichen Dafürhalten unterliegt es nämlich gar keinem Zweifel, dass jene entstandenen Auskolkungen zur Abwendung der vorhandenen und künftig wieder zu erwartenden Gefahr mit dicht neben einander gestellten Pfählen ausgerammt und zwischen den Pfählen, noch mit den vorgefundenen Bruchsteinen ausgepackt worden sind, wie dieses vielfach auch noch später bei der Befestigung der Brückenherde in den Oeffnungen der Flussbrücken geschehen ist und zwar in der Regel in der Höhe der Fluss- und Terrainsohle.

Um aber die colossalen hölzernen Brückenpfeiler gegen den Eisgang noch stabiler zu machen, und selbst gegen das Ausheben und Fortschwemmen durch die Hochfluthen zu schützen, sind dieselben, — ausser den vielleicht darauf angebracht gewesenen Brustwehren und Vertheidigungsthürmen — höchst wahrscheinlich mit vorgefundenen gewaltigen Steinmassen — die von allen Seiten ohne Auswahl zusammengebracht sein mögen — belastet worden. Dieselben sind bei der Zer-

störung und dem Einsturze der Brücke nothwendig in das Flussbett gefallen und ist ein Theil derselben theils zwischen, theils an den Spitzen der Pfeiler jetzt wieder aufgefunden worden, während der grössere Theil gewiss schon früher als die Schifffahrt hindernd, mit den Pfählen ausgehoben worden ist.

Dass alle Brückenpfähle, sowohl in den Pfeilern als in den Brückenöffnungen selbst, jetzt ziemlich in einer und derselben gleichen Höhe gestanden haben, kann aus dem Grunde wieder nicht auffallen, weil alle eingerammten Pfähle überhaupt dicht über dem Erdboden, am ersten faulen und am leichtesten abbrechen, und weil ferner die Pfähle zur Befestigung des Flussbettes (Brückenheerd) in den ausgekolkt gewesenen Brückenöffnungen die jetzige Höhe des niedrigsten Wasserstandes von vornherein mögen gehabt haben.

Unter diesen Annahmen und Voraussetzungen und ferner in Erwägung, dass das rechtsseitige Moselufer vor dem römischen Castell, welches letztere unbedingt dicht am damaligen Uferrande gestanden haben wird, seit der Römerzeit bedeutend weiter vorgeschüttet sein muss und der rechtsseitige Landpfeiler der alten Brücke daher in dem jetzigen hohen Terrain des Stadtwerftes oder des Florinsmarktes gestanden haben wird, haben die vor dem jetzigen rechtsseitigen Ufer vorgefundenen Pfahlreihen unstreitig zu dem ersten rechtsseitigen Mittelpfeiler gehört, wogegen der linksseitige Landpfeiler gewiss sehr weit hinter den letzten aufgefundenen Pfählen landeinwärts gelegen haben wird. Wie viele Mittelpfeiler in dem jetzt bebauten hohen Terrain des linksseitigen Ufers gestanden haben, ist daher nicht zu ermitteln.

Ohne die ganze Länge der alten Römerbrücke auch nur annähernd angeben zu wollen, habe ich doch die Ueberzeugung gewonnen, dass dieselbe aus mindestens fünf sehr starken und aus fünf schwächern Mittelpfeilern bestanden hat, von denen die ersteren eine Stärke von 31 bis 34 Fuss gehabt haben, während die Stärke der letzteren nicht zu ermitteln ist, nach dem ersten rechtsseitigen Pfeiler jedoch zu urtheilen, auf etwa 14 Fuss anzunehmen sein dürfte.

Indem nun diese zehn Mittelpfeiler zusammen eine Flussbreite von nahe 230 Fuss ausfüllen, die dazwischen und daneben liegenden eilf Brückenöffnungen aber ein etwa 650 Fuss breites Fluthprofil würden offen gelassen haben, so könnte die alte Römerbrücke mit eilf Durchlassöffnungen wohl eine Gesammtlänge von nahe 880 Fuss zwischen den beiderseitigen Landpfeilern gehabt haben.

Da jedoch die jetzt bestehende, im 14. Jahrhundert gebaute hiesige massive Moselbrücke, einschliesslich ihrer zwölf, im Durchschnitt 18 Fuss starken steinernen Mittelpfeiler, schon eine Länge von 900 Fuss zwischen ihren beiden Stirnpfeilern hat, und mit Rücksicht darauf, dass zur Römerzeit die Mosel auf ihrem linken Ufer unmöglich so weit vorgeschoben gewesen sein kann, als dies in neuerer Zeit unter der jetzigen Landes-Regierung durch die Aufschüttung von Strassendämmen und Deichanlagen geschehen ist, und zwar zu dem Zwecke um die Umfluthung von Lützel-Coblenz und die Ueberströmung der dahinter und darunter liegenden Felder und Fluren bei jedem Hochwasser zu verhüten, so darf man auch wohl mit Gewissheit annehmen, dass die Römerbrücke mehr als eilf Durchflussöffnungen gehabt und sich viel weiter über das frühere sehr flache linksseitige Vorland bis zum damaligen wasserfreien hohen Terrain hingezogen haben muss, als deren Pfahlgruppen bis jetzt aufgegraben und aufgefunden worden sind.

Coblenz, den 1. Februar 1866.

Der Strombau-Director

Nobiling.

---

c. Idee einer Reconstruction der im Moselbette aufgefundenen römischen Brückenreste.

Unterhalb der alten Moselbrücke zu Coblenz, wo die Mosel ziemlich seicht ist, liegt bei niedrigem Wasserstande fast das halbe linksseitige Flussbett eine Strecke weit als Kiesvorland trocken.

Dieser Theil der Mosel, durch ein im Jahre 1859/60 gebautes Leitwerk vom übrigen Flusse getrennt, wird als Holzhafen benutzt. Es wurde dort schon öfters bei niedrigem Wasserstande Kies abgefahren auch bei höherem Wasser ausgebaggert.

Beim Baggern im Jahre 1860 stiess man an einer Stelle auf Hindernisse in Form von zahlreichen Pfahlköpfen, 1 bis 3 Fuss hoch mit Kies bedeckt, von denen angenommen wurde, dass sie mit der festen alten Moselbrücke, wenn aus deren Bauzeit herrührend, in irgend einem Zusammenhang ständen. Auch war damals schon bekannt, dass sich hin und wieder unter dem Kiese einzelne Pfähle befanden, die ebenfalls als zur alten Brücke gehörend betrachtet wurden.

Als jedoch im Jahre 1862 und 1863 beim Ausbaggern einer breiteren Rinne durch dieses Kiesfeld einige zusammenhängende Pfahlgruppen blossgelegt, auch bearbeitete Steine, deren einige Skulpturen und Inschriften trugen, herausgehoben wurden, konnte nicht weiter mehr gezweifelt werden, dass hier das Fundament eines selbständigen und zwar römischen Bauwerks aufgedeckt sei.

Der höhere Wasserstand der darauf folgenden Jahre bot keine Gelegenheit weitere Aufschlüsse zu gewinnen. Erst als im Herbst 1865 ein niedriger Wasserstand eintrat, wurde von der Verwaltung eine Summe zur weiteren Nachforschung resp. Aufgrabung genehmigt und unter Leitung des Wasserbau-Inspectors Herrn Hipp auf dem trocken gewordenen Kiesfelde mit den Arbeiten begonnen.

Die Arbeiten stiessen beim Abgraben auf die Köpfe eingerammter alter Eichenpfähle, deren Zahl sich dermassen mehrte, dass man

die Ueberreste einer alten Brücke vor sich zu sehen glaubte, um so mehr, als auch eine gute Anzahl von Steinblöcken und bearbeiteten Werkstücken hier und da zum Vorschein kam, an denen sich bei einigem Aufgraben und näherer Besichtigung wohlerhaltene Ornamente vorfanden. Das Bruchstück einer aufgefundenen Inschrift so wie die Formen dieser Verzierungen trugen zu sehr den römischen Charakter, als dass noch ein Zweifel an dem Ursprung der gefundenen Reste hätte aufkommen können. Die Aufgrabungen jetzt unter der Leitung des königlichen Wasserbaumeisters Herrn Schmidt weiter betrieben, wurden nach Kräften gefördert, wobei die durch die Rheinische Eisenbahn-Gesellschaft unentgeltlich bewirkte Abfuhr des Kieses die Arbeiten sehr erleichterte und das Resultat wesentlich förderte. Das ganze Terrain wurde aufgegraben und eine Menge von Pfahlköpfen freigelegt, hier einige Zoll, dort bis 3 Fuss tief unter dem Kies verborgen. Immer mehr Blöcke und behauene Steine, häufig verziert, wurden aus dem Kiesbett, auch aus dem Wasser gehoben. An einigen Stellen lagen dieselben haufenweise untereinander. Das Material der meisten war Muschelkalk, dann waren vertreten grauer Sandstein, Tuffstein, Grünstein, Jurakalk nur Werkstücke ohne Verzierung — und rother Sandstein, letzterer ungemein verwittert und bröckelich. Die meisten Steine hatten den sogenannten Wolf und mehrfache Klammerspuren. Basaltlava fand sich nicht vor, die einzigen in der Nähe mit aufgefundenen Stücke befanden sich von den Pfählen stromaufwärts nach der alten Moselbrücke zu, welcher sie ihrem Material und Format nach auch jedenfalls angehört haben werden.

Die Pfähle waren mit Ausnahme von vier Tannenpfählen sämmtlich Eichenpfähle, alle wohl erhalten, 3 bis 14 Fuss lang, 6 Zoll bis zu 2 Fuss im Durchmesser resp. Quadrat, meist rechtwinkelich behauen, zugespitzt und mit eisernen Schuhen versehen. Die Schuhe bestanden aus einer massiven Spitze mit zwei Lappen nebst eingebohrten Nagellöchern und waren an die Pfahlspitzen mit starken Nägeln befestigt, gerade wie die noch jetzt gebräuchlichen. Die stark verrosteten Schuhe bildeten mit dem Kiese ein sehr festes Konglomerat, wodurch es kam, dass dieselben beim Ausziehen der Pfähle meistens im Kiese stecken blieben. Auch mochten vielleicht nicht alle Pfähle mit Schuhen versehen sein.

Das Eichenholz durch und durch schwarzbraun gefärbt, war äusserlich 1 bis 2 Zoll tief ganz weich und faul, der Kern aber sehr hart und vollkommen gesund. Die Köpfe waren manchmal etwas tief ge-

spalten, zuweilen über Kreuz. Das Tannenholz hatte sich verhältnissmässig bedeutend besser erhalten als das Eichenholz.

Im Fahrwasser der Mosel wurde zuerst auf der Coblenzer Seite c. 75 Fuss vom Ufer eine Pfahlgruppe aufgefunden. Einzelne Köpfe ragten 6 bis 9 Zoll hoch aus dem Flussbett hervor und waren eben im Wasser sichtbar, andere markirten sich bei der Untersuchung mit Peilstangen. Ferner wurden noch in der Mosel nach einigem Suchen und Aufschürfen des Bettes an zwei Stellen Pfahlgruppen und an einer anderen Stelle ein einzelner Pfahl aufgefunden. Die in der Nähe des rechtsseitigen Ufer's beim damaligen Wasserstande von 3′ 9″ C. P. trocken gelegene Sandbank wurde ganz durchgraben, indessen nichts gefunden. Die Arbeiten zur weiteren Aufsuchung mussten eingetretenen hohen Wasserstandes wegen eingestellt und konnten bis jetzt nicht wieder aufgenommen werden.

Wer in der zweiten Hälfte des Oktober vorigen Jahres diese Ueberreste gesehen hat, war schwerlich im Stande sich irgend ein bestimmtes Urtheil zu bilden über das Bauwerk, denen dieselben einst angehört hatten. Es waren die verschiedensten architektonischen Formen und Profile vorhanden, von der edelsten bis zur ordinärsten Arbeit, in verschiedenstem Steinmaterial, Hautreliefs mit Figurengruppen Thierstücken, Laubwerk etc. in allen Stufen der Bildhauerkunst. Die Ausdehnung und Beschaffenheit der Fundstelle machte es selbst für den aufmerksamsten Beobachter unmöglich nur einigermassen einen klaren Ueberblick über das Ganze zu gewinnen.

Hier war eine Gruppe von Pfählen in Reihen ziemlich regelmässig, senkrecht zur Stromrichtung geschlagen, dort ragten einzelne Pfähle unregelmässig aus dem Kiese hervor, wieder war Pfahl an Pfahl dicht an einander gekeilt, dazwischen Steine, alles halb mit Kies bedeckt, zahlreiche Arbeiter mit Aufgraben und Wegschaffen des Kieses, Heben der Steine und Ausziehen von Pfählen beschäftigt, dabei eine ansehnliche Zuschauermenge.

Erst die durch den Schreiber dieses vorgenommene Aufnahme des Fundes ermöglichte es haltbare Vermuthungen aufzustellen über die vormalige Beschaffenheit des Werkes, dem diese Reste angehört haben.

Man einigte sich bald über eine Brückenanlage, war aber verschiedener Meinung, ob stehendes oder einmaliges, angefangenes oder vollendetes Werk, noch mehr über die Construction der Anlage.

Es ist meine Ansicht, dass die gefundenen Reste

einer hölzernen Brücke angehört haben und dass diese Brücke längere Zeit bestanden hat.

Fasst man auf dem Plane Nro. II zunächst die mit I, III, IV, V, VI und VII bezeichneten Gruppen in's Auge, so sieht man sofort wie die Entfernung von c. 95 Fuss von Mitte zu Mitte bei Gruppe VI — VII mit der Lage der übrigen Gruppen übereinstimmt. Die Lage von I — V passt hierzu vollkommen, wenn man bedenkt, dass oberhalb des in der Mosel befindlichen Strandes noch gar nicht nach Pfählen gesucht wurde, da überhaupt kein Anhalt für das erfolgreiche Aufschürfen des Bettes vorhanden war und deshalb mehr im Finstern getastet wurde. Gruppe VII liegt am vollständigsten da, als Strompfeiler unverkennbar, selbst der vorderste Pfahl an der Spitze ist noch vorhanden. Der untere Theil ist die Stelle, an welcher im Jahre 1862 und 63 beim Baggern über 100 Pfähle und mehrere behauene Steine mit und ohne künstlerische Zeichen ausgezogen und gefunden wurden. Gruppe VI war mit c. 3 Fuss Kies bedeckt und wurde nicht vollständig aufgegraben, da steigender Wasserstand das Einstellen der Arbeiten erforderte. Bei IV sieht man in den rechts gelegenen Pfählen, bei I in der links liegenden Reihe die äussere Seite eines Pfeilers, auch sieht man, wie bei I die obersten Pfähle den Anfang zu einem Pfeilerkopf bilden. Links von Gruppe I wurde das Bett stark durchsucht ohne Resultat, dagegen konnte rechts nach dem Lande zu, des steigenden Wasserstandes wegen, nicht weiter geschürft werden. Bei den Gruppen I — VII sind die Pfähle hinter einander geschlagen in der Stromrichtung, so gut es eben ging; an den Seiten dicht zusammengekeilt in der Stromrichtung, nach der Spitze zu in der Richtung der dieselbe bildenden Seiten; ausserdem noch einige Reihen Pfähle inmitten der Pfeiler. Geht man nun mit c. 95 Fuss nach links, so kommt man auf die mit VIII bezeichnete Gruppe und mit weiteren 95 Fuss auf Gruppe IX. Bei beiden sind die Pfähle in derselben Weise hintereinander in der Stromrichtung geschlagen, wie bei I — VII. In diesen Gruppen I — IX: 9 Pfeiler und 10 Oeffnungen vorstellend, hat man jedenfalls die Ueberbleibsel der ursprünglichen Brücke vor sich, die sich nach links oder nordwärts wohl noch weiter fortsetzen mochte. Arbeiter und Schiffer erzählen, dass sie schon in früheren Jahren einzelne Pfahlköpfe unter dem erst in neuerer Zeit angeschütteten linksseitigen Terrain bemerkt hätten. Betrachtet man jetzt die mit X und XI bezeichneten Gruppen so fällt es auf, dass bei beiden die Pfähle ziemlich regelmässig in Reihen senkrecht zur Stromrichtung geschlagen

sind, auch der obere Theil von X einen runden Kopf statt scharfe Spitze macht. Hieraus ist wohl die Folgerung erlaubt, dass die Gruppen X und XI einer andern, jedenfalls späteren Zeit angehören als die übrigen, dass etwa nach Zerstörung von Pfeiler VIII, die Gruppen X und XI zwischen IX, die Reste von VIII und VII geschlagen wurden. Auch waren bei diesen Pfeilern X und XI die Zwischenräume der Pfähle mit Tuffsteinstücken bis zur Grösse eines Kinderkopfes ausgefüllt, nicht aber bei den andern Gruppen; vielleicht mochte hier ein Massivbau beabsichtigt gewesen sein. Ferner finden sich rechts am Pfeiler VIII drei Tannenpfähle vor, der vierte steht rechts am Pfeiler IX.

Nimmt man diese Folgerung als richtig an, so fällt damit die Annahme, dass die Brücke blos provisorisch gewesen oder gar nicht vollendet worden sei. Schon die Dimensionen sowie Lage der Pfeiler und die Menge der Pfähle führen den Beweis, dass die Brücke nicht als provisorische gebaut wurde. Es sind an 1100 Stück Pfähle aufgenommen, c. 100—150 wurden im Jahre 1863 an der Stelle des Pfeilers VII ausgezogen, eine grosse Anzahl ist durch die linksseitigen Uferbauten verschüttet worden und in den Pfeilern I — VII mögen immerhin noch 1500 bis 2000 Stück stehen.

Was das Baumaterial der Brücke anbelangt, so war dieselbe jedenfalls von Holz errichtet. Die Annahme einer steinernen Brücke ist vollkommen ausgeschlossen durch zu geringe Ueberbleibsel eines Masivbaues und den gänzlichen Mangel an Gewölbsteinen und dazu gehörigen Formen; auch schon durch die Entfernung der Pfeiler. Auch massive Pfeiler mit hölzernem Oberbau sind nicht denkbar wegen der zu geringen Quantität an Hausteinen und Steinmaterial überhaupt, sowie der Beschaffenheit der gefundenen Steine.

Es passt kaum einer der Steine dem andern. Material und Ornamente sagen deutlich, dass dieselben sehr verschiedenen Zeitaltern angehört haben und von verschiedenen Orten, jedenfalls von zerstörten Monumenten herbeigeschafft wurden und nicht wohl einen andern Zweck haben konnten, als zum Beschweren der hölzernen Brücke zu dienen. Die Steine sind schwerlich auf der Brücke mit einander verbunden gewesen, schon des verschiedenen Formats wegen. Auch hat sich trotz der Menge der an den Steinen befindlichen Klammerspuren, weder an den Steinen noch auf der Fundstätte eine Klammer oder nur ein Stück derselben vorgefunden.

Es muss nun zunächst hervorgehoben werden, dass die Pfähle

ursprünglich etwas länger waren als jetzt, jedenfalls ein gutes Stück aus dem Flussbett herausragten, etwa bis zum mittleren Wasserstande.

Eisgang und Gerölle mögen mit der Zeit dieselben abgeschleift haben; die Form vieler Köpfe im Pfeiler I deutet dies auch an. Das Flussbett hat sich unstreitig bedeutend erhöht, wie schon daraus hervorgeht, dass die Pfahlköpfe mit Kies — bei Pfeiler VI sogar bis 3 Fuss hoch — bedeckt waren und dass die Steine auch 2—3 Fuss tief im Sande lagen. Es wird dies namentlich dadurch erwiesen, dass sich an vielen Stellen wo Pfähle ausgezogen oder Steine ausgegraben waren, unter dem Kiese eine Schicht Flussschlamm vorfand, welche wider die Pfähle und Steine getriebenes Holzreisig von Tannen und Eichen, sehr morsch aber mit schönster Structur enthielt, sowie ganze Lagen von Blättern, so wohl erhalten als seien sie erst vergangenen Herbst gefallen.

Ueber die Construction der Pfeiler und des Oberbaues fehlt jeder positive Halt. Es lässt sich aber annehmen, dass die Pfeiler eine Höhe bis zum Hochwasser hatten. Wenigstens lässt die Lage der Steine zu den Pfeilern VII, XI und VIII um und besonders in X keinen andern Schluss zu, als dass dieselben ursprünglich zum Beschweren der Pfeiler dienend, bei der Zerstörung der Brücke theils neben, theils in die Pfeiler selbst, mit vieler Gewalt, also aus einiger Höhe herabgestürzt sein müssen. Man beachte namentlich auf Plan Nro. II wie die in den Zwischenpfeiler Nro. X hinuntergestürzten Blöcke Nro. 50 und 51 die beiden getroffenen Pfähle keilförmig auseinander getrieben haben.

Ueber die specielle Construction der Brücke lassen sich nur Muthmassungen aufstellen. Indem ich mich aber für ein festes permanentes System ausspreche und schon wegen der zu grossen Pfeilerabstände ein Bockbrückensystem verwerfe, soll damit gewiss nicht die Möglichkeit anderweitiger Construktionen ausgeschlossen sein.

Ueber die Pfahlreihen, die also meiner Ansicht nach bis zum mittleren Wasserstande emporragten, denke ich mir Querschwellen, darüber Langschwellen gelegt, in die Langschwellen Reihen von Ständern eingezapft, an den Pfeilerseiten dicht zusammen, eine Wand bildend, in der Mitte einzeln, durch Helme verbunden, unten mittelst vorgelegter Schwellen wider das Abschleifen durch Treibeis geschützt; das Ganze gegen Längen- und Seitenschub innen gehörig verstrebt. Der Pfeiler c. 22 Fuss bis zum Hochwasser wäre damit fertig. (Der damalige Hochwasserstand betrug keine 22 Fuss wie der heutige, sondern war etwas geringer, da das Hochwasser bekanntlich wächst mit

der zunehmenden Entwaldung des Flussgebiets.) Die Köpfe durch Steine ordentlich belastet würden das Wegtreiben verhindern.

Um nun die bedeutende Oeffnung von c. 60 Fuss zu überbrücken ging man jedenfalls mittelst eines Gefaches mit Kopfbändern nach Aussen vor und setzte auf die Ausladung dieses Gefaches ein einfaches Sprengewerk. Rücksichten auf Materialersparniss waren damals nicht vorhanden und so konnte, Gefache und Sprengewerke dicht an einander gereiht, die Brücke gewiss sehr solid hergestellt werden. Es würde sich hiernach für die Brücke eine Höhe von $2 + 17^1/_2 + 3^1/_2 + 12 + 2^1/_2 = 52'$ über dem mittleren Wasserstande ergeben, noch c. 9' höher als die alte steinerne Moselbrücke.

Auf der Coblenzer Seite mag der Stirnpfeiler eine flache Rampe gebildet haben um das rechtsseitige Ufer zu erreichen. Das Terrain daselbst, die jetzige Burgstrasse hatte damals wohl dieselbe Höhe wie heute noch. An dieser Stelle, von der Ecke Judengasse c. 6 Ruthen nach dem Moselbrückenthor zu, muss der Eingang zum Castellum Confluentes gewesen sein.

Nachdem Pfeiler VIII vielleicht durch Feuer zerstört — Hochwasser und Eisgang sind an dieser Stelle nicht so mächtig wie auf der andern Seite — wurde bei der Reparatur die Strombrücke auf die sieben Oeffnungen vom rechtsseitigen Ufer bis Pfeiler VII beschränkt, von Pfeiler VII nach dem linksseitigen Ufer aber als Fluthbrücke behandelt. Die Stelle bei den Pfeilern VII, VIII und XI mochte zu einem besonderen Zwecke, vielleicht zur Vertheidigung eingerichtet sein. Die Reste von VIII scheinen mit der mit XI bezeichneten Gruppe einen linksseitigen Stirnpfeiler XII gebildet zu haben. Die oberhalb dieser Gruppe im Kreise liegenden Werksteine und Blöcke — meistens Grünstein — sind jedenfalls die Ueberbleibsel einer gewesenen Steinschüttung zum Schutze gegen Eisgang. Es liegen dort noch viele Werkstücke meist ohne alle Verzierung unter dem Kiese. Die Tannenpfähle sprechen ebenfalls für eine stattgefundene Reparatur. Auch die stromabwärts befindlichen Pfahlreihen mögen dieser Zeit angehören.

Die unterhalb XII im Schlamm gefundenen Ochsenhörner und Knochen, Ziegelfragmente, ferner die beiden Köpfe von Statuen geben der Vermuthung Raum, dass dort ein Gebäude: Wach-Zollhaus, Thurm, Tempelchen oder dergl. mehr gestanden habe. An dieser Stelle wo der Kies stark abgegraben und das ehemalige Terrain frei gelegt war, fanden sich auch die beiden von Schmidt erwähnten Kupfermünzen (Taf. IV Nr. IV) vor.

Die Fahrbahn der Strombrücke scheint die beträchtliche Breite von c. 4 Ruthen gehabt zu haben, die der Fluthbrücke schmäler gewesen zu sein. Von der Fluthbrücke führte jedenfalls eine etwas steile vielleicht geschüttete Rampe nach dem linksseitigen Ufer herunter. Das Terrain daselbst, im Mittelalter und später vielfachen Veränderungen unterworfen — es stand dort der bei dem Bombardement der Franzosen 1688 gänzlich zerstörte Stadttheil Lützel-Coblenz — war wohl ganz flach, lange nicht so hoch wie heute zu Tage, sondern etwa so, wie es in der Nähe der Eisenbahnbrücke noch jetzt liegt.

Bei dem Versuche die vermuthliche Ansicht der Brücke darzustellen[1]), (Taf. IV Nr. VI) habe ich mich darauf beschränkt, die ursprüngliche Brücke zu zeichnen, indem die angenommenen späteren Bauten die mannigfaltigsten Combinationen zulassen.

Wasser und Zeit mussten sowohl die Schwellen als auch die Ständer morsch und faul machen, ungewöhnliches Hochwasser oder starker Eisgang, vielleicht beides zusammen bewirkten die endliche Zerstörung des Werkes; Pfeiler und Oberbauconstruction wurden fortgetrieben, es blieben nur die belastenden herabgestürzten Steine und die eingerammten Pfähle, welche beide im Laufe der Jahrhunderte von dem stets bewegten Geschiebe des Flusses überdeckt wurden.

Bei einer Zerstörung durch Feuer würde die Steinbelastung mehr auf die Pfeilerköpfe und nach innen gefallen sein, während beim Eisgang der untere Theil der Ständer eingedrückt und die Steine mehr nach Aussen fallen mussten. Die Zerstörung kann aber auch, namentlich bei der angenommenen Construction, durch Feuer begonnen und durch die übrigen Elemente beendet worden sein.

---

1) Zur Vergleichung haben wir auf derselben Tafel Nr. IV ein Stück der Donaubrücke Trajans nach der Abbildung auf der Trajanssäule zugefügt.

Coblenz im Februar 1866.

Albert Meyer, Geometer,
mit der Aufnahme der Brückenreste beauftragt.

4. Bericht an den Verein von Alterthumsfreunden der Rheinlande zu Bonn über die im Herbste 1865 bei Coblenz in der Mosel entdeckten Pfahl- und Steintrümmer einer Brücke und deren Beziehung zum alten Confluentes.

Etwa 130 Schritte unterhalb der vom Erzbischof Balduin von Trier 1343 begonnenen steinernen Moselbrücke, der Stadt Coblenz (erzbischöflichen Burg) gegenüber bestand auf dem linken Moselufer seit Jahrhunderten eine kleine mit Weiden bepflanzte Sandbank oder Insel, welche in Folge der Anlegung eines das Moselbett regelnden Steindamms (Parallelwerk) allmählig abgetragen oder vom Flusse weggeschwemmt worden ist.

Schon seit mehreren Jahren waren beim Baggern theils an dieser Stelle, theils gegenüber auf der Stadtseite uralte Pfähle zum Vorschein gekommen, welche man für Reste einer ehemaligen Uferbefestigung hielt und als der Schifffahrt nachtheilig entfernte. Bei dem ausserordentlich niedrigen Wasserstande der Mosel im October des verflossenen Jahres 1865 vorgenommenes Abgraben von Kies legte an der Stelle der erwähnten Sandbank wiederum eine sehr grosse Anzahl von Pfählen bloss, deren Gruppen nunmehr deutlich die Form von Pfahlrosten zeigten, wie man sie zur Erbauung von Brücken einzurammen pflegt.

Es erschienen zunächst in der Länge von 120 und der Breite von 30 Schritten ins Flussbett hinein vier zusammenhängende Pfahlgruppen oder Roste, deren Breite zwischen 17 und 27 Schritten differirte. Da die Wasserdurchlässe zwischen diesen Rosten nur 6 Schritte breit waren, so konnten dieselben nur einer sogenannten Fluthbrücke oder einem Pfahldamme angehört haben, welcher der eigentlichen, erst mit dem vierten Pfeiler beginnenden Strombrücke als Zugang oder stehende Rampe diente. Von der eigentlichen Strom-

brücke fanden sich auch wirklich mit je 25 Schritten Abstand (Wasserdurchlassbreite) die Spuren der weiteren Pfahlroste im schiffbaren Flussbette vor, so dass also die Thatsache einer vollständigen Brückensubstruction ausser Zweifel gestellt wurde.

Die Pfähle selbst, deren Zahl bereits bei den vier ersten Pfeilern die Zahl Tausend weit überstieg, ergaben sich als die unteren, 6 bis 12 Fuss langen Enden von meist vierkantigen, auch rund behauenen Eichenstämmen von 1 bis 2 Fuss Dicke. Alle waren unten zugespitzt und theilweise noch mit sogenannten Schuhen d. h. 1 bis $1^{1}/_{2}$ Fuss langen eisernen Spitzen beschlagen, die ganz oxydirt und mit dem darin verwachsenen Flusskies in eine compakte Ockermasse verwandelt waren. Ebenso hatte sich das Eichenholz bis zum innersten Kerne in eine kohlschwarze, weiche, leicht schneidbare Masse verwandelt, die aber sofort an der trocknenden Luft ihre ursprüngliche Härte wieder annahm und sich vortrefflich zu Holzschnitzereien verarbeiten liess. Zwischen den Eichenstämmen standen einzelne schwächere Pfähle von Tannenholz.

Von grösserer Bedeutung als die im Ganzen rohen und unregelmässigen Pfahlreste waren die gleichzeitig neben, zwischen und auf den Rosten zum Vorschein kommenden Steintrümmer. Es wurden auf der 120 Schritte langen Strecke bis zum vierten Pfeiler nicht weniger als 160 Stück grösserer bis zu 30 Kubikfuss haltender behauener Steinblöcke aus dem Flusskies, in dem sie oft 3 Fuss tief begraben lagen, herausgezogen, von denen ungefähr dreissig sich als die unzusammenhängenden Fragmente grosser Grab- und Siegesdenkmäler unzweifelhaft römischen Ursprungs darstellten.

Die wichtigsten Sculpturen sind: der untere Theil einer in kräftigem Relief vortretenden männlichen Figur von guter Arbeit; die obere Hälfte eines blossköpfigen, in anschliessender Tunika und flatterndem Mantel in felsiger Gegend (dem Rheinthal ?) dahin sprengenden Reiters; die untere starkbeschädigte Hälfte eines Reliefs mit einem vierräderigen mit Pferden bespannten Wagen, worauf zwei Personen sitzen[1]),

---

1) Ganz ähnlich einem im Bonner Museum befindlichen Relief, beide merkwürdig durch die starke Ausladung und die elliptische Form der Räder, offenbar in der Absicht um dem auf der Seitenfläche eines Monuments angebrachten Bildwerk eine Profilstellung zu geben.

die obere Hälfte von zwei auf rechtwinkelig aneinander stossenden Bildflächen in flachem Relief und knitterig gezeichneter Gewandung ausgehauenen Frauengestalten in klagender Haltung; ein kleineres gutgearbeitetes Bildwerk mit einer männlichen unter einem Baume stehenden und zwei Frauenfiguren, auf der Rückseite die schlecht eingehauene Inschrift SEMVS . I . ABT.; ein Genius mit den Resten einer siebenzeiligen Inschrift, wovon die fraglichen Endbuchstaben I . . . . . AE . . . . RORI . . . . RIO . . . . . IT . . . . NIVS . . . . IVS . . . . IT kaum zu erkennen sind; die Reste einer grossen Inschriftplatte mit den schönsten Lapidarzeilen . . . . TIAE . I . . . HIE . . . . EN . . . . . . ; ein grosser Block mit den grossen Buchstaben I . H . (in honorem); ein Bruchstück mit einem vortrefflich gearbeiteten Lorbeerzweig; eine Steinplatte mit den Resten eines Reiters mit grossem Schilde; ein kaum mehr kenntliches Relief mit einer Kampfscene, endlich Reste einer grossen Gewandstatue, Bruchstücke von Reliefs und Statuen u. A. m.

Unter den zahlreichen Architekturfragmenten fielen auf: ein kolossales Rundfries, an dessen Stirnseite ein rundes groteskes Haupt hervortritt — offenbar von einem grossen würfelförmigen Grabmal herrührend —; mehrere grosse cannellirte Pilasterfragmente mit attischen Basen und reicher Blätterverzierung; Reste einer geschuppten Bedachung eines Monuments (ähnlich wie die Igelsäule bei Trier); endlich ein viereckiges Postament mit zwei schlecht gearbeiteten Urnen und einem dem opus reticulatum nachgebildeten Wangenstück einer Freitreppe oder Rampe, desshalb sehr interessant, weil es den totalsten Verfall der antiken Kunst — fast den Zopfstil des 18. Jahrhunderts zeigte[2]). Die meisten Blöcke gehören dem schönen, weissen Jurakalk von Verdün, viele dem grauen Sandstein von Trier, etwa ein Dutzend dem grünen Syenit oder Diorit des rechten Rheinufers an. Dazwischen lagen zerstreut einige Mendiger Lava-, Trierer rothe Sandstein- und Mainzer Liturnellkalksteinblöcke.

Münzen fanden sich nur zwei: ein bronzener Vespasianus Caesar Pont. Max. mit dem Altar und Provident. S. C. und ein ebensolcher Gratian D. N. Gratianus Augg. Aug. mit dem Revers Gloria novi saecnli. Beim dritten und vierten Pfeiler lagen eine Anzahl von Kno-

---

2) Solches netzförmiges Gitter- und Schrankenwerk war zu Constantins Zeit sehr beliebt. Vergl des Eusebius Beschreibung der Basilika von Tyrus bei Bunsen Basiliken Roms S. 31 u. 35.

chen, Schädeln, Hörnern von Ochsen sehr kleiner Raçe, Kälbern, Schafen, Hunden, darunter auch ein Oberarmknochen eines Menschen, sowie einige an den senkrecht aufstehenden Rändern und der hochrothen Farbe erkennbare römische Dachziegel.

Ein positives historisches Ergebniss bilden nur die beiden Münzen, indem sie die Regierungszeiten des Vespasian 69—79 und des Gratian 375—383 nach Christus bezeichnen. Beide Daten schliessen sich sich unserer Meinung über die Entstehungs- und Untergangsperiode unserer Brücke an, indem wir in den Pfahlresten die Substructionen einer römischen, hölzernen Brücke erkennen, welche gleichzeitig mit der Rheinstrasse von Mainz nach Cöln im 1. Jahrhunderte erbaut, vielfach beschädigt und wieder hergestellt, in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts von den Barbaren (Franken oder Hunnen) zerstört wurde.

Die hauptsächlichsten Gründe für diese Annahme sind, da es an allen positiven Nachrichten über eine römische und überhaupt ältere Brücke, als die Balduinische gebricht — theils historischer theils topographisch-archäologischer Natur.

Sowohl durch die römischen Schriftsteller Plinius (Sueton Catigula c. 8), Florus (III, 10) das Itinerarium Antonini, die Peutingersche Karte, Ammianus Marcellinus (XVI, 3), die Notitia dignitatum imperii, wie durch die in dem ältesten Theile der Stadt der Alt- oder Oberstadt auf dem Hügel um die Liebfrauenkirche und zu beiden Seiten der Leerstrasse entdeckten römischen Mauerreste und Grabstätten scheint es uns festzustehen, dass auf dem nördlich durch die Abdachung des Florinsmarkts, westlich durch die Balduinische Brückenrampe, südlich den alten Graben, Plan und Entenpfuhl, östlich durch die Kornpfortstrasse begrenzten Hügel eine römische Niederlassung oder ein Castell Confluentes bestand, welches über 400 Jahre lang der grossen, von den Alpen längs dem linken Rheinufer bis zur Nordsee hinabführenden römischen Militärstrasse als Station, Etappenort und befestigter Uebergang über die Mosel diente.

Mein verehrter Lehrer Herr Prof. Deycks hat im II. Hefte der Jahrbücher unseres Vereins die verschiedenen Stellen über Coblenz als Römerstadt zusammengestellt. Er wird erlauben, dass ich seinem Aufsatze verschiedene Daten hinzufüge, welche die dort entwickelten Ansichten bestärken und vervollständigen sollen.

Dass Coblenz zu den von Drusus (Florus II. 30) längs dem Rheine angelegten fünfzig Castellen gehöre, scheint uns desshalb nicht unwahrscheinlich, weil die Kriegszüge von Caesar und den beiden Drusus mit Nothwendigkeit das Vorhandensein älterer Strassenzüge und Ortschaften voraussetzen, an welche sich die vollkommeneren Anlagen der Römer erst später anschlossen. Von Basel bis zum Meere hinab zählt man auf der römischen linksrheinischen Heerstrasse oder in deren unmittelbarer Nachbarschaft wirklich einige 40 Stationen, wovon nur etwa ein Viertel lateinische Namen wie Concordia, Tabernae, Confluentes, Colonia Agrippina, Castra vetera, Castra Herculis, der Rest aber celto-gallische als Noviomagus, Borbetomagus, Mogontiacum, Bingium, Volsavia, Bontobrice (briga), Antunnacum, Rigomagum etc. trägt. Es sind diese also ältere Anlagen, welche sicher durch Wege schon verbunden waren, ehe die Römer an den Rhein kamen.

Zuerst wird Coblenz genannt nur kurze Zeit nachher (vor 79 n. Chr.) in der von Suetonius im Leben des Caligula aufbewahrten Nachricht des älteren Plinius Secundus, wonach der spätere Kaiser Caligula, des Germanicus und der Agrippina Sohn und des älteren Drusus Enkel, 12. n. Chr. in vico Ambitarvio supra Confluentes geboren worden sein soll. Dass hier unser Confluentes und nicht etwa eines der anderen in Gallien oder Helvetien gemeint sei, bestreitet Niemand, wohl aber ist die ganze Frage der Geburt, wie auch die über die Lage des Vicus Ambitarvius der Gegenstand der widersprechendsten Ansichten geworden. Man hat auf Rhense, Bad-Ems, Münstermaifeld, in neuester Zeit auch auf Zerf bei Trier [3]) geschlossen. Wir möchten mit Seul und Ledebur an Münstermaifeld festhalten, weil dieses uralte Stift in zwei Urkunden von 760 und 964 [4]) als in pago Ambitivo gelegen bezeichnet wird, das Städtchen sich durch Ausgrabungen römischer Ziegel- und Gefässreste und das Vorhandensein römischer Inschriftsteine am Thurme der Stiftskirche als eine römische Niederlassung [5]) ausweist und we-

3) Vergl. den Aufsatz unseres geschätzten Prof. Ritter in den Jahrbüchern XXXV. S. 1.

4) Die Urkunde von 760 (Beyer Mittelrhein. Urkundenbuch I. 15) ist nicht positiv falsch, sondern nur deshalb verdächtig, weil sie die grosse officielle Zusammenstellung des sogen. Balduineums als Copie unter den litteris putrefactis et non sigillatis bringt. Die von 964 ist als unbestrittenes Orginal im Prov. Archiv noch vorhanden (Beyer l. c. I. 275).

5) Vergl. Schulprogramme des Coblenzer Gymnasiums von 1839 S. 96, 1840 S. 19 und 54. Der eine Stein zeigt folgende Schriftzeichen:

gen seiner hohen, Rhein und Mosel gleichmässig beherrschenden Lage auch als eine vortreffliche militärische Position bekannt ist.

Für das I. Jahrhundert haben wir auch ein anderes historisches Zeugniss der Existenz einer mit Stationen versehenen Heerstrasse zwischen Mainz und Cöln. Tacitus erzählt nämlich Hist. I, 56, dass der Adlerträger der IV. Legion die Nachricht von dem am 1. Januar 70 zu Mainz ausgebrochenen Aufstande der oberrheinischen Legionen gegen den Kaiser Galba in einer Nacht von Mainz nach Cöln (24 Meilen) dem an letzterem Orte befehligenden Vitellius überbracht und ihn zur Annahme der Kaiserwürde bewogen habe. Dieser Parforceritt setzt mit Gewissheit eine mit Pferdewechseln, Brücken über die zahlreichen Berggewässer und allen Erleichterungen guter Communication versehene Strasse und wie uns scheinen will auch einen festen Uebergang über die Mosel voraus. Dass die Strasse den Reiter durch das Rheinthal und nicht etwa über den Hundsrücken führte, ist nicht bloss als wahrscheinlich, sondern als gewiss anzunehmen, wenn man erwägt, dass der letztere Weg nicht bloss beträchtlich weiter (3 Meilen), sondern wegen der Berge auch viel beschwerlicher ist, als das ganz ebene Rheinufer.

Weiter liegen für das II. und III. Jahrhundert der zwischen Remagen und Oberwinter 1769 gefundene, an Ort und Stelle durch ein neueres Monument bezeichnete, jetzt in Mannheim befindliche Meilenstein mit den Namen des Marcus Aurelius und Lucius Verus und dem Consulatsjahr 162 [6]), die zwei bei Salzig oberhalb Boppard im Rheine gefundenen Meilensteine des Caracalla von 220 und des Domitius Aurelianus von 271, welche nach den darauf angegebenen Entfernungen (von Mainz aus) zwischen St. Goar und Boppard, gar nicht weit von der Fundstelle gestanden haben müssen [7]).

Die Namen der Stationen dieser Heerstrasse geben uns das Itinerar des Antoninus (Caracalla) der aus der Zeit Diocletians 284—305 herstammende Meilenstein von Tongern und die Peutingersche Karte, die aus dem III. oder IV. Jahrhundert herrührt.

RMINI
NVARI

die Ziegeln tragen den Töpfernamen Clamossus.

6) Steininger, Gesch. der Trevirer unter der Herrsch. der Römer S. 168.

7) Nassauische Annalen für Alterthumskunde II. 287 nebst den zusätzlichen Bemerkungen von Nick. VIII, 1.

Das Itinerar zählt von Novesium (Neuss) nach:

Coloniam Agrippinam	(Cöln) M. P. XVIII.
Bonnam	(Bonn) M. P. XI.
Antunnacum	(Andernach) M. P. XVII.
Confluentes	(Coblenz) M. P. IX.
Vincum	(Bingen) M. P. XXVI.

Der Stein von Tongern giebt von Mainz nach:

Bingen XII L.
Volsavia (Oberwesel) VIII L.
Bondobrica (Boppard) VIII L.
Confluentes (Coblenz) VIII L.

Die Peutingersche Karte von Agrippina (Cöln) nach:

Bonna (Bonn) XI.
Rigomagus (Remagen) VIII.
Antunnaco (Andernach) IX.
Confluentes (Coblenz) IX.
Bontobrice (Boppard) VIII.
Volsavia (Oberwesel) IX.
Bingium (Bingen) IX.

Bekannt ist, dass alle drei Course die Entfernungen in gallischen Meilen oder Leucae (Lieues) berechnen, wenn auch das Itinerar manchmal die Entfernungen durch M(ille) P(assus) d. h. römische Meilen ausdrückt. Die Frage in wie fern die Differenzen dieser Entfernungen unter sich und mit den heutigen Maassen in Uebereinstimmung zu bringen seien, interessirt uns gegenwärtig nicht, es genügt uns der Nachweis einer römischen Station Confluentes an der römischen Rheinstrasse als wahrscheinlich schon im I. sicher im II. Jahrhunderte bestehend.

Die seit dem III. Jahrhunderte immer gefährlicher gegen die römischen Grenzen anstürmenden Germanen des rechten Rheinufers, der Allemannen am Ober-, der Franken am Niederrhein, verliehen dem Moselübergange bei Coblenz eine erhöhte militärische Bedeutung. Es konnte nämlich, da die ganze Mosel aufwärts bis Trier ganz bestimmt keine feste Brücke, nicht einmal eine senkrecht auf das Moselthal führende Strasse existirte, das Zusammentreffen eines feindlichen Einfalls vom rechten Rheinufer her — der limes Romanorum oder Pfahlgraben ist bei Coblenz nur zwei Meilen vom Rheine entfernt (Ems-Grensau-Isenburg) — mit einem bei der Mosel häufig und plötz-

lich eintretenden Hochwasser oder Eisgang jede Communication über die Mosel abwärts Trier für längere Zeit unterbrechen und den Zuzug der in den Rheincastellen vertheilten römischen Grenztruppen verhindern.

Einen derartigen Einfall der Germanen mit gänzlicher Verwüstung der Rheingegenden meilenweit landeinwärts beschreibt u. A. Ammianus Marcellinus zum J. 355 und berichtet dieser Autor ausführlich von dem im Sommer 356 durch Kaiser Julian unternommenen Feldzuge, namentlich von dessen Marsch durch die verwüsteten Gegenden von Brumt bei Strassburg rheinabwärts, um das 10 Monate vorher von den Franken eroberte Cöln wieder zu nehmen.

In der ganzen Gegend, sagt er, sah man keine Stadt, noch Castell, mit Ausnahme des zu Coblenz, zu Remagen und eines Thurmes in der Nähe von Cöln[7]).

Die Wiederherstellung und Befestigung der Stationsorte der Rheinstrasse war in Folge der nun rasch aufeinander folgenden Einfälle der Germanen, Hunnen und anderen Barbaren eine dringend gebotene Pflicht. Von Valentinian I. wird zum J. 369 berichtet, dass er das ganze linke Rheinufer von den Alpen bis zum Ocean befestigt, die Mauern der Castra und Castella erhöht, viele Thürme längs der gallischen Grenze und sogar einige Gebäude jenseits des Rheines errichtet

7) Ammianus Marcellianus Lib. 16. c. 3. Per quos tractus nec civitas ulla visitur, nec castellum: nisi quod apud Confluentes, locum ita cognominatum ubi amnis Mosella confunditur Rheno, (et) Rigomagum oppidum est et una prope ipsam Coloniam turris. Die Stelle ist dunkel, man weiss nicht will der Schriftsteller sagen, es existirten zu Julians Zeiten überhaupt keine Ortschaften in dem Strich zwischen Mainz und Cöln, was den Itinerarien widerspricht, oder will er sie als vom Feinde besetzt oder in Trümmern liegend bezeichnen. Julian marschirte seiner Reiterei wegen wahrscheinlich von Bingen aus nicht den Rhein entlang, sondern über den Hundsrücken — sollte nicht der Name des dortigen Trachgaus Drachere, Trekere von tractus abzuleiten sein? — und stieg erst wieder bei Coblenz ins Rheinthal hinab, sah also die weiter oberhalb liegenden Orte nicht. Dass wenigstens Bingium (Bingen), Antunnacum (Andernach), Bonna (Bonn) und die unterhalb Cöln gelegenen Orte zerstört waren und 358/359 durch Julian und den Praefectus Praetorii Florentius neu besetzt und wiederhergestellt wurden, erzählt Ammianus Marcellinus Lib. 18. c. 2. Das eingeklammerte et vor Rigomagum, wonach also bei dem vor apud Confluentes stehenden quod an castellum zu denken wäre, ergänzen Hontheim Prodromus Hist. Trevir. 247 u. Steininger l. c. 255. Anmerkung.

habe, dessen rechtsseitiger Limes wahrscheinlich seit dem julianischen Einfall in Trümmern lag.

Unter Honorius erfolgten endlich die letzten Schmerzenszuckungen und die Auflösung der römischen Macht am Rheine. Nachdem Stilicho zum Schutze des bedrohten Roms die Grenztruppen abgeführt, gingen im Winter 406/407 die Alanen, Sueven, Vandalen, Franken etc. in ungeheueren Massen über den Rhein und breiteten sich durch ganz Gallien bis nach Spanien hin aus. Im J. 413 nahmen die Burgunder Mainz. Selbst die Hauptstadt des westlichen Reiches, Trier, erlitt nach den uns aufbewahrten Erzählungen des heil. Hieronymus und des Trierers Salvianus bis zum Jahre 440 vier Zerstörungen.

Dass auch das Castell Coblenz diesen Invasionen der Barbaren erlegen sein wird, unterliegt wohl keinem Zweifel. Die letzte Nachricht von ihm giebt uns ein wahrscheinlich unter Valentinian III. (425—455) jedenfalls unter Honorius (395—423) verfasstes Staatshandbuch des römischen Reiches die Notitia imperii occidentis. Es werden darin als unter dem Commando des Oberbefehlshabers zu Mainz (sub dispositione viri spectabilis ducis Mogontiacensis) u. A. aufgeführt:

Praefectus militum armigerorum Mogontiaco (Mainz);
Praefectus militum Bingensium Bingio (Bingen);
Praefectus militum balistariorum Bodobriga (Boppard);
Praefectus militum defensorum Confluentibus (Coblenz);
Praefectus militum Acincensium Antonaco (Andernach).

Coblenz war also gegen Anfang des V. Jahrhunderts der Garnisonsort von Vertheidigungstruppen unter dem Befehl eines Präfecten, unzweifelhaft einer schwachen Abtheilung fremder Söldlinge, welche nur nothdürftig die Stelle jener stolzen acht Legionen ausfüllen sollte, die unter Augustus den Limes gehütet hatten.

Nachdem Trier noch einmal 451 durch die Hunnen verwüstet worden war, machte endlich 464 der Frankenkönig Childerich der Schattenherrschaft des letzten römischen Heerführers am Rheine, Aegidius, ein Ende und unterwarf Cöln und Trier seiner Botmässigkeit.

Es ist bekannt, dass fast alle Römerorte am Rheine mit grossen dazu gehörigen Forsten, Acker- und Weingütern als Kriegsbeute ins Sondereigenthum der fränkischen Könige übergingen und als solche Reichsdomainen (fisci regii, villae regiae, villae regales) an die deutschen Könige und Kaiser gelangten. An den bestgelegensten entstanden als Absteigequartire ihres wandernden Hofhaltes kleine Pfalzen (palatia), mehr grösseren Maierhöfen, als wirklichen Palästen

vergleichbar. Man trug schon frühe Sorge ihre Sicherheit durch Wiederherstellung der alten römischen Mauern zu fördern [8]).

Auch Coblenz, wie seine Nachbaren Oberwesel, Boppard, Andernach, Sinzig, Remagen ward ein solcher fiscus regius und erhielt sein palatium in der Südwestecke des Römercastells, dem heute noch sogen. alten Hof. Gregor v. Tours beschreibt 585 seinen Besuch bei König Childebert ad castrum Confluentis und die bei der Moselüberfahrt (s. unten) bestandenen Fährlichkeiten, 720 (10. Nov.) bestätigt König Theodorich IV. Confelentis castro einem Kloster bei S. Omer ein Immunitätsprivilegium, Carl der Grosse hielt 807 einen grossen Reichstag (placitum) apud Conflenz. Häufige Zusammenkünfte der karolingischen Könige und Kaiser verliehen dem nun häufig: 842, 848, 858, 882 Confluentes castellum, 848 castrum Confluentes genannten Orte eine gewisse historische Bedeutung. Im Jahre 836 entstand unterhalb des Castells dicht an der Rheinmündung das Stift S. Castor, im X. Jahrhundert infra Confluentie castellum das Marienkloster, der Ursprung des Stifts S. Florin, 1018 schenkte endlich Kaiser Heinrich II. curtem Confluentiam in pago Trichire dem Erzbischofe Poppo v. Trier und verblieb die Stadt beim Kurfürstenthum Trier bis zum Jahre 1801.

Wegen der vor den alten Castellmauern längs der Mosel nach S. Castor und dem Rheine zu, nach Süden längs der alten Heerstrasse (Leerstrasse), jenseits der Mosel in Minor Confluentia oder Lützel-Coblenz (1092) entstandenen Vorstädte sah man sich im 13. Jahrh. genöthigt, der bisher nur um den Hügel der Liebfrauenkirche gruppirten Altstadt eine Erweiterung zu geben und errichtete in den Jahren 1250 bis 1288 die grösstentheils noch bestehende Stadtmauer mit ihren viereckten Thor- und halbrunden Mauerthürmen, der sich seit 1652 eine Bastionsbefestigung, seit dem Baue des kurfürstlich trierischen modernen Residenzschlosses 1777 die sogen. Neustadt, endlich seit 1820 die gegenwärtigen Festungswerke in noch weiterem Umkreise anschlossen.

Wenn man den Situationsplan Nr. I. aufmerksam betrachtet und die Strassensteigungen von dem alten Graben nach dem alten Hof, der Marktstrasse, dem Schul- und Braugässchen nach Liebfrauen, der Danne nach dem Florinsplatz, endlich die Differenz des Moselwerfts mit dem Niveau des Münzplatzes oder Marktes bemerkt, so findet

---

8) Chilpericus Rex misit ad duces et comites civitatum ut muros componerent urbium. Greg. Turon. lib. VI. cap. ult.

man, dass der ganze Raum der sogen. Ober- oder Altstadt (im Plane gelb gemalt) die Oberfläche eines Hügels einnimmt, dessen höchster Punkt der Platz vor der Liebfrauenkirche 57 Fuss über dem Nullpunkt des Coblenzer Pegels und circa 15—20 Fuss über dem übrigen Stadtniveau liegt. Diese Höhenfläche trägt die ältesten städtischen Gebäude: In der Nordwestecke den alten Hof (jetzt nur mehr Ortsname, da die Zerstörungen der Stadt durch einen grossen Brand 1397 und das französische Bombardement von 1688 fast alle älteren Gebäude vernichtet haben), den wir bereits 585 als einen fränkischen Königshof, 1018 bis 1280 als das erzbischöfliche Absteigequartier, seit jener Zeit aber als ein von den Erzbischöfen an verschiedene adelige und bürgerliche Geschlechter lehensweise vergabten Häusercomplex kennen; an der Südseite die Liebfrauenkirche unbekannten Ursprungs, aber bereits vor 836 die Pfarrei der Oberstadt; dicht daneben östlich das älteste Rathhaus Monreal, 1182 das laicale praetorium, ubi Confluentini cives convenerant universi (jetzt Stadtbrauhaus); in der nordöstlichen Ecke das alte Hofgericht (die curia Confluentina); auf dem nördlichen Abhange die alte Marien- später Florinskirche, angeblich eine Stiftung der Königin Mathilde, Wittwe Heinrich I. von 949, aber sicher in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts bereits existirend, mit dem anstossenden 1110 gegründeten ältesten Hospital und dem im 14. Jahrh. entstandenen neuen Rath-, Kauf- und Schöffenhause; endlich auf der Nordwestecke die 1280 von Erzb. Heinrich II. erbaute Burg, neben der die 1343 von Erzbischof Balduin begonnene steinerne Brücke über die Mosel führt.

Dass dieser Hügel ein befestigter war, beweisen nicht nur die in den städtischen Urkunden 1203, 1254, 1264, 1276, 1282, 1292 u. s. w. erwähnten Stadtmauern und Gräben, seit der 1250 unternommenen Stadterweiterung der innere Wall, vallum internum, murus internus, fossa interna genannt, mit ihren Pforten und Thürmen: Burgedor, Judendor (beide gegen den Florinsmarkt zu), sondern auch die noch vorhandenen bis zu 30 Fuss hohen Reste dieser ältesten Mauer hinter den Häusern des alten Grabens, einer Strasse, die eben auf dem vorliegenden Graben errichtet ist, des Entenpfuhls und der Kornpfortstrasse. Sie war mit Pforten und runden Flankenthürmen wohl versehen. Der südwestliche Eckthurm am alten Hof wurde in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts niedergelegt, um den Hof des Gerbers Bärsch zu erweitern, der Pfortenthurm quer über die Marktstrasse oberhalb der alten Hauptwache erscheint noch auf einem Stadtprospekt von 1680 und ging wahrscheinlich in der Belagerung von 1688 zu

Grunde, das Fundament eines halbrund vorspringenden Mauerthurmes erschien bei dem Neubau des links neben dem Stadthaus 1852 auf dem Plan neu erbauten Hauses, zwei runde Thürme gegen Osten sind noch in dem alten Hofgerichte, jetzigen katholischen Oberpfarrhause verbaut, aber in ihren oberen Geschossen zu Anfang des 18. Jahrh. modernisirt. Endlich bestehen noch zwei Thore dieser ältesten inneren Stadt in dem noch gangbaren niederen Bogen »unter dem Stern« gegen die S. Castorgasse zu und in der in den alten städtischen Urkunden aufgeführten nun vermauerten Holzpforte unter dem 1530 erbauten Schöffenhause neben dem alten Rath- und Kaufhause nach der Mosel zu. Alle diese Mauerreste haben ganz entschieden den Charakter mittelalterlichen Ursprungs. Es fehlt der Ziegel, der sorgfältige quadratische Steinverband mit breiten Mörtelfugen, der Sockel und die übrigen Merkmale römischer Technik.

Dennoch glauben wir annehmen zu müssen, dass wir in dem Oblongum mit gegen Süden gebrochener Seite, wie es auf dem Situationsplane Nro. I mit rother Farbe in den oben beschriebenen mit gelber Farbe bezeichneten Umfang der Alt- und Oberstadt Coblenz eingezeichnet ist, eben unser Römercastell Confluentes vor uns haben, so dass also die früh-mittelalterliche Mauerbefestigung gegen Süden, Osten und Westen eben nur der römischen Traçe gefolgt wäre und nur gegen Norden noch den Abhang des Florinsplatzes mit der Stiftskirche S. Florin in den Stadtbereich aufgenommen hätte.

Zu dieser Annahme berechtigen uns folgende Gründe. Vor Allem der Strassenzug. Zwei schon in den ältesten Stadturkunden als Hauptstrassen erkennbare Communikationen durchschneiden sich in dem alten Coblenz in rechtem Winkel. Erstens von Süden nach Norden in der Parallele mit dem Rheine die Leer-, Markt-, Judenstrasse. Zweitens von Westen nach Osten paralell mit der Mosel die Weisser-, Altenhof-, obere Markt-, Firmonds-, Rheinstrasse. Beide Strassenrichtungen müssen schon in römischer Zeit bestanden und sich in dem Castell Coblenz gekreuzt haben. Dass die erste Linie der alten römischen Mainz-Cölner Heerstrasse und zwar in den beiden am Fusse der Carthause sich vereinigenden Aesten längs dem Rheine über Boppard, Oberwesel, Bingen und über den Hundsrücken nach Bingen (die Reste letzterer sind sowohl im Coblenzer, wie im Bopparder Stadtwalde noch sichtbar) entspreche, beweisen vor Allem die zahlreichen Gräber, die bei jedem Hausbau zu beiden Seiten der Leerstrasse entdeckt werden. Im J. 1856 fand man z. B. beim Baue des östlichen Eckhauses am

Leerplatz mehrere Grabstätten mit Urnen, darunter eine mit einem grossen Tufsteinsarg. Beim Fundamentiren des Hinterhauses von Biermann 1863 stiess man auf Urnen, wovon 2 in meinem Besitze sind, halbverbrannte Knochen und Aschenreste, in diesem Jahre 15 Fuss unter der Erde beim Neubau des gegenüberliegenden Hauses von Küpper neben S. Barbara auf mehrere Gräber nebeneinander mit 8 Aschenkrügen. Im J. 1837 kam ein Aschenkrug beim Fundamentiren der Schwanenapotheke, Markt- und Althofstrassenecke zum Vorschein innerhalb des Castells aber in der angedeuteten Linie [9]).

Höchst bedeutsam für die weitere Fortsetzung dieses Strassenzugs ist nun der gegenwärtige Fund.

Schreiber dieses hatte schon früher in einem für den rheinischen Antiquarius I. 4 S. 475 geschriebenen Aufsatze über das alte Befestigungswesen der Stadt Coblenz den römischen Uebergangspunkt über die Mosel grade vor der Mündung der Judengasse an dem unteren Abhange des Florinsmarktes zwischen der Burg und dem Bürresheimer Hofe gesucht, aber nur an einen Fährtrajekt gedacht. Die Entdeckung unseres grossen stehenden Brückenbaus bewies die Richtigkeit dieser Annahme und erklärte zugleich die Rechtsausbiegung, welche die von der Balduinischen Brücke herabkommende Strasse auf dem linken Moselufer nach der in gerader Linie nach Andernach fortlaufenden Rheinchaussee hin macht.

Weniger durch Funde belegt ist die zweite, das Castell der Länge nach durchschneidende Linie parallel der Mosel nach dem Rheine zu. Sie führt zu dem wegen des nahen Limes militärisch zwar wichtigen Uebergang über den Rhein [10]), stellte aber der Natur der Sache nach in älteren Zeiten keine so frequente Communikation dar, wie die grosse von den Alpen bis zum Meere hinlaufende Rheinstrasse, welche eben die Pulsader des ganzen römischen Verkehrs mit dem Norden war. In dieser Richtung fanden sich jedoch beim 1835 unternommenen Neu-

---

9) Vergl. Programme des Coblenzer Gymnasiums von 1825, 1826, 1835, 1837, 1838 und die Rhein- und Moselzeitung vom 6. April 1838.

10) Dass die vordere Spitze des Ehrenbreitstein ein kleines römisches Gebäude, wahrscheinlich einen Signal- oder Wachthurm trug, bewiesen die 1798 beim Abbrechen des sog. Bauschreibers- oder Cäsarsthurm aufgefundenen Ziegelreste eines Hypocaustums. Hinter dem Ehrenbreitstein beim Dorfe Niederberg entdeckte der Verfasser auf der Flur »alte Burg« 1865 unzweifelhafte Ueberreste einer römischen Niederlassung.

bau eines Hauses in der Gemüsgasse 14 Fuss unter der Oberfläche eine Menge römischer Ueberreste, Bruchstücke von Gefässen, eine grosse Amphora, ein Hohlziegel mit dem Stempel LEG. XXII und 1863 beim Ausgraben eines Kellers unter dem Stadtbrauhaus (ältestem Rathhaus Monreal) eine grosse Anzahl circa 1 Fuss hoher viereckiger Tuffsteinpfeilerchen mit Resten von Schieferplatten, die offenbar von einem Hypokaustum herrührten. Dass die östlich ausserhalb des Castells nach dem Rheine zu weiterführende Firmung- oder Firmondstrasse (seit 1246 als Virminc, Vyrminne, Firmyng, Virminsgasse oft genannt) ebenso eine schnurgrade Linie bildet, wie die Leerstrasse, während alle anderen älteren Gassen von Coblenz die wunderbarsten Curven und Ecken zeigen, scheint uns endlich ein auch nicht unbedeutsames Merkmal ursprünglich römischer Anlage.

Es bliebe nun noch übrig die auf dem Situationsplane I. roth eingetragene nördliche oder Moselfront des Castells Confluentes zu rechtfertigen, da in der That eine noch erkennbare Mauerlinie in der Richtung von dem erwähnten Eckthurme des alten Hofgerichts (Pfarrhauses) nach der Burg hin nicht existirt. Wir ergänzen sie in der Voraussetzung, dass die Urkunde des X. Jahrhunderts über ein Geschenk an das Marienkloster oder spätere Florinsstift ad monasterium S. Marie infra Confluentie castellum penes Moselle ripam constructum nicht von dem inner- sondern unterhalb der Castellmauern gelegenen Kloster spricht, nach der Vorschrift des Vegetius: dass die römischen Lager- und Castellanlagen wo möglich in Parallelogrammform anzulegen seien, und unter fernerer Berücksichtigung des Umstandes, dass nach dem Urtheile der Sachverständigen die Mündung der stehenden Brücke, also die rechtsseitige Rampe, sich nur auf der Höhe des oberen Randes des Florinsmarktes nach dem Münzplatze zu befunden haben konnte, da das Vorterrain erst später angeschüttet und gegen die Mosel zu terrassirt ist.

Damit wäre ein ziemlich regelmässiges Parallelogramm von 75 Ruthen Länge, 40 Ruthen Breite und etwa 3000 Quadratruthen Flächeninhalt gefunden, in welchem wir uns das römische Castell mit der Porta praetoria gegen Osten hinter dem alten städtischen Praetorium nach der Firmungsstrasse zu, der Porta decumana am alten Hofe und ein oder zwei Portae principales dextrae und sinistrae, — deren westlichere auf beiden Seiten der grossen Rheinchaussee als Durchgangs-

11) Beyer: Mittelrheinisches Urkundenbuch I. 354.

punkt gedient hätten — gegen Süden und Norden reconstruiren müssten. Der innere Raum wäre dann von den Postgebäuden, den Tabernen der Soldaten, Vorrathsräumen für die Brücke und etlichen Beamtenwohnungen ausgefüllt zu denken, während sich die Civilbevölkerung an den beiderseitigen Moselabhängen angesiedelt haben dürfte. Bedeutend war der Ort keinesfalls [12]).

Eigentliche monumentale Werke, Grab- und Legionssteine, Altäre u. dergl. sind in Coblenz oder dessen nächster Nähe, wenigstens in diesem Jahrhunderte nicht zum Vorschein gekommen. Die Sammlung des Grafen Renesse, die Mehreres dergleichen enthalten haben soll, ist seit 1836 in Belgien zerstreut. Der seit Brower vielbesprochene sogenannte Ubceius, ein grosses Grabmal mit mehreren Figuren im Gymnasium, ist nicht in sondern vor Coblenz in der Mosel gefunden und wäre also als ein Schicksalsgefährte der Stein- und Pfahlreste anzusehen, mit deren Besprechung wir unseren Aufsatz schliessen wollen.

Wir halten diese merkwürdigen Trümmer nämlich nicht blos aus den vorher entwickelten theoretischen Gründen, warum ein fester Uebergang über die Mosel zu Römerzeiten zweckmässig und wahrscheinlich war, sondern auch aus historischen und positiven Gründen, dass eben ein solcher Brückenbau in der ganzen Zeit nach dem Untergange der Römerherrschaft bis auf Erzbischof Balduin wirklich nicht existirt hat, für ein Römerwerk.

Der Haupteinwurf den man dem römischen Ursprung macht, ist aus der innigen Verbindung hergeleitet, in welcher hier Trümmer einer wenn auch verfallenden Kunst mit gemeinem Pfahlwerk gefunden wurden. Wie ist es möglich fragt man, dass die Römer dieses hohe Culturvolk, seine prachtvollen Grabmäler, seine Monumente zerstört haben sollte, um einem solchen rohen Holzbau als Ballast zu dienen? Liegt es da nicht näher an einen frühmittelalterlichen, etwa karolingischen Ursprung zu denken? Hat doch Carl der Grosse auch zu seinem Brückenbau bei Mainz die römischen Grab- und Legionssteine benutzt, die nach den Zerstörungen dort noch haufenweise umherlagen?

Wir antworten diesem Einwurf, dessen letztem Argument wir

12) Zur Grössenvergleichung diene, dass die ziemlich genau ermittelten Grundflächen des alten Rom 987, 300, des römischen Trier 240,000, Cöln 58,000, Boppard (Mittelstadt) 3500, Castells von Niederbieber 3330, Saalburg (Arctaunum) 2270, Wiesbaden (Fontes Mattiacae) 1590 □ Ruthen enthalten.

auch historisch begegnen können, zuerst mit der Erinnerung an den jähen Verfall, den das römische Reich in den zwei letzten Jahrhunderten nahm und an die furchtbare Nothwendigkeit der Rettung, des Schutzes und der Vertheidigung um jeden Preis, den das Andringen der Barbaren grade unseren Grenzen auflegte. Wir wissen zwar nicht, wie oft zwischen 350 und 450 unsere Brücke verbrannt, zerstört, abgehoben oder beschädigt worden ist, wie oft ein römisches Heer, das die Mosel passirte, ihrer von Neuem bedurfte. Dass es aber mehr als einmal geschah, ist leider so gewiss, als Trier zwischen 406 und 440, also in 34 Jahren, vier Zerstörungen erlitt. Es hat somit nichts Auffallendes, dass man sich zur Wiederherstellung einer wichtigen Communication des Materials eigener Prachtbauten bediente, welche doch einmal von Barbarenhänden zerstört, in jener schrecklichen Zeit äusserster Noth vergebens der Wiederherstellung warteten.

Und die Barbaren waren nicht die alleinigen Zerstörer. Wir wissen, dass Jeder jener ephemeren Soldatenkaiser, welche die Habsucht und Willkür der Legionen grade am Rheine auf den wankenden Thron hob und oft nach wenigen Tagen wieder hinabstürzte, in kleinlicher Rache die Monumente des Vorgängers zerstörte, wir wissen ferner, dass die christlichen Imperatoren nach Constantin principiell Alles verfolgten und zerstörten, was nur im Entferntesten ans Heidenthum erinnerte.

Wir kommen nun zu den historischen Zeugnissen, welche in stattlicher Reihe beweisen, dass wenigstens zwischen dem 6. und 14. Jahrhunderte eine feste Moselbrücke zu Coblenz nicht bestand. Gregor von Tours erzählt in seiner bekannten Chronik (VIII, 13), dass er im Jahre 585 zu dem jungen Frankenkönig Childebert II. von Austrasien ad castrum Confluentis gekommen und dort Verhandlungen mit den Gesandten des Königs Guntram von Neustrien beigewohnt habe und fährt dann wörtlich fort (Uebersetzung von Giesebrecht): „Da wir aber in gedachter Burg beim Könige verweilten, wurden wir bei der fürstlichen Tafel bis tief in die Nacht zurückgehalten. Wir erhoben uns als das Mahl beendet war und da wir zum Flusse kamen, fanden wir ein Schiff, das für uns bereit stand. Als wir aber hineinstiegen, stürzte eine Menge von allerhand Leuten nach, das Schiff wurde voll von Menschen und füllte sich mit Wasser. Aber die Kraft des Herrn war auf wunderbare Weise mit uns und obwohl das Schiff bis zum Rande voll war, konnte es doch nicht sinken, denn ich hatte Reliquien des heiligen Martinus und anderer Hei-

ligen bei mir und durch ihre Wunderkraft glaubte ich wurden wir gerettet. Als dann das Schiff an das Ufer, von dem wir abgestossen hatten, zurückgekehrt war, stiegen die Menschen aus und man schöpfte das Wasser aus. Das fremde Volk wurde dann nicht wieder aufgenommen und so setzten wir ungefährdet über. Am folgenden Tage nahmen wir von dem Könige Abschied und zogen von dannen." Die merkwürdige Stelle beweist also die Existenz einer Fähre mit starkem Verkehr und eine nächtliche Unterkunft Gregors auf derjenigen Moselseite, welche jenseits der Burg von Coblenz lag, also zu Lützel-Coblenz.

Im Jahre 842 gingen die Söhne Ludwigs des Frommen im Kampfe mit ihren Bruder Lothar bei Coblenz zu Schiffe[13]) über die Mosel.

Zweifelhaft könnte sein ob das Zollprivilegium Erzbischofs Poppo von Trier von 1042 für das Stift S. Simeon zu Trier thelonium quod a per transeuntibus navigio universis et in foro Confluentie solvitur (Orig. im Prov. Archiv) sich auf die Ueberfahrenden und nicht etwa auf die an der Stadt Vorüberschiffenden bezieht. Deutlich spricht aber wieder von der Fähre der Vertrag zwischen dem Stifte S. Florin und dem Deutschordenshause zu Coblenz von 1247 (Orig. im Prov. Archiv) in Mosella super naulo recipiendo ac dividendo. . . . omne ius quod habebant in navibus exercendis et naulo navium recipiendo in Mosella und eine Urkunde von 1313, die ein Haus an der Moselfähre iuxta naulum Moselle erwähnt.

Erzbischof Balduin von Trier unternahm schliesslich 1343 unseren schönen steinernen Brückenbau, wie der noch vorhandene Ablassbrief des Papstes Clemens VI ausdrücklich hervorhebt, deshalb, weil durch die dort bisher bestandene Fähre (navis subsidio) dem Menschenzudrange nicht mehr genügt werde.

Schon seit dem Jahre 1280 kann auch die mittelalterliche Fähre nicht mehr an der Stelle der römischen Brücke — es wäre ja möglich dass man sich der linksufrigen Pfahlreste noch längere Zeit hindurch als Fährrampe (Fährkopf) bedient haben könnte — sondern nur an der Stelle der Balduinischen Brücke, welche auf dem Glacis des alten Castells beginnt, bestanden haben, weil die hohe Kehlmauer der 1280

---

13) Nithard III, 7. Dümmler Geschichte des ostfränkischen Reichs I, 169. Iidem reges armati naves conscendunt et Mosellam trajiciunt.

begonnenen erzbischöflichen Burg oder genauer der unter dem Namen „Paradies" bekannten Vorburg jeden Zugang zur Mosel vom Florinsmarkte oder Münzplatz her durchschnitten und aufgehoben hat, es auch unbegreiflich scheinen würde, warum Balduin die an bekannter Stelle im Wasser liegenden Steine nicht zu seinem Bau benutzt haben sollte.

Am schwierigsten bleibt immer die Reconstruction der Brücke.

Auch wir treten aus archäologischen Gründen dem von den Herren Strombaudirector Nobiling und Wasserbaumeister Schmidt supponirten Bockbrückensystem bei, weil — wenn man von der von Caesar zur Erzielung eines augenblicklichen Erfolges aufgeschlagenen Jochbrücke absieht — auch die von Trajan bei Orsowa erbaute berühmte Donaubrücke, obgleich sie steinerne Pfeileruntersätze hatte, doch im Oberbau nach dem Bocksystem construirt war, das Vorhandensein von nur grossen, niemals im Mörtelverbande gestandenen Blöcken, die dichte Rammung der Pfähle und deren theilweise Ausgiessung mit Trass bei unserer Brücke bestimmt gegen steinerne Pfeiler und für ein künstliches hölzernes Sprengewerk sprechen. Auch wir halten die allein vollständig aufgedeckten vier ersten unregelmässigen Pfahlgruppen oder Roste für die linksufrige Fluthbrücke oder einen Pfahldamm, der mit hölzernen (Wacht- Zoll-) Häusern oder Befestigungen besetzt war, und meinen, dass erst vom vierten Roste ab die eigentliche Strombrücke auf Böcken begonnen habe, welche auf dem rechten Moselufer wiederum in einer kürzeren (das rechte Ufer ist beinahe 20 Fuss höher als das linke) Rampe auslief. Dieses Bocksystem gewährte den Vortheil, dass man die Strombrücke bei jedem Eisgange oder einer dem Castell von Norden drohenden Kriegsgefahr abtragen und sofort wieder auf den geebneten Pfahlrosten aufschlagen konnte, wozu es in dem wenigstens in der letzten Römerzeit lediglich mit Garnisontruppen (milites defensores) belegten Castell weder an Menschen, noch an Räumlichkeiten gebrechen konnte.

Ihre Majestät unsere erlauchte Königin hat die Aufstellung sämmtlicher Sculpturstücke und einiger guterhaltenen Pfähle mit ihren Eisenschuhen in den Hallen des Kgl. Gymnasii zu Coblenz verfügt. Ebenso hat der Referent im Auftrage der Kgl. Regierung jedem der rheinischen Museen zu Mainz, Wiesbaden, Bonn, Cöln, Trier einige der Pfähle zur Disposition gestellt. Endlich ist Sorge dafür getragen, dass die Gutachten des leitenden Technikers Wasserbaumeister Schmidt sowie die denselben beigegebenen Pläne, nachdem dieselben Sr. Excellenz dem Hrn. Minister des Cultus vorgelegen haben, ans Gymnasium

hierselbst abgegeben werden sollen, um den Forschern bei künftigen weiteren Funden das ganze Material zur Beantwortung unserer allerdings noch manche Zweifel bergenden Brückenfrage zur Verfügung zu stellen.

Coblenz im April 1866.

Eltester
Archivrath.

e. Die Coblenzer Pfahlbrücke.

Im Herbst des vergangenen Jahres brachten die Zeitungen kurze Nachricht von den Resten einer im Flussbett der Mosel bei Coblenz gefundenen Pfahlbrücke [1]). Aus dem jüngst erschienenen neuen Band der Publicationen unseres Vereins (Heft 39. 40 S. 400) erfuhren wir von dem eingehenden Vortrag über jenen Fund, den Archivrath Eltester am Winckelmannsfeste gehalten hat. Nähere Mittheilungen aber sind nicht veröffentlicht worden und so blieb der Wunsch nach genauer Kenntniss des Gefundenen rege. Der Theilnahme, welche I. M. die Königin den am Rhein überhaupt und ganz besonders den in ihrer Residenzstadt Coblenz zu Tage kommenden Denkmälern zuwendet, verdankt es die archäologische Gesellschaft zu Berlin, dass ihr nicht bloss der Vortrag des Herrn Eltester sondern auch die auf diesen Gegenstand bezüglichen Betrachtungen des Strombaudirectors Geheimrath Nobiling zu Coblenz durch den Unterzeichneten mitgetheilt werden konnten. Beide Schriftstücke nebst dem zu dem zweiten gehörenden sorgfältigen Situationsplan sind inzwischen in den Schriften des Vereins veröffentlicht worden. Die aus ihnen leicht zu gewinnende Anschauung des Fundes unterstützte der in jener Sitzung der archäologischen Gesellschaft anwesende Prof. aus'm Weerth mit einer Reihe von auf die Autopsie und auf die Vergleichung ähnlicher Funde (wie der Xantener Brücke) gegründeten Angaben [2]). Darauf hin wage ich es im engsten Anschluss an die oben bezeichneten Schriftstücke meine Meinung über Alter und Bedeutung des Fundes kurz zu begründen.

---

1) Vergl. die Augsburger Allgem. Zeitung von 1865 Beilage zu Nr. 300.

2) Vergl. den Sitzungsbericht in Gerhards archäol. Anzeiger von 1866 S. 234*.

Zur allgemeinen historischen Orientierung werden zunächst die folgenden Bemerkungen dienlich sein. In den gangbaren Handbüchern werden die einschlägigen Fragen entweder unrichtig (wie von Mannert 2, 1 S. 255 der 2. Aufl. und von Forbiger 3 S. 247) oder nur sehr kurz (wie von Ukert 2, 2 S. 518. 526) behandelt. Nach den eingehenden und meist zutreffenden Erörterungen, welche diesen Fragen Joh. Aug. Klein hat zu Theil werden lassen[3]), scheinen zwar richtige Ansichten über sie Wurzel gefasst zu haben; dennoch aber beruhen Herrn Eltesters Annahmen über den neuen Fund wiederum auf geschichtlichen Voraussetzungen, die ich nicht für gegründet halten kann. Desshalb ist die folgende Auseinandersetzung hier nicht zu umgehen.

Der Name *Confluentes* wird, soviel ich sehe, zum ersten Male erwähnt von Sueton im Leben des Caligula[4]). Dass hier nur der Zusammenfluss von Rhein und Mosel gemeint sein kann, nicht aber, wie auch behauptet worden, der der Mosel mit irgend einem ihrer kleinen Nebenflüsse, ist einleuchtend. Schon das Fehlen der Flussnamen schliesst eine andere Annahme aus: *in Treveris ad confluentes* kann nur von Rhein und Mosel verstanden werden; und ebenso beweist auch dieses Fehlen, dass der Ort wohl schon zur Zeit des Plinius, nicht bloss zu der Suetons, eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte. Denn sonst werden die Namen der Flüsse, um die es sich handelt, ausdrücklich hinzugefügt. So bei Livius (1, 27, 4) von Tiber und Anio *ubi Anienem transiit ad confluentes collocat castra* und (4, 17, 12) *ad confluentes consedit in utriusque ripis amnis*; im Brief des Lepidus an Cicero

---

3) In drei Programmen, von welchen mir nur das zweite zugänglich geworden ist, nämlich das Coblenzer von 1826 'über die altrömischen Confluentes und ihre nächsten Umgebungen mit Hinsicht auf Kaiser Valentinians Vertheidigungslinie am Rheine' 10 S. 4. Das erste, in Cöln 1825 erschienen, kenne ich nicht und ich weiss nicht ob das dritte, worauf der Verf. am Schluss des zweiten hinweist jemals erschienen ist.

4) *Cap. 8 ubi natus sit (C. Caesar) incertum diversitas tradentium facit. Cn. Lentulus Gaetulicus Tiburi genitum scribit, Plinius Secundus in Treveris, vico Ambitarvio* (so schreibt Roth nach den Handschriften; man las früher allgemein *Ambiatino*) *supra confluentes; addit etiam pro argumento aras ibi ostendi inscriptas 'ob Agrippinae puerperium'. .... Ego in actis Antii editum invenio. Gaetulicum refellit Plinius* u. s. w. .... *Plinium arguit ratio temporum .... Nec Plinii opinionem inscriptio arae quicquam adiuverit, cum Agrippina bis in ea regione filias enixa sit .... Sequenda est igitur quae sola restat publici instrumenti auctoritas* u. s. w.

von Rhodanus und Arar (ad fam. 10, 34, 1) *ab confluente Arari et Rhodano*[5]). In den Inschriften des bekannten Altars des Augustus zu Lyon, der an jener Stelle stand, wird derselbe ausführlich bezeichnet als *ara ad confluentes Araris et Rhodani* (Orelli 4018 = Boissieu *inscriptions de Lyon* S. 5) oder *inter confluentes Araris et Rhodani* (Boissieu S. 95. 114), kürzer aber auch bloss als *ara ad confluentem*, ganz analog dem *ad confluentes* des Sueton[6]). Caesar sagt (bell. Gall. 4, 15, 2) von Maas und Rhein *ad confluentem Mosae et Rheni* (eine Stelle die Forbiger 3 S. 247 mit gewohnter Verkehrtheit auf Coblenz bezieht), Plinius (6, 26, 122) von Babylon *in confluente Euphratis fossa perducti atque Tigris,* ebenso (3, 26, 149) von Danuvius und Savus *in confluente supra dicto.* Dieser Punkt führte die Bezeichnung *Confluentes* als Station der Itinerare (beim Ravennas 4, 19 S. 214, 13 Parthey und auf der Peutingerschen Tafel). Ebenso wird höchst wahrscheinlich der Zusammenfluss von Rhein und Mosel von der Zeit an, wo es eine römische Strasse am linken Rheinufer gab, eine Station derselben und eine Fährstelle über die Mosel mit dem Namen *ad confluentes* gewesen sein[7]). Sueton fand die Meinung des Plinius, dass

5) *Ab confluente ab Rhodano* die Handschrift; was Orelli vermuthet *ab confluente ad Rhodanum* ist gegen den Gebrauch; was ich vermuthe wird durch den constanten Gebrauch der gleich anzuführenden Inschriften bestätigt, in welchen der kleinere Arar immer voransteht. Doch könnte man auch das zweite *ab* streichen als aus einfacher Iteration entstanden und *ab confluente Rhodani* schreiben.

6) Denn in der Inschrift des Ehrenbogens der Söhne des Augustus zu Saintes in Aquitanien Orelli 160 = Boissieu S. 96 gesetzt von einem C. Julius Rufus, Sohn des C. Julius Otuaneunus, Enkel des C. Julius Gedemo und Urenkel des Eposterovidus, der also seinen Stammbaum durch vier Generationen bis in die Zeit der Unabhängigkeit hinaufführt, kann doch wohl nur der Altar der *tres Galliae*, Aquitanien, Lugdunensis und Belgien, zu Lyon gemeint sein, nicht, wie einige französische Gelehrte annahmen, ein Altar von ähnlicher Lage zwischen Seugne und Charente zu Saintes selbst.

7) Auch bei den Sequanern scheint es wie bei den Treverern ein *Confluentes* gegeben zu haben, wenn anders dem Coblenz am Zusammenfluss von Rhein und Aare im Canton Aargau mit Recht jener alte Name beigelegt wird; so Valesius in der *notitia Galliarum* (Paris 1675) S. 154. Ebenso wird auch Confolens oder Conflans im Departement der Charente an der Vienne, einem der linken Nebenflüsse der Loire, in der Diöcese von le Mans gelegen gemeinhin auf ein römisches *Confluentes* zurückgeführt. Ob dasselbe von den gleichbenannten Orten in der Grafschaft Roussillon und in der Tarentaise (Sa-

Caligula in jener Gegend geboren worden sei, gewiss in dessen bekanntem grossem Werke über die germanischen Feldzüge; dass sie dennoch nur auf einem Schluss, und zwar einem mindestens unsicheren, beruht, nimmt der Quelle an sich nichts von ihrer Autorität und jener besonderen Nachricht nichts von ihrem Werth. Plinius konnte sehr wohl in Erfahrung gebracht haben, dass sich in jenem Vicus der Treverer ein Altar befand, etwa der Juno Lucina von einem der Legaten des Germanicus geweiht *ob Agrippinae Germanici Caesaris puerperium.* Dergleichen Devotion für die Sprösslinge des kaiserlichen Hauses, selbst die noch ungeborenen, wurde zwar später erst gemein [8]), allein sie konnte vereinzelt schon früher vorkommen zumal einem so bewunderten und verehrten Prinzen gegenüber wie Germanicus. Gesetzt aber auch, es habe wirklich eine oder mehrere solcher Dedicationen an jenem Ort gegeben (auf den wie Sueton mit Recht ausführt nicht zutreffenden Schluss des Plinius, dass desshalb Caligula dort geboren sein müsse, kommt es uns hier nicht an), so folgt daraus nur, dass Truppen des Germanicus in dem *vicus Ambitarvius* eine Zeitlang gestanden haben, keineswegs dass *ad confluentes* selbst damals schon ein besonderer von jenem *vicus* verschiedener Ort einer römischen Niederlassung gewesen sei.

Dagegen ist es gar nicht unwahrscheinlich, dass nicht weit von einem solchen Punkt, wie ihn der Zusammenfluss der beiden Ströme bildet, ein Flecken der keltischen Treverer gelegen hat. Wir kennen in Gallien eine Reihe von so gelegenen Orten, welche Condate hiessen. Dieses scheint der keltische Name für *confluentes* gewesen zu sein; daher wahrscheinlich auch ein *pagus* zu Lyon denselben Namen führte (Boissieu S. 19 f.). Man könnte sogar versucht sein auch in dem Namen *Ambi-tarvius* eine Beziehung zu der Lage zu finden. Dabei würde

---

voyen) gilt, weiss ich nicht. Vergl. Expillys *dictionnaire géographique . . . de la France* 1764 Bd. 3. S. 444 ff. In Italien weiss ich von einem Confienza zwischen Novara und Vercelli in Sardinien und von einem Conflente in Calabrien zwischen Nicastro und Martorano aus Rampoldis *corografia dell' Italia* 1,765. In Spanien giebt es einen Ort Conflentes oder Cofrentes (die Verschiedenheit beruht nur in der Aussprache) im Königreich Valencia bei Ayora zwischen den Flüssen Cabriel und Jucar; vergl. Madoz *diccionario geografico* 6,506. Es wäre gar nicht zu verwundern, wenn der gleiche Name noch an manchen anderen Punkten des Zusammenflusses zweier Flüsse in den Provinzen des römischen Reiches sich finden sollte.

8) Wie z. B. die jüngst von Mommsen und Nissen neu behandelte Inschrift des Domitian von Acerrae lehrt, Hermes I. S. 151 ff.

man an eine hybride Bildung denken können, wie bei dem *pagus Ambitrebius* der Veleiatischen Tafel; doch ist *Ambi* — ein in vielen keltischen Namen vorkommender Bestandtheil, also wohl einheimischen Ursprungs. Durchaus aber keine Nöthigung liegt vor, diesen *vicus* den Rhein aufwärts bei Rense oder bei Ems oder auch weit von Coblenz die Mosel aufwärts zu suchen: nach der Angabe *supra confluentes* ist er vielmehr in der unmittelbaren Umgebung von Coblenz auf einem hochgelegenen Punkt zu vermuthen. Ich sehe aus dem Kleinschen Programm, dass an manchen Orten nahe um Coblenz Urnen, Waffenstücke, Münzen und ähnliche Dinge gefunden worden sind: auf Spuren eines keltischen *vicus*, wie sie in Frankreich und England zahlreich vorhanden sind, scheint aber noch keiner der Localantiquare gestossen zu sein. Da Drusus für den Gründer des römischen Castells Mainz gegenüber gilt (nach Dio 54, 33), so pflegt man ihm auch die Anlage der ganzen Strasse auf dem linken Rheinufer von Mainz bis Cöln zuzuschreiben; vielleicht mit Recht, obgleich die wenigen bisher auf jener Strecke gefundenen Meilensteine[9]) keinen Anhalt für diese Annahme bieten. Dass die Strasse im Jahre 70 vollständig fertig war, schliesst man wohl mit Grund aus dem von Tacitus (*hist.* 1, 56) berichteten Umstand, dass in jenem Jahr die Nachricht von dem Abfall der Legionen Obergermaniens von Galba, der *ipso kalendarum Ianuariarum die* stattfand, dem Vitellius nach Cöln durch einen Adlerträger der vierten Legion überbracht wurde, als er beim Mahle sass, *nocte quae kalendas Ianuarias secuta est.* In den offiziellen Itinerarien des Reiches, in dem des Caracalla (S. 371, 2), auf dem Leugenstein von Tongres[10]), beim Ravennaten (4, 24 S. 227, 10 Parthey) und auf der Peutingerschen Tafel erscheint *Confluentes* als Station. Möglich also, dass so lange die Strasse bestand *ad confluentes* eine *mansio* vorhanden war. Dass aber diese *mansio*, wie man aus dem wie bekannt militärischen Charakter der römischen Strassen und der strategischen Bedeutung der Lage geschlossen hat, ein *castellum* mit einem Wachtposten gewesen sei, ist ganz unerweislich. Die strategische Bedeutung, die man dem Ort beilegt, ist mindestens problematisch. Damals wie

---

9) Vergl. Brambach *de columnis miliariis ad Rhenum repertis* S. XII.

10) Henzen 5236; er soll aus Diocletians Zeit sein, vergl. Renier *itinéraires Romains de la* Gaule Paris 1850 S. 49, aus dem *annuaire* der *société* des Antiquaires *de France* von demselben Jahr.

jetzt beherrschten ihn die umliegenden Höhen diesseits und jenseits des Rheines wie der Mosel. Sicherlich darf man darauf allein hin nicht hier eines von den viel missbrauchten mehr als fünfzig Castellen suchen, welche Drusus an den Ufern des Rheins in grader Linie vertheilte [11]), wie selbst die besonnensten Forscher für wahrscheinlich halten [12]). Gesetzt aber auch es habe hier eines jener Castelle wirklich gestanden: nirgends ist gesagt, dass die in runder Zahl über fünfzig *castella* des Drusus mehr waren als kleinere nach römischer Art befestige Lagerplätze (*castra*); vielleicht weniger gross und weniger auf die Dauer berechnet als die bekannten römischen *castra* von Kreuznach und Neuwied, eine zusammenhängende Postenkette zum Schutz der Rheinlinie, die man nach erfolgter Pacificierung der Provinz leicht abbrechen und aufgeben konnte. Dass in der offiziellen Statistik der römischen Gemeinden, wie sie nach der grossen Weltkarte des Agrippa bei Plinius, nach späteren Aufnahmen bei Ptolemaeos vorliegt, kein besonderer Ort *ad confluentes* verzeichnet wird, spricht deutlich gegen die an sich mögliche Annahme, dass neben dem alten *vicus Ambitarvius*, der vielleicht früh unterging, von Anfang an eine römische Niederlassung irgend welcher Art am Orte der Strassenstation *ad confluentes* gelegen habe.

Dasselbe ergiebt sich aus der localen Untersuchung. Der seit Brower viel besprochene Grabstein mit Reliefdarstellungen, welcher im Saal des Coblenzer Gymnasiums aufbewahrt wird [13]), soll aus der Mosel gezogen worden sein; er gehört also aller Wahrscheinlichkeit nach zu jenen aus weiterer Entfernung hergebrachten Ballaststücken der Pfahlbrücke, über die nachher zu sprechen ist. Der zweite daselbst aufbewahrte Stein (Lersch 91) stammt aus Boppard. Dagegen soll ein vereinzelter römischer Ziegelstein mit dem Stempel der von Claudius zuerst ausgehobenen 22ten Legion (Lersch 92) im Jahre 1837 in der Altstadt Coblenz zum Vorschein gekommen sein. Fänden sich ähn-

11) Nach der allein bei Florus 2, 30 [4, 12] vorhandenen Nachricht *Drusus . . . . in tutelam provinciae praesidia atque custodias ubique disposuit per Mosam flumen, per Albim, per Visurgim; in Rheni quidem ripa quinquaginta amplius castella direxit*, bei der man nie vergessen sollte, dass man es mit einem höchst ungenauen und prunkhaft übertreibenden Rhetor zu thun hat.

12) Böcking zur *Notitia occ.* S. 979*).

13) Vergl. Lersch Centralmuseum 3 S. 63, 90.

liche Ziegel häufig in Coblenz, so läge darin allerdings das stärkste Indicium dafür, dass einst daselbst ein römisches Castell gestanden habe. So aber kann ein einziger Ziegel leicht in alter oder neuer Zeit anderswoher eingeschleppt worden sein, denn die Ziegel dieser Legion sind in ganz Obergermanien häufig. Einstweilen sind daher darauf keine Schlüsse zu bauen. Spuren antiker Wohngebäude sind, wie Klein ausführt, bis auf seine Zeit niemals in Coblenz gefunden worden; dass sich diess in den seitdem verflossenen vierzig Jahren geändert hätte, ist mir nicht bekannt.

Bei Ammianus Marcellinus (16, 3, 1) findet sich bei Gelegenheit von Julians Feldzug gegen Cöln vom Jahr 356[14]) die folgende Notiz: in jenen damals von den Franken und Alemannen arg heimgesuchten Gegenden *nec civitas ulla visitur nec castellum*; *nisi quod apud confluentes, locum ita cognominatum ubi amnis Mosella confunditur Rheno, Rigomagum oppidum est et una prope ipsam Coloniam turris.* Also keine Stadtgemeinde und kein Castell in jener ganzen Gegend; die Angabe dass *Rigomagum*, d. i. Remagen, *apud confluentes* liege ist sehr ungenau. Wie man aber diese Angabe als ein Zeugniss dafür anführen konnte, dass in der Mitte des vierten Jahrhunderts zu Coblenz ein römisches Castell gestanden habe, bleibt mir unverständlich. Der *locus ita cognominatus* sagt eigentlich deutlich das Gegentheil. Aus einer Reihe von anderen Notizen bei Ammianus (z. B. 18, 2, 4 über die sieben unterhalb Mainz gelegenen früher zerstörten und durch Julian wieder gewonnenen Städte, unter denen Coblenz zwischen Bingen und Andernach fehlt), welche Klein in dem oben angeführten Programm zugleich mit der vorliegenden in durchaus befriedigender Weise erörtert hat, ergiebt sich ebenfalls mit Bestimmtheit, dass damals wie früher kein grösserer römischer Ort an der Stelle von Coblenz stand. Der Dichter des vierten Jahrhunderts Ausonius[15]) und noch im sechsten Jahrhundert Venantius Fortunatus[16]) drücken sich beide so unbestimmt aus, dass man aus ihren Worten wiederum nur ein Argu-

---

14) Dessen Einzelheiten übrigens vielfache historische Schwierigkeiten bieten, vergl. von Wietersheims Geschichte der Völkerwanderung 3 S. 508.

15) In der Mosella V. 473, wo er von ihr sagt *qua Germanis sub portubus ostia solvis.*

16) 10, 10 V. 47 *tum venio qua se duo flumina conflua iungunt, Hinc Rhenus spumans, inde Mosella ferox.*

ment gegen das Vorhandensein eines grösseren antiken Ortes an der Stelle des Zusammenflusses entnehmen kann.

Erst in der *notitia*, welche bekanntlich den Stand des Reiches zu Ende des vierten und zu Anfang des fünften Jahrhunderts angiebt, erscheint *sub dispositione viri spectabilis ducis Mogontiacensis* der *praefectus militum defensorum Confluentibus* (S. 117*, 10 Böcking); also war die Station der Strasse damals sicher ein mit *milites defensores* belegter Wachtposten. Auf die geschichtlichen Ursachen, aus welchen damals grade hierher ein Wachtposten gelegt wurde, braucht nicht näher eingegangen zu werden. Sie ergeben sich aus dem damaligen Zustand der ganzen Provinz ohne Schwierigkeit. Und so erscheint denn auch schon im sechsten Jahrhundert bei Gregor von Tours das *castrum Confluentis* [17]) und ebenso in späteren mittelalterlichen Quellen, aus welchen die Lage dieser ältesten Niederlassung nahe der Spitze der Landzunge zwischen den beiden Flüssen erhellen soll.

Das Resultat unserer historischen Orientierung ist also: für das ganze Alterthum ist keine römische Stadt an der Stelle von Coblenz irgendwo bezeugt. Nur eine Station der römischen Strasse befand sich daselbst und diese war erst etwa vom Beginn des fünften Jahrhunderts an und im sechsten ein befestigtes *castrum*. Mithin fallen alle Gründe, welche man aus der Bedeutung des Ortes für das Alter der neu gefundenen Pfahlbrücke entnehmen zu können geglaubt hat, von vornherein in sich zusammen. Herr Nobiling hält es für wahrscheinlich, dass in der früheren Kaiserzeit eine Fähre die Station *ad confluentes* mit dem gegenüberliegenden Moselufer verbunden habe, und erkennt die Reste des Zugangs zu jener ältesten Fähre in den zwei aus je drei Pfählen bestehenden Jochen mit nur 22 Fuss Brückenweite, welche noch unterhalb der grossen Pfahlbrücke auf dem linken Moselufer gefunden worden sind. Wo stehende Brücken fehlten, hat man sich gewiss von jeher der Fähre bedient. Aber da, wie Eltester ausführt, schon Gregor von Tours, wie er selbst erzählt, im Jahr 585 in einer Fähre die Mosel bei Coblenz passiert hat, ebenso im Jahre 842 die Söhne Ludwig des Frommen, und da, wie urkundlich feststeht, im Jahr 1042 der Erzbischof von Trier das Fährrecht und den Fährzoll über die Mosel bei Coblenz an ein Trierer Stift verschenkt hat, welches auch bis zum Bau der steinernen Moselbrücke im Jahr 1343 in dem Besitz des Pri-

17) *Hist. Francorum* 8,13; vergl. Böcking zur *notitia* am oben angef. Ort.

vilegiums blieb, so liegt es doch weit näher jenen Zugang am linken Ufer auf die ausreichend bezeugte mittelalterliche Fähre zu beziehen.

Was die Pfahlbrücke selbst anlangt, so sind unzweideutige Kriterien der Zeit, in der sie entstand, bis jetzt nicht bekannt geworden. Die Exemplare der Coblenzer Brückenpfähle, welche auf Verfügung I. M. an die Sammlungen von Coblenz, Bonn, Cöln, Trier, Mainz und Wiesbaden abgegeben worden sind, werden vermuthlich Veranlassung geben zu interessanten Vergleichungen mit der neuesten Specialität der monumentalen Archäologie, nämlich mit den Pfahlbauten. Dass bei den Pfählen am linken Ufer zwei, alles in allem zwei Kupfermünzen, eine des Augustus und eine des Gratian gefunden worden sind, wird man jedoch schwerlich mit Eltester für ein positives Kriterium der Zeit zu halten geneigt sein. Wenn auch wirklich diese beiden Münzen in römischer Zeit an die Fundstelle gelangt sind (was schwerlich zu erweisen sein wird), dass zufällig einmal zu ganz verschiedener Zeit ein Paar Kupferstücke in das Wasser gefallen sind, beweist keineswegs dass in der Zeit des Augustus und in der des Gratian, wie Herr Eltester annimmt, hier eine Brücke über die Mosel geführt habe. Mit Absicht, wie in Gräber oder in die Heilquellen, sind doch diese Münzen sicher nicht auf den Grund des Flusses gelegt worden. Zufällig verlorne Münzen aber, und noch dazu so ganz vereinzelt vorkommende, können im allgemeinen überhaupt als chronologische Zeugnisse nicht verwendet werden.

Ein zweiter für die Zeitbestimmung nicht unwichtiger Punkt, auf welchen Herr Nobiling besonders aufmerksam macht, sind die wie es scheint colossalen Dimensionen der Pfahlbrücke. Die über tausend Eichenstämme von 1 bis 2 Fuss Dicke und 3 bis 12 Fuss Länge, unten mit 1 bis 1½ Fuss langen eisernen Spitzen beschlagen, bilden auf dem linken Ufer die Pfeiler des Aufgangs der Brücke von der flachen Landseite, vier Pfahlroste von 17 bis 24 Schritt Breite bei 6 Schritt Durchlassweite; in den Zwischenräumen stehen die zahlreichen Pfähle, welche Herr Nobiling für Ausfüllungen des vermuthlich durch Hochwasser ausgerissenen und dadurch die Pfeiler gefährdenden Flussbettes hält. Erst vom vierten Pfeiler an sollen dann die im eigentlichen Flussbett stehenden schmaleren Brückenpfeiler mit je 25 Schritt Durchlassweite beginnen, von denen, mit Ausnahme des ersten rechtsseitigen, nur ganz vereinzelte Pfähle zum Vorschein gekommen sind. Die Coblenzer Herren vermuthen nach diesen Indicien eine auf Böcken ruhende hölzerne Brücke (die man also im Winter abbrechen konnte) von minde-

stens zehn Pfeilern (ohne die Stirnpfeiler an beiden Ufern), fünf stärkeren am linken Ufer und fünf schwächeren in der tieferen Flussrinne und eilf Durchlassöffnungen, etwa 880 Fuss lang (die steinerne Moselbrücke ist 960 Fuss lang) und 31 bis 35 Fuss breit. Colossal sind besonders die Pfeiler am linken Ufer, auf welchen sich die Coblenzer Herren desshalb hölzerne Befestigungswerke aufgeführt denken. Ueber die constructive Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit dieser Annahmen steht mir natürlich kein Urtheil zu. Wir haben sie als erwiesen anzunehmen und uns danach ein Urtheil über ihre muthmassliche Entstehungszeit zu bilden.

Stehende hölzerne Brücken gab es in ältester Zeit wie natürlich in Rom so gut wie in Griechenland; es braucht nur an den *pons sublicius* erinnert zu werden[18]). Aber schon in republicanischer Zeit hat es überall steinerne Brücken gegeben, in und ausserhalb Roms. Wie früh die Technik der Römer grade in Wasserbauten die höchste Vollendung erreicht hat ist ja bekannt. Aus der ganzen Zeit der Republik und aus der frühern Kaiserzeit ist, soweit ich das Material übersehe, kein Beispiel einer stehenden hölzernen Brücke bekannt. Caesars Rheinbrücke (*bell. Gall.* 4, 17) kann nicht als ein Beispiel dafür angesehn werden, denn sie war ja nur für die vorübergehenden Zwecke des Feldzugs angelegt, keineswegs um den Verkehr zwischen den beiden Ufern dauernd zu vermitteln. Im Gegentheil, schon in der frühesten Kaiserzeit sind auch aus den Provinzen eine Reihe von steinernen Brücken bekannt, über viel breitere und gefährlichere Ströme als über die Mosel. So baute August über den Anas in Lusitanien bei der von ihm angelegten Festung Augusta Emerita die noch stehende Brücke von nicht weniger als sechzig Bogen; bekannter noch ist die Brücke des August von Ariminum. Traians Donaubrücke bei Orsova war zwar eine Bockbrücke aus Holz, aber auf steinernen Pfeilern ruhend, und gewiss lag auch hier wenigstens die Absicht vor, die hölzerne Brückenbahn künftig durch eine steinerne zu ersetzen. Grade von Traian sind noch eine ziemliche Anzahl von steinernen Brücken bekannt, darunter manche noch erhaltene, wie die von Alcantara in Spanien[19]). Ueberall wo der

18) Ich verweise hierfür im allgemeinen auf Hirts Geschichte der Baukunst bei den Alten Theil 3, 1827 S. 413 ff., obgleich seine Behandlung des römischen Brückenbaus in jeder Beziehung unzureichend ist.

19) Vergl. *Annali dell' Instituto archeologico* 35, 1863 S. 173 ff. *Monumenti* Band 6 und 7 Tafel 73 bis 75.

Verkehr eine stehende Brücke nöthig machte und strategische Rücksichten ihre Anlage nicht hinderten, scheint die solide Pracht des römischen Strassenbaues in der ganzen früheren Kaiserzeit nur steinerne Bauten zur Anwendung gebracht zu haben. Dagegen wo aus irgendwelchen Gründen eine stehende Brücke nicht vorhanden war, hat man sich gewiss, wie Herr Nobiling mit vollem Rechte annimmt, der Fähre bedient; zumal in Gallien, da Caesar (*bell. civ.* 3, 29, 3) die *pontones* ausdrücklich als ein *genus navium Gallicarum* bezeichnet. Solche *pontones* werden also auch wohl auf der Strasse von Mainz nach Cöln bei allen grösseren und kleineren linken Nebenflüssen des Rheins, über welche keine steinernen Brücken führten, zur Anwendung gekommen sein. Die erhaltenen Reste eines Aufgangs zur Fähre möchte ich aber, abgesehn von ihren geringen Dimensionen, auch desshalb nicht mit Hrn. Nobiling auf jene älteste Fähre beziehen, weil nach den Untersuchungen der Localforscher die römische Strasse durch Coblenz und auf dem andern Ufer weiter nach Andernach nicht in so unmittelbarer Nähe der Mündung, sondern etwas weiter aufwärts den Fluss überschritten zu haben scheint.

Hiernach also wird man nicht geneigt sein, die Coblenzer Pfahlbrücke mit der ersten Anlage der Strasse oder auch nur mit Augustus und der ganzen früheren Kaiserzeit in Verbindung zu bringen. Das für ihr höheres Alter angeführte Argument von ihrer Nothwendigkeit oder strategischen Wichtigkeit ist nach dem oben auseinandergesetzten keines. Da keine römische Niederlassung irgendwelcher Art, ausser einem Posthaus, auf der Stelle von Coblenz nachweislich ist, so wird der Verkehr wohl einer stehenden Brücke haben entrathen können. Und dieselben strategischen Gründe, welche die Anlage eines römischen Castells *ad confluentes* hinderten oder wenigstens als unnöthig erscheinen liessen, werden auch bewirkt haben, dass man sich mit einer Fähre begnügte. Eine stehende Brücke ist ja nach den Umständen strategisch ebenso sehr ein Nachtheil wie ein Vortheil.

Es bleibt aber noch ein dritter Punkt zu erörtern, der für die Altersbestimmung der Brücke von Wichtigkeit ist. Das ist der Fund der etwa 160 grossen, bis zu 40 Cubikfuss haltenden Steinblöcke, welche, ohne irgend eine Spur von Vermauerung zu zeigen, in den Zwischenräumen zwischen jenen ersten vier Pfeilern auf dem linken Ufer (nicht auf oder zwischen den Rosten der Pfeiler selbst) gefunden worden sind. Von den etwa 40 Fragmenten von Statuen, Inschriften und Architekturstücken, welche darunter sich befanden und in den Hallen des Co-

blenzer Gymnasiums aufgestellt worden sind, werden die Vereinsschriften hoffentlich bald in der Lage sein, ausreichende Abbildungen, von den Inschriften womöglich kleine Facsimiles nach Papier-Abklatschen zu geben. Das genaue Verzeichniss des Hrn. Eltester[20]) führt vier verschiedene Fragmente von Inschriften an. Sie sind sämmtlich zu unbedeutend als dass eine sichere Wiederherstellung versucht werden könnte; nur bei dem zweiten acht Zeilen langen Fragment sieht man deutlich, dass es eine Grabschrift war, ebenso wie die oben erwähnte schon seit langer Zeit in Coblenz aufbewahrte Inschrift. Eine genauere Zeitbestimmung dieser Fragmente (sie sollen aus der besten Zeit hinabreichen bis in das fünfte Jahrhundert) kann daher nur nach dem paläographischen Charakter der Schrift gegeben werden; desshalb sind Facsimiles nothwendig. Für die Sculpturen und Architekturstücke sind wir einstweilen auf Hrn. Eltesters sehr genaue Beschreibung angewiesen. Die drei ersten Sculpturfragmente, eine männliche Relieffigur, ein im flatternden Mantel dahin sprengender barbarischer Reiter, ein vierrädriger Wagen mit zwei Pferden bespannt, worauf zwei Personen sitzen, gehören unzweifelhaft Grabmälern an. Der galoppierende Reiter ist die auf zahllosen Beispielen in allen Provinzen wiederkehrende, fast stehende Vorstellung auf den Grabsteinen von Reiterobersten, *praefecti alarum*, die ja vielfach ihre barbarische Tracht und Bewaffnung beibehielten, wie ursprünglich unsere Uhlanen und Husaren; im letzten Grund geht dieser Typus, wie fast alle Typen auch der spätesten römischen Kunst, zurück auf griechische Vorbilder, die Grabmäler attischer ἱππεῖς, wie sie in jüngster Zeit besonders an der Stelle des öffentlichen Begräbnissplatzes vor dem äusseren Kerameikos zu Athen gefunden worden, aber schon längst in berühmten Exemplaren aus der besten Zeit griechischer Kunst in verschiedenen Sammlungen vorhanden sind. Von gleicher Art werden wohl auch das 'kaum mehr kenntliche Relief mit einer Kampfscene' (N. 73 bei Schmidt) und 'eine Steinplatte mit den Resten eines Reiters mit grossem Schilde' (N. 36) sein. — Wagen aller Art finden sich ganz besonders häufig auf Grabmälern in den keltischen Provinzen, — es genügt auf das Igeler Monument zu verweisen; auch ist es kein Zufall, dass die meisten der Ausdrücke, welche die lateinische Sprache für die verschiedensten Arten von Fuhrwerken kennt, mit Ausnahme nur von *carpentum*, *pilentum*, *plaustrum*,

20) Jetzt unter Litt. A. B und 1=77 dem Aufsatze von Wasserbaumeister Schmidt S. 7 und fgg. eingefügt.

bigae und *quadrigae,* nachweislich keltischen Ursprungs sind[21]). — Die übrigen Reliefs (Nr.16, 23 und 39 bei Schmidt und auf den Tafeln) scheinen von der Art der in Trier und Kreuznach so häufigen Altäre mit einzelnen Göttergestalten in Relief auf allen vier Seiten zu sein. — Unter den beschriebenen Architecturfragmenten ist keines, das nicht zu einem grösseren römischen Grabmal gehört haben könnte; wie von dem 'colossalen Rundfries, an dessen Stirnseite ein groteskes Haupt hervortritt' (N. 3) und von 'den Resten der geschuppten Bedachung eines Monuments ähnlich der Igelsäule' (N. 1) Hr. Eltester ausdrücklich hervorhebt. — Dass sehr viele dieser Steinblöcke offenbar nicht kleine Grabsteine waren, sondern Werkstücke aus grösseren Gebäuden, worauf Prof. aus'm Weerth aufmerksam machte, beweist nicht, dass ein solches grösseres Gebäude, von welchem sie herrühren (und das doch immer auch ein grosses Grabmal, etwa wie das Igeler, gewesen sein kann), in unmittelbarer Nähe der Brücke gestanden habe müsse. Derselbe Gelehrte hat bemerkt, dass auch unter diesen Werkstücken viele aus dem weissen Jurakalk von Metz oder Verdun bestehen[22]). Da dieser Stein jetzt als ein von den Römern zu Bauten in den verschiedensten Gegenden verwendetes Material erkannt worden ist, so liegt auch in diesem Umstand kein Hinweis auf die Herkunft der Steine. Es ist bekannt, obgleich vielleicht noch nicht hinreichend durch Beispiele aus allen Provinzen des Reiches belegt, auf wie weite Entfernungen hin in den Jahrhunderten des Verfalls die römischen Werkstücke besonders von den Barbaren, wie z. B. von den Arabern in Spanien, zu neuer Verwendung geschleppt worden sind. Die Armuth und die Scheu vor der kostspieligen Arbeit im Steinbruch vereint mit dem Fanatismus gegen die heidnischen Tempel luden dazu ein, die Steinmassen der verfallenden Städte und Strassen des Reichs als bequeme Magazine für den mannigfachsten Bedarf zu benutzen. Daher können jene Steine, die lose an die Pfahlroste angeschüttet zur Sicherung derselben gedient haben müssen (denn an einen Quaderbau auf eingerammten Pfählen ist schon wegen der geringen Zahl der Steine und wegen der mangelnden Spuren von Vermauerung nicht zu denken), leicht von weither herbeigeschafft worden sein. Für den Transport auf Karren bot ja die vorhandene römische Strasse verhältnissmässig grosse Bequemlichkeit dar;

21) *Carrus cisium covinus essedum* oder *esseda petorritum raeda sarracum.*

22) Vergl. hierüber die einsichtigen Bemerkungen Herrn von Dechens in den Jahrbüchern Heft 39, 40 S. 349.

man wird zu dem angegebenen Zweck nur darauf gesehen haben möglichst grosse Blöcke zu erlangen. An der Strasse selbst, vor den Thoren der nächsten römischen *oppida* wie *Antunnacum* und *Rigomagus*, wird es nicht an Grabmälern oder auch an andern Bauten, kleinen Heiligthümern und dergleichen gefehlt haben, welche für den Zweck geeignete grosse Blöcke liefern konnten. Von Siegesdenkmälern, wie Herr Eltester meint, braucht nichts darunter zu sein; auch an ein Thor, das in der Nähe der Brücke gestanden hätte, zu denken, liegt meines Erachtens keine Nöthigung vor. Mit Recht macht Herr Eltester darauf aufmerksam, dass diese Verwendung römischer Werkstücke zu untergeordneten baulichen Zwecken überall auf die Zeiten des Verfalls deute. Wir kennen sie aus dem römischen Colosseum, dessen Umfassungsmauer in ihren obersten Schichten im vierten Jahrhundert mit den alten Sitzstufen des ursprünglichen Baues ausgeflickt worden ist, und ganz besonders aus den zahlreichen Mauerbauten des frühen Mittelalters. Es fehlt nicht selbst an christlichen Berichten aus jenen Zeiten, die sich in Klagen ergehen über die barbarische Zerstörung der wenn auch heidnischen Bauten und über die Verwendung des so gewonnenen Materials zu den profansten Zwecken. Dies zugegeben muss man also annehmen, dass die Coblenzer Brücke, seit längerer Zeit bestehend, damals schon der Sicherung durch das Anfahren von Steinblöcken bedurft habe. Eine solche Annahme fügt sich sehr wohl den oben besprochenen historischen Daten. Im sechsten Jahrhunderte existirte die Brücke schon nicht mehr, da Gregor von Tours die Fähre benutzt hat. Also muss die Sicherung der Pfeiler durch Steine doch wohl spätestens zu Anfang des sechsten Jahrhunderts stattgefunden haben. In der Mitte des vierten Jahrhunderts existierte die Brücke wahrscheinlich überhaupt noch nicht, weil Julian nicht einmal ein Castell an der Stelle von Coblenz vorfand oder neu anlegte. Also muss sie erst nachher gebaut worden sein, zwischen dem Ende des vierten und dem Anfang des sechten Jahrhunderts. Möglich dass sie in Verbindung mit der durch Valentinian den ersten neu, wenn auch nicht dauernd gesicherten Rheingrenze angelegt worden ist. Die Nachrichten bei Ammianus Marcellinus[28]), auf welche Klein in dem öfter an-

---

28) 28, 2, 1 *at Valentinianus magna animo concipiens et utilia, Rhenum omnem a Raetiarum exordio adusque fretalem oceanum magnis molibus communiebat, castra extollens altius et castella turresque adsiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliarum extenditur longitudo; nonnunquam etiam ultra*

geführten Programm mit Recht nachdrücklich hinweist, lassen keinen Zweifel über den Umfang und die Bedeutung der von diesem Kaiser an der Rheinlinie vorgenommenen Arbeiten. Besonders auch die ziemlich beträchtliche Anzahl der von ihm von Trier, Cöln und anderen Städten der gallischen Provinzen aus erlassenen Constitutionen berechtigte zu der Annahme, dass er der Befestigung der Rheingrenze genau dieselbe Sorgfalt zuwendete, wie der Dacischen; obgleich nur für diese letzte Provinz das betreffende kaiserliche Rescript sich erhalten hat[24]). Das *castrum militum defensorum Confluentibus* der *notitia* kann demnach mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf eine Anordnung Valentinians zurückgeführt werden. Liest man bei Ammian[25]), wie Valentinian, selbst in der Kriegsbaukunst wohlerfahren, durch seine Wasserbaumeister den Neckar abdämmen lässt, um ein Castell an seinem Ufer auf eingerammten Eichenpfählen anzulegen, wie die Soldaten bis ans Kinn im Wasser stehend arbeiten müssen, bis endlich der Bau gegen den Anprall der Fluthen gesichert dasteht, so glaubt man eine Beschreibung des Baues der Moselbrücke vor sich zu haben. Der Rheinhafen bei Speier und die Schiffbrücke über den Rhein, welche derselbe Kaiser anlegen liess, sind ebenfalls durchaus verwandte Werke. Den Bau der stehenden Pfahlbrücke in dieselbe Zeit und in nächste Verbindung mit den höchst wahrscheinlich von Valentinian zu Coblenz angelegten *castra praesidiaria* zu setzen ist, wenn ich nicht irre, von

---

flumen aedificiis positis subradens barbaros fines und 30, 7, 6 *ideo autem etiam Valentinianus merito timebatur, quod auxit et exercitus valido supplemento et utrobique Rhenum celsioribus castris munivit atque castellis, ne latere uspiam hostis ad nostra se proripiens possit.*

24) *Cod. Theod.* 15, 1, 13 mit Gothofredus Commentar. An die *duces* und *comites et quibus Rheni est mandata custodia* gerichtet ist *L.* 9 *cod. Theod.* 7, 1.

25) 28, 2, 2—4 *denique cum reputaret munimentum celsum et tutum, quod ipse a primis fundarat auspiciis, praeterlabente Nicro nomine fluvio, paullatim subverti posse undarum pulsu immani, meatum ipsum aliorsum vertere cogitavit. Et quaesitis artificibus peritis aquariae rei copiosaque militis manu arduum est opus adgressus. Per multos enim dies compaginatae formae e (formosae* die Handschrift) *roboribus coniectaeque in alveum, fixis refixisque aliquotiens prope ingentibus stilis, fluctibus erectis confundebantur avulsaeque vi gurgitis interrumpebantur. Vicit tamen imperatoris vehementior cura et morigeri militis labor, mento tenus dum operaretur saepe demersi, tandemque non sine quorundam discrimine castra praesidiaria inquietudine urgentis (ingentis* die Handschr.) *amnis exempta nunc valida sunt.*

allen historischen Combinationen, die sich überhaupt bieten, die einfachste und am nächsten liegende. Die colossalen Dimensionen passen zu diesen letzten Kraftäusserungen des sinkenden Reiches ebenso gut wie sie für die fränkische und jede spätere mittelalterliche Zeit auffällig sein würden. Es spricht sich in der massenhaften Verwendung des Holzes vielleicht grade am deutlichsten der halbbarbarische Geist jener Zeiten aus. Vergleicht man damit die sinnreiche und sparsame Verwendung des Holzes, die Caesars *praefectus fabrum* beim Schlagen der Brücke über den Rhein auszeichnete, so wird man den ganzen Abstand jener Zeiten von einander gewahr.

Alles wohl erwogen wird man also, ehe neue und bestimmtere Daten gefunden werden (was keineswegs ausser dem Bereiche der Möglichkeit liegt), die Coblenzer Pfahlbrücke für einen Bau aus dem Ende des vierten oder dem Anfang des fünften Jahrhunderts halten dürfen, vielleicht für ein Werk Kaiser Valentinian des ersten.

Nachtrag.

Die Gelegenheit, welche mir durch den verehrlichen Vorstand unseres Vereins geboten wird, jetzt, über ein halbes Jahr nachdem der obige Aufsatz geschrieben worden ist, seinen Inhalt noch einmal an den mir freundlichst mitgetheilten Arbeiten über denselben Gegenstand, welche in diesen Jahrbüchern veröffentlicht worden sind, zu prüfen, und danach alle Aenderungen vorzunehmen, die mir etwa nöthig scheinen könnten, bitte ich zu diesem Nachtrag benutzen zu dürfen; denn zu Aenderungen des von mir gesagten finde ich, ausser in einem ganz nebensächlichen Punkte, keine Veranlassung.

Zunächst muss ich bekennen, dass ich den Aufsatz des Herrn Professor Ritter über die Geburtsstätte der Drusilla und Livilla u.s.w. (in diesen Jahrbüchern 1863 Heft 35 S. 1 ff.) übersehen habe. Der geehrte Verf. bezieht das *in Treveris ad confluentes* auf den Zusammenfluss von Saar und Mosel, welches mir sprachlich und sachlich gleich unmöglich scheint

(wie ich ausgeführt habe), und findet den vicus Ambitarvius in dem heutigen Zerf, aus etymologischen Gründen, welchen ich durchaus nicht zu folgen vermag. Mag immerhin der Name Zerf mit dem zweiten Bestandtheil des Namens Ambitarvius auf irgend eine Art zusammenhängen, dass desshalb der Ort Zerf und der vicus Ambitarvius identisch sein müssen, bleibt unerweislich. Und dass sich allerlei Spuren römischer Niederlassungen, Strassen- und Villenreste, in der Nähe von Zerf finden, wird man doch nicht ernstlich als einen Beweis dafür anführen wollen, dass hier der alte keltische vicus Ambitarvius gelegen habe? Noch dazu in einer Gegend die so reich an römischen Resten aller Art ist, wie die fruchtbaren Gefilde des Moselgebiets. Ich wiederhole es, Spuren eines keltischen vicus, wie sie besonders in Frankreich zahlreich und unzweifelhaft vorliegen, sind bis jetzt meines Wissens nahe um Coblenz noch nicht nachgewiesen worden.

Ein weiteres Moment zur Beurtheilung dieser Frage liefert Herr Eltester, welcher aus dem Schatz seiner archivalischen Kenntnisse nachweist, dass die St. Martinsstiftkirche zu Münstermaifeld in einer (nicht falschen sondern nur suspecten) Urkunde aus dem Jahr 760 als *in pago Ambitivo* gelegen bezeichnet und in einer ächten aus dem Jahr 964 *basilica S. Martini quae Ambitivum vocatur* genannt wird. Allein hier fragt es sich erstens, ob der vicus Ambitarvius und jene Ambitivus genannte Localität überhaupt identisch sind; nothwendig ist diess keineswegs. Aber gesetzt auch die Namen seien trotz der verschiedenen Schreibung identisch, wie es ja in der Barbarei jener Jahrhunderte möglich ist, woraus folgt dass der pagus Ambitivus und die nach ihm bekannte Kirche, die doch als dem heiligen Martinus von Tours geweiht nicht älter sein kann als der Anfang des fünften Jahrhunderts, der Lage nach identisch sind mit dem vicus Ambitarvius bei Sueton? Pagus und vicus sind zwar nicht leicht genau zu definierende Begriffe, aber verschieden von einander sind sie jedenfalls und pagus durchgehends das weitere, vicus das engere, pagus der Gau, vicus das Dorf. Wie weit aber die Grenzen des pagus gegangen sein mögen, wer will es beweisen? Gelingt es in der Nähe von Münstermaifeld einen wirklichen keltischen vicus nachzuweisen, so kann man über die Ungleichheit der Schreibung hinwegsehen und es für möglich, ja bis zu einem gewissen Grad für wahrscheinlich halten, dass diess der zu dem pagus gehörende und also wohl gleichnamige vicus sei. Viel wahrscheinlicher aber ist, dass der alte vicus früh verschwunden und dass sich nur sein Name in dem gleichen oder ähnlichen des weiteren Bezirkes, des pagus, erhalten hat.

Ich muss also dabei bleiben, die Lage des vicus Ambitarvius ist bisher nicht nachgewiesen worden.

Die in den hierher gelangten Berichten dem August zugetheilte Münze hat sich vielmehr als dem Vespasian zugehörig erwiesen; hierrauf hat Herr Geheimerath Pinder mich aufmerksam zu machen die Güte gehabt. Mithin ist auch nicht die geringste auf die augustische Zeit weisende Spur an der Brücke nachweisbar.

Die mir zur Ansicht gefälligst mitgetheilten offenbar sehr gelungenen Abbildungen der bei der Brücke gefundenen Steinblöcke bestätigen im ganzen den Eindruck, der sich schon aus Herrn Eltesters Beschreibungen gewinnen liess. Eine Zeit, welche Werkstücke von so prachtvoll verzierten Bauten in dieser Art verwendete, muss schon Verwüstungen durch Barbarenhorden überstanden haben; vor dem Alamannenkrieg des Julian ist so etwas schlechterdings undenkbar. Von den abgebildeten Inschriftfragmenten gehört das eine (Tafel IV Nro. I) offenbar in gute, d. h. vespasianische oder traianische Zeit. Das andere (Tafel III Nr. 26) mit der Legende SEMVS · I · ABT ist mir, falls die Lesung feststeht, ganz unverständlich: den Schriftformen nach scheint es noch ins erste Jahrhundert gehörig. Sollte es die Aufschrift eines Werkstückes sein ähnlich den auf den Steinen der Porta Nigra in Trier[1])? Das dritte Fragment (Tafel III Nr. 16) könnte der Rest eines Votivsteins für den Mercur sein, womit die rohe Sculptur allenfalls stimmt. Von den Reliefs scheint die Mehrzahl (einschliesslich des eher griechischen als barbarischen Reiters Tafel IV Nr. 35) mythologischen Inhalts und daher wohl zum Schmuck grösserer Grabmäler oder eines Tempels verwendet gewesen zu sein; zu der gewöhnlichen Klasse von Grabreliefs sind mit Sicherheit nur das Saumross (Tafel IV Nr. 36) und der interessante Wagen (ebend. Nr. 75) zu zählen. Das Fragment mit Reliefs auf mehreren Seiten (ebend. Nr. 49) scheint auf der einen derselben die oft wiederkehrende Figur eines dakischen Gefangenen zu zeigen, falls sie bärtig ist. Sonst müsste man an Attis oder den mithrischen Hesperus denken. Das Stück Lorbeerbaum (ebend. Nr. 38) kann zu einer Reliefdarstellung gehört haben ähnlich der auf Tafel III Nr. 26 abgebildeten, und deutet keineswegs mit Nothwendigkeit auf ein Siegesdenkmal. Auch von den architektonischen Resten muss die Mehrzahl, nach dem Reichthum der Verzierungen zu schliessen,

---

1) Vergl. Monatsber. der Berliner Akademie von 1864 S. 98 ff.

zu grossen und prächtigen Bauten gehört haben. Selbst solche Bauten also, die sich überall am längsten zu erhalten pflegen, waren zu der Zeit, als diese Steine an die Brückenpfeiler angeschüttet worden sind, dem allgemeinen Ruin nicht entgangen.

Berlin im November 1866.

E. Hübner.

3. Der Berlich zu Cöln und der Perlach zu Augsburg.

Herr Prof. Düntzer hat in diesen Jhrb. XX S. 21 ff., unter Zusammenstellung der einschlägigen Quellstellen und Erklärungsmomente, die beiden in der Ueberschrift genannten Localnamen, mit vorzugsweiser Berücksichtigung des Cölner, einer eingehenden Erörterung unterzogen und als Resultat derselben aufgestellt (vergl. S. 28 f.), dass beide Stadtbezirke, in dem ersten Theile ihrer Namen mit dem Worte »Berg« zusammenhängend, erhöhte Punkte, Hügel umfassenderen Umfanges gewesen seien, von denen der Cölner Berlich insbesondere das nordwestliche Ende der alten Colonia und damit zugleich einen der vier erhöhten Eckwinkel derselben gebildet habe, auch in alter Zeit wohl unbebaut und zu öffentlichen Anlagen, neben dem Amphitheater, besonders zu Parkanlagen, bestimmt gewesen zu sein scheine. Es wird dabei (S. 31) auch noch als unzweifelhaft bezeichnet, dass vor dem Berlich das Römische Lager sich befunden, worauf die Sage von dem (zwischen das Gereonskloster und den Kattenbug verlegten) Martyrertod der Thebaischen Legion deute, hier auch wahrscheinlich das auf einer Römischen Inschrift (Lersch Central-Mus. R. J. I. n. 9) erwähnte vivarium gewesen sei, da sich besagte Inschrift im Fundamente eines auf der Burgmauer in die Römische Mauer eingebauten Klosters vorgefunden hat, welche Mauer an dieser Stelle einen kleinen Bogen beschrieb. Das Ganze gäbe damit zugleich eine überraschende Aehnlichkeit mit Rom, wo auf dem Viminalis in der Nähe der später in die Mauer hineingezogenen, aber einen bedeutenden Vorsprung bildenden castra praetoria ein amphitheatrum castrense und ein vivarium, beide vor der alten Stadt, sich finden. Diese unverkennbare Analogie mit Rom, sowie die ebenso unzweideutigen Spuren Römischen Lebens in dem Bezirke des Cölner Berlichhügels, wie sie eben in dem Lager, dem Amphitheater nebst vivarium, endlich in einer Reihe inschriftlicher Funde (vgl. S. 31), welche zu-

meist aus Votivsteinen bestehen, als unverwerfliche Zeugnisse vorliegen, legen es sehr nahe, den Ursprung der Bezeichnung Berlich selbst in eine weit ältere Zeit zurückzuführen, dieselbe an Erinnerungen aus der Römischen Zeit anzuknüpfen oder vielmehr dort allein nur Anlass und Ausgangspunkt des Namens selbst zu suchen. Man ist sicherlich hierzu um so mehr berechtigt, als unsere Kenntniss des Augsburger Perlach weiter hinaufreicht, als bei seinem Cölnischen Zwillingsbruder: es dürfte daher, um die ganze Frage ihrer Entscheidung etwas näher zu führen, vorerst dieser Augsburg'sche Stadtbezirk und insbesondere dabei die urkundlichen Formen seines Namens etwas näher ins Auge zu fassen sein.

Wie Hr. Prof. Düntzer selbst angibt (S. 24), heisst nämlich in Augsburg die Anhöhe mitten in der Stadt, auf welcher 1064 die Kirche St. Peter gegründet wurde, noch heute Perlach und der an diese Kirche angebaute grosse Thurm Perlachthurm. Nach freundlicher Mittheilung des Hrn. Conservators Dr. M. Metzger zu Augsburg wird insbesondere die zwischen diesem Thurme und dem ehemaligen Innungshause der Bäcker ziemlich steil aus der obern Stadt zunächst auf den Metzgerplatz führende Strasse, welche somit die obere Stadt mit der nieder gelegenen Jakober Vorstadt verbindet, der Perlachberg genannt, welchen der Mund des Volkes in Perlenberg oder Berlaberg umgestaltete [1]). Die älteste Erwähnung dieser Localität findet sich in der dem Ende des 10. Jahrhunderts angehörenden vita Oudalrici von Gerhardus [2]), in welcher an zwei Stellen der collis qui dicitur Perleihc angeführt wird. Von den vier der Pertzschen Ausgabe zu Grunde gelegten Handschriften (aus dem 11. Jahrhunderte) bieten an der ersten Stelle zwei Perleich, eine Perleih; an der zweiten aber (was wohl zu beachten ist) eine Perleihc, eine andere Pereleih. Welser gibt einmal Perleich, das anderemal aber ebenfalls Pereleich mit der Bemerkung: Alii Perelich. Weiter wird in der jener oben erwähnten vita angehängten Schrift de signis Oudalrici [3]) zunächst Perileihc gelesen, während eine Handschrift Perileic, eine andere Pereleic bietet, Welser seinerseits Perileich aufnimmt und dazu am Rande bemerkt: Alii Perleich, Berleich.

1) Vgl. Birlinger Schwäbisch-augsburgisches Wörterbuch in den Sitzungsberichten der K. Akademie zu München 1863. II. H. III. S. 89 a.

2) Pertz Mon. Germ. VI. p. 391 (4) u. p. 414 (27).

3) Pertz M. G. VI. p. 420 (4).

Die von Prof. K. Hegel herausgegebenen meist dem 14. und 15. Jahrhunderte angehörigen Chroniken[4]) bieten urkundlich die Formen Pernlaich, Bernlaich, Perleig, und Perlach, wozu noch Berlaich gefügt werden kann[5]). In dieser letzten contrahirten Form haben auch die übrigen Quellen den Namen als Perleih, Perleich und Perlaich überliefert, dessen Identität mit dem Cölner Berlich ausser Welser's Berleich auch Georg Heinrich Henisch in seiner »Teutschen Sprach und Weiztheit« (1616) durch Berlach (aus Berlaich) constatiert.

Es ist nach Allem diesem unzweifelhaft, dass, wie dem Augsburger Perleich (Berleich) oder Perlaich, so auch dem Cölner Berlich eine in den vorerwähnten handschriftlichen Ueberlieferungen noch vorliegende, ursprüngliche, nicht zusammengezogene Form Perileihc oder Pereleihc zu Grunde liegt, an welcher zur Erklärung des Wortes vorerst festgehalten werden muss. Es kann weiter aber auch ebenso wenig einem Zweifel unterzogen werden, dass diese vollere Form des Wortes völlig identisch mit einem Localnamen ist, welcher sich in Italienischen Städten erhalten und infolge seiner Unerklärlichkeit und Dunkelheit zu den eigenthümlichsten Verwechselungen und Ausdeutungen Veranlassung gegeben hat. Unter den mannigfachen Namen nämlich, mit welchen der Mund des Volkes in Italien die Reste und Stätten Römischer Amphitheater bezeichnete, führt Friedlaender[6]) neben Arena und Colosseum als dritte Benennung auch folgende in mannigfachen Modifikationen überlieferte an. Zunächst benennt Erchempert das Amphitheater von Capua mit Berelais, Berelasis, Berolassi, auf deren sprachliche Ableitung unten zurückzukommen ist. In der jetzt üblichen Form lautet er dort nun Verlasci, fast identisch mit der Bezeichnung der Ueberreste eines Amphitheaters zu Venafrum als Vorlascio, ebenso zu gleichem Zwecke auch in Arezzo und Florenz: an beiden letztern Orten ist daraus mit der Zeit (offenbar aus Mangel der Kenntniss der ursprünglichen Bedeutung des Worts) geworden Parlagio (I Parlagi). Am entschiedensten tritt dieses bei dem Amphitheater zu Florenz hervor, welches Benevenuto Cellini Colosseum benennt.

---

4) Die Chronik der deutschen Städte IV. Bd., Leipzig 1865, (Augsburg) Glossar S. 362. Ortsverzeichniss S. 417.

5) Vgl. Publikationen der deutschen Gesellschaft zu Leipzig I, 167. Birlinger a. a. O.

6) Vgl. L. Friedlaender Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, Leipzig 1864, II. S. 343—345.

während Urkunden des 11—14. Jahrhunderts es als Perilasium, Perlasium, Perlagium, Perlascio, Pierlascio, Piarlagio, Piarlasgio bezeichnen[7]). Endlich liegt auch aus Pisa dieselbe Bezeichnung Parlascio für das vermuthete Amphitheater vor. Wenn nun aber Friedländer (S. 345) gerade bei letzterem aus Mangel an Nachrichten über die Gestalt dieser Ruine es um so bedenklicher findet, hier ein Amphitheater anzunehmen, als vielleicht überhaupt dieses Wort Parlascio, wie auch Terme (Bäder) eine volksthümliche Bezeichnung für alle antiken Ruinen geworden sei; wenn er es weiter (S. 342) für insbesondere misslich hält, die Existenz von Amphitheatern allein aus dem Vorkommen von Namen zu folgern, mit denen sie im Mittelalter bezeichnet wurden: so ist sicherlich diesen Bedenken einerseits eine gewisse Berechtigung zuzugestehen, andererseits aber hinwieder gerade bei den in Italien, wie in den Nordprovinzen des ehemaligen Römerreiches gleicherweise wiederkehrenden Namen Berelais, Berelassis, Pereleihc, Perilasium, Perlasium, Verlasci, Berlaich, Berlach, Berlich, Perlach die unverkennbare sprachliche Identität dieser Localnamen ebensowenig zu unterschätzen, wie die Uebereinstimmung, mit welcher sie bei der weitaus grösseren Anzahl von Orten erwiesenermassen an den Ruinen oder Plätzen ehemaliger Amphitheater aus der Römerzeit haften blieben. Eine grosse Stütze erhält diese Aufstellung sicherlich aber auch durch die mit der Natur des bezeichneten Gegenstandes übereinstimmende sprachliche Ausdeutung des Wortes, zu dessen Erklärung, bei der offenbar sehr bald eingetretenen Verdunkelung seines Ursprunges und seiner Urbedeutung, die mannigfachsten Ableitungsversuche auftauchten. Am natürlichsten ist darunter derjenige, welcher sich an naheliegende und leicht erklärbare Anschauungen anlehnte und darnach das Wort selbst umbildete; es ist dieses das aus dem unverständlichen Piarlagio, Piarlasgio leicht weiter

---

7) Wenn daneben in einer Urkunde von 1071 Peribasium vorkommt, so ist dieses, wie auch Friedländer (S. 344) andeutet, offenbar ein Schreibfehler statt Perilasium, weniger wohl ein gelehrter Erklärungsversuch, obgleich auch Manni (bei Friedländer a. a. O.) diese für die ursprüngliche und richtige Form hält: die Unverständlichkeit des Wortes hat Manni ebenso sicher zu dieser irrigen Ansicht gebracht, als überhaupt zu der Umdeutung in Parlagio geführt wie auch die auffallende Abweichung in Pratolascio in zwei Urkunden von 1085 und 1086 veranlasst, denen ebensowenig eine Bedeutung beigelegt werden kann.

entwickelte wohlverständliche Parlagio (i Parlagi) in dem Sinne eines Parlatorio, Berathungsort, als welchen man die alten Amphitheater, sofern sie zur Abhaltung von Volksversammlungen und Volksberathungen bestimmt erscheinen mochten, gut bezeichnen zu können meinte. (Friedländer S. 344 f.) Weiter ab irrte sodann diejenige Ansicht italienischer Gelehrten, welche insbesondere das Berelais, Berelassis, Berolassi zu Capua aus dem Arabischen, d. h. aus jener Zeit herleiteten, in welcher jene Gegend von den Saracenen besetzt war. Demnach, meinte Nesselmann (bei Friedländer S. 344), könnte die angenommene Grundform bir-al-as allenfalls bedeuten: Cisterne der Stärke oder starke. Cisterne, indem es denkbar wäre, dass die Amphitheater der Araber den Eindruck ungeheurer runder ummauerter Cisternen gemacht hätten. Dass diese Erklärung, abgesehen von der Ungeheuerlichkeit der ihr zu Grunde gelegten Anschauung, schon allein dadurch in sich zusammenfällt, dass, bei der wohl nicht abzuläugnenden Identität der in Italien und in Deutschland begegnenden Localnamen dieser Art, an eine Ableitung aus dem Arabischen hier gar nicht gedacht werden kann, ist ebenso einleuchtend, wie andererseits, dass umgekehrt vielmehr eine im Munde der Deutschen Völker entstandene Bezeichnung für ein im Norden des Reiches ihnen bekannt gewordenes Römerwerk bei ihren Wanderungen auch nach Itlalien verpflanzt und dort in gleicher Weise zur Bezeichnung derselben Art von Römerbauten verwendet werden und, den Nachkommen unverständlich, haften bleiben konnte. Wenn nun aber auch weder Grimm noch Graff, wie Düntzer a. a. O. S. 25 angibt, eine bestimmte sprachliche Erklärung des Wortes perleihc zu geben vermochten, so hat doch Düntzer selbst schon sowohl in dem leih das Gothische laiks (ludus, munus) und seine mannigfachen Beziehungen, selbst in der Bildung von Begriffswörtern, ebenso sehen zu können geglaubt, wie in dem per auf den ersten Blick das deutsche pero, Bär, erkannt und mit perleih einen Bärenaufenthalt bezeichnet gefunden. Da nun aber der Cölner Berlich sich zur Römerzeit bereits innerhalb der Ringmauer der Stadt befunden, Bären aber sich noch wild an keinem Theile der Stadt mehr herumgetrieben haben könnten, so ist er jedoch geneigt, seine eigene sprachliche Ausdeutung des Wortes wieder fallen zu lassen, wenn er sich nicht noch der Möglichkeit eines (zugleich inschriftlich beglaubigten) vivarium für Bären und deren bedeutende Rolle im Amphitheater erinnerte, dessen Existenz bei dem Berlich durch frühere

sprachlichen Erklärung glaubt er im Hinblick auf den Augsburger Perlach wieder aufgeben zu müssen, welcher auf kein Amphitheater nebst vivarium, sondern vielmehr durch die alte St. Peterskirche auf einen bedeutenden Römischen Tempel hinweise. Auf wie schwachen Füssen diese letztere Argumentation beruht, sieht man leicht ein; sie gibt eine durch evidente locale Spuren aus der Römerzeit trefflich gestützte sprachliche Erklärung mittels Hinweisung auf einen durch keinerlei nähere Untersuchungen bis jetzt festgestellten und begründeten, scheinbar in dem Hauptpunkte widersprechenden, analogen Localnamen einer anderen ehemaligen Römerstadt auf! Ganz abgesehen aber von den eben erwähnten unzweideutig auf das Wort Bär hinweisenden urkundlichen Namen Pernleich und Bernlaich für den Augsburger Perlach und der schon von dem alten Augsburger Chronisten Gasser in seinen Annales Augustburg. bei Mencken Scriptt. I, 1531 ausgesprochenen Meinung, es komme der Namen Perlach von einer auf demselben dereinst unterhaltenen Bärengrube: hat, in der Hauptsache mit Düntzers sprachlicher Erklärung des Wortes übereinstimmend, bereits J. Zacher (bei Friedländer a. a. O. S. 344) die Ansicht ausgesprochen, dass das Wort berolais (eigentlich bero-lâz) lombardisch (d. h. deutsch) und von ber und lâzan abzuleiten sei, was nach der Analogie von stole-saz, scult-haiz, mare-paiz zwar eine Person bedeuten würde, aber wohl auch einen Ort, eigentlich ein „Bärengelass“ bedeuten könnte.

Nach Allem diesem bedarf es kaum mehr noch einer ausdrücklichen Hervorhebung, dass fürs erste der in Italien wie in Deutschland unter derselben sprachlichen Form begegnende Localname Perilasium, Perlascio, Berelais u. s. w. Pereleihc, Perlaich, Perleich, Berlich seiner Bedeutung und Abstammung nach identisch ist, sodann dass letztere auf die deutsche Sprache zurückgeführt und darunter ein Bärenbehälter oder Bärengelass verstanden werden muss; dass weiter aber dieser Namen von den Germanen der Völkerwanderung zunächst am Rhein und Donau den dort ihnen bekannt gewordenen Römischen Amphitheatern beigelegt und sodann bei ihrer Einwanderung in Italien in gleicher Weise auch hier auf dieselben Gebäude übertragen worden ist; dass endlich der Namen selbst aber daher seinen Ausgangspunkt nahm, dass die Nordischen Germanen in den ihnen zunächst gelegenen Rhein- und Donauprovinzen des Römischen Reiches zuerst nur solche Amphitheater kennen lernten, in welchen der Natur der Sache nach nur hauptsächlich Bären zur Verwendung kamen,

wie dieses insbesondere für Cöln bekannt und erwiesen ist: der hierdurch a potiori gebildete Namen galt ihnen sodann überall im Römerreiche, namentlich bei ihrer dauernden Ansiedlung in Italien selbst, als allgemeine Bezeichnung jeden Amphitheaters, mochte es auch für die Kämpfe anderer wilden Thiere und noch so grossartig, auch umfangreicher, zweckentsprechender und eleganter eingerichtet sein, als diejenigen waren, welche sie in den Nordprovinzen des Reiches zuerst zu sehen Gelegenheit gehabt hatten. So bevölkert, blühend und mit allem Römischen Comfort ausgestattet man sich auch die Coloniae Agrippinensium und Vindelicorum (Tacit. Germ. 41) später denken mag: ihre Anfänge waren zunächst sicherlich nur Römische Standlager gewesen, bei welchen sich dann, wie Bäder, so oft auch Amphitheater erhoben, die man desshalb auch mit dem Namen amphitheatra castrensia bezeichnete. Je weiter man sich nämlich von Italien und dem Mittelpunkte Römischen Lebens nach dem Norden hin entfernte, einen desto primitiveren Charakter musste Alles dasjenige behalten. was man als Italisches Lebensbedürfniss und heimischen Comfort nicht entbehren mochte. Mit Recht haben daher z. B. schon die Englischen Archäologen den Mangel eigenthümlicher Ruinen von Amphitheatern in Britannien damit erklärt, dass sich hier nur amphitheatra castrensia vorgefunden hätten, deren Spuren sie bei mehreren ehemaligen Römischen Städten und Standlagern entdeckt zu haben glauben: nämlich runde, der Arena entsprechende Vertiefungen, welche auf allen Seiten von Hügelabhängen eingefasst sind und so ungefähr die Gestalt gewöhnlicher Amphitheater haben [8]). Es ist leicht denkbar, dass diese Art von Amphitheatern sich vorzüglich an vorhandene geeignete natürliche Hügel und Anhöhen anschliessen musste, auch ursprünglich weder allseitig entsprechend abgeschlossen noch so hergestellt und ausgebaut war, wie die in Italien und den schon länger romanisierten Provinzen: der anfängliche, mit Benutzung der natürlichen Orts- und Terrainverhältnisse angelegte Bau wird sodann wohl öfter beim Aufblühen reicher und bevölkerter Colonien aus militärischen Standlagern weiter ausgeführt und eingerichtet worden sein: so sicherlich auch in dem Römischen Cöln und Augsburg, woselbst heute noch die Localnamen Berlich und Perlach erhöhte Punkte und Hügel bezeichnen, an welche sich sicherlich die ehemaligen und ursprünglichen amphitheatra

---

8) Vergl. Friedländer a. a. O. S. 367.

castrensia anlehnten. Für Cöln ist ein Amphitheater im Bereiche des Berlich erwiesen; für Augsburg hat zwar schon Welsers[9]) Scharfblick ein solches in der runden amphitheatralischen Form einiger Gassen bei der Kirche St. Stephan und der Gesammtform der dortigen Gärten zu erkennen geglaubt, aber seine Vermuthung hat sich bis jetzt nicht näher bestätigt, indem zwar in neuerer Zeit wiederum ziemliche Bruchstücke des von Welser beschriebenen Mosaikbodens, sodann aber zumeist zum grösseren Theile mittelalterliche Gegenstände im dortigen Klostergarten zu Tage getreten sind, nicht aber irgend andere auf ein Amphitheater deutende Substructionen. Da zu dem bei der grossen Entfernung der Kirchen St. Stephan und St. Peter, woselbst sich der Perlach befindet, auch an eine Combination beider Oertlichkeiten nicht zu denken wäre, so erübrigt nur das Amphitheater des Römischen Augsburg in der Anhöhe des jetzigen Perlach zu vermuthen; eine Vermuthung, welche durch die Lage und den Abstand dieser Localität von der Römischen wie von der mittelalterlichen Stadt gleicherweise bestätigt wird. Einerseits nämlich lag der Bezirk des heutigen Perlach nach einem uns vorliegenden Plane der heutigen Stadt, in welcher der muthmassliche Umfang der Römerstadt eingezeichnet ist, in mässiger Entfernung südlich von der letztern, andererseits begrenzte in gleicher Weise auch das mittelalterliche Augsburg (10. Jahrh.) gegen Süden zu der collis, qui dicitur Perleihc[10]). Ohne Zweifel erhob sich also der mittelalterliche Theil der Stadt auf der Stätte der Römischen, von welcher ihr Amphitheater ganz passend in geringem Abstande entfernt war; die allseitige Erweiterung der Stadt hat sodann den Perlach so ziemlich in das Centrum der obern Stadt rücken lassen.

---

9) Vergl. W. Velseri opera Norimberg 1682 fol. p. 268 sq. u. a. Kaiser die römischen Alterthümer zu Augsburg und andere Denkwürdigkeiten des Oberdonaukreises. Augsburg 1820 S. 90.

10) Vgl. Hegel Chroniken S. XIII.

Frankfurt a. M.

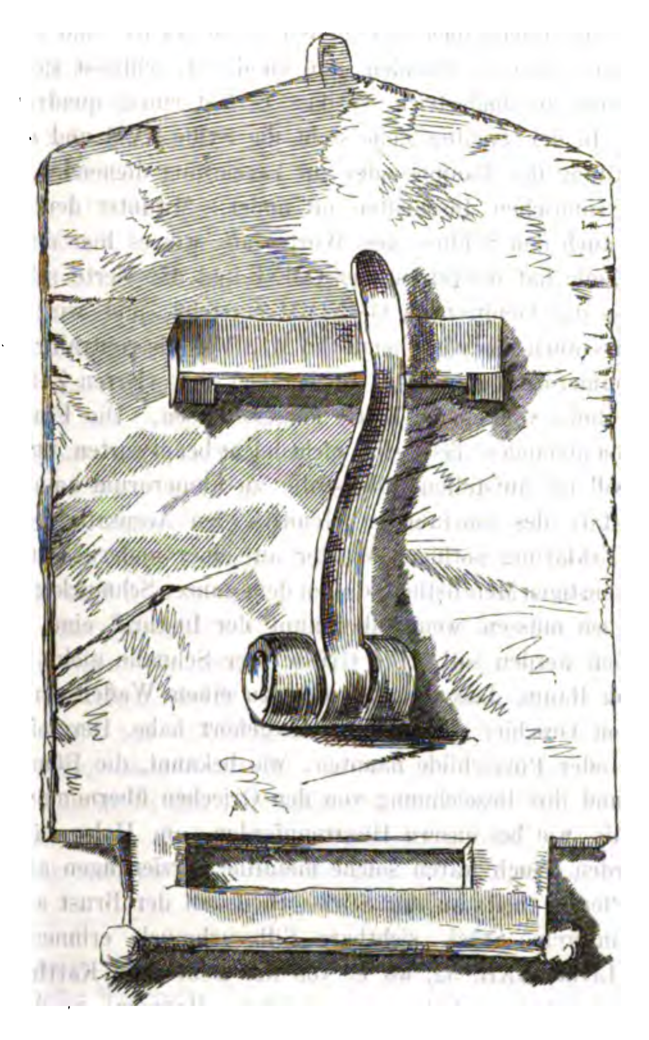
J. Becker.

3. Eine römische Schnalle mit Schrift.



Die ungewöhnlich grosse Schnalle von Bronze, deren xylographische Abbildung in der Grösse des Orginals hier vorliegt, ist nach der Angabe des jetzigen Besitzers Herrn Postdirectors Scheele in Cöln, zufällig beim Umackern eines Feldes bei Weingarten, einem Dorfe unweit Euskirchen, in dessen Umgebung schon mehrmals römische Anticaglien das Bestehen einer Ansiedelung nachgewiesen haben, im Herbste des Jahres 1865 gefunden worden. Von dem Finder hat es

Herr Postdirector Scheele durch Kauf erworben. Diese Fibula diente als Schnalle, wie die auf der Rückseite angebrachten Züge deutlich



zeigt, aber ihrer Schwere und Grösse wegen wohl nicht für die Bekleidung eines Menschen, sondern gehörte zum Riemenzeug eines Pferdes vielleicht als Gurtschnalle oder als Brustschmuck. Die Vorderfläche der Bronzetafel, deren obere Randseite ein niedriges Giebelfeld bildet, auf dem sich die gewundenen Randverzierungen bis zur Spitze von beiden Seiten erheben, ist mit einer dünnen Silberplatte bedeckt, auf welcher die durchbrochenen Randverzierungen, Ranken,

Blätter und Querstäbchen fest aufliegen, zwischen denen die damit verbundenen und mit Schnörkeln umgebenen Buchstaben der Inschrift in vier Reihen stehen, die zusammen nur die Wörter NVMERVM OMNIUM enthalten. Die Buchstaben der ersten Zeile NVME sind oben durch eine horizontale Linie verbunden, und an das E schliesst sich der einfassende vertikale Bindestrich, so dass es fast einem quadratförmigen B gleicht. In der zweiten Zeile steht die Sylbe RVM und am Schluss ein zur Füllung des Raumes oder zur Verzierung dienendes Blatt, wie es sich auf römischen Inschriften oft findet. Mitunter deutet ein solches Blatt auch den Schluss des Wortes an, wie es hier der Fall ist. Die dritte Zeile hat die Buchstaben OMNI und die vierte schliesst mit VM, so dass die Genitivform OMNIVM entsteht, und wir annehmen können, dass auch das vorgehende NVMERVM die contrahirte Genitivform für numerorum sei. Die Buchstaben der vierten Zeile werden rechts und links von einem Blatte eingeschlossen. Die Frage, wovon die Genitiven abhängen, lässt sich nicht leicht beantworten, nur die Vermuthung will ich aufstellen, dass die zu numerorum omnium, oder will man statt des contrahirten Genitivs den Accusativ beibehalten, zu dessen Erklärung nöthigen Wörter auf einer andern Schnalle oder auf einem sonstigen Metallstück, das zu dem ganzen Schmuck gehörte, gestanden haben müssen, wenn überhaupt der Inschrift eine Bedeutung zugeschrieben werden soll. Die Grösse der Schnalle giebt ferner der Vermuthung Raum, dass dieselbe nicht zu einem Waffenschmuck, sondern zu dem Geschirr eines Reitpferdes gehört habe. Dergleichen Pferdeschmuck oder Putzschilde nannten, wie bekannt, die Römer, welche die Sache und ihre Bezeichnung von den Griechen übernommen hatten, phalerae, die, wie bei unsern Husarenpferden, am Halse hängend getragen wurden. Auch waren solche metallne Verzierungen am Riemenzeug der Pferde, theils an der Stirne, theils an der Brust angebracht. Der bei unserem Stück sichtbare Silberschmuck erinnert an die Worte des Livius XXII, 52, wo er von der Beute der Karthager nach dem Siege bei Cannä Folgendes erzählt: „Hannibal machte grosse Beute, und ausser den Pferden und Menschen, und was sich etwa an Silber vorfand — dieses bestand meistens in Putzschilden der Pferde, denn zum Tafelgeräthe verarbeitetes Silber hatte man damals nur sehr wenig, vollends im Felde — wurde alle übrige Beute zum Plündern preisgegeben.“ Gewöhnlich hatten solche Verzierungen, die bei den prachtliebenden Römern der Kaiserzeit von Gold und mit Edelsteinen besetzt waren, ein runde concave Form, so dass sie umgekehrten klei-

nen Schalen glichen, daher sie auch Schildchen (ἀσπιδίσκια, kleine Scheiben von Metall, oder φιάλαι, Schalen genannt werden [1]). Wenn sie aber zugleich als Schnallen am Riemenzeug dienten, so hatten sie meist eine länglich viereckige Form, wie sich einige zum Riemenzeug gehörige Phaleren mit arabeskenartigen Verzierungen in der Sammlung des Herrn Oswald vorfinden, nur dass diese ohne Schriftzüge sind, welche der Scheel'schen filula eben einen eigenthümlichen Werth geben und diese vielleicht zu einem Unicum machen, wenigstens im Rheinlande. Noch ist über die Bedeutung des auf unserem Denkmal vorkommenden Wortes numerum (numerorum) zu bemerken, dass wir es hier nicht mit einer Zahlbezeichnung zu thun haben, sondern mit einem militärischen Ausdruck, wonach numerus überhaupt eine Truppenabtheilung von bestimmter Stärke bedeutet, nicht immer so stark wie eine cohors oder ala, und mit diesen Namen nicht gerade gleichbedeutend [2]). So findet man auf Inschriften einen numerus Brittonum, Dalmatarum, militum Hispanorum, Tarvisianus, Treverorum u. a. Demnach kann also, wenn auf dieser Schnalle numerus eine militärische Bezeichnung ist, dieses Stück eines Pferdeschmuckes ein von allen Cohorten oder Turmen (Escadrons) gewidmetes Ehrengeschenk gewesen sein, das diese einem ihrer tapfern Cameraden oder Offiziere gegeben hatten. Dass dergleichen Ehrengeschenke als militärische Belohnungen in der römischen Armee nichts Ungewöhnliches waren, lehren uns die Inschriften und Stellen der Alten, die Otto Jahn in dem angeführten Festprogramm zusammengestellt hat. Dieser römischen Sitte gemäss lässt Vergil in der Beschreibung eines Wettlaufs und der für die Sieger ausgesetzten Preise den Aeneas zu den kampfbereiten Jünglingen sagen:

Primus equum phaleris insignem victor habebit.
Welcher zuerst obsiegt, der gewinnt ein Ross mit Verzierung.

---

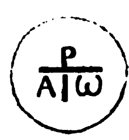
1) S. hierzu die Citate in Otto Jahn's Festprogramm, Bonn 1860: „Die Lauersforter Phalerae."

2) Ernesti Clav. Cic. s. v. numerus. Jahrb. d. A. V. XXI, S. 133. Zu Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. wurde diese Bezeichnung für die Cohorten und Reiterabtheilungen barbarischer Bundesgenossen gewöhnlich und findet sich mehrmals bei Plinius, Suetonius und Tacitus, am häufigsten in der Notitia Imperii.

Fiedler.

4. Unedirte altchristliche Grabschrift.

LEONTIVS HIC IACIT FIDELIS
PVER DVLCISSIMVS PATRI PIENTIS
SIMVS MATRI QVIVIXIT ANNVS
VII ET MENSIS III ET DIES VI IN
NOCENS FVNERE RAPTVS
BEATVS MENTE FELIX
ET IN PACE RECES
SIT

Bild einer Taube.  Bild einer Taube.

Der vorliegende 2 Fuss breite und eben so hohe Grabstein eines christlich römischen Knaben, in Cöln vor mehreren Jahren gefunden, befand sich in der Sammlung des Herrn Aldenkirchen, die vor Kurzem der Rentner Herr Oswald durch Kauf erworben hat, und kam durch diesen in den Besitz des Herrn Buch- und Kunsthändlers H. Lempertz, der dieses Denkmal dem Museum Wallraf-Richartz als Geschenk übergeben hat. Die Aldenkirch'sche Sammlung römischer Alterthümer ist unstreitig die reichste Privatsammlung Kölns und verdient in jeder Beziehung für das Museum dieser Stadt erworben zu werden, zumal da alle Stücke, mit wenigen Ausnahmen, auf Kölnischem Grund und Boden gefunden wurden. Es würde ein unersetzlicher Verlust für die Stadt sein, wenn dieser für Geschichte und Kunst werthvolle Schatz in's Ausland wandern sollte[1]). An Gefässen aus gebrannter Erde in allen Formen

1) Siehe über diese Sammlung Prof. Düntzer's Bericht in d. Jahrb. d. V. XXXV. S. 50—53.

und Grössen enthält die Sammlung gegen 700 Nummern; dazu kommen die zahlreichen Gläser, eine besonders werthvolle Sammlung von Bechern, Flaschen und Schalen, wie man sie in derartigen Sammlungen selten findet; Gefässe, Figuren und Geräthe von Bronze, Silber und Gold (zierliche und kunstvoll geflochtene Ketten) und Elfenbein. Zu bedauern ist der Mangel eines Catalogs, dessen Anfertigung aber in Aussicht genommen ist. Freunden und Kennern des Alterthums wird mit der gefälligsten Bereitwilligkeit von dem jetzigen Herrn Besitzer diese sehenswerthe Sammlung gezeigt.

Was nun die altchristliche Inschrift anlangt, so scheint sie dem Ende des dritten oder dem vierten Jahrhundert anzugehören, wo in der Sprache des Volks die grammatische Reinheit schon bedeutend in Abnehmen begriffen war. Der aus dem Griechischen entlehnte Namen Leontius des sieben Jahre, drei Monate und sechs Tage alt gewordenen Knaben, dessen Grabstein wir vor uns haben, kommt auf Denkmälern aus der Römerzeit mehrfach vor. Die Verbalform IACIT, wie in der dritten Zeile ANNVS statt annos oder annis, ist in der Sprache jener Zeit nicht ungewöhnlich; die letztere Form findet sich auf einem Grabsteine des Mainzer Museums, siehe dessen Catalog S. 55 Nr. 142 und 143. Klein, Hess. Ludwigsbahn S. 104 fg. Der Knabe wird als ein FIDELIS bezeichnet, d. h. ein durch die Taufe in die christliche Kirchengemeinschaft aufgenommener. Auf einer altchristlichen Grabschrift in Trier heisst eine Frau christiana fidelis, nach der Abschrift des Conventualen Botbach. Von diesem schon zu Wiltheims Zeit verstümmelten Grabstein ist jetzt nur ein Fragment noch vorhanden. Lersch, Centralmuseum III, Nr. 68. Steiner, altchristliche Inschr. im Rheingebiete 1853 S. 6 Nr. 8. Ueber die Bedeutung des auf altchristlichen Grabsteinen gewöhnlich vorkommenden Epithetons innocens siehe Jac. Becker, die ältesten Spuren des Christenthums am Mittelrhein S. 62 fg. Funere ist mit raptus zu verbinden und soll die plötzliche Art und Weise bezeichnen, wie der Knabe hinweggerafft sei. Das Wort rapere wird von den klassischen Dichtern Roms von einem schnellen Tode gebraucht, mit und ohne Zusatz von leto, morte, funere oder ähnlichen Ausdrücken. Die weiteren Bezeichnungen beatus, mente felix, müssen im christlichen Sinne aufgefasst werden: sie bedeuten die Seligkeit und das Glück des zukünftigen Lebens, dessen Hoffnung den sterbenden Christen begleitet. Von ihm heisst es am Schluss: in pace recessit, „er ist in Frieden zurückgegangen", nämlich in seine ursprüngliche himmlische Heimath, aus der seine

Seele in dieses irdische Leben herabgestiegen ist. So heisst es in der Grabschrift eines 3 Jahre, 3 Monate und 16 Tage alten christlichen römischen Knaben, die in der Vorhalle der Gereonskirche eingemauert ist: in albis cum pace recessit. Die Worte in albis beziehen sich auf das weisse Gewand, mit dem der Täufling bekleidet wurde. S. Lersch, Centralmuseum I, S. 67. n. 96.

Ueber das auf Grabsteinen der alten Christen häufig vorkommende Bild von zwei Tauben und über die Form und Bedeutung des zwischen ihnen stehenden christlichen Monogrammes findet man ausführliche Belehrung in Münter's „Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen". H. I. S. 33 ff. und S. 105 ff.

Fiedler.

5. Neue römische Inschriften aus Köln.

1.

VRIO · AVGVST
ATORIS · TITI · CAESARI
· TEMPLVM · A · FVNDAMENT
RIEM · IN · CIRCVM · ITV · ET · AEDIFICIS

(Merc)urio August(ales imper)atoris Titi Caesari(s sua pecunia) templum a fundament(is et mace)riem in circumitu et aedificis.

Dieser Weihestein wurde im Sommer vor der nordöstlichen Seite des Domes unmittelbar vor der Wendung der neuen Umfassungsmauer südlich von der Trankgasse, einige Fuss unter der jetzigen Sohle, gefunden. Ganz nahe dabei entdeckte man einen Stein mit Relief, das eine in der Vorhalle eines Tempels stehende Gestalt zeigt, welche in der Linken, worüber die Chlamys hängt, einen Stab hält. Die Rechte ist abgebrochen, der Kopf nicht zu erkennen. Zur Linken erhebt sich rechts von einer Säule ein Palmbaum. Daneben sieht man auf einer aus sechs Stufen gebildeten Erhöhung ein kleines Standbild, welches in der Rechten einen Gegenstand hält. Der Palmbaum nebst der über dem Arme hängenden Chlamys deutet unzweideutig auf Mercur als Gott der Gymnastik, wie der gerade Stab an die virga des lanista erinnert. Ob ein Knauf, wie auf dem Stabe des Florentinus in unserem Museum Nro. 142, zu sehen war, daran gewesen, ist nicht zu

entscheiden. In der abgebrochenen Rechten hielt er wahrscheinlich den Beutel, um ihn zugleich als Gott des Verkehrs zu bezeichnen, wie denn das Standbildchen zur Linken, das wohl gleichfalls den Merkur darstellte, nichts anderes als den Beutel in der Rechten halten dürfte. Der Weihestein und das Relief haben ohne Zweifel zu demselben Tempel des Mercur gehört. Noch tiefer hat man Reste von einem Gebäude entdeckt. Vom Weihesteine, der oben ein Sims zeigt, ist ein Stück der linken und ein kleineres der rechten Seite abgebrochen, wogegen er ober- und unterhalb unversehrt ist. Die Buchstaben sind in der ersten Zeile am grössten und stehen am weitesten von einander ab; von Zeile zu Zeile werden sie kleiner, da der vorhandene Raum zur Verkleinerung nöthigte. Die drei letzten Zeilen haben mit Ausnahme des Wortes *templum* ein höheres T. Das I des Wortes *aedificis* scheint deshalb über die Zeile erhöht, weil an dieser Stelle ein Stück vom Steine abgesprungen war, so dass der Buchstabe nicht bis zur Linie geführt werden konnte; das schliessende S ist etwas kleiner. In *fundament(is)* steht irrig ein E statt F.

Bereits in der Kölnischen Zeitung habe ich, gleich nach der vom Herrn Dombaumeister Voigtel mit gewohnter Freundlichkeit mir mitgetheilten Entdeckung, die unzweifelhafte Deutung der Weiheinschrift gegeben, die unzweideutig auf einen von den Augustales Titi unter diesem Kaiser gestifteten Tempel des Mercurius im äussersten nordöstlichen Winkel der Römerstadt am Fusse des Domhügels hinweist. Ein Gelehrter der Kölnischen Blätter, der mit der Veröffentlichung der Inschrift mir eine halbe Tageslänge zuvorgekommen war, hat es mit seinem epigraphischen Gewissen vereinigen können, die Weihe eines Tempels des Titus daraus zu erschliessen, und er hat diesen Tempel unbedenklich trotz der nicht unbeträchtlichen Höhe auf den Domhügel versetzt, um dem von mir daselbst vermutheten Capitolium den Boden zu nehmen, ohne zu bedenken, dass das Capitolium zu Rom mit Heiligthümern wie besät war.

Nach den von Egger (Examen critique des historiens anciens de la vie et du regne d'Auguste S. 357 ff. und in der Revue archéologique III Heft 10 und 12), A. W. Zumpt (de Augustalibus et Seviris Augustalibus), Marquardt (Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1847 Nro. 63—65. Handbuch der Römischen Alterthümer III, 1, 376 ff.) und Henzen (Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1848 Nr. 25—27, 37—40 vgl. Orelli 7089) gepflogenen Untersuchungen darf es als feststehend gelten, dass die Augustales erst seit dem Tode des Augustus

bestimmt hervortreten und sie der göttlichen Ehre desselben gewidmet waren, dass für die Verehrung der einzelnen Kaiser entweder eigene collegia, sodales sich bildeten, die sich von ihnen benannten, wie *Claudiales* (Or. 2371. 2374. 2493), *Flaviales* (Or. 1795. 3726. 6056), *Hadrianales* (Or. 2377. Spart. Hadr. 27). *Antoniniani* (Capit. Anton. Pius 13. M. Anton. 15. 18. Spart. Carac. 11), *Aureliani* (Capit. M. Anton. 8), *Alexandrini* (Lamprid. Alex. 62); ja sogar ein *Neroniensis* scheint auf dem Veronenser Steine Or. 6055 nicht zu bezweifeln; theils aber übernahmen die bestehenden Augustales die Verehrung des lebenden Kaisers, wie wir *Augustales Claudiales* oder *Claudiales Augustales* zu Benevent (Or. 2372. 2373. 3430), zu Turin (6054) und auf einer Inschrift finden, deren Fundort unbekannt ist (Or. 5485), einmal einen *Augustalis Flavialis* (Or. 6056) [1]. Diesen schliessen sich unsere *Augustales imperatoris Titi Caesaris* an, die in mehrfacher Hinsicht von besonderer Wichtigkeit sind. Nicht allein tritt hier der Name des Kaisers im Genitiv hinzu, statt dass sonst die Adjectivform sich findet, die Bezeichnung *imperatoris Titi Caesaris* zeigt, dass der Kaiser noch am Leben war. Dem Augustus ward noch zu Lebzeiten göttliche Ehre erzeigt, was schon Horaz rühmen durfte (epist. II, 1, 15, 16). So konnte auch noch seinen Nachfolgern, noch ehe sie durch den Tod zu den *Divi* erhoben wurden, ein Tempeldienst gewidmet werden, und die Schmeichelei hatte Veranlassung genug sich dem Herrscher des Weltreiches dadurch zu empfehlen. Wenn dem Vespasianus zu Ehren die Augustales sich *Flaviales* genannt hatten, so konnte man gleiche Ehre auch seinem Sohne zu erzeigen sich veranlasst fühlen. Die Thatsache, dass in der Colonia Claudia Augusta Agrippinensis die Augustales den Dienst des Titus mit dem des Augustus verbanden und sich davon den Beinamen des Kaisers beilegten, steht durch unsere Inschrift unzweifelhaft fest. Die von dem betreffenden Kaiser hergenommene Bezeichnung der Augustales dürfte mit dessen Tode aufgehört haben, wogegen die zu Ehren eines bestimmten Kaisers *gegründeten* collegia sich forterhalten konnten, wie ein *sodalis Ha-*

1) Wir haben uns dies ähnlich zu denken, wie wenn nach Capitol. Pert. 15 die *Marciani sodales*, von denen er sagt, sie hätten die Verehrung des Kaisers Marcus besorgt (qui Divi Marci sacra curabant) dem Helvius Pertinax zu Ehren *Helviani* genannt wurden. In der Inschrift bei Orelli 2379 kommt ein *sodalis Marcianus, Aurelianus, Commodianus, Helvianus, Severianus* vor, wonach die sodales Marciani auch die Namen der nachfolgenden Kaiser annahmen.

drianalis sich auf der schon angeführten Inschrift des Jahres 193 unserer Zeitrechnung findet. Dass eine sich selbst ins Jahr 173 setzende Inschrift, worin wir von einem *sodalis Titialis, sodalis Aelianus Hadrianalis et Faustinianus* lesen, unecht sei, ist längst erkannt. Die Augustales waren aber ein bürgerliches collegium, das eine Mittelstufe zum Decurionate bildete. Sie hatten als solches auch eine eigene Kasse, welche durch Eintrittsgelder, und auch wohl durch jährliche Beiträge, gebildet wurde. Aus dieser Kasse wurden auch die Kosten für die auf unserer Inschrift erwähnten Gebäude bestritten. Vor dem Worte *templum* haben, wie schon das davorstehende Punkt zeigt (zwischen demselben und dem zunächst vorausgegangenen ausgefallenen Buchstaben ist ein auffallend grosser Zwischenraum), noch einige Buchstaben gestanden, die nach dem Stile römischer Epigraphik sich nur darauf bezogen haben können, dass die Augustales die Gebäude *auf eigene Kosten* erbaut. Die stehenden Formeln sind *sua pecunia* (Or. 1368. 1910. 3291. 5000. 5313. 5319. 5816. 6088. 6639. 6759. 6983. 6984. 6992, 7032), *pecunia sua* (Or. 2993. 3280. 3281. 3287. 5168. 5169. 5664. 5816. 6730), wogegen *pecunia propria* nur 6584, *de sua pecunia* (1391. 2516. 5636. 5684. 5770. 6779. 6939. 6962. 6999. 7023. 7630), woneben die Ergänzung (*de pe*)*cunia sua* 6091 kaum richtig sein kann (es muss einfach *pecunia sua* heissen), *sua ex pecunia*, wie wohl auf dem Steine 122 zu lesen ist (statt *suo ex pecunia*), *de suo sumptu* (7026. 7033. 7034), *de suo* (457. 1276. 1406. 2050. 5784. 6590), *ex suo* nur 4121. *Ex pecunia Augustali* steht bei einem Kaufe 7096. Man bedient sich theils der Abkürzungen, wie S. P., P. S., D. S. S., theils schreibt man eines der Wörter theils alle aus. Auf unserer Inschrift könnte sehr wohl SVA · PEC ·, wie 7032, aber auch DE · S · S ·, wie 7033. 7034, gestanden haben, da an derselben Seite in der ersten Zeile die Buchstaben MERC, in der zweiten IMPER mit der ersten Hälfte des A, in der letzten ET · MACE fehlen. Ein Zeitwort, wie *fecerunt*, *faciundum curaverunt, dederunt*, *dedicaverunt*, *posuerunt, refecerunt*, ist keineswegs nothwendig. So fehlt ein solches bei Orelli 122. 1395. 3060. 3280. 3287. *A fundamentis* lesen wir 1096. 6508. 6734, dagegen *a fundamento* 3745; häufiger steht *a solo* (457. 1276. 1356. 1368. 3692. 4121). Neben dem templum wird hier noch eine Mauer in der Umgebung und zu den zum Tempel gehörenden Gebäuden erwähnt. Offenbar kann nur eine solche gemeint sein, welche den freien Raum um den Tempel und die darin liegenden Gebäulichkeiten nach aussen abschloss. In der Inschrift Or. 2516 heisst es von einer Weihenden

ex decurionum decreto maceriem et murum et ianuam de sua pecunia faciunda curavit. Zu *in circumitu* vergleiche ich daselbst 4336: IN HOC POMARIO GESTATIONIS PER CIRCVITVM QVINQVIENS EFFICIT PASSVS MILLE. Ein Punkt trennt die beiden Theile des Compositums, wie wir 4349 SEPVLCHRVM MACEREIS CIRCVM · CLVS M (sic) lesen. Das *m* in den Compositis mit *cum* und *circum* fiel gewöhnlich vor Vokalen weg (Schneider I, 307. meine lateinische Wortbildung S. 173. 180); nur aus etymologischer Laune hielt man es zuweilen bei. Die Schreibung *aedificis* ist regelrecht. So steht sie Or. 3688. 7096.

2.

I I I L L
E N I O
O L L E G I
OCARIORVM
-NTIVM

In honorem domus divinae (*G*)*enio* (*c*)*ollegi* (*f*)*ocariorum* (*consist*)*entium* (*Coloniae Claudiae Augustae Agrippinensium*).

Dieses erhaltene Stück eines Weihesteines wurde vor der Ostecke des Domes als einer der Decksteine der Wasserleitung aus dem daselbst offen gelegten Badebassin gefunden, welches der spätesten Römerzeit anzugehören scheint. Um den Stein zu diesem Zwecke zu benutzen, ist er an allen vier Seiten behauen worden. An der linken Seite ist dadurch je ein Buchstabe, an der rechten die zweite Hälfte von zwei M weggefallen. Von der obern Zeile hat sich nur die untere, von der fünften nur die obere Hälfte erhalten; von letzterer ist aber auch durch einen spätern Bruch der Anfang weggerissen. Der Stein war schon vor der Benutzung schlecht und hatte einzelne Fehler, die den Steinmetzen hinderten, die Inschrift ganz regelmässig einzuhauen.

Wir lernen hier ein ganz neues collegium kennen. Der erste Buchstabe der vierten Zeile hat sich jetzt als O zu erkennen gegeben. Die Wahl der Ergänzung ist nur zwischen *locariorum* und *focariorum*. *Locarius* als Bezeichnung eines Gewerbes kommt nur bei Martial vor. Dieser nennt V, 24 den gladiator Hermes unter vielen andern Lobsprüchen *divitiae locariorum*. Man hat hier wunderliche Erklärungen sich vorgefabelt. So hat man gemeint, Sitze bei den *spectacula* seien

durch arme Leute vorweg besetzt und bei den Aufführungen gegen Geld den Reichen eingeräumt worden. *Locarius* scheint hier ein Unternehmer zu sein, der berühmte Gladiatoren zu besondern Aufführungen miethet und durch die Eintrittsgelder der zuströmenden Zuschauer gute Geschäfte macht. Das Wort dürfte kaum in diesem Sinne gangbar gewesen, sondern von Martial dem Hendekasyllabus zu Liebe für *locator* gebraucht worden sein. Wenigstens als ein gebräuchliches Wort ist uns *focarius* überliefert. Ulpian nennt (Dig. IV, 9, 1, 5) als Arten der *mediastini*, der Knechte (vgl. meine „Kritik und Erklärung der Horazischen Gedichte" III, 422) neben dem *atrarius* den *focarius*, den Heizer. Häufiger kommt die weibliche Form *focaria* vor, welche die am Herde beschäftigte *Köchin* bezeichnet. Vergl. Ulpian. Dig. XXXIII, 7, 12 und 15. Hieronymus übersetzt (Sam. I, 8, 13) damit das griechische *μαγείρισσαι*. Eine andere Wendung der ursprünglichen Bedeutung nimmt *focaria*, wenn es gleich *concubina* steht (Orelli zu Inschrift 2671); denn es bezeichnet dann eigentlich die, welche das Haus mit dem Manne theilt, wie *arae et foci, domus et foci* verbunden werden. Wollte man an der Bedeutung *Heizer* bei *focarius* festhalten, so könnte man, da es sich hier von einem *collegium* handelt, nur an Heizer in einem öffentlichen Bade denken, und am nächsten läge es, bei der Beziehung unserer Inschrift auf das kaiserliche Haus, die freilich nichts beweist, Heizer der von Seiten der Stadtverwaltung errichteten Bäder zu verstehen. Das Wort wäre dann zu fassen, wie *aerarius, albarius* (von *album*, nicht von *albare*), *apiarius, arcarius, argentarius, armarius* (auch *armararius*), *asinarius, atriarius, aviarius* (auch mit dem Zusatze *altiliarius*), *aurarius, automatarius* (vgl. Or. 4150), *calcararius* (nicht von *calcar*, sondern von *calx*, wie *exonerator calcariarius* bei Gruter 1117, 5 zeigt), *capsarius* (auch *capsararius*), *carbonarius, cellarius, cistarius, cubicularius, culinarius, cultrarius, cuparius* (vgl. Or. 5089), *eborarius, embolariaria, essedarius, exodiarius, falancarius, ferrarius* (auch *ferrariarius*), *flaturarius, fumarius, insularius, lampadarius, lanarius, lanternarius, lapicidinarius, lapidarius, lecticarius, lenuncularius, lignarius, lintrarius, lorarius, manicarius, marmorarius, mimarius, monodiaria, myrobrecharius, naviclarius, operarius, ostiarius, paegniarius, parmularius, pecuarius, pilarius, pleromarius, plostrarius* (*plostarius* Or. 4265), *plumbarius, ponderarius, pontarius, purpurarius, retiarius, saccarius, sagittarius, salariarius, saltuarius, scapharius, scriniarius, silentiarius, stabularius, stationarius, sumptuarius, tabularius, tabellarius, tabernarius, taurarius, thermarius, vela-*

rius, *ursarius*, *utricularius*. Aber in sehr vielen Fällen bezeichnen die Wörter auf arius auch diejenigen, welche bestimmte Dinge anfertigen oder verkaufen. Dahin gehören *aluminarius*, *anularius*, *ampullarius*, *aromatarius*, *axearius* (so steht zweimal auf der Inschrift Or. 4151), *bractearius*, *candelabrarius*, *capistrarius*, *cassidarius*, *caudicarius*, *centonarius*, *chartarius*, *ciliciarius*, *cisiarius*, *citrarius*, *clavarius* (mit *materiarius* Or. 4164), *confecturarius* (von *confectura*), *coriarius*, (mit *subactarius* Or. 4170), *cuparius*, *cyrnearius* (?), *diplomatarius*, *faenarius*, *fictiliarius*, *gemmarius*, *gladiarius*, *glutinarius*, *harundinarius*, *lintearius*, *margaritarius*, *mellarius*, *musivarius*, *nugarius*, *paenularius*, *pavimentarius*, *pernarius*, *pigmentarius*, *pomarius*, *pugillariarius*, *sagarius*, *salarius*, *scalarius*, *scrutarius*, *scutarius*, *segmentarius*, *seplasiarius*, *sericarius*, *sigillarius* (auch *sigillariarius*), *signarius*, *simpluviarius*, *solearius*, *speciarius*, *suarius*, *tegularius*, *tiliarius*, *topiarius*, *vestiarius*, *vinarius* (auch *vinariarius*), *unguentarius*. Wenn *focarius* die Bedeutung *Heizer* hat, so konnte es daneben sehr wohl denjenigen bezeichnen, der *foci* zum Verkaufe macht. Auf die verschiedenen Bedeutungen, die sich bei *nummularius* und bei *argentarius* finden, ist von mir Jahrb. XLI, 120 hingewiesen. Aehnliches findet sich auch sonst. *Librarius* heisst nicht bloss derjenige, der Bücher abschreibt oder führt, sondern auch der Buchhändler. *Specularius* steht sowohl von dem, der *specula* macht (Or. 4824), wie von dem, welcher die Aufsicht über die *specula* führt (Or. 6296), in welchem letztern Sinne sich auch *speculariarius* findet. Auch *aerarius*, *arenarius*, *capsarius*, *tesserarius*, *vinarius* erscheinen in ganz verschiedenen Bedeutungen. Wenn wir aber *focarius* als Verfertiger von *foci* fassen, so verstehen wir unter *foci* Kochgeschirre, in welchem Sinne focus bei Cato R. R. 75. 76. Sen. epist. 78, 22, neben *clibanus*, sich findet. Wird es ja sogar auch von den kleinen Gefässen gebraucht deren man sich beim Brennen der Pferde bedient. vgl. Veget. I, 28. 3. II, 11, 4. Barth Advers. V, 10.

Die Ergänzung des Schlusses der Inschrift wird durch ähnliche ausser Zweifel gesetzt. So beginnt die berühmte Trierer Inschrift bei Lersch III, 12 IN H DD GENIO ARENARIORIVM CONSISTENTIVM COL · AVG · TREV. Besonders häufig findet sich dieses *consistentes*, auf Lyoner Inschriften (Or. 4077. 4244. 6031. 6950. 6991. 7007. 7254. 7256. 7260), wo *Lugduni* oder *Luguduni*, ein paarmal mit dem Zusatze *in canabis*, dem *consistentes* vorhergeht. Aber wir finden auch *fabri tignuarii, qui foro Segusianorum consistunt* (5216), ein *collegium centonariorum et* (*fabrum*) *consisten*(*tium* oder *consistens*) *Clastidi* (5117),

zu Rom ein *collegium fabrum solearium baxearium, qui consistunt in scola sub theatro August. Pompeian.* (4085), ein *collegium cocorum Aug. n., quod consistit in Palatio* (6085), ein *collegium sanctissimum, quod consistit in praedis Larci Macedonis in curia* (1223). Auch sonst erscheint *consistere* mit vorhergehender oder nachfolgender Ortsbestimmung zur Bezeichnung des Aufenthaltes. Vgl. Orelli 485. 1246. 1285. Weiheinschriften für den Genius eines collegium finden sich mehrfach (vgl. Or. 1715. 4916. 7187), auch mit der Beziehung auf das kaiserliche Haus (Or. 178 und wahrscheinlich 4095), wogegen *Sancto Deo Silvano* 4122, *Victoriae Augustae et* 1839 vorhergeht. Statt des *Genius collegi* wird auch der Genius der Genossen genannt, wie in der angeführten Trierer Inschrift, ferner 5285 und 5780.

3.

H ECO
SCRIBO
SINEM
MANVM

Hego scribo sine manu.

Die Worte stehen auf einem über vier Zoll langen Griffel (stilus) von Erz, den man auf der Ostseite des Domes in der Tiefe gefunden hat. Der Griffel hat hinter dem ersten runden, zierlich gearbeiteten Viertel, an der Stelle, auf welcher die Hand des Schreibenden ruht, vier fast einen Zoll lange Felder, auf denen die vier Worte von oben nach unten geschrieben stehen. Hinter diesen Feldern bis zum Schlusse ist der Griffel sechseckig. Die Aspirirung des Wortes *ego* beruht auf falscher Aussprache. Schon Catull (84) spottet auf einen Arrius, der immer *chommoda, hinsidiae* und mit ähnlicher verkehrter Aspirirung alle vokalisch oder mit *c* anlautenden Wörter zu sprechen pflegte. Dieselbe Unsitte (*perperam aspirare*) bezeichnete Nigidius Figulus (bei Gellius N. A. XIII, 6) als barbarisch (*rusticus fit sermo*). So findet sich denn auch die falsche Aspirirung auf Inschriften und in ältern Handschriften, wie *hac, hobitus, horiundus, hornamentum, hubi, hunus, hutilitas.* Gruter im index grammat. unter *h superfluum*, Froehner Inscriptiones terrae coctae vasorum XXVIII, unter *H praefigitur. Hego* finde ich sonst nicht. Freilich könnte man beim räthselhaften Charakter der Inschrift an eine neckische Absicht der Aspirirung denken, die aber wenig wahr-

scheinlich sein dürfte. In der ersten Zeile sind *h* und *o* durch einen grösseren Zwischenraum von den mittleren Buchstaben getrennt, um die Zeile auszufüllen. Die sechs Buchstaben von *scribo* füllen den Raum voller aus, doch steht *b* viel näher an *o* wie an *i*. Da die Wörter der beiden andern Zeilen nur vier Buchstaben enthalten und man diese nicht so weit wie das nachdrückliche *hego* auseinanderrücken mochte, so fügte man zu *sine* noch den ersten Buchstaben der folgenden Zeile und zu *manu* dasselbe den Anfang bildende *m*. Das *m* ist besonders in der dritten Zeile etwas kleiner, das *a* in *manu*, wie sonst, ohne Querstrich. Die Inschrift ist ein Räthselwort. Mir ist von alten Räthseln auf den stilus nur das eine des sogenannten Symposius bekannt (Wernsdorf Poetae Latini Minores VI, 478):

De summo planus, sed non ego planus in imo.
Versor utrinque manu, diversa et munera fungor.
Altera pars revocat, quidquid pars altera fecit.

Das *ego* tritt in Räthseln so häufig hervor, wie bei Symposius 8. 19. 33. 49. 73. 84. 90 (ebenso *nos* 77) und ἐγώ in griechischen Räthseln (Anthol. Gr. XIII, 7. 26. 30. 47. 57). Aehnlich findet sich *ego* in der Inschrift bei Orelli 6393: *Ego sum L. Lutatius Paccius thurarius de familia rege* (sic) *Mithredatis*.

4. 5. 6.

AGER · VASLI
VNICSAT
Q//////AS

Ager Vasli. Tascinu. Q . . as.

Diese Töpferstempel finden sich auf Scherben von Schüsselchen, welche man in dem nordöstlich vom Dome gefundenen Römerthume entdeckt hat. Im frühesten Mittelalter wurde der Rest dieses Thurmes zur Ablagerung von Bauschutt benutzt, später ein neuer Boden über die Schuttmasse gelegt und der Thurm zur Aufbewahrung der Bücher der Domkirche benutzt. Es ist der Jahrb. XXXVII, 65 f. erwähnte Thurm. In einem ähnlichen halbrunden Thurme auf der Burgmauer fand man vier römische Inschriften unter einem mehrere Fuss hohen Schutthaufen. Vgl. das Beiblatt der Kölnischen Zeitung 1829 Nr. 15 f.

Ager kommt als Töpfername bei Froehner 36. 37 vor. Zur nähern Bestimmung des Mannes tritt der Gen. *Vasli* hinzu, wie wir sonst

finden *Auctus Publi* (215), *Vacasatus Brariati* (2049), und mit voranstehendem Gen. *C. Sacri Satto* (1881). In andern Fällen kann man zweifelhaft sein, ob nicht zwei im Gen. stehende Namen anzunehmen, wie bei *C. Caerel Phyrrici* (515), *Mamil. Croesi* (1438), *Cosi. Rufin, Rufini Fat* (1820. 1821), *Lieodi Calvid* (533), *Acli Sen. . . .*, oder es bleibt gar zweifelhaft, ob es ein oder zwei Namen sind, wie in *Vascliburs* (2066), *Bassic, Of. Bassic, Of. Bassi* (40) *Co, Of. Basscoei, Off. Bassicoei* (285—290). Der Gen. bezeichnet hier wohl nicht den Vater, sondern den Meister der Töpferei, in welcher der einzelne Töpfer arbeitete. Den Namen *Vaslus* finde ich sonst nicht, doch könnte man vermuthen, *Catüsvalis* (604) sei verlesen statt *Catus Vasli.*

Den zweiten umgekehrt eingedrückten Stempel findet man unvollständig bei Fröhner (915. 916) als TASCII und TASCIIV.

Auf dem dritten Stempel sind die mittleren Buchstaben durch doppeltes Aufdrücken verwischt und die Züge, die man zu entdecken glauben könnte, wenigstens zweifelhaft.

Den bekannten Namen *Amabilis* zeigt eine vierte Scherbe. Die drei ersten Buchstaben sind hier mit einander verbunden. Auf andederen ist MEDDICF (mit durchstrichenem D), wie regelmässig, VRVS (Securus) und ECVN (Secundus oder Fecundus?) erhalten.

Sonst hat man am Dome Marmortafeln, Ziegel, Griffel, Löffelchen Ringschlüssel, Beschläge, Reste von allerlei Gegenständen, meist von, Bronze, Scherben von zum Theil bemalten Glase, ein kleines Stück eines Metallspiegels, den Rest eines Glöckchens, Schmucksachen, worunter neben vielen Nadeln, wie es scheint, ein Theil eines Ohrgehänges, viele, meist sehr verkommene Münzen von Hadrian bis zu Valens herab gefunden. Diese Gegenstände, welche im Besitze des Domcapitels sich kefinden, dürften nebst allen bisher beschriebenen Fundstücken der von Herrn Dombaumeister Voigtel mit grosser Umsicht und Sorgfalt geleiteten Nachgrabungen unserm Museum überwiesen werden.

7.

IMPLEOLADA

Imple, o Lada.

Die Worte stehen auf einem grossen, mit Weinranken verzierten Kruge von rothem Thone, der sich in der reichen Sammlung unseres Vereinsmitgliedes des Herrn Karl Disch befindet. Der Anfang der Inschrift und die Buchstaben, von denen das *l* durch seinen langgezogenen

schiefen unteren Strich sich auszeichnet, sind unzweifelhaft. Zwei ähnliche Aufschriften, IMP COP und REPLE ME COPO MERI, habe ich Jahrb. XXXV, 48 erwähnt. *Lada* kann nur als Anrede an den Besitzer gelten. *Λάδας* hiess ein berühmter Läufer von Aegion (Paus. X, 24, 9). Die Inschrift P · VAL · LADAE steht auf einem Carneol des Berliner Museums, wo man irrig an einen weiblichen Namen gedacht hat. Dagegen ist auf der Jahrb. VII, 45 mitgetheilten Inschrift eine *Curia Lada* nichts weniger als sicher, vielmehr scheint in den wohl unrichtig wiedergegebenen Zügen CVR · LADAE eine nähere Bezeichnung von *Minervae* entstellt zu sein. In Aufschriften von Trinkgefässen wird der Name des Besitzers auch sonst erwähnt. vgl. Jahrb. XXXV, 47. 49. 53. Wir können die Worte als Wunsch eines Geschenkgebers oder als Mahnung des Kruges auffassen.

8.

GENIO POPV

Genio populi.

Ein Pfeil von Wallross oder Elfenbein im Besitze des Herrn Karl Disch trägt unterhalb des verloren gegangenen Metallbeschlags der Spitze diese unmittelbar vor jenem Beschlage endenden Worte. Der Pfeil dürfte von einem Standbilde in der Hand gehalten worden sein. Auf Münzen findet sich *Genio populi Romani;* so auf der Jahrb. XI Tafel II (13) bekannt gemachten Trierer unter Diocletian. Auch auf Inschriften wird der *Genius populi Romani* genannt (Or. 1683. 1684. 5774). Eine Inschrift (5278) beginnt *Gen. pop. Pag.* IV. Ein Gott oder ein Krieger könnte diesen Pfeil gehalten haben.

Köln am 2. November 1866.

H. Düntzer.

6. Beiträge zur römisch-keltischen Mythologie.

(Vergl. Jahrb. XXVI. S. 76 ff. und XXVII. S. 75 ff.)

1. BORMO und BORMA, BORMANVS und BORMANA. BORMANICVS.

In dem diesen Jahrbüchern (XXXIII — XXXIV S. 1—55) einverleibten Erklärungsversuche der vielbesprochenen Florusstelle IV, 12, 26 über die Städte *Borma* und *Caesoriacum* sind alle diejenigen Personen- und Ortsnamen zur Vergleichung herangezogen worden, welche auf dem ganzen Gebiete keltischer Namengebung demselben Wortstamme anzugehören scheinen, der auch dem bei Florus jetzt urkundlich feststehenden, bisher gänzlich unbekannten „*Borma*" zu Grunde liegt. Unter jenen Orts- und Personenbezeichnungen wurde dabei an erster Stelle die des Badeheilgottes BORMO (BORVO) genannt, welcher nicht nur durch mehrfache inschriftliche Denkmäler und die „*Aquae Bormonis*" beglaubigt ist, sondern auch noch jetzt in dem Namen *Bourbon* fortlebt, den drei französische Badeorte führen [1]). An ihn schloss sich sodann der Namen der wesensverwandten *BORMANA*, welcher in einer Votivwidmung überliefert ist, die bei den durch Fülle, Klarheit und Frische ausgezeichneten Quellen und Wassern von Saint-Vulbas, ehemals Saint-*Bourbas* (dép. de l'Ain) aufgefunden wurde [2]). Ihr Namen veranlasste nun zugleich einen in dem Itin. Anton. p. 141. Tab. Peuting. segm. II, F. Geogr. Rav. p. 270, 8, 338, 4 und Guido p. 476, 9; 512, 25 ed. Pinder und Parthey erwähnten Ort in Ligurien *Lucus Bormani* [3]) entweder mit Veränderung des „*Bormani*" in „*Bormanae*" auf sie zurückzuführen oder aber neben ihr einen Gott *BORMANVS* anzunehmen und zu vermuthen [4]), für welchen uns damals eine anderweitige urkundliche Beglaubigung nicht bekannt geworden war, obwohl eine

---

1) Vgl. Jahrb. a. a O. S. 18 u. Archiv f. Frankfurts Geschichte u. Kunst N. F. III. (1865) S. 8—11.

2) Vgl. Jahrb. a. a. O. S. 17. u. Archiv a. a. O. S. 9 u. 43.

3) Vgl. Archiv a. a. O. S. 42 u. 43.

4) Vgl. Archiv a. a. O. S. 43.

solche zu allseitiger evidenter Bestätigung unserer Vermuthung bereits vorlag. Nach den in den Mém. présent. à l'Academie roy. d. Insc. 2 sér. II (1849) p. 385 unter der Ueberschrift: Recherches sur les antiquités Romaines du pays des Vocontiens von Dr. J. D. Long zu Die (Drôme) niedergelegten Mittheilungen befindet sich nämlich im Besitze des letzteren ein schon vor mehr als 40 Jahren auf dem alten Kirchhofe des Dorfes *Aix* (welches seinen Namen offenbar gleichfalls auf „Aquae“ zurückleitet) gefundener kleiner Votivaltar mit folgender durch die Einwirkungen der Atmosphäre bereits etwas verwitterten Inschrift:

BORMANO
ET BORMA

V·S·L·M

wobei auf die oben erwähnte schon von Moyria Mailla in seinen 1836 erschienenen Monuments de l'Ain mitgetheilte Inschrift der *BORMANA* aus Saint-Vulbas sowie auf den Ort *Lucus Bormani* hingewiesen wurde. Es beurkundet aber diese Inschrift nicht blos einen *BORMANVS* neben der schon bekannten *BORMANA*, sondern auch eine dem Namen der Sumpfstadt *BORMA* bei Florus ganz identisch bezeichnete Dea *BORMA* stellt sich neben *BORMANVS* und wohl ebenso neben *BORMO*, obgleich freilich letzterer in der Regel als *APOLLO BORMO* romanisiert mit einer ohne Zweifel ebenfalls wesensverwandten *DAMONA* zu gemeinsamer Verehrung verbunden ist [5]). Bei der klar vorliegenden Ableitung der Namen dieser keltischen Gottheiten von einer und derselben sprachlichen Wurzel und der offenbaren Identität ihres Wesens als männlichen und weiblichen *Wasser-* d. h. *Quell-* und *Badevorständen* würde es nicht auffällig sein neben *BORMO* auch *BORMA*, neben *BORMANVS* auch *BORMANA* in *einer* Votivwidmung gradeso vereinigt zu finden, wie in obiger Inschrift *BORMA* neben *BORMANVS* erscheint. Diese Vereinigung geschieht hier und geschähe unter der Einwirkung *Römischer* Glaubensanschauung, welche bekanntlich LIBER und LIBERA (Orelli 1889, Henzen 7416, 5284, 5656) in *einer* Widmung zusammenfasst, weshalb denn auch die von E. Hübner in den Monatsberichten der k. Akademie zu Berlin vom 1. August 1861 S. 771 aus Bencatel nahe bei Villaviciosa in Spanien mitgetheilte Inschrift:

---

5) Vgl. Archiv a. a. O. S. 19 n. 3.

FONTANO
ET·FONTANAE
PRO SALVTE·AL
BI·FAVSTI·ALBIA
PACINA·V·S·A·L

mit ihrer Theilung der *Quellgottheit* in einen FONTANVS und eine FONTANA sich, zumal in dem *Keltenlande* Spanien, befriedigend erklärt. Es kann nach Allem diesen auch ebenso wenig auffällig erscheinen, eine vielleicht mit *BORMANVS* identische, nur aber in der romanisierten sprachlichen Ausprägung etwas abweichende Gottheit *BORMANICVS*[6]) gleichfalls in dem keltischen Spanien wiederzufinden. E. Hübner theilt nämlich a. a. O. S. 802 folgende beide in den Umgebungen der *Schwefelquellen von Vizella* (Caldas de Vizella) aufgefundene Votivinschriften mit:

1. MEDAM
VS·CAMAL
BORMANi
CO·V·S·L·M

2. C·POMPEIVS
GAL·CATVRO
NIS·F...E..
VGENVS·VX
SAMENSIS
DEO·BORMA
NICO·V·S·L·M
QVISQVIS·HO
NOREM·AGI
TAS·ITA·TE·TVA
GLORIA·SERVET
PRAECIPIAS
PVERO·NE
LINAT·HVNC
LAPIDEM

Uebersieht man die Reihe der vorerwähnten von der Wurzel *BORM* abgeleiteten mythologischen Eigennamen, so wird sogleich klar, dass zuvörderst *BORM-O* und *BORM-A* von jener Wurzel mittelst der Suffixe *O* und *A* gebildet sind, welche beide im Keltischen zur For-

6) Vgl. Archiv a. a. O. S. 9 u 43.

mation sowohl männlicher als weiblicher Namen ohne Unterschied verwendet werden, wobei öfter namentlich bei den Feminina statt *O* auch V eintritt: zahlreiche Eigennamen von Gottheiten und Menschen bezeugen diesen Sprachgebrauch. Ganz besonders bemerkenswerth ist aber dabei, dass bei den Eigennamen auf *A*, welche regelmässig nach der ersten lateinischen Deklination flektiert werden, ein besonderer, wie es scheint contrahierter *Dativ auf A* sich festgestellt hat. Schon an einem andern Orte [7]) ist dieser Dativ eines *männlichen* Götternamens in der kleinen Votivinschrift aus Südfrankreich:

DEO
AEREDA
CVCVRRVS

nachgewiesen worden: es reihen sich demselben die ganz gleich gebildeten *weiblichen Votivdative* SEQVANA, DIRONA, DVNA, EPONA, NEMETONA, HILA, ATAECINA u. A. m. an [8]), welche demnächst anderswo ausführlicher behandelt werden sollen. Wenn dabei EPONA recht auffällig in dieser Dativform mitten innen *zwischen* mehreren anderen *regelmässig* flectierten Dativen, wie Minervae, Victoriae, Campestribus steht, so wiederholt sich dieses in dem obigen *BORMA* neben dem vorausgehenden Dativ *BORMANO*, so dass also hier weder BORMA (E) noch gar etwa BORMA(NAE) ergänzt werden darf. Wie mit den Namen der Gottheiten, so verhält es sich auch mit denen der Menschen; nicht blos die keltischen Namen ATEVLA, CREOLONIA (Orelli 3274, Gent. p. 29. 2) u. a. m. bezeugen diesen *Dativ in A*, sondern auch *ächtlateinische* Eigennamen in keltisch-römischen Votiv- und Grabschriften, wie z. B. SILVANA neben einem SILVANO (Rev. archéol. XVI p. 489) und daher mag sich denn vielleicht auch der Dativ DEA erklären, welcher mehrfach wie z. B. in der unten erwähnten Votive

7) Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XVII S. 23. A. 11 aus Du Mége Mon. relig. d. Vocles — Tectosages p. 206 n. 25.

8) Vgl. Monin monuments des anciens idiomes gaulois. Paris 1861. p. 185, welcher auf diesen Dativ bereits aufmerksam gemacht hat: bezüglich der einzelnen oben angeführten Gottheiten s. Rev. archéol. N. S. ann V. vol. (1862) p. 114; Steiner II, 1978; de Caumont Bull. mon. XX (1854) p. 252; Stuart Caled. Rom. pl. XI Fig. 4 zu p. 324 Grotefend Jahrb. XVIII. S. 248; über HILA unter No. 8; über DEA ATAECINA in Spanien E. Hübner Berliner Monatsberichte 1861 S. 383.

der DEA CAMLORIGA (Nr. 3) und der DEA ATAECINA in Weihinschriften der besagten Art begegnet.

Von der Wurzel *BORM* leiten sich nun aber auch durch das Suffix *AN* weiter ab *BORM-AN-A* und *BORM-AN-VS*, als dessen Erweiterung durch *IC* sodann endlich *BORM-AN-IC-VS* angesehen werden muss. Die Ableitung mittelst des Suffixes *AN* ist bei Betrachtung des Götternamens ALISANVS und ähnlich gebildeter keltischen Eigennamen anderswo [9]) näher dargelegt worden. Es müssen demnach diejenigen Namen, welche, wie *BORMANVS* ein wurzelhaftes *M vor* diesem Suffixe haben, wohl unterschieden werden von der in Keltischen Eigennamen nicht seltenen Composition mit *MANVS*, wie *ARIO-MANVS* (Grnt. 670, 3), *VIRO-MANVS* (Murat. p. 4766, 1), CENOMANI (Caes. b. g. VII, 3); Plin. N. H. IV, 32), deren A (trotz der bei letzterem Worte vorliegenden Variante CENOMANNI) nach Grut. p. 1161, 6 (te iubet agnatos visere Cenomanos) als *kurz* gelten muss. (vergl. Philologus XVII S. 282 u. 286). Ob nach Allem die bisher ganz unbekannte Göttin POEMANA in der Votivinschrift von Lugo in Spanien bei E. Hübner a. a. O. S. 819.

SACR
VM · PO
EMAN
AE · COLLE
GIVM · D
IVI · AVG

deren Namen an die Belgischen *Paemani* (Caes. b. g. II, 4) erinnert, sprachlich zu den vorerwähnten Composita mit *MANVS* oder aber neben *BORMANA* zu stellen ist, kann vorerst mit Bestimmtheit noch nicht entschieden werden, obwohl letztere Annahme die grössere Wahrscheinlichkeit für sich hat.

2. SVCELLVS, SOIO.

Der vorher betrachteten trotz ihrer Kürze so beachtenswerthen Votivinschrift aus dem Gebiete der alten Vocontii reihen sich zwei weitere Inschriften gleicher Art an, welche einestheils eine schon bekannte

9) Vergl. Kuhn und Schleicher Sprachvergleichende Beiträge III, 3, S. 355 ff.

keltische Localgottheit neu beglaubigen, anderntheils eine bisher noch gar nicht gekannte in den keltischen Götterkreis einführen: es sind dies der DEVS *SVCELLVS* und die DEA *SOIO*. Die erste dieser Gottheiten war bereits seit längerer Zeit durch eine Votivwidmung aus Yverdun in der Schweiz bekannt, in Folge unrichtiger Lesung aber als SVGEVLVS (Steiner II, 2266) bezeichnet worden, bis Th. Mommsen Insc. Helvet. 190 diese Inschrift also:

SVCELLO
IPA DCO
VSLM

und mit der Bemerkung zu Z. 1 herstellte: „mihi satis certus visus est." Ganz unzweifelhaft wird nunmehr aber diese Richtigstellung des Namens der Gottheit durch eine *zweite* zu Vienne (Isère) in Frankreich aufgefundene und bis auf kleine Beschädigungen am Anfange der ersten und am Ende der zweiten Zeile wohlerhaltene Votivschrift, welche Victor Teste in de Caumonts Bullet. monumental XXII. (1856) p. 419 also mittheilt:

DEO · SVCELLO
CELLIA · IVCVNDA
V · S · L · M

Auch die Keltischen Personennamen Aufellus, Saufellus (Tacit. Ann. XI, 35), Cerdubellus, Novellus (Kuhn und Schleicher a. a. O. III, 4 S. 413), Muscellus (Arneth Zwölf Militärdiplome p. 19) und Muscella (gleichfalls Mannesnamen bei Hefner Röm. Bay. 3. Aufl. S. 280) bewahrheiten das Keltische Gepräge des Namens der Gottheit SVCELLVS, wie ihn Mommsen festgestellt hat: demnach wird auch eine Norische SVCELA (Steiner cod. insc. Danub. et Rhen. 2848) in eine SVCELLA verbessert werden müssen.

Nicht weniger bemerkenswerth als vorerwähntes Denkmal des SVCELLVS ist weiter folgende einer brieflichen Mittheilung des Herrn Allmer aus Lyon vom 1. Juni 1861 verdankte, unseres Wissens bis jetzt *unedirte* Votive aus dem Departement der Ardèche:

DEAE · SOIONI
AVG
LVCCIVS · MARCIA
ETSENNIVSMARI
ANVSDESVOPOSV
ERVNT · LOCOPRIVA
TOVPEIOR · PVPILIOR

Trotz des im Ganzen verständlichen Inhaltes dieser Inschrift und der Sorgfalt des Herrn Allmer in der Abschrift derselben, ist doch ein Versehen in dem VPEIOR (Z. 7) unverkennbar, wenn dieses Wort auch als weiterer Zusatz zu PVPILIORVM oder RVPILIORVM zur Bezeichnung des LOCVS PRIVATVS gehört. Auch hat Herr Allmer die Buchstaben PE in seiner Abschrift so mit kleinen Strichen unten überfahren, dass offenbar eine Verletzung des Steines angedeutet sein soll, welche diese Buchstaben zweifelhaft macht: besonders gilt dieses von P was wohl auch ein R oder B sein könnte. Was nun aber den Namen der hier zum erstenmale genannten Göttin *SOIO* betrifft, so ist in Kuhns und Schleichers mehrerwähnten Beiträgen III, 2. S. 197 f. der keltische Doppellaut OI durch mehrfache Beispiele belegt, unter welchen auch der Namen eines Thrakers aus dem Volksstamme der Bessi, Namens *SOIO*, des Muscellus Sohn (Arneth zwölf Militärdiplome S. 19), aufgeführt ist. Diese Verwendung eines und desselben Namens zur Bezeichnung *männlicher* und *weiblicher* Wesen ist im Keltischen nicht selten, wie die Namen LELLA und MVSSA beweisen (Beiträge a. a. O. S. 206), denen nun auch SOIO beigefügt werden kann.

3. MARS CAMVLVS, MARS RIGISAMVS, CAM(V)LORIGA.

Selten wohl lassen sich nationale Charakterzüge moderner Völker so ausgeprägt bis in die Urzeit ihrer Geschichte zurückverfolgen, als dieses bei unsern westlichen Nachbarn der Fall ist. Schon der alte *Cato* hebt *Gloire* und *Esprit* als die beiden Dinge hervor, auf welche deren Vorfahren, die alten Gallier, den grössten Werth legten[10]), und

10) Cato Origg. l. II p. 21 edit. Lion: pleraque Gallia duas res industriosissime persequitur: rem militarem et argute loqui; vgl. Th. Mommsen Die Schweiz in Römischer Zeit S. 15 A. 15 (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich IX (1854), 2, 1).

nicht blos Caesar, sondern auch inschriftliche und plastische Denkmäler des romanisierten Galliens bewahrheiten und bestätigen diesen Ausspruch in überraschender Weise. Mit gutem Grunde stellt nämlich Caesar (Bell. gall. VI, 17) bei seiner Aufzählung der Gallischen Hauptgottheiten einen *Mercurius* als den ersten und vornehmsten derselben an die Spitze, sicherlich aber nicht blos als Erfinder aller Künste, Führer auf Weg und Steg, Vorsteher von Handel und Wandel, sondern auch als Vorbild und Muster geistreicher Beredtheit. Da in den südwestlichen Ländern des alten Europa die Ausbreitung von Verkehr und Handel sich bekanntlich in den mythischen Zügen des *Hercules* durch Spanien und Gallien ausprägte, so erklärt es sich hinreichend, dass der bei Lucian (Herc. 1—5) seinen Attributen und seinem Wesen nach näher charakterisierte Keltische *Ogmios* ebenso leicht, wie man aus Lucian selbst ersieht, mit *Hercules* wie mit *Hermes* (Mercurius) von Griechen und Römern identifiziert werden konnte, da er beiden Gottheiten, ihrer Natur wie ihrer plastischen Darstellung nach, in gleichem Maasse verwandt und nahekommend erscheinen musste. So ergänzt der *Ogmios* Lucians diejenige Seite im Wesen des gallischen Mercurius, welche Caesar bei seiner ohnehin nur in grossen Strichen gezeichneten Parallele offenbar ganz unberücksichtigt gelassen hat. Wenn nun aber Caesar weiter von dem gallischen Mercurius bemerkt: huius sunt plurima simulacra, so behält dieser Ausspruch auch für die Zeit nach ihm seine volle Geltung, da der Boden Frankreichs fortwährend die ergiebigste Fundstätte nicht blos einer unzähligen Menge plastischer *Denkmäler* und *Darstellungen* des Mercurius in Stein und Metall abgibt, sondern auch die Spuren vieler, theilweise weitberühmter *Tempel* und *Heiligthümer* desselben aufzeigt, in deren Bezirke oder auch auf Privatbesitze ebenso zahlreiche an diesen Gott grrichtete *Votivsteininschriften* ihre Stelle gefunden hatten. Bemerkenswerth ist auch hierbei, dass einestheils in diesen Bildwerken und Statuetten des Mercurius sich öfter auch äusserlich eine ebenso unverkennbare Amalgamierung der Keltischen und Römischen Auffassung und Ausprägung des Wesens und der Attribute des Gottes kundgibt, wie in den Votivaufschriften eine Identifizierung zahlreicher Keltischer, insbesondere Gallischer Localgötter mit dem offenbar wesensverwandten Römischen Mercurius vorliegt.

Nächst *Mercurius* spricht sich Caesar a. a. O. weiter am ausführlichsten über denjenigen Gallischen Gott aus, welchen er mit dem Römischen *Mars* identifiziert. Lässt der kriegerische Geist des Galli-

schen Volkes ohnehin schon mit Sicherheit annehmen, dass sein Kriegsgott in besonderer Ehre stand, so wird dieses noch durch Caesar's Bemerkung bestätigt, wonach ihm die *gesammte* Kriegsbeute gelobt, die erbeuteten Thiere sodann geopfert, Alles Uebrige in den verschiedenen Staaten an geweiheten Orten zu grossen Haufen aufgeschichtet wurde, denen unter Todesstrafe Nichts vorenthalten werden durfte [11]). Ob dieser Kriegsgott der Gallier der von Lucan Phars. I, 444 und auf Inschriften [12]) genannte *ESVS* gewesen, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, wiewohl wahrscheinlich: nur das steht fest, dass dieser von den Römern mit ihrem Mars als identisch erkannte mächtige Gott nicht allein weit über alle Keltenländer hin hohe Verehrung bis in die späteren Zeiten [13]) genossen haben muss, wie der wohl mit Mercurius gleicherweise identisch Ogmios oder Toutates, sondern dass auch, wie bei letzterem, eine grosse Menge Keltischer Localgottheiten sein Wesen abspiegelte und desshalb gleichfalls mit ihm in Römisch-Keltischen Votivinschriften vereint wurde, welche wiederum wohl namentlich in zahlreichen Tempeln und Heiligthümern aufgestellt waren, deren Spuren sich oft bis in die spätesten Zeiten in Gallischen Landen nachweisen lassen [14]). Diese Votivwidmungen Keltischer mit Mars identifizierter Localgottheiten finden sich besonders häufig in *Gallien* und *Britannien*, seltner, wie es scheint, in *Spanien* vor [15]), aus welchem ausser dem

---

11) Florus II, 4 berichtet dem entsprechend: Gallos Insubres de militum Romanorum praeda *Marti suo torquem vovisse.*

12) Vgl. Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XVII. S. 16; Kuhn u. Schleicher Sprachvergl. Beiträge III, 3 S. 341 ff. Schoepflin Alsat. illustr. p. 75, 469: aus der Darstellung des mit ESVS überschriebenen pariser Reliefs lässt sich bei der uns noch nicht erschlossenen Bedeutung dieser Pariser Reliefbilder etwas Sicheres bezüglich der Natur und Wesenheit dieses Gottes nicht abnehmen.

13) Die mythologische Bedeutung und Stellung des Gallischen *Mars* als offenbar eine der Hauptgottheiten in den Keltenländern des Reiches bezeugt auch Ulpian (Böcking corp. iur. anteiustin. Bonn. 1825 t. I. p. 145), bei Aufzählung der erbfähigen Tempel: Deos heredes instituere non possumus praeter eos, quos senatus consulto, constitutionibus principum instituere concessum est, sicut Jovem Tarpeium, Apollinem Didymaeum, sicut *Martem in Gallia*, Minervam Iliensem, Herculem Gaditanum, Dianam Ephesiam, Matrem deorum Sipylensem, quae Smyrnae colitur, et Caelestem Salinensem Carthaginis.

14) Vgl. de Caumont Cours d'antiq. mon. III (1838) p. 344 not. 1 u. 2. Gregor. Tur. Mirac. II, 5. (Grimm Myth. p. 100).

15) Die nicht seltenen Votivwidmungen an den Römischen MARS allein,

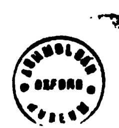
von E. Hübner a. a. O. S. 777 erwähnten MARS NETO nur noch der Gallaecische BANDVA (Masdeu hist. crit. de Esp. V. p. 44 n. 86) als DEVS VEXILLORVM und MARTIS SOCIVS bezeichnet ist; ohne Zweifel wird aber die im Corpus Ins. Lat. demnächst zu erwartende vollständige Sammlung der Römischen Inschriften Spaniens noch weitere Belege bringen [16]. Am zahlreichsten finden sich die Identifizierungen des Römischen MARS mit einheimischen Keltischen Localgöttern in den Gallischen Landen, wobei sich einige derselben mit grosser Wahrscheinlichkeit als Schutzpatrone theils einzelner Völkerstämme, theils kleinerer oder grösserer Städte oder Oerter erkennen lassen. Hierher gehören die Martes Albiorix, Bolvinnus, Britovius, Cabetius, Caturix, Cicollvis, Cososus, Divanno, Dinomogetimarus, Halemaris, Jovinis, Lacavus, Leherennus, Lenus, Leucetius, Litavis, Mulio, Olloudius, Ouc (mounis?), Randosates, Segomo Cunctinus, Dunates, Vintius [17]. Die meisten dieser Gallischen Martes sind bis jetzt nur durch *je eine* Votivwidmung beglaubigt, einige jedoch auch durch zwei bis drei oder vier, wobei Mars Leucetius zugleich auch auf einer Inschrift in *Britannien* begegnet. Geringer an Zahl, offenbar aber nicht minder wichtig für die Keltische Mythologie sind die in gleicher Weise mit dem Römischen Mars identifizierten Localgottheiten Britanniens. Mars Alator (die Richtigkeit dieses Namens bei Camden-Gough Brit. Rom. II. p. 65,

---

welche sich in Spanien finden (vgl. Bermudez summario de las antiquidades en Espana, Madrid 1832, p. 110, 211, 233, 390, 419 u. a. m.) gehören wohl meistens, wie auch die aus Gallien und Britannien vorliegenden, der Zeit des völlig überwiegenden Römerthums an, dessen Gottheiten die einheimisch-nationalen zuletzt überall ganz in den Hintergrund drängten.

16) Ein angeblicher MARS CIRADINVS (den man mit Recht wohl in einen M. GRADIVVS, Henzen 5670, verbessert hat) aus Malaga bei Grut. p. LVII, 13 kann nicht in Betracht kommen.

17) Vgl. Henzen 5867; de Caumont Bull. mon. XX p. 252; Orell. 1356; Steiner Cod. insc. Dan. et Rhen. 4; Jhrb. XLI. S. 153; Biblioth. de l'école d. chartes III s. (1853) t. IV p. 101; Rev. arch. III ann. V vol. (1862) p. 116; Orelli 1984; Rev. arch. 1861 p. 311—16; Annal. encyclopéd. V (1861) p. 153; Orelli 2002 u. de Wal Myth. Sept. praef. p. IX; L. Renier Bull. du comité d. l. soc. arch. d. l'Orléanais t. III p. 207; Orelli 2018; A. E. Barry Monographie du dieu Leherenn d'Ardiège (Paris 1859. 8); Jhrb. XXVII S. 75 ff.; Henzen 5898, 5899 (cf. 5904); Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XVII S. 18; de Caumont cours. d'antiq. mon. t. III (1838) p. 352, not. 1; Rev. arch. IX, 1, 2 (1852) p. 315 ff.; Orelli 2066.



vorausgesetzt) und M. Braciaca (Orelli 1357), wie auch M. Corotiacus (Archaeolog. Anz. 1858 N. 109, S. 136), sind zwar ebenfalls nur durch je eine Votive beurkundet und scheinen von sekundärer Bedeutung gewesen zu sein, M. Belatucadrus [18]) und M. Cocidius [19]) aber bezeugen schon durch die grössere Anzahl (12—14) der ihnen gewidmeten Steindenkmäler, dass sie zu den Hauptgöttern des Landes gehört haben müssen und, wie wohl sich bis jetzt keine Spuren ihrer Verehrung *ausserhalb* Britanniens gefunden haben, so dürfen beide doch wohl auf gleiche Stufe mit jenem CAMVLVS gestellt werden, dessen kriegerische Natur ihn ebenfalls mit Mars hat identifizieren lassen, und in welchem man nicht ohne Grund eine dem ESVS verwandte Repräsentation des Gallischen Kriegsgottes sehen zu können glaubte. Man war hierzu um so mehr berechtigt, als die ihm gewidmeten Steinschriften sich merkwürdiger Weise theils (1) im gallischen Norditalien, theils (3) aber auch im Mittelitalien, ja in Rom selbst, gefunden haben, und nur offenbar zufällig bis jetzt je eine Gallien selbst, den Ufern des Rheins und Schottland angehört [20]). CAMVLVS darf somit als eine wie BELENVS weithin durch die Keltenländer des Römischen Reiches und allgemein verehrte Hauptgottheit angesehen werden. Diesen sechs britannischen Martes gesellt sich nun aber weiter ein siebenter zu, der bis jetzt noch nicht nicht in diesen mythologischen Kreis eingereiht ist und von Neuem dokumentiert, dass die Kunde desselben noch lange nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann. Am 25. Nov. 1863 legte näm-

---

18) Vgl. Orelli 1965, 1966, Henzen 5879; de Wal Myth. Sept. XXXI—XXXVII, CC, CCC—CCCII; Collingwood Bruce the Roman Wall ed. I p. 286 ed II p. 234; Lysons Magna Britannia IV p. CLIII n. 44.

19) Vgl. Orelli 1983; de Wal. Myth. Sept. XCIII, CCCVIII, CCCIX; Jhrb. XVIII S. 242; C. Bruce the Roman Wall ed. II p. 270 u. 380; Lysons Magn. Brit. IV p. CLIII n. 48, 49, 51; Archiv f. Frankfurts Gesch. u. Kunst N. F. III. (1865) S. 39 f.

20) Vgl. Orelli 1978; de Wal Myth. Lept. LXXI—LXXV, CCCVII; Camden — Gough Brit. Rom. IV p. 10 pl. IV fig. 6; Stuart Caled. Rom. edit. II pl. XIII, 9; Lersch Central-Mus. Rheinl. Insch. III p. 109; Jahrb. XVIII S. 134, XIX S. 162; über die vielbesprochene Clever Ara des Camulus Aschbach Wiener Sitzungsberichte hist.-philos. Cl. XXIV (1857) S. 191; über Camulus überhaupt s. Alfred Maury Recherches sur la divinité mentionnée dans les inscriptions latines sous le nom de Camulus in Mém. et dissert. d. l. soc. d. Antiq. d. France XIX (1849) p. 15—40; Kuhn und Schleicher Sprachvergleichende Beiträge III, 4 S. 439 f.

lich John Moore in einer Sitzung der British Archaeological Association zu London ein zusammen mit Münzen der Lucilla und des Alectus, Fibeln und andern Alterthümern „at the Chessells“ gefundenes bronzenes Votivtäfelchen vor mit der Inschrift [21]):

DEO · MARTI
RIGISAMO
IVENTIVS
SABINVS
V · S · L · L · M

deren Inhalt keinerlei Schwierigkeit bietet, da auch IVENTIVS statt IVVENTIVS nur die bekannte einmalige Setzung des V aufzeigt, wie sie sich öfter findet. Einzig steht aber bis jetzt der Localgott RIGISAMVS in der Römisch-Keltischen Mythologie da, obwohl die beiden Wortstämme, aus denen sein Namen gebildet ist, aus andern Keltischen Eigennamen wohl bekannt sind. Zunächst erinnert nämlich der erste Theil des Wortes RIG- (da I, wie sonst öfter O, wohl als Bindelaut angesehen werden muss) an den offenbar identischen ersten Theil der Ortsnamen Rig-o-dulum, Rig-o-dunum, Rig-o-num [22]), wie auch an den Namen einer andern britannischen Gottheit, der Dea RIC-AGMA [23]). In gleicher Weise ist auch der zweite Theil dieses Götternamens SAMVS hinlänglich aus andern Keltischen Eigennamen bekannt, aus denen wir hier vor allen den der Göttin BELI-SAMA, so wie eine MARLO-SAMA, CRITO-SAMIS, endlich ein TRAGI-SAMVM herausheben [24]). Von ganz besonderem Interesse ist es nun aber, dass Bestandtheile der Namen des *CAMVLVS* und des *RIGISAMVS* die Bezeichnung einer weitern Gallischen Gottheit zu bilden scheinen, welche demnach ebenfalls als eine Kriegsgöttin aufgefasst werden muss. Es ist dieses die DEA CAMLORIGA (CAM(V)LORIGA), wie sie in folgender von W. Fröhner neuerdings in ihrem Texte nach Autopsie festgestellten Inschrift aus der Nähe von Soissons beglaubigt überliefert ist [25]):

---

21) Vgl. The *Reader* a review of literature, science and art N. 50 vol. II. Saturday, December 12, 1863.

22) Vgl. Forbiger Hdbch. d. alt. Geogr. III p. 246, 248, 299, 508.

23) Vgl. Roach Smith Collectanea antiqua vol. III pars. IV p. 202.

24) Vgl. Kuhn und Schleicher Sprachvergleichende Beiträge III, 3, S. 353 f.

25) Vgl. Philologus Ztschr. f. class. Philol. XXII S. 332—334.

DEA
CAM
LORI
GEVO
TVM

In dem zweiten Theile des Namens dieser Göttin will zwar Fröhner das femininum RIGA des zur Bildung keltischer Eigennamen ziemlich häufig dienenden RIX in der Bedeutung von „*Königin*“ sehen und dabei die dem Worte CAMVLVS zu Grunde liegende Wurzel als dem deutschen „*Kampf*“ urverwandt annehmen, demnach also eine „Schlachtenfürstin“ in der CAMLORIGA erkennen. Es kann gegen diese Deutung zunächst nur das Bedenken geltend gemacht werden, dass die erwähnten sprachlichen Erklärungen als blosse Hypothesen anzusehen sind, wenn auch eine Namenbildung CAMVLORIX (wovon CAM(V)LORIGA) recht wohl neben den zahlreichen ähnlichen Ableitungen von CAMVLVS [26]) sich annehmen lässt, zumal die Eigennamen auf RIX für Personen beiderlei Geschlechts im Gebrauche waren [27]). Es dürfte daher, bei der naheliegenden Vergleichung der Namen *zweier* Kriegsgötter, des CAMVLVS und des RIGISAMVS, die Bezeichnung der CAM(V)LORIGA, wie oben andgedeutet, sich vielleicht auf eine Zusammensetzung aus den *bedeutsamen* Wortstämmen dieser beiden Namen zurückführen lassen [28]), da Compositionen dieser Art auf dem Gebiete der Keltischen Götteronomatologie nicht selten sind [29]). Mag es sich nun aber mit der sprachlichen Ableitung des Namens der CAM(V-)LORIGA [30]) verhalten, wie es wolle; sicher bleibt, dass bei der einer-

---

26) Vgl. Beiträge III, 4 S. 439 f.

27) Vgl. Beiträge IV, 1 S. 163.

28) Dass auch in RIGISAMVS das RIG diese *bedeutsame* Wurzel bildet, dafür zeugen die oben angeführten Beispiele ebensowohl, wie die mit SAMVS, SAMA zusammengesetzten Eigennamen, in welchen letzteres überall in zweiter Stelle offenbar ein die Bedeutung des ersten Wortes verallgemeinerndes Suffix bildet.

29) Vgl. Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XVII S. 18, 19, 24, 25, 28: beizufügen ist dort noch aus Spanien der Deus AEGIAMVNIAECVS nach E. Hübner Berliner Monatsberichte 1861 S. 815.

30) Auch mit dem von Fröhner a. a. O. zu RIGA verglichenen BRIGA der Ortsnamen finden sich Götternamen zusammengesetzt und zwar ist hier nicht blos der hispanischen Stadt TVROBRIGA gleichnamige Schutzgöttinn, die

seits vorwiegenden kriegerischen Richtung der alten Gallier überhaupt und der mythologischen Ausprägung derselben in der grossen Anzahl localer, mit dem römischen Mars identifizierter Gottheiten, sowie bei dem andererseits nicht zu verkennenden Zusammenhange des Namens mit dem des Mars CAMVLVS, in der Dea (CAM(V)LORIGA gleichfalls eine Gallische Kriegsgottheit gesehen werden muss. Es erhält diese Auffassung eine ganz besondere Bekräftigung noch dadurch, dass in gleicher Weise auch in Britannien neben allen vorerwähnten mit Mars zusammengestellten, offenbar theils allgemein verehrten, theils topischen Kriegsgöttern, die unzweideutigsten Zeugnisse und Denkmäler *weiblicher* Gottheiten als Schlachtenlenkerinnen und Kriegsvorsteherinnen vorliegen. Cassius Dio (62, 2 vol. II. p. 239 f. edit. I. Bekker) erzählt nämlich, dass Bunduica (Budicca oder Bodicca), Königin der Britannier in dem Kampfe mit den Römern die Göttin *Ἀνδράστη* um Hülfe angerufen habe, erwähnt dabei den dieser geweihten Hain und schliesst mit den Worten: *οὕτω (Ἀνδράστην) γὰρ τὴν νίκην ὠνόμαζον καὶ ἔσεβον αὐτὴν περιττότατα.* Wenn nicht Alles trügt, so ist diese *kriegerische Siegesgöttin* (Victoria) der Britannier identisch mit der durch eine Reihe von Inschriften aus Südfrankreich beurkundeten Dea ANDARTA[81]), von der sich freilich in Britannien selbst bis jetzt keine Denkmäler gefunden haben. Beiden Göttinnen *CAM(V)LORIGA* und *Ἀνδράστη* gesellt sich endlich eine Dea *BRIGANTIA* zu, welche in gleicher Weise, wie die zuletzt genannten, Wesen und Funktionen einer Kriegsgottheit mit denen einer *Victoria verbunden* zu haben scheint. Ihr von einem AMANDVS ARCITECTVS und zwar EX IMPERIO IPSIVS (so ist nämlich der Schluss der Aufschrift zu lesen) errichteter Votivaltar wurde im J. 1732 zu Middleby in Schottland aufgefunden und zeigt in einer von spitzem Giebel überragten und von Säulen getragenen Nische (aedicula) das Bild einer stehenden weiblichen Figur, in

---

Dea ATAECINA (ADAEGINA) TVRIBRIGA oder TVRVBRIGA, zu erwähnen, sondern auch der hispanische Deus TAMEOBRIGVS nach E. Hübner Berliner Monatsberichte 1861, S. 383, 384, 759, 798.

81) Vgl. Grut. p. 88, 9, 10; Orelli 1958; Herzog Gall. Narb. descript. p. 99 n. 465; Annal. encyclopéd. t. I (1818) p. 292; Long Recherches sur les antiquités romaines du pays des Vocontiens in Mém. présent. à l'acad. des Inscript. II. ser. t. II p. 278 ff., insbesondere p. 382–383. — An den Namen der Andraste erinnert übrigens der Namen einer andern britannischen Göttin, der Dea ANCASTA, bei Wright the Celt, the Roman and the Saxon p. 294.

langem auf die Füsse herabgehendem, am Halse eng anschliessenden Gewande, mit schmalem Gürtelbande; über den Rücken und die beiden Schultern, insbesondere den linken Arm bis zur Handwurzel bedeckend, fällt eine Art von Kriegsmantel wie das römische paludamentum; an den Schultern sitzen grosse beiderseits hervorragende *Flügel* an. Die strengen, fast starren Gesichtszüge von unverkennbar barbarischem Typus umwallen auf beiden Seiten wie über die Stirne herabfallende Haarlocken; das Haupt bedeckt eine von einer Mauerkrone umschlossene Helmhaube, die mit einem fünfblätterigen Olivenzweige gekrönt ist. Die Rechte umschliesst sich sanft anlegend die auf dem Boden aufstehende Lanze, an der linken Seite steht der Schild, während die Linke selbst unter dem Obergewande hervor, mitten vor der Brust unter dem Gürtel, eine *Kugel* hält; auf der Brust hängt an einem um den Hals geschlungenen Bande ein Medaillon mit dem *Medusenhaupte.* Die ganze Erscheinung, Gewandung, Helm, Lanze, Schild, Meduse, erinnert sogleich ebenso unverkennbar an die Römiche Minerva (vgl. unten Nr. 7) wie Flügel und Kugel an *Victoria*: es liegt eine offenbare Mischung und Amalgamierung Römischer und Britannischer Glaubensanschauungen und Attribute in diesem für die Römisch-Keltische Mythologie bedeutsamen Bildwerke vor[32]).

4. DEVS MOVNTES, DII MOVNTES.

Im XXVI Hefte der Jhrb. sind S. 82 ff. in der Zusammenstellung *männlicher* Dämonen der keltischen Mythologie, insbesondere aus dem alten Britannien, die DII VITIRES besprochen und deren Ableitung als Trias aus dem Wesen und Namen des gleichfalls inschriftlich beglaubigten DEVS VITIRES oder VITIRIS nahe gelegt worden. Im Anschlusse an diese Dämonen wurde sodann auch S. 84 aus folgender gleichfalls Britannien angehörigen Votivinschrift:

---

32) Vgl. Gordon Itin. septentr. pl. LXVIII fig. 1 zu p. 27–28; Horsley Brit. Rom. 192 n. 7. Scotland XXXIV zu p. 353; Camden-Gough Brit. IV pl. 1. fig. 1 zu p. 61; Stuart Caled. Rom. edit. I p. 124 edit. II p. 128 pl. II, 3; Wellbeloved Eburacum p. 28 not. 1; Newton Excerpt. ex inscript. de Britannia n. 125; Henzen 5881; Grotefend in Jhrb. XVIII S. 240 f.

DIS
MOVNTI
BVSIVL
FIRMIN
VSDEC · E

eine verwandteDämonentrias, die DII MOVNTES, beigebracht und weiter der gleichfalls auch in Britannien auf Votivinschriften gelesene DEVS MOGO, MOGOVNVS, MOVNVS als Ausgangspunkt dieser Trias zu erweisen versucht. Diese Aufstellung konnte nicht gemacht werden, wenn die in Plumpton — Wall gefundene bei Lysons Magna Britannia IV p. CLIV n. 54 mitgetheilte Weihinschrift:

DEO
MOVNTI
.OSALVS
... RTIVS

bekannt gewesen wäre. Dieser Inschrift nach kann nicht mehr gezweifelt werden, dass, wie die DII VITIRES von einem DEVS VITIRES oder VITIRIS ausgegangen, so auch die DII MOVNTES auf einen DEVS MOVNTES oder MOVNTIS zurückzuführen sind, indem sich die Monas zu Trias fortentwickelte, wie sich dieses so oft auch sonst bei der heiligen Dreizahl nachweisen lässt.

5. NODENTES.

Im X. Bande seiner Reliquiae Britannico-Romanae theilt Lysons folgende Inschrift mit:

DIVO
NODENTISILVIANVS
ANILVMPERDEDIT
DEMEDIAMPARTEM
DONAVITNODENTI
INTERQVIBVS · NOMEN
SENICIANI · NOLLIS
PERMITTAS · SANITA
TEM · DONEC · PERFERAT
VSQVETEMPLVMNO
DENTIS

deren Zustand einestheils auf ungenaue Abschrift, anderntheils auf eine entartete Sprache deutet, während ihr dunkler Inhalt zugleich den DIVVS NODENTES nicht sofort, wie die englischen Archäologen thun, für einen *Heilgott* zu erklären berechtigt. Inzwischen haben die im Jahre 1851 zu London erschienenen Procedings of the archaeological Institut of Gr. Britain and Ireland for 1849 über den Fund Römischer Inschriften zwischen Lydney und Ailburton, in der Nähe des alten Glevum, wie es scheint, berichtet und dabei p. 62 folgende *zwei* weitere Votivinschriften derselben Gottheit nebst einem Bruchstücke aufgeführt:

1. D·M·NODONTI
I·L·BLANDINIVS
ARMATVRA
V S LM

2. PECTILLVS
VOTVMQVOD
PROMISSIT
DEONVDENTE
MDEDIT

3. DA.· FLAVIVS · SENILIS · PR · REL · EX · STEPIBVS
POSSVIT ·O.. ANTEVICTORINO · INTER...ATE

Unter den drei in diesen Inschriften vorliegenden Namensvarietäten NODENTI, NODONTI, NVDENTE, muss die *zweite* offenbar als ein Schreibfehler statt der ersten, die letzte aber bei ihrer offenbar Keltischen Färbung als richtig um so mehr angesehen werden, als einestheils die Vertauschung von O und V auf diesem Sprachgebiete nicht ungewöhnlich, anderntheils die Dativendung E gleichfalls als einheimisch-keltisch anzusehen ist, wie unter Nro. 8 A. 40 näher gezeigt wird. Bei der Dunkelheit des Wesens dieser Gottheit ist auch für das in n. 1 *vor* und in n. 2 *hinter* dem Namen derselben stehende M eine Deutung schwer zu finden: am nächsten liegt wohl *Magnus*, obwohl *Mars* nach Analogie so vieler Keltischen Localgötter sich mehr empfehlen würde, wenn diese Abbreviatur geläufig wäre. Zeile 2 von n. 1 ist wohl T · L zu verbessern und die Bezeichnung ARMATVRA mit Borghesi, wie bei Steiner cod. insc. Danub. et Rhen. 451, für MILES (vgl. Henzen zu 6794) zu nehmen; PECTILLVS von n. 2 stellt sich zu den zahlreichen gleichgebildeten Namen in Kuhns und Schleichers Sprachvergleichenden Beiträge III, 3 S. 352 f. Der Anfang des Bruchstückes n. 3 scheint als DEO NODONTI erklärt und Zeile 2 CVRANTE VICTORINO INTERAMNATE verbessert und vervollständigt werden zu können.

6. MATRONAE GAVADIAE.

Die an Denkmälern der sog. Muttergottheiten (Matres, Matronae) so reiche Gegend von *Jülich* hat bis jetzt *drei* vollständig erhaltene (bei Steiner a. a. O. 1212, 1213, 1220 vgl. Henzen 5937) und zwei bruchstückliche Votivaltäre (Steiner a. a. O. 1214 und 1215) der MATRONAE GAVADIAE zu Tage treten lassen, deren Zusammenhang oder Identität mit den in 8 Votivinschriften genannten Matronae (Iunones, Deae) *Gabiae* oder *Alagabiae* noch nicht ausgemacht ist. Die erste der beiden nur bruchstücklich überkommenen Inschriften haben Gräff Mannheim. Antiq. S. 17 und 25, Lersch in diesen Jahrb. IV S. 183, de Wal Myth. Sept. CXLIX und Steiner a. a. O. nach Lamey Act. Pal. VI S. 65 nur in den beiden ersten Zeilen mit MATRONIS GEVADIABVS gelesen und die vier übrigen als unentziffert aufgegeben; nach autoptischer Untersuchung hat sich aber folgendes mit Sicherheit von uns feststellen lassen:

N....NIS
G...IABVS
MI...ILIVS
PRI...VS·ET
NO...LIA·SEC
VA.....S·L·M

d. h. Matronis Gavadiabus Marcus Aemilius (?) Primus oder Primitivus (mit ligiertem TI) et Novellia Secundina votum solverunt lubentes merito. Es beruht demnach die Schreibung GEVADIABVS blos auf der Angabe Lamey's: ohne Zweifel stand GAVADIABVS da, was auch Steiner a. a. O. zu 1215 als allein richtige Namensform betont. Zeile 1 ist ein halbes M, wie Zeile 6 ein halbes N hinter V übrig; Zeile 3 kann auch ein anderer Namen auf ILIVS ergänzt werden, da der Strich hinter M senkrecht ist. Das zweite Bruchstück lautet, genauer als bei Graeff a. a. O. S. 18 n. 28 also:

....NIS
....IABVS
....NIVS
V·PRO

Zeile 2 ist also nicht EABVS, sondern IABVS als Schluss von GAVA-

DIABVS die richtige Lesung; Zeile 4 ist die untere Hälfte von PR fast ganz durch den Bruch zerstört.

7. FLVMEN MOSA.

In dem Rhein. Museum für Philol. N. F. XX S. 627, 19 theilt Prof. Brambach aus einem Utrechter Miscellaneencodex folgende gegen Ende des 16. Jahrhunderts in dem Dorfe Flemal an der Maas, zwei Meilen oberhalb Lüttich, aufgefundene, jetzt nicht mehr vorhandene Votivinschrift mit:

I O M
IVNONI MINERVAE DI
I I N FLVMINIS MOSA
SCI S DIAN
ONIA II II II IICIS
II OS I ̷N OI
MFVSCIANO III SIINO

deren von Brambach leicht durch FVSCIANO II ET SILANO (COSS) ergänzter Schluss auf das Jahr 188 n. Chr. weiset. Während die Namen der Dedikanten fast gänzlich zerstört sind (Z. 4 u. 5 etwa PRO SALVTE ... ANTONIAE ..., CONIVGIS und Z. 6 von der Mitte an ein VOTVM SOL M zu vermuthen, ist kaum möglich, da alsdann kein Platz für den Namen des Hauptdedikanten übrig bleibt), ist insbesondere Z. 3 durch die vergöttlichte Personifikation der MOSA wichtig, welche hier zum erstenmale begegnet. Ausser dem auch im ganzen Rheinlande hochverehrten allerhöchsten Götterpaare Juppiter und Juno ist an zweiter Stelle *Minerva*, an dritter ohne Zweifel *Diana* und an letzter erst der vergöttlichte Fluss der Heimath des oder der Dedikanten genannt. Wie man aus der Jahreszahl am Schlusse der Weihinschrift ersieht, gehört diese einer Zeit an, in welcher das Römerthum wohl schon in allen Richtungen das Keltische Leben überwiegend überflügelt und insbesondere seine Götter an die Stelle der einheimischen gestellt hatte. Dieses betrifft hier sowohl *Minerva* als *Diana*. Die Erwähnung einer *Minerva* in der mehrerwähnten Aufzählung der Gallischen Hauptgötter bei Caesar bg. VI, 17: *Minervam* operum atque artificiorum initia tradere, führt ebenso unzweifelhaft, wie bei den übrigen dort aufgeführten Gottheiten der Gallier, auf die Annahme eines grösseren nationalkeltischen Götterwesens, welches dem grossen Bezwin-

gen Galliens in Wesen und Function der römischen *Minerva* verwandt und daher vergleichbar erschien. Wahrscheinlich war dieses Götterwesen *BELISAMA*, welche als *BHAHCAMI* in der vielbesprochenen Inschrift von Vaison beglaubigt ist[33]). Wie bei jenen andern Gottheiten erklärt es sich daher auch bei *Minerva*, dass sie nicht blos mit dieser *BELISAMA* (Orelli 1416 = 1969), sondern auch mit andern Gallischen Localgöttern identifiziert worden ist: dahin gehört M. CABARDIACENSIS (Or. 1423, 1426), M. ARNALIA (Or. 1961), M. SVLIVIA IDENNICA (Or. 2051), insbesondere auch M. SVLIS auf zahlreichen Inschriften in *Britannien*, woselbst, offenbar in Folge dieser Identifizirung einheimischer Keltischen Localgottheiten mit *Minerva*, letztere in späterer Zeit sogar als Vorsteherin aller Mineralquellen und Heilgötter bezeichnet wird[34]), wie denn auch auf ihre unverkennbare plastische Abspiegelung in der Darstellung der *BRIGANTIA* schon oben (s. Nr. 3) hingewiesen worden ist. Auf demselben vorerwähnten Grunde wird denn auch wohl die ganz besondere, durch mehrfache Votivdenkmäler beurkundete Verbreitung ihres Cultus in dem jetzigen Süddeutschland beruhen[35]). In gleicher Weihe gestaltet sich auch das Verhältniss der *Diana*, welche in dem DI am Schlusse der 2. Zeile angedeutet ist; wenn Prof. Brambach auch seinerseits dieses DI in DI(anae?) ergänzt, diese Ergänzung aber mit einem Fragezeichen versieht, so hat diese seine Bezweifelung der eigenen Vermuthung offenbar darin ihren Grund, dass er die zu ergänzenden Buchstaben in dem vorhandenen Raume von Zeile 3 um so weniger unterbringen zu können glaubt, als er in derselben 3. Zeile hinter ANAE auch noch ein (NVMI)N(I) ergänzen zu müssen meint. In dieser Weise aber darf unseres Erachtens die 3. Zeile nicht vervollständigt werden: zunächst muss in den beiden senkrechten Strichen am Anfange von Zeile 3 der Rest eines N gesehen werden, mit welchem ein A ligiert war, also AN, wie denn auch ganz dieselbe Ligatur sich Z. 7 in dem Worte SILANO wiederholt. Diesem ligierten AN schloss sich AE an; da nun aber die 2. Zeile nur 16 Buchstaben zählt, so kann das hinter ANAE folgende N *nicht* als ein Rest des *ganzen* Wortes (NVMI)N(I) angesehen werden, sondern dieses N ist selbst für sich die *Abbreviatur* von NVMINI und

33) Vgl. Kuhn u. Schleicher Sprachvergleichende Beiträge III, 2 S. 162 n. 2.

34) Vgl. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst N. F. III S. 17–19.

35) Vgl. E. Gerhards Archäologischen Anzeiger 1861 n. 154 u. 155. S. 231.

stand nur *allein* da: bei dieser Annahme erhält auch die 3. Zeile genau 16 Buchstaben wie die 2. Dass aber N *allein* als Abbreviatur im Gebrauche war, bezeugen die Inschriften bei Orelli 2478, Henzen 7416 γ und in diesen Jahrb. XXVII S. 79, woselbst LENI N(umen) zugleich beurkundet, dass auch bei keltischen Gottheiten Numen mit dem Genitiv des Götternamens für diesen selbst stehen konnte: es wäre demnach die 2. Zeile zu ergänzen:

N(AE)NFLVMINIS MOSA(E)

wahrscheinlich mit Ligatur des AE im Schlussworte.

Was nun aber die *Diana* weiter betrifft, so wird sie zwar bei Caesar a. a. O. nicht genannt, bei der notorischen Verehrung aber von Baum und *Wald* bei den Kelten ist es erklärlich, dass auch die Römische Jagd- und Waldgottheit, die Diana silvestris und nemorensis (Orelli 1447, 1448, 1455, Henzen 7210) mit den göttlichen Personificationen der *Wälder* identifizirt wurde: in den Rheinlanden tritt dieses am bemerkenswerthesten in den Personificationen des *Schwarzwaldes*, *Abnoba*, und des *Adennenwaldes*, Arduenna hervor, welchen letzteren, der in so naher Beziehung zur Maas (Mosa) steht, Caesar b. g. VI, 29 (vgl. V, 3) silva totius Galliae maxima nennt: es wurden nämlich sowohl die DEA ABNOBA (Jhrb. XVIII S. 240), als die DEA ARDBINNA (Jhrb. XXIX, XXX S. 65 ff.) zugleich auch als DIANA ABNOBA (Steiner a. a. O. 50, 845, 846, 882, 896), wie als DIANA ARDVINNA (de Wal Myth. Sept. XX) bezeichnet und *letztere* ist es ohne Zweifel, welche in unserer Inschrift neben dem Numen fluminis Mosae gemeint ist: über dies erscheint DIANA auch noch mit ROTONA (Henzen 5710) und mit HOROLATIS[36]) d. h. mit verwandten Keltischen Wald- oder Jagdgöttinnen identifiziert. Aber auch das Numen fluminis Mosae d. h. die Dea MOSA hat seine Analogie in der göttlichen Verehrung der Flüsse der bedeutendsten ehemaligen Keltenländern: zunächst in der Vergöttlichung des TAGVS und HIBERVS in Spanien; ersterer wird in der betreffenden Votivinschrift (bei Bermudez a. a. O. p. 71) fluminum princeps genannt, letzterer ist durch das Bruchstück

36) Vgl. Du Mège Archéol. pyrénéenne III, 1 p. 89: neben HOROLATIS stellen sich sprachlich die zahlreichen ebenfalls mittels des Suffixes AT gebildeten Keltischen Völkernamen auf — ATES sowie die Götternamen TOVTATES oder TEVTATES (s. No. 10), DVNATES, RANDOSATES (s. No. 8), EDELATES (Du Mège a. a. O. I p. 167) und SINQVATES (Henzen 7416, 7417).

einer kleinen Statue bezeugt, von der nur ein Fuss und ein Stück des der Urne entfliessenden Wassers übrig ist mit der Aufschrift:

FLVMEN
HIBERVS

(vgl. E. Hübner Berliner Monatsberichte 1860 S. 237). Zahlreicher sind die inschriftlich beglaubigten Numina von Flüssen aus dem Gebiete des alten Galliens: ausser einigen kleineren sind vor allem die DEAE MATRONA (Marne), ICAVNIS (Yonne) und SEQVANA (Seine) hervorzuheben; aus Britannien sind uns nur VERBEIA (Wherf) und ELAVNA (Lune) bekannt[37]. Mehr hervortreten wiederum eine DANVVIO (Orelli 1651) und drei dem RHENVS gewidmete Votivinschriften, deren erste eine Statue des Gottes bei Cöln gefunden, als DEVS RHENVS (denn also ist zu lesen) bezeichnet (de Wal a. a. O. CCXXXIV, die zweite FLVM(ini) RHENO (Orelli 469), die dritte dem Ortsgenius und RHENO (Orelli 1650) gewidmet ist. Dazu kommen endlich mehrentheils dem SAVVS (Sau) und der ADSALLVTA (bis jetzt noch nicht nachgewiesen), theils letzterer allein geweihte Votivinschriften von den Ufern der Sau in Krain[38].

8. AERECVRA und HERICVRIS.

In E. Gerhard's Archäologischem Anzeiger N. 199—201 Juli bis September 1865 S. 88* hat Prof. Th. Mommsen unter den zur Beglaubigung einer Göttin AERECVRA angezogenen inschriftlichen Denkmälern als Nro. 3 auch eine *Rottenburger* Inschrift aufgenommen, deren Ausscheidung aus der Reihe dieser Beweisstücke er sicherlich nach der hier folgenden Darlegung um so weniger beanstanden wird, als auch die etwa zur weiteren Stütze seiner Aufstellung zur verwendende demselben schwäbischen Fundgebiete entstammende *Sulzbacher* Inschrift ihrer Lesung bis jetzt so wenig überzeugend klargestellt ist, dass sie nicht einmal als ausgemachtes Denkmal der AERECVRA so

37) Vgl. A. Barthelmy Rev. arch. VIII, 1, 2 p. 72 not. 25; Orelli 187; de Wal Moedergod. CLIV; H. Baudot Rapport s. l. découvertes archéol. faites aux sources d. l. Seine, Dyon et Paris 1845, p. 33 tab. II, 3. H. Baudot Rev. d. l. numismatique Belge II p. 185; Rev. arch. N. S. 3 an. V vol. (1862) p. 114; de Wal. Myth. Sept. CCCXLII, CCLXII, Jhrb. XVIII S. 239.

38) Vergl. Henzen 5864, 5911. Kandler Istria 1847 p. 288. Steiner a. a. O. 3163—65.

ohne weiteres wird hingenommen werden können, wenn auch ihr Charakter als Votivmal wohl unbezweifelbar ist. Es war im Jahr 1852 als hinter dem ehemaligen Baumgarten bei Rottenburg in Würtemberg rechts von der Strasse nach Würmlingen fundreiche Ausgrabungen gemacht wurden, über welche der selige Domdekan von Jaumann in dem 1855 erschienenen Ersten Nachtrage zu seiner Colonia Sumlocenne S. 19 ff. berichtete. Unter den damaligen Fundstücken wurden drei Inschriften zu Tage gefördert, von denen nur *eine* vollkommen klar und deutlich lesbaren Text bot, während die beiden andern bis jetzt in keiner Weise richtig gelesen und erklärt wurden. Ihre Entzifferung gelang erst mit Hülfe von Papierabdrücken, welche der bewährten Güte des Herrn Direktors Dr. Rein zu Crefeld verdankt werden, dem die Rheinische Alterthumskunde schon so viel weitgeschätzte Forschungen und Aufhellungen schuldet. In jener *ersten* von Prof. Mommsen auf die Göttin AERECVRA bezogenen Votivinschrift[39]):

OTACILIA
MATRONA
HERICVRE
V·S·L·L·M

ist die bis dahin gänzlich unbekannte Göttin HERICVRIS (denn so glauben wir den Nominativ feststellen zu müssen) vorschnell von uns (Jhrb. XIX S. 107) in den MERCVRIVS verschlimmbessert worden: es kann aber keinem Zweifel unterliegen, dass hier keine Römische, sondern eine einheimische *Keltische* oder *Germanische* Gottheit vorliegt. Von ganz besonderer Bedeutung ist dabei der schon von Jaumann richtig festgestellte und durch den Papierabdruck bestätigte Dativ *auf E*, welcher von uns in einer Reihe von Namen und zwar *männlicher* wie *weiblicher* nicht Römischer Gottheiten auf Votivinschriften aus Südfrankreich, Spanien, Holland, England und den Donauländern nachgewiesen worden ist[40]). Demnach würde man auch über das Geschlecht von

39) Vergl. Jaumann Erster Nachtrag S. 21, XIII, Taf. V, 1; Jhrb. XVIII, S. 229, 4. Steiner a. a. O. 2367.

40) Vergl. Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XVII S. 23 A. 11. Als ächt Keltisch erweiset sich dieser *Votivdativ in E* durch den offenbaren Dativ VCVETE der in altkeltischer Sprache abgefassten vielbesprochenen Inschrift von Alise — St. Reine (Rhein Mus. XIII N. F. S. 292 u. XIV S. 156). Diesen schliessen sich die durch eine Bezeichnung wie DEO oder MARTI unzweifelhaft als *männ-*

HERICVRIS im Zweifel sein, wenn nicht die zweite dieser Rottenburger Inschriften durch den Zusatz DEA darüber aufklärte[41]:

DEEER
ICVRE
OVINI
VSEXV
OTO.V
..EPI

d. h. Deae Hericure Ovinius exvoto suscepto. Wiewohl die Schriftzüge dieser Inschrift theilweise verwischt und zerstört sind, so lässt doch der Papierabdruck Alles leicht erkennen und die Vergleichung der Abbildung bei Jaumann zeigt zur Genüge, dass auch er schon im Ganzen die Spuren des Richtigen sah. Zeile 1 sind beide E fast nur grade Striche, H mit E und R so verbunden, dass E dem ersten, R dem zweiten Hauptstriche des H angefügt ist; Zeile 2, 3, 4 sind unbezweifelhaft; Zeile 5 ist das erste O etwas verwischt, dagegen V am Schlusse klar, so dass, da Zeile 6 E und auch im Ganzen P nebst einem graden Striche dahinter erkennbar sind, nur SVSCEPTO zu ergänzen übrig bleibt. — Zu diesen beiden Denkmälern der DEA HERICVRIS kommt nun aber ein drittes schwerer zu entzifferndes derselben Gottheit: es zeigt nämlich der bezügliche Papierabdruck folgende Züge:

I-E R Q V R
RI·TIB·VCToRI
VoTVM·S·L·

liche Gottheiten beurkundeten Widmungen: ADHERBELSTE, CARRE, BAESERTE, ELE, ERGE, ARTEHE, HALEMARE, NVDENTE (vgl. oben Nr. 5), LIE (vgl. unten Nr. 9), ebenso wie die Votivdative DEAE LAHE, IRITE VENERI nebst obiger DEAE HERICVRE; jetzt noch dem Geschlechte nach nicht bestimmbar bleiben IBOITE, OCAERE, RITSEHE und VERORE: s. Cénac — Moncaut Voyage archéol. et hist. dans l'ancien Comté de Comminges (Tarbes et Paris 1856) p. 14, 15, 16, 18, 21; Du Mège Archéol. Pyren. I. p. 231, 256, III p. 89; Mon, relig. d. Volces-Tectosages p. 348 n. 67; p. 356 n. 73; p. 357 n. 74; de Wal Myth. Sept. CLI - III praefat. p. IX; E. Gerhards Archaeol. Anz. 1866 n. 206 p. 190; E. Hübner Berliner Monatsberichte 1861 S. 788; Orelli 2063.

41) Vergl. Jaumann Erster Nachtrag S. 20, IX Taf. IV, 3 u. Jhrb. XVIII S. 228, 3; Steiner a. a. O. 2372.

d. h. Heriqurri Tiberius Victorinus votum solvit lubens[42]). Hier bietet schon Zeile 1 Schwierigkeiten: H scheint wieder mit E ligiert, welches letztere hier und auf der 2. Inschrift nur kleine Ausstriche hat: von einem I hinter R ist ebensowenig etwas sichtbar (also ursprünglich wohl I und R ligiert); wie Zeile 2 von einem I zwischen V und C; Q statt C kann bei der bekannten Vertauschung dieser beiden Buchstaben (vgl. Orelli 3527 DAQVS statt DACVS) keinen Anstoss geben; sodann aber ist V kleiner in die Höhe zwischen Q und R gestellt und entgeht leicht; weiter aber muss RI von Zeile 2 noch mit zu dem Namen der Gottheit und entweder HERIQVRRI oder, da das E (wie am Schlusse von Zeile 3 das L) hier kaum bemerkbare Ausstriche zeigt, vielleicht noch besser HERIQVRRE gelesen werden. Dabei findet die Verdoppelung des R eine Analogie in einer gleichen Verschiedenheit der Schreibung bei einem andern in Spanien begegnenden Keltischen Götternamen, welcher bei Orelli 2063 (vgl. Jhrb. XVII S. 184 f.) im Votivdative VERORE, daneben aber auch auf einer andern Inschrift VIRRORE (vgl. oben A. 40) lautet und weder mit de Wal Myth. Sept. CCCXXXVI durch VEROREO noch mit Henzen Index p. 39 durch VERORAE erklärt zu werden braucht, zumal ihm jetzt ein anderer Spanisch-Keltischer Götternamen OCAERE mit derselben Dativendung bestätigend zur Seite tritt. — Zeile 2 ist weder ein I zwischen V und C sichtbar, wie schon bemerkt, noch auch ein O, wofür ohne Zweifel eine Art von grossem eckigem Punkte, welcher verkleinert zwischen T und R gestellt ist, gelten soll; weiterhin ist VOTVM hingegen ebenso deutlich wie das dahinter folgende S·I als S·L zu erkennen, worauf denn ebenso klar das bekannte den Raum füllende *Blatt* die Inschrift schliesst. Nach Allem diesem kann, wie wir überzeugt sind, von der Identifizierung der *Römischnn* AERECVRA mit der in diesen drei Rottenburger Inschriften überlieferten offenbar *nicht* Römischen HERICVRIS keine Rede mehr sein. — Schliesslich möge es gestattet sein noch zwei Bemerkungen an den Namen der HERICVRIS zu knüpfen, wiewohl sie uns weit von dem Fundgebiete ihrer Votivaltäre abführen. Der französische Archäolog Chabouillet hat in der Revue archéologique N. S. VI p. 350 und ihm folgend Le Blant in seinen Inscriptions chrétiennes de la Gaule unter n. 337 zu pl. 36 n. 221 einen altchristlichen

---

42) Vergl. Jaumann Erster Nachtrag S. 21, XII Taf. V, 3 u. Jhrb. XVIII S. 229 6; Steiner a. a. O. 2369.

Verlobungsring besprochen, welcher die Inschrift BAVDVLFVS — HARICVBA trägt, welche Namen allseitig als *fränkische* erkannt worden sind; zu der Inschrift wird von Le Blant bemerkt: *la fin du dernier* nom parait *incertaine*; darnach ist es wohl gestattet auch mit einer leichten Variante HARICVRA zu lesen, welcher Namen auffallend an HERICVRIS anklingt, deren *altschwäbische* Heimath auch vielleicht mehr eine *Germanische* denn eine Keltische Gottheit in ihr vermuthen lässt. So sicher nun die Germanische *Hlodyn* in der bekannten Votivschrift von Xanten (Orelli 2014): DEAEHLVDANAE SACRVM C · TIBERIVS VERVS vorliegt (vgl. Grimm Myth. S. 235), so sicher noch andere Wesen der Germanischen Götterwelt unter den auf inschriftlichen und plastischen Denkmälern aus der Römerzeit in den Grenzgebieten am Rheine und der Donau begegnenden Gottheiten sich bergen, so mag auch vielleicht die *suebische* HERICVRIS nicht ohne Zusammenhang sein mit jener Frau HARKE oder HERKE, deren Spuren sich freilich jetzt nur mehr in *niedersächsischen* Gegenden nachweisen lassen (vgl. Grimm Myth. S. 232).

Eine ähnliche Bewandtniss wie mit dem Namen HARICVBA des *fränkischen* Verlobungsringes scheint es übrigens auch mit einem andern fränkischen Namen *HEVA* zu haben, welcher gleichfalls auf einem Goldringe aus einem 1842 in der Gemeinde Pouan im Arrondissement d'Arcis in Frankreich gemachten reichen Funde gelesen wird und weit auseinandergehenden sprachlichen Ausdeutungen unterlag, wie Peigné Delacourt in seinen Recherches sur le lieu de la bataille d'Attila en 451 (Paris 1860 4) p. 28 ff. näher mittheilt. Förstemann, der gelehrte Kenner der germanischen Onomatologie, hat das HEVA der Ringinschrift als *weiblichen* Eigennamen erklärt und wir unsererseits erinnern, wie bei HARICVRA an die HERICVRIS, so bei dieser *HEVA* an die in Holland zu Tage getretene offenbar *altfränkische HAEVA*, als göttliche Genossin eines gleichfalls halbgermanischen HERCVLES MAGVSANVS auf einer Votivinschrift aus Westcapellen in Holland bei Orelli 2005: HAEVA oder HEVA ist, wie HARICVBA oder HARICVRA, ein nicht römischer und zwar *fränkischer* Frauennamen.

9. LACIDA REGINA.

In derselben Nummer des Archäologischen Anzeigers S. 95 veröffentlicht Prof. Mommsen folgende Inschrift aus der Wallachei:

LACIDAE
REGINAE
EQV̄ · C · P̄
PERPRoCVLo
PRNC ET
· AIO OPT

ergänzt Zeile 1 (P)LACIDAE und bemerkt bezüglich der Gottheit, welcher diese Votivara gewidmet ist: „An eine topische Gottheit darf wohl nicht gedacht werden, da die Bezeichnung *regina* für eine solche nicht passt. Diese führt vielmehr auf die Iuno oder Isis; und vermuthlich ist die letztere gemeint nach Analogie der stadtrömischen Inschrift vom J. 202 eines sacerdos sanctae reginae (Henzen 6029).“ Wiewohl wir nun nicht im Stande sind ein zweites Zeugniss zur Beglaubigung unserer Ansicht beizubringen, so sind wir doch überzeugt, in der LACIDA dieser Votivinschrift allerdings eine jener barbarischen Localgottheiten vor uns zu haben, welchen auch Römische Krieger namentlich in den Gränzlanden ihre Huldigung darzubringen durch langjährigen Aufenthalt, bei der fortschreitenden Amalgamierung mit den Sitten und Glaubensanschauungen der Umwohner, veranlasst wurden. Dass in einer stadtrömischen Inschrift bei dem damals in Rom tief eingenisteten Dienste der Isis diese Göttin schlechthin mit dem ohnehin bei Gottheiten geläufigen Epitheton SANCTA allgemein verständlich und unzweideutig bezeichnet werden konnte, ist begreiflich; dass aber ein gleiches Verfahren auch im fernen Grenzlande unter barbarischen Einwohnern ohne Nennung des Namens der Isis, wenn diese gemeint war, durch das blosse Epitheton PLACIDA sollte eingehalten sein, unterliegt doch einigem Bedenken, wiewohl letzteres als ein Synonymum von QVIETA und MITIS (Grut. p. 304, 1 und 917, 1 = Orelli 1879) aufgefasst werden könnte, wogegen wiederum bemerkt werden muss, dass letztere beiden Inschriften nicht allein gleichfalls *stadtrömische* sind, sondern auch die *namentliche* Bezeichnung der Isis aufweisen: die einzigen Inschriften, welche das Epitheton PLACIDA der FORTVNA und VENVS (Orelli 1757, 1372) beilegen, werden als höchst verdächtig oder gradezu unächt erklärt. Was nun das Ehrenprädikat *REGINA* betrifft, so werden bei Horaz bekanntlich *Venus* als regina Gnidi Paphique, auch *Luna* als siderum regina bicornis, endlich *Diana* selbst inschriftlich (Grut. p. 39, 8) als regina undarum charakterisiert, sodann freilich aber *Juno*

allein nur (Vergil. Aen. I, 9) als regina vorzugsweise d. h. der Götter bezeichnet, und es soll sich diese Ehrenbezeigung nur auf die ihr später gleichgestellte ausländische Isis *allein* übertragen haben, so dass also jede weitere Verleihung dieses Ehrennamens an andere Göttinnen als ein Verstoss gegen die Römischen Religionsbegriffe erscheinen würde. Indem auch C. L. Grotefend (Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Gesch. und Alterth. Ver. VI. Jahrg. 1838 n. 9 S. 91) diese Ansicht besonders betont, erscheint ihm in NEMESIS REGINA (Henzen 7203) letzterer Zusatz nur als eine Uebersetzung des Griechischen δέσποινα; FORTVNA REGINA (Grut. p. 78, 7 und 8) bedarf ihm erst noch der Bestätigung, welche doch in der allerdings etwas eigenthümlichen Afrikanerinn (Henzen 5787) vorliegen dürfte; bei SALVS REGINA endlich (5823) tritt er unserer Auffassung (Rhein. Mus. XIII S. 266) bei, wonach hier REGINA mehr für sich als eine besondere Gottheit zu nehmen wäre. So sicher aber sowohl die leider unklare Inschrift aus Ribchester mit ihrem „REGINAE TEMPLVM" a. a. O. S. 266), als die niederrheinische mit ihrem vereinzelten „DEAE REGINAE" (Orelli 206) eine und dieselbe Gottheit nennen, welche noch weiterer Aufklärung bedarf: so sicher scheint uns *jetzt* SALVTI REGINAE auf die mit dem Epitheton REGINA geschmückte göttliche Personifikation der SALVS bezogen werden zu müssen. Ausser FORTVNA, NEMESIS und SALVS hat aber auch MINERVA dieses Ehrenprädikat erhalten, wie durch die von Cénac-Moncaut. (vgl. A. 40) p. 9 mitgetheilte Inschrift:

MINERVAE
REGINAE
AVCTVS
ANTISTI · F

genugsam bezeugt wird. Wir gehen aber noch einen Schritt weiter und nehmen jenes Prädikat auch für andere, nicht Römische Gottheiten noch ausser der Aegyptischen Isis in Anspruch. Der unermüdliche und gelehrte Inschriftforscher Steiermarks, Dr. R. Knabl hat in den Mittheilungen des hist. Vereins für Steiermark VIII S. 71 und IX S. 134—137 aus dem Fragmente eines Votivaltars nicht allein für die altkeltische Landesgöttinn NOREIA den Beinamen REG beigebracht, sondern auch eine andere barbarische Localgöttin HILA auf einer Votive aus Nissa mit dem gleichen Ehrenprädikate einer REGINA nachgewiesen:

I · O · M · FVL
ET · IVN · REG
ET · DEO · LIE
ET · HILA · REG
G · IVL · SERVAN
DVS · VET · ET
FL · NVMISIVS

wobei allerdings einerseits nicht in Abrede gestellt werden soll, dass gerade NOREIA in mehreren ihr geweihten Votivinschriften mit der *Isis* identifiziert wird, auch in der obigen Inschrift HILA als Localgöttin mit einer gewissen Vorliebe der vorhergenannten IVN · REG ebenbürtig an die Seite gestellt zu werden scheint, andererseits aber auch ebenso wenig verkannt werden kann, dass nach diesen Analogien auch andere barbarische Localgottheiten mit dem gleichen Ehrentitel geschmückt werden konnten, und eine solche scheint uns die Wallachische LACIDA REGINA gewesen zu sein.

10. SELESTIS, TOVTATES.

Das Gebiet der Donau an der Nordgrenze des ehemaligen Römischen Reiches, in welches uns die vorhererwähnten Inschriften geführt haben, mag nicht verlassen werden, ohne *zwei* Inschriften zu berühren, die demselben Kreise derselben occidentalischen, nicht Römischen Mythologie angehören und mehrfaches Interesse erregen. Die erste derselben von Orelli 2045 nach Muchar Norikum I p. 249 in unrichtiger Zeilenabtheilung gegeben, genauer nach Eichhorns Beiträgen zur Geschichte und Topographie Kärntens II S. 24 von Ankershofen Hdbch. der Geschichte des Herzogthums K. II, S. 575 wiederholt, findet sich zu St. Leonhard fast auf der Spitze des Berges Loibl, der Kärnten von Krain scheidet, indem der Stein selbst zum Opferstocke eines Wegkreuzes dient: nach freundlicher Mittheilung des Herrn Dr. *K. Knabl* lautet dessen Aufschrift genau also:

SELESTI · AVG
T · TAPPONIVS
M A C R I N V S
ET · IVL · SEXTI
CARA · CVM · SVIS
V · S · L · M

während die frühern Herausgeber Zeile 4 IVLIA · SEX · F und Zeile 5 nur SVI haben. SELESTIS ist offenbar eine einheimische Localgottheit, deren Geschlecht sich nicht näher bestimmen lässt, wiewohl Orelli Index p. 503 einen DEVS SELESTES annimmt, Henzen Ind. p. 39 das Wort SELESTIS mit einem Fragezeichen versieht. Da die oben erörterten Votivdative NODENTI neben NVDENTE, HERICVRE neben HERIQVRRI (die Richtigkeit der Lesung und Abschrift vorausgesetzt) neben einander vorkommen, bei den übrigen Dativen auf E aber eine Nebenform auf I nicht nachweislich ist, so ist vorerst eine Entscheidung darüber nicht möglich, ob diese Namen im Nominativ auf ES oder auf IS sich geendigt haben oder ob vielleicht die eine dieser Endungen (ES) mehr ursprünglich Keltisch, die andere mehr Römisch war, wie ja bekanntlich auch VS und OS in den Maskulinischen Nominativen von Personennamen auf Inschriften und Münzen neben einander hergehen: dass beide Endungen ES oder IS, wie die Suffixe A, O, V, vielleicht auch I, zur Flexion des Nominativs in Namen von Personen *beider* Geschlechter verwendet wurden, ist sehr wahrscheinlich; es mögen also VCVETES und VCVETIS, HERICVRES und HERICVRIS, SELESTES und SELESTIS, HOROLATES und HOROLATIS neben einander im Gebrauch gewesen sein. Ein *zweites* Votivdenkmal der letztern liegt übrigens vielleicht auch in einer corrupten Inschrift aus *Ofen* in Ungarn bei Murat. p. CIX, 1 vor, welcher selbst den Namen irgend einer Gottheit in derselben versteckt glaubt, ohne sich aber weiter darüber auszusprechen:

SEDES A
ATILIA CF
PRISCA PROSE
SVISQ
V S L M

hier ist Zeile 1 SEDES A wohl in SELESTI AVG zu verbessern wodurch die Inschrift allseits vollständig und verständlich würde.

Weit interessanter und wichtiger ist nun aber eine jüngst zu Tage geförderte Votivinschrift aus Steiermark, in sofern sie nicht allein inschriftlich oder sonsther bereits bekannte barbarische Gottheiten weiter belegt, sondern auch bisher ganz unbekannte zuerst beurkundet, wobei unter jenen *eine* vornehmlich hervortritt, welche zu den Keltischen Hauptgottheiten zählt. Herr Dr. *R. Knabl* hat nämlich im XIII. Hefte der oben erwähnten Steiermärkischen Mittheilungen S. 122 f. eine im

Jahre 1863 aus den Fundamenten der abgetragenen westlichen Umfangsmauer des bischöflichen Residenzschlosses zu Seckau ob Leibnitz in Steiermark erhobene Votivinschrift veröffentlicht und erläutert, welche nach einem von ihm gütigst übermittelten Papierabdrucke genau also lautet:

MARTI
LATOBIO
IARMOGIO
TOVTATI
INATIMOC
.TIO·C·VAL
.ALERINVS
EXVOTO

Zeile 5 und 6 ergänzt Herr Knabl COTIO, wiewohl eine Aussprengung des Steines nur noch Reste von Buchstaben erkennen lässt: doch scheint Zeile 6 TIO ziemlich sicher: vor demselben glauben wir ein E zu erkennen, demnach also CETIO: ob sich dieses bei nochmaliger Untersuchung des Steines bestätigt oder nicht, darüber steht eine weitere Mittheilung des unermüdlichen Forschers der steierischen Inschriften zu erwarten [43]). Der mons *Cetius*, wie die Stadt Aelium *Cetium* (Aelia Cetiensium bei Steiner a. a. O. 3326) in Noricum sind ebenso bekannt wie die auch bei den Kelten geläufige Vergöttlichung von Gebirgen und Städten. Es ist dieses auch hier um so mehr anzunehmen, als auch LATOBIVS und IARMOGIVS bereits als *Norische* Gottheiten (Grut. p. 87, 7 u. 8. Muchar Gesch. d. Steierm. I. S. 408) inschriftlich bezeugt sind. In ihre Reihe gehört daher wohl auch der hier gleich dem CETIVS zum erstenmale vorkommende INATIMVS. Am bedeutsamsten aber ist der in kleinerer Schrift zwischen Zeile 3 und 4 nachträglich, wie es scheint, eingeschobene Namen des mächtigen TOVTATES, welcher bekanntlich einer der Gallischen d. h. wohl allgemein — Keltischen Hauptgötter war, den die Römer, wie oben bemerkt, mit ihrem *Mercurius* identifiziert, und den man bis jetzt *nur* aus Lucan. Phars. I, 445 (*Teutates* horrensque feris altaribus Hesus) und Lactant. I, 21 (Galli Esum et *Teutatum* humano cruore placabant) gekannt

43) Zeile 7 scheint mit Ligatur von VA im Anfange und AN in der Mitte VALERIANVS gelesen werden zu müssen.

hatte. Ganz besonders bemerkenswerth ist nun aber, dass unsere Inschrift den Namen dieses Gottes in der Keltischen Sprachform überliefert hat, welche in der ersten Silbe nicht, wie bei Lucan und Lactantius gelesen wird, TEVT, sondern TOVT (mit der Weiterbildung durch das Suffix AT) aufzeigt, über welchen Wortstamm in Kuhns und Schleichers Sprachvergleichenden Beiträgen III, 2 S 192 u. 194 ausführlich gesprochen und dabei auch die sprachliche Bedeutung des Namens TOVTATES nahe gelegt ist. Recht charakteristisch ist diesen vier einheimisch Norischen Gottheiten (denn des TOVTATES Namen ist offenbar nachträglich eingefügt) der Namen des *Mars vorangestellt*: sicherlich auf Grund derselben Anschauungen, welche oben für diese Identifizierung des Römischen Gottes mit so vielen Keltischen Localgöttern hervorgehoben worden sind.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

7. Ein Fragment Trierscher Geschichtschreibung aus dem XI. Jahrhundert; zugleich ein Beitrag zur Geschichte von Pfalzel.

Wenn man früher wol allgemein im Anschluss an *Trithemius* der Ansicht war, dass die Gesta Treverorum, jene so bekannte und so hochwichtige Chronik, nirgend anders als in der Abtei St. Eucharius (St. Matthias) entstanden und von dortigen Mönchen verfasst worden, und ferner annahm, dass das Kloster in St. Matthias der einzig Heerd trierscher Geschichtschreibung gewesen: so ist diese doppelte Annahme durch *Waitz* widerlegt worden, dessen, in allen wesentlichen Punkten von mir festgehaltene Untersuchungen über die Gesten zu dem übrigens augenfälligen Ergebnisse führten, dass die zweite Recension resp. Fortsetzung derselben nicht von Mönchen aus St. Matthias, sondern von einem Geistlichen der Domkirche herrühre [1]). Dass auch andern Orten schon früh historische Elaborate über Trier u. s. w. zu Tage traten, weist das Fragment nach, welches ich im Folgenden mittheile. Dasselbe ist enthalten in der Hschr. 167 = XXX der trierschen Stadtbibliothek, welche ehemals dem Kloster zu St. Matthias angehörte und in *Pertz* Archiv VII 517 durch Waitz beschrieben ist. Der grösste Theil der Nachrichten ist aus bekannten und auch genau citierten Quellen angegeben: aus Flodoards Gestis regum Francorum, der Historia Remensis, Regino, Gregor. Turon. de miracul. st. Martini und de vita patrum, Hincmar's Prolog in vitam s. Remigii, desselben Brief an P. Nicolaus, der vita st. Bonifacii (dem Eb. Lullus zugeschrieben), einem Briefe des P. Zacharias an den h. Bonifaz, den Gestis s. Willibrordi, st. Glodesindis, st. Amandi, st. Gertrudis, den Urkunden Ottos III. für Kl. Oeren, dem Schreiben der Synode zu Quiercy (754) und den „Ar-

---

1) *Pertz* Mon. X 122.

chiven von Mainz." Herr Waitz hat insofern vollkommen Recht, wenn er dem Aufsatz keinen besonderen Werth beilegt, als derselbe sich vorzugsweise um die Geschichte Dagoberts, Karl Martells und Pippins dreht, für welche er nichts Neues bietet. Dagegen ist der letzte Theil desselben, welcher die Klöster zu Oeren und Pfalzel angeht, nicht zu verschmähen und der Passus über Pfalzel enthält geradezu Unbekanntes[2]). Da der Codex aus St. Matthias stammt, so scheint Waitz keinen Zweifel daran zu hegen, dass er auch dort geschrieben worden; was ich aus zwei Gründen bestreite: einmal, weil die Anlage unseres Aufsatzes derart ist, dass man auf den ersten Blick sehen muss, wie die ganze Geschichte der Merowinger und Pippiniden und der trierschen Kirche unter ihrer Herrschaft nur die Einleitung zur Geschichte der Frauenklöster bilden soll, welche Adela und Irmina gründeten; sodann, wegen der von Waitz l. c. selbst citierten Notiz am untern Rande des ersten Blattes der Hschr: 'Mater Ide Lifmudis fecit hec scribi anima eius requiescat in pace' und einer andern, die ihm entgangen: 'Predictum librum expleuerunt Alerth (?) et Claricia'. Offenbar ist die Hdschr. in einem Nonnenkloster geschrieben, und wir haben nur die Wahl zwischen Oeren und Pfalzel, für welch' letzteres die grösste Wahrscheinlichkeit spricht[3]). Dagegen kann der Codex schon früh nach St. Matthias gekommen sein; am Schlusse bietet er den Text der Gesten nach der Recension B und zwar unvollständig, nachlässig geschrieben und ziemlich jung, d. h. aus dem Ende des XII. oder Anfang des XIII. Jahrh. Dass die Gesten auch von dem Verfasser unseres Aufsatzes, resp. der Verfasserin, seien benutzt worden, wie es Waitz scheinen möchte, glaube ich kaum. Im Gegentheil möchten die Verfasser der Gesten jenen Bericht vor Augen gehabt haben, dessen Entstehung ich auch um ein Jahrhundert früher als die der Gesten, also in den Anfang des XI. Jahrh. setze. Dafür scheint die genaue Erzählung von Dingen aus dem Schlusse des X. Jahrh. zu sprechen, während hier gerade die Darstellung abbricht. Unsere Hdschr. wäre, da sie gegen das Jahr 1200 geschrieben ist, somit kein Original, sondern eine Copie. Ich habe oben

---

2) Ich darf insofern sagen, unbekanntes, als nur an einem für Gelehrte wol fast ganz verlorenen Orte die Meldungen des Codex XXX angezogen sind. S. Leben und Thaten der Heiligen, deren Andenken im Bisth. Trier gefeiert wird. Trier 1861. II 309 f.

3) Indessen erwähnt eine Urk. v. 1221 (*Görz* Reg. 34) eine Kellnerin *Claritia* in Oeren, die wol mit der Genossin der Alerth identisch sein kann.

gesagt, der Compilator habe aus dem Mainzer Archiv geschöpft; es heisst nämlich von dem Privilegium, wodurch Zacharias den hl. Bonifaz zum Metropoliten von Mainz ernannten 'quod in archivio eiusdem ecclesię hodie asseruatur'. Hat der Compilator die Phrase einem andern nachgeschrieben, oder in welchem Verhältnisse stand er zu Mainz?

Es ist hier nicht meine Absicht, die historische Glaubwürdigkeit der Geschichte der hl. Irmina und der hl. Adela zu untersuchen. Nur einige Bemerkungen will ich mir gestatten. Das Testament der Adela, dass in dem Beyerschen Urkundenbuch vergessen wurde, obgleich auch die unechten Diplome in demselben Platz finden, ist bekanntlich verdächtig; ob es völlig falsch, lasse ich dahin gestellt. Die in unserer Hschr. mitgetheilte Fassung reicht von der bisher bekannten ab; beide Redactionen tragen aber das Datum kal. April. anno XII. Theodorici Regis. *Brower* und *Hontheim*, neuestens *Marx* beziehen dies auf Theodorich III und setzen das Diplom der Adela ins J. 690; unbegreiflich, da Theodorich von 670—691 regierte, das zwölfte Jahr desselben also 682 wäre; *Steininger* entscheidet sich für Theoderich IV (720—741) und die Jahreszahl 732 [4]), worauf auch die Erwähnung der Plectrudis zu führen scheint. Dass Rothildis gegen Ende des X. Jahrh. lebte, steht nun ausser der Mittheilung unseres Codex auch aus ihrer Schenkungsurkunde von 989 (990?) fest, die *Höfer* zuerst bekannt gemacht hat [5]), *Marx* lässt sie 834 sterben, obgleich schon *Masen* [6]) das Richtige (aus unserer Hdschr.) mitgetheilt hatte. Als ihre Nachfolgerin nennt Masen die Ratsindis. die aber nach der Hdschr. ihr gerade vorherging. Stellen wir Daten zusammen: Adela (um 732; auf welchen stichhaltigen Grund hin Herr Marx ihr Ende auf 734 setzt, weiss ich nicht); Bobila reg. $13^1/_2$ Jahre; Warentrudis $42^1/_4$ J., Ratsindis, unter Erzbischof Ratbod, Rutger und Rotbert, also mindestens von 915—931, Rothildis unter Otto III und Ekbert, um 988—990: so ergiebt sich, dass wir die Liste der Vorsteherinnen von Pfalzel von Adela bis Rothildis nur unvollständig kennen: offenbar müssen deren in der gedachten Zeit von über 250 Jahren mehr als 5 gewesen sein; namentlich dürften zwischen Warentrudis, der Schwester

---

4) *Brower* Annal. I 356. *Honth.* Hist. dipl. I 88. *Marx* Erzstift III 466. *Steininger* Trevirer unter d. Herrsch. d. Franken S. 46.

5) *Höfer*, Zeitschr. I 529. Beyer I 317.

6) *Masen*, Metropol. I. 217.

Hettis, und Ratsindis, sowie zwischen letzterer und Rothildis noch mehrere Namen ausgefallen sein. In die Zeit der letzten Vorsteherinnen vor Rothildis wird denn auch die Auflösung des eigentlichen Klosterlebens und die Einführung der Canonissen zu setzen sein. Bald nach Rothildis scheint die Zucht unter den Stiftsdamen sehr verfallen zu sein, was denn unter Erzbischof Poppo zur Aufhebung des Instituts resp. zur Verwandlung desselben in ein Mannsstift führte. Der wahre Grund dieser Veränderung blickt deutlich genug aus dem Histörchen heraus, in welches die Gesta Treverorum, wahrscheinlich einer Volkssage folgend, das Ende des Damenstiftes eingekleidet haben[6]). Die Abfassung unseres Aufsatzes möchte ich kurz nach dem Ableben der Rothildis, aber vor die Aufhebung des Stiftes setzen.

Pippinus, ut in gestis francorum legitur, ex nobilissima et sapientissima coniuge sua Plectrude Grimoldum et Drogonem suscepit filios, quibus patre adhuc uiuo mortuis Karolus frater eorum regi ex concubina natus regnum cepit affectare, regina indignante, quia Grimoldi filii sui prolem ex Theodosina nobilissima Ratboldi ducis filia suo in regnum succedere cupiebat et moliebatur[7]). Mortuo autem Pippino a Plectrude Karolus est captus et longa difficilique custodia est detentus, unde tandem deo permittente liberatus; ut erat acer ingenio sed ad captandum populi fauorem instructissimus regno est praefectus. Interea Franci Dagoberto rege eorum defuncto Danihelem clericum regem sibi constituunt, Hilpericum eum uocantes. Qui conflato copioso exercitu cum maiore domus sue Regenfrido et Ratbodo duce gentili depredando regnum Karoli usque ad Mosam progreditur. Contra quos Karolus congregans exercitum transiuit secus ciuitatem Remorum atque ad beatum Rogobertum episcopum supra portam ciuitatis positum, ut in gestis eiusdem ecclesie remensis legitur, clamauit: ut ei iuberet eandem portam apperire, quatinus ad ecclesiam sancte dei genetricis oratum posset adire. Cui crebris id uocibus instanti respondit uir dei quod illi portas ciuitatis prius non apperiret, donec sciret quem finem iis cepta perciperet, ne forte sibi urbem commissam illi diripiendam proderet qui aliarum urbium res non nullas diripuisset. Ad hec Karolus comminando respondit: quia si reuerteretur uictor in pace, non ultra uir dei maneret totus in eadem ciuitate[8]). Copioso igitur Karolus adunato exercitu, ut in gestis Francorum legitur, Hilpericum in loco dicto Uinciaco[9]) cum multis regni sui nobilibus | conuenit, inter quos, ut remensis docet historia, erat Milo, genere clarus sed acer et irreligiosus, qui postmodum circiter quadraginta annos treuerensem et remensem episcopatum tenuit, filius domni Luitwini quondam ducis qui assumpto re-

6) Gesta Trev. Pertz Mon. X 176.
7) *Cod.* moriebatur.
8) *Flodoard.* hist. rem. II 12. ed. Sirmond Opp. IV 85.
9) La Cense de Vincy bei Crévecour. Vgl. Gesta Regg. Francorum.

ligionis habitu in loco qui dicitur Medelocus in ecclesia apostolorum Petri et Pauli quam ipse fundauerat et copiose ditauerat cum multis aliis quos illuc congregauerat monachis monachus deo militauit. Unde decedente Basino auunculo suo, Treuerorum archiepiscopo, episcopus assumptus, non solum hanc treuerensem sedet remensem atque lugdunensem ecclesiam gubernauit. In supra dicto loco scilicet Uinciaco cum duo reges XII. kal. aprilis die dominico in quadragesima pugnarent fugato rege Francorum Karolus uictor exstitit. Cum multa igitur preda Coloniam uenit, ubi Plectrudis nouerca sua residebat, ciuitatique sedicionem iutulit et a Plectrude omnes patris sui thesauros sagaciter recepit, militibus suis dona infinita dedit, laicis hominibus episcopatus distribuit, uirum etiam dei Rogobertum qui eum de lauacro susceperat episcopatu deturbauit et supra dicto Miloni episcopatum remensem cum treuerensi dedit. De hac ecclesiarum oppressione scribit Hincmarus episcopus in prologo uite sancti Remigii hoc modo: Tempore Karoli principio quando propter discordiam et contentionem de principatu inter eum et Regenfridum frequentia ac ciuilia immo plus quam ciuilia quia [10]) intestina et parricidalia bella facta sunt in germanicis et gallicis et belgicis prouinciis, religio christianitatis pene fuit oblita, ita ut residuis episcopis in paucis locis episcopalia laicis sunt donata, adeo ut Milo quidam clericus, moribus et habitu irreligiosus laicus, episcopalia Remorum ac Treuirorum usurpans insimul per XL circiter annos pessumdederit. Cuius infelici tempore de ista remensi ecclesia non solum preciosa quaque ablata, sed et ęcclesię atque domus religiosorum sunt destructe et res ab episcopo sunt diuise, illi quoque pauci qui erant residui clerici negotio uictum querebant. Adrianus etiam sedis apostolice pontifex hinc meminit scribens Tilpino remensium archiepiscopo sic inter cetera: donatus itaque, magis usurpatus est contra deum et eius auctoritatem remensis episcopatus simul cum treuerensi Miloni cuidam sola tonsura clerico, nichil sapienti de ordine ecclesiastico. Et post pauca: tunc temporipus sacerdotes clerici et monachi et moniales sine lege ecclesiastica pro uoluntate et licentia uiuebant et refugia indebita habebant. Miloni itaque remis ingresso sanctus Rogobertus expulsus secessit in Wasconiam; cumque in quadam uilla eiusdem Wasconiae regionis basilicam ingressus oraret, | et presbiter missam celebraturus signa ad conuocandos eiusdem loci incolas pulsari praeciperet, quedam campana multis temptantibus et toto conamine eam pulsare temptantibus nullum prorsus potuit dare sonum. Cumque presbiter, sed et omnis parrochię quicum(que) uenerant populus de tam insolito obstupescerent euentu, sanctus Rogobertus, quem ignotum sibi et non antea uisum ut assolet ammirabatur uulgus, requisitus est unde esset uel unde uenisset. De Francia, inquit, sum, de Francia uenio. Cumque super tali euentu quo omnes obstupuerant sibi quid uideritur esset requisitus, de diocesi remensi ęcclesię eandem campanam furto ablatam edocuit atque nominato unde ablatus esset loco, ut referetur consilium dedit. Parent omnes atque ad eundem unde audiere sublatam referunt locum, mirantes quę amiserat ibidem recepisse sonum. Milo autem postmodum functus legatione a Karolo

10) in intestina *cod.*

apud Wascones hunc uirum dei reperit eique ut in Franciam rediret suasit sibique suum reddendum episcopatum spopondit. Qui regressus petitur a Milone ut res quas iam ęcclesię delegauerat unius (?) sibi proprium traderet. Quod illi (l. illo) nullatenus consentiente et Milone se de pollicitatione mutante altare uir dei sibi rogat concedi sancte dei genitricis Marie, ut scilicet in eo missas sibi liceat celebrare. Quod denique obtinuit morisque fuit ei ciuitatem remorum frequenter inuisere et in ara beate Marie missas ut optauerat celebrare. Habitauit autem in Germaniaca curte, ubi consummata presentis uite milicia defunctus atque sepultus est. Multa que per eum dominus ibidem fecit miracula in remensi leguntur hystoria. Huius ecclesiarum dei peruasoris tempore Milonis scilicet contigit cuidam treuerice urbis ciui, per merita beati Martini turonici episcopi magnum cum magno miraculo auxilium, quod beatus Gregorius turonicus episcopus scribit in quarto de miraculis prefati domni Martini libro his uerbis: venerabilis Agnes, pictauiensium monialium abbatissa, relatam sibi ab eo cui contigit treuerico negociatore rem mirabilem sic nobis retulit. Dum, inquit, Mettis accessissem, retulit mihi negotiator quidam magnum de sancto Martino miraculum. Tempore, inquit, Milonis, quondam nostre treuerice ciuitatis peruasoris, dum Mettis negotiato sale ad pontem applicuissem, dixi: domne Martine, me et puericellos quos habeo et nauicellam meam tibi committo. Ita recumbentes in naui omnes condormiuimus; mane excitans me cum puericellis meis quos mecum habebam, inuenimus nos ante portam treuericam, nescientes quomodo uenissemus, quia nos adhuc Mettis consistere credebamus; qua ratione aut qua nauigatione aut uolatu nescio, sed | sola commendatione beati Martini, quia nec fluuium sensimus et Moselle timentes undas et naufragia euitauimus. Quod satis est inter saxa nocturno tempore preteriuimus incolumes, non naute uigile, non uento flante, non remo ducente. His diebus, ut scribit Lullus moguntinus archiepiscopus in libro gestorum sancti Bonefacii, Beda monachus clarus apud Anglos habebatur, qui a tricesimo etatis sue anno quo et presbiter est ordinatus usque ad uite sue terminum libros egregii stili et sane doctrine composuit, qui hodie magna in ęcclesiis habentur et leguntur ueneratione. Apud Fresones uero predicabat Willibrordus, a Sergio papa ordinatus episcopus. Sed et successor supra dicti Sergii, domnus Gregorius tercius, Bonefacium de transmarinis partibus ortum ad predicandum in Germaniam misit. Qui audita beati Willibrordi doctrina eius se magisterio subdidit. Cuius obedientia et fide percepta sanctus pater Willibrordus episcopum eum ordinare uoluit, ut cooperatorem in messe domini eum autoraliter haberet quem ad pontificatus dignitatem sustulisset. Sed(t) uir dei Bonefacius nullum ei in hac re praebuit assensum subtrahensque se ad supradictum apostolicę sedis pontificem uenit Gregorium, a quo episcopus ordinatus Bauwariam uenit, ubi Udelonem ducem, sub cuius dominio (c. dominis) tunc Bauwaria erat, cum omnibus ei subditis baptizauit crescenteque religione christiana in eadem supradicti(s) ducis terra quatuor episcopatus constituit, unum scilicet Salzburch, ubi archiepiscopatus priuilegium contulit, substituens eiusdem sedis archipontifici tres episcopos suffraganeos, unum Frisinge, pui dicebatur Corbinianus, uirum christianissimum, alium Beatauie [11], tertium Radisbone firmataque ibi christia-

11) L. Pataviae, Passau.

nitatis religione Turingios Hessos Germanos atque Austri-Germanos conuertit, ubi constructis ęcclesiis presbiteros ad instruendum rudem adhuc in fide christi populum constituit. Tum temporis assumpto in requiem sepedicto papa Gregorio tercio successit ei domnus Zacharias, fide et operatione clarissimus, qui audiens tyrannidem Milonis treuerensem ac remensem ecclesiam sancto commisit Bonefatio, ut ibi uisitator et spiritualium negociorum (atorum *cod.*) [12) . . . . (!) Cuius rei meminit Hincmarus remensis archiepiscopus, scribens Nicolao papae sic inter cetera: remensis ecclesia numquam excepto romano pontifice primatem habuit, nisi quam diu eiecto sine ullo crimine ab ea suo pontifice uiolentia tyranni Milonis tempore Saroli principis pastore uacans Bonefacio apostolicę sedis legato aliquamdiu, sicut treuerensis ęcclesia commissa fuit. De huius quoque Milonis tyrannide compescenda scribit beato Bonefatio supradictus apostolicus Zacharias sic inter cętera: Miloni autem et huiusmodi similibus qui ęcclesię dei plurimum nocent, ut a tali opere nefando recedant iuxta apostoli uocem oportune, inportune | predica. Si adquieuerint ammonitionibus tuis saluabunt animas suas, sin autem ipsi peribunt obuoluti in peccatis suis. tu autem qui recte praedicas, non perdes mercedem tuam [13]). Hoc infelici tempore non solum treuerensis et remensis, sed etiam wormaciensis periclitabatur ecclesia et archiepiscopatus priuilegium [14]) quo a principio gloriabatur usque ad hos dies perdidit. Nam Samuhel, septimus eiusdem ciuitatis episcopus, ad apostolicam euocatus audientiam, qui se de obiectis expurgare non potuit, usque ad satisfactionem in cathologo episcoporum non fuit, sed et pallium cum archiepiscopatus honore amisit. His itaque transactis Zacharias papa Bonefacium sancte moguntine ęcclesię instituit episcopum, transmittens ei pallium atque priuilegium ad roborandam eiusdem Moguncie archiepiscopatus auctoritatem [15]), (cuius r. m.) usque ad hec tempora erat Wormatie utpote suffraganea sedes in omnibus ęcclesiasticis negociis subdita, quod in archivio ęiusdem ęcclesię hodie seruatur, quod et hic subscribere non piguit: Zacharias papa Benefacio episcopo sancte ęcclesię moguntinę et per eum eidem uenerabili ęcclesię perpetuam salutem. Qualiter dominus deus noster propiciatus sit et laboribus sanctissime fraternitatis tuę cooperator exstitit, per singula dicere longum est, tam quę uidimus quam quę ex parte te narrante perspeximus. Igitur dum in Germania prouincia tua fraterna sanctitas ad praedicandum fuisset directa a sancte recordationis praedecessore nostro domno Gregorio papa et post inchoatum opus et alicua ex parte edificatum Romam reuersus ab eo episcopus ordinatus et illuc denuo ad predicandum remissus es(t); et elaborasti deo preuio nunc usque per annos XXV. in eadem predicatione, ex quo episcopatum suscepisti. Sed et ex prouincia Francorum tuo consilio nostra uice et iuxta canonum constituta deo illis annuente omnes flexi sunt obedire. Et dum in his piis operibus occupata esset tua sancta fraternitas, nunc usque cathedra-

---

12) . . . 'negotiorum provisorem constituit' (Bonifacium Zacharias) haben die Gesten c. 25. Pertz X 162 aus Hinkmar.

13) Epist. S. *Bonifacii* ed. Serar. 1605. p. 214.

14) *cod.* pervigilium.

15) quem (fors. quum) *cod. p. m.*

lem sedem sibi minime uindicauit. At ubi dominus auxit predicationem tuam, sanctitas tua meruit optinere, ut tibi cathedralem ecclesiam uel successoribus tuis firmare debeamus iuxta eorum filiorum Francorum peticionem. Et idcirco auctoritate beati Petri apostoli sancimus, ut supradicta ecclesia moguntina nunc et etiam perpetuis temporibus metropolis sit confirmata, habens etiam sub se has quinque ciuitates: item Tungris, Colonia, Wormatia, Spiratia et Treotis [16]) et omnes Germanie gentes quas tua fraternitas per tuam predicatione Christi lumen cognoscere fecit. His a nobis definitis huius confirmationis paginam in tua ecclesia perpetuis temporibus pro sui confirmatione conseruandam esse mandamus [17]). Suscepto itaque sanctus Bonefacius tam (c. m.) regiminis honore (?). sed et honore post aliquos annos ab apostolico obtinuit et quia solus tantum regere non posset populum, tres sibi suffraganeos infra parrochiam maguntinam consecraret episcopos: Einstede Wiribaldum, Wirzeburch Burchardum. Quia igitur beatus Bonefacius, ut supra dictum est, treuerensem et remensem ęcclesiam ex iussione apostolici pontificis aliquandiu rexit, speciales et priuatas ex tunc putant inter eas iniciatas affinitates et amicicias et has inde prouenisse consuetudines quas Hincmarus archiepiscopus commorat scribeno Nicolao papo: inter remensem, inquit, et treuerensem ecclesiam (has enim duas tantum prouincias belgica regio habet) hec semper distinc(t)io fuit, sicut in ecclesiasticis monimentis inuenimus et uetustissima consuetudine semper obtinere comperimus, ut eis episcopus non loci sed dignitate ordinis prior secundum sacras regulas haberetur qui foret in qualibet istarum ęcclesiarum metropoli ante ordinatus. Miror uero cur uir non parue auctoritatis id dixerit, cum nullus treuerice ęcclesię archiepiscopus, pro qua, ut scribit Siluester papa, romana et apostolica sedes quodammodo minuit dignitatem 'suam, ut hanc sedem sibi participem faceret, remensi umquam episcopo obedisse legatur, nisi quod temporibus Wolpharii eiusdem remensis ecclesie episcopi iussu magni Karoli imperatoris ad ordinationem epistole cuiusdam Fotharii treuerensis ęcclesię presbiteri domnus Amalarius Treuirorum archiepiscopus Remis uenit [18]). Legitur autem in eiusdem remensis hystoria [19]), quod tempore Agapiti papę Artaldus remensis archiepiscopus conquestus sit domino Rûberto Treuiorum archiepiscopo de quodam Hugone eiusdem ęcclesię remensis peruasore qui uiolencia pocius quam iusticia Remis uoluit esse episcopus. Sed et supradictus apostolicus Agapitus missis litteris eidem pontifici Rûtherio per Fridericum moguntinum episcopum monuit ut uigorem ecclesiastice

---

16) Ultraiectis? Utrecht.
17) Epistol. 83.
18) *Flodoard* hist. Rem. II 18. ed. Sirmond. Opp. IV 95 sagt von Wulfar 'Nec suae tantum dioeceseos, quin etiam trevericae urbis archiepiscopum Amalarium cum Adalmaro ipsius Coepiscopo et Herilando iussione Imperatoris magni Karoli ab eodem scilicet Wultfario Metropolitano convocatum Frotharii, praefatae treverensis ecclesiae presbyteri, eidem paruisse reperimus'. Heriland, der mit Amalarius unterschreibt, ist ohne Zweifel der Bischof von Verdun. s. *Hugonis* Chronic. I. ap. *Pertz* Monum. X 353. Für Coepiscopo nach Adalmaro ist zu lesen *Corepiscopo*, wir haben in ihm einen der ältesten trierischen Chorbischöfe. Vgl. *Holzer* de Proepiscop. Trev. 1844. p. 2.
19) *Flodoardi* hist. Rem. IV 34 ed. Sirmond. op. I 264 Venet.

disciplinę in peruasorem gregis dominici exequeretur Hugonem. Indicitur autem sinodus Uirduni a Ruoberto archiepiscopo, ad quam euocati uenerunt Altaldus archiepiscopus remensis et Hugo, eiusdem emulus Altaldi ceterique episcopi, Odalricus aquentis, Adalbers metensis, Gozelinus tullensis, Nildebaldus trasienensis [20]), Israhel Britto. Indicitur alia sinodus ab eodem archiepiscopo Rŭberto, que conuenit in ęcclesia sancti Petri in prospectu Mosonii ex diocesi trreuerensi atque remensi. Non autem a tempore Bonefacii, sed antiquitus has duas ęcclesias specialiter confederatas ac sorores dictas et esse manifestum est. Sanctus Remigius remensis archiepiscopus in testamento suo: statuo, inquit, ut si aliquando genus regium per benedictionem meam tociens deo consecratum mala pro bonis reddens ęcclesiarum dei peruasor, destructor, depopulator grauius aut contrarius existere uoluerit, conuocatis Remorum dioceseos episcopis primum moneatur, deinde urbs prefata adiuncta sibi sorore ęcclesia scilicet treuerensi iterum conueniatur. Tercio uero achiepiscopis Galliarum tribus aut IIII. conuocatis princeps ille, | quicumque fuerit, commoneatur, ita ut usque ad septimam monicionem si prius satisfacere renuerit, paternę pietatis longaminitate differatur tandemque ei si postpositis omnibus prefatis admonicionibus ęcclesię participare noluerit, ęulogium segregationis a corpore Christi ab omnibus ei porrigatur. Ad inueniendam quoque supradictarum urbium et confirmandam societatem ciuiumque amiciciam qui eandem primitiis Durocotorum urbem quę nunc Remis dicitur condiderunt, portam quandam eiusdem urbis treuericam appellauerint, ubi hodie ęcclesia est in honore sanctorum Crispi et Crispiani ad portam treueream sol' u. Non mirum uero si inter Treuerim quę est in primę Belgicę et Remis que est secunde Belgicę prouincia, sic enim testatur Gregorius turonensis episcopus in secundo de miraculis libro, ista prouenerit societas, cum etiam Aruerna Francie nobilis ciuitas in tantum ei fuerit speritualli confederationę coniuncta, ut ex clero supradicte Avernensis ęcclesię Treuerici non solum sue ecclesie acciperent canonicos, sed etiam expeterent sibi episcopos. Gregorius turonensis episcopus in sua quam scribit patrum uita: et ciuibus aruernis clerici multi per Theodor(ic)um regem Treueris sunt adducti et ad reddendum domino ibi famulatum iussi assistere [21]). Idem Gregorius in eodem loco: tunc, inquit, temporis Aponoculus Treuirorum archiepiscopus transiit congregatique clerici ciuitatis illius ad Theodericum regem Gallum aruerne ęcclesię diaconum episcopum petebant. Quibus ille ait: ite et alium requirite, Gallum enim diaconum alibi habeo destinare (l. destinatum). Tunc elegerunt sanctum Nicecium. Sed qui(a) Aruernę meminimus, non sit nobis tediosum, si beati Illidii eiusdem ciuitatis episcopi quoddam preclarum signum quod supradictus Gregorius turonensis [22]) scribit referamus. Illidius, inquit, aruerne ęcclesie sacerdos et dominicarum ouium pastor eligitur. Cuius fama cum per diuersos euehitur ecclesie assensus, non solum aruerni territorii terminos, uerum etiam uicinarum urbium fines adiit. Unde factum est ut cum hec gloria treuerici imperatoris aures attin-

20) *Flodoard*: Hildeboldus Transrhenensis.
21) Greg. Turon. de vita patr. c. 17. cfr. Gesta Trev. ep. Pertz X 159.
22) Greg. Turon. de vita patr. c. 2.

geret, cuius filia a spiritu immundo correpta grauiter uexabatur et non inueniebatur a quo posset erui, beatum Illidium fama detexit. Et dicto cicius ab imperatore directi pueri sanctum senem in antedicta urbe repertum potestatę regie celeriter presentant. A quo ille uenerabiliter est exceptus. Rex de exitu infelicis queritur filie. Ille uero confisus in domino in orationem prosternitur nocteque cum sacris ymnis canticisque spiritualibus ducta missis in os puelle digitis spiritum inmundum a corpore abegit obsesso. Quod miraculum imperator cernens immensos auri argentique cumulos sancto obtulit sacerdoti. Quos ille execrans et refutans obtinuit hoc ut Aruerna ciuitas que tributaria in speciȩ triticia et uinaria dependebat in auro solueret, quia cum graui labore penui inferebantur imperiali. Karolus igitur rex ut | dictum et patris sui regno potitus postquam omnes qui sue obsistere uidebantur potestati uel perdidit uel exilio relegauit, Fresiam ducemque Fresie Ratbodum gentilem de quo supra meminimus bello aggressus est. Unde in gestis sancti Villibrordi scriptum est: hoc modo Karolus rex filius Pippini Fresiam deuicto Ratbodo duce suo supperaddidit imperio in qua tunc gente sanctus Willibrordus positus est predicator sedique episcopali Traiecto castello delegatus est; qui maiori euangelizandi occasione accepta nuper gladio adquisitam gentem sacro baptismate abluit et post pauca baptizauit(que) Pippinum filium fortissimi Francorum regis Karoli, patrem magni Karoli, de quo Pippino patri eius idem sanctus uir Willibrordus presaga uoce tale coram discipulis suis predixit uaticinium: scitote, inquit, quod iste infans sublimis erit ualde et gloriosus et omnium precedentium Francorum ducibus maior. Quod et exitus approbauit. Qui sanctissimus homo Willibrordus inter innumera que domino donante passim contulit infirmantibus curationum munera in treuerica ciuitate sanctimonialium longe difficilique infirmitate (s)celeri subuenit deo propiciante medela. Unde in gestis eius sic legitur: est in Treueris ciuitate monasterium puellarum quod temporibus sancti Willibrordi episcopi pestis acerrima inuasit. Cuius acerbitate multe ex ancillis dei moriebantur quedam longo infirmatis dolore iacebant in lectulo, ceterę uero nimis terrorę turbatę quasi presentem mortem metuebant. Et quia prope est ciuitati sancti uiri monasterium quod appellatur Efternacum, audientes antedicti monasterii femine sanctum uirum uenisse illuc statim miserunt legatione(m) postulantes eum ne tarde ueniret. Qui beati Petri principis apostolorum mitissimo doctus exemplo dei ope ob uiduarum Christi peticionem uenientis Liddam ut sanctam suscitaret Tabitam, sic, uir dei audito desiderio ancillarum Christi non piguit uenire ad illas. Et ueniens mox in eodem monasterio missa pro infirmis celebrata aquam benedixit qua domus illarum aspergi iussit ac egrotantibus potandam transmisit. Que cito donante diuina misericordia conualuere, nec ulla in eo monasterio predicta peste exinde moriebatur. His itaque transactis moritur Karolus (marcellus cognomenta a. n. m.) et Pippinus filius eius regnauit pro eo; de quo scilicet Karolo, ut in remensi legitur ecclesia [23]), reuelatum est sancto Euchario [24]), aurelianensium episcopo quia esset in inferno inferiori. Qui ascito domino Bonefacio, romanę sedis uica-

23) Cf. Ep. *Synodi Carisac.* ap. *Balus.* Cap. ed. Chiniac. II 108.
24) *l.* Euchério.

rio, aliisque bone uitę bonique testimonii uiris sepulchrum eiusdem Karoli apperuit, sublato autem lapide serpens mire magnitudinis exiuit de sarcophago. corpus autem regis non est inventum ibi. Non multo autem temporę interposito Milo tyrannus, qui hanc treuerensem inuaserat sedem, anno tyrannidis sue. | XXX. VIIII. et mense decimo ab apro dum uenatur percussus moritur in uilla que Jerancus [25]) dicitur primo ab urbe treuerica miliario ubi et sepelitur in ecclesia sancti Petri principis apostolorum latere dextro secus altare.

Pippinus igitur rex strenuissimus Hildulfum ex clero radisbonensis claro Neruorum genere ortus suggestione cleri et plebis Treueris instituit episcopum, reddens aliquam partem de rebus ecclesiasticis quas pater eius tulerat episcopo treuerensi sicut et remensi, unde Hincmarus archiepiscopus remensis in prologo gestorum sancti Remigii: cum tempore, inquit, Pippini regis, Karoli principis filii, reuelatio ostensa esset Euchario aurelianensis ciuitatis episcopo de dampnatione eterna eiusdem Karoli, qui res ecclesiarum diuiserat, idem Pippinus sicut et aliarum ecclesiarum episcopis huic remensi episcopo partem de rebus ęcclesiasticis redderet et Tilpinum in hac urbe remorum episcopum ordinari consensit. Eodem autem anno quo Milo occisus est transiit Rothildis abbatissa puellarum monasterii quod est Treueris quod cognominatur Horreum, uirgo sanctissima, soror ducis qui dicibatur Winthere qui pater erat sancte Glodesindis que in Mediomatricorum urbe [26]) requiescit, opinatissima et apud dominum merito insignis. Que sanctissima Christi ancilla Glodesindis ut in gestis eius legitur, ab ipsa amita sua Rothildi abbatissa in supradito monasterio monasticę religionis disciplina inbuta ad urbem suam Mediomatricum scilicet rediit ibique ędificatis duobus monasteriis uno in honore sancte dei genitricis, altero ubi ipsa hodie corpore requiescit, ad famulandum uerbi domino sorores coadunauit secundum regulam et morem supradicti monasterii, eis stipendia tribuens et disciplinam custodiens. Et quia huius sanctimonialium monasterii meminimus, non inutile est si quis primum fecerit uel quomodo ditioni sancte treuerice sedis piissimorum imperatorum concambio [27]) sit concessum, referamus. Dagobertus, primum dux postea uero rex Francorum, diabolo suadente tyrannice uiuens multisque uiciis criminalibus irretitus, maxime autem amore mulierum abusus, nulla ex legitima coniuge prolem suscipere erat dignus. Tandem deo propiciante penitentia ductus peccata sua largissimis redimere studuit elemosinis et inter innumera que ęcclesiis dei contulit predia sancto Petri in ęcclesia treuerensi dedit has uillas: Alta regia, Witelira, Platena, Rore, Marane et locum qui dicitur Noulantes et quicquid in Kainnta (?) habuit. Item sancto Paulino Billike, Sulme, Rǒle, Miena, Nouile. Maxime autem diligebat honorabat et ditabat monasterium sanctorum Dionisii et sociorum eius, et iuste, quia meritis eorum a suppliciis que pater suus ei inferre uoluit est liberatus. Fuit enim in palatio patris

---

25) Ehrang. cfr. Gest. Trev. *Pertz* X 162 wo *Waitz* ohne Grund die Lesart Arno vorzieht.

26) Mettis *r. m.*

27) concapio *cod.*

28) Diese wie die folgenden Orte finden sich in den bekannten Dagobertinischen Urkunden nicht. Vergl. *Beyer* I n. 4 u. 5.

eius Clotarii regis Arnolfus, uir ut postmodum claruit deo amabilis, qui post | gloriam seculi Christi se seruitio subdens, mirabilis in episcopatu Metensi extitit. Dagobertus huic filius Clotarii in annis puerilibus positus traditus est a genitore, ut eum secundum suam sapienciam enutriret eique tramitem christiane religionis ostenderet. Hic postquam ad uirilem etatem peruenit, Sandragisium ducem Aquitanię et percarum consiliarium patris, quod se quadam contumacia despiceret, uerbiribus affecit et barbe rasione deturpauit. Quod cum pater suus cognouisset, eum ad supplicia requirit. Ille furorem patris timens in basilica sanctorum Dionisii et sociorum eius fugit eorumque tutelam supplex exposcit. Quorum suffragantibus meritis a nullo potuit exinde trahi quousque commissum facinus pater indulgeret. Unde potissimum pre ceteris locum illum dilexit, ubi (?) indulgenica dona contulit et numerosa predia dedit. Placatus igitur dominus elemosinarum munificentia dedit ei filium a quadam puella Regentruda. Unde in libro gestorum sancti Amandi, traiectensium quondam episcopi, scriptum est hoc modo: Dagobertus rex amori mulierum plus quam oportebat deditus omnique spurcicia libidinis inflammatus sobolem minime uidebatur habere, sed tandem a(d) dei confugiens auxilium deprecabatur sedule ut ei filium dare dignaretur; quod ita deo donante factum est; unde magno repletus gaudio sanctum querere sibi precepit Amandum, qui dum eum pro capitalibus criminibus quod nullus ex sacerdotibus facere ausus est redargueret, iussus est de regno eius non absque iniuria depelli; cumque tandem fuisset inuentus regi in uilla que dicitur Clipeagus, est presentatus, cuius pedibus Dagobertus rex prostratus deprecabatur ut tanto sceleri quod in eum perpetrauerat ueniam largiri dignaretur. Et ille ut erat mitissimus, cicius eleuauit eum a terra atque ueniam clementissime indulsit. Tunc rex ait ad sanctum Amandum: penitet me ualde quod stulte aduersum te egerim, precor igitur re memineris iniurię quem tibi irrogaui atque precem meam quam a te postulo non dedigneris abnuere. Dedit mihi deus filium non meis precedentibus meritis precorque ut eum sacro digneris abluere baptismate atque in filium spiritualem suscipere. Accepto igitur uir sanctus puero in manibus qui non plus a natiuitate quam XL. dies habuit, benedicens catechuminum (!) eum fecit. Cumque finita orationę ex circumstanti multitudine nemo responderet amen, hic aperuit dominus os pueri et audientibus cunctis clara uocę respondit amen; statimque eum regnerauit sacro fontę et Sygebertum uocauit. Et paruo interposito tempore Dagobertus sanctum Amandum in Traiecto licet renuentem et indignum se sacerdotio uociferantem episcopum constituit.

Dagobertus itaque rex a domino misericordiam consecutus non solum hunc filium, | sed Lůdeuicum et tres filias a regina nobilissima nomine Nantilde suscepit, Regendrudim, Irminam, Adelam, quarum Regentrudis marito est sociata, Irmina uero monasterium in Treueris ciuitatę in honore sancte dei genitricis construxit, ubi sororum quas ibi congregauerat abbatissa in sancto proposito uitam finiuit, Adela autem in uilla Palciolum dicta, quam a Pippino concampio adquisiuit, monasterium fecit; ubi et ipsa uirginum Christi quas illic coadunauit abbatissa usque ad finem uitę sue fuit. Hec autem abbatissa et congregatio monialium que in Treueris est in loco qui dicitur horreum, sub dicionę imperatorum fuit. Sed Ar-

nolfus imperator hoc cenobium monialium nec non et abbatiam sancti Maximini et monasterium sancti Petri quod Metis est Gerardo et Mathfride comitibus in beficium dedit. Postea uero Zuentebolt filius Arnolfi imperatoris Treueris cum exercitu uenit terramque et abbatias quos prefati comites tenuerant inter suos diuisit, monasterium ad horreum et monasterium sancti Petri quod Meti situm est sibi reseruans. Posteaque supradictum monasterium ad horreum consensu tam patris Arnolfi quam filii Zuenteboldi treuerensi ęcclesię est traditum pro concampio traiectensis prepositure.

Mortuo autem Arnolfo imperatore proceres et optimates ad Forcheim congregrati Lůdewicum filium prefati Arnolfi imperatoris quem ex legitimo matrimonio susceperat regem super se creant; Zuendebold enim ex concubina erat; posteaque in Theodonis uilla datis manibus omnes eius dominationi se subiciunt, Zuendebolt a comitibus Stephano, Gerardo et Mathfrido propter ablatum eis beneficium interficitur, Gerardusque uxorem eius Adam suscepit. Lůdeuicus rex traditionem et concampium quod Arnolfus pater suus necnon Zuendeboldus frater eius fecerant fregit ablatumque de episcopio treuerensi sancte Marię cenobium Cůnrado et Gerardo comitibus in beneficium cum supradicta abbatia sancti Maximini dedit; sed supra dicti fratres Gerardus et Meffridus uiolenter easdem abbatias abbatiarumque bona inuaserunt; unde Conradus et Gerardus supradictos inuasores insecuti usque in pagum Plesiacum rapinis et incendiis possessiones sancte Marię sanctique Maximini uastauerunt. Porro Gerardus et Meffridus in quodam castello se communierant, unde legationem mittentes pacem petierunt; qua concessa datis ex utraque parte sacramentis usque in octauas pasche exercitus ad propria discessit. Sed antequam octauę paschę aduenirent, III. kal. marcii Conradus ab Adalberto comitę occisus est in Hessia in loco qui Frideslar dicitur, et in castello Wilineburch sepelitur. Lůdewicus rex postea in iulio mense Mediomatricum uenit ibique in publico conuentu Gerardum atque Meffridum propter presumptionem quam fecerant in bonis | sancte Marie sanctique Maximini proscriptione dampnauit, supradictum uero sancte Marie monasterium in beneficium usque ad tempora Ottonis primi militibus reg . . . . Qui concambium quod Lůdewicus fregerat renonauit et episcopio treuerensi eandem abbatiam reddidit. Anno incarnationis uero dominice DCCCC. LXXX. VII. Otto anno regni. XIII. imperi uero I. prefatam abbatiam ab episcopio treuerensi et episcopi manu in regiam potestatem recepit, donans cartam ut hec eadem uirginum congregatio sub regia potestate perpetualiter consisteret in qua sic scriptum est: monasterium uirginum quod est Treueris per successura tempora nulli in beneficium dandum sub regię potestatis manu semper esse uolumus, quin et cum opus fuerit regularem eis abbatissam inter se uel sic ubi reperire poterunt eligere permittimus [29]). Postmodum uero anno dominice incarnationis M. rogatus a treuericę sedis archipresulę Ekberto idem gloriosus imperator Otto III. anno regni eius XVI. imperii uero IIII. episcopi Ekberti omniumque in hac sancta sede eius successorum potestati sepedictam famularum dei congregationem et ecclesiam reddidit atque ad roborandam huius dationis atque concambii

29) S. *Beyer* I n. 241. Die Urkunde ist laut dem Orginal von 973, das obige Datum also falsch.

auctoritatem scribi iussit cartam, quam Willegisus moguntinus archiepiscopus tunc sacri palacii cancellarius recognouit. In qua carta hec inter cetera scripta sunt: abbatia sancte Marię in Treueris quę cognominatur horrea Arnolfi regis consensu ecclesie treuerensi est concessa et filii eius Zuendebolt regis permissione pro concambio traiectensis prepositure ab Ottone primo auo meo largitate donata. Quam nos pro caritate et fideli seruicio Ekberti eiusdem sedis archiepiscopi eidem ęcclesię donamus absque omni inquietudine habendum amodo concedimus. Volumus autem et auctoritate nostra precipimus, huic cenobio ratum esse, quod beatus Gregorius in registro inter cetera scribens ait: priuilegia uirginum monasteriis preuidemus indulgeri, constituentes ut obeunte monasterii abbatissa non extranea quelibet sed quam sibi omnis congregatio de suis elegerit ordinetur. Quam tamen si digna monasterio preesse iudicata fuerit, ordinet eiusdem loci episcopus. In rebus autem et dispositione monasterii neque episcopum neque aliorum principum quemquam habere permittimus potestatem [30]). In hoc monasterio aliquando erat Modesta abbatissa, cuius memoria in benedictione est, de qua sic legitur in libro gestorum sancte Gertrudis: erat quedam abbatissa in monasterio treuerensi, cui nomen erat Modesta; et hec ab infancia deo fuerat consecrata, simulque et beate Gertrudę uirgini in amicicia familiariter miro modo sociata, licet n. (?) longe essent ab inuicem disiuncte presentia et uisione corporali, animo tamen et dilectione fuere presentes, quia equalem baiulauerunt seruitutis miliciam et domino in cordis se sinceritate equa | liter sine dolo seruierunt. Post multum temporis contigit quoddam mirabile, quod ad scientiam nostram uolo narrando reuocare. Quadam autem die cum predicta famula dei Modesta in monasterio suo posita orationis causa ęcclesiam intraret seque ante altare beate Marię uirginis in oratione prosterneret et finita oratione exsurgens se circumspiceret, subito eminus uidit in dextro latere altaris stantem Gertrudim in habitu ipso quo prius fuerat usitata et ait illi: soror Modesta, tene certam hanc uisionem et sine ambiguitate scias me hodie de habitaculo carnis absolutam. Ego enim sum Gertrudis, quam unicę dilexisti. Et his dictis miro modo ab oculis aspicientis ęuanuit. Illa autem tacita cogitabat intra se quenam esset hec uisio et ex hac uisione nemini ullum uerbum indicabat. Cum autem crastinus dies aduenisset, episcopus ciuitatis nomine Lůdolfus uenit ad monasterium illud famulę dei. Tunc inter cetera colloquia uirgo dei interrogauit episcopum de Gertrude, in quo habitu aut ordine aut specię extiterit. Ille autem retulit per ordinem famulę dei staturam corporis eius et speciem decoris eius et habitum eiusdem. Beata itaque Modesta intellexit ex signo quod audierat ab episcopo, uerum esse quod uiderat et dicebat ad eum: hoc modo tibi confiteor quod celabam, quia hesterna die hora sexta mihi reuelatum est, quod ea die et hora ab hac luce migraret, et postea omnem uisionem per ordinem episcopo narrauit. Ille autem diem et horam consignans inuenit per ordinem rei sicut supradicta prius abbatissa indicauerat [31]).

---

30) Die wegen Erwähnung des B. Egbert höchst verdächtige Urkunde s. *Beyer* II n. 279. Vergl. II 639.

31) Vergl. die Vita der h. Gertrudis, Abtissin zu Nivelles *Mabill.* Acta SS. O. B. saec. II p. 468. Die Erwähnung des *Clodolf* als Bischof von Trier ist be-

Beatissima autem ut supra meminimus Adela postquam monasterium in Palaciolo construxerat illudque prediis et ornamentis ecclesiasticis copiose ditauerat, consilio et peticione tocius quam ibi aduneraueraf congregationis ipsum monasterium et quicquid ad illud pertinere uidebatur, per testamenti paginam ęcclesię treuerensi sanctoque Petro contradidit, quod uidelicet testamentum subscribere non piguit. In nomine patris et filii et spiritus sancti. Sub die kal. april. anno. XII. regni domini Theoderici regis. Ego Adela in Christo domino sacrata abbatissa, filia Dagoberti quondam regis, dum apud plures bonos homines non habeatur incognitum, qualiter nos monasterium in uilla que dicitur Palaciolum situm super fluuium Moselle, quod nos ipsum Pippino maiore domus concampsimus et in honore sancte Marie uirginis genitricis domini nostri Jhesu Christi et beatorum apostolorum Petri Pauli ceterorumque sanctorum dudum proprio monasterio construximus, monachas ibidem sub ordine sancto et regula sancti Benedicti collocauimus et de rebus nostris propriis dedimus et per testamenti paginam et per alia instrumenta ad ipsum monasterium delegauimus: ideo donamus ad eam dictum monasterium uillam nostram que dicitur | Palaciolum, ubi ipsum monasterium constructum esse uidetur cum omni integritate sua tam domibus, edificiis, appendiciis, casis, casulis, curtibus, mansis, mancipiis, uineis, campis, pratis, siluis adiacentibus, farinariis, aquis aquarumue decursibus, quantumcumque ad ipsam uillam pertinet. Simili modo ad iam dictum monasterium uillam que dicitur Scriptinas sitam in pago Mosae super ripam Mosę cum integritate sua, exceptis terris illis in iam dicta insula, iugera XL, que ego iam antea dulcissimo filio Alberico condonaui. Similiter dono ad prefatum monasterium uillas meas que sunt Botbergis, Beslanc, quas ego a dulcissima germana mea Regentrudi dato precio comparaui, et ei ex legitima hereditate et de genitore suo Dagoberto quondam legibus obuenit [32]), et ipsa germana mea Regentrudis uel missi sui contra Plectrudem in partem receperunt, sitas in pago quę dicitur Gildegauia. Item ad iam dictum monasterium dono portiones meas per uillas in Anchiriaco, Ursiaco, Caimitas, sitas supra fluuium Moselle et res illas in uilla que uocatur Regnemoseht. quantumcunque Fullonis filius Feromiu (?) quondam mihi per uenditionis titulum condonauit. et res illas in uilla que dicitur Bedelingis sitas pago Betense quantumcumque michi Gaudiofridus et Uinghericus per uenditionis titulum contulerunt, et res illas in uilla Machariaco sita in pago Betensę quod mihi Bertoinus condonauit. Ideo placuit nobis cum consilio supradictę congregationis ut ipsum monasterium et quicquid ad ipsum monasterium pertinere uidetur, sit sub regimine pontificii ęcclesię treuericę catholicę sancti Petri subditum omni tempore et sit sub defensione et mundiburgio prefate ecclesie publicę treuericę et pontificum ipsius ecclesię. Hec sanctissima Adela plena dierum migrauit ad Christum. Successitque ei Bobila, que rexit prefatum monasterium annos XIII et menses VI. Post hanc Warentrudis rexit hoc [33]) monasterium an-

---

denklich. Vergl. Marx Erzst. III 463. u. m. Aufs. über d. ältere Bischofskataloge Jahrb. XXXVIII, 42. Ich hoffe später auf die Sache zurückzukommen.

32) *l.* obvenerunt.

33) *cod.* huius.

nos XL. II. menses III., soror Hetti primum abbatis in Medeloco, postea archiepiscopi Treuirorum. Hoc enim epitaphium eiusdem abbatissę domonstrat, quod est hoc modo: Hic Warentrudis nimium ueneranda quiescit. Abbatissa animam sed paradysus habet. Hetti pontificis fuerat soror amita magni. Thietgandi domini. magnificique patris. Cuius germanus uir clarus in omnibus exstat. Nomine Grimaldus ore et honore potens. Erat autem supra dicto pontifici Hetti altera soror in eodem monasterio, Hulindis nominę, que et ibi requiescit. Cuius epitaphium tale est: Hulindim retinet pulchram locus iste sepultam. Hetti germana presulis eximii. Warentrudi(s) successit Ratsindis, filia cuiusdam filii Godefridi nobilis et prepotentis uiri, qui ad ipsum palaciolense monasterium dedit XII mansūs in uilla que dicitur Drugundorf, cui | dationi interfuit Ratbodo archiepiscopus Treuirorum, Hilpricus archidiaconus, Humbertus archid . . Robertus archidiaconus. Sed et de his supradictis XII mansis interim tradicionem fecit Ratsindis abbatissa mortuo patre suo tempore Rotberti archiepiscopi. Rothildis abbatissa que fuit in Eśnede monasterio nutrita, non monialis sed canonica, rexit huius monasterium regnante tercio Ottone, tempore Ekberti archiepiscopi; hec dedit sancte Marie Em̃dadesdorf anno dominice incarnationis D. CCCC. LXXX. VIII. anno regni tercii Ottonis VIII. Sed piissimus pater et pontifex Ekbertus eodem tempore dedit sancte Marie sororibus in Palaciolo deo sancteque Marie seruientibus uillam que dicitur Elesa et uineas. III. in Anchiria M. (?) et XVIIII. mans(us). Quod uero nominata hec supra Rothildis canonica fuerit, testatur epitaphium eius quod est hoc modo:

Sponsa redemptoris iacet hic tumulata Rothildis.
Sursum glorifica tripudians anima.
Dum uiguit mundo nituit clarissima uirgo.
Abbatissa chori candida uirginei.
Mansit sub sacro speciosa canonica uelo.
Sed tamen in uita uera fuit monacha [34]).

---

34) Die Grabschrift existirt noch heute, in eine Wand des Kreuzganges des ehemaligen Stiftsdecanats-Hauses zu Pfalzel eingemauert. Es ist eine grosse Marmorplatte mit sehr schönen und im Ganzen wohlerhaltenen Charakteren.

Dr. F. X. Kraus.

8. Neue Inschrift der Legio I. (Germanica) aus Bonn.

Nachdem in den letzten drei Jahren trotz der fortdauernd regen Bauthätigkeit in Bonn und dessen nächster Umgebung meist nur Anticaglien gewöhnlicher Art zu Tage gekommen sind, hat uns der Herbst dieses Jahres eine reichere Ausbeute von römischen Alterthümern geliefert. Darunter gehört vor allem ein wohlerhaltenes Grabmonument, welches beim Fundamentgraben eines Neubaus, den Herr Frings auf der Coblenzer Chaussée unmittelbar neben der jetzt ihm zugehörigen Mehlem'schen Porzellanfabrik errichten lässt, dem Schosse der Erde enthoben und dem hiesigen Museum der vaterländischen Alterthümer einverleibt worden ist.

C · CORNELIVS · C · F · PAP . TIC ·
VETER · MISS · EXS · LEG · T
HER · EXS · TESTA · FECE · PIE
H · S · E ·

Caius Cornelius Cai filius, Papiria, Ticino, veteranus missus exs legione prima. Heres exs testamento fecet (-it) pie. Hic situs est.

Der etwa 4' hohe und 3½' breite Grabstein ist mit einem einfach verzierten Giebel versehen, die Inschrift ist in kunstlosen langgestreckten und theilweise der Höhe nach ungleichen Buchstaben eingehauen. Dieselben erinnern stark an die Charaktere der Calenischen Inschrift in dem Bulletino archeol. Vol. I. a. 1861, welche Ritschl im Bonner Sommer-Lectionscatalog 1864 (Priscae latinit. epigr. Suppl. IV) nach einem Facsimile hat abbilden lassen: L. CORNELIO | CINNA · COS · ITER —, und die aus der 2. Hälfte des 7. Jahrh. der Erb. d. St. herrührt. In unserer Inschrift findet sich ebenso wie hier das offene P, die

beiden Beine des M sind nach aussen gebogen und das T überragt die andern Buchstaben; noch ist besonders zu bemerken, dass der Querstrich des A, dessen linker Schenkel stark ausgeschweift ist, unterhalb der Mitte durchgeht.

Der in unserer Grabschrift genannte Caius Cornelius, ein bereits entlassener Veteran der ersten Legion, war aus Ticinum, dem heutigen Pavia, am Ticinus in Gallia transpadana gelegen, gebürtig und gehörte zur tribus Papiria. Dieselbe Bezeichnung der Herkunft finden wir auf zwei rheinischen Grabsteinen von Legionssoldaten, einem aus Köln: C · DECCIVS · L · F · PAPIRIA [1]), einem andern aus Mainz: Q. CASTRICIVS · Q · F · PAP · SEVERVS · TICINI. Da die Legionare zu 16, höchstens 20 Feldzügen (stipendia) verpflichtet waren [2]), so wird auch wohl unser C. Cornelius nach 20jähriger Dienstzeit seine honesta missio und die damit verbundene Versorgung erhalten haben. Dieselbe bestand in 3000 Denaren oder 12,000 Sesterzen [3]), welche nach unserem Gelde eine Summe von 897 preuss. Thalern betragen.

Zeile 2 in den Worten EXS · LEG · T ist zunächst die ungewöhnliche Orthographie der Präposition EX mit zugesetztem S zu bemerken, welche sich in der 3. Zeile wiederholt. In gleicher Weise bieten Inschriften sowohl älterer als späterer Zeit diese Verstärkung des X auch in der Mitte von Wörtern, z. B. maxsumus, defixsus, Maxsimilianus [4]). Unter LEG · T ist die Legio Prima zu verstehen; das Zeichen T darf nämlich nicht als Buchstabe T gedeutet werden, wie dies bei einem derselben Legion angehörenden Grabsteine aus Bonn: M · COMINIVS · || L · F · POL · ASTA · || MILES · LEG · T — von Antiquaren des vorigen Jahrhunderts [5]) geschehen ist, sondern ist als Zahlzeichen zu betrachten, indem die Römer den Querbalken bald über, bald auch, obgleich seltener, *auf* die Zahlzeichen setzten. Jedoch darf unsre Legio Prima nicht mit der gleich numerirten Legion, welche den Beinamen *Minervia Pia Fidelis* führte und seit ihrer Gründung durch Domitian

---

1) Steiner, 1099. Or. Henzen 6825. Bramb. C. I. Rh. 377. C. L. Grotefend, imperium rom. tributim descriptum p. 81.

2) Becker-Marquardt Handbuch der römischen Alterthümer III, 2, S. 286. Note 1580.

3) Becker-Marquardt a. d. a. St. S. 430 fg.

4) Man vergl. Marini A. A. p. 268, Mommsen Unterit. Dial. S. 31 und E. Zell Anl. z. Kenntn. d. Inschr. S. 62. Anm. 15.

5) *Gercken*, Reissen durch Schwaben — die Rheinprovinz u. s. w. III. Th.

ihr Standquartier mehrere Jahrhunderte hindurch fast ununterbrochen am Niederrhein und zwar in Bonn hatte, verwechselt werden; die Legio I ohne Beisatz, oder mit dem Beinamen *Germanica*, welcher sich aber nur auf einer Inschrift aus Gratianopolis (Or. 3389) und auf einem Legionsziegel[6]), nachweisen lässt, ist nach der bisher geltenden, jedoch neuerdings von Th. Mommsen[7]) bestrittenen Meinung der Alterthumsforscher erst nach der Varianischen Schlacht von Augustus errichtet worden und erhielt von Tiberius ihre Feldzeichen[8]). Sie kämpfte von 14 bis 16 nach Chr., wo sie mit der Leg. XX in Cöln (civitas Ubiorum Tac. I. 37) ihr Winterlager hatte, in den Feldzügen des Germanicus mit Auszeichnung (Tac. A. I, 65). In den nach Neros Tode, wodurch das julische Haus erlosch, wegen Wiederbesetzung des Thrones ausbrechenden Wirren, deren Schauplatz hauptsächlich das niederrheinische Germanien war, finden wir die Legio I im Winterlager zu *Bonn* (Tac. Hist. I, 57. IV, 25) unter dem Legatus Fabius Valens, welcher sich zuerst für A. Vitellius erklärte. Als bald darauf Claudius Civilis die Bataver zur Empörung aufrief, befleckte sie sich durch Treubruch, indem sie zu Civilis überging. Obgleich sie diesen Schritt später bereute und sich dem von Vespasian zur Dämpfung des Aufstandes über die Alpen geschickten Feldherrn Petilius Cerialis anschloss, ward sie doch bald von Vespasian oder Domitian für immer aufgelöst.

Zeile 3 HER · EXS · TESTA · FECE · PIE. Man könnte geneigt sein, die Sigle FECE durch FECErunt zu deuten und HER · für

---

S. 335. *von Gerolt*, Materialien zur geistl. und weltl. Statistik d. niederrh. und westph. Kr. 1783. II. Bd. 2 H. S. 349. *Lersch* Centr.-Mus. II. n. 43. Bramb. C. I. Rh 473.

6) Janssen, B. Jahrb. VII. S. 61.

7) Th. Mommsen, Monum. Ancyr. p. 46 n. 1 spricht die scharfsinnige Vermuthung aus, dass die Legio I durch die Lollianische Niederlage (im J. 16 n. Chr. Suet. Aug. 23) ihre Feldzeichen verloren habe und von Tiberius neu errichtet worden sei, wogegen Brambach, C. I. Rh. Praef. p. XII das Bedenken erhebt, dass bei dieser Annahme das Stillschweigen des Vell. Paterculus (II, 97) höchst auffallend sein würde, wozu noch komme, dass es überhaupt zweifelhaft sei, ob die Legio I zur Zeit, als Lollius besiegt wurde, in Gallien gestanden habe. Indem er daher die Frage, wo die Legion ihre Feldzeichen verloren hat, unentschieden lässt, hält er daran fest, dass sie durch Tiberius nur vollständig hergestellt worden sei.

8) Lipsius zu Tac. Ann. I, 42; Urlichs, in B. Jahrb. IX. S. 135 ff. Klein B. J. XXV, S. 78 ff.

HERedes zu nehmen, aber abgesehen davon, dass für den Plural meist nur die Abkürzung HH (Or. 3405) gebräuchlich ist, und statt Fecerunt mir nur die Sigle F und F · C · R [9]), wofür einmal auch FEC vorkömmt, bekannt ist, halte ich in dieser in mehrfacher Hinsicht vom Gewöhnlichen abweichenden Inschrift die Annahme für gerechtfertigt, dass FECE auf Grund der plebejischen Aussprache für FECI(T) gesetzt sei. Einen inschriftlichen Beleg hierfür bietet eine Töpferinschrift des Neuwieder Museums [10]) (F)ECII d. h. FECE(T) und eine andere mit FCE [11]). Ob übrigens FECIT für die gewöhnliche Formel F(aciendum) C(urauit) zu nehmen ist, oder ob der Erbe mit eigener Hand die Inschrift eingehauen habe, will ich nicht entscheiden. Für die letztere Annahme dürfte vielleicht der seltene Beisatz PIE sprechen.

Zu den noch erhaltenen Grabmonumenten, welche der Leg. I (Germ.) mit Recht zugeschrieben werden können, würde nach der Zusammenstellung des Prof. Klein [12]) das von uns im Vorstehenden erklärte als zehntes sich anreihen, wenn nicht in Bezug auf zwei derselben [13]) der Zweifel gerechtfertigt wäre, dass sie vielmehr der *Leg. I Minervia* angehörten. Diese Grabsteine haben mit Ausnahme von zwei deren einer in Lessenich bei Bonn, der andere zu Urbach (Kreis Mülheim a. Rh.) gefunden worden ist, sämmtlich Bonn, das Standquartier der 1. Legion, zur Fundstätte; und zwar ist der auch in diesen Jahrbüchern von Düntzer besprochene Stein [14]). P · CLODIO · P · F · VOL || ALB · MIL · LEG · T || AN · XLIIX · STIP · XXV || H · S · E · im J. 1837 nahe der Coblenzer Strasse, ungefähr der sogenannten Vinea Domini gegenüber, ein andrer: T · CARISIO · T · F . VOL || ALBA · VET · EX · LEG · T || H · E · T · F · C · ET || MANERTAI · MVSICI · F unmittelbar neben dem hier beschriebenen Grabsteine bei Anlegung der Mehlem'schen Porzellanfabrik im J. 1839 gefunden worden [15]). Dieser schon wegen

---

9) Marini Att. Arv. p. 575 sq. Zell, Anl. S. 58. n. 3.

10) Fröhner Insc. terrae coctae vas. 386.

11) Fröhner l. c. 1093.

12) In diesen Jahrbüchern XXV. S. 79—87.

13) Klein l. c. S. 80, n. 4. Lersch C. M. II, 55. Bramb. C. I. R. 457 und Klein l. l. n. 9; Lersch I. 38; Bramb. 382.

14) H. I. S. 94. Lersch, C.-M. II, 40. Overbeck Katal. 12. Klein l. c. n. 1. Bramb. 486.

15) Lersch C. M. II, 39. Bramb. 493. Klein l. c. n. 2. Der Grabstein befindet sich jetzt in der Sammlung unseres Vereins, wo auch die durch Schen-

der archaistischen Endung des Namens MANERTAI bemerkenswerthe Stein möchte auch durch die Unterscheidung der Formel H · F · C · d. h. Heres Fieri Curavit und der Schlusssigle F(ecerunt) geeignet sein, die oben aufgestellte Erklärung des W. FECE zu empfehlen, da hier der Ausdruck Fecerunt doch nur auf die handwerksmässige Ausführung des Grabsteins durch die Musikkundigen Manertes, wahrscheinlich Sclaven oder Freigelassene des Verstorbenen, bezogen werden kann. Was das Alter unseres Steins anbetrifft, so ist derselbe jedenfalls vor Vespasian, vielleicht schon unter Kaiser Claudius zu setzen, wie dies bereits Lersch von dem eben besprochenen Grabsteine des in nächster Nachbarschaft beigesetzten Carisius vermuthet hat.

---

kung des Herrn v. Geyr zu Müddersheim dem Verein zugewendeten 4 Matronensteine (B. Jahrbb., XX, p. 87 ff. und XXXVIII, 180. Bramb. 579, 583, 584 und 590) sowie der aus Lechenich herrührende Matronenstein (Lersch C. M. II, 29. Bramb 564), den Herr L.-G.-R. Rospatt geschenkt hat, aufbewahrt werden.

Bonn, Anfang Januar 1867.

J. Freudenberg.

---

9. Der angebliche Grabstein Carls des Großen.

Hierzu Taf. VII.

Im Februar des verflossenen Jahres wurde an der Nordwestseite des Aachener Münsters ein Inschriftstein in der Erde gefunden, den man einerseits für echt, andererseits für gefälscht hält. Der Vereinsvorstand, obgleich er der letztern Ansicht zustimmt, glaubt in solchem Falle sich durchaus objectiv verhalten und jeder der streitigen Meinungen gleichmässig die Spalten der Jahrbücher öffnen zu sollen, indem dadurch in entsprechendster Weise sich die Wahrheit von selbst herausstellen wird. Wir lassen desshalb unter 1 eine Abhandlung für die Echtheit des Steines, unter 2 eine gegen letztere folgen.

1. Die neuesten Nachgrabungen an der Aachener Münsterkirche zur Auffindung der Gruft Carls des Grossen[1]).

Im Februar dieses Jahres wurden durch den zur Restauration des Münsters in Aachen bestehenden Karlsverein Nachgrabungen zum Zwecke des Anbaues eines Kreuzflügels an der nördlich liegenden Nikolaus- oder Kreuzkapelle vorgenommen. Obgleich nach Aussen eine Andeutung der beabsichtigten Fortsetzung des Baues zu einem Kreuzflügel, nämlich der Anfang einer äusseren Seitenwand mit Fensterprofil, vorhanden ist, so haben sich doch in der Erde keine Grundmauern zu einem solchen Kreuzflügel vorgefunden: aber Grundmauern anderer Art sind hervorgetreten, die in Verbindung mit einem anderen merkwürdigen Funde die Frage über den Ausbau der Nikolaikapelle beinahe gänzlich verrückt und den Nachgrabungen nebenbei den Zweck *zur Auffindung der ursprünglichen Gruft Karls des Grossen* gegeben haben.

Bevor wir über die aufgedeckten Grundmauern und die in der Erde aufgefundenen Gegenstände nach der Zeitfolge ihrer Aufdeckung Bericht erstatten, sei es erlaubt, einige geschichtlichen Data,

---

1) Der Verf. hat absichtlich diese Ueberschrift gewählt, um damit anzuzeigen, dass der gegenwärtige Aufsatz mit dem unter fast gleichem Titel in dem Doppelheft des Jahres 1863, S. 206—223 gelieferten Berichte in Verbindung stehen und als Fortsetzung gelten solle. Sieh auch des sel. Prof. Arendt von Löwen im Januar 1862 in der Brüsseler Academie nach unsern Daten gehaltenen Vortrag: Des recherches faites dans la cathédrale d'Aix la-Chapelle pour retrouver le tombeau de Charlemagne (Extrait des bulletins. 2. serie T. XII, n. 12).

welche mit der Localität, namentlich der nördlichen Seite der Münsterkirche in Verbindung stehen, voranzuschicken. Nach dem hiesigen Aufenthalte der Römer, welcher durch Auffindung römischer Gegenstände mit Inschriften bezeugt ist, waren es die Franken und unter ihnen vorzugsweise die Vorfahren der nach Karl dem Grossen benannten Karolingischen Familie, welche in der Aachener Gegend sehr begütert und angesessen waren. Nach sicherer Urkunde feierte König Pipin im Jahre 765 in der hiesigen *Palastkapelle* das Weihnachts- und Osterfest (Pertz Mon. hist. Germ. T. 1 p. 144, 145, 334, 557). Es existirte also vor Karl dem Grossen eine Palastkapelle; wie gross oder wie klein sie war, wissen wir nicht. Dass die in dieser Kapelle fungirenden Geistlichen den der Westseite anliegenden Theil des Palastes bewohnt hätten, wird von Quix behauptet. (Geschichte der Stadt Aachen.) Schon am 25. December des Jahres 768, nach dem am 24. September desselben Jahres erfolgten Tode Pipins, feierte Karl in der Villa, die *Aquis* hiess, das Weihnachtsfest, also auch in der dortigen Kapelle. (Pertz l. c. p. 146, 147.) Nachdem der Bau des neuen Palastes wahrscheinlich vom Jahre 778 bis 795 fertig geworden, begann um das Jahr 796 der Bau der neuen Hofkapelle, die unter dem Namen des Karolingischen Oktogons uns in ihren Haupttheilen so erhalten ist, wie sie von Karl dem Grossen erbaut worden. Den Palast, der nördlich der Kirche lag, verband der Kaiser mit derselben durch einen Säulengang, welcher, wie uns Einhard erzählt (Pertz p. 492, 493), wahrscheinlich durch Erdbeben, nicht lange vor dem Tode Karls bis auf die Grundmauern zusammenstürzte. Der Ausgang dieser Säulenhalle kann wohl nicht anderswohin als an die jetzige Kreuzkapelle verlegt werden. Die jetzige Armenseelenkapelle im Umgange dürfte wohl, mit Ausdehnung nach beiden Seiten, auf seinen Trümmern erbaut sein. Im Obergeschosse der Kreuz-, Nikolaikapelle findet sich eine Thür, durch welche man in den Thurmbau und zum Obermünster gelangt, wo der königl. Marmorstuhl steht; die umgebenden Gewölbe verrathen den starken Karolingischen Bau. Mag nun das archisolium die jetzige Stelle oder etwas tiefer hinein, in dem Raum über der Vorhalle, seinen Platz eingenommen haben, hier im Obermünster war der Aufenthalt des Kaisers und seines Hofes, nur die Unterkirche war dem damals nicht sehr zahlreichen Volke eingeräumt. (Vergl. Noltens treffliches Schriftchen: Archäologische Beschreibung der Münster- oder Krönungskirche. Aachen, 1818, S. 16, 39, 49.) Wir finden nirgends eine Nachricht, dass der zusammengestürzte Säulengang wieder aufge-

baut worden sei. Denn das Bauwerk, das am Gründonnerstag des Jahres 817 über Ludwig und seine Begleitung zusammenbrach und ihn unbedeutend verletzte, war nur eine hölzerne Gallerie, die den Steinbau ersetzen sollte, sowie auch in späterer Zeit, namentlich bei der vorletzten Krönung, jener Karls V., nur die Rede von einer hölzernen Brücke ist, die vom Rathhause bis zur Krönungskirche errichtet und mit kostbaren Teppichen bedeckt war, welche nach dem Uebergange des Kaisers dem Volke preisgegeben wurden. Wie aber der Eingang zu dieser Brücke anders als an der schon erbauten jetzigen Nikolauskapelle sein konnte, ist schwer begreiflich, insofern es sicher ist, was Hartmann Maurus und nach ihm à Beeck erzählen, dass der Zug Karls V. am Eingange der Nikolauskapelle von den weihenden Kurfürsten erwartet wurde. Wenn wir aber nichts mehr vom Säulengange hören, der wohl, wenn neu erbaut, durch die Normannen im Jahre 881 mit dem Palaste zerstört wurde, welcher 80 Jahre hindurch bis auf Otto's des Grossen Zeit in diesem Zustande *soll* geblieben sein (Annalista saxo ap. Pertz Monum. SS. VI, 585), so stossen wir dagegen bei der Erzählung Witukind's (res gestae Saxon.) von Wahl und Krönung des genannten Otto auf den Namen Xystus, eine Halle, welche an die Kirche angebaut war.

Ob aber der Aachener Xystus oben oder unten zur Erde zu suchen sei, dazu bedarf es noch gelehrter Untersuchung; für die letztre Meinung möchte man stimmen, wenn man erwägt, dass nach Herrn Prof. Bock der Raum, den die jetzige Nikolauskapelle einnimmt ausser der Apsis, dazu diente, dass in ihm alle Angelegenheiten, Verhandlungen, Schenkungen, Verträge, die die Kirche betrafen, vor sich gingen; auch wurden alle städtische Urkunden dort mit dem Siegel der Kirche versehen, sogar, als die Gemeinde schon ihr eigenes Siegel hatte, wurde es dort, bis zum Jahre 1221, von dem Klerus aufbewahrt. (Prof. Bock Albertus Aquensis im Niederrhein. Jahrb. v. Lersch.) Das alles scheint nur eine Fortsetzung des *weltlichen* Geschäftes zu sein, das sich nach Witukind in der Wahl und Huldigung Otto's als König durch die Grossen des Reichs darstellt: die Bestätigung durch das Volk; die Salbung geschah im Untermünster, wogegen die Erhebung auf den Erzthron, den dort stehenden Marmorstuhl, auf dem Hochmünster stattfand, zu welchem der König durch eine der Thurmtreppen (cochleae) geführt wurde, wie es bis zur letzten Zeit gehalten worden ist.

Der Bau der jetzigen Nikolauskapelle datirt nach dem Kanonicus à Beeck (Aquisgranum p. 76) mit dem Anfange des XV. Jahrhunderts.

Das ist aber sicher, dass der Bau der Kapelle nur ein Umbau der früher bestehenden Nikolauskapelle mit ihrem Vorraum war; das zeigt uns die romanische Thür, die in den Treppenthurm führt, ebenso das Nekrolog der Münsterkirche (Necrologium B. M. V. Aquensis, von Quix herausgegeben), das uns mehre Würdenträger und Canonici der Kirche nennt, die ante St. Nicolaum, d. h. in dem Vorraume der eigentlichen Chorapsis der Kapelle begraben liegen und in dem 14. Jahrh. und früher lebten, wie z. B. der Probst Gerhard, Graf von Nassau, der im Jahre 1311 starb. *In* der Kapelle begraben zu werden, war ein Vorrecht der Stiftsherren, die Vikarien aber, im Nekrolog socii Canonicorum genannt, wurden beerdigt extra St. Nicolaum, ausserhalb der Kapelle, wie die genannte Handschrift es angiebt.

Nachdem wir diese geschichtlichen, auf den Fundort sich beziehenden Data vorausgeschickt, wollen wir die Funde selbst berichten. Statt der Grundmauern eines Kreuzflügels der Nicolaus-Kapelle sind an ihrer nördlichen Seite ältere Umfassungsmauern eines Vierecks, dessen lichte Weite 21 Fuss breit und 16 Fuss lang ist, mit einer östlichen halbkreisförmigen Nische von 6½ Fuss Halbmesser entdeckt worden, niedrige Substruktionen von nur etwas über 2 Fuss Dicke. Innerhalb dieses Vierecks sind aber noch und zwar nur 1⅓ Fuss über dem Niveau des Oktogons zwei dickere, noch ältere Mauern hervorgekommen, wovon die rechts über 7 Fuss, die links 4 Fuss Dicke hat. Sie liegen mit dem erwähnten Viereck und der davorliegenden Seelenkapelle in derselben Achsenrichtung. (Siehe den beiliegenden Plan.) Die dicken Mauern innerhalb des Vierecks hält der Bauführer des Karlsvereins, Herr Bäcker, dem wir die Maasse verdanken, theils wegen des Materials, das aus Grauwacke und festem, bald gelben bald röthlichen Gussmörtel besteht, theils und besonders, weil die Mauer von einer später zu erwähnenden karolingischen Mauer der Armenseelenkapelle *durchbrochen* ist, für *vorkarolingisch.* Das Gemäuer der Nische von nur 2 Fuss 2 Zoll Dicke und nur 3 Fuss unter der Erdoberfläche rührt aber, nach dem Material (in der Aachener Gegend gebrochener Sandstein) zu schliessen, aus der *romanischen* Periode, und ist wahrscheinlich auf den genannten Grundmauern erbaut, steht wenigstens an der rechten Seite damit in Verbindung und dürfte daher diese Apsis auf vielfache Aenderung, die mit den Beisetzungen Karls des Grossen zusammenhängt, schliessen lassen [2]). Es lassen sich überhaupt hin-

2) Wir müssen es sehr bedauern, dass wir uns nicht durch die Ansicht

sichts des Mauerwerks *drei Perioden* unterscheiden: die vorkarolingische, die karolingische, wovon später die Rede sein wird, und die romanische; die neuesten Bausubstructionen rechnen wir nicht. Ungefähr in der Mitte des Vierecks in einer Tiefe von 5 Fuss erschien ein schräges, nicht mit dem übrigen in gleicher Achsenrichtung liegendes Gemäuer von schlechter Beschaffenheit, welches hinweggeräumt wurde. Innerhalb des bezeichneten Raumes fanden sich viele Todtengebeine, 16 Skelette, wovon nur drei in Särgen lagen; wie wir sehen werden, stand diese Kapelle, offenbar die Aegidiuskapelle, mit der vor ihr liegenden Armenseelenkapelle (Dormitorium) in unmittelbarer Verbindung. Sollte der spätere Name Armenseelenkapelle nicht verleiten, dem Namen dormitorium eine andere Bedeutung zu geben, als Schlafsaal für Lebende? Die Lage der St. Aegidiuskapelle und des Spitals zum h. Geist giebt uns Quix (Münsterkirche S. 51 und 67) an. Sie lag nach ihm an der Armenseelenkapelle, das Spital aber zwischen der Krämerthür des Münsters und der Nikolaikapelle, wo bis jetzt das Kapitel-Brauhaus (die Rommel) und das Choralenhaus sich befanden. Bis zum Jahre 1542 bringt er eine Nachricht vom Spitale; die St. Aegidiuskapelle soll in dem allgemeinen Stadtbrande von 1656 in Rauch aufgegangen, was jetzt ausgegrabene Holzkohlen bestätigen, und nicht mehr aufgebaut worden sein; die Aegidiuskapelle hält Quix für die Kapelle des Spitals. Dass die Kapelle und das Spital existirten, sehen wir aus einigen Stellen des Nekrologs, wo es heisst und von Geistlichen und Weltlichen: ante S. Egidium est sepultus; ante ostium S. Spiritus; und so möchte uns die verhältnissmässig grosse Menge von Leichengerippen in dem engen Raume vor der Nikolaikapelle, vor der des h. Egid und vor dem Spitale des h. Geistes nicht mehr auffallen. Das Alter der St. Egidiuskapelle und des Spitals reicht aber wohl noch über das 13. Jahrhundert hinaus, denn die oben in der Note angeführte Urkunde datirt vom Jahre 1215.

Unter den Trümmern befindet sich auch neben der Seitenwand eine bedeutend dickere, tiefere und ältere Mauer, die über 12 Fuss unter dem jetzigen Niveau hinabreicht. Aus dieser Tiefe hat man

---

der Original-Urkunde haben überzeugen können, welche Lesart bei Quix die richtige ist: die, welche er in der Schrift „die königliche Kapelle auf dem Salvatorsberge" 1829 S. 88: Capella St. Egidii in *claustro* oder die, welche er in der „Geschichte der Stadt Aachen" 1841, 2. Bd. S. 11 mit Verweisung auf die erstgenannte Schrift giebt, wo es heisst: „der St. Aegidiuskapelle an der Marienkirche im *Schlosse* (*Castro*, Palaste)."

Bruchstücke von römischen Dachziegeln und Gefässen aus feiner terra sigillata hervorgeholt. Unter ihnen befand sich auch ein kleines dreieckiges Bruchstück feinen weissen Marmors von etwa 4 Zoll Länge, worauf die Buchstaben EA in überaus schöner Schrift zu lesen waren; die Hoffnung, weitere Bruchstücke aufzufinden, ging leider nicht in Erfüllung, vielmehr ist das aufgefundene Stück noch sekretirt worden. In der Grabschrift des Einhard für Karl kommen die Buchstaben EA in dieser Verbindung nicht vor, es bleibt also nür übrig, an die spätrömische Kaiserzeit zu denken. Auch fand sich bei der später zu erwähnenden Nachgrabung in der Armenseelenkapelle, etwa 9 Fuss tief, ein irdenes römisches Lämpchen, mit der Dochtöffnung in der Mitte; an der Seite war eine Oese zum Aufhängen. Ueberhaupt kamen auch bei den spätern Nachgrabungen eine Menge zerbrochener Töpfer- und Porzellansachen aus jedem Zeitalter zum Vorschein; so auch artige Scharminsteinchen mit Wappenverzierung, von etwa 4 Zoll im Viereck, wohl alles Erzeugnisse der im fünfzehnten Jahrhundert in Aachen bestehenden „Tziel- (Ziegel-) brüder."

Solche Aufschlüsse hatten bisheran die Ausgrabungen geliefert, als am 27. Februar die Arbeiter unfern der Nische der Kapelle, links nach Norden hin einen Stein ausgruben, der in freier Erde lag, von demselben Oolith oder Sandstein, aus welchem die Bauten des Oktogons bestehen, der Form nach ein Schlussstein eines Bogens, oben 9½ Zoll, unten 17 Zoll breit, 14 Zoll hoch und 7½ Zoll dick. Auf ihm steht die folgende Inschrift in Schriftzügen des Mittelalters:

IN H*o*C SEP*ulchro*
T*u*MVL*ata* OS*s*A
CA*r*OL*i* *m*AGNI
DEO IN AET*e*R*n*O
· GRAN · S · T ·

Der Buchstabe M hat überall die Form ᗰ, N die Form Ո und E die runde Form Є. Ich las und ergänzte die letzte Zeile zuerst Aquisgranis Otto, wozu die von Herrn Dr. Debey gemachte Ergänzung tumulavit passen würde; dann später, weil mir vor G ein I ersichtlich scheint: effodi Graniis Oto. Oto oder Otto, nur mit einem T geschrieben. kommt auf dem Weihgefässe, das Bernward für seinen Schüler Otto III. fertigte, vor im Verse: Otoni Augusto plurima lustra legat (Deus). Sieh: eine Kunstreliquie des X. Jahrhunderts von P. St. Käntzeler, Aachen, Benrath 1856.

Wir müssen hier die in dem oben erwähnten früheren Aufsatze (S. 211) angeführte Stelle des Interpolators des Chronisten Ademar, der nach Waitz in Pertz Monum. SS. IV, 110, 111 ein Mönch aus dem Kloster des h. Martial zu Limoges aus der 2. Hälfte des 12. Jahrh. sein soll, zum Theil wiederholen: „Quibus diebus Otto imperator per somnum monitus est, ut levaret corpus Caroli magni imperatoris, quod Aquis humatum erat, sed vetustate obliterante ignorabatur locus certus, ubi quiescebat. Et peracto triduano ieiunio, inventus est eo loco, quem per visum cognoverat imperator, sedens in aurea cathedra, intra arcuatam speluncam infra basilicam Mariae, coronatus corona ex auro et gemmis, tenens sceptrum et ensem ex auro purissimo et ipsum corpus incorruptum inventum est. Quod elevatum populis demonstratum. Es folgt weiter eine Beschreibung von der Unbescheidenheit eines Canonikus mit Namen Adalbert, dann fährt der Chronist fort: „Corpus vero Caroli conditum in *dextro membro* basilicae ipsius, retro altare St. Johannis Baptistae, et crypta aurea super illud mirifice *est* fabricata." Hier ist offenbar von einer zweiten Beisetzung und der Errichtung eines zweiten prächtigen Gewölbes über dem Grabe die Rede; es ist unmöglich der arcus deauratus des Einhard hier gemeint, der lange zerstört war. Der Chronist schliesst: „multisque signis et miraculis clarescere coepit, non tamen solemnitas de ipso agitur, nisi comuni more *anniversarium defunctorum*." Der früher für leichtgläubig gehaltene Geschichtschreiber kommt durch die jetzigen Nachgrabungen zu Ehren. Er stimmte aber immerhin schon mit Ditmar, Bischof von Merseburg, einem sehr zuverlässigen, wahrheitsgetreuen Autor, welcher noch 12 Jahre nach Otto's Tode lebte: „Reversus Aquisgranum Karoli Caesaris ossa, ubi ea esse putavit, fodere quousque haec in solio inventa regio iussit. Crucem auream, quae in collo eius pependit, cum vestimentorum adhuc imputribilium parte sumens caetera cum veneratione magna *reposuit.* Das reponere hat hier keine andere Bedeutung, als es bei Einhard hat, der sagt: „Dubitatum est primo, ubi *reponi* deberet."

Ditmar's Worte gehen auf eine zweite Beisetzung an anderer Stelle, die Ademar genauer bezeichnet, im rechten Theile der Kirche hinter dem Altare Johannes des Täufers. Wenn wir annehmen, dass der Interpolator den Täufer Johannes mit dem Evangelisten verwechselt hat, wie dies auch an der dritten Glocke der Münsterkirche geschehen, welche, wohl ebenso wie die frühere, durch den Brand von 1656 geschmolzene, dem Täufer Johannes geweiht, doch das Bild des

Evangelisten trägt [3]), so kommt uns nun ein jetzt erst ans Licht gekommenes Rituale der Münsterkirche trefflich zu Statten, um unsere auf Ademar gestützte Meinung über den Ort wo Karls Gebeine zum zweitenmal beigesetzt wurden, zu empfehlen, da in der Nähe auch der Schlussstein des von jenem erwähnten Bogens aufgefunden wurde. Bekannt ist, dass am Gründonnerstage die Altäre in der ganzen Kirche abgedeckt werden (denudantur); in der hiesigen Münsterkirche zog nun der Dechant mit der Stiftsgeistlichkeit von Altar zu Altar, wobei der Chor kurze Hymnen zu Ehren des Heiligen jedes Altares sang, welche das eine Ritualbuch enthält, das wir nach den Schriftzügen dem Ende des 15. Jahrh. zuweisen. Das zweite Rituale enthält die Orationen für den celebrirenden Dechant. Beide Bücher geben uns genau die Reihenfolge an, wie die Altäre abgedeckt wurden, so dass wir aus diesem Besuche die Lage und die *Verbindung* der Armenseelenkapelle und der übrigen klar ersehen. Von den Altären des Untermünsters ging es hinauf zu denen des Obermünsters, da heisst es nun nach dem Besuche des Michael-Altars über der Kreuzkapelle: descendendo adversus capellam animarum ante altare St. Joannis Evang., im Herabsteigen, nämlich durch die St. Nikolaus-Gallerie und durch die früher unmittelbar in in die Kapelle führende Treppe. In dem Orationenbuch heisst es noch genauer: ad altare St. Joannis *in* capella animarum, so dass offenbar der Johannesaltar *in* der Kapelle war [4]). Der Zug ging von dort, also durch eine Verbindungsthür, in die Aegidiuskapelle, denn es heisst weiter: in capella St. Egidii und der Gesang: Sancte Egidi, munda nos

---

3) Die Inschrift dieser Glocke ist von Quix mangelhaft gegeben; sie heisst: Nascentes inter socias mecum ordine ponor tertia, sed sum quinta tono appellata Joannes. Anno 1659.

4) Der Chronist Noppius sagt auf S. 26. „Unden durch diese Kapell (Nikolauskapell) hats noch eine andere Kapell S. Egidii, alda die Vicarii ihre Congregationes, sonderlich aber die Bruderschaft des H. Joannis Evangelistae innen halten.“ Diese genannte confraternitas S. Joannis bestand schon an der Münsterkirche im J. 1215. Siehe die Urkunde in der Schrift: die königl. Kapelle auf dem Salvatorsberge S. 88, wo der Bruderschaft eine Schenkung gemacht wird sammt dem Spitale des h. Geistes und der Egidkapelle. Wahrscheinlich wegen des engen Raumes in der Armenseelenkapelle hielt die confraternitas ihren Dienst auch in der Nikolauskapelle, wie einige Urkunden bei Quix (Münsterkirche) angeben. Der Zweck der Verbrüderung war, wie dieser Autor sagt, die Ausübung der Werke der Liebe und Barmherzigkeit, besonders gegen die ***Verstorbenen***, für deren Seelenheil sie Vigilien und Gebete verrichteten und Messen lasen.

prece a nostris maculis, qui in Veniansensi pago multis clares miraculis. Der pagus Veniansensis wird wohl die Landschaft Venaisin sein, deren Hauptstadt Avignon ist. Hier müssen wir auf den heil. Einsiedler Egid auf dem Relief des Karlsschreins aufmerksam machen, der nach Philipp Mouske's Romanischer Reimchronik en tière de Provence lebte, die Venaisin ganz umschliesst — Departement Vaucluse. Siehe Erdbeschreibung von Ungewitter Bd. 2, S. 157 der ersten Aufl. Merkwürdig ist es wirklich, dass wir neben dem Ritter Roland und dem Riesen Ferracutus am h. Geisthospital, wovon Noppius erzählt [5]), auch von einer Kapelle mit dem Namen eines Heiligen in der Nähe des aufgefundenen Grabsteines hören, der geschichtlich oder sagenhaft (denn die Persönlichkeit des h. Aegid festzustellen, muss Andern überlassen bleiben) mit Karl in der nächsten Berührung, und in innigster Freundschaft gelebt und ihn von der ihn drückenden *schweren Sündenmakel*, die er kaum zu beichten vermochte, *befreit* hat [6]). So scheinen sich an diesen Ort alle geschichtlichen und sagenhaften Erinnerungen an Karl den Grossen zusammenzudrängen. Man wundere sich aber nicht, wenn man hier den Ort zum Andenken an den grossen Herrscher erwählt hätte, es lag ja sein Palast an dieser Seite im Gesichte!

Aus der Aegidiuskapelle ging nun der Zug durch den äusserlich noch sichtbaren Eingang in die Nikolauskapelle vor den Altar des h. Andreas und von dort zum Altare des h. Nikolaus, dem jetzigen Kreuzaltare. Zu diesem Altare des h. Andreas bemerken wir, dass sich bei Quix (Münsterkirche S. 140) eine verstümmelte Urkunde vom Jahre 1474 befindet, wonach der Probst Reiner von Palant diesen Altar errichtet und dotirt hat. Dazu bestimmte er sein Haus oder Wohnung

---

5) Noppius erzählt in seiner Aachener Chronik, Köln 1632: Pro corollario huius capitis notire, dass an obgedachten Thüren des H. Geistes am Münster ein Glied eines Riesen zu Gedächtniss solches grossen Wunders sei an einer Ketten ausgehangen und darunten auf einer Tafel mit lesbarlichen grossen Lettern geschrieben, dass solches ein Glied sei eines Riesen, welchen Rolandus, Caroli Magni Vetter und Feldoberster im Kampf überwunden und getödtet, dessen Nahm, wie *Turpinus* sagt, solte gewesen sein Ferracutus, aus Syria bürtig, mächtig und unglaublich sehr gross und stark, *wie daselbst zu sehen*. Stet fides penes Authorem.

6) Sieh unsere Schrift: Der die Gebeine Karls des Grossen enthaltende, zu Aachen befindliche Behälter etc. Aachen 1859 beim Verf. mit 8 Photographien der Reliefs. Vergl. Prof. Dr. Aus'm Weerth. Christl. Denkmäler 1. Bd.

„bynnen Melaten unser kirchen' ind cloisters"; war dieses Melaten das früher erwähnte h. Geistspital oder noch ein besonderes christliches Krankenhaus? Jedenfalls lag es in der Nähe der Wohnungen der Geistlichen. Es leitet uns das eben Gesagte auf den Namen dormitorium. Wir sind früher gar nicht der Meinung gewesen, die Existenz eines klösterlichen dormitorium, eines gemeinsamen Schlafsaals für die Canonici oder vielmehr die Klosterbrüder, wie sie ja in den ältern Urkunden heissen, zu bestreiten; die unter Ludwig dem Frommen zu Aachen gehaltenen Conzilien müssten uns dann ganz unbekannt geblieben sein; aber wir glauben behaupten zu dürfen, dass, wenn unter Otto I schon der Name Abt für den Vorsteher der geistlichen Gemeinde aufgehört hat (Urkunde in meinem Original-Codex und im Cod. dipl. bei Quix Nr. 14) und ihm der Name Probst substituirt wurde, auch das klösterliche Zusammenleben der Brüder aufgehört habe und auf die im *Nekrolog* erwähnte Erneuerung des dormitorium und claustrum (um 1190 durch den Probst, spätern Kaiser Philipp) kein besonderes, hier durchschlagendes Gewicht zu legen sei. Ein gleiches ist von der Schenkung des Erzbischofs von Köln, Engelbert I. im Jahre 1218 zu sagen, wo es heisst „in usus refectorii" (Quix cod. dipl. Nr. 127), woraus derselbe auf einen noch gemeinschaftlichen Tisch der Stiftsherren schliesst. Der dem wohl gleichzeitigen Necrologium angehängte Liber censuum aus dem 1. Viertel des 14. Jahrhunderts giebt uns bei 15 curiae, d. h. Wohnungen der mit Namen genannten Canonici an, die ihnen eigenthümlich zugehörten und domus claustrales genannt werden. Sie hatten zum Vortheile der Kirche ihre Häuser mit Zins belastet, darunter steht die Belastung des Dechant de Mulenarcken, mit dem Zinse von 5 Mark durch den liber censuum angeführt, im Necrologium selbst; die des Canonikus Garsilius de Scheitwilre kommt auch urkundlich vor im Cod. dipl. von Quix Nr. 274 mit den Worten: post obitum ipsius Garsilii de domo *sua claustrali* solvendus; ein anderer Canonicus mit Namen Hermanus de Modersdorp (Cod. dipl. Nr. 251) belastet im J. 1298 sein Haus mit 5 Mark zum Vortheil der Münsterkirche mit den Worten: annuatim supra curiam meam infra claustrum Aquense situatam, mit dem Vorbehalte, dass er oder seine letzten Willensvollstrecker über den Mehrwerth seiner Curie disponiren dürften. Das sind alles keine Anzeichen von klösterlichem Zusammenleben und gemeinsamen Tische. Was aber uns am meisten Bedenken macht, das fragliche romanische Bauwerk als Stirnmauer des dormitorium und des claustrum anzusehen, ist der geringe Raum, der beim Vorhanden-

sein der dortigen Egidiuskapelle und des Spitales 40 Canonikern übrig blieb zu ihrer Wohnung, Schlafsaal und Refectorium; denn aus so vielen bestand die Genossenschaft am Ende des 12. Jahrhunderts; erst 1576 wurden mit Bewilligung des Papstes Gregor XIII. acht Stellen supprimirt. Auch spricht der noch existirende Name Kloster mehr für den Raum im Westen hinter dem Kreuzgange, wo auch die Dechanei lag, als für den Raum nach Osten hinter der Stirnmauer. Das Eigenthumsrecht der Canoniker an den Häusern auf dem jetzigen Klosterplatz soll *der* Art gewesen sein und zwar bis in die jüngste Zeit, dass der Nachfolger eines Abgegangenen im Namen des Stifts das Beschüddungsrecht d. h. ein Attraktionsrecht hatte den Erben gegenüber. Auf solche Weise blieben die Häuser stets bei der Kirche. Dies Verhältniss wird bestätigt durch eine Urkunde (Nr. 184 bei Quix Cod. dipl.) vom Jahre 1256, wo es heisst von des Sängers Konrad Schenkung: 15 marcas et *6 marcas* annuatim comparandas de *domo sua claustrali*, hoc modo, quod quicunque canonicus eandem domum habebit, comparabit ecclesiae 6 marcas reddituum pro anima ipsius cantoris, et sic *quilibet successor* in eadem domo.

Das dormitorium scheint bald zur Armenseelenkapelle geworden zu sein; wir wollen nicht behaupten, dass die Stirnmauer zu Ehren Karls des Grossen als Todtendenkmal erbaut worden sei, aber die Aehnlichkeit mit der Form und Anlage des Karlsschreines hat uns diesen Gedanken aufgedrängt, den wir auch nur für eine Idee gehalten wissen wollen. Das Denkmal hätte dann etwa ein Vorbild gehabt in der von König Ludwig III. als Begräbnisskapelle für seinen Vater Ludwig den Deutschen gegründeten zierlichen Vorhalle des Klosters Lorsch [7]). Bekanntlich ist dormitorium auch gleich coemeterium; wir verweisen neben Du Cange, der uns von der Bibel durch die Kirchenväter und durch griechische klassische Dichter und Geschichtschreiber hindurch führt, besonders auf Durantus, de ritibus eccles. cath. Lib. I Cap. 23 de coemeteriis.

Quix deutet uns in seinen zahlreichen Schriften nirgends an, dass er die Armenseelenkapelle für das alte dormitorium des Klosters halte, obgleich er sehr über ihren verwahrlosten Zustand klagt, vielmehr verlegt er die Klostergebäude *westlich* der Hofkapelle, lässt sie an die

---

7) Siehe Dr. Savelsberg, die Begräbnisst. deutscher Könige zu Lorsch, im deutschen Kunstbl. 1851 S. 168 ff.

an der westlichen Seite des Katschhofes gelegenen Königlichen Ställe (urkundlicher Name) anstossen. Unter letztren versteht er die vom Rathhaus herab sich ziehende Linie städtischer Schulgebäude. Die Gewölbe, deren ein gutes Stück sich unter die heutige Karlsschule hinzieht, sich in schwerer Tonnenwölbung über der Seelenkapelle erhalten hat und bis an den Kapitelsaal fortgeführt ist, dürften, insofern eine gehörige Untersuchung sie als karolingisches Mauerwerk konstatirt hätte, die Unterlage gebildet haben, worauf der als zweites Geschoss die Kirche mit der Pfalz verbindende und im Niveau mit dem Obermünster stehende Hallengang den Kaiser und seinen Hof führte. Es wäre wünschenswerth zu untersuchen, ob sich in den genannten Gewölben nach dem Rathhause hin auch solche *Mauerlucken* vorfinden, wie jetzt eine in der Seelenkapelle im karolingischen Mauerwerk zu Tage getreten ist.

So viel uns bekannt, sind es à Beeck (p. 20) und sein Nachbeter Noppius (S. 29), die zuerst von dem dormitorium, „Dormiter" reden, aber nicht sagen, wo es liegt; zu den auf dem jetzigen Klosterplatz gelegenen geistlichen curiae führen aber die zwei ältern Arme des Kreuzganges, ambitus [8]), aus dem 14. Jahrh. und mit zwei besonderen Ausgängen, dem grossen Drachenloch nach Norden zur Dechanei, dem kleineren nach Westen, zu den übrigen Häusern des Klosterplatzes.

Wir selbst wollen hiermit gar nicht bestreiten die Identität der jetzigen Seelenkapelle mit dem klösterlichen Dormitorium zur Zeit vor Otto I, als die Genossenschaft 12 Köpfe zählte in Folge der Ueberfälle der Normannen.

Das karolingische Mauerwerk an der Seelenkapelle, wovon wir oben noch zu reden versprochen haben, zeigt sich an der mit der Stirnmauer derselben parallelen äusseren Mauer theils in, theils über der Erde in einer Höhe von 18 Fuss. Damit wir kurz noch die hinter der Nische der Aegidiuskapelle nach Süden weiter aufgedeckten Mauersubstruktionen erwähnen, weil doch der beigegebene Grundriss Alles klar

---

8) In diesem ambitus, Umgange, gab es nach dem Zinsenbuche vom J. 1320 eilf Kaufbuden, tecae, welche zum Vortheile des Stiftes verpachtet waren, Später wurde sogar, nach Quix bis zum J. 1799, in diesen Umgängen Jahrmarkt gehalten. Man wundere sich darüber nicht, die Jahrmärkte geschahen gewöhnlich an Festtagen und in der Nähe der Kirche, daher die gleiche Bedeutung von Messe und Jahrmarkt.

anzeigt[9]), so ist nur noch eine ältere Mauer von nur 2 Fuss Höhe über dem Niveau des Oktogons zu Tage gekommen, sonst nur neuere Mauern, ein Paar Kanäle nud Kellermauern nur 18 Zoll unter der Erde u. s. w. Die letzten Grabungen geschahen in der Seelenkapelle, die eine Länge von 30 und eine Breite von 16 Fuss hat, bis 8 Fuss unter der Erdoberfläche und 1 Fuss unter dem Niveau des Münsters. Zu den dort früher gefundenen 22 Priesterleichen sind noch etwa 10 dergleichen hinzugekommen, wir nennen sie so, denn Stücke Stolen, sogar noch ein ganzes Messgewand (casula) fanden sich an ihnen vor. Auch wurde vor dem jetzt geöffneten Durchgang in der Mitte der aufgemauerte Altartisch, also des Johannisaltars, aufgedeckt. Die Nachgrabungen haben nur die Hälfte der Kapelle berührt; weiteres, wie das Angegebene, hat sich, ausser einer schrägen Mauersubstruktion, nicht gefunden.

Sollen wir jetzt unsere Meinung darüber sagen, ob hier Karls des Grossen Grab aufgefunden sei, so geht unsere Ansicht dahin, dass eher die zweite Beisetzung, wie sie uns der Interpolator des Ademar angiebt, hier anzunehmen sei, als die erste ursprüngliche, wie Einhard sie erzählt. Ademar giebt genau an: einen Arm der Kirche, die Lage nach Norden, dann den Johannisaltar, was alles hier zutrifft; es findet sich dann auch in der Nähe der Schlussstein eines Bogens, dessen Inschrift diese zweite Beisetzung besagt. Einhard sagt uns etwas zu bestimmt, er sei *in* der Kirche begraben worden, man müsste denn der Meinung sein, er habe mit dem Ausdrucke *in* ea basilica auch diesen Arm derselben verstanden: Dubitatum est primo, ubi reponi deberet, eo quod ipse vivus de hoc nihil praecepisset; tandem omnium animis sedit, nusquam eum honestius tumulari posse, quam in ea basilica, quam ipse propter amorem Dei et domini nostri Jesu Christi et ob honorem sanctae et aeternae virginis, genetricis eius, proprio sumptu, in eodem vice construxit. In hac sepultus est eadem die, qua defunctus est, arcusque supra tumulum deauratus cum imagine exstructus. (Pertz Script. II, p. 459.) Etwas Grund zu glauben, dass auch Einhard an dieser Stelle einen äussern angebauten Theil der Kirche, oder eine Kapelle derselben könne verstanden haben, geben uns die kirchlichen Verbote mancher Concilien, als der Kirche der Friede gegeben war, innerhalb der Kirchen Leichname zu beerdigen, ein Verbot, das Karl der Grosse selbst soll erneuert haben; wir verweisen der Kürze halber auf das

9) Wir verdanken diese Zeichnung der Güte des Bauführers Herrn Bäcker.

schon angeführte XXIII. Kap. I. Buchs des rechtsgelehrten Durantus. Chrysostomus sagt in seiner 66. Homilie an das Volk zu Antiochien, Constantin sei hochgeehrt, dass er vor der Pforte des Fischers (Petrus) als dessen Thürhüter liege. Aus Nicephorus lib. 14 cap. 58 führt Durant an: Theodosium iuniorem, patrem quoque Arcadium, nec non avum Theodosium in *dextra* sublimi Apostolorum templi portica sepultos, also wieder, wenn wir das dextra im kirchlichen Sinne nehmen, in einer *nördlichen Seitenhalle* der Kirche.

Absichtlich haben wir des Grafen von Laumel Erzählung von der Oeffnung der Gruft durch Otto in der Chronik von Novalese (Pertz Script. VII, 106) nicht erwähnt, weil wir der vielen Märchen wegen sie wenig achten; es ist aber darauf aufmerksam zu machen, dass die Lokalität der Seelenkapelle und der des heiligen Egidius frappante Aehnlichkeit zeigt mit der vom Grafen beschriebenen Grabstätte. Es heisst zuerst: *Intravimus* ergo *ad* Carolum, dann später: quod ubi ad eum *venimus*, protinus in eum foramen frangendo fecimus. At ubi ad eum *ingressi* sumus etc. Hieraus scheint ein atrium, ein Vorraum hervorzugehen, wie ihn auch die Seelenkapelle zur Egidkapelle zu bilden scheint.

Dann ist auch in Betracht zu ziehen, dass wirklich der genannte h. Egid derselbe Egid ist, den der Chronologie zum Trotz das Relief auf dem Karlsschreine mit demselben Herrscher leben lässt, da dieser Heilige doch am Ende des VII. Jahrhunderts lebte. Sieh das Leben desselben Agidius bei *Butler* unter dem 1. September (Uebers. von Räss und Weiss 12. Bd. S. 266) wo es heisst, dass er am Ende des siebenten und zu Anfang des achten Jahrhunderts gelebt und in einem Forste im Bisthum Nismes gewohnt habe; dort sei er in hohem Ansehen beim Könige der Franken gewesen. Nismes liegt aber auch nicht fern von Avignon und Venaisin. So liesse sich denn auch die Annahme nicht ganz von der Hand weisen, dass vielleicht schon die fürstlichen Vorfahren Karls, welche ja, wie zu Anfang dieses Aufsatzes gesagt, „in der Aachener Gegend sehr begütert und angesessen waren," eine Kapelle in Aachen zu Ehren dieses Heiligen gebaut hätten, und Carl in dieser fertigen Kapelle an seinem Todestage selbst beerdigt worden wäre [10]).

Wir schliessen diesen vielleicht etwas langen Bericht mit der Aeus-

---

10) Vergl. unsern Aufsatz, im Echo vom 3. Mai, über die Carls- und Hubertskapelle an der Nordseite.

serung: der Zufall hat uns den Schlussstein des Gewölbebogens des zweiten Grabes Karls des Grossen und seine Inschrift an das Tageslicht gebracht, ein anderer Zufall mag uns auch nochmal einen Stein vom ursprünglichen Grabe desselben aufdecken [11])! Auf die Frage aber, wie dann jener Schlussstein in die Tiefe der Erde gekommen, erwiedern wir, dass nicht allein dieser Stein, sondern auch andere Bausteine und eine Menge Trümmer hervorgekommen, die sich nur durch die vielen Brände erklären lassen, wovon gerade die Wohnungen der Canonici am meisten betroffen wurden, so wie überhaupt die umliegenden Kapellen und Gebäude der Kirche. Ausser dem grossen Brande von 1656 waren es die Brände von 1146, von 1224, 1236, 1366, die nach historischen und urkundlichen Nachrichten insbesondere die Umgebung des Münsters [12]) verwüstet haben.

Aachen, März 1866.

P. St. Käntzeler, Aquisgr.

---

2. Herr v. Quast äussert sich wie folgt [13]):

Es ist bereits im Correspondenzblatt S. 31 des Fundes einer Inschrift Erwähnung geschehen, welche sich auf das Grab Carls des Grossen bezieht. Sie ward beim Nachgraben zu den Fundamenten einer Vergrösserung der Kreuzkapelle gefunden, die nordwestlich an das Münster zu Aachen stösst, und neben einer alten Fundamentirung, welche einer mit einer Apside versehenen Kapelle angehört, die selbst wieder als östliche Fortsetzung der Armenseelen-Kapelle im Kreuzgange erschien. Um jenes Inschrift-Fragments willen ist sie sogleich mehrfach als die bisher so lange und vergeblich gesuchte Grabstelle jenes grössten Kaisers angesehen worden. Eine sorgsame Untersuchung aller ein-

11) Bestimmter als die Stelle des Grabes Carls des Grossen können wir seit Kurzem die Stelle angeben, wo im alten, karolingischen Chore der Carlsschrein mit seinen Gebeinen gestanden habe, dem man noch neulich seinen Platz *auf* dem Altar dort anwies. Er stand mitten in dem Chore, was wir aus einer Urkunde über eine Stiftung eines Lichtes an demselben, aus einer Stelle des Nekrologiums und aus den über die Bestattung Otto's III. von gleichzeitigen Autoren erstatteten Berichten zu beweisen vermögen.

12) Siehe Annales Aquenses ad ann. 1146; à Beeck p. 118; Quix Cod. dipl. Urk. 142, 162; Lacomblet II. Bd. Urk. 245. Diese Brände werden auch das Terrain um die Kirche an dieser Seite so erhöht haben.

13) Gleichzeitig abgedruckt in Nr. 11, 1866 des Correspondenzblattes des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

zelnen Theile erschien daher gerechtfertigt, bevor ein Beschluss wegen Fortsetzung jenes Baues erfolgte. Diese durch den Krieg verzögerte Untersuchung erfolgte im Monat Oktober durch den Unterzeichneten und kann über das Resultat jetzt Folgendes mitgetheilt werden.

Es ist in den vielen älteren wie neueren Werken, welche die Topographie Aachens in karolingischer Zeit, namentlich die Lage des Palastes festzustellen suchen, unter welchen Nolten, Quix und Prof. C. P. Bock (früher zu Brüssel, jetzt zu Freiburg i. B.) sich besonders verdient gemacht haben, nachgewiesen, dass derselbe vorzugsweise die Höhe des Hügels einnahm, wo gegenwärtig das Rathhaus und dessen Umgebung sich befinden, dass aber die Nebenhöfe und deren Bauten sich weit umher erstreckten und den Kern der späteren Stadt bildeten. Namentlich hatte Nolten auf's fleissigste zusammengestellt, was ihm von vermuthlichen Resten jener ältesten Zeit bekannt geworden war. Da seine wie aller Andern Erläuterungen ohne graphische Darstellungen nichts weniger wie deutlich sind, da es überhaupt keine leichte Sache ist, dem alten Gemäuer, welches man in Kellern u. s. w. vorfand, eine feste Zeitstellung innerhalb eines Jahrtausends anzuweisen, wo so Vieles gebaut und zerstört und wieder gebaut und zerstört wurde, am wenigsten in einer Zeit, wo man die Verschiedenheit der Monumente, je nach den einzelnen Jahrhunderten noch weniger wie jetzt, zu unterscheiden verstand, so hängt diese ganze Angelegenheit leider noch immer so gut wie in der Luft und wird erst dann einer glücklicheren Lösung entgegenharren, wenn man alle Einzelfunde, die man den karolingischen Zeiten vindicirt, mit Kritik untersucht und in den Gesammtplan eingetragen haben wird.

Für den gegenwärtigen Zweck genügt es, die sichere Thatsache festzustellen, dass die beiden Hauptbauten des karolingischen Palastes in ihrer Lage und wesentlichen Form keinem Zweifel unterliegen. Das vornehmste Gebäude, der eigentliche kaiserliche Palast oder Saal, befand sich an der Stelle des gegenwärtigen Rathhauses oder ist vielmehr mit Beibehaltung der wesentlichsten Theile und Maasse in letzteres umgebaut worden. Anscheinend war es ein 70 Fuss breiter und in der Richtung von Ost nach West gegen 150 Fuss langer Saal, dem gegen Westen eine im Lichten 50 Fuss weite Apside vorlag, während an der südlichen Hälfte der schmalen Ostseite sich ein etwa 28 Fuss im Quadrat grosser Thurm (der Granus-Thurm genannt) anschliesst. Es war also im Wesentlichen ein Bau ähnlicher Anordnung wie der Palastsaal in Trier, nur dass an letzterem Orte die Maasse durchgehend noch weit

grösser sind, und zu Ingelheim, wo dieselben viel geringer ausfallen. Offenbar ahmten Beide den erstern, von Constantin dem Grossen herrührenden Bau nach. Noch, scheint es, sind die westliche Nische, so wie der Granusthurm und vielleicht auch ein guter Theil der nach Süden gewendeten Rückseite des jetzigen Rathhauses von dem karolingischen Baue erhalten.

Genau in südlicher Richtung hievon durch den grossen Platz des Katschhofes davon getrennt, der aber selbst noch viele unbedeutende Gebäulichkeiten herbergt, liegt die zwischen 796 und 804 erbaute der Jungfrau Maria gewidmete Pfalzkapelle. Bekanntlich ist es ein achteckiger, mit einem sechszehnseitigen Umgang in zwei Geschossen über einander versehener Kuppelbau, dessen Polygonseiten sich eine Menge kleinerer, meist spätgothischer Kapellen anschliessen, während der ursprünglich viereckige Chorschluss am Ende des 14. Jahrhunderts in einen gothischen Prachtbau umgewandelt wurde. Nach alter Sitte wurden Palast und Kapelle durch einen bedeckten Gang mit einander verbunden, auf dem der Kaiser, ungesehen von der Menge, zu seinem Ehrensitze auf der Empore des Umganges, im Westen, dem Altare gerade gegenüber, gelangen konnte. Während dieser Gang selbst aus Holz bestand und nach Einhards Zeugniss (Vita Caroli und Annales) zweimal, im Jahre 813 und 817 zusammenstürzte, so hat sich die Substruction desselben fast noch ganz unverändert erhalten. Es ist ein 15 Fuss im Lichten breites, von 5 Fuss dicken Wänden gestütztes und am südlichen Ende ursprünglich etwa 18 Fuss im Lichten hohes rundbogiges Tonnengewölbe, welches aus schöngeschnittenen Quadern errichtet ist und westlich vom Katschhofe in der Richtung von der westlichen Abside des Palastes nach dem Vorhofe (Perwisch) westlich hart vor der Fronte der Kirche hinläuft.

In dem Winkel, wo dieser Gang mit der Kirche zusammenläuft, nordwestlich von letzterer, befindet sich die jetzige Kreuzkapelle. Sie bildet einen höheren von Nord nach Süden hin 2 Joche langen Mittelraum, der auf 3 Seiten von niederen Umgängen umgeben ist, die von Emporen überstiegen werden, während die Nordseite bis zum Gewölbe hinauf durch ein grosses Fenster ausgefüllt wird. Das nördliche Joch des Umganges der Ostseite wird unten wie oben durch eine nach Osten hin polygon geschlossene Kapelle eingenommen, welche dort dem heiligen Nicolaus und hier dem Erzengel Michael gewidmet ist. Südwestlich wird die Kapelle durch eine Thür und durch Treppenstufen mit dem tiefer liegenden Umgange des Münsters verbunden und durch eine

eine westlich daneben liegende spätromanische Thür mit der nördlichen Wendeltreppe deselben. Im Nordwestwinkel des Kapellen - Umganges liegen wieder zwei spätromanische Thüren, von denen jetzt die nördliche vermauert ist; sie führte früher zu denjenigen Localitäten in der Südwestecke des Katschhofes, wo gegenwärtig die Aufgrabungen stattgefunden haben und wo ehemals die S. Aegydien-Kapelle gestanden haben soll. Im rechten Winkel hart daneben führt eine andere Thür, die alte Ostwand der Substruction des karolingischen Verbindungsganges durchbrechend, sieben Stufen aufwärts in einen Vorraum, dem gegen Norden hin die Armenseelenkapelle, südwärts bis zum Perwisch hin der Kapitelsaal anliegen, beide zu jener oben erwähnten Substruction des Verbindungsganges gehörig. Die Verlängerung dieses Voraums gegen Westen hin bildet den südlichen Arm des dem Münster gegen Nordwesten angefügten Kreuzgangs, dessen Ostarm hier gleichfalls gegenstösst und der, wie schon oben erwähnt wurde, seiner ganzen Länge nach gegen Osten vom karolingischen Gange begränzt wird. Dem südlichen Theile des letzteren liegt auf 32 Fuss Länge die genannte Seelenkapelle vor, wie der ganze Gang durch ein rundbogiges Tonnengewölbe überdeckt. Die Fronte dieser Kapelle gegen den jetzt modernen Kreuzgangsflügel hingewendet, zeigt eine reiche, spätromanisce Architektur mit Rund- und Klorbögen über Fenstern und Thüren mit Doppelsäulchen und üppigster Ornamentik. Es ist dies der Bau des Dormitoriums, den der damalige Probst Philipp von Schwaben, später als König bekannter geworden, zwischen 1187 und 1193 ausführen liess. Sehr deutlich erkennt man, wie die dem Kreuzgange zugewendete Wand behufs Aufstellung jener reichen Architektur bis in den Anfang des Tonnengewölbes hinein abgefangen wurde. Ausser 2 Rundbogenfenstern allerneuester Entstehung (der Ehren-Canonicus Dr. Bock hat sie kürzlich in die uralte Ostwand ausbrechen lassen) sieht man in der Mitte der Ostwand eine Oeffnung durch dieselbe Wand gebrochen, welche bei 6 Fuss Breite und circa 8 Fuss Höhe theils gerade liegt, theils flach elliptisch geschlossen ist. Wenn schon diese Form an sich kein alterthümliches Ansehen hat, so wird solches auch nicht durch die Technik wahrscheinlich, da die Einfassung der Oeffnung theilweise sogar aus modernen Ziegeln besteht. Die Sohle dieser Durchbrechung liegt etwa in gleicher Höhe mit der jetzigen Höhe des Fussbodens der Kapelle. Da die Eingangsthür dieselbe Sohlenhöhe hat, so ist dadurch erwiesen, dass diese Höhe der Kapelle bereits zur Zeit ihrer Einrichtung am Ende des 12. Jahrhunderts bestand. Dagegen hat eine Auf-

grabung gezeigt, dass der ursprüngliche Fussboden des karolingischen Unterbaues um $4^1/_4$ Fuss tiefer lag. Ein schmales und nur niederes nach innen zu sich erweiterndes schlitzartiges Fenster, hart unter dem südlichen modernen Fenster der Ostwand gehört jedoch noch der ursprünglichen Struktur der Wand an. Die Sohle desselben liegt nur $^3/_4$ Fuss über dem jetzigen Fussboden der Kapelle und mithin 5 Fuss über dem ursprünglichen des Ganges. Dasselbe war daher wohl für Erleuchtung des ersteren als einer untergeordneten Lokalität geeignet, nicht aber für die Kapelle, welche eben späterer Entstehung ist.

Hart vor der Mitte der Ostwand dieser Kapelle hat man nun bei den Aufgrabungen im Winter 1865/66 jene merkwürdigen Fundamente aufgegraben, deren bereits Erwähnung geschehen ist. Ein $7^1/_2$ Fuss breiter und in der Richtung von West nach Ost doppelt so langer Raum wird auf den drei noch freien Seiten von einem sehr dicken Mauerwerk umgeben, dessen Grauwackenwerkmaterial nicht minder wie der mit Ziegelmehl gemengte Mörtel vollständig der Technik des karolingischen Octogons entsprechen. Wenn An- und Ueberbauten und andere Veränderungen die ganze Ausdehnung nicht überall mehr deutlich erkennen lassen, so ist doch die Dicke der längeren Südwand noch auf etwa 10 Fuss, die der schmäleren Ostwand auf mehr als die Hälfte festzustellen. Die Höhe des Mauerwerks beträgt noch 5 Fuss und liegt etwa eben so tief unter der Schwelle der mittleren Oeffnung der Seelenkapelle. Sehr bemerkenswerth ist es, dass diese Fundamente dort, wo sie an die Substruction der Ostwand der Seelenkapelle gegenstossen, keinerlei Verbindung mit dem Mauerwerk derselben zeigen, vielmehr offenbar abgebrochen sind, als man letztere Substruction fundirte. Hieraus folgt, dass das aufgefundene Fundament älter ist, als wie die Substruction des karolingischen Ganges. Da nun das Alter des letzteren wahrscheinlich der Erbauung der Marienkirche zwischen 796 und 804 gleichzeitig ist und spätestens nach dem Einstürzen des hölzernen Oberbaus von 813 oder 817 erneuert sein kann, weil nach Ludwig dem Frommen kein Kaiser hier mehr seine ständige Residenz hatte, noch viel weniger anzunehmen ist, dass er einen so grossartigen Luxusbau ausgeführt haben sollte, so ist hierdurch das sehr hohe Alter, aber auch die sehr frühe Zerstörung desjenigen Baues erwiesen, dem jene Fundamente angehören. Es ist hierdurch auch erwiesen, dass dieser Bau nicht als Grabstätte des grossen Kaisers erbaut sein kann, da sie viel älter als sein Todesjahr sein muss. Aber auch nicht zufällig kann man diesen Raum damals für diesen benutzt haben, da es wohl

höchst unschicklich gewesen wäre, den Zugang zum Grabe von einem Souterrain aus anzuordnen, dessen hier allein in Betracht kommender Theil, die Seelenkapelle, erst viel später dem kirchlichen Gebrauche übergeben ward. Auch würde die Oeffnung in der Ostwand der Seelenkapelle, abgesehen davon, dass ihr Alter sehr zweifelhaft ist, bei ihrer Höhe von 5 Fuss über dem ursprünglichen Fussboden des Gangs und von 10 Fuss über dem der aufgegrabenen Fundamente nicht dafür zeugen, dass hier der von Einhard beschriebene Prachteingang zum Grabe Karls des Grossen gewesen sei. Vor Allem festzuhalten ist die ausdrückliche Angabe desselben Schriftstellers, welche alle späteren Zeugnisse bestätigen, dass das Grab innerhalb der Kirche selbst gewesen sei; zwar würde man eine unmittelbar an die Kirche anstossende Kapelle noch als integrirenden Theil derselben anerkennen können: nun und nimmermehr wird man aber die betreffende Lokalität als innerhalb der Kirche liegend nachzuweisen vermögen.

Theilweise auf diesen Fundamenten ruhend, theilweise aber, namentlich auf dem Scheitel ihrer Apside darüber hinausreichend, finden wir oberhalb derselben sodann die Fundamente einer weit späteren, obschon immer noch romanischen Kapelle, deren Tiefe von der Wand der Seelenkapelle bis zur Apsis 16 Fuss beträgt, die Weite von Nord nach Süd aber 21½ Fuss; die Apsis selbst ist 13 Fuss breit. Es scheint, dass die oben bereits erwähnte spätromanische Thür an der Nordseite der westlichen Abseite der Kreuzkapelle mit dieser Anlage in Verbindung stand; wahrscheinlich war es daher die Aegidienkapelle. Möglicherweise konnte sie auch mit der Seelenkapelle in Verbindung stehen, wenn die oft genannte Thür alt sein sollte. Der Styl beider Kapellen deutet auf eine ziemlich gleiche Entstehungszeit.

Welche Bedeutung die tiefer liegenden Fundamente einst hatten, ist schwerer zu beantworten als wie zu fragen. Die Stärke der Mauern deutet wohl auf einen Thurm hin, deren mehrere in der Palastanlage sein mochten, obschon die älteren Königspaläste nicht befestigt zu sein pflegten, wenn sie nicht etwa feindlichen Grenzen benachbart waren; die Sicherheit gegen aufständische Vasallen schien damals auch unnöthig zu sein. Vielleicht diente er als Treppenthurm.

Bei so bewandten Umständen ist man zu der Frage berechtigt, wie man überhaupt dazu kommen konnte, in diesen Fundamenten das Grab Karls des Grossen zu erkennen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass dies durch die Auffindung des schon erwähnten Inschriftsteins geschehen ist. Abgesehen davon, dass ein solcher als loses Baumaterial

behandelter Stein keineswegs mit den Bauwerken der Umgebung in Verbindung zu stehen braucht, sind doch auch gewichtigere Gründe vorhanden, welche diesen Beweis ausser Kraft setzen. Dass der Stein unmöglich der ursprünglichen Ausschmückung des Grabes angehören konnte, ist offenbar, da der Inhalt des Inschriftfragmentes keinerlei Gleichartigkeit mit der durch Einhard mitgetheilten ursprünglichen Inschrift zeigt: man könnte sie also nur auf eine spätere Erneuerung, etwa nach der Zeit denken, wo Otto III. das Grab im Jahr 1000 öffnete. Aber da drängt sich schon der Zweifel auf, weshalb man damals nicht einfach die alte Inschrift erneuert habe. Aber noch viel gewichtigere Umstände erheben sich dagegen. Der Stein selbst, oben breiter wie unten, stellt offenbar den mittleren Keilstein eines Gewölbes dar. Da aber weder die obere noch die untere Linie eine Curve zeigt, so konnte dies Gewölbe nur ein scheidrechtes sein. Wenn nun überhaupt scheidrechte Bögen, namentlich Schmuckbögen, für jene Zeiten und Lokalitäten schwerlich nachzuweisen sein werden, so ist es noch viel weniger wahrscheinlich, dass man eine so wichtige Inschrift allein auf den kleinen Raum dieses Steins beschränkt und sie nicht auf die ganze Länge der Einwölbung ausgedehnt haben sollte.

Noch bedenklicher ist der Inhalt der Schrift selbst. Wenn sie auch mehrere Lücken enthält, so lässt sie dennoch den Hauptinhalt sehr wohl erkennen, welcher angibt, dass die Gebeine Karls des Grossen hier in Aachen begraben seien. Wenn schon das Fehlen des Datums des Todes ungewöhnlich ist, so noch mehr der hier ausdrücklich beigesetzte Beinamen des Grossen und des Begräbnissortes. Vor Allem auffällig ist aber die Schrift selbst. Diese besteht mit geringsten Ausnahmen aus runden Majuskeln, wie sie in dieser Ausbildung und Vollständigkeit vor der Mitte des 13. Jahrhunderts nicht vorkommen und auch da kaum so vollständig, wogegen das fast altgriechische L, jedoch mit liegendem Hauptstriche und leicht gehobenem Nebenstriche in dieser Form im Mittelalter überhaupt sonst nicht vorkommen dürfte. Noch weniger ist mir aus dieser Zeit eine Inschrift bekannt, welche, wie hier besonders nach unten zu, so liederlich gearbeitet wäre. Die Buchstaben von Aquisgranum sind höchstens ein in krummer Linie zusammengeschobenes Gekritzel zu nennen. (Vergl. die Abbildung des Steines auf Taf. VII). Wenn wir aber dennoch als frühesten Zeitpunkt der Entstehung etwa die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts festhalten wollten, so kommen wir hierdurch in neue unlösbare Schwierigkeiten. Seit 1165 waren die Gebeine des kanonisirten Kaisers

durch seinen grossen Nachfolger Friedrich Barbarossa aus dem Grabe erhoben und ruhten wenigstens seit 1215, wo Friedrich II. den vergoldeten und mit den Statuten der Nachfolger Karls des Grossen bis zu ihm hin versehenen und mit Edelsteinen und Emaillen geschmückten Heiligenschrein verschloss, in letzterem, der sie noch gegenwärtig bewahrt; folglich war eine Grabschrift über dem alten Grab nunmehr ein Unding. Zu allen diesen Gegengründen kommt schliesslich die genaue Untersuchung des Steins selbst. Durch die Sorgfalt des Ehren-Canonicus Dr. Bock wird er gegenwärtig im alten Kapitelsaale unter Glas aufbewahrt, wo er von Fremden, namentlich Engländern, fleissig besichtigt wird. Trotz der etwas hohen und ungünstigen Aufstellung war doch der erste Anblick genügend, um das ganz moderne Ansehen der Inschrift zu erkennen, da der unbekannte Verfertiger glücklicherweise alte Inschriften kaum gesehen zu haben scheint, weil er sie sonst wohl etwas besser imitirt haben würde. Die Behandlung der Buchstaben und ganzer Reihen ist wirklich so liederlich, dass man darin kaum die Absicht der Täuschung erkennen würde, wenn nicht ein gewisses Angefressensein der Conture und der Schmutzton besonders in den Tiefen der Buchstaben und Lücken auf ein höheres Alterthum hinweisen sollte. Auch diese Schwierigkeit löste sich dadurch, dass der den Restaurationsbau leitende Herr Regierungs- und Baurath Cremer einem verwandten Kalkstein in Gegenwart der Untersuchenden die vorgezeichneten Buchstaben einhauen und ihn mit Salzsäure und sodann mit Schmutz behandeln liess, wodurch eine völlig gleiche Wirkung wie die jenes Inschriftstücks in wenigen Minuten hervortrat. Auch gleich nach Auffindung des Steines will derselbe noch den Geruch von Salzsäure an dem Inschriftsteine entdeckt haben. Wenn man schliesslich noch den Umstand des Auffindens der Inschrift an der betreffenden Stelle der Aufgrabung geltend machen will, so ist darauf zu erwidern, dass dies im Winter geschah, wo die langen Nächte zum Hinlegen an die nicht geschlossene und nicht bewachte Stelle hinreichend Gelegenheit darboten.

Wenn also auch hier nur ein absolut negatives Resultat erlangt worden ist, so hat man sich dennoch an diese Lokalität, gleichsam als wie an einen letzten Anker angeklammert, da es bisher nirgends hat glücken wollen, die Spuren des ehemaligen Grabes Karls des Grossen im Innern der Kirche aufzufinden, selbst bei den vielfachen Aufgrabungen, welche seit den letzten Decennien stattgefunden haben. Wenn uns das Detail der letzteren nicht vollständig vorliegt, so können wir

allerdings nicht genau beurtheilen, ob nicht dennoch die eine oder die andere Lokalität auch im Innern der alten Kirche vorhanden sein mag, welche noch nicht genugsam untersucht worden ist; aber auch selbst wenn dies der Fall wäre, so könnten die Spuren des Grabeseinbaues welcher bei der schnellen Bestattung der Leiche nur sehr eilfertig hergestellt sein wird, möglicherweise bei der späteren Erhebung der Gebeine wieder völlig verschwunden sein. Vorzugsweise sind es die Nachrichten über die Entdeckung des auf seinem Throne in kaiserlicher Pracht sitzenden Kaisers durch Otto III., welcher zu ihm in die Gruft hinabstieg, welche die Phantasie aufgeregt und zum Nachforschen der Lokalität angeregt haben. Es dürfte kaum einem Zweifel unterworfen sein, dass die betreffenden Chronikanten, deren keiner dabei gegenwärtig war, ihren Bericht wenigstens sehr aufgeschmückt haben; eine genauere Kritik derselben, wie weit wir ihnen überhaupt zu trauen haben, wäre allerdings sehr wünschenswerth. Noch ist das Verhältniss des antiken Proserpinen - Sarkophags zum Grabe Karls des Grossen immer nicht genügend aufgeklärt. Es ist kaum anzunehmen, dass er erst in späterer Zeit, etwa unter Otto III. oder Friedrich I. die Gebeine des Kaisers aufgenommen habe. Ludwig der Fromme ruhte zu St. Arnulf in Metz in einem alterthümlichen Sarkophage; man hat damals schwerlich einen zu grossen Unterschied mit einem altheidnischen gemacht, wie solches auch später noch öfter geschah, und wie Karl selbst und so viele Andere heidnische Götterbilder auf ihren Siegelringen führten, oder die Prachtschreine der Heiligen und andere Reliquiarien und Evangeliarien mit oft wahrhaft anstössigen Gemmen verzierten. Jedenfalls stand der Proserpinenaltar bis zur Zeit der französischen Revolution dort, wo auch nach der Angabe des Ademar das Grab selbst gewesen sein soll, im Umgange der rechten (Evangelien-) Seite hinter dem Altare St. Johannes Baptistä, was ungefähr in der Gegend der Hubertuskapelle auf der Nordseite gewesen sein muss.

Ich füge noch einen Umstand hinzu, der bisher nicht zur öffentlichen Kenntniss gekommen ist und doch der weiteren Beachtung sehr werth ist. Bekanntlich liegen den nortöstlichen und südöstlichen Quadraten des Umganges polygone Kapellen vor, dort die dem heil. Hubertus gewidmete, hier eine moderne Erweiterung der Sakristei, über welcher sich die Annakapelle befindet, beide in ihrer jetzigen Gestalt dem 15. Jahrhundert angehörig. Der letztere Raum bildete früher eine nach aussen offene Vorhalle und auch bei jener ist ein alter Zugang zur Kirche, wesshalb die eigentliche Hubertuskapelle durch ein Stein-

gitter von dem Zugange abgesondert wird. Beide Thüren scheinen ursprünglich zu sein, und dürfte die Annahme richtig sein, dass die kleineren Bronzethüren, welche sich jetzt an dem modernen Westportale befinden, sich früher hier befanden. Sehr merkwürdig ist es nun, dass die oberhalb dieser Thüren befindlichen Eingänge, welche vom oberen Umgang in die dort befindliche obere Kapelle führen, von denen die nördliche dem canonisirten Kaiser selbst gewidmet ist, durch ihre Structur, namentlich durch die aus grossen Quadern zusammengesetzten halbkeisförmigen Schutzbögen, sich als ursprüngliche Anlagen charakterisiren, und dass hier allein keine halbkreisförmigen Fenster waren, wie in den übrigen Quadratgewölben des Umganges. Es müssen hier also schon vom Ursprung an Anbauten bestanden haben, auf deren Obergeschoss diese Thüren führten, und an deren Stelle nun die jetzigen Kapellen traten. Man wird hierdurch unwillkührlich an die beiden Seitenkapellen neben der Altarnische von St. Vitale in Ravenna erinnert, welche ja vorzugsweise unserer Kirche als Vorbild diente. In der nördlichen, dem heil. Nazarius gewidmeten Seitenkapelle liegt der Erbauer der Kirche, Bischof Ecclesius begraben, während er in der Dedicationsinschrift der Kirche ausdrücklich das Begraben innerhalb derselben verboten hatte. (S. v. Quast, Ravenna S. 28.) Auch Karl der Grosse hatte noch durch den in sein Capitulare aufgenommenen Beschluss des Concils zu Aachen von 809 ein gleiches Verbot erlassen. Es würde hiermit sehr wohl übereinstimmen, wenn sich sein eigenes Grab in einer dieser Seitenkapellen und zwar der nördlicheu befunden hätte. Für diesen Fall läge auch die Erklärung nahe, wesshalb dem canonisirten Karl gerade die hier befindliche obere Kapelle gewidmet worden ist.

von Quast.

Nach beendigtem Drucke vorstehender beiden Aufsätze geht unserm ersten Secretair nachfolgendes Schreiben des k. Regierungs- und Bau-Rathes Herrn Cremer zu Aachen zu, welches die Fälschung des Steines ausser Zweifel stellt. Das Schreiben lautet:

„Die Buchstaben der Inschrift des fraglichen Steines sind, wie Herr von Quast ganz richtig bemerkte, so liederlich und in so schlechtem Latein geschrieben, dass ich vom ersten Augenblicke wo ich den Stein sah um so grössern Zweifel an dessen Aechtheit hegte, als mir

gleich ein verdächtiger Geruch von Schwefelsäure und ein unverkennbares Anarbeiten an dem alten Steine Misstrauen einflösste. Meine damaligen Nachforschungen in der Bauhütte führten mich zwar nicht zu einem sichern Resultat der Entdeckung des Verfertigers, allein die verlegenen und halb lächelnden Gesichter bestärkten mich immer mehr in der Ueberzeugung der Unächtheit des Steins. Die Regierung sprach demnach auch in ihren Berichten an den Herrn Minister ihre begründeten Zweifel an der Aechtheit aus und ich selbst schrieb Ihnen damals in gleichem Sinne. Darauf blieb die Sache ruhen, weil ich keine Zeit hatte, mich weiter darum zu bemühen, indess ich selbst und die mir bekannten Kreise welche meine Zweifel theilten, die Ueberzeugung von der Unächtheit des Steins aufrecht erhielten. Erst vor einigen Wochen als Herr Reichensperger mich besuchte und von dem Steine sprach, nahm ich die Untersuchung wiederholt auf und da wurde mir folgende Erklärung:

Der Werkmeister Bäcker am hiesigen Dom theilte mir mit, dass eine den archäologischen Kreisen ferne stehende Persönlichkeit ihm vor einigen Tagen eingestanden habe, den Stein gefertigt zu haben. Das geforderte und gegebene Ehrenwort des Herrn Bäcker, den Verfertiger nicht zu nennen, hinderte erstern, mich den Namen wissen zu lassen. Mit dieser Erklärung, welche mir persönlich in soweit gleichgültig ist, als ich niemals an der Unächtheit des Steins gezweifelt habe, dürften alle weitern mühsam zusammengesuchten Erklärungen zusammenfallen.

Wenngleich ich das Bedauern nicht unterdrücken kann, welches mich in Betracht dessen, dass durch den frivolen und leichtfertigen Versuch eines Unbekannten ehrenhafte und wissenschaftliche Männer hinter's Licht geführt worden sind, erfüllt, so kann ich doch nicht unterlassen, diejenigen Männer zu nennen, welche beim ersten Anblick des Steins dessen Unächtheit und höchst liederlich schlechte und unwissenschaftlich ausgeführte Arbeit mit klaren Worten sofort aussprachen, es waren dies der Reg. Präsident Herr von Kühlwetter und der Kunst-Conservator von Quast."

Aachen, den 15. Febr. 1867.

Cremer.

Aus der Antikensammlung des Herrn Ed. Herstatt in Köln.

(Hierzu Tafel V und VI).

Bereits Heft XLI, 132 gedachten wir eines leider nur in Bruchstücken erhaltenen schönen Glases, welches in einer Aschenkiste auf der römischen Grabstätte in der jetzigen Ursulagartenstrasse gefunden worden. Auf seine Zusammenfügung hat der Besitzer, Herr Ed. Herstatt in Köln, die grösste, mit glücklichem Erfolge belohnte Sorgfalt verwandt. Mittlerweile hat Herr Prof. Heuser in Köln in de Rossi's Bulletino di Archeologia Cristiana 1866 Nr. 3 S. 52 eine vorläufige Beschreibung und Deutung gegeben, wie sie vor der vollendeten Herstellung eben möglich war. Eine getreue Abbildung des Erhaltenen in der wirklichen Grösse und nach der gelungenen Zusammenfügung der Bruchstücke können wir jetzt auf Tafel V unsern Lesern vorlegen. Herr Tony Avenarius hat dieselbe im Auftrage des Vorstandes des Vereines mit Sorgfalt gezeichnet. Der weisse Papiergrund bezeichnet das erhaltene reine Glas, das freilich dunkler ist; der gelbgraue Ton des verloren gegangenen Theiles des Glases wurde zur bessern Hervorhebung gewählt. Bei aller Anerkennung der höchst schwierigen Arbeit erfordert die Gerechtigkeit gegen den Künstler, dem wir die wirklichen Bilder verdanken, das Geständniss, dass die Zeichnung nicht überall die lebendige Kraft und den frischen Ausdruck des Urbildes erreicht. Schon Prof. Heuser hat mit Recht hervorgehoben, dass die Zeichnung vollendeter und schöner ist als auf der hier in der Nähe der Severinskirche gefundenen Schale des Herrn Karl Disch, über welche Prof. aus'm Weerth [1]) und der berühmte christliche Alterthumsforscher de Rossi [2]) gehandelt haben. Wenn bei letzterer die Bilder sich zwischen zwei Glaswänden befinden, indem über den-

1) Jahrb. XXXVI, 121 ff.

2) Bulletino 1864 Nr. 12. Hier wird die Schale irrig der gleichfalls bedeutenden Sammlung des Herrn Pepys zugeschrieben.

selben noch eine zweite Glasscheibe angebracht ist, so liegen sie hier offen, haben sich aber trotzdem wunderbar erhalten, wenn die Farben auch zum Theil sich abgelöst haben. Die Technik ist dieselbe, wie sie Prof. aus'm Weerth bei der Glasschale von Disch beschrieben hat. Das auf der Glasplatte auf irgend eine Weise fest aufgetragene Schaumgold ist zur Einzeichnung der Contouren benutzt und stellenweise zum Zwecke der Darstellung entfernt; mehrfach sind Farben aufgetragen, von denen Hellblau das Wasser, Dunkelblau das Grün der Bäume und Pflanzen, ein scharfes Roth Purpurstreifen an Gewändern und am Schiffe, auch das Feuer bezeichnet. Man könnte die rothen Streifen der Gewänder auch als Andeutung der Farbe der ganzen Gewänder fassen, was indessen weniger wahrscheinlich ist. Die einzelnen Bilder sind nicht, wie auf jener Schale und so vielen anderen, in Medaillons eingefasst, sondern, wie wir es auch sonst finden, durch Säulen von einander getrennt, die gleichsam die Ausläufer von vier Durchmessern bilden. Auf der Glasschale entsprechen sich diese Säulen viel genauer als auf der Abbildung. Das altchristliche Relief in Bonn, welches Braun Jahrb. XIII, 141 ff. genau beschrieben hat, fasste die Darstellungen in Rechtecke, wie das ganze Relief die rechteckige Form hatte.

Von unserer Glasschale ist leider nur der äussere Theil erhalten, aber glücklicher Weise so vollständig, dass alle Darstellungen desselben sich unzweifelhaft ergeben, meist in ihrer ganzen Ausführung vorliegen. Den Anfang haben wir unmittelbar über der Inschrift zu suchen, welche unter der den äussern und innern Kreis trennenden schmalen Randverzierung sich findet.

Auf dem ersten Felde sehen wir oben die Arche, durch die rückkehrende Taube bezeichnet, und unmittelbar darunter auf dem durch blaue Striche angedeuteten Meere das Schiff, aus welchem Jonas, der hier, wie fast überall, ganz nackt dargestellt ist, herausgeworfen wird; der auf das Schiff zustürzende dreimal gewundene Walfisch verschlingt ihn. Auf ähnliche Weise ist die Arche Noe mit der Geschichte des Jonas auch sonst verbunden. So sehen wir auf einer schönen Bronzelampe unter der Arche den vom Walfische ausgespieenen Jonas[3]). Die Arche erscheint auch sonst auf einem Schiffe. Dem Künstler dient sie hier nur zur symbolischen Andeutung, dass die Geschichte des Jonas auf die christliche Kirche hinweisen soll. Sonst hätte er uns auch den

---

3) Bellori Antiche lucerne part. III tav. 29.

Noe in der Arche dargestellt. Ob das Fähnchen auf dem Hintertheile nicht ursprünglich ein Kreuz gewesen, wie es sich sonst findet, ist nicht zu erkennen, da sich die Farben hier abgelöst haben. Jonas wird hier von zwei Männern vom Schiffe geworfen und sein Kopf steckt schon im Walfischrachen, abweichend von sonstigen Darstellungen[4]). Aber ganz so sehen wir in der Katakombe der heiligen Agnes Jonas von zwei Leuten herausgeworfen, dahinter, wie hier auf unserm zweiten Felde, denselben, wie er vom Fische eben ausgespieen wird, und unmittelbar darüber ihn nackt unter der Kürbislaube liegen. Die Darstellungen des zweiten Feldes finden sich ganz ähnlich in der Katakombe der heiligen Thraso und Saturninus. Zur Vergleichung verweisen wir auch auf die Schale von Disch[5]). Der Rücken des Walfisches berührt den Boden, worauf Jonas liegt[6]), ja das Ende seines gewundenen Schweifes erscheint nebst dem von ihm ausgeworfenen Meerwasser oder gar dem Meere selbst, rechts neben der Laube.

Auf dem dritten Felde erkennen wir Daniel in der Löwengrube. Er steht betend, mit festem Vertrauen in Stellung und Blick, zwischen vier Löwen, von denen einer sich von ihm abgewandt hat, Bäume zur Seite. In den meisten Fällen ist Daniel ganz nackt, nur selten, wie hier, bekleidet[7]). Wir sehen ihn hier im Unterkleide mit der den halben Arm bedeckenden paenula. Gewöhnlich stehen zwei Löwen zu seiner Seite; sieben nennt bekanntlich die biblische Erzählung. Unser Künstler hat die Scene grossartig darzustellen gesucht, so weit es der enge Raum gestattete, und es ist ihm sowohl in Daniel selbst als in den vier wunderbar besänftigten Löwen wohl gelungen. Wir verweisen auf die Darstellungen des Bonner Reliefs[8]) und der Schale von Disch[9]). Die Knaben im Feuerofen, welche uns auf dem vierten Bilde begegnen, sind

---

4) Martigny dictionnaire des antiquités chrétiennes (Paris 1865) S. 344 f. (*Jonas*).

5) Jahrb. XXXVI Taf, III, 3 d–g. Den Delphin über dem Schiffe (3 d) erklärt de Rossi als Christus, der seine Kirche beschützt.

6) Bellermann, der Jahrb. XXXIII, 245 ff. einen genauen Bericht über die altchristlichen Darstellungen des Jonassage gibt, deutet 247 irrig die Verbindung beider Scenen auf einer Elfenbeintafel in Venedig.

7) Martigny 200 f. (*Daniel*).

8) Jahrb. XIII Taf. V, VI, 4 mit den Bemerkungen von Braun S. 152.

9) Jahrb. XXXVI Taf. III, 3 h und l. Dass der Löwe des einen Medaillons zu Daniel gehört, hat de Rossi bemerkt. Vgl. aus'm Weerth daselbst S. 126.

gegen den sonstigen Gebrauch unbekleidet [10]), weil der Künstler einen Gegensatz gegen den prächtig bekleideten Daniel beabsichtigte und die Gestalten der vom Feuer umringten Knaben ergreifend hervortreten lassen wollte. Auch darin weicht unsere Darstellung von der allgemein gangbaren vortheilhaft ab, dass nicht alle drei Knaben gerade neben einander stehen, sondern der erste und dritte sich seitwärts gewandt haben. Die Feuerflammen werden durch die rothe Farbe entschieden bezeichnet. Auch hier verweisen wir zur Vergleichung auf das Bonner Relief und die Glasschale von Disch.

Wenn ich auf dem folgenden Felde den Engel erkenne, welcher den Propheten Habakuk beim Schopfe greift, so kann diese Auffassung dadurch nicht widerlegt werden, dass die Entführung Habakuks zur Geschichte von Daniel gehört, welche zwei Felder früher vorkommt. Wenn sonst Habakuk in der bildlichen Darstellung der Geschichte von Daniel erscheint, was indess in den Malereien der Katakomben nicht der Fall ist, so geschieht dies nur da, wo er dem Daniel die Speise reicht. Auch gehört Habakuks wunderbare Entführung nach der biblischen Darstellung zur Bestrafung Daniels wegen der Tödtung des als Gott verehrten Drachen, während er nach der andern Erzählung dazu verurtheilt ward, weil er zu seinem Gotte gebeten hatte. Leider ist die Gestalt des Engels nicht vollständig erhalten, doch deuten der Gürtel und das jugendliche, fast weibliche Gesicht entschieden auf einen Engel hin. Die Art, wie seine Hand über dem Kopfe liegt, bezeichnet bestimmt das Fassen beim Haupte, nicht etwa die Handlung des Segnens, wobei man eine oder beide Hände auflegte oder über dem Haupte hielt [11]). Wollte man auch eine einzelne Darstellung aus dem neuen Testamente unter alttestamentlichen zulassen, wie wir dieses z. B. in der Katakombe der heiligen Nereus und Achilleus finden, so würde doch der Versuch, hier den Petrus zu sehen, den der Heiland vom Versinken im Wasser rettet, schon daran scheitern, dass wir Bäume und eine Stadt in der Nähe sehen, keine Spur des Meeres, das sonst regelmässig durch Hellblau bezeichnet ist. Wenn der Prophet Habakuk hier in Knabengestalt erscheint, so finden wir in bildlichen Darstellungen neben den göttlichen und vom göttlichen Geiste erfüllten Personen gerade sehr

---

10) Ueber die verschiedene Art der Bekleidung Martigny 286—288 (*Hébreux*). Braun Jahrb. XIII, 151 f.

11) Martigny 85 (*bénir*).

häufig die Nebenpersonen kleiner [12]. Das Mauerwerk zur Linken des Engels weist auf die Stadt hin, die Habakuk eben verlassen hat, um den Schnittern ihre Speise zu bringen.

Das sechste Feld zeigt eine betende Frau zwischen Bäumen stehend; unterhalb sieht man eine Mauer, vor welcher zwei Thiere ruhen, wovon das eine, wahrscheinlich auch das andere, ein Stier ist. Auf der Glasschale von Disch steht gleichfalls eine betende Gestalt (sie hat die Hände neben, nicht über sich ausgestreckt) zwischen zwei Bäumen. Prof. aus'm Weerth vergleicht ähnliche Darstellungen der heiligen Maria und anderer weiblicher Heiligen, besonders der heiligen Agnes. De Rossi bemerkt, man könne sich darunter die schon von Jesaias verkündete Mutter des Erlösers denken, oder Susanna zwischen den beiden Alten; da er es aber für unwahrscheinlich hält, dass unter lauter alttestamentlichen Darstellungen Maria als Vorbild der Kirche erscheine, so gibt er der letztern Deutung den Vorzug. Unzweifelhaft erscheint die Mutter Gottes auf mehreren Bildwerken mit ausgebreiteten Händen, entweder allein oder zwischen Petrus und Paulus oder auch zwischen zwei Bäumen [13]. Aber auch Roms beliebteste Heilige, Agne oder Agnes, um die andern Namensformen zu übergehn, wird auf dieselbe Weise in reicher Kleidung vielfach dargestellt zwischen zwei Bäumen oder zwei Blumensträuchen oder auf einem Blumenfelde, welche auf das Paradies hindeuten sollen [14]; feierte man sie ja nicht weniger als reine Jungfrau wie als Martyrin. Doch nicht allein die beiden heiligen Jungfrauen wurden so in betender Stellung dargestellt, in den Katakomben finden wir auch daselbst begrabene Personen als Betende mit ausgebreiteten Armen. Unser Bild unterscheidet sich von allen diesen durch die Mauer und die beiden Stiere; auch ist die Betende offenbar in grösster Aufregung dargestellt, ihr Gebet ist kein Dankgebet auch kein andächtiges Versenken in die Grösse und Liebe der Gottheit, sondern in bitterster Noth erhebt sie die Hände. Alle diese Züge vereinigen sich zur Deutung auf Susanna. Man sieht diese auf ein paar Sarkophagen in Rom und mehrern Galliens zwischen den beiden Alten [15],

---

12) Vgl. Braun Jahrb. XIII, 147, wo noch auf die Stellen Ilias XVIII, 519 und Hesiod Scut. 258 und manche andere vorhandene Antiken verwiesen werden konnte.

13) Martigny 660 (*vierge*).

14) Martigny 24 (*Agnès*).

15) Martigny 622 (*Susanne*).

aber, wie de Rossi bemerkt, auch auf einem Glase bei Garucci und einem elfenbeinernen Reliquienkästchen zu Brescia. Irren wir nicht, so haben wir uns Susanna hier in dem Augenblicke zu denken, wo sie zum Tode verurtheilt ist. Sie ruft, wie es die biblische Erzählung schildert, laut zu Gott, der alles wisse, dem ihre Unschuld bekannt sei; und nun solle sie doch sterben, weil die beiden Alten falsch gegen sie gezeugt. Die Mauer mit den beiden Stieren bezeichnet die Veranlassung ihrer Verurtheilung, die Nachstellung der beiden Alten; sie deutet auf den verschlossenen Garten, worauf auch die überragenden Bäume sich beziehen. Dass die Stiere vor der Mauer liegen, geht wohl auf die Zeit, wo die böse Lust in den beiden Alten entzündet war, welche Susanna täglich zum Garten gehen sahen. Auf einem von Perret mitgetheilten allegorischen Bilde ist Susanna als Lamm dargestellt, die sie umgebenden Alten als Wolf und Leopard.

Auf dem siebenten Bilde ist Samson kaum zu verkennen, wie er das Stadtthor von Gaza nebst den beiden Pfosten den Berg hinauf trägt. Man hat häufig Darstellungen des sein Bett tragenden geheilten Gichtbrüchigen [16]) für den Samson gehalten, aber hier lässt die heldenmässige Gestalt des kräftig den mit Bäumen bewachsenen Berg heraufschreitenden starkbehaarten Mannes nicht an Samson zweifeln. Freilich sehen wir nur *einen* Thorflügel, dessen unteres Ende die Rechte oben gefasst hat, und wie derselbe auf den Pfosten, von welchen die Linke den einen ergriffen hat, fest aufliegt, ist nicht wohl zu sagen, aber so genau hielten sich die Künstler nicht an die Wirklichkeit. Von Bettpfosten zeigt sich keine Spur; auch darf man nicht an Bettgurten (*fasciae*, *institae*) denken, die anders gespannt waren und durch den ganzen *lectus* gingen.

Auf dem letzten Felde schlägt Moses in der Wüste mit dem Stabe Wasser aus einem Felsen. Wenn auf dem Bonner Relief das Volk, das sich an den Felsen drängt, als Knabe dargestellt ist [17]), so haben wir hier mit merkwürdiger Symbolik statt ganzer Figuren einen kleinen Kopf, zwei Füsse unter und zwei Hände über demselben, und zwar eine Hand und einen Fuss nach der Rechten und die andere Hand und den andern Fuss nach der Linken, zur Andeutung des Andranges des Vol-

---

16) Vgl. Braun Jahrb. XIII, 158 f. Martigny 508 (*Paralytique*).

17) Braun Jahrb. XIII, 147. In andern Darstellungen sieht man zwei Israeliten den Mund an den Felsen legen, womit sie das hervordringende Wasser auffangen. Vgl. Martigny 412 (*Moise*).

kes nach beiden Seiten des wasserspendenden Felsens. Der Knabenkopf findet in dem oben bei Habakuk Bemerkten seine Erklärung. Das durch blaue Punkte bezeichnete Wasser dringt aus beiden Seiten des gewölbt zu denkenden Felsens hervor, vor welchem Moses mit der würdevollen Kraft eines Imperators steht. Der Künstler lässt ihn den Stab noch am Felsen halten, damit die Veranlassung des hervordringenden Wassers anschaulichst hervortrete. Eine gleich energische Darstellung dieses so häufig von der ältesten christlichen Kunst ausgeführten Wunders, das schon der heilige Paulus auf Christus als geistigen Felsen bezog, ist mir nicht bekannt.

Fragen wir nach einem einheitlichen Bande aller dieser Darstellungen, so könnte man geneigt sein dies in der Verherrlichung des Glaubens zu finden, wie es Braun[18]) richtig beim Bonner Relief gethan hat, mit Berufung auf das berühmte zehnte Kapitel des Hebräerbriefes. Allein die Entrückung Habakuks passt dazu nicht, vielmehr beweist diese die wunderbare Gewalt göttlicher Allmacht, und gerade in dieser scheinen all unsere Darstellungen ihre Einheit zu finden. Wunderbar rettet Gottes Allmacht den Jonas, den Daniel, die Knaben im Feuerofen und die schon zum Tode verurtheilte Susanna; nicht weniger aber erkennen wir deren Wirkung in dem aus dem Felsen geschlagenen Wasser, in Samsons Riesenstärke und Habakuks Entrückung. Die Allmacht des einzigen wahren Gottes zu verherrlichen lag den unter den Heiden lebenden Christen der ersten Jahrhunderte sehr nahe, da es galt das Bewusstsein der unerschütterlichen Macht der Kirche zu befestigen[18a]). Dass übrigens bei einzelnen dieser Darstellungen auch andere Beziehungen nicht ausgeschlossen waren, wenigstens den frommen Beschauern leicht vorschweben konnten, versteht sich von selbst. So deutete man die Geschichte von Jonas, Daniel und Susanna auf die Auferstehung, in Samson sah man Christus, der die Pforten der Hölle sprengt, die Knaben im Feuerofen sollte dieser gerettet haben, und auch den Fels, den Mo-

---

18) Jahrb. a. a. O. 161 f. 165 f.

18a) Wir gedenken hierbei des merkwürdigen an Grösse unserer Scheibe zunächst stehenden Glases aus den Katakomben, auf welchem der Bau des Schiffes der Kirche unter Minervas Beistand dargestellt scheint. Prof. aus'm Weerth hat das Verdienst dasselbe zuerst beim Winckelmannsfeste 1858 besprochen und in Abbildung vorgelegt zu haben. Vgl. Jahrb. XXVII, 164. Jetzt ist es auch von Perret aufgenommen und von O. Jahn in den Berichten, der K. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften XIII (1861), 338 ff. behandelt worden.

ses schlägt, bezog man auf Christus oder Petrus, ja bei Prudentius sagt Habakuk (Cathem. IV, 59) zu Daniel, die Speise sende ihm *summus pater angelusque Christi*.

Von dem innern Kreise, auf den die Abtheilungen des äussern sich nicht erstrecken, ist leider äusserst wenig erhalten. Ausser einigen Stücken des Randes und ein paar Buchstaben der Inschrift sehen wir nur den untern Theil eines Thieres, etwa eines Kamels. Man kann an Darstellungen aus dem neuen Testamente, etwa an die Flucht nach Aegypten und einige Wunder Christi, denken. Den Mittelpunkt könnte ein Bild Christi eingenommen haben. Doch bleibt dies alles höchst unsichere Vermuthung. Von der Inschrift sind DVLCI (der Anfang des D fehlt) und davor E mit dem Anfange eines C, O oder G erhalten; unmittelbar vor E, der Mitte desselben gegenüber, ist ein kleiner Rest eines Buchstaben vorhanden, von dem, da ein Theil des Goldes abgesprungen ist, nicht einmal ganz bestimmt zu behaupten, ob er zu einem geraden oder krummen Striche gehört. Man könnte, da auf andern Gläsern die Inschrift DIGNITAS AMICORVM sich findet, an DILECTIO DVLCIS denken, und dies auf die gegenseitige Liebe der Christen beziehen. Aber viel näher liegt die Vermuthung, dass die Inschrift lautete: VIVAS IN DEO DVLCIS. Diese Worte finden wir als Grabinschrift, wie auch LONGINE DVLCIS BIBAS, das einfache VIVAS IN DEO, nach der Anrede VIVATIS IN DEO u. a.[20]). Auf Gläsern von Gräbern stehen so IRENE VIVAS, CONCORDI BIBAS IN PACE DEI, auf Hochzeitsgläsern VIVATIS IN DEO mit oder ohne namentliche Anrede, MAXIMA VIVAS CVM DEO, auf Ringen VIVAS IN DEO, IANVARI VIVAS, VIVAS IN DEO ASBOLI, auf einem Toilettekästchen, ohne Zweifel einem Hochzeitsgeschenke, SECVNDE ET PROIECTA VIVATIS IN CHRISTO[21]). Die Bezeichnung *in deo* kann sowohl auf das gegenwärtige als auch auf das zukünftige Leben gehen, ja auf beide zugleich, da *in deo*, *in domino*, *in Christo* von frommem Leben gebraucht wird. *Dulcis* ist entweder ähnlich zu fassen, wie *felix* in *vivas felix*

19) Martigny 7 (*acclamations*).

20) Martigny 388 (*mariage*). Auf dem Note 18a erwähnten Glase lautet die Inschrift: *Daedali ispes tua . . . . . Pie zeses.* Nach *tua* ist *in deo* oder *in Christo* zu ergänzen. Die Form *Daedalius* durfte Jahn so wenig bezweifeln, wie dass auf diesem Bilde nach *spes tua* kein Name eines Freundes stehen konnte. Der Name *Daedalius* hat gerade die Andeutung des Schiffsbaues der Kirche veranlasst. Jahn möchte freilich den Mann für einen wirklichen Tischlermeister halten.

21) Jahrb. XIII, 111. XXXV, 48. 52.

und wie selbst Cicero bei *vivere* das Adiectivum hat, oder es ist Anrede, wie wir auf Grabinschriften *anima dulcis*, *Roxane dulcis* u. ä. finden. Für erstere Deutung scheint die Inschrift SPES HILARIS ZESES CVM TVIS zu sprechen, aber die letztere wird durch die Bedeutung von *dulcis* geboten, das nur von demjenigen steht, was Freude macht.

Rund um den äussern Kreis lief der reine Glasrand, der, wie ein paar Spuren zeigen, abgeschliffen war, so dass wir nicht an den Boden einer zerbrochenen Schale denken können. Fragen wir aber, zu welchem Zwecke unsere Glasscheibe gedient, so möchten wir zunächst an zwei äusserlich ganz ähnliche heidnische Glasscheiben erinnern. Auf einer gemalten runden Glasscheibe [22]) sieht man die drei Grazien unbekleidet, und am Rande die Umschrift: *Gelasia Lecori Comasia. Piete zesete multis annis.* Die drei vorangehenden Namen hat man irrig auf die Grazien bezogen. *Lecori* ist offenbar Vocativ, und so können auch die beiden andern Namen nur Vocative sein, die sich auf drei Mädchen beziehen, welchen die Scheibe gewidmet war. Der Zuruf *Trinket, lebet viele Jahre!* deutet auf irgend eine Beziehung der Scheibe zum Trinken. Schon Tölken [23]) hat die Scheibe für den Boden eines Glasbechers gehalten, dessen Seiten zerbrochen seien; aber gegen einen Bruch dürfte der wohlerhaltene Rand sprechen. Man könnte nun meinen, dieser Glasboden sei bestimmt gewesen auf den Seiten mit Metall eingefasst zu werden, was wahrscheinlicher als die Annahme, die Scheibe sei der Deckel einer Trinkschale gewesen. Ein anderes bemaltes Glas [24]) zeigt in der Mitte die Umarmung von Amor und Psyche; die Umschrift lautet: *Anima dulcis, fruamur nos sine bile. Zeses.* Auch dieses Glas scheint ein Geschenk an eine Geliebte, vielleicht an die Verlobte, zu sein; für seine Verwendung zu einer Schale ist gar kein Anhalt gegeben. Finden sich nun in den Katakomben an den Gräbern ähnliche Glasscheiben mit Bildmedaillons und Inschriften, die ihres Randes wegen unmöglich Böden von Glasgefässen gewesen sein können [25]), was liegt näher als die Annahme, dass man solche bemalte Glasscheiben, mochten sie ursprünglich auch zu Glasböden bestimmt gewesen sein, später ohne weitere Beziehung sich zum Geschenke machte, wie man ähnliche Scheiben von Elfenbein, Metall oder Stein mit Bildwerk hatte, dass

22) Fabretti inscriptiones antiquae 539.
23) Zu Millins mythologischer Gallerie 37.
24) Buonarotti Vetri antichi XXVIII, 3.
25) aus'm Weerth Jahrb. XXXVI, 124.

man dann solche Glasscheiben auch auf den Gräbern der Christen als Inschriften anbrachte [26])? Damit wäre denn auch der Zweck unserer Scheibe erklärt, die als Boden einer Glasschale wegen der beim Eingiessen von Flüssigkeiten so leicht möglichen Ablösung des Goldes und der Farben nur in dem Falle hätte dienen können, wenn die Bildseite nach aussen gerichtet gewesen wäre, was kaum glaublich. Oder soll man annehmen, man habe Trinkschalen gehabt, die bloss zum Aufstellen gedient, da sie zum eigentlichen Gebrauche unpassend gewesen? Auch die Benutzung als Deckel hat geringe Wahrscheinlichkeit. War es aber heidnische Sitte, sich solche Glasscheiben zu schenken, sollten nicht auch die Christen diese Sitte benutzt haben — denn das Eifern der Kirchenväter gegen Neujahrsgeschenke [27]) schliesst doch sonstige Freundschafts- und Liebesgaben nicht aus —, um sich gegenseitig an die Grundlehren ihrer Religion zu erinnern? Bestanden nun die den Todten mitgegebenen Gegenstände grossentheils aus Geschenken [28]), so wäre es nicht zu verwundern, wenn solche Glasscheiben häufig diese Verwendung gefunden. Die Christen mögen davon die Veranlassung genommen haben, solche Glasscheiben äusserlich an den Gräbern statt sonstiger Inschriften anzubringen.

Mit unserer Glasscheibe hat es aber die besondere Bewandtniss, dass dieselbe, obgleich christlich, in einer festverschlossenen Aschenkiste die mit Gewalt geöffnet werden musste, also bei einer nach der heidnischen Sitte verbrannten Person, gefunden worden, und zwar ausser den Resten von zwei andern Gläsern, von denen eines gleichfalls Goldschmuck hatte [29]), mit einer Muschel, welche als Symbol der Auferstehung christlichen Gräbern eigen ist [30]). In andern Gräbern in der Ursulagartengasse hat man Muschelschnecken gefunden; die Muschel unserer Aschenkiste gehört der Art Cardium erinaceum an, die dem Mittelmeere eigen ist. Der dabei gefundene weibliche Schmuck zeigt, dass die Asche

---

26) Daneben finden sich in den Katakomben wirkliche Glasschalen, über deren Zweck neuerdings de Rossi Bulletino 1864 Nr. 24 gehandelt hat. Vgl. auch Martigny 7. 9 (*acclamations*). 279 f. (*fonds de coup*).

27) Martigny 241 f. (*étrennes*).

28) Wurm über die Bedeutung mythologischer Darstellungen an Geschenken bei den Griechen. Hamburger Programm Herbst 1854.

29) Die Annahme, dass diese Glasreste, unter denen mehrere von dickerm weissen Glase, zum Theil zu demselben Glase gehört, unsere Scheibe einen Unterfang von Glas gehabt, kann ich nicht theilen.

30) Martigny 178 (*coquillages*).

einer Frau in der Kiste lag. Für die sonderbare Erscheinung der christlichen Glasscheibe in einer heidnischen Aschenkiste, die manche stutzig gemacht hat, gibt es eine einfache Erklärung. Da man den theuern Verstorbenen Geschenke gleichsam als treue Begleiter mitgab, so konnte eine christliche Freundin eine christliche Scheibe und eine Muschel auf irgend eine Weise in die Aschenkiste zu bringen suchen, besonders wenn die Verstorbene eine Neigung zum Christenthum gezeigt hatte. Aber auch ohne diese Annahme konnte die Liebe einer frommen Christin zu einer solchen Mitgabe sich veranlasst finden, wenn sie auch davon keinen wirklichen Vortheil für das Seelenheil der Verstorbenen erwartete. Zu der Annahme, dass die Verstorbene eine geheime Christin gewesen, brauchen wir nicht unsere Zuflucht zu nehmen. Befestigte man Glasscheiben auf den Gräbern der Christen, so lag der Gedanke nahe, in die Aschenkiste einer heidnischen Freundin eine solche zu legen. Wenn die Glasscheibe nur in Trümmern gefunden wurde und die stark irisirten Ränder unzweideutig bezeugen, dass der Bruch ein ausserordentlich alter gewesen, so folgt daraus keineswegs, dieselbe sei schon zerbrochen gewesen oder worden, als man sie in die Kiste legte; das Befestigen des Deckels oder andere Erschütterungen konnten die Zertrümmerung veranlassen.

De Rossi möchte als ausschliesslichen Sitz der Kunstübung, die wir auf den christlichen Gläsern bemerken, Rom ansehen. Aber wenn dieselbe auch in Rom ganz besonders verbreitet war, so brauchen wir sie doch keineswegs auf diesen einzigen Ort zu beschränken, es konnte diese Technik [81]) sich auch nach den Provinzen verbreiten. Wenn de Rossi die Schale von Disch mit Recht eher dem vierten als dem dritten Jahrhundert zuweisen möchte, so dürfte unsere Scheibe, die von tüchtiger Begabung und einer an edlern Kunstwerken gewonnenen Bildung zeugt, eine frühere Zeit in Anspruch nehmen. Und was hindert sie in die kurze, aber glückliche Zeit des Postumus zu setzen, welche manche

81) Die Anwendung der Farben auf unserer Scheibe weicht etwas von dem gewöhnlichen Gebrauche ab. Quelque fois on se risquait à rehausser de couleurs cette peinture d'une simplicité primitive, sagt Martigny 279 (*fonds de coupe*). Ainsi des bandes de pourpre sur des tuniques, ainsi les flots de la mer, où flotte le vaisseau de Jonas, figurés en vert; il existe même un fragment où le visage de Nôtre — Seigneur guérissant est peint avec la couleur de la chair. Quelques draperies blanches sont figurés en argent. Enfin, ailleurs les figures d'or ou d'argent se détachent sur un fond d'azur.

Künstler nach der ein frisches Leben entwickelnden Hauptstadt des neuen römischen Reiches am Rheine gezogen haben dürfte, wo Postumus ja auch eine bedeutende Münzstätte schuf.

Wenden wir uns von der Glasscheibe, die trotz ihrer Zertrümmerung von hoher Bedeutung ist, zu einigen andern an demselben Orte gefundenen Stücken der Herstattschen Sammlung. Zunächst bemerken wir einige Gegenstände aus Gagat, die uns an die früher bei St. Gereon und am Ehrenthore gemachten ähnlichen Funde erinnern. Eine Beschreibung derselben verdanken die Jahrbücher der frühern kunstsinnigen Besitzerin, der Frau S. Mertens-Schaaffhausen in Bonn, deren Sammlung leider nach ihrem Tode dem heimischen Boden grösstentheils entrückt werden sollte. Auch jene Gagatsachen sind ins Ausland gewandert. Ihre Beschreibung hat der würdige Präsident unseres Vereines mit belehrenden mineralogischen, technischen und antiquarischen Bemerkungen begleitet[31a]). Auf Tafel VI, welche die Gegenstände ungefähr in der Hälfte der wirklichen Grösse gibt, ist Nr. III ein flacher, oben dünnerer Ring abgebildet, der auf beiden Seiten innen gezackt ist; die Zacken sind in der obern Rundung schmäler. Zur Vergleichung ist Nr. II ein ähnlicher gewölbter, nach innen vertiefter stärkerer Ring aus der Sammlung von Disch beigefügt. Man vergleiche auch die Abbildungen Jahrb. XIV Taf. V, 7. 8. Die Ringe dienten wohl als Armband (*armilla*, *dextrale*, *dextrocherium*, s p i n t h e r). Nr. IV ist eine gewöhnliche Haarnadel (*acus crinalis, comatoria*) zum Aufstecken hinten am Kopfe. Eine ähnliche mit facettirtem Knopfe aus der Sammlung von Disch zeigt Nr. V, womit zu vergleichen die Abbildung Jahrb. XIV Taf. IV, 10. Der oben in ein Knöpfchen auslaufende Pinienzapfen Nr. VI hat unten in der Mitte ein Loch. Ohne Zweifel bildete er den Aufsatz eines wohl zum Schmucke dienenden Stäbchens, ähnlich dem Jahrb. XIV Taf. IV, 2 abgebildeten. Frau Mertens-Schaaffhausen wollte [32]) in dem Pinienzapfen eine Hindeutung auf die Sage von Atys finden, aber wie ihre ganze Deutung jener Schmucksachen auf den Cybeledienst sich nicht halten lässt, da solche Schmucksachen die mannigfachsten Gestalten annehmen und sich keineswegs ausnahmsweise finden, so wird die Beziehung des Pinienzapfens dadurch widerlegt, dass derselbe überhaupt als Symbol des Todes verwandt wurde, wie Braun ausführlich erwiesen hat[33]). Nr. VIII zeigt die vordere und die Seitenansicht einer auf ein brei-

---

31 a) Jahrb. XIV, 46—67.
32) A. a. O. 48 f.
33) Jahrb. XVI, 49 ff.

teres Plättchen gehefteten Medusenmaske, die oben mit einem durchlöcherten, wulstartigen, in der Höhe vier Einschnitte zeigenden Knopfe versehen ist. Solche Medusenmasken wurden als Amulete oder zum blossen Schmucke getragen, da Medusenköpfe selbst auf den verschiedensten Geräthen sich finden. Unter den Schmucksachen, die Frau Mertens-Schaaffhausen beschrieben, findet sich auch ein Krotalon mit einer Medusenmaske[34]). Die Nr. VII und IX abgebildeten Gagatsachen sind aus der Sammlung von Disch. Nro. VII, das von der Seite und in der Fläche gezeichnet ist, ergibt sich als ein zum Einreihen in eine Kette dienendes Glied durch die durchgehenden Löcher; es hat die Gestalt eines durchgeschnittenen Kürbisses. Vgl. Jahrb. XIV Tafel IV, 13. Nro. VIII ist, wie das hinten befindliche Metallplättchen beweist, ein Griff, höchst wahrscheinlich eines Spiegels; ein Stück eines Metallspiegels hat sich auch in der Nähe gefunden. Der Griff läuft in einen Leopardenkopf aus, der durch die bezeichnenden Flecken (oben und an den Seiten je drei, unten einer) sich zu erkennen giebt. Die obern und untern Zähne sind nicht getrennt, wie wir dies auch bei dem Wüstenroder Leoparden finden[35]). Auf beiden Seiten des Mundes befinden sich zwei Löcher, ohne Zweifel, um eine Schnur zum Aufhängen durchzustecken. Alle diese Gegenstände wurden aus dem leichten, schwarzen Gagat bereitet, um Verstorbenen mitgegeben zu werden.

Das Thonbild, wovon sich eine Abbildung in Nr. I derselben Tafel findet, ist inwendig hohl und war zum Aufstellen oder Aufstecken bestimmt. Von der hinteren Wand ist der obere Theil abgebrochen, alles übrige ziemlich erhalten. Thönerne Venusbilder kommen mehrfach vor[36]). In der Darstellung vergleicht sich unser Thonbild dem bessern Elfenbeinrelief im Grabe zu Weyden, das Urlichs[37]) also beschrieben hat: „Wir sehen auf einer $3^1/_4$“ hohen, $1^1/_2$ Zoll breiten Tafel eine bis an die Hüften bekleidete Venus, die mit der Linken einen Spiegel hält und mit der Rechten das Haar flicht. Diese ist auf einen Priapus gelehnt, dessen Haupt mit einem Modius versehen ist. Links von der Venus windet sich ein Delphin mit dem Schweife um ein Ruder.“ Auf unserm Thonbilde steht Venus ganz unbekleidet in einer tempelartigen Nische, und schaut in den von der Linken gehaltenen Spiegel. An

34) Jahrb. XIV, 50 f. Taf. V, 4.
35) Vgl. darüber Brauns Winckelmannsprogramm von 1857 S. 26 f.
36) Jahrb. IX, 23.
37) Jahrb. III, 146. Vgl. daselbst Taf. VII D.

beiden Armen bemerkt man einen Ring. Zu ihrer Rechten ist eine Säule angedeutet und auf einer zweistufigen Erhöhung steht ein Standbild des Priapos, dessen Kopf von einer Mütze oder einem Kopftuche bedeckt ist; in dem hohen Schurze lässt sich nichts erkennen [38]). Das vorstehende linke Bein ist bedeutend stärker als das zurückstehende rechte. Der Bart ist nicht mehr zu bemerken. Auf einen Altar, worauf ein Priaposbild steht, oder auf ein solches auf einem Altare stützt sich sonst wohl die Liebesgöttin [39]). Zur Linken der Göttin sehen wir am Boden einen von dem Standbilde etwas verschiedenen Priapos, dessen Schurz nach unten sich offen zeigt, worauf einige von oben nach unten gehende Striche vielleicht Pflanzen andeuten sollen. Auf dem Kopfe dieses Priapos steht ein Delphin mit seinem Kopfe, auf den sich Venus stützt, wie in einer Statue des Museo Borbonico [40]) auf dessen Schweif. Der Delphin richtet sich so meist in die Höhe, wie er ja auch zu Rom auf der spina als Merkzeichen sich befand (Juven. VI, 590). Auf dem Schweife des Delphins steht Gott Amor, der mit beiden Händen beschäftigt ist das zum Theil noch in Flechten herabhängende Haar zu ordnen. Auf einem Relief des Museo Chiaramonti [41]) fliegt ein Liebesgott der bekleidet schon einherwandelnden Göttin nach, um ihr die Haarflechten zu ordnen. Amor trägt auf unserm Bilde eine Kopfbedeckung, wie auf einem geschnittenen Steine des Berliner Museums [42]). Eine Andeutung von Flügeln glaubt man noch zu sehen. Auch ein flügelloser Amor wäre nicht ganz ohne Beispiel [43]), wenn man auch manchmal einen Amor statt eines Genius oder eines Knaben ohne Grund angenommen hat. Unser Thonbild ist sehr roh gemacht, doch dürfte es in Hinsicht der Composition, die gewiss von einem bessern Urbild hergenommen ist, immer beachtenswerth bleiben. In der Sammlung von Disch findet sich ein ähnliches hier in der Magnusstrasse gefundenes Thonbild der Venus. Die ganz unbekleidete Göttin flicht sich mit der Rechten das Haar, die Linke hängt herab. Zu ihrer Linken steht

---

38) Ueber die Darstellungen des Priapos vgl. O. Jahn in den Berichten der K. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften VII (1855) 235 ff. Jahrb. XXVII, 45 ff.

39) Bekker Augusteum II Taf. 66. Lippert Daktyliothek II. 94.

40) Clarac Musée de sculpture planche 603 nr. 1327.

41) I. Tav. 36.

42) Tölken Erklärendes Verzeichniss III, 2 Nr. 474.

43) Wieseler Denkmäler der alten Kunst zu 642. 678.

der, wie es scheint, eingeschlafene Liebesgott mit übergeschlagenem Beine, auf die gesenkte Fackel gestützt.

Von Trinkkrügen bemerken wir einen mit der neuen Inschrift BENE BIBO statt des gangbaren BIBE, BIBAS, BIBATIS, BIBAMVS [44]). Auch die Inschrift CALO eines wiener Trinkkruges findet sich hier. Ich möchte diese gegen Jahns [45]) und meine eigene abweichende Deutung [46]) für das griechische *καλῶ* in der gangbaren Bedeutung *invito* erklären. An der Seite des Randes einer rothen Thonschüssel findet sich einmal eingeritzt VI† und an der entgegengesetzten Seite †V. Soll beides den Namen *Vitalis* oder *Vitus* [47]) bezeichnen? Noch auffallender ist eine andere grosse rothe Thonschüssel, welche in der Mitte in einem kleinen Kreise statt des Töpferstempels eine Hand mit Fingern zeigt. Zwischen dem kleinern und einem concentrischen grössern Kreise finden sich ringsherum Gruppen von sechs bis sieben Strichen, die wohl ihrer Richtung nach Hände andeuten sollen, wenn auch die Zahl der Finger nicht genau beibehalten ist. Sollte dieses etwa der Stempel eines Töpfers Manius, Manilius oder Manertus [48]) gewesen und als symbolische Andeutung des Namens zu fassen sein?

---

44) O. Jahn Jahrb. XIII, 109 f.
45) a. a. O. 112.
46) Jahrb. XXXV, 53.
47) Fröhner inscriptiones terrae coctae vasorum 80 f.
48) Fröhner 55.

Köln, am 4. Februar 1867.

H. Düntzer.

II. Litteratur.

Aachener Stadtrechnungen aus dem XIV. Jahrhundert, nach den Stadtarchiv-Urkunden herausgegeben von J. Laurent, Stadtbibliothekar und Archivar. Aachen 1865. Kaatzer. 455 Seiten, 8°.

Eine reiche Fundgrube für die Aufhellung der Geschichte einzelner Städte, namentlich ihrer culturhistorischen, finanziellen, künstlerischen und nationalökonomischen Beziehungen, liegt in den mittelalterlichen Stadtrechnungen verborgen, deren die einzelnen Stadtarchive noch manche aufbewahren. Gerade solche Rechnungen bieten vielfach die überraschendsten Aufschlüsse über Verhältnisse und Zustände, zu deren Aufklärung man sich vergebens in andern Quellen, in Berichten, Gutachten, Briefen und Prozessakten umsieht. Je höher diese Rechnungen in das Mittelalter hinaufreichen, ein um so lebhafteres Interesse beanspruchen dieselben und um so lohnender ist die Ausbeute, welche sie bieten. Stadtrechnungen, welche über das 14. Jahrhundert hinausgehen, gehören zu den seltensten historischen Dokumenten, deren Veröffentlichung die Geschichtsforschung nur mit dem wärmsten Danke aufnehmen könnte. Aber auch die Rechnungen aus dem 14. Jahrhundert bieten der lohnenden und bedeutungsvollen Aufschlüsse so mannigfache, dass man im Interesse der historischen Studien ihre Publizirung und Commentirung nicht dringend genug empfehlen kann. Im kölner Stadtarchiv sind die Rechnungen vom Jahre 1370 bis 1390 noch vollständig aufbewahrt, und der Unterzeichnete ist eben damit beschäftigt, dieselben mit den nöthigen Erläuterungen für den Druck vorzubereiten. Das Aachener Stadtarchiv bewahrt ein Bruchstück einer Ausgabe-Rechnung vom Jahre 1334, dann Rechnungen von 1338, 1344, 1396, 1349, 1353 auf viele Ellen langen, 6 bis 8 Zoll breiten Pergamentrollen, die von 1343, 1346, 1383, 1385, 1387, 1391 und 1394 theils auf Papierrollen, theils in Foliohеften von Papier. Der Stadtarchivar Laurent

hat die hohe historische Bedeutung dieser Dokumente in richtiger Weise gewürdigt und dieselben in dem vorliegenden Buche allen Geschichtsfreunden zugänglich gemacht. Sowohl durch den genauen und correkten Abdruck der Rechnungen selbst wie durch die voraufgeschickten Erläuterungen und das beigegebene Glossar hat Herr Laurent sich ein hohes Verdienst um die aachener Local- wie um die rheinische Provinzialgeschichte erworben.

Das ganze Buch zeugt von gewissenhaften Studien, einer sorgfältigen Forschung und einer gewiegten Sachkenntniss. In den voraufgeschickten Erläuterungen giebt der Herausgeber an der Hand der Rechnungen selbst interessante und dankenswerthe Aufschlüsse über die Münzverhältnisse des 14. Jahrhunderts, Weinkultur und Weinverbrauch, Meth, Tagelohn und Preise der Lebensmittel, Armenpflege, Besoldungen, Faustkämpfer, Kirchenfeste und Betheiligung des Magistrats an denselben, Geschenke an hohe und höchste Personen, Verhalten der Stadt während des gegen Ludwig IV verhängten Bannes, Krönung Karl des IV., Flagellanten, Pest, Juden, Vollendung des Rathhauses Krönung Wenzels, Geschenke an den König, die Kaiserin und die Königin, das grosse städtische Privilegium, Lesung der h. Messe vor den Rathsversammlungen, Rathhauskapelle, Landfriedensbund, Zerstörung des Raubschlosses Griepekoven, Zölle des Landfriedensbundes, Zerstörung des Schlosses zur Dick, Belagerung der Burg Reifferscheid, Pulvergeschosse, Bliden, das aachener Contingent, Verhalten der übrigen Bundesgenossen, Uebergabe der Burg Reifferscheid und Sühne, Einnahmen der Stadt Aachen; besonders dankenswerth ist die chronologisch geordnete vergleichende Zusammenstellung der in den einzelnen Rechnungen vorkommenden Münzen und Münzwerthe. So finden wir auf die Mark zurückgeführt den Werth des Goldguldens, des Pfund Heller, des Touroneser Schillings, des Riols, des kleinen Guldens, des Goldschildes, des episcopus, der holländischen Mark, des alten und neuen Schildes, des bohemius, des dubbel mouton, der kölnischen Mark, des geldrischen Guldens (S. 412—419). Es wird bei dieser Aufstellung vermisst die Werthbestimmung des mehrmal vorkommenden Engels. Für den Aachener ist von Interesse die Zusammenstellung der in den einzelnen Positionen vorkommenden Stadtthore, Strassen und Plätze, Kirchen, Stifter, Klöster und Convente, Spitäler, Häuser und Locale zu Gemeindezwecken, Bäder, Gewässer und Brücken, Mühlen, Wälder, Kohlen- und Steingruben (S. 420—427). Ohne hier näher auf eine Reihe von höchst bedeutungsvollen Angaben, die sich auf die Geschichte der

Plastik, der Malerei, der Architektur, auf Handwerkserzeugnisse, Hausgeräthe, auf das Feuerlöschwesen, das städtische Finanzwesen die innere Organisation der städtischen Verwaltung beziehen, näher einzugehen, weisen wir als auf besonders beachtenswerthe Posten blos auf die Ausgaben für die Trompeter auf dem Saale bei Zeigung der Heiligthümer, für die mit dem Reichswappen versehenen Wimpel (S. 147), für die Reparation der alten Stühle (S. 164), für die Unkosten bei Gelegenheit der Hinrichtung eines gewissen Golinus (S. 177), für Papier zu dem Ausgaberegister (S. 180), für ein Ries Papier (S. 322), für den Schmied Otto von Schinne wegen seinen Dienstleistungen als Pferdearzt (S. 220), für denjenigen, der der Kaiserin Katze trug (S. 246), für den Maler, der die Bilder auf den Markt und die Schilde vor den Köpfen der Ochsen malte (S. 249), für Meister Tielmann den Arzt der Siechen (S. 380).

Zum richtigen Verständniss der einzelnen Rechnungspositionen leistet das beigegebene Glossar sehr wesentliche Dienste. Wie anerkennenswerth der Fleiss und die Sorgfalt ist, womit der Herausgeber dieses Glossar ausgearbeitet hat, so hätte dasselbe doch vollständiger und in einzelnen Punkten genauer und richtiger sein können. Wir beschränken uns darauf, einzelne Lücken, Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten hervorzuheben. Wir vermissen die Erklärung von boyrt (S. 186), gedumen (S. 357), cordewan (365), Kailminne (365), engelische (405). Die Erklärung des Wortes „banckglocke" als Bangglocke, bei deren Tone dem Verurtheilten bange wird, ist keine glückliche; es ist unter dieser Glocke weiter nichts als die „campàna bannalis", die Bannglocke, Gerichtsglocke, von Gerichtsbann, zu verstehen. Zum „andach" ist zu bemerken, dass unter andach nicht, wie Lacomblet will, der Festtag selbst sondern immer der Octavtag des Festes zu verstehen ist. In einer aus der Abtei Steinfeld herrührenden Urkunde vom Jahre 1446 heisst es ausdrücklich: „andach des goden sent Johantzdach evangelisten, zo lattine genant octava sancti Johannis evangelistae." Unter „baukyn" sind nicht Pauken zu verstehen, sondern „baukyn" bezeichnet Baldachin, Traghimmel, im kölnischen „balken." „Beneven" heisst nicht neben, seitwärts, sondern unter, unterhalb „Beruvys", was der Verfasser übersetzen oder erklären will, ist einfach ein nomen proprium, ein Familienname. „Bewerre" (S. 88) heisst nicht innerhalb, sondern ist ein substantivum und heisst: Bewahrer, administrator, Amtmann. „Birflich" (S. 289) heisst: brav, tüchtig, tapfer. „Bubenkönig" ist nicht eine „Art von Marketender" der mit einem Kramladen mit zu Felde zieht,

sondern Bubenkönig ist ein Polizeibeamter, der Aufseher über das dem Heere nachziehende Gesindel, der Hurenwaibel des dreissigjährigen Krieges. „Büren" (S. 83) heisst mittheilen, zutheilen, nicht erheben. „Buting" (S. 369) heist Beute. „Emere erga aliquem" heisst: *von* einem kaufen. „Geley" ist kein Wagen mit Lanzenträgern, sondern eine kleine Truppe von Lanzenreitern, gewöhnlich drei Mann, eine Gleve. „Gesinnen" mit dem Genitiv heisst nicht Willens sein, sondern etwas fordern, verlangen (S. 90). „Gewerf" heisst weniger Werbung als Unruhe, Aufruhr, Krieg (S. 85). Der Eigenname Schenart, der in den einzelnen Rechnungen häufig vorkömmt, wird wohl Schevart heissen sollen: die Vogtei desselben soll bis an die Mauern der Stadt Köln gereicht haben: ich vermuthe, dass darunter anders niemand zu verstehen ist als Schevart von Merode, Herr von Hemmersbach.

Diese wenigen gerügten Mängel fallen im Vergleich zu den vielen Vorzügen des Buches nur leicht ins Gewicht, und wir können nicht anstehen, Laurent's Werk als ein tüchtiges und verdienstvolles zu bezeichnen und allen denjenigen, die Gelegenheit haben, die Geschichtsfreunde durch die Herausgabe alter Stadtrechnung zu erfreuen, als Muster für ihre Arbeiten zu empfehlen.

Dr. Ennen.

Ueber denselben Gegenstand geht uns eine zweite Besprechung zu, die wir nicht zögern, folgen zu lassen, da sie sich zur vorstehenden durchaus ergänzend verhält.

Aus den Aachener Stadtrechnungen.

Zu meiner Freude ist es mir zum zweiten Male vergönnt, das Erscheinen dieses Buches einem grösseren Kreise von Geschichtsfreunden anzeigen zu dürfen. Ich kann mit der anerkennenden Empfehlung dieser Arbeit um so sparsamer sein, als diese Ausgabe wichtigster städtischen Urkunden sich durch die Sauberkeit und Correktheit ihrer äusseren Erscheinung selbst empfiehlt. Sämmtliche noch vorhandenen Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts und eine Reihe dieselben illustrirender Urkunden und Briefe sind vollständig und genau abgedruckt, die nöthigen Hülfsmittel: Glossar, Münztabellen und eine Topographie

von Aachen beigegeben. Die einleitenden geschichtlichen Ausführungen müssen durch ihre besonnene, klare, vorsichtige und geschmackvolle Darstellung auch den Leser gewinnen, der bisher dem Stoffe ferner gestanden.

Ein in so gefälliger, trefflicher Weise gebotenes Material zieht immer mehr zur Ausbeute und Bearbeitung an und dieser Anregung entsprechend, sehe ich mich denn auch zur Aufzeichnung einzelner Ergebnisse weiterer Beschäftigung mit den Aachener Stadtrechnungen veranlasst, die besser als blosses Raisonnement Bedeutung und Werth der angezeigten Publication veranschaulichen werden.

Am wenigsten erheblich und augenfällig sind die Nachrichten, welche die ohnehin schwache Kenntniss der ältern Verfassungszustände der alten Reichsstadt vermehren könnten, jedoch ergeben sich immerhin einzelne nicht unwichtige Zeugnisse. So zeigt die A.-R. (Ausgabe-Rechnung) von 1333, S. 405, Z. (Zeile) 6, dass in jenem Jahre die Stellen des Vogts und des Meyers nicht in einer Person vereinigt waren:

It. den vait ende den meyer 2 v. in die Sakramenti

und aus derselben Rechnung S. 409 Z. 24 geht vielleicht hervor, dass der Meyer Arnold hiess. Die A.-R. von 1338 kennt nur einen villicus S. 119 Z. 23, desgleichen die von 1376, S. 244, Z. 6 u. 20 (er heisst Ryckolfus Nagell) und die von 1385 S. 298, Z. 7.

Die Rechnungen geben leider auch nur spärliche Auskunft über die zur Zeit ihrer Entstehung etwa vorhandenen Aufzeichnungen des städtischen Rechts, lassen aber doch darauf schliessen dass manches verloren gegangen ist. Die ergiebigste Notiz steht in der A.-R. von 1338, S. 127, Z. 22:

It. de statutis civitatis tam magnis quam parvis in librum et eciam in magna littera scribendis 5 m.

Es handelt sich hier höchst wahrscheinlich um ein sogenanntes Stadtbuch, dessen Dasein man ja fast in jeder bedeutenderen Stadt vermuthen kann, (vergl. Homeyer in den Abh. der Berl. Acad. 1860) und um eine zur Versendung gefertigte Abschrift, welche beide bis heute nicht wiedergefunden sind. Ueber die Veranlassung der letzteren Zusammenstellung ergeben die Rechnungen nichts und was wir von den älteren Aachener Rechtszuständen wissen genügt nicht um festzustellen, welche Rechtsquellen mit den grossen und kleinen Statuten der Stadt gemeint sein können. Es sind Statuten von Aachen überhaupt nicht erhalten und wir besitzen kein der Reichsstadt angehöriges Rechtsdenkmal, das mit diesem Namen bezeichnet wäre. Die

Mark galt damals kaum 2½ Thaler und wenn man die bedeutenden Kosten berücksichtigt, welche später das Privilegium Karl IV. A.-R. von 1349, S. 206, Z. 26 und das Wenzel'sche Privileg — A. R. von 1376, S. 248, Z. 11 ff. der Stadt verursachten (vergl. die Bemerkungen des Herausgebers S. 28 und 43), so könnte man eine umfangreiche Aufzeichnung kaum vermuthen. Dagegen ist aber hervorzuheben, dass es sich bei den Privilegien nicht um einfache Abschriften alter, sondern um Ausfertigungen neuer und den Anschauungen der Zeit gemäss wichtigster Urkunden handelte, für die bedeutende Sporteln gezahlt werden mussten. Uebrigens kommt das Stadtbuch noch einmal vor in der A.-R. von 1349, S. 226, Z. 21.

It. Io. Parvus de privilegiis novis in libro inserendis et pro pergameno 3 m. per rel. Wilhelmo Fittoil 16 m. et 3 s. per rel.

In dieser Notiz sind gerade die Kosten enthalten, welche die blosse Abschrift des theueren Privilegs Karl IV verursachte und es ergiebt sich also das Verhältniss von selbst.

Es finden sich auch sonst noch vielfach Ausgaben für die Abschrift und Zusammenstellung von Privilegien und Urkunden, von denen ich nur hervorhebe: A.-R. von 1349. S. 204, Z. 26.

It. dnis. nrs. sedentibus supra lobium et facientibus notulam nostrarum privilegiarum (sic) u. s. w. vergl. S. 27.

A.-R. von 1376, S. 259, Z. 28.

It. Laurencio scriptori de exscribendo privilegia nostra 10 m.

Dieser Laurentius scheint ein Lohnschreiber gewesen zu sein. Daraus dass solche noch besonders honorirt wurden, und so oft specielle Ausgaben für Abschriften von Privilegien und Briefen vorkommen, geht hervor, dass der Stadtschreiber, für dessen Existenz gerade unsere Rechnungen die ersten urkundlichen Beweise bieten, nicht verpflichtet war sie zu liefern.

Für einen festangestellten Stadtschreiber halte ich „Sanders der schrivere", welcher in der A.-R. von 1333 S. 410 und 411 mehrfach neben den Bürgermeistern und „der stede gesinde" genannt wird. Der Petrus notarius in der A.-R. von 1373, S. 236, Z. 30 ist wahrscheinlich nicht hierher zu zählen: dagegen führt dieselbe Rechnung S. 237, Z. 5 einen Notar auf, der Gehalt und, wie wir heut zu Tage sagen würden, Entschädigung für Bureaukosten bezieht:

It. Godefrido notario de precio suo 150 m.

It. eidem pro papiro et pergameno 12 m.

Auch die A. R. von 1385 S. 298. Z. 7. nennt neben dem Meyer den „schriver."

Die Rechnungen enthalten eine Fülle von Nachrichten über die Thore und Mauern der Stadt und über die einzelnen Theile dieser ausgedehnten Befestigungen. Eine grosse Anzahl von Thürmen und Thürmchen, Erkern, Wachthäuschen, u. s. w. wird erwähnt, sei es dass die Kosten der Erbauung aufgeführt werden, sei es dass es sich um Reparaturen handelt. Ich gehe nicht näher auf diese äusseren Festungswerke ein, sondern mache nur auf die Notizen aufmerksam, welche sich in einer Rechnung finden über ein eigenthümliches in den Strassen selbst angebrachtes Vertheidigungs- und Befestigungsmittel; um so mehr als diese Notizen sich durch andere Aachener Quellen erläutern und ergänzen lassen.

Schon Hüllmann: Städtewesen Bd. IV. p. 15 erwähnt die von einer Seite der Strasse zur andern gespannten Ketten als „ein Mittel die Vereinigung berittener Aufrührer zu verhindern." Ihm, dem *Roth von Schreckenstein*: Patriciat. S. 228 die betreffende Nachricht entlehnt, verdanken wir die Aufzählung mehrerer Städte in welchen diese Einrichtung während des Mittelalters bestand: Marseille, Siena, Parma, Regensburg. Für Aachen ist sie nachgewiesen durch folgende Posten der A.-R. v. 1349. S. 223:

It. de sex catenis novis prope Butzart, Rasorem, Ar. Wilde, Porchetum, Lupi et Lumbardorum et de prolongacione catenarum hinc inde ante plateas civitatis, de eisdem infundendis et de krampen et postis ad easdem 42 m. 4 s. et 8 d. per rel.
It. 28 s. per multur. It. 544 librae ferri val. 26 m. 5 s. 4 d. per rollam Io. Dutgins. It. pro seris ad easdem catenas 27 s. per rel.
It. 2 s. de portacione catenarum per rollam Jo Dutgins.

Es wurden also damals sechs neue Ketten eingerichtet, an jeder der erwähnten Stellen nur eine, ungefähr 90 Pfund schwer. Eine weit grössere Anzahl aber war in der ganzen Stadt zerstreut und wurde einer Revision und Reparatur unterworfen. Es ist wohl nicht zweifelhaft, dass diese Vorbereitungen mit Rücksicht auf die bevorstehende Krönung Karl IV getroffen wurden und dass man durch diese Ketten an einzelnen Stellen den Zudrang der Menschenmassen ab- und aufhalten wollte. Anderweitige Nachrichten über spätere Ereignisse bestätigen das Vorhandensein solcher Ketten und gewähren auch einen Einblick in das Technische der Einrichtung.

Die von mir aus einer Handschrift der berliner königl. Bibliothek

im 17. Hefte der Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein veröffentlichte Aachener Chronik berichtet bei der Erzählung von der Dämpfung der im Jahre 1428 ausgebrochenen Unruhen wie folgt (loc. cit. S. 7.)

„liessen die herren vom alttem rhaet, dahmitt der gemein in der wehr zu greiffen verhindert werden kuntte, in der nacht aen den grindelen und ketten ettliche glider auszthuen und kürtzen, dehrgestalt das dieselbe in eilender noith nicht eingethoin werden mochten.“

à Beek, Aquisgranum S. 252 hat diese Notiz nicht, ebensowenig Noppius, Aacher Chronik, Buch II, S. 170. Meyer, Aachensche Geschichten, S. 378 schreibt, wie sich aus Note 3 ergibt, nach einem Chron. colon. fol. 299, über diese Massregel:

„hierauf liess der Rath bei nächtlicher Weile die Sperr-Ketten überall schliessen, damit selbige nicht eingelegt werden konnten und also die strassen offen bleiben mussten“ — und dann im Verlauf des nächtlichen Streits: „die Bürger . . eilten heraus um die Ketten einzulegen, die Gassen zu sperren und sich zur Gegenwehr zu stellen.“

Nach diesen Nachrichten wird man sich die Einrichtung in der Weise zu denken haben, dass auf der einen Seite der Strasse eine Kete in der Mauer befestigt — fest gegossen — war, welche auf der gegenüber liegenden Seite in einen dort befindlichen Haken oder in eine Oese eingelegt und so befestigt werden konnte, dass sie nicht ohne Lösung oder Oeffnung des Verschlusses auszuheben war. Die Kette musste so hoch vom Boden angebracht sein, dass ein Reiter nicht darüber hinwegzusprengen vermochte und sie musste der Breite der Strasse ungefähr entsprechen, damit sie, einmal eingehakt, sich selbst tragen und in der geeigneten Höhe erhalten konnte. Wenn man nicht mehrere Ketten in kleinen Zwischenräumen unter- und übereinander spannte, muss die Vorrichtung nur für Reiter hinderlich gewesen sein. Fussgänger krochen durch oder stiegen darüber weg.

Bei der Dämpfung des Aachener Aufruhrs — oder vielmehr bei der provocirten Hinschlachtung der unruhigen niedern Bürgerschaft — sollten grade dic berittenen Adeligen und ihre Reisigen thätig sein und in ihrem Interesse wurden die Vorsichtsmassregeln getroffen. Deren Ausführung denken sich nun unsere beiden oben angeführten Berichte in etwa verschieden.

Nach der erstgenanten Chronik verkürzte man die Ketten; so

dass also die gegenüberliegende Vorrichtung zum Einhaken und Verschliessen nicht erreicht werden konnte, die Kette selbst unbenutzt auf dem Strassenpflaster liegen bleiben musste.

Nach der Auffassung Meyers, oder vielmehr seines Gewährsmannes wurden die Ketten unverändert gelassen und es wurde nur ihr sonst freies Ende auf der einen Seite der Strasse auch festgemacht, so dass dasselbe nicht auf der andern Seite eingehakt werden konnte.

Der Effect war derselbe: die Reiter konnten ungehindert die Stadt durchstürmen, die nicht berittenen Bürger mit Leichtigkeit verfolgen, zersprengen und niedermachen; den Zünften und sonstigen Abtheilungen war es unmöglich gemacht, sich hinter einer schützenden Kette zu sammeln, Verstärkungen heranzuziehen, eine Vertheidigung zu organisiren.

Was, in gewissem Sinne wenigstens, bei allen Strassenkämpfen Barrikaden leisten, das leisteten im mittelalterlichen Vertheidigungssystem, das auf Schusswaffen eine besondere Rücksicht nicht zu nehmen hatte, die quer über den Weg gespannten Ketten. Eine von Ennen in der Belletr. Beilage zu den Kölnischen Blättern veröffentlichte Chronik des 16. Jahrhunderts berichtet, dass 1550 bei dem Einritt des Erzbischofs Adolph „alle Grindel und Ketten in der Stadt zugeschlossen waren“ und dass 1579, als der Quattermarkt zur Abhaltung der Friedensverhandlungen eingerichtet wurde, „auf der Gasse Grindel gemacht wurden um das Fahren zu verhindern.“ (vgl. Bell.-Beil. neue Folge S. 39 u. 54). Auch hier also dieselben Sperrvorrichtungen. Die Grindel, welche auch die Aachener Chronik erwähnt, waren Schlagbäume oder Sperrhölzer, welche sich rund drehen liessen in der Art der auf dem Lande noch gebräuchlichen Drehkreuze (tourninquets).

Es bliebe noch übrig nachzuweisen wo innerhalb der Stadt, derartige Ketten angebracht waren und zu erörtern ob bis heute etwa noch Ueberbleibsel davon vorhanden sind. Die oben angeführte Rechnung führt zwar sechs Oertlichkeiten an; es liegen aber keine Anhaltspunkte zu deren genauen Feststellung vor. Butzart, Rasorem, Ar. Wilde sind Namen resp. Gewerbe von Hauseigenthümern, die sonst nicht vorkommen. Bei Lupi ist offenbar, eben so wie bei Lumbardorum, das Wort „domus“ zu ergänzen; letzteres ist der Lage nach unbekannt, von jenem wissen wir (vgl. S. 424) dass es „vur den sal“ also in der Nähe des Rathhauses lag. Das „prope Porchetum“ ist ebenfalls unklar — man wird zunächst an die Marschierstrasse zu denken haben.

Dagegen dürfte wohl noch ein einziger Ueberrest jener alten

Sperrvorrichtungen nachweisbar sein. Er befindet sich, meines Erachtens, am alten „Grass“, der früheren domus civium, dessen mit den Standbildern der Kurfürsten gezierte Stirnmauer noch immer der Wiederherstellung harrt. In dem an das erste Haus der Schmiedstrasse anstossenden Theile des mächtigen Mauerwerks steckt noch ungefähr 5 bis 6 Fuss hoch vom Boden eine schwere eiserne Oese, an der wohl einst eine Sperrkette befestigt war, oder die zum Einhängen einer solchen diente. Das gegenüber liegende, die Ecke des Fischmarkts und der Schmiedstrasse bildende Haus ist vor mehreren Jahren umgebaut worden; ob sich jemals an demselben ein ähnlicher Ueberrest, der ja allein meine Ansicht bestätigen könnte, befunden hat, ist mir unbekannt geblieben. Auf die Wichtigkeit des Punktes selbst — in nächster Nähe des für die Bürgerschaft ältesten und vor dem Bau des Rathhauses wichtigsten öffentlichen Gebäudes — braucht nicht besonders aufmerksam gemacht zu werden.

Es ist bis jetzt den Vertheidigungs- und Sicherheitsvorkehrungen im Innern der mittelalterlichen Städte wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden, ich habe mir daher nicht versagen wollen bei der sich hier bietenden Gelegenheit die Sache etwas ausführlicher zu besprechen und zur Geschichte der städtischen Befestigungen überhaupt einen kleinen Beitrag zu liefern. Unsere Rechnungen sind übrigens in manchen Beziehungen durch ihr Schweigen ebenso lehrreich, wie durch ihre ausdrücklichen Angaben. Die Judenstrasse kommt nicht darin vor, es sind nirgends Juden genannt, (die S. 30 angezogene Notiz über die Brunnenvergiftung scheint sich nicht auf die Aachener Juden zu beziehen) und unter den Einnahmen der Stadt figuriren keine Judenschutzgelder. Es wäre wirklich auffallend wenn die Reichsstadt im 14. Jahrhundert nicht auch Juden in gröserer Zahl unter ihren Bewohnern gezählt hätte. Allerdings ist in Aachen nicht, wie in fast allen andern deutschen Städten, von Verfolgungen und Vertreibungen derselben die Rede und die Existenz der Lombarden, welche für Geldgeschäfte u. s. w. dieselbe Stellung einnahmen wie die Juden, ist durch verschiedene Urkunden und durch eine Reihe von Notizen in den Rechnungen nachgewiesen, vgl. z. B. A. R. v. 1334, S. 105, Z. 27 ff.

Mancher Ausdruck und Posten, manche einzelne Angabe bleiben noch unverständlich, und es bedarf noch in vielen Fällen eingehender Untersuchungen, ehe ihre wahre Bedeutung erkannt sein wird. So, um nur ein Beispiel hervorzuheben, eine in der A. R. v. 1385 fast jeden Monat wiederkehrende Angabe. Unter den regelmässigen Weinspenden

sind immer 2 Viertel aufgeführt unter der Rubrik: „vrauwen waren zu bade“ — welche Frauen hier gemeint sind, weshalb ihnen von Stadt wegen dieser Wein gereicht wurde, geht weder aus den Rechnungen noch aus irgend einer andern geschichtlichen Aufzeichnung hervor. Es bleibt fast noch Alles zu thun für die Geschichte der alten Reichsstadt Aachen; und daher darf ich denn auch hier abbrechen mit dem Wunsche, es möge das vorliegende Material recht viel Berücksichtigung finden und vom Herrn Herausgeber recht bald durch die Rechnungen des 15. Jahrhunderts und andere Veröffentlichungen vermehrt werden[1]).

1) Dieser im December vorigen Jahres niedergeschriebene Wunsch wird nun leider nicht in Erfüllung gehen: ein plötzlicher Tod hat Herrn Stadtarchivar und Bibliothekar Laurent seinem Wirkungskreis entrissen und seiner Thätigkeit ein zu frühes Ziel gesetzt.

Loersch.

Miscellen.

1) **Köln.** Von Herrn Oberbürgermeister Bachem zu Köln geht uns folgende Berichtigung zu:

In dem 41. Hefte der Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande hat Herr Dr. Düntzer bezüglich einzelner in Köln ausgegrabener römischen Alterthümer sowie bezüglich des Verhaltens der städtischen Verwaltung und einzelner städtischen Beamten solchen Ausgrabungen gegenüber Angaben und Bemerkungen veröffentlicht, die in einzelnen Punkten den thatsächlichen Verhältnissen widersprechen und darum im Interesse der Sache wie der Person eine Berichtigung an dieser Stelle erfordern.

Unrichtig ist die Behauptung, »dass die Stadt es (leider) ganz versäumt habe, über die Ausgrabung mehrerer Särge beim Neubau der Pfarrschule von S. Severin einen Fundbericht aufnehmen zu lassen.«

Herr Düntzer hätte beim Bauführer oder auf dem städtischen Bauamte in Erfahrung bringen können, dass von der Lage, Grösse u. s. w. der fraglichen Särge ein genauer Fundbericht und ein detaillirter Situationsplan aufgenommen worden ist. Was verschiedene Einzelheiten betrifft, die Düntzer bezüglich dieses antiquarischen Fundes angibt, so seien hier folgende Unrichtigkeiten hervorgehoben. Die Baustelle der Severinsschule liegt nicht, wie Düntzer sagt, zwischen der Severinskirche und der Stelle, wo der den Eber tödtende Löwe gefunden wurde, sondern sie liegt in südöstlicher Richtung von der Kirche, fast rheinwärts, die andere Stelle dagegen südlich von der Kirche und südwestlich von der Schulbaustelle, ganz in der Nähe des Severinsthors. Düntzer sagt, die Särge hätten 10—12 Fuss tief gelegen, nach genauer Messung lagen aber nur die Bleisärge in einer Tiefe von höchstens 11 Fuss; die Sandsteinsärge lagen nur 7—8 und die Tuffsteinsärge nur 4—6 Fuss tief unter dem Erdboden. Sämmtliche Särge wurden unter Aufsicht eröffnet entweder in Gegenwart des Herrn Oberbürgermeisters oder des Conservators Ramboux oder in Gegenwart eines der Unterzeichneten. Der Inhalt sämmtlicher Särge wurde genau untersucht, mittelst eines Haarsiebes durchsiebt; in keinem Sarge befanden sich Ueberreste römischen Lebens sondern nur Gebeine und Verwesungsstaub. Herr Düntzer behauptet, auch hier habe man wieder Nägel, einen in einem Kopf eingeschlagenen, gefunden. Es stimmt dieses aber nicht mit dem Befund: man hat allerdings eine Anzahl eiserner Nägel von $2^1/_2$ bis 3 Zoll Länge gefunden, aber keinen der in einen Kopf eingeschlagen gewesen, auch keinen, von dem

man diess hätte vermuthen können. Die Angabe, man habe auf der Baustelle der Severinsschule zwei Grabschriften gefunden, ist ungenau resp. unrichtig.

Auf der Baustelle der Severinsschule ist die Schriftplatte mit der Inschrift »Memoriae etc.« gefunden worden, die Platte lag im Sande auf einem Skelett und war bis dahin unberührt; ihre örtliche Lage ist genau aufgenommen; die zweite Schriftplatte, die nach Düntzer's Angabe auch auf dem Schulplatz ausgegraben sein soll, fand sich 350 Fuss von der Schulbaustelle entfernt, nördlich von dem Hause Ferkulum No. 15 und nördlich von der Severinskirche.

Dieser Stein war nicht städtisches Eigenthum, er wurde erst vom Conservator Ramboux für das Museum erworben. Wenn Düntzer S. 118 schreibt, der obere Theil des Steines sei verloren gegangen, so sei bemerkt, dass an der Stelle nichts Zugehörendes vorhanden gewesen ist. Wenn Düntzer behauptet, die Verwaltung des Museums Wallraf-Richartz habe gar keinen Schritt gethan, zwei in einem Privathause auf dem Eigelstein aufgefundene römische Steine zu erwerben, so entspricht dies nicht den thatsächlichen Verhältnissen; bei dem Eigenthümer ist wegen Ankaufs dieser Reste angefragt worden, der geforderte Preis wurde aber dem in Rede stehenden Objecte nicht entsprechend gefunden. Düntzer's Urtheil über die Verhandlung, welche von Seiten der Verwaltung des Museums mit dem Eigenthümer des auf dem Griechenmarkt aufgefundenen Mosaikbodens geführt worden, enthält implicite den Vorwurf, die genannte Verwaltung trage Schuld, dass ein Theil des genannten Bodens verloren gegangen, ein anderer in viele Stücke zerbrochen sei. Es sei hierauf bemerkt, dass von diesem Mosaikboden ein Theil von dem Eigenthümer bei der Fundamentirung einer Mauer bereits zerstört worden, ehe die Stadt Kenntniss von dem Mosaikboden erhalten hatte. Der Herr Oberbürgermeister war mit dem Stadtbaumeister Raschdorff an Ort und Stelle. Letzterer hatte schon vorher durch Ausgrabung genaue Ermittelungen darüber angestellt, ob die Vermuthung, dass der Mosaikboden sich in grösserer Ausdehnung fortsetze, begründet sei; er ist durch diese Ermittlungen zu der Ueberzeugung gelangt, dass von dem fraglichen Boden nicht mehr vorhanden ist, als zur Zeit aufgedeckt worden. Die Begründung einer gegentheiligen Ansicht ist Düntzer schuldig geblieben. Die von Düntzer gebrachte Abbildung des Mosaikbodens enthält sowohl rücksichtlich der Zeichnung der einzelnen Formen wie auch der angewendeten Farbenvertheilung viele Fehler, sie kann keineswegs als eine getreue Abbildung gelten. Das Haus auf dessen Hof der Mosaikboden gefunden wurde ist nicht, wie Düntzer angibt Grossen Griechenmarkt No. 123, sondern No. 121 und der Eigenthümer heisst nicht, wie Düntzer sagt Krott, sondern Knott. Ferner befand sich der Boden nicht, wie Düntzer behauptet, in einer Tiefe von 8—9 sondern in einer Tiefe von nur 5 Fuss.

Cöln, 9. November 1866.

H. Raschdorff. Dr. Ennen.

Herr Archivar Dr. Ennen fügte dieser Erklärung noch folgenden Fundbericht und Situationsplan bei:

Die beim Bau der Schule von St. Severin in Köln gefundenen Särge [1]).

In Folge der Ausführung der Erdarbeiten für den Neubau der Knabenschulen von Severin im Ferkulum zu Köln wurden 18 Särge aufgefunden. Auf dem beigefügten Situationsplan (Taf. VIII.) des für das Gebäude bestimmten Grundstückes ist die Baugrube für den Keller mit a b c d bezeichnet, e f g h ist eine Kalkgrube und i eine Schlinggrube. Die Särge sind in diesen Gruben, möglichst genau der gefundenen Lage entsprechend, angedeutet, die mit No. 1, 2, 3, 4, 5, 6 und 7 bezeichneten waren von Tuffstein, die mit No. 8, 9, 10, 11, 12 und 13 bezeichneten von Sandstein und No. 14, 15, 16, 17 und 18 von Blei. Die an 3 Seiten des Grundstücks vorbeiführenden Strassen haben sehr verschiedene Höhenverhältnisse, ebenso war die Oberfläche des Bauterrains sehr uneben und sind deshalb die beistehenden Maasse über die Tiefe der Fundorte der Särge auf die Sohle der ausgeschachteten Baugrube bezogen. Dieselbe lag 9 Fuss unter dem mit k bezeichneten Punkte des Strassenpflasters, d. h. dicht vor der südlichen Hausthür und in der Achse derselben. Es ist bekannt und noch ersichtlich, dass das Terrain hinter und neben der Severinskirche, südlich begrenzt vom Wall, westlich von der Severinstrasse, nördlich von der Severinskirche und der Dreikönigenstrasse und östlich von dem Terrain des Kriegspulvermagazins, vor der Anlage der neuen Strassen daselbst als Gemüse- und Obstgarten benutzt, eine von der Severinstrasse nach dem Rheine zu stark geneigte Fläche bildete, welche fast durchgängig, bei Gelegenheit der Strassenanlagen mehrere Fuss hoch mit Schutt überfahren wurde. Ebenso ist bekannt und bei vielen Ausgrabungen nachzuweisen, dass das Terrain behufs Gewinnung von Lehm und Sand in grösserer Tiefe durchgewühlt wurde. Es ist demnach anzunehmen, dass Stücke von antiken Steinen, wie namentlich das jetzt im Museum befindliche kleine Bruchstück einer Schriftplatte, welches am Neubau der Severinsschule gefunden wurde, ferner Thonscherben, Stücke von bemaltem römischen Mauerputz und von römischen Dachziegeln und dergl., welche sich in Bauschutt gelagert fanden, mit dem von allen Stadtgegenden hierher geführten Schutt an ihren jetzigen Fundort gekommen sind. Die in dem Terrain der Severinsschulen gefundenen Särge dagegen gehörten dem Grundstücke eigenthümlich, wie dies aus ihrer regelmässigen Lage in den natürlichen Erdschichten, aus den häufig gefundenen, von der Bearbeitung der Steinsärge herrührenden und um dieselben herum lagernden kleinen Steinstücken, von demselben Material, wie das der Särge und aus noch andern Anzeichen hervorgeht.

Die Beschaffenheit der die Särge umgebenden Erdschicht sowie die stark differirenden Höhenlagen der Särge, zeigen, dass diese sich überhaupt in zwei verschiedenen Höhenschichten vorfinden, welche beide der ursprünglichen Ter-

---

1) Aus nachstehendem Fundbericht ist ersichtlich, in wie weit Herr Düntzer berechtiget war im Heft 41 S. 117 zu sagen, »leider habe die Stadt als Bauherrin es ganz versäumt einen Fundbericht von den Ausgrabungen beim Neubau der Pfarrschule St. Severin aufnehmen zu lassen.« Dr. Ennen.

rainsenkung folgen. An den, auf der erwähnten Baustelle, in zwei verschiedenen Höhenlagen gefundenen Särgen lässt sich, wenn man überhaupt 2 Schichten annimmt, die dem Terrain entsprechende Senkung derselben nachweisen.

Die Ausschachtung der Kellergrube der Severinsschulen wurde, weil das Terrain an der südöstlichen Seite der Linie e m um c. 3 Fuss tiefer lag, als die zu bebauende Fläche, an dieser Linie begonnen und in der Weise betrieben, dass durch Herstellung einer von dieser Linie nach der Linie c d zu geneigten Fläche c. die Hälfte des auszuschachtenden Erdquantums ausgehoben wurde, bei welcher Gelegenheit die am höchsten liegenden Särge No. 1 und 2 gefunden wurden. Zu denselben gehören in Bezug auf die Höhenlage noch die Särge No. 3 und 4, welche der erstere in Folge einer Kalkgrubenanlage, der letztere beim Ausschachten einer Schlinggrube aufgefunden wurden. Bei der Linie c d wieder beginnend, und in umgekehrter Richtung fortschreitend, wurde nun das übrige Erdquantum ausgehoben, d. h. die Sohle der Baugrube hergestellt. Bei dieser Gelegenheit fanden sich die Särge No. 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 und 13; dieselben lagen mit ihrer Unterfläche alle noch tiefer als die Kellersohle und ragten nur in die Baugrube hinein. Alsdann wurden, ebenfalls an der Linie c d beginnend und nach der Linie a b weiterschreitend, die einzelnen Fundamentgräben ausgeworfen, wobei sich die Bleisärge No. 14, 15, 16, 17 und 18 vorfanden. Dieselben liegen ziemlich genau mit den Särgen 5—12 unterhalb in einer Fläche und wurden erst unter der Kellersohle entdeckt, weil sie eine geringe Höhe hatten und ausserdem durch den Erddruck fast platt gepresst waren.

Die in der ersten Schicht gefundenen Särge waren sämmtlich von Tuffstein und lagen direkt unter dem Humus, resp. Lehm, wo solcher vorhanden war, in der Uebergangsschicht von Lehm und Sand, resp, in feinem lettigen Sande. Die in der zweiten Schicht gefundenen Steinsärge sind theils von Tuffstein und theils von Sandstein und liegen im grobkörnigen, scharfen Sande. In grösserer und geringerer Entfernung von der Baustelle wurden bei den Erdarbeiten für Privatbauten Tuffsteinsärge gefunden, welche direkt unter der schwarzen Gartenerde in dem lettigen Sande liegen. Die Tuffsteinsärge, welche am Neubau der Severinsschulen gefunden wurden waren $6^1/_2$—7 Fuss lang und $2^1/_6$—$2^1/_2$ Fuss breit. Der untere Theil $1^1/_3$—2 Fuss hoch. Der untere Theil resp. Trog war stets aus einem Stück gearbeitet und hatte $3^1/_2$—5 Zoll Wandstärke. Bei einigen zeigte der innere Leerraum die senkrechten Ecken ausgerundet, bei andern waren in diesen Ecken, vielleicht in Folge der Arbeitsweise, Spuren von Vorsprüngen. Der Sarg No. 7 war nur 5 Fuss lang und $1^5/_6$ Fuss breit; der untere Theil $1^1/_6$ hoch und die Aushöhlung 9 Zoll tief. Die Deckel waren in den meisten Fällen etwas grösser als der Trog und bestanden aus einfachen Platten von demselben Material und derselben rohen Bearbeitung wie der Trog. Bei den Särgen No. 2, 3, 4 und 7 war es anders. Der Deckel von No. 3 bestand nämlich aus einer rohbearbeiteten Platte von röthlichem Sandstein, der von No. 2 hatte eine dachförmige, aber sehr flache Bearbeitung und der von No. 4 war nach den Langseiten rundlich und nach den kurzen Seiten gerade abgeflacht. Der Sarg No. 7, worin das Skelett eines Kindes gefunden

wurde, hatte einen aus zwei Stücken bestehenden Deckel. Die auf dem Fussende liegende Hälfte war eine gewöhnliche Platte von 5 Zoll Dicke, die andere Hälfte 8 Zoll dick, war, der inneren Sargöffnung entsprechend, von unten 4 Zoll tief rechtwinkelich ausgehöhlt.

Die Tuffsteinsärge waren sämmtlich mit Ausnahme des letzterwähnten Kindersarges, in Folge des Erddruckes und der starken Zersetzung des Steins zerbrochen, an No. 5 und 6 die Deckelstücke in den Sarg hineingedrückt. An einigen war die Steinmasse so mürbe, dass die Stücke beim Anfassen zerbrökkelten. An den beiden Särgen No. 1 und 3 waren die Deckelstücke verschoben, die Knochen der Skelette nur noch theilweise vorhanden und durch einander geworfen, der innere Raum mit Schutt gefüllt, ein Beweis, dass die Särge früher schon einmal entdeckt und geöffnet worden waren.

Die Särge No. 8, 9, 10 und 11 waren von gelblich grauem oder graublauem Sandstein und in ihrer Bearbeitung einander ähnlich. Die Tröge hatten folgende Dimensionen:

No. 8	war	$7\frac{1}{8}$	Fuss	lang	$2\frac{1}{3}$	Fuss	breit	2	Fuss hoch.
No. 9	»	$7\frac{2}{3}$	»	»	$2\frac{7}{12}$	»	»	$2\frac{1}{3}$	» »
No. 10	»	$7\frac{1}{24}$	»	»	$2\frac{7}{12}$	»	»	$2\frac{1}{4}$	» »
No. 11	»	$7\frac{7}{12}$	»	»	$2\frac{7}{12}$	»	»	$2\frac{13}{24}$	» »

Dieselben waren ebenfalls alle aus einem Block gearbeitet und hatten 4—5 Zoll Wandstärke.

Der Sarg No. 9 hatte am Fussende dicht über der inneren Sohle eine Abflussöffnung nach aussen. Vor derselben war im Sande, durch Ueberdeckung vermittelst eines römischen Dachziegels (Firststein) ein leerer Raum hergestellt. Die Deckel dieser Särge waren 13—14 Zoll dick und durch ihre eigenthümliche Form bemerkenswerth. Es war nämlich die obere Fläche, wie ein langgestrecktes Satteldach, welches an beiden Enden abgewalmt und in der Mitte der einen Langseite mit einer Giebelspitze versehen ist, bearbeitet, während die vier obern Ecken des Steinblocks als rechteckig prismatische Körper an zwei Seiten aus der Dachfläche herauswachsend stehen geblieben waren. An den beiden aneinander lehnenden Särgen No. 8 und 9 fanden sich die erwähnten Giebelspitzen beide an der südlichen Seite des Sarges, bei 10 und 11 jedoch an der nördlichen Seite. Die Särge No. 8 und 10 sind nebst zwei Deckeln in den Museums-Anlagen aufgestellt. Der Sarg No. 9 und zwei der Deckel waren zerbrochen, der Sarg No. 11 steht noch auf dem Spielhofe der Severins-Mädchenschulen. Die Särge waren im Allgemeinen noch roher in der Bearbeitung als die Tuffsteinsärge, nur an den beiden in den Museumsanlagen befindlichen sind an je einer Langseite Versuche einer glatteren Bearbeitung bemerkbar.

Die aneinanderlehnenden Särge No. 12 und 13 waren von graublauem Sandstein: die Tröge, aus einem Blocke gearbeitet, waren $7\frac{1}{4}$ Fuss lang, $2\frac{1}{4}$ Fuss breit und $2\frac{1}{8}$ Fuss hoch. Beide Deckel hatten die an No. 2 erwähnte nach allen Seiten flach abgedachte Form und waren in der Mitte 6—7 Zoll dick. Auf dem Deckel von No. 12 standen auf den vier, durch die geneigten Flächen gebildeten Gräthen, ziemlich nahe an der Ecke, je ein halb kugelför-

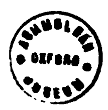
miger Körper von 7 Zoll Durchmesser. Die Särge waren schon vor der Zeit des Neubaues entdeckt, die Deckel mit roher Gewalt zertrümmert und verschoben, die Knochen der Skelette durcheinander geworfen und dann alles mit Erde überdeckt worden. Von den halbkuglichen Erhöhungen fanden sich auf den kleinen Deckeltrümmern nur noch die Spuren und ausserdem im umgebenden Schutte ein abgehauenes Stück derselben. Die Tröge waren ebenfalls mehrfach gebrochen und von allen Särgen am rohesten gearbeitet.

An sämmtlichen Steinsärgen war die innere Aushöhlung nie so winkelrecht und genau gearbeitet, wie das Aeussere des Steinblockes. Dagegen waren an den meisten Sandsteinsärgen die Schlussränder am Trog und Deckel ziemlich glatt bearbeitet und an einigen Deckeln die untere freie Fläche um $\frac{1}{2}$—1 Zoll vertieft, oder zu 3 Zoll rundlich ausgehöhlt.

Die gefundenen Bleisärge dienten zweifellos als Futter von Holzsärgen; es fanden sich nämlich an den Ecken derselben starke Eisennägel, welche von einer in Folge der Oxydation des Eisens festhaftenden Masse von Sand und Holz umgeben waren. Auch fanden sich Spuren des Holzes selbst entlang den Särgen. Der Deckel des Sarges No. 14 wird kein Bleifutter gehabt haben und war in Folge dessen nach dem Verfaulen des Holzdeckels der Sand in den Sarg gedrungen und umgab die in natürlicher Ordnung liegenden Knochen des Skeletts, während er die Särge resp. Bleiwandungen aufrecht gehalten hatte. Bei den andern Bleisärgen wurde eine Bleidecke gefunden, die das Eindringen des Sandes verhindert hatte, als die Holzhülle abständig geworden war. Dagegen hatte der Erddruck das Ganze so zusammengepresst, dass die Langseiten sich nach Innen hineinfalteten und die geschmeidigen Bleiplatten sich nach der Masse des Skelettes formten. Da in den Ecken die Bleiplatten zur Bildung der Löthnath übereinander lagen und sehr dick verlöthet waren, so hatten dieselben eine ziemliche Steifigkeit, hatten dem Erddrucke widerstanden und sich aufrecht gehalten. Die Särge waren durchschnittlich 5—6 Fuss lang, $1\frac{1}{2}$ Fuss breit und $1\frac{1}{2}$ Fuss hoch. Die Bleiplatten waren $2\frac{1}{2}$—3 Linien dick und so stark oxydirt, dass sie bei der geringsten Berührung wie Glas zerbrachen und vollständig kristallinische Bruchflächen zeigten.

Allen Särgen war die Lage, von Westen nach Osten gerichtet, gemeinschaftlich. Die Skelette lagen mit dem Schädel nach Osten. In allen Särgen, von denen oben nicht erwähnt, dass sie schon früher geöffnet gewesen, fanden sich die vollständigen Skelette in der natürlichen Lage, halb eingebettet in eine Moderschicht, die Arme stets längs dem Körper gestreckt. Die Knochen in den Steinsärgen waren ausserordentlich mürbe, schwärzlich und zerfielen häufig beim blossen Anrühren, während diejenigen der Bleisärge besser erhalten, noch ziemlich hart und nur unterhalb gebräunt waren.

Der Inhalt sämmtlicher Särge, die nur in Gegenwart des Bauführers geöffnet werden durften und deren Eröffnung verschiedene Male die Herren Oberbürgermeister Bachem, Stadtbaumeister Raschdorff, Archivar Dr. Ennen und Conservator Ramboux beigewohnt, wurde durch ein feines Sieb geworfen, aber nie hat man Thon- oder Glasgefässe, Metallgeräthe oder Schmucksachen ent-



deckt. In der Schuttmasse, welche den früher schon einmal geöffneten Sarg No. 1 ausfüllte, fand sich eine kleine römische Münze, welche aber wahrscheinlich mit diesem Schutt hineingekommen war.

Es fanden sich zwischen den untern Särgen sehr viele Skelette im Sande, die ziemlich gut erhalten waren, die häufig dabei gefundenen c. 3 Zoll langen Nägel umgeben von festgerostetem Sande und Holzgesplitter scheinen zu beweisen, dass die Begrabenen in Holzsärgen gelegen, und veranlassten die Arbeiter, das Gerücht zu verbreiten, es seien an der besagten Baustelle Skelette gefunden worden, in deren Schädel ein Eisennagel eingetrieben gewesen.

Ueber einem der Skelette, welches an dem mit w bezeichneten Punkte des Situationsplanes lag, fand sich die jetzt im Museum befindliche Steinplatte mit der Inschrift MEMORIAE. Ausserdem fanden sich, dicht beieinander in durchwühltem Sande, an der mit o bezeichneten Stelle, die dem Museum einverleibten kleinen Aschenkrüge und Schalen und unmittelbar neben dem Bleisarge No. 14 ein Stück einer antiken Schaale von rothem Thon.

Prof. Düntzer erwiedert hierauf Folgendes:

1) Wenn die Herren Stadtbaumeister Raschdorff und Archivar Dr. Ennen den allgemeinen Gebrauch des Wortes zwischen nicht anerkennen wollen, so ist dagegen kein Streiten. Meine Bemerkung, der Neubau der Pfarrschule St. Severin liege zwischen der Severinskirche und der Stelle, wo der den Eber tödtende Stier gefunden worden, ist nicht irrig, sondern durchaus sachgemäss, da es nur galt die Entfernung vor dem südlichen Thore der Römerstadt zu bezeichnen, nicht die Lage nach Osten oder Westen.

2) Nach den Entdeckungen auf der Fundstätte habe ich an Ort und Stelle von einem bei den Nachgrabungen betheiligten Werkmeister mich genau erkundigt. Von einem Situationsplane und Fundberichte vernahm ich nichts, und muss sehr bezweifeln, dass letzterer schon damals abgefasst war. Als ich in der Kölnischen Zeitung über den Mangel eines solchen und die Vernachlässigung der Antiken im Museum klagte, da hüllten auch Raschdorff-Ennen sich in Schweigen! Dass Notizen gemacht sein würden, habe ich selbst durch die Hoffnung angedeutet, das Versäumte möchte noch nachzuholen sein. Ein nicht veröffentlichter Bericht gleicht einer ungesprochenen Rede. Wie wenig Sorgfalt auf solche Dinge in Köln gelegt werde, wusste ich aus leidiger Erfahrung. Von dem nicht unwichtigen Funde beim Baue der Pfarrschule St. Peter hat, so viel ich weiss, gar nichts verlautet. Zufällig fand ich bei einem Besuche des Museums einige dort zu Tage gekommene Gegenstände. Ein genauer Bericht über den dortigen Fund wäre wohl an der Stelle gewesen, und für das römische Köln nicht ohne Bedeutung. Dass endlich ein Bericht über den Fund bei der Severinskirche bekannt gemacht wird, ist anzuerkennen; nur sollte man denjenigen, der darauf gedrungen, deshalb nicht behelligen. Den Bericht über den Fund auf dem Rathhausplatze brachte erst dasselbe Heft, worin mein bestrittener Aufsatz steht.

3) Den zweiten Grabstein fand ich auf einem geöffneten Sarge der Baustelle, wo er schon Wochen lang gestanden. Erst, nachdem ich in der Kölnischen Zeitung darauf hingedeutet hatte, brachte man ihn endlich ins Museum. Freilich hat er keinen Schaden gelitten, wie der Felsenaltar von Brohl von den Fusstritten Kölnischer Jungen und der scharfen Witterung, aber es war doch Zeit, dass er der Einwirkung des Wetters entzogen ward. Dass der andere Stein bei der Severinskirche gefunden worden sei, hörte ich von dem Diener, der ihn ins Museum geschafft. Hätte die Verwaltung den Fundort angegeben und der Erwerbung nach Gebühr öffentlich gedacht, so wäre die späte Berichtigung unnöthig gewesen. Diese trifft eben nur die Verwaltung selbst. Wenn Raschdorff-Ennen meinen Ausdruck verloren gehen gegen den ganzen Zusammenhang missverstehen, so gewinnen sie dadurch eine Berichtigung mehr, aber auch weiter nichts.

4) Die Behauptung in Betreff der beiden Steine auf dem Eigelsteine ist ganz unrichtig. Der Eigenthümer, Herr Gastwirth Brückmann, hat mir früher und jetzt wiederholt versichert, dass der damalige Conservator den Stein oberflächlich angesehen und ihm nichts darauf geboten, nur bemerkt habe, er könne ihm sagen lassen, was er für die Steine haben wolle. Eine Forderung ist gar nicht gemacht worden, kann also auch nicht zu hoch befunden worden sein. Die Theilnahmlosigkeit des Conservators konnte einem behaglichen Kölner Bürger keine Lust machen, dem Museum die Steine, auf welche jener so wenig Werth legte, irgend anzubieten, und nur sein Bedauern erregen, früher die prächtigen Steinschriften, die eine Zierde unseres Museums bilden, für einen verhältnissmässig billigen Preis abgelassen, sie nicht zum ewigen Andenken bei sich aufgestellt zu haben. Woher auch Raschdorff-Ennen ihre betreffende Nachricht haben mögen, sie ist einfach unwahr, auch wenn sie auf spätern Aeusserungen von Ramboux selbst beruhen sollte, dessen Gedächtniss in den letzten Jahren nicht stark war, wie ich aus Erfahrung weiss. Zu derartigen Berichtignngen kann ich nur sagen: *Ex ungue leonem.* Man hat neuerdings die Behauptung, Ramboux sei kein Freund römischer Alterthümer gewesen, als unwahr bestritten. Aber in dieser Weise ist die Sache auch nicht behauptet worden, sondern man hat mit Recht bemerkt, dass für Ramboux als Künstler, da er keine Kenntniss von römischer Epigraphik und Alterthumskunde hatte, die Alterthümer, wie sie meist bei uns gefunden werden, gleichgültig waren und er um sie sich wenig kümmerte, was an sich natürlich war, aber der Sache nicht förderlich sein konnte.

5) Endlich einmal kann ich der Berichtigung Recht geben. Das Haus auf dem grossen Griechenmarkt hat die Nummer 121, nicht 123; der frühere Eigenthümer heisst Knott, nicht Krott. Die beiden Häuser waren damals verbunden, der Eingang durch 123. Den falschen Namen Krott fand ich in einem Adressbuche. Diese Berichtigungen von Raschdorff-Ennen sind jedenfalls Berichtigungen, wenn auch von fast verschwindender Bedeutung. Aergerlicher und unverzeihlich ist es dagegen, wenn man in wichtigen Urkundensammlungen Namen und Zahlen falsch abdrucken lässt! Was ich über die Verhandlungen wegen des Mosaikbodens gesagt, halte ich vollständig wahr. Diese

sind auf eine Weise geführt worden, dass der Eigenthümer alle Lust an der Sache verlor und an nichts weniger als an gehörige Erhaltung und Verfolgung des Fundes dachte. Mögen Raschdorff-Ennen sich bei Herrn Knott erkundigen; seine jetzige Wohnung ist Schnurgasse II E. Ich hatte mich auf die Berichte glaubwürdiger Zeugen gestützt; einer derselben liegt mir noch schriftlich vor. Ebenso vertrete ich meine Ueberzeugung, dass die Spuren des Mosaiks nach der Mauer, dem Keller und dem Garten zu nicht gehörig verfolgt worden sind, weil der Eigenthümer nichts mehr davon wissen wollte, und erkläre die Behauptung, es sei nichts mehr von dem Mosaik vorhanden als das Aufgedeckte, für nicht zutreffend. Der Ausdruck »die von Düntzer gebrachte Abbildung« ist ungehörig. Der Vorstand des Vereins hat mir die auf seinen Auftrag von Herrn Avenarius angefertigte Abbildung zur Erklärung überwiesen. Herr Avenarius und Herr Prof. aus'm Weerth haben den Mosaikboden gesehen, ehe die Stadtverwaltung ihr Auge darauf geworfen; der Eigenthümer hat die Stücke zusammengelegt, wie sie gelegen, und Herr Avenarius hat sich überzeugt, dass sie wirklich so zusammen passten. Nun soll aber die von Herrn Ramboux angegebene Zeichnung die richtige sein, obgleich dieser erst später dazu kam und die Bruchstücke Monate lang zerschlagen und verschoben im Museum lagen. Einem Schiedsgerichte von wirklichen Kunstkennern sollte die Verwaltung des Museums die Frage anheimstellen, ob Avenarius oder Ramboux das Richtige erkannt haben. Dann würde sich ergeben, ob das Mosaik so liegen bleiben könne oder ganz neu zu legen sei. Auch meine Angabe der Tiefe von 8 bis 9 Fuss, die sich auf den Bericht zweier Zeugen gründet, den eigene Ansicht bestätigte, halte ich gegen die 5 Fuss der Berichtigung aufrecht. Die Fortsetzung des Mosaiks soll noch im Keller zu verfolgen sein, dessen Höhe leicht zu bestimmen, wenn die Sache so bedeutend ist; zwei bis drei Fuss macht hier, wo die Bodenverhältnisse an manchen Stellen zufällig sich gestaltet haben, wenig Unterschied, wenn auch Genauigkeit in allen Dingen gut ist.

Die Raschdorff-Ennensche Berichtigung, deren Wahrheit gegen die Unwahrheit in grossem Missverhältnisse steht, soll mich nicht abhalten auch in Zukunft, wo ich es für zweckmässig halte, es offen auszusprechen, wenn man in Köln den römischen Alterthümern nicht die verdiente Aufmerksamkeit schenken sollte. Andere mögen die treue Sorge der Stadtverwaltung auch hierin preisen; ich meine, die Wahrheit schadet im Grunde nie, wenn es auch bequemer und in gewöhnlichem Sinne lohnender ist den lauten Lobredner zu machen.

Sehe jeder, wie ers treibe!

Nachträglich kann ich zu meiner herzlichsten Freude mit der Hoffnung schliessen, dass unter dem neuen von bestem Willen beseelten, seine Aufgabe sehr ernst fassenden Conservator Herrn Niessen dem Museum Wallraf-Richartz, und auch dessen Antiken, glücklichere Zeiten blühen werden. *Quod bonum felix, faustum fortunatumque sit!*

Prof. Dr. H. Düntzer, Bibliothekar.

Wenn in historischen Forschungen gewiss nie genugsam auf Feststellung des Thatsächlichen gedrungen werden kann, und desshalb Berichtigungen vom Vorstande immerhin mit Bereitwilligkeit aufgenommen werden, so muss derselbe doch im vorliegenden Falle aus gleichem Grunde der vorhergehenden Berichtigung, soweit sie den Mosaikboden betrifft, entgegentreten.

Es ist nämlich nicht einzusehen, mit welchen thatsächlichen Belegen und Gründen die Herrn Berichtiger erhärten wollen, dass die im XLI. Jahrbuch gegebene Abbildung des Mosaiks unrichtig sei, da sie dasselbe erst im zertrümmerten Zustande zu Gesichte bekamen, während unsererseits im Sommer 1865 Kenntniss und Zeichnung des Kunstwerks genommen wurde, *ehe* die städtische Verwaltung ihr Augenmerk darauf gerichtet und *ehe* es in grösserm Masse *spoliirt* war [1]). Einem Irrthum hierüber können wir um deswillen nicht verfallen, weil als wir im Interesse der Erhaltung des Kunstwerkes dem Eigenthümer unsere Absicht des Erwerbens des Mosaiks für den Fall dass die städtische Verwaltung darauf nicht reflectiren sollte, ausdrückten, wir von diesem die Versicherung erhielten, es sei bisher von letzterer noch Niemand dagewesen. Es bleibt desshalb für die Behauptung des Berichtes keinerlei ersichtliche Stütze als etwa die Annahme, die jetzige Legung des Mosaiks im städtischen Museum, soweit sie von unserer Abbildung abweicht, gewähre eine in die Augen springende richtigere Zusammenstellung. Ohne nun darauf Gewicht legen zu wollen, dass im Museum lange nicht mehr alle Stücke des Fundes vorhanden sind, dass der verstorbene Conservator Ramboux uns selbst auf mündliche Einwürfe erklärte, „er habe den Mosaikboden nicht im Ganzen gesehen und müsse sich nun zu helfen suchen", dürfen wir gewiss sein, dass jeder unbefangene Kunstverständige die Abweichungen der Legung des Mosaiks von unsrer Abbildung nicht zu billigen vermag.

Im Uebrigen können wir den Wunsch und die Bitte nicht unterdrücken, dass in dem für unsere Vorzeit so wichtigen aber früherhin in der Ueberwachung seiner Funde und historischen Besitzthümer allzu gleichgültigen Cöln die Behörden und Männer, welche Pflicht und Beruf als Hüter bestellt, auf diesem neutralen Boden mit uns gemeinsam in gegenseitiger williger Förderung und Unterstützung ihren Eifer mögen walten lassen.

Der Vorstand.

---

2) Berlin. Zu den Alterthümer von Reims. Man hat sich oft darüber gewundert dass die alte Hauptstadt des Gaues der Remi Durocortorum, das heutige Reims, ein schon in alter Zeit hervorragender Ort, daher Knotenpunkt einer ganzen Reihe von römischen Strassen und noch im vierten Jahrhundert bedeutend (wie zahlreiche von dort datirte kaiserliche Constitutionen erweisen), dass diese Stadt so unverhältnissmässig geringe Spuren ihrer Grösse in römischer Zeit aufzuweisen hat. Zwar sind ausser den für römisch geltenden Thoren einige Reste

1) Die Ränder wurden fast ganz verschleppt, ein Stück derselben erhielt unsere Sammlung geschenkweise von Cöln gesandt.

römischer Gebäude, die man für Thermen hält, vorhanden, und die gewöhnlichen kleinen Antiquitäten, Geschirr aller Art und Münzen finden sich häufig. Aber Inschriftsteine, heidnische wie christliche, sind nur äusserst wenige erhalten; von Sculpturen, wie es scheint, nur ein hervorragendes Stück, ein grosser Sarkophag mit der häufigen Vorstellung der Löwen-Jagd eines Kaisers, mit der Figur der Roma, eine sorgfältige Arbeit etwa aus Trajans Zeit. Dieser verdankt dem Christenthum seine Erhaltung, denn er gilt für das Grabmal des Jovinus, des Gründers der alten Basilica der heiligen Agricola und Vitalis. Ausserdem haben sich verschiedene Reliefs und Altäre mit römischen und keltischen Gottheiten gefunden. Der neueste Bearbeiter der römischen Denkmäler von Reims, Loriquet in seinem sorgfältigen kleinen Buche *Reims pendant la domination Romaine d'après les inscriptions, avec une dissertation sur le tombeau de Jovin* (Reims 1860, 8.), von welchem letzteren er eine schöne photographische Abbildung giebt, verzweifelt zwar daran, jene Seltenheit römischer Denkmäler in Reims vollständig zu erklären, aber, sagt er (S. 8) *je crois devoir faire remarquer que les inscriptions les plus récemment recueillies se trouvaient réunies sur un seul point des anciens murs de la ville, et faisaient partie, avec l'arc de triomphe de la porte de Mars de l'enceinte du château des archevêques dit château de Mars. Tout porte à croire qu'après les invasions des Barbares, les murs de la ville furent réédifiés avec des matériaux empruntés aux édifices antiques qui dépassaient leur enceinte et dont les débris couvraient le sol.* Dass diese Vermuthung richtig sei lehrt ein noch unedirtes Zeugniss aus dem Mittelalter, welches ich hier mit der Erlaubniss des Entdeckers meines Freundes Prof. Jaffé hierselbst, desshalb mittheile, weil das für Reims Bezeugte unzweifelhaft in den meisten antiken Städten geschehen ist und mittelalterliche Nachrichten über den Stand antiker Denkmäler bekanntlich überhaupt sehr selten sind.

In *Anselmi episcopi Havelbergensis vita Adelberti II archiepiscopi Moguntini*, welche im dritten Bande von Jaffés *bibliotheca rerum Germanicarum* nächstens erscheint, finden sich (S. 576 f.) diese Verse:

270 *Hanc prope metropolim fuit execrabilis olim*
ardua templorum moles, conclave deorum.
Paret adhuc horum facies antiqua locorum;
templaque semiruta, lapidum compage soluta,
advena miratur; oculosque ruina moratur.
275 *Set prope cum fine careat mensura ruinae*
signaque cum veterum sint tecta iacentia rerum,
integra cum starent, quae sic modo diruta parent,
mole sui referunt, quae, qualia, quanta fuerunt.
Causaque defectus fuit his: longeva senectus;
280 *ventus et impingens, quo machina corruit ingens;*
vel labor humanus, cito casursus quia vanus,
delubra frangendo fragmentaque diripiendo,
ut nova fundaret vel tecta vetusta novaret,
traxit vicinas ad opus murale ruinas.

Jaffé bemerkt dazu folgendes:

»Verfasser ist Bischof Anselm von Havelberg (1126—1155), später Erzbischof von Ravenna (1155—1158); Adelbert II. Erzbischof von Mainz starb 1141. Verfasst ist diese bisher unedirte in Leoninischen Versen geschriebene Vita im Jahre 1141; die *metropolis* in Vers 270 ist Reims.«

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts standen also noch unweit Reims die Ruinen eines römischen Tempels. Als dreifacher Grund seines Verfallens werden angegeben das Alter, das Wetter, und die Arbeit der Menschen, welche den Bau zerstört und die Baustücke fortgeschleppt hätten, um sie zu Neubauten und zu Reparaturen, besonders aber zu dem Bau der nah gelegenen Stadtmauer zu verwenden.

Das frühe Mittelalter beschränkte sich wohl im allgemeinen darauf, die antiken Materialen zu Bauten in nächster Nähe in roher Weise wieder zu verwenden. Im späten Alterthum selbst scheint man auch dabei systematischer verfahren zu sein und auf weite Entfernungen hin altes Baumaterial fortgeschafft, auch mit grösserer Sorgfalt wieder zur Verwendung gebracht zu haben. Dass Notizen wie die mitgetheilte, wenn sie in einiger Anzahl gesammelt vorliegen, auch kunsthistorisch von Wichtigkeit sind, leuchtet ein. Desshalb ist dieses Zeugniss, obgleich es nicht gerade eine rheinische Stadt betrifft, wenn ich nicht irre, hier an seinem Platz. E. Hübner.

---

3) Schlackenwälle. Im 26. Heft unserer Jahrbücher habe ich eine alte Befestigung beschrieben, welche den Tummelberg bei Coblenz von dem Hauptrücken des Kühkopfs abtrennt, und einem auf der alten Hochstrasse von Süden auf die Moselmündung vordringenden Feind wehrt.

Als ich vor einigen Tagen mit zwei Alterthumsfreunden den Steinwall wieder besuchte, entdeckten wir zahlreiche Schlackenbrocken die an einer Stelle denselben überdeckten. In ihnen erkannten wir bald, wenn man sie zerschlug oder das Moos, das sie überzog, beseitigte, dieselbe Grauwacke, die den übrigen Wall bildete, in allen Stadien der Veränderung durch das Feuer, geröthet zu blauer poröser Masse aufgebläht oder zu schwarzer Fritte geschmolzen. Ich gestehe dass unsere Freude gross war, denn wir hofften ein Stück Schlackenwall, Glasburg, fort vitrifié, vor uns zu haben.

Tags darnach machte ich mich mit 6 Mann an die Arbeit den Wall zu durchstechen, um Gewissheit über das Profil und den Zusammenhang der Schlacken mit dem Wall zu erlangen.

Während die Leute arbeiteten, beging ich die Umgegend in jeder Richtung. Die mit altem Hochwald bedeckte Ansteigung ausserhalb des Waldes fand ich in 8 bis 9 lang gestreckte Terrassen, von je 10 bis 20 Schritt Breite, abgetheilt, wie sie entstehn wenn der Pflug Jahrhunderte lang die Scholle von der obern Ackergrenze nach der untern gewandt hat. Es war kein Zweifel, wir hatten einen Flur von in Süddeutschland sogenannten Hochfeldern vor uns, welche seit unendlichen Zeiten wieder der Wildniss und dem Walde überlassen waren. Wir hatten in dem Steinwall die Befestigungsanlagen der Ansiedler vor

uns, welche jene Felder einst bebaut, und hatten auch hinter dem Wall in den steilen Steinkuppen die Warten und die letzte Zuflucht der bedrängten Leute. — Aber in den trichterförmigen Gruben, mochte man sie Silos oder Mardellen nennen, haben wir nichts vor uns als zusammengestürzte Schachte, aus welchen die umherliegenden Stücke eines magern Brauneisensteins gefördert worden sind, mehr oder weniger flache Vertiefungen als Ueberreste ähnlicher Schachte, so wie zahlreiche Schürfgruben, die den Waldgrenzen folgten, fanden sich nun auch. Und wir haben, wie die Aufgrabungen nun zeigten, in den Schlacken, welche nur an einer Stelle von 4 Fuss Breite und Länge 18 Zoll tief in den Steinwall hinabreichten, sonst aber auf eine Erstreckung von 2 Quadratruthen nur oberflächlich den Wall überstreuen, nichts als den kleinen an Ort und Stelle angestellten Schmelzversuch eines alten Hüttenmannes, der es bequemer fand etwa nur einen Blasebalg hier herauf, als Erz und Kohlen in Thal zu schaffen, und es ist nichts was uns sagt, ob das vor 100 oder längeren Jahren geschehen sei.

Wenn ich mir erlaube dies negative Resultat hier vorzulegen, so geschieht es aus mehreren Gründen; einmal zur Berichtigung des angezogenen Aufsatzes, dann um darauf aufmerksam zu machen, wie jeder eingestürzte Schacht immer eine trichterförmige Grube hinterlässt, welche lange nicht so tief aber viel weiter als der Schacht ist — so kann ein Schacht von 60 Fuss Tiefe und 5 Fuss Weite z. B. einen Trichter von etwa 13 Fuss Tiefe und 30 Fuss Durchmesser hinterlassen —, ferner um zur Untersuchung aufzufordern, ob jene in der Schweiz und in Frankreich aufgefundenen Mardellen nicht etwa auch nichts weiter sind, als eingestürzte Schachte, — wem es beliebt, »der erzkundigen Kelten« —, dann um zu zeigen wie leicht man sich täuscht, wenn man nicht alle Erscheinungen zusammenfasst, um so leichter, wenn man wie ich hier auf die Bestätigung einer, auch jetzt von mir festgehaltenen Meinung hofft; und dann endlich auch um auf eine jenem Aufsatz beigefügte Anmerkung der sehr verehrlichen Redaktion, die meinem Wunsche gegenüber — es möchten die auf die Urzeit bezüglichen Andeutungen über Bau- und Befestigungswesen, über Bewaffnung und Bekleidung so wie über häusliche Einrichtung aus unserer ältesten Nationallitteratur registerartig zusammengestellt werden, — auf den bekannten Aufsatz von Leo über mittelalterliche Burgen und Leben auf denselben in Raumers Taschenbuch hinwies — jenen Wunsch zu wiederholen, da ich jenen Aufsatz und seinen Mangel an allem dort Gewünschten sehr wohl kannte.

A. v. Cohausen.

---

4) Zwei Urkunden zur Baugeschichte des Aachener Münsters.

I.

C. (Conrad), Bischof von Portus und S. Ruffina, Apostolischer Legat, beurkundet die von ihm vollzogene Weihe eines in der Marienkirche zu Aachen zu Ehren der Apostel Simon und Judas und des sel. Königs Karl errichteten Altars, unter gleichzeitiger Verleihung eines Ablasses. — 1225, 2. Februar.

C. miseratione diuina Portuensis et sancte Ruffine episcopus apostolice

sedis legatus uniuersis Christi fidelibus presentem litteram inspecturis salutem in Cristo Jhesu. Notum facimus universitati vestre quod nos consecrauimus in ecclesia beate Marie Aquensis altare in honore sanctorum apostolorum Symonis et Jude ac beati Karuli Regis. et ut Cristi fideles qui deuotionis gratia ad ipsam ecclesiam in anniuersario dedicationis eiusdem altaris conuenerint, misericordiam consequantur, auctoritate legationis qua fungimur uniuersis aduenientibus in prefata sollempnitate ad dictam ecclesiam [1], triginta dies de iniunctis sibi penitentiis misericorditer relaxamus. Facta autem fuit dicti altaris consecratio, anno domini M̊. CC̊. XXV̊. IIIJ̊. Non̄. febr. [2]).

II.

Probst Gerhard von Virneburg und das Capitel des Marienstifts zu Aachen überweisen aus ihren beiderseitigen Einkünften je den Betrag einer vollen Präbende als jährliche Rente zum Bau eines neuen Chors des Münsters. 1355, 14. Mai.

Wir Gerart van Virnebůrgh profst, dechen end gemeyne capittel des gotzhus unser vrouwen van Achen bekennen offenberlighe dat wir eyndrechtlich ze råde worden sint end haen ouerdragen um gemeyne noet wille, dy ze moͣle van grosen gedrenghe under den pilgremen end den gůden luden in dem gotzhuse van Achen gewest is end ouch Gode van hemmelriche end sinre leyuer můder sente Marien ze eren ind der gemeynre werilt ze gemache, dat wir eynen nůwen bou end eyn werk bestanden haen, as eynen nůwen chor ze machgen, also dat wir gegheuen ind gesat haen end ouch gheuen end setzen ouermitz dese gegenwerdige breyue eine jaͤrliche gulde van den gude dat uns Got user dem gotzhuse verleynt haet, den chore end dat werk mede ze volmachgen, up ze heeuen end up ze nemen van den werkmeysteren dy dar zu in der tzyt gesat sint, end user dem gude dat hyͤr na beschreyuen steyt also langhe bis dat werk end dyͤ chor volreyt end volmacht wirt, dat is ze wyͤssen, dat wir Gerart profst vůrgenant setzen end gheuen in den vůrgenanten bov al jåyr van ůnsen gude also vyͤle as eyn prouende van ůnsen gotzhouse van Achen eynen canoniche jårliges renten mach dy alwege sin prouende vol ind al in dem vurgenanten gotzhuse verdeynende is, dat up zeheeuen end zenemen, van unsen deyle dat uns vallen mach vůr dem heyligen cruce up dat homůnster end an dem pretdigerstůle up den kyrthof end an dem stocke in dem paruise des gotzhus van Achen ouermytz unser vytzdome de in der tzyt is, mit alsulgen manyren, so wat bouen eynre prouende wert as vůrgeschreuen is, oueren mach an unsern deyle up den dren vůrgenanten steeden, dat uns dat allet zů unsen orber komen sal. Wert ouch sache, dat an unsen deyle, dat up den dren vůrgenanten steeden

---

1) Zwischen ecclesiam und triginta überschrieben: II. annis, von anderer, aber gleichzeitiger Hand.

2) Mit dem Siegel des Cardinal-Legaten Conrad an rothseidener Schnur.

geuallen mach, eyt gebreghe, so is dat unsse wille, dat ûnse vitzdom, dy in der tzyt is, van unsen anderen gûde in dem gotzhuse also vyel nemen sal, dat dy vurgenante gulde, dyͤ wir dem werke gegheuen haen, al volmacht wurde, mit alsulgen vûrwerden, als bâlde as dyͤ chore volmacht is. dat dy vûrgenante gulde, dy wir dem werke gegheuen hadden, wyͤder an uns los end leedich vallen sal, aen enich hinder of argelyst, also as wie dyͤ ze vûr hadden. End uir Dechgen end capittel vûrgenant haen ouch gesat end gegheuen dem bouwe ind dem werke ze helpen al joer eyne volle alinghe prouende van dem gude dat Got unsen gotzhuse verleynt haet an unsen gereytzten gude up ze heeuen in al den manyͤren as vûrgeschreuen is. End um vestnisse end stedegheit dyͤser vûrgenannten almûsen ze voldoen ende ze volgeeuen, so haen wir Gerard van Virnebergh profst end Dechen end gemeyne Capittel van Achen vûrgenant myt ganzen beraede end mit gûden willen unse ingeseygel an dyͤsen gegenwerdichen breyf doen hanghen. Gegheuen int joer uns heren, do man schreyf Dusent dryhundert end vûnf end vûnftzich jâer, des vyͤrzeynden dages in den meye[1]).

5) Engländer im Kriegsdienste Erzbischofs Friedrich III. von Köln. (1384).

I. Quittung des Thomas von Wyntertoun und Thomas Wacfelt über empfangene Vergütung für geleistete Dienste. — 1384, 2. Nov.

Wir Thomas van Wyntertum ind Thomas Wacfelt Engelschen doin kûnt allen luden ind bekennen ouermitz diesen offenen brieff, dat die erwirdige in gode vader unse lieue genedige herre her Friderich Ertzebuschoff zo Colne van allen diensten schaden kosten verlusten zolde ind gelde, die he uns in oyncher wys geloift hatte off schuldich was zû betzalen, bis uff data dis brieffs uns gentzlichen ind zemole genoich gedain hait ind wale betzailt ind uns anders genetlichen gedain hait, also dat wir uns des alletzyt van yeme han zebedancken. Ind schelden yn ind syne gestichte ouch des quyt ind han sy verloift ind uysgenomen ind verloyuen in diesen brieue ind han des zû urkunde gebieden den erberen man Harper van Halle unss vurschreuen genedigen heren kuchenmeister ind Rychard Dytz unssen gesellen uyss Engelant, dat sy yre ingesegele vûr uns an diesen brieff haint gehangen. Des wir Harper van Halle ind Richard vurschreuen bekennen mit urkunde unsser siegele an diesen brieff gehangen umb yrre beyden willen dat dat wair is. Datum Anno domini M. CCC. LXXX quarto crastino festi omnium sanctorum.

II. Gleiche Quittungen von 6 und 12 Englischen Kriegsmannen (1384, 1. Nov. u. o. D.) Im Auszuge.

In simili forma Johannes Wys Johannes Brotton Rutgherus Dyetz Thomas Fagg Johannes Porl et Wilhelmus Pertritz Anglici dederunt litteras sub

1) Mit anhängenden Siegeln des Probstes und des Capitels (ad causas).

sigillis dictorum Johannis Wys et Wilhelmi Pertritz sub data anni LXXXIIII. vigilia omnium sanctorum.

Item Johanes Thomas Boltin fratres Johannes Langley Johannes Wickuon Johannes Junge Rychardus Junge Sthephanus Gotzson Herian Hatton Johannes Veder Johannes Leder Johannes Quicke et Gotfridus de Hunsberg Anglici in simili forma dederunt litteras sub sigillis Thome Boltin sub data .. [1]).

Düsseldorf.

Dr. W. Harless.

---

6. Xanten. Herr Dombaumeister Cuno theilte am 4. Juni unserm ersten Secretair Folgendes mit:

„In der Hees bei Birten wurden einige Röhren einer römischen Wasserleitung gefunden. Beim Nachpflanzen junger Eichen entdeckten die Arbeiter des k. Forstes dieselben in einem jungen Laubholz - Bestande. Einige der Röhren waren von schönem rothen Thon, andere gelblich, ihre Form ist ganz die jetzige, oben mit eingezogenem Halse zum Zusammenfügen, sie haben $17\frac{1}{2}$ — $18\frac{1}{2}$" Länge, 6" äussern und 5" innern Durchmesser und mitunter den erkennbaren Stempel LEG IMPF (I Minerviae piae fidelis).

Ferner ist auf dem Wege von Xanten nach Sonsbeck diesseits am Sonsbecker Berge das Ende einer Wasser - Rinne aus Gussmauerwerk etwa 2' breit und hoch sichtbar geworden. Dieselbe scheint unbedeutend gewesen zu sein, denn sie wurde nur 3' unter der Erde gefunden. Das Material war so hart, dass ein Stück von ungefähr 10' Länge auf 20' herunterfallend nicht zerbrach."

---

7. Elberfeld. Briefliche Mittheilung des Herrn Dr. Crecelius d. d. 12. Dec. 1866 an den Vereinsarchivar.

I. In Bezug auf die H. XXXIX und XL S. 384 erwähnten keltischen Münzfunde in der Nähe von Marburg kann ich Ihnen für jetzt nur folgende kurze Notizen mittheilen.

Auf einem bewaldeten Berge in der Nähe von Mardorf bei Marburg sind seit etwa 100 Jahren widerholt einzelne keltische Goldmünzen — meist von Bauern der Umgegend — gefunden worden. In der Mehrzahl der Fälle scheinen die Funde nach stärkeren Regengüssen dadurch stattgefunden zu haben, dass die Münzen in den an den Rädern klebenden Erdmassen eingeschlossen waren und so beim Abfallen derselben entdeckt wurden. Die Münzen sind im Privat-

---

1) Beides die vollständige Urkunde und die regestenartigen Auszüge (bei deren letzterem das Datum fehlt) aus dem grösseren Lehncopiar Erzbischofs Friedrich III. N. 378. Die Ueberschrift dieser Nummer 'Anglicorum quitancie de salario deseruito in guerris . . Comitum Marckensis et Clivensis' deutet an, dass die betreffenden Kriegsdienste während der blutigen Fehden des Erzbischofs mit dem Grafen Adolph VI von Cleve und Engelbert III von der Mark (1381—1391, vgl. Lacomblet, Urkundenb. f. d. G. d. Niederrh. III. Einl. S. XV) stattfanden.

besitz zerstreut. Einer meiner Bekannten, welcher eine grössere Zahl derselben besass, ist inzwischen nach America ausgewandert. Die Münzsammlung desselben ist jedoch zurückgeblieben und dürfte wohl später wieder zugänglich werden.

II. Ich lege Ihnen hier noch die Abschrift eines alten Fragments über das Leben des h. Goar bei, welches zwar bereits mehrfach gedruckt ist, jedoch wegen des Alterthums der Handschrift immerhin einige Beachtung verdient, zumal der Inhalt das mittelalterliche Rheinland so nahe angeht.

I *a*. 8. † INCIPIT. PASSIO SCI GOAR.

In diebuſ childiberti regiſ francorum filio chlodoueo erat uir uenerabiliſ nomine goar homo aquitanicuſ cuiuſ pater uocatur georgius. et mater eiuſ ualeria.

Hic erat uir gloriosuſ. aspectuque decoruſ. menteque humiliſ. corpore caſtuſ. perfectuſ infide. egregiuſ inopere. inuirtute ſummuſ. prodiguſ claruſ. terribiliſ cognitor. secretorum caeleſtium. pſciuſ futurorum. uiſionē̄m interpreſ. qui continuatiſ ieiuniiſ et orationib. inſtanſ. futura pnoſcere meruit ſacramenta. I *b*. hicq. in germaniam opidiſ conuenienſ ſup fluuiū renō. | infraterminum unaſaliacinſe. ſuburbano treuerico. ubi fluuioluſ uuocara uocatur. ibiq. ipſe uir dī. una cum conſenſō epō: qui tunc temporiſ treueroſ pſul eſſe dinoſcitur. cui nōn cupatur feliciuſ ecclesiolam fecit. multorumque ibi reliquiaſ ſcoꝝ collocauit. ideſt ſcē marię matriſ dnī. ſcīq. baptiſtę iohanniſ & duodecim apoſtolorum xpī. et aliorum multorū ſcōrum; ibidemq: ipſe uir dī ſcſ goar die noctuque dō ſeruienſ; inieiuniiſ. inuigiliiſ. inmulta patientia. inlonganimitate incaſtitate. inpura pdicatione inoratione aſſidue incaritate non ficta. iuxta apoſtolica pręcepta. p arma iuſtitiæ adextriſ et aſiniſtriſ.

II *a*. nihil ausi fuerunt responsum ei dare sed sperauerunt se subitania morte interire ſupplicio. et coeperunt ambulare; et uenerunt treueraſ ciuitatē; uir hic dī ſcſ goar porationeſ et eccleſiaſ ſcoꝝ ſicut ſolebat. pgebat et illi legatarii feſtinant uenerī ad epm̄ inuenerunt eū inciuitate ſedentē inſolio ſuo una cū clero ſuo. nuntiauerunt ei omnia quod eiſ contigerat uel q, factū uiderunt de ipſo uiro ſcō. qui cū audiſſet cūiracundia coepit dicere. non eſt alia cauſa niſi pſtinatio. qui ſic mane comedit. et beſtiaſ mulgit.; inquirere debemuſ quid [1]) ſit cauſa. uel p quale ingenio hoc fatiat. ſi exdī parte ſit an ab aduerſario., qui cū hæc dixiſſet. ecce II *b*. uir dī goar || intrauit indomo ubi epſ ſedebat; qui cum in..aſſet coepit puidere ubi diſcipuluſ ſuuſ ſtare potuiſſet. uel ubi cappā ſuā pendere uel abſcōdere licuiſſet. et uidebat inangulo quaſi fuſtem ei. uel maniculo ſuo ſic ſimulantē., aderat radiuſ ſoliſ pfeneſtram uenienſ., qui cū adppiaſſet adfuſtem ſimulantē. pendebat cappā ſuam ſup ipſū et miniſtrū ſuu ibidē ſtare pcoepit; quod cū uidiſſet ruſticuſ epſ. una cū clero ſuo dixit: uidetiſ nunc. quid facturuſ ē. non ē haec cauſa

---

1) Die 2. Hand macht daraus que.

exdō. ſi exdō fuiſſet. tā mane n̄ comediſſet uel bibiſſet; quia anterioreſ ſcī pelimoſinaſ et ieiunia intraverī inregnū dī; nunc hic iſta cauſa quid ſit neſcio. mane comedit et bibit. beſtiaſ mulgit. cappā ſuā inradio ſoliſ pendit.

Bruchstück einer Handschrift etwa des 11. Jahrh., welches Herr Friedensrichter A. Fahne aus Fahnenburg bei Düsseldorf von einem Einbanddeckel in der Bibliothek des Herrn Grafen Westerholt auf Arenfels ablöste. Es sind 2 zusammenhangende Blätter (in gr. 8°), welche Fragmente aus der bekannten, gedruckten Vita des hl. Goar enthalten. (Vergl. Acta Sanct. Bolland. T. II m. Julii. p. 333.)

---

9. Bonn. Fund von römischen Silbermünzen. Im Laufe des Sommers 1866 wurden nahe bei Valenciennes (Dept. du Nord) in dem Walde von Wallers, welcher den Prinzen Anton, Carl und Joseph von Arenberg gemeinschaftlich zugehört, beim Pflanzen von Tannen c. 150 Stück römische Silbermünzen 1 Meter tief gefunden. Ob sie in einem Gefässe eingeschlossen waren oder in blosser Erde lagen, darüber konnte von den hier den Studien obliegenden jungen Prinzen Philipp und Franz von Arenberg, welche mir den Münzfund mit dankenswerther Freundlickeit mittheilten und mir von den Doubletten einzelne für meine Sammlung, sowie für die des hiesigen Gymnasiums und des Alterthumsvereins auszuwählen gestatteten, nichts Näheres erfahren. Sämmtliche Münzen sind meist gut erhalten und gehören römischen Kaisern des 3. Jahrhunderts von *Gordianus* (III) *Pius* (reg. von 238–244) bis *Postumus* (258—267) an. Weitaus der grösste Theil besteht aus Münzen des letztgenannten Kaisers, woraus man vermuthen dürfte, dass diese Münzen gegen das Ende seiner selbstständigen fast 10jährigen Herrschaft über Gallien, welcher Lollianus durch seine Ermordung ein Ende machte, vergraben worden seien.

Der Fund enthielt von Kaiser *Gordianus Pius* 5 Stück: mit dem Rev. Mars Propug. 2, mit Liberalitas Aug. III 1, Concordia Aug, 1. Fortuna redux 1; on Otacilia Rev. Saeculares Augg. Hippopotamus 1; von Philippus 9 Stück: mit dem Rev. Pax aeterna 2, mit Adventus Augg., Aequitas Augg., Annona Aug., Laetitia fundata, Liberalitas Augg., Securitas orbis und endlich mit P. M. TR. P. III je 1 Stück; von *Traianus Decius* 3 Stück; mit Genius exerc. Illyriciani 1; Rev. Pannoniae 1 und Victoria Aug. 1; von der Gemahlin des Decius Her. *Etruscilla* Rev. Fecunditas Aug. 1; von *Trebonianus Gallus* 3 Stück: R. Pax aeterna 1, Felicitas publica 1 und Libertas 1; von *Volusianus* 1 Stück mit dem Rev. P. M. TR. P. III. COS. II; von *Aemilianus* 1 mit R. Herculi victori; vom Kaiser C. P. Lic. *Valerianus* 9 Stück: R. Jovi conservatori 1, Oriens Augg. 4, Victoria Augg. 1, Virtus Augg. 2 und Spes publica 1; von dessen Gemahlin *Mariniana* mit Rev. Consecratio 1; von *Gallienus* 7 Stück: R. Concordia exercit. 1, Germanicus Maxu(mus) 1, Vict. Germanica 2, Virt. Augg. 2 und Virt. Gallieni Aug. 1; von der Gemahlin des Gallienus *Salonina* 5 Stück: Rev. Juno regina 1, Deae Segetiae 2 und Venus Felix 2, von *Valerianus jun.* 7 Stück: Rev. Consecratio 2, Jovi crescenti 1 und Pietas Augg. 4. – Vom Kaiser Postumus

mit dem Rev. Fides militum 5 Stück, R. Herc(uli) *Deusoniensi* (von *Deuts* oder *Duisburg* benannt, vergl. A. Senckler in diesem Jahrb. H. XV. S. 155 ff.) 8; R. Herc(uli) Pacifero 17 Stück, Laetitia Aug. 4, R. Miner(vae) fautr(ici) 1, Moneta Aug. 16, Neptuno reduci 7, Pax Aug. 2, P. M. TR. P. COS. II P. P. 17 Stück: R. P. M. TR. P. IIII. COS. III. P. P. 2, Providentia Aug. 1, Salus Aug. 2; Salus provinciarum mit dem zweigehörnten Rhenus als Flussgott daliegend, auf seine Urne gestützt, 1 Ex. (Diese nicht gerade seltene Münze, welche höchst wahrscheinlich zu Köln, der Residenz des Postumus, geprägt ist, stellt den Rhenus als Schutzgott der von ihm begrenzten Provinzen dar. Vergl. diese Jahrb. l. c. S. 158,) Rev. Victoria Aug. 3 Stück; endlich Virtus Aug. 6 Ex.

Die Summe der hier beschriebenen Medaillen beträgt demnach 52 Stück von verschiedenen römischen Kaisern und 93 von Postumus, also im Ganzen 145 Exemplare. Sie sind fast durchweg grösser als Denare und somit den seit Caracalla geprägten argentei Aureliani oder Antoniniani beizuzählen. Die von verschiedenen Kaisern herrührenden Stücke haben zum Theil noch ziemlich viel Silbergehalt, während diejenigen von Postumus meist nur einen durch Weisssieden entstandenen Silberanflug zeigen oder Billonmünzen sind.

J. Freudenberg.

---

10. Potsdam. In der Sammlung mittelalterlicher Emaillen welche S r k. Hoheit der Prinz Carl von Preussen in dem romanischen Klosterhofe des Parkes seines Schlosses Glienike aufstellen liess, befinden sich einige dem 13. Jahrhundert angehörige runde emallirte Medaillons deutscher Arbeit (émail champlevé), welche so genau denjenigen entsprechen die auf der von uns publicirten Aachener Krönungstruhe (Jahrbuch XXXVII p. 174 Anmerk. 4) angebracht sind, dass die gleichzeitige Herstellung der erstern und letztern in einer Werkstatt kaum zweifelhaft sein kann.

Aus'm Weerth.

---

11. Limburg an der Lahn. Obgleich wir in unsren nach dem Monument genommenen Notizen das auf Taf. I. unsrer Schrift: „Das Siegeskreuz der byzantinischen Kaiser Constantin VII Porphyrogenitus und Romanus II" oben links im innern Rande befindliche Brustbild als Chrysostomus *OXPYC*(ό-στομος) gelesen hatten, folgten wir doch (p. 10 Anm. 10) Krebs in der Lesung des Namens als desjenigen Johannes des Täufers mit dem Beinamen ὁ κῆρυξ. Offenbar ist aber die erstere Lesung die richtigere. Einige andre in einer Anzahl der in überstürzender Eile gefertigten Exemplare vorkommende Druckfehler z. B. p. 13 z. B. ἐγγόνου statt ἐγγόνῳ werden die Leser als solche erkennen.

Aus'm Weerth.

---

12. **Braunfels.** Im Rittersaale des Schlosses zu Braunfels befindet sich das nebenstehende vom Ende des XII. Jahrhunderts herrührende Schwert, welches vor einigen Jahren in der Lahn gefunden wurde. Auf der Fläche der Klinge ist folgende damascirte Inschrift zu lesen. † Stame cum ihū xē et dūs sit tecū.

Aus'm Weerth.

---

13. **Weisskirchen an der Saar.** In der Nähe dieses Ortes befinden sich eine Anzahl Grabhügel (man vergl. Schmidt's Römerstrassen im XXXI. Jahrb. p. 210) welche durch ihre Gold- und Erz-Funde längst die grösse Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde auf sich gezogen haben. Einen dieser Grabhügel hat neuerdings unser verdientes Vereinsmitglied Herr Boch in Mettlach geöffnet und dessen Inhalt in dankenswerthester Freigebigkeit der Vereinssammlung zum Geschenk gemacht. Das Nähere besagt folgendes Schreiben des Herrn Boch.

„Im Anfang des Jahres 1851 fand man bei Weisskirchen im Kreise Merzig in einem Grabhügel verschiedene Gegenstände die Herr Lindenschmit in dem Hefte IV (1852) des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz, beschrieben und mit Abbildungen begleitet hat. — In diesem Spätherbst wurde in der Entfernung von kaum 150 Schritten von jenem Grabhügel, ein ganz ähnlicher geöffnet, dessen Inhalt mit dem des ersteren grosse Aehnlichkeit hat.

Den Fundort habe ich besucht sobald mir die Kunde von einem neuen Fund zukam; er liegt dicht an der Strasse die von Weisskirchen nach Zerf führt, am östlichen Abhang eines Ausläufers des Hochwaldes mitten in geackertem Lande. — Ich habe mich gleichzeitig nach der von Herrn Lindenschmit erwähnten Römerstrasse, und den ebenfalls von ihm berührten Ruinen eines Tempelherrenschlosses (sind wohl die römischen Baureste welche Schmidt erwähnte D. Red.) umsehen wollen, konnte aber, da der Boden bereits mit Schnee bedeckt war, weder vor dem einen noch dem andern etwas wahrnehmen, und mich darauf beschränken müssen meinen Führer darüber zu befragen. Von der Römerstrasse gab er mir an, dass sie in unmittelbarer Nähe dieser Grabhügel vorbeigeführt habe, dass sie aber bei der Anlage der neuen Bezirksstrasse zum Bau derselben verwendet worden

sei. — Die Stelle, wo sich die Ruinen des fraglichen Schlosses befinden sollen zeigte er mir ebenfalls und fügte hinzu, dass man Spuren einer Wasserleitung von dem sogenannten Schwarzwälderhofe, der eine starke Viertelstunde davon entfernt liegt, nach den Ruinen gefunden habe.

Mein Führer erzählte mir ferner, dass der zuletzt geöffnete Grabflügel früher der Art hoch gewesen sei, dass er der Jugend von Weisskirchen zur Anlage der früher gebräuchlichen Johannifeuer gedient habe.

Noch jetzt ragt der Hügel beinahe sechs Fuss über die Erde, und hat einen Durchmesser von ungefähr 30 Schritten. In seiner unmittelbaren Nähe, aber jenseits der Strasse ist eine vertiefte Stelle zu bemerken, aus der der Boden zur Anlage des Hügels entnommen worden sein mag. Ein dritter Grabhügel ist in geringer Entfernung etwas nördlich in einer Lohhecke noch zu bemerken. Doch ist er bereits etwas angebrochen. Man wusste mir aber nicht zu sagen, ob etwas darin gefunden worden sei. Die aufgefundenen Gegenstände, die ich mir die Ehre gebe für die Sammlung des Vereins einzuschicken, standen auf einer festen, flachen Erdschichte, und waren von rohen Steinen umgeben, die nicht einmal regelmässig aufgeschichtet waren. Der Auslauf des Kruges war nach Osten gerichtet; daneben stand das grosse Gefäss, und darüber die Ueberreste des Schwertes oder Dolches, die indessen so verrostet waren, dass kaum zusammenhängende Theilchen aufzuheben waren; und diese sind nun der Art auseinandergefallen, dass ich sie nicht einschicken kann. Spuren von Gefässen von Thon, und Stücke von Ziegeln waren keine zu finden. — Der Fund den ich glaube vollständig erlangt zu haben und den ich einschicke, besteht aus Folgendem:

1) Ein Krug von Erz, dessen unterer Theil ganz verwittert war, und den ich habe von Gyps ergänzen lassen, um ihn aufstellen zu können. Er ist kleiner als der früher aufgefundene, hat nicht die Löwen am Ansatz des Ausgusses, und einen etwas weniger verzierten Ansatz des Griffes. Das in Besseringen im Jahr 1863 gefundene (Heft XLI der Jahrbücher des Vereines) hat mit ihm Aehnlichkeit des Halses und des Griffes und weicht nur in der Form des Körpers ab.
2) Einen goldenen Ring von ganz dünn ausgeprägtem Goldblech, verziert mit Sphähnlichen Figuren, die nur wenig erhaben ausgetrieben sind. Von dem Gegenstand, den der Ring verzierte, war nichts mehr zu finden.
3) Das untere Ende der Scheide des Schwertes, von Erz, mit kleinen Blättchen von Goldblech.
4) Kleine Ueberreste von grobem Wollenstoff, die sich unter dem Boden des grösseren Gefässes befanden, und vermuthen lassen, dass das ganze Gefäss in wollene Stoffe eingehüllt war.
5) Der Abguss von Gyps von dem grössern Gefäss, mit den Abgüssen der dazu gehörigen Griffe, Die Griffe im Original waren vom Gefässe selbst abgefallen; sie sind massiv, und waren nicht angeniethet, sondern blos angelöthet.

6) Die Hälfte eines Klumpen von einer bituminösen harzigen Masse, der im grossen Gefäss enthalten war. Er ist nur zum Theil in Alcool löslich, ist beinahe ganz verbrennbar, und hinterlässt stark eisenhaltige Aschen. Ich habe nicht ermitteln können ob diese harzige Masse Theile von organischem Ursprunge enthalten.

Mettlach, Januar 1867. Boch.

Der Vorstand beeilte sich auf diese so erfreuliche Zuschrift nebst seinem wärmsten Danke Herrn Boch die Bitte zugehen zu lassen, doch baldigst die Oeffnung des in seinem Schreiben erwähnten dritten Grabhügels wie die Durchforschung der in der Nähe belegenen römischen Ruinen auf Vereinskosten veranlassen zu wollen. Hoffentlich wird unser nächstes Jahrbuch in sammt der Publication des vorliegenden Grabfundes schon über weitere Funde berichten können. Aus'm Weerth.

---

14. Salzburg. Am 7. November wurde in Salzburg ein römischer Mosaikboden ausgegraben der blos $1^1/_2$ Fuss unter dem Erdboden lag. Der Fundort ist der Hofraum des im Caiviertel (Civitas Caji) befindlichen Residenzgebäudes der ehemaligen Fürstbischöfe von Chiemsen. Die bis jetzt blosgelegten Fragmente bilden zum Theil concav eingedrückte Flächen mit einer aus geometrischen Figuren gebildeten, kleingewürfelten, mehrfarbigen Ornamentik. Bei vorgenommener Waschung einer dieser Flächen trat ein von einer Ornamentenzeichnung, in welcher namentlich ein schwarz ausgeführtes Herz auffällt, eingerahmtes schönes Mosaikbild hervor, welches die Entführung der Europa darstellt. Das ganze Bild dürfte $1^1/_2$ Fuss in der Länge und 1 Fuss in der Höhe messen. Die Mosaiksteinchen scheinen in eine Art Mörtelsubstanz eingelegt, die unmittelbar auf dem Erdboden aufliegt. Allg. Ztg.

---

15. Heidelberg. (Lopodunum.) Die Lage des aus Ausonius bekannten Lupodunum, welches die einen seit alter Zeit an den obern Neckar, nach Lupfenberg, die andern dagegen, gestützt auf die fast gleiche älteste Namensform Ladenburgs — Loboduna zur Frankenzeit — hierhin an den untern Neckar verlegten, wird wohl bis zur Gewissheit an diesen letztern Ort bestimmt durch die so eben daselbst gemachten Ausgrabungen.

Es zeigten sich dabei nämlich mehrere kolossale Inschriftsteine mit ausserordentlich deutlicher und schöner Schrift, worauf mit dürren Worten Lopodunum zu lesen ist. Die Schreibung des Ausonius ist also nur eine kleine Latinisirung um dem Fremdworte den Anklang an lupus zu verschaffen. Dass des letztern Lupodunum aber derselbe Ort ist, und der Einwurf es könne ja zwei Plätze dieses Namens gegeben haben, völlig unwahrscheinlich erscheint, geht daraus hervor dass Ausonius dasselbe zugleich mit dem Neckar[1]) erwähnt, und Ladenburg, wie aus der Masse seiner römischen Alterthümer hervorgeht, eine der

---

1) Hostibus exactis Nicrum super et Lupodunum,
Et fontem Latiis ignotum annalibus Istri. Mos. 423 f.

grössten Niederlassungen am Neckar überhaupt, jedenfalls aber bedeutender war als ein etwa noch bei den Quellen dieses Flusses befindlicher anderer Ort dieses Namens.

War der vicus Lopodunensium doch zugleich die Hauptstadt eines Bezirks, wie aus einer ebenfalls zu Ladenburg gefundenen Inschrift, die durch die civitas Ulpia gesetzt ist, hervorgeht! In Folge dessen wurde dieser Ort auch im Mittelalter der Hauptsitz des nach ihm genannten Lobdengaues (a. 628 Lobodanzowe, im 8. jh. Lobdengowe u. s. w., siehe Förstemann, Namenbuch 943).

Wenn also Ausonius zu Trier singt: Valentinian habe die Feinde über den Neckar und Lupodunum, ja über die unbekannten Donauquellen hinausgejagt, so kann doch hiermit nur der Hauptort am Neckar gemeint sein, der eben bloss desswegen namentlich erwähnt ist, weil man beim Wort Nicer unwillkürlich auch an das berühmte Lupodunum erinnert wurde. Der Feldzug kann dessenungeachtet am obern Neckar stattgefunden haben [2]).

Lassen wir nun die unter unsern Augen ausgegrabenen Inschriften, die zu einem ansehnlichen Bau gehört haben müssen, hier folgen:

1) LOPODVN·Q·VENNONIVS.
(= Lopoduno Quintus etc.)
2) VIC·LOP·Q·GABINIVS
3) VIC·LOP·MAR ✝ ALN·MA...
(= vico Lopodunensium Martialinius (?) Ma...
oder vicanus Lopodunensis etc.)
4) POMPEIANVS
5) PEREGRINVS
6) ... S·Q·CASSIVS

Die letztern drei Bruchstücke gehören vielleicht zu den drei erstern, vielleicht auch zu weitern Inschriften die noch in dem betreffenden Grundstück, das zu landwirthschaftlichen Zwecken umgearbeitet wird, zu Tage kommen dürften, und die wir alsbald nach ihrer Ausgrabung mitzutheilen uns vorbehalten wollen.

2) Stälin, Wirtemb. Gesch. I. 133 hält den Lupfenberg in der Nähe der Neckarquelle für das Ausonische Lupodunum. Der Name jener Burg erscheint zuerst ums Jahr 1126: Heinrich de Luphun, 1308 Lupfen. Althochdeutsch luph, lupf entspricht vollkommen einem römisch-keltischen lup. Dass aus dem obigen Lopodunum kein Loph., Lopf — geworden, sollte das eine uralte Spur „pfälzischer“ Mundart sein, die bekanntlich das hochdeutsche pf als p spricht? Ein Ort Lopo-sagium lag im Lande der gallischen Sequaner. Dûnum heisst im Keltischen ein fester Ort. (Allg. Zeit.)

C. C.

Druckfehler und Berichtigungen.

S. 3 Z. 25 v. ob. lies Flössen st. Flossen. — S. 5 Z. 17 v. ob. lies rechts st. links. — S. 6 Z. 14 v. ob. lies nichts st. bei nichts. — S. 7 Z. 12 v. ob. waren st. wurden. — S. 7 Z. 11 v. unt. lies sondern auch nach ihrer Lage. — S. 10 Z. 17 v. ob. lies 10–40 st. 10–30. — S. 19 Z. 19 v. ob. lies meist nur st. nur. S 26 Z. 22 v. ob. lies 40 st. 30. — S. 28 Z. 6 v. ob. lies achtzeiligen st. siebenz. — S 37 Z 13 v. unt. lies fast rechtem st. rechtem. — S. 37 Z. 12 v. unt. lies Leer- (Löhr-) st. Leer-. — S. 64 in der Ueberschrift lies 2 st. 3.

IV. Chronik des Vereins.

25. Vereinsjahr vom 9. December 1865 bis zum 9. December 1866.

Unser am 1. October 1841 ins Leben getretener Verein erreichte im verflossenen Jahre den Zeitpunkt seines 25jährigen Bestehens. Die Freude, eine Gesellschaft, welche lediglich auf das uneigennützige Zusammenwirken der für die Erforschung unserer heimischen Vorzeit sich Interessirenden angewiesen ist, ein Viertel Jahrhundert nicht allein bestehen, sondern in fortschreitender Hebung zu sehen, musste dem *Vereins-Vorstande* eine *doppelte Aufforderung* zur festlichen Begehung dieses erfreulichen Ereignisses sein. Frühzeitig fasste desshalb der letztere die Herausgabe einer angemessenen Festschrift wie die Versammlung möglichst aller Mitglieder, insbesondere derjenigen, welche am 1. October 1841 den Verein constituirten, zu einem Vereinsfeste für die ersten Octobertage des verflossenen Jahres ins Auge. Die gewaltigen Ereignisse im letzten Sommer und das damit verbundene Zurücktreten der Interessen der Vergangenheit hinter diejenigen der Gegenwart ergaben aber bald die Unmöglichkeit, unsre in allen Gauen des Vaterlandes wohnenden Mitglieder zu einem solchen Feste zu versammeln, und musste dasselbe aus diesem Grunde bis zu dem jährlich am 9. December stattfindenden Winckelmannsfeste hinausgeschoben werden. Auch der Herausgabe einer Festschrift stellten sich schwer bezwungene Hindernisse entgegen. Da ein bisher nicht publicirtes römisches Denkmal rheinischer Herkunft von irgend welcher Bedeutsamkeit sich nicht vorfand, unser Verein aber statutarisch den Denkmälern des Mittelalters und Alterthums gleichmässig gewidmet ist, so hatte der Vereinsvorstand jene zwei ehemals dem Trierer, nunmehr dem Limburger Domschatz angehörigen durch Kostbarkeit, Bedeutung und sichere Datirung ausgezeichneten Denkmäler der Goldschmiedekunst, welche unserer Festschrift „Das Siegeskreuz der byzantinischen Kaiser Constantinus VII. Porphyrogenitus und Romanus II. und der Hirtenstab des Apostels Petrus“ zu Grunde liegen, zur Herausgabe erkoren, auch durch unverdrossene Bemühungen die für so schwierige Zeitverhältnisse nicht genug anzuerkennende Staatsbeihülfe zu den Herstellungs-

kosten im Betrage von 660 Thalern auf Verwendung Sr. Excellenz des Herrn Cultusministers von Mühler von Sr. Majestät dem Könige allergnädigst bewilligt erhalten.

Schon waren auch die Zeichnungen entworfen und harrten nur noch der Revision und Nacharbeit, als plötzlich das Hereinbrechen des Krieges das Domkapitel zu Limburg zur Entfernung seines Schatzes in sichern Gewahrsam veranlasste und dadurch aller Weiterarbeit ein Ende machte. Erst Mitte October konnte letztere aufgenommen werden und so blieben kaum zwei Monate dem schwierigen vielfarbigen Drucke der Tafeln, dem Holzschneider und dem Verfasser des Textes — noch kürzere Zeit dem Buchdrucker — mithin eine Zeitbemessung, welche kleine Mängel wohl entschuldbar erscheinen lässt.

Das auf diese Weise von den Zeitverhältnissen wenig begünstigte am 9. December mit dem Winckelmannsfeste vereinigte Vereinsjubiläum gewährte dessenungeachtet ein erfreuliches Bild der allgemeinen Theilnahme, welche unsern Verein von fern und nah begleitet. Der Herr Oberpräsident der Rheinprovinz, wirkl. Geheimerath von Pommeresche, der zeitige Rector der Universität, die Spitzen der städtischen Behörden und von auswärts die Regierungsschulräthe Landfermann und Lucas von Coblenz, Altgelt von Düsseldorf, die Professoren Urlichs von Würzburg, Janssen von Leyden, Fiedler von Wesel, Diretor Rein von Crefeld, Archivar Harless und Oberst von Schaumburg von Düsseldorf nebst vielen andern Mitgliedern von auswärts erfreuten das Fest mit ihrer Gegenwart. Die demselben vorhergehende geschäftliche jährliche Generalversammlung fand um 5 Uhr im Senatssaale der Universität statt.

Der von dem ersten Secretär in derselben vorgetragene Geschäftsbericht betonte, dass ungeachtet der durch die Zeitverhältnisse gebotenen Beschränkung der Vereinsthätigkeit letztere in steigender Entwickelung begriffen sei, wie dies die stets wachsende Mitgliederzahl, die günstigen Cassenverhältnisse und die unternommenen wissenschaftlichen Arbeiten erhärteten. Obgleich nämlich im verflossenen Vereinsjahre der Tod uns die drei Ehrenmitglieder Rudolf von Auerswald, Staatsminister a. D., Illaire, wirkl. Geheimerath und Geh. Cabinetsrath Sr. Majestät des Königs und Lacomblet, Geheimer Archivrath zu Düsseldorf, wie die sechs ordentlichen Mitglieder: Falkenberg, Director der Provinzial-Strafanstalt zu Brauweiler, Lenné, General-Gartendirecter zu Potsdam, Nöldeke, Gymnasialdirector in Lingen, Peter vom Rath, Kaufmann in Cöln, Conservator Ramboux ebendaselbst und Major Sieger in Bonn entriss, 11 Mitglieder aus dem Vereine ausschieden, so traten wiederum 52 neue

Mitglieder demselben bei, so dass nach Abzug der durch Tod und Austritt verlorenen 20 Mitglieder immerhin noch ein Zuwachs von 32 Personen statthatte und somit am 9. December 1866 am Schlusse des Vereinsjahres eine Mitgliederzahl von 586 Personen vorhanden war. Seitdem sind wiederum 18 neue Beitrittserklärungen erfolgt, freilich aber auch aufs Neue uns zwei verdienstvolle Gelehrte Archivar Laurent in Aachen und Dr. Hasenmüller in Trier durch den Tod genommen worden, 2 andere Mitglieder ausgeschieden, und besteht danach der Verein in diesem Augenblicke aus 600 Theilnehmern [1]).

Die Cassenübersicht, welche der Vereinsrendant vorlegte, gewährte ungeachtet der erheblichen Auslagen und der vielfachen Verzögerung in Einzahlung der Jahresbeiträge immerhin noch einen Ueberschuss, mag man die wirklich vollzogenen Einnahmen und Ausgaben des Jahres oder aber die demselben angehörigen Verbindlichkeiten und Erträgnisse gegenüberstellen. Die einzelnen Zahlen der sammt Belegen der Generalversammlung vorgelegten und von dieser dechargirten Jahresrechnung sind folgende:

Einnahmen.

1.	Bestand aus der letzten Rechnung .		125 Thlr. 13 Sgr. 1 Pf.
2.	Beiträge der Mitglieder aus 1864 und früher . . .	48 Thlr. — Sgr. — Pf.	
	pro 1865 .	1391 » — » — »	
	pro 1866 .	241 » 17 » 6 »	
			1680 » 17 » 6 »
3.	aus Druckschriften		600 » — » — »
4.	Diverse Einnahmen		219 » — » — »
5.	Allerhöchstes Gnadengeschenk Sr. Majestät des Königs für die Herausgabe der Festschrift über die Limburger Kreuztafel		660 » — » — »
		Zusammen:	3285 Thlr. — Sgr. 7 Pf.

1) Die Namen der im letzten Jahre eingetretenen Mitglieder sind im Mitglieder-Verzeichniss mit einem Sternchen versehen.

II. Ausgaben.

		Thlr.	Sgr.	Pf.
1.	Für Druck und Papier	444 Thlr.	10 Sgr.	4 Pf.
2.	Zeichnungen, Lithographien und Holzschnitte	313 »	9 »	5 »
3.	Für Honorar und Redaction	228 »	4 »	5 »
4.	An Buchbinderkosten	119 »	5 »	6 »
5.	Für die Bibliothek .	12 »	5 »	— »
6.	Für die Vereinssammlung	14 »	6 »	4 »
7.	Ausgrabungen und Reisen	44 »	21 »	8 »
8.	Büreaubedürfnisse Porto und Diverse .	298 »	25 »	— »
9.	Für die Herausgabe der Nenniger Festschrift II. Heft .	1190 »	1 »	6 »
	Zusammen:	2664 »	29 »	2 »

und war also vorhanden ein Baarbestand von 620 Thaler 1 Sgr. 5 Pf.

Mit Rücksicht auf diesen Cassenbestand, nach Einziehung der für das Vereinsjahr 1866 noch rückständigen Beitragsgelder, und Bestreitung aller durch die Publicationen einschliesslich des gegenwärtigen Heftes entstandenen Kosten, wird sich voraussichtlich noch immer ein Ueberschuss von circa 250 Thalern ergeben, so dass der Vermögensstand des Vereins in jeder Beziehung ein zufriedenstellender genannt werden kann.

Nachfolgende Personen haben durch die näher bezeichneten Geschenke unsern hiermit ausgesprochenen Dank verdient:

1. Prof. Heine in Halle: ein orientalisches Idol aus Terracotta.
2. Dr. Fichte in Stuttgart: eine Anzahl unverkaufter Nummern der Nachlassauction des Herrn Eberle in Düsseldorf.
3. Sr. Magnificenz der zeitige Rector Prof. Dr. Krafft in Bonn: einige im Siegerlande gefundene Alterthümer.
4. Fabrikbesitzer Boch in Mettlach: ein Stück einer gegossenen Glasplatte und einige Mosaikfragmente aus Besseringen.
5. Lieutnant Goldschmidt in Saarlouis: zwei dort gefundene Gefässe von Terra sigillata und drei Bruchstücke.

6. Ingenieur Hoffinger in Mayen: zwei in der Grube Silbersand gefundene lederne römische Sandalen und andere dort gefundene bergmännische Antiquitäten.
7. Kaufmann Brink hierselbst: ein auf der Coblenzerstrasse in einer Baugrube gefundenes Webstuhl-Gewicht.
8. Bergmeister von Hoiningen gen. Hüne in Honnef (jetzt in Bonn): eine römische Hellebarde, ein Hufeisen, einen Doppelnagel, und eine Lanzenspitze.
9. Prinz Philipp von Arenberg: 9 Bilonmünzen von Postumus gefunden bei Wallers.
10. Die Prinzen Philipp und Franz von Arenberg: 10 Silbermünzen des Postumus aus einem Münzfunde bei Valenciennes.
11. Dr. Schulze in Bonn: verschiedene zu Gerolstein gefundene Alterthümer.
12. Beamter Calmon in Coblenz: verschiedene römische Krüge, eine Schale, eine Urne etc.
13. Dr. Dognée in Lüttich: drei seiner Schriften: Histoire du pont des arches (1860), les monuments Egyptiens (1861), Eros et Helène.
14. Conservator Janssen in Leyden: Die von ihm herausgegebenen Inscriptions Grecques et Etrusques des pierres gravées (1866), oudheidkundige ontdekkingen in Nederland (1866), Nederlandsch Romeinsche Daktyliothek (1866).
15. Die Wittwe unseres verstorbenen Ehrenmitgliedes Geheimrath Lacomblet: Dessen rheinisches Urkundenbuch 4 Bände 1840—58.
16. Hofbuchhändler Dr. Fritz Hahn in Hannover: Bodemann xylographische und typographische Incunabeln der Bibliothek zu Hannover (1866) und die Fortsetzung der Grote'schen Münzstudien.
17. Geheimrath Prof. Dr. E. Gerhard in Berlin: die archäologische Zeitung des verflossenen Jahres.
18. Buchhändler A. Marcus hierselbst: Walter, Geschichte der Erzdiöcese Cöln. Bonn 1867.
19. Buchhändler Fritz Cohen: Simrock, das malerische Rheinland 1865.
20. Prof. Paulus Cassel in Berlin: seine Erfurter Bilder u. Bräuche 1859.
21. Der kaiserliche Architect Hittorf in Paris: sein Mémoire sur Pompéi et Petra (1866).
22. Conservator Ramboux in Cöln: seine Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters (1860).

23. Prof. Waitz in Göttingen: Henrici de Henordia chronicon ed. Potthast (1855).
24. Rentner Eduard Herstatt in Cöln: ein Beitrag von 20 Thlr. zur Herstellung der V. Tafel dieses Jahrbuches.

Auf persönliche Verwendung unsres Präsidenten empfingen wir ein für unsere Vereinsbestrebungen besonders wichtiges Geschenk von der verehrlichen Direction der rheinischen Eisenbahngesellschaft durch die Bewilligung eines Freibillets auf ihrer ganzen Bahnstrecke für unsern 1. Secretair. Ungeachtet der unbestreitbaren Wichtigkeit, die es für die Vereinsleitung hat, alle im Vereinsgebiete vorkommenden Funde möglichst gleich und selbst einzusehen, überhaupt wo es das Interesse verlangt sofort an Ort und Stelle zu erscheinen, mussten doch der Kosten wegen vielfache Reisen bisher unterlassen bleiben; wir erblicken desshalb in der uns gebotenen freien Fahrbenutzung eine wesentliche Förderung und sprechen dafür hiermit unsern wärmsten Dank aus.

Die Zahl unsrer auswärtigen Secretaire vermehrte sich um die Herren Landgerichts - Assessor von Cuny in Cöln und Abbé Straub in Strassburg. Belangreiche Erwerbungen fanden, einige Bücher-Anschaffungen ausgenommen, nicht statt. In 18 protocollirten Vorstandssitzungen empfing die Vereinsthätigkeit ihre Leitung; 200 empfangene und ziemlich gleich viele abgegangene Briefe legen von letzterer Zeugniss ab. Von litterarischen Werken wurden ausser unsern üblichen Jahresschriften die beiden in der letzten Chronik annoncirten Werke ausgegeben, nämlich:

1. eine Volksausgabe der Villa zu Nennig, welche wir zum Verkauf am Fundorte für 7½ Sgr. abgaben,
2. das Corpus inscriptionum rhenanarum von Wilhelm Brambach.

Zu einer der letztern systematischen Sammlung entsprechenden Zusammenstellung der Inschriften des Mittelalters wurden im Auftrage des Vereins von unserm auswärtigen Secretär Dr. Kraus in Pfalzel die Vorbereitungen begonnen. Das Format unserer Jahrbücher erhielt mit dem 41. Hefte eine vergrösserte Gestalt im Interesse der Tafeln, welche nunmehr weniger eine Zusammenfaltung wie Verkleinerung der darzustellenden Gegenstände verlangen.

Nach Vortrag dieser geschäftlichen Mittheilungen sprach die Versammlung dem Vorstande ihre Anerkennung aus und wählte denselben einstimmig wieder für das neue Geschäftsjahr, so dass derselbe für 1867 unverändert besteht aus:

1. dem Präsidenten, Berghauptmann Prof. Dr. Nöggerath,

2. dem ersten Secretär, Prof. Dr. aus'm Weerth,
3. dem zweiten Secretär, Prof. Dr. Ritter,
4. dem Archivar, Prof. Dr. Freudenberg,
5. dem Rendanten, Hauptmann a. D. und Kreissecretär Würst,
6. dem Adjunct, Custos d. k. Bibliothek Dr. Klette.

Darauf richtete Sr. Magnificenz der zeitige Rector hiesiger Universität Prof. Dr. Krafft eine Interpellation an den Vorstand, sich erklären zu wollen, welche Stellung er zu den Nenniger Funden einnehme, die indess der vorgerückten Zeit halber der erste Secretär nachträglich im engeren Kreise dahin beantwortete:

Beim Beginne der Nenniger Publication sei schon gleich durch die Wahl des Titels und die demselben beigefügten römischen Zahlen I, II vorgesehen, dass derselben zur Zeit die Ergebnisse weiterer Nachgrabungen folgen würden. Nach Einsicht der Fundstelle habe es der Vorstand nicht unterlassen wiederholt die k. Regierung zu Trier einerseits um die Inangriffnahme dieser Ausgrabungen zu bitten, andererseits zur Leitung derselben seinen ersten Secretär vorzuschlagen, weil letzterer sich von Anfang an der Ausführung der bisherigen Publication ausschliesslich gewidmet, andererseits die Erfahrungen vielfacher Ausgrabungen gewonnen habe. Die k. Regierung entsprach der erstern Bitte, entschied sich aber zur Leitung der Ausgrabungen für den Bildhauer Schäffer aus Trier. Als die Ausgrabungen dann im Gange waren, sei der Vorstand beeilt gewesen Herrn Domkapitular von Wilmowsky zu Trier, dem naturgemäss die weitere Publikation des Gefundenen zukomme, für dieselbe zu gewinnen und habe der verdienstvolle Gelehrte auch die gütige Zusage ertheilt, wo möglich zum Winckelmannsfeste 1867 die neuen Funde in besonderer Festschrift, welche sich als III. Theil den beiden vorhergegangenen anschliessen solle, zu liefern.

Zu den Vorgängen in Nennig bezüglich der bei der Aufgrabung hervorgetretenen Inschriften glaube der Vorstand erst eine bestimmte Stellung einnehmen zu können, wenn demselben die Berichte der mit der Untersuchung an Ort und Stelle betrauten Commission, zu welcher ihn hinzu zu ziehen man sich nicht bewogen gefühlt habe, bekannt seien und Herr Domkapitular von Wilmowsky als der mit dem Gegenstande vertrauteste Kenner sich darüber geäussert haben werde.

Der Vorstand habe es indess nicht unterlassen, die k. Regierung zu Trier um Mittheilung des Berichtes der Untersuchungscommission, wie Hrn. Domkapitular Wilmowsky um eine gefällige vorläufige Aeusserung über das Gefundene zu ersuchen. Erstere erwiedert, dass sie sich nicht in der Lage

befinde, die Mittheilung des gewünschten Gutachtens uns zukommen zu lassen, weil sämmtliche Verhandlungen Sr. Excellenz dem Herrn Cultusminister noch vorlägen; letzterer bedauerte unserm Wunsche nicht entsprechen zu können, weil eine unvollständige Mittheilung nicht zur Befriedigung würde gereichen können, eine vollständige aber wiederum im Interesse des künftigen Winckelmanns-Programms nicht wünschenswerth erscheine und er desshalb auf letzteres hinzuweisen vorziehe.

Der Vorstand ist desshalb ungeachtet vielfacher Privatmittheilungen, die sich aber vor einer genauen Prüfung nicht zur Veröffentlichung eignen, ohne Einsichtnahme des vergeblich erbetenen offiziellen Materials nicht in der Lage ein Urtheil abzugeben. Indessen zögert er nicht zu erklären, dass ihm die gefundenen Inschriften als römische nicht erscheinen.

Die sich der Generalversammlung anschliessende Festversammlung fand in dem in reichem Blumenflor mit den Büsten Winckelmanns, Welckers und Ritschl's geschmückten grossen Saale der Lese- und Erholungs-Gesellschaft statt. Nach einigen einleitenden Worten des Präsidenten bat derselbe den als eingeladenen Gast des Vereins anwesenden rheinischen Landsmann, Hofrath Prof. Dr. Urlichs von Würzburg für diese festliche Sitzung das Präsidium des Vereins zu übernehmen, den er an gleicher Stelle vor 25 Jahren ins Leben gerufen. Hofrath Urlichs entsprach diesem Wunsche und fesselte die Versammlung durch seine nach Form und Inhalt gleichmässig anziehende Festrede. Dieselbe theilte sich in zwei Abschnitte.

Im *erstern* besprach er die Marmorgruppe des Ajax und Achilles, deren bedeutendstes Exemplar in Rom unter dem Namen Pasquino bekannt ist. Durch Vergleichung eines bisher unbeachteten Marmorfragments in Würzburg, welches als eine verkleinerte Copie zu betrachten ist, wies der Redner einleuchtend nach, dass die Restauration der Gruppe misslungen sei und sie leicht und ungleich schöner sich herstellen lasse. Dem Pasquino selbst sicherte er den Rang eines griechischen Originalwerkes, wies die Entstehung der falschen Benennungen nach und führte dasselbe durch die Vergleichung andrer sicher datirbaren Arbeiten auf die Kunst des Skopas zurück. Als Gegenstück zu dieser Gruppe sei Achilles mit der Leiche der Penthesilea zu betrachten. Im *zweiten* Abschnitte seiner Rede ging der verehrte Festredner, des Erstaunens gedenkend, das Winckelmann empfinden würde vor einer so ansehnlichen Versammlung archäologische Probleme behan-

delt zu sehen, in folgenden Worten zu einer Würdigung unseres Vereinslebens über:[1])

„— Denn darin sind wir über Winckelmanns Zeit erhaben. Er stand einsam über seiner Nation; nur einen Lessing hielt er des Widerspruchs werth, und nur ein Friedrich wusste ihn zu schätzen. Aber unsere heutige Generation, wenn auch die Einzelnen sich mit jenen Heroen nicht messen, sie leistet Grösseres durch ihre Vereinigung. Und was in weiterem Umfange das römische Institut erfüllt, dieser Aufgabe genügt in Deutschland, wie wir mit gerechtem Stolze sagen dürfen, keine antiquarische Gesellschaft in höherem Masse als der Verein, dessen Stiftungsfeier wir heute begehen. Es ist billig, dass wir auf das was unsern vereinten Kräften gelungen ist, einen Rückblick werfen: ich thue ihn gestützt auf die 41 Hefte unserer Jahrbücher, auf die 22 Programme, welche der 9. December ins Leben gerufen hat.

Vor allem war es die Aufgabe des Vereins, die Zustände des Rheinlandes in der römischen Periode nach allen Seiten zu erforschen, demnächst die dort angesammelten Erzeugnisse der antiken Kunst zu beschreiben und zu erläutern, und endlich, nachdem er auch das Mittelalter in den Bereich seiner Thätigkeit gezogen hatte, die bedeutendern Erscheinungen der christlichen Zeit zu würdigen. Wir sind vom Glück begünstigt worden: eine namhafte, immer wachsende Zahl von Mitgliedern hat die Mittel gewährt, die Regierung gelegentliche Hülfe freigebig geboten, und wie in einem frisch angelegten Bergwerke traten merkwürdige Funde zu Tage, die tüchtigsten Kräfte waren beschäftigt sie zu heben. Mit strenger Gewissenhaftigkeit, welche Unechtes vom Echten zu scheiden bemüht war und untergelaufene Irrthümer baldigst berichtigte, ging man zu Werke und die gefährlichste Krankheit freier Gesellschaften, den unerquicklichen Dilettantismus, gelang es, da jeder Mitarbeiter bereitwillig vom andern lernte, fern zu halten.

Am lebendigsten und erspriesslichsten sind die Arbeiten auf dem Gebiete der *Chorographie und Geschichte* gewesen. Von den Alpen bis an das Meer sind die Umgebungen des Rheins geographisch durchforscht worden, die Reste im Bieler See, die Strassen und Niederlassungen in der Schweiz, die ältesten germanischen Völkerschaften, wie

---

1) In einem der nächsten unserer Jahrbücher gedenken wir die vortreffliche Abhandlung mit Abbildung zu bringen.

die Denkmäler in Baden, die römischen Ansiedelungen am Neckar, sind ebenso sorgfältig behandelt worden wie die Alterthümer von Luxemburg, Belgien und Holland. Aber während hier umfassendere Special-Untersuchungen durch die Thätigkeit der in diesen Ländern selbst bestehenden Gesellschaften unterstützt oder überflüssig wurden, wuchs das Interesse und die Betheiligung in dem Grade, als sie sich dem Centrum des Vereins näherte. Die vortreffliche Arbeit des verst. Oberstlieutenant Schmidt über die Römerstrassen zwischen Mainz, Metz und Nymwegen verdient als Richtschnur und Grundlage aller Einzelforschung gerühmt zu werden; diese selbst aber erstreckte sich fruchtbar auf die Strassen von Wasserbillig bis Trier, von Trier nach Metz an der Saar, von Xanten nach der Maas, von Bonn nach Xanten, bis Boulogne über die Stationen Arenatium, Belginum, Gelduba u. s. w., und dass die Zählung der Meilen in den Itinerarien den Forscher nicht irrte, dafür sorgte Bellermann durch seine Sammlung der Meilensteine, Roth durch den Beweis, dass die gallischen Leugen bis Trier von Sept. Severus eingeführt seien. Eben so sorgfältig wurden die Strassen auf der rechten Rheinseite, entlang der Sieg, der Lippe, im Bergischen, bei Cleve verfolgt, die Alterthümer im Kreise Kreuznach, Ottweiler, des ganzen Triererlandes, der Eifel, des Rheingebietes bis Düren und Jülich, der Umgebungen von Dormagen und Neuss, des Landes Geldern und Holland beschrieben, Ausonius Loblied auf die Mosel gelehrt herausgegeben, ja Fische und Trauben nicht vergessen.

In diesem geographischen Rahmen bewegte sich die ganze Kaiserzeit hindurch ein gutes Stück Weltgeschichte, das sich um Mainz, Köln und Trier nebst Bonn und Nymwegen am besten gruppirt. Sie ist im Zusammenhange mit der Oertlichkeit unablässig erforscht worden, und länger als Cäsars und Drusus Feldzüge haben die Fehden gedauert, die darüber in unsern Jahrbüchern ausgefochten worden sind. Sie haben dienende Früchte getragen; das mythische Gaesonia ist zerstört, und wie bedeutend die Ergebnisse über Cäsars Kriege geworden sind, mag ein Blick auf Napoleons Buch beweisen. Seine eigene Commission hatte noch 1861 Cäsar bei Cöln über den Rhein gehen lassen; seitdem ihm Ritters Behandlung bekannt geworden ist, setzt er den Uebergang nach Bonn, die Einschiffung nach Britannien nach Gaesoriacum, und während er am Oberrhein sich Goelers Ansichten anschliesst, haben ihn am Niederrhein unsere Verhandlungen belehrt, die Niederlage der Usipeter sei bei Goch vorgefallen. Wie Vieles endlich unser Mitglied Herr von Cohausen ihm mündlich eröffnet hat, lässt

sich mehr vermuthen als wissen, und auch für dessen Belehrung hat er dem Vereine zu danken.

Vitellius Erhebung in Köln ist von Düntzer anschaulich geschildert, und ausserordentlich nützlich sind die mehrseitigen Erörterungen über den Krieg des Civilis, über die Lage und die Reste von Bingen, über das oppidum Batavorum u. s. w. für das Verständniss des Tacitus geworden. Daran reihen sich die Abhandlungen über die Herrschaft des Postumus, Victorinus, Silvanus, Probus, über die Zustände der Laeti, die Zeiten Constantins, des Aurelian und die Allemannenschlacht Chlodwigs. Kein Forscher über die spätere Römerzeit wird sie ohne Nutzen lesen, keiner ohne Nachtheil übergehen.

Wenn so die Geschichte des Kaiserreiches und die Geographie vielfache Berichtigungen gewonnen haben, wie sollten die glänzenden Städte an Rhein und Mosel leer ausgegangen sein? Ich erinnere an die eindringlichen Untersuchungen über die Urgeschichte von Mainz, Köln und Trier, über die alte und mittelalterliche Topographie von Köln, über die Chronologie und die Bedeutung der öffentlichen Gebäude von Trier, über die Befestigungen und die Namen von Bonn, die Ara Ubiorum, Xanten, Nymwegen u. s. w. so wie an die Genauigkeit womit alle neue Thatsachen nicht nur registrirt, sondern alsbald kritisch ausgebeutet wurden.

An diese Kunde der Gegend und Geschichte reiht sich II. für die Alterthumskenntniss glänzender noch als sie, die stattliche Reihe von *Inschriften* an, welche ohne die angestrengte Thätigkeit des Vereins vielleicht zerstört oder in Feldern und Gärten verkommen wären. An 300 echte Inschriften sind in unsern Jahrbüchern neu herausgegeben, viele berichtigt und in neue Verbindungen gebracht, die zu lehrreichen Ergebnissen geführt haben. Mit freudiger Genugthuung begrüsst der Verein als eine kostbare Frucht seiner Thätigkeit die schöne Publikation der rheinländischen Inschriften unseres Mitglieds Brambach, womit die Einzelbehandlung, die ihren Ausgang von dem unermüdlichen Fleisse unseres verewigten Lersch gewonnen hatte, einen einstweiligen Abschluss des Gesammelten gewonnen hat.

Und wie sind diese Funde ausgebeutet und verwerthet worden? Die römisch-keltische Mythologie, die genauere Kenntniss der Verwaltung und ihrer Magistrate, die Privatalterthümer, vor allem aber die Militäralterthümer sind aus unsern Publikationen wie neugeboren hervorgegangen. Für die Geschichte und die Standorte der Legionen und Cohorten, die Arbeiten der Vexillarier, die Flotten des Rheins in bei-

den Germanien sind unsere Jahrbücher die Hauptquelle der Belehrung. Kaum wüsste ich aus dem reichen Vorrathe ein oder das andere Denkmal als besonders wichtig hervorzuheben: ich nenne nur die neuesten Stücke, die ara Fulviana und das Cohortenzeichen von Niederbieber! Denken Sie Sich unsere Mitglieder, die emsigen Geistlichen, Richter, Bürgermeister, Oekonomen, welche jetzt wetteifern über jedes Denkmal sofort uneigennützig zu berichten, ohne Verbindung mit diesem Mittelpunkt: für Welt und Wissenschaft würden die lauten Zeugnisse über die Grösse der Römer verstummen.

Gehen wir III. zu den *Kunstdenkmälern* über, welche der Verein besprochen hat, so befinden sich allerdings darunter nur wenige Bauwerke von hervorragender Schönheit und Grösse, da die stattlichen Denkmäler von Trier theils früher theils unabhängig von andern Gelehrten gewürdigt sind — dagegen zeichnen sich namentlich die zahlreichen Villen der Eifel und ihrer Umgebung, redende Beweise des reichen Lebens der Römer, durch ihre Grösse, ihre vollständige Deutlichkeit und den anmuthigsten Schmuck aus; die schönen Arbeiten unserer Mitglieder über Weingarten, Fliessem, Manderscheid, Conz, Allenz und Nennig sind wahre Bereicherungen der Kunst und Wissenschaft. Von den Grabmälern genügt es an das Denkmal von Weyden zu erinnern, um zu zeigen, dass auch in diesem Betracht die Ufer des Rheins hinter keiner römischen Provinz zurückstehen.

Ueberraschend gross ist die Ausbeute der bildenden Kunst ausgefallen. Sie theilt sich in die grössere Hälfte provinzieller Production und solche Werke, welche die eifrige Bemühung der Römer an den Tag legen, den griechischen Kunststil sich anzueignen. Lassen Sie mich zuvörderst bei diesen kunstgeschichtlich bedeutendern Monumenten verweilen. Die schöne Erzstatue des eilenden Amor (oder ist er Bonus eventus?) aus Lüttingen hat ihren Platz neben dem betenden Knaben in Berlin gefunden, unser bronzenes Erzgefäss mit Mars und Rea Silvia würde in Rom und Neapel mit Ehren bestehen; der bronzene Amor der ehem. Mertens'schen Sammlung ist in die geläufigen Handbücher übergegangen; die Lauersforter Phalerae nehmen unter den Feld- und Militär-Zeichen eine hervorragende Stelle ein; der Hirtenknabe ist ein hübsches Genrestück, die Ino-Leukothea durch die gelehrte Beschreibung Ritschl's merkwürdig, der Juppiter Dolichenus aus Silber, das Silberrelief aus Neuwied, das eingelegte Arzneikästchen in Berlin sind interessante Denkmäler des geschmackvollen Luxus. In Marmor aber gesellen sich die beiden

schönen Torsi der Amazone und der Venus Victrix in Trier den vollständiger erhaltenen Meisterwerken des Vaticans und des Louvre zu, und wenn auch von untergeordnetem Kunstwerth, so verdienen die Statuen oder Statuetten der Diana aus Bertrich, des Priap u. s. w. nach ihnen genannt zu werden. Vollends reich sind unsere Jahrbücher an Reliefs, wie an Sarkophagen mit dem Dreifussraub aus Cöln, dem Raub der Proserpina in Aachen, den schönen Weydener Stücken, dem Xantener Elfenbeinkästchen mit Achilles auf Skyros. Ja selbst die etruskische Kunst ist durch eine Mannheimer Todtenkiste, die Funde von Grächwyl und Enzen vertreten. Bedeutend sind ferner die Anticaglien in Edelstein, wie jenes der Figürchen aus Weyden, in Glas, wie die Vasa diatreta in Köln, die Geschichte des Prometheus, Gefässe von seltenen Formen. Unter den geschnittenen Steinen zeichnen sich manche aus den Sammlungen der kunstsinnigen Gönnerin unseres Vereins, der sel. Frau Mertens, wie Kapaneus, Hipparchos, wie des Domherrn Scholz, die Daktyliotek des Herrn Leven in Cöln, einige holländische Steine (z. B. Bacchus als indischer Sieger) durch seltene und schöne Darstellungen von der Masse des durch den Verein bekannt gewordenen Materials aus. Unter den Münzen verdienen besonders die seltenen spätrömischen und gallischen Münzen, welche von Senkler u. A. behandelt worden sind, einen Ehrenplatz, unter den Terracotten einige Figürchen und vortreffliche Lampen.

Was soll ich endlich von den wunderbar schönen Mosaikgemälden sagen, welche in würdiger Ausstattung herausgegeben werden konnten? Ist es doch als ob, so wie dem Vereine selbst die Flügel zu grössern Unternehmungen wuchsen, so auch die Zahl und Schönheit der Kunstwerke zunahm! Das Mosaik von Köln mit den Philosophen machte den Anfang der glänzenden Reihe. Damals hielt die Technik der Reproduction mit dem Werthe der Entdeckung nicht gleichen Schritt. Aber wie ist sie gestiegen! und gibt es vollkommenere Publikationen als die Mosaiken von Nennig?

Bis hierhin reichen die künstlerisch bedeutenden Werke; ungleich grösser ist die Zahl der antiquarisch merkwürdigen von der verschiedensten Art, gallisch-germanische oder römische Gottheiten, von Mithras zu Attis, von Nehalennia und Rosmerta bis zu den räthselhaften Matronen, Todtenritual und Gastmähler, Waffenstücke und Rüstungen, Verzierungen von Schiffen, Schmucksachen, Ketten u. dgl. m. Ja so gross ist der Reichthum des Einzelnen gewesen, dass die zusammenfassende Systematik hinter der Erklärung des Details zurückbleiben

durfte — ist es ja doch die nächste Aufgabe der Zeitschriften, für Herbeischaffung des Materials und demnächst für dessen Ordnung zu sorgen. Aber es dauerte nicht lange, und auch jene stellte sich ein. Die Museographie verbreitete sich vom Oberrhein und Karlsruhe bis über Holland, wo der verehrte Janssen sich unschätzbare Verdienste erworben hat; technische Erörterungen über das römische Baumaterial, die Wirkung der Schallgefässe, die Kunst der Steinschneider und die Färbung der Gemmen bahnten den Weg und ästhetische Untersuchungen über Kunstwerke als Quellen der Sagen, über den Charakter der antiken Kunst gingen parallel mit den umfassendsten Abhandlungen über römische, gallische, altdeutsche Mythologie, mit der lehrreichsten Behandlung der Militärgeschichte. Dass dabei die einschlägige Litteratur regelmässig angezeigt wurde, versteht sich von selbst.

Den Uebergang zum *Mittelalter* vermitteln die altchristlichen Inschriften und Denkmäler von Trier u.a., die Reste des merovingischen Zeitalters die Reliefs von Remagen, die Anfänge des karolingischen, aber vorzugsweise wusste man sich dann mit der Geschichte des Kirchenbaus zu beschäftigen. Die herrlichen Dome, welche sich im Main und der Mosel spiegeln, eben so wie die entlegenen Kirchen des Maifeldes, des Gebirgs und der kölnischen Ebenen sind von den tüchtigsten Forschern behandelt worden, am fruchtbarsten und eindringlichsten die Chronologie und die Gebäude des heiligen Köln. Aber so wenig die Gewölbe des Speyrer Doms vernachlässigt wurden, eben so sorgfältig sind die Bauten von Altenberg, Schwarzrheindorf, Brauweiler, Ravengirsburg, Vianden, Forst, Heisterbach u. a. behandelt worden. Die Gruft Karls des Grossen wie das Hochkreuz, die Externsteine wie die Kaiserkronen in Namur, das Judenbad bei Andernach, das Thor von Remagen, wer nennt die Werke alle, die mit Liebe und mit nüchterner Kritik erklärt und ihrer Zeit nach bestimmt worden sind! Mit gleicher Genauigkeit sind die grossartigen Wand- und Deckengemälde von Brauweiler und Rheindorf wie die Verschanzungen und Burgen des Hunsrücks untersucht und erläutert worden, ein emsiger Fleiss, der sich auf die Geschichte der Trierer und Kölner Bischöfe, auf Albert den Grossen und die Specialgeschichte einzelner Grafschaften erstreckte.

Diese Werke habe ich mehr zufällig als planmässig ausgewählt und vielleicht grade die ansehnlichsten Denkmäler unerwähnt gelassen. Aber die Proben werden genügen, um die Behauptung zu rechtfertigen: für die gesammte Archäologie, für die bessere Kenntniss des Mittelal-

ters sind die Arbeiten des Vereins ebenso fruchtbar gewesen, wie für die Localinteressen des Rheinlands in seinem weitesten Umfange.

Dies hat nicht Einer oder der Andere geleistet. Wohl haben die tüchtigsten Männer ihre Mühe dem edeln Zwecke gewidmet, und eine lange Reihe der Namen liesse sich zusammenstellen, fürchtete ich nicht die Bescheidenheit der Anwesenden zu verletzen. Aber die Grösse unserer Gesellschaft beruht auf der Vereinigung Vieler.

Mit freudiger Rührung denke ich an die schöne Zeit der Philologenversammlung von 1841 zurück, als eine verhältnissmässig geringe Zahl von Freunden des Alterthums voll Vertrauen und doch nicht ohne Zagen den ersten Stein zu unserer Verbindung legte, mit inniger Dankbarkeit der Unterstützung, welche der erste Versuch von Seiten der Regierung und der Bevölkerung fand. Aus einer Hand ging die Kelle in die andere; rüstig arbeiteten Meister und Gesellen im Hinblick auf das schöne Ziel, und das Werkzeug, das dem Einen entfiel, nahm der Nächste opferwillig auf. Ein günstiger Stern leuchtete dem Werk, und so ist es denn gelungen, ein geräumiges Gebäude aufzurichten, welchem die wildesten politischen Stürme nichts anhatten. Es hat die Gewähr seines Bestandes durch die Zeit erhalten, und in seinen erweiterten Hallen sammelt sich ohne Ansehen der Person, ohne Unterschied von Stand und Denkungsart, mit freudigem Stolz und mit festem Entschluss, das Fertige nicht untergehen zu lassen, die gebildete Bevölkerung dieser gesegneten Lande.

So lassen Sie uns denn noch einen Blick auf die Krönung unseres Tempels warfen. Am Architrav prangen die Namen derjenigen verdienten Männer, welche von ihrer Arbeit ruhen, und vom Giebel sehe ich zwischen Rhein und Mosel, zwischen Alpen und Meer in rührigem Vereine die Musen der Geschichte, der Archäologie, der bildenden Künste huldreich herabschauen. Fertig bis zur Krönung ist der weite Bau; er ruht auf festen Grundlagen; wie es fleissigen Maurern ziemt, endigen wir mit dem frommen Spruche:

Gott bewahre das Haus."

Der zweite Vortrag des um die rheinische Alterthumskunde so überaus verdienten und thätigen Conservators am leydener Museum der Alterthümer, Dr. Janssen, welcher ebenfalls dem Vereine seit 25 Jahren ein sehr hülfreiches Mitglied war, handelte über einen neuerdings in Friesland gefundenen äusserst seltenen Goldschmuck aus der Merovingischen Zeit. Dieser Schmuck bestand aus prachtvollen Gehängen und Medaillen (von einem Collier), nebst Fingerringen und

einer Gürtelschnalle, aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Der Fundort war ein terp (verwandt mit torp = Dorf), d. i. ein uralter künstlicher Hügel im friesischen Dorfe Wieuwerd. Nachdem der Redner derartige „Terpen“ nach Ursprung, Inhalt und Bestimmung näher charakterisirt hatte, ging er speciell auf den erwähnten Goldfund ein und brachte denselben durch Vorzeigung von wohlgelungenen Photographien, welche 35 jener Goldsachen darstellten, der Versammlung zur Anschauung. Die meisten Stücke waren „Tragemünzen“, d. i. Goldmünzen, theils in Rahmen eingefasst, theils bloss mit einer Oese zum Anhängen oder Einreihen versehen, sämmtlich offenbar einst im Verkehr gewesen. Die Vermuthung, dass der ganze Schmuck fränkisch sei, und aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts herrühre, wurde wahrscheinlich gemacht sowohl durch den Umstand, dass die meisten der Goldmünzen fränkisch seien, als auch durch den Kunststil und die ganze Ornamentik; der Goldwerth wurde auf etwa 300 Gulden angegeben. Schliesslich sprach Herr Janssen die Hoffnung aus, dass in seinem Vaterlande, in dem über drei Viertel aller vorhandenen „Terpen“ noch nicht untersucht seien, noch viele derartige Funde zum Vorschein kommen dürften.

Den dritten und letzten Vortrag hielt Herr Director Rein aus Crefeld, auch eins der ältesten Mitglieder des Vereins, über einen Bronzefund, der zu London in der City zu Tage gekommen ist und in Statuetten, Dolchen und einem medaillonförmigen Schilde in Bronze besteht. Von letzterem zeigte der Redner Abbildungen vor: auf der einen Seite befindet sich ein König mit fünfzackiger Krone, Scepter, Kette und einem Pelzmantel auf einem Sessel, auf der andern zwei Ritter mit vollständiger Ketten- oder Schuppenrüstung und Visirhelmen. Die Umschriften beider Seiten sind frühe Mönchsschrift, deren Entzifferung bis jetzt nicht gelungen ist.

Das den Vorträgen folgende Festmahl fand ungefähr 100 Theilnehmer. Nachdem der Herr Ober-Präsident Sr. Majestät dem Könige, der auch in diesem Jahre wieder sein Interesse an den Bestrebungen des Vereins durch eine Beisteuer zu den Kosten seiner Fest-Publikation bethätigt hat, das erste Hoch gewidmet hatte, gab der Vereins-Präsident Geh. Rath Nöggerath der Freude, den Verein nach Verlauf von 25 Jahren so blühend bestehen zu sehen, und dem Dank für dessen Begründung und Förderung durch ein Hoch auf den anwesenden Gründer Urlichs und die den ganzen Verein repräsentirenden bisherigen Präsidenten Ritschl, Böcking, Welcker, Braun herzlichen Ausdruck.

Beredte Worte richteten ferner Urlichs, von Sybel u. A. an die Versammlung.

Von Ritschl war aus Leipzig ein in sehr warmen und herzlichen Worten abgefasster Festgruss eingegangen.

Das Fest endete in dem Bewusstsein, eine gute Sache gefördert und deren voraussichtlich noch lange Dauer gesichert zu sehen: dürfte doch kein anderes, weder privates noch staatliches Institut für die Erforschung und Erhaltung heimischer Vorzeit mehr geleistet haben.

Bonn, im Februar 1867.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Verzeichniss der Mitglieder.

Vorstand für das Jahr 1867.

Präsident: Dr. Nöggerath, Berghauptmann und Professor in Bonn.
Erster redigirender Secretär: Dr. aus'm Weerth, Prof., in Kessenich bei Bonn.
Zweiter redigirender Secretär: Dr. Ritter, Prof. in Bonn.
Archivar: Dr. Freudenberg, Prof. in Bonn.
Rechnungsführer und Kassirer: Würst, Hauptmann und Kreissecretär in Bonn.
Adjunct: Dr. Klette, Bibliothekscustos in Bonn.

Auswärtige Secretäre.

Herr Dr. Aschbach, Professor in Wien.
» Dr. Becker, Professor in Frankfurt a. M.
» Dr. Bossler, Gymnasialdirector in Darmstadt.
» Dr. Brunn, Professor in München.
» Dr. Bücheler, Professor in Greifswald.
» Dr. Bursian, Professor in Zürich.
» Dr. Conrads, Gymnasialoberlehrer in Trier.
» von Cuny, Landgerichtsassessor in Cöln.
» Dr. Deycks, Professor in Münster.
» Dominicus, Gymnasialdirector in Coblenz.
» Eick, Privatgelehrter in Commern.
» Eltester, Archiv-Rath, Vorstand des k. Provinzial-Archivs in Coblenz.
» Dr. Ennen, städtischer Archivar in Cöln.
» Dr. Fiedler, Professor in Wesel.
» Guillon, Notar in Roermond.

Herr Dr. Haakh, Professor u. Inspector des k. Museums vaterl. Alterthümer in Stuttgart.
» von Haeften, Lieutenant a. D., Archivsecretair in Düsseldorf.
» Dr. Harless, Archivar in Düsseldorf.
» Dr. Hübner, Professor in Berlin.
» Dr. Hug, Prorector d. Gymnasiums in Winterthur.
» Dr. Janssen, Conservator am Reichs-Museum der Alterthümer in Leiden.
» Karcher, Fabrikbesitzer in Saarbrücken.
» Klein, Professor in Mainz.
» Dr. Koechly, Professor in Heidelberg.
» Dr. Kraus in Pfalzel.
» Dr. Ladner, Arzt in Trier.
» Dr. Lange, L., Professor in Giessen.
» Dr. Lübke, Professor in Stuttgart.
» Dr. Menn, Gymnasialdirector in Neuss.
» Dr. Mooren, Pfarrer, Präsident des hist. Vereins für den Niederrhein, in Wachtendonk.
» Dr. Namur, Professor und Bibliothekar in Luxemburg.
» Dr. Overbeck, Professor in Leipzig.
» Peters, Baumeister in Kreuznach.
» Dr. Piper, Professor in Berlin.
» Dr. Piringer, Professor in Kremsmünster.
» Dr. Rein, Director der Realschule a. D. in Crefeld.
» Dr. Ribbeck, Professor in Kiel.
» Dr. Rossel, Bibliothekssekretär in Wiesbaden.
» Dr. Roulez, Professor in Gent.
» Dr. Savelsberg, Gymnasialoberlehrer in Aachen.
» Dr. Scheers in Nymegen.
» Dr. Schmidt, Arzt in Münstermaifeld.
» Dr. Schmitz, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
» Dr. Schneider, Professor in Düsseldorf.
» Dr. Stark, Hofrath u. Professor in Heidelberg.
» Dr. Straub, Professor in Strassburg.
» Dr. Vermeulen, Universitäts- und Provinzial-Bibliothekar in Utrecht.
» Dr. Vischer, Professor in Basel.
» Dr. Watterich, Stadtpfarrer in Andernach.
» Dr. Wiegand, Director d. Gymn. u. d. Realschule in Worms.

Herr Dr. Wieseler, Professor in Göttingen.
» Zimmermann, Notar in Manderscheid.

Ehren - Mitglieder.

Seine Königliche Hoheit Carl Anton Meinrad Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen in Düsseldorf.

Herr Dr. von Bethmann-Hollweg, Excellenz, k. Staatsminister a. D., auf Schloss Rheineck.
» Dr. Boeckh, Geh. Regierungsrath und Professor in Berlin.
» Dr. Boecking, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
» Dr. von Dechen, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, Oberberghauptmann a. D., in Bonn.
» Dr. Gerhard, Geh. Regierungsrath u. Professor in Berlin.
» von Moeller, Regierungs-Präsident, in Cassel.
» Dr. von Olfers, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, Generaldirector der königl. Museen in Berlin.
» Dr. Pinder, Geh. Regierungs- und vortragender Rath im k. Ministerium der geistl., Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin.
» von Quast, Geh. Regierungsrath, Conservator der Kunstdenkmäler in Preussen, in Radensleben.
» Dr. Ritschl, K. Pr. Geh. Regierungsrath, Professor in Leipzig.
» Dr Schnaase, Obertribunalsrath a. D. in Berlin.
» Dr. Schulze, Johannes, Wirkl. Geh. Oberregierungsrath in Berlin.
» Dr. Urlichs, Hofrath und Professor in Würzburg.
» Dr. Welcker, Professor in Bonn.
» von Wilmowsky, Domkapitular in Trier.

Ordentliche Mitglieder.

Die seit Ausgabe des Hefts XL neu aufgenommenen Mitglieder sind mit einem * bezeichnet.

Herr Abels, Pfarrer in Merten bei Bonn.
» Dr. Achenbach, Geheimer Rath in Berlin.
» Achterfeldt, Stadtpfarrer in Anholt.

Herr Dr. Achterfeldt, Professor in Bonn.
» Adler, Baumeister und Professor in Berlin.
» Dr. Aebi Professor in Luzern.
» Dr. Ahrens, Gymnasialdirektor in Hannover.
» Ahrentz, Pfarrer in Mürlenbach.
» Alleker, Seminardirector in Brühl.
» Altgelt, Geh. Regierungs- und Schulrath in Düsseldorf.
» Anderson, Rev., Pastor in Bonn.
» Dr. Aschbach, s. ausw. Secr.
* » Avenarius, Tony. Lithograph in Cöln.
» Bachem, Oberbürgermeister in Cöln.
* » von Bardeleben, Regierungspräsident in Aachen.
» Baruch, Rentner in Cöln.
» Bau, Bürgermeister a. D. in Mülheim a. Rhein.
» Dr. Bauerband, Geh. Justizrath u. Professor, Kronsyndicus und Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
» Dr. Baumeister, Professor in Lübeck.
» Baunscheidt, Mechanikus u. Gutsbes. in Endenich.
» Dr. Becker, s. ausw. Secr.
» von Beckerath, Herm., Commerzienrath in Crefeld.
» von Beckerath, Heinr. Leonh., Kaufmann in Crefeld.
» Dr. Beckmann, Professor in Braunsberg.
» Graf Beissel von Gymnich, Richard, Königl. Kammerherr auf Schloss Frenz.
* » Dr. Bernays, Professor und Oberbibliothekar in Bonn.
» Bettingen, Atvocatanwalt in Trier.
» Bigge, Gymnasialdirector in Cöln.
» Dr. Binsfeld, Gymnasiallehrer in Bonn.
» Dr. Binz, Privatdocent in Bonn.
» Bischoff, Präsident des Handelsgerichts in Aachen.
» Dr. Bluhme, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
* » Bluhme, Oberbergrath in Bonn.
» Lic. Blum, Regierungs- und Schulrath in Cöln.
» Boch, Fabrikbesitzer in Mettlach.
* » Bock, Regier. Referendar in Aachen.
» Dr. Bock, Professor in Freiburg i. Breisgau.
» Dr. Bodel-Nyenhuis, in Leiden.
» Dr. Bodenheim, Rentner in Bonn.
» Boeddinghaus, Wm. sr., Fabrikbesitzer in Elberfeld.

Herr Boehncke, Postdirector in Crefeld.
» Boeninger, Theodor, Stadtverordneter in Duisburg.
» Dr. Boetticher, Prof. in Berlin.
» Dr. Bogen, Gymnasialdirector in Münstereifel.
» Bone, Gymnasialdirector in Mainz.
Freiherr von Bongardt, Erbkämmerer d. Herzogthums Jülich zu Burg Paffendorf bei Bergheim.
Herr Dr. Boot, Professor in Amsterdam.
» Dr. Borret, in Vogelsang.
» Dr. Bossler: s. ausw. Secr.
» Dr. Bouterwek, Gymnasialdirector in Elberfeld.
» Dr. Brambach, Professor in Freiburg im Br.
» Dr. Brandis, Kabinetssecretär Ihrer Majestät der Königin, in Berlin.
» Dr. Brandis, Geh. Regierungsrath und Professor, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
» Dr. Brassert, Berghauptmann in Bonn.
* » Dr. Braun, Hofgerichtsprocurator in Wiesbaden.
Freiherr von Bredow, Lieutenant im Königs-Husaren-Regiment in Düsseldorf.
Herr Bredt, Oberbürgermeister in Barmen.
* » Brendamour, R. Inhaber d. Xylogr. Instituts in Düsseldorf.
» Dr. Brender, Pastor in Roesberg bei Bonn.
» Broicher, Präsident d. rhein. Appellationsgerichtshofes in Cöln.
» vom Bruck, Emil, Commerzienrath in Crefeld.
» vom Bruck, Moritz, Rentner und Beigeordneter in Crefeld.
» Dr. Brunn: s. ausw. Secr.
» Dr. Bücheler: s. ausw. Secr.
» Dr. von Bunsen, Rentner in Bonn.
» Burgartz, Rector d. Progymn. in Wipperfürth.
* Burkart, Baumeister in Aachen.
» Dr. Bursian: s. ausw. Secr.
* » Dr. Busch, in Frankfurt a. M.
» Buyx, Geometer in Nieukerk.
» Cahn, Albert, Bankier in Bonn.
» Calmon, Feuersocietäts-Beamter in Coblenz.
» Camphausen, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, k. Staatsminister a. D. in Cöln.
» Camphausen, August, Commerzienrath in Cöln.

Herr von Carnap, Rentner in Elberfeld.
» Cassel, Münzhändler in Cöln.
» Dr. Christ, Professor in München.
Das Civil-Casino, in Coblenz.
Herr de Claer, Alex., Lieutenant a. D. u. Steuerempfänger in Bonn.
» de Claer, Eberhard, Rentner in Bonn.
» Claessen-Senden, Oberpostcommissar in Aachen.
» Clasen, Pfarrer in Königswinter.
» Clason, Rentner in Bonn.
» Clavé von Bouhaben, Gutsbesitzer in Cöln.
» Clemens, Bankier in Coblenz.
» von Cohausen, Oberst im k. preuss. Ingenieur-Corps, in Frankfurt a. M.
» Cohen, Fritz, Buchhändler in Bonn.
* » Dr. Commer, Gymnasiallehrer in Bonn.
» Commer, Bürgermeister in Sechtem.
» Dr. Conrads: s. ausw. Secr.
» Dr. Conze, Professor in Halle.
» Contzen, Oberbürgermeister in Aachen.
» Dr. Cornelius, Professor in München.
» Cremer, Pfarrer in Echtz bei Düren.
* » Culemann, Senator in Hannover.
» von Cuny, s. ausw. Secr.
» Dr. Curtius, Professor in Göttingen.
» Dapper, Oberpfarrer in Gemünd.
» Deetgen, Ludw., in Cöln.
» Deichmann, Geh. Commerzienrath in Cöln.
» Delhoven, Jacob, in Dormagen.
» Dr. Delius, Professor in Bonn.
» Delius, Landrath in Mayen.
» Derre, Königl. Architect in Brüssel.
» Devens, Landrath in Essen.
» Dr. Deycks: s. ausw. Secr.
» Dieckhoff, Bauinspector in Bonn.
Freiherr von Diergardt, Rentner in Bonn.
» von Diergardt, Geh. Commerzienrath, Mitglied des Herrenhauses, in Vierssen.
Herr Dr. Dieringer, Domherr, erzbischöfl. geistl. Rath und Prof. in Bonn.

Herr Disch, Carl in Cöln.
* » von Dittfurth, Oberst und Commandant der Festung Ehrenbreitstein.
* » Dr. Dognée, Eugen, in Lüttich.
» Dominicus: s. ausw. Secr.
» Dreesen, Bürgermeister in Gielsdorf bei Bonn.
» Dr. Düntzer, Professor und Bibliothekar in Cöln.
» Dr. Ebermaier, Regierungs- und Medicinalrath in Düsseldorf.
» Dr. Eckstein, Rector und Professor in Leipzig.
» Eich, Bürgermeister in Poppelsdorf.
» Dr. Eichhoff, Gymnasialdirector in Duisburg.
» Eick: s. auw. Secr.
» Dr. Eickholt, Gymnasiallehrer in Cöln.
» Eltester: s. ausw. Secr.
* » Dr. Engels, P. H., Advocat in Utrecht.
» Engels, Philipp, Rentner in Cöln.
» Dr. Ennen: s. ausw. Secr.
» Essellen, Hofrath in Hamm.
» Dr. Evels, Dirigent d. höhr. Knabenschule in Zell.
» Dr. Fiedler: s. ausw. Secr.
» Dr. Firmenich-Richarz, Professor in Cöln.
» Chassot von Florencourt, in Berlin.
» Dr. Floss, Professor in Bonn.
» Fonk, Landrath in Adenau.
» von Fournier-Sarlovèze, Adolph, Gutsbesitzer auf Haus Cassel b. Rheinberg.
» Frank, Gerichtsassessor in Bonn.
» Dr. Freudenberg: s. Vorstand.
* » Dr. Friederichs, Professor in Berlin.
» Dr. Friedländer, Professor in Königsberg i. Pr.
* » Dr. Friedländer, Julius in Berlin.
» Dr. Friedlieb, Professor in Breslau.
» Frings, Eduard, Fabrikant und Gutsbesitzer in Uerdingen.
* » Dr. Froehner, Conservateur adiuint in Paris.
» Graf von Fürstenberg, Erbtruchsess auf Schloss Herdringen.
Freiherr von Fürth, Landgerichtsrath in Bonn.
* » von Fürth, Geh. Regierungsrath in Cöln.
* Herr Furmans, J. W., Kaufmann in Vierssen.
» Dr. Gaedechens, Privatdocent in Jena.

Herr von Gansauge, Excellenz, Generallieutenant z. D. in Berlin.
» Garthe, Hugo, Kaufmann in Cöln.
» Gebhard, Commerzienrath und Handelsgerichtspräsident in Elberfeld.
» Dr. Gehring, Privatdocent in Bonn.
» Geiger, Polizeipräsident und Landrath in Cöln.
» Georgi, W., Buchdruckereibesitzer in Bonn.
* » Georgi, C. H., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
» Dr. Gerlach, Ludwig, prakt. Arzt in Mannheim.
» Gerson, Chemiker in Frankfurt a. Main.
Freiherr von Geyr-Schweppenburg, Rittergutsbesitzer in Aachen.
* Herr Gilly, Bildhauer in Berlin.
» Dr. Goebel, Gymnasialdirector in Fulda.
» Goerz, Königl. Archivsecretär in Moselweiss.
» Dr. Goettling, Geh. Hofrath, Oberbibliothekar und Professor in Jena.
» Gottgetreu, Regierungs- und Baurath in Cöln.
» Graeff, Landrath in Prüm.
» Graham, Rev., Pastor in Bonn.
» Grass, J. P., in Cöln.
* » Greef, F. W., Fabrikant in Viersen.
» Dr. Groen van Prinsterer im Haag.
» Dr. Grotefend, Archivrath in Hannover.
» Guichard, Kreisbaumeister in Prüm.
» Guillon: s. ausw. Secr.
Die Gymnasialbibliothek in Elberfeld.
Herr Dr. Haakh: s. ausw. Secr.
» Habets, J., Präs. d. arch. Ges. d. Hrz. Limburg, Kaplan in Bergh bei Mastricht.
» von Haeften: s. ausw. Secr.
» Dr. Hagemans in Brüssel.
» von Hagens, Appellationsgerichtsrath in Cöln.
» Dr. Hahn, Hofbuchhändler in Hannover.
* » Halm, Oberregierungsrath in Cöln.
» Dr. Halm, Professor und Bibliotheksdirector in München.
» Hansen, Pastor in Ottweiler.
» Dr. Harless: s. ausw. Secr.
* » Hartmann, Gouverneur d. Prinzen v. Arenberg in Bonn.

Herr Dr. Hartstein, Prof. Geh., Regierungsrath und Director der landw. Academie in Poppelsdorf.
» Hartwich, Geh. Oberbaurath in Cöln.
» Dr. Hassler, Professor und Landesconservator in Ulm.
» Haugh, Appellationsgerichtsrath in Cöln.
» Hauptmann, Rentner in Bonn.
* » Heimendahl, Alexand., Fabrikinhaber in Crefeld.
Dr. Heimsoeth, Professor in Bonn.
» Dr. Heimsoeth, Appellat.-Gerichtspräsident in Cöln.
» von Heinsberg, Landrath in Grevenbroich.
» Dr. Helbig, 2. Secret. des archäolog. Instituts in Rom.
» Henry, Buch- und Kunsthändler in Bonn.
» Dr. Henzen, Professor, 1. Secretär des archäol. Instituts in Rom.
» Herbertz, Balthasar, Gutsbesitzer in Uerdingen.
» Herbertz, Guido, Rittergutsbesitzer in Uerdingen.
» Hermann, Architekt in Kreuznach.
* » Herstatt, Eduard, Rentner in Cöln.
» Herstatt, Joh. Dav., Commerzienrath in Cöln.
» Dr. Herzog, Privatdocent in Tübingen.
* » Dr. Heuser, Subregens und Professor in Cöln.
» Dr. Hewer in Saarburg.
* » Dr. Heydemann, in Berlin.
» Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Schweich.
* Freiherr von der Heydt, Excellenz, Geheimer Staats- und Finanz-Minister in Berlin.
Herr von der Heydt, Dan., Geh. Commerzienrath in Elberfeld.
» Dr. Heyner, Redacteur in Frankfurt a. M.
» Dr. Hilgers, Director der Realschule in Aachen.
» Dr. Hilgers, Professor in Bonn.
» Six von Hillegom in Amsterdam.
» Hittorff, kaiserl. Architekt, Mitglied des Instituts von Frankreich in Paris.
» Hochgürtel, Buchhändler in Cöln.
* » Hoesch, Gustav, Kaufmann in Düren.
» Hoesch, Leopold, Commerzienrath in Düren.
» Hoffmeister, Bürgermeister in Remscheid.
* Freiherr von Hoeningen-Huene, Bergmeister in Bonn.
Herr Dr. Holtzmann, Hofrath und Professor in Heidelberg.

Herr Dr. Holzer, Domprobst in Trier.
» Horn, Pfarrer in Cöln.
» Horster, Bürgermeister in Hersel.
» Dr. Hotho, Professor und Director am k. Museum in Berlin.
» Dr. Hübner: s. ausw. Secr.
» Dr. Hüffer, Professor in Bonn.
» Dr. Hug: s. ausw. Secr.
» Dr. Hultsch, Professor in Dresden.
» Dr. Humpert, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
» Huyssen, Pfarrer in Kreuznach.
» Ingenlath, Hôtelbesitzer in Xanten.
» Dr. Jahn, Professor in Bonn.
* » Dr. Jansen, Eduard, Fabrikant in Dülken.
» Dr. Janssen: s. ausw. Secr.
» Dr. Janssen, Professor in Frankfurt a. M.
* » Ibach, Dompfarrer in Limburg a. d. Lahn.
» Joest, August, Kaufmann in Cöln.
» Joest, Eduard, Kaufmann in Cöln.
» Joest, Wilhelm, Commerzienrath in Cöln.
» Josten, in Neuss.
» Isenbeck, Julius, Rentner in Düren.
* » Dr. Jumpertz, Rector d. höh. Bürgerschule in Crefeld.
» Jung, W., Commerzienrath in Elberfeld.
» Junker, Regierungs- und Baurath in Coblenz.
» Käntzeler, Privatgelehrter in Aachen.
» Dr. Kamp, Gymnasiallehrer in Cöln.
» Dr. Kampschulte, Professor in Bonn.
» Karcher: s. ausw. Secr.
» Karthaus, Carl, Commerzienrath in Barmen.
» Kaufmann, Oberbürgermeister, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
» Kaufmann-Asser, sen., Jacob, Kaufmann und Gutsbesitzer in Cöln.
» Dr. Kayser, Professor in Heidelberg.
» Kelchner, Bibliotheksecretär in Frankfurt a. M.
» Dr. Keller, Rector in Oehringen.
* » Dr. Kessel, Pfarrer in Alfter.
» Kessler, Landrath in Duisburg.
» Dr. Kiesel, Gymnasialdirector in Düsseldorf.

Herr Dr. Kiessling, Prof. in Basel.
» Kind, Bauinspector in Essen.
» Dr. Kirch, Landgr.-Assessor und Bürgermeister in Viersen.
» Dr. Klein, Heinrich, Kreisphysicus in Bonn.
» Dr. Klein, Joseph in Bonn.
» Dr. Klein, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
» Klein: s. ausw. Secr.
» Dr. Klein, Professor in Wetzlar.
» Dr. Klette: s. Vorstand.
* » Klostermann, Oberbergrath in Bonn.
» Dr. Koechly: s. ausw. Secr.
» von Köckeritz, Ingenieur-Oberstlieut. a. D. in Mainz.
» Koenig, Bürgermeister, Vorsitzender des Vorstandes der Stadt Cleve zum Sammeln von Alterthümern.
» Koenigs, Commerzienrath in Cöln.
» Dr. Koenigsfeld, Sanitätsrath und Kreisphysikus in Düren.
» Dr. Kortegarn, Institutsdirector in Bonn.
» Kraemer, Hüttenbesitzer in Ingbert bei Saarbrücken.
» Kraemer, Commerzienrath und Hüttenbesitzer in Quint bei Trier.
» Dr. Krafft, Professor in Bonn.
» Kramarczik, Gymnasialdirector in Heiligenstadt.
» Dr. Kraus: s. ausw. Secr.
» Krementz, Ehrendomherr u. Dechant in Coblenz.
» Kreutzer, Pfarrer in Aachen.
» Krüger, Regierungs- und Baurath in Düsseldorf.
* » Krupp, Geheimer Commerzienrath in Essen.
» von Kühlwetter, k. Staatsminister a. D., Regierungspräsident in Düsseldorf.
» Kyllmann, Rentner in Bonn.
» Labarte, Jules, in Paris.
» Dr. Ladner: s. ausw. Secr.
» Dr. Lamby, Arzt in Eupen.
» Dr. Landfermann, Geh. Reg.- u. Prov. Schulrath in Coblenz.
» Dr. Lange, A., in Winterthur.
» Dr. Lange, L.: s. ausw. Secr.
* » Langen, J. J., Kaufmann in Cöln.
» Dr. Langensiepen, Oberlehr. u. Conrector in Siegen.
Freiherr Dr. de la Valette St. George, Prof. in Bonn.
Herr Dr. Leemans, Dir. d. Reichsmuseums d. Alterthümer in Leiden.

Herr Dr. Lehne, Hofrath in Sigmaringen.
» Leiden, Damian, Commerzienrath in Cöln.
» Leiden, Franz, Kaufmann und niederl. Consul in Cöln.
» Lempertz, M., Buchhändler in Bonn.
» Lempertz, H., Buchhändler in Cöln.
» van Lennep in Zeist.
» Dr. Lentzen, Pfarrer in Oekhoven.
» Dr. von Leutsch, Professor in Göttingen.
» von der Leyen, Geh. Commerzienrath in Crefeld.
* » Dr. Liebau, Rector in M. Gladbach.
» Liebenow, Geh. Revisor in Berlin.
» Dr. Lindenschmit, Conservator des römisch-germanischen Centralmuseums in Mainz.
» Lischke, Geh. Regierungsrath und Oberbürgermeister in Elberfeld.
Graf von Loë auf Schloss Wissen bei Geldern.
Herr Dr. Loersch, Referendar u. Privatdocent in Bonn.
» Loeschigk, Rentner in Bonn.
» Dr. Lohde, Professor in Berlin.
» Lorenz, Conrector in Flensburg.
» Dr. Lucas, Geh. Regierungs- u. Prov. Schulrath in Coblenz.
» Ludwig, Bankdirector in Darmstadt.
» Dr. Lübbert, Professor in Giessen.
» Dr. Lübke: s. ausw. Secr.
» Dr. Mähly, Professor in Basel.
Freiherr von Märken-Gerath, Kammerherr in Düsseldorf.
Herr Märtens, Bauinspector in Aachen.
» Marcus, Buchhändler in Bonn.
* » Marot, Ober-Regierungsrath in Düsseldorf.
» von Marrées, Kammerpräsident in Coblenz.
Se. bisch. Gnaden, Dr. Konrad Martin, Bischof von Paderborn.
Herr Martini, Generalvicar in Trier.
» von Massenbach, Regierungspräsident a. D. in Düsseldorf.
» Dr. Mehler, Gymnasialdirector in Sneek in Holland.
» Dr. Mendelssohn, Professor in Bonn.
» Dr. Menn: s. ausw. Secr.
» Merkens, Franz, Kaufmann in Cöln.
» Merlo, Rentner in Cöln.
» Mersman, Landrath in Saarburg.

Herr Dr. Merz, Privatdocent in Göttingen.
» Mevissen, Geh. Commerzienrath, Präsident der rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.
» Michels, Kaufmann u. Rittergutsbesitzer in Cöln.
» Milani, Kaufmann in Frankfurt a. M.
» Dr. Milz, Gymnasiallehrer in Aachen.
» Mohr, Professor, Dombildhauer in Cöln.
» Dr. Moll, Professor in Amsterdam.
» Dr. Mommsen, Professor in Berlin.
» von Monschaw, Notar in Bonn.
» Dr. Montigny, Gymnasiallehrer in Coblenz.
» Mooren: s. ausw. Secr.
» Morsbach, Institutsdirector in Bonn.
» Movius, Director d. Schaaffh. Bankvereins in Cöln.
» Mülhens, P. J., Kaufmann in Cöln.
» Dr. Müller, Hermann, Erzieher Sr. Durchl. d. Erbprinzen v. Nassau in Bieberich.
* » Dr. Müller, Joseph, in Coblenz.
» Dr. Müller, Wolfgang in Cöln.
» von Müller, Rittergutsbesitzer in Metternich.
Se. bisch. Gnaden, Dr. J. G. Müller, Bischof von Münster.
Herr Dr. Müller, Professor in Würzburg.
» Dr. Namur: s. ausw. Secr.
Graf Nellessen in Aachen.
Herr Dr. Nels, Kreisphysikus in Bitburg.
» von Neufville, Gutsbesitzer in Bonn.
» von Neufville, Rittergutsb. in Miel, Kreis Rheinbach.
» Neumann, Baumeister in Bonn.
» Dr. Nicolovius, Professor in Bonn.
* » Niessen, Conservator des Museums Wallraf-Richartz in Cöln.
» Nobiling, Geh. Baurath u. Strombaudirector in Coblenz.
» Dr. Noeggerath: s. Vorstand.
Freiherr von Nordeck, Rittergutsbes. auf Hemmerich.
* Herr Obertüschen, Bürgermeister in Mülheim a. d. Ruhr.
» Oertel, Superintendent a. D. in Wiesbaden.
» von Oerthel, Bürgermeister in Speicher.
» Ondereyck, Oberbürgermeister in Crefeld.
» Oppenheim, Geh. Regierungs-Rath, Director der Cöln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.

Herr Osteroth, F. W., Fabrikbesitzer u. Beigeordneter in Barmen.
» Otte, Pastor in Fröhden bei Jüterbogk.
» Dr. Overbeck: s. ausw. Secr.
» Dr. Pauly, Rector in Montjoie.
» de Pauw, Napoleon, Substitut du Procureur in Courtrai.
* » Pean, Bürgermeister in Borbeck.
* » Peiffer, Peter, Rentner in Düren.
» Peill, Rentner in Bonn.
» Peill, R., Kaufmann in Cöln.
Se. bisch. Gnaden, Herr Pelldram, Bischof von Trier.
Herr Pepys, Director der Gasanstalt in Cöln.
» Dr. Perry, Institutsdirector in Bonn.
» Peters: s. ausw. Secr.
» Dr. von Peucker, Excellenz, General der Infanterie in Berlin.
» Dr. Piper: s. ausw. Secr.
» Dr. Piringer: s. ausw. Secr.
» Plassmann, Ehrenamtmann und Gutsbesitzer in Allehof bei Balve.
» Dr. Plitt, Professor in Heidelberg.
* » Poensgen, Albert, Fabrikant in Düsseldorf.
» von Pommer-Esche, Excellenz, Wirkl. Geheim. Rath, Oberpräsident der Rheinprovinz, in Coblenz.
* » von Pommer-Esche, Landrath in Moers.
» Prayon de Pauw, Alfons, Königl. Preuss. Consul in Gent.
» Dr. Prieger, Rentner in Bonn.
» Prinzen, Handelsgerichts-Präsident in M.-Gladbach.
» Dr. Probst, Gymnasialdirector in Cleve.
Freiherr Dr. von Proff-Irnich, Landgerichtsrath in Bonn.
Herr Pütz, Professor in Cöln.
* » Quack, Advokat in M.-Gladbach.
» Dr. Ramers, Pfarrer in Nalbach bei Saarlouis.
» Dr. Rapp, Rentner in Bonn.
» Raschdorff, Stadtbaumeister in Cöln.
» von Rath, Rittergutsbesitzer und Präsident d. landw. Ver. f. Rheinpreussen, in Lauersfort bei Crefeld.
» vom Rath, Carl, Kaufmann in Cöln.
» vom Rath, Jacob, Commerzienrath in Cöln.
» vom Rath, Theodor, Rentner in Duisburg.
» Rautenstrauch, Valentin, Kaufmann in Trier.

Herr von Recklinghausen, W., Bankier in Cöln.
» Dr. Reifferscheid, Privatdocent in Bonn.
» Dr. Rein: s. ausw. Secr.
» Dr. Reinkens, Pfarrer in Bonn.
» Dr. Reinkens, Professor in Breslau.
» Dr. Reisacker, Gymnasialdirector in Trier.
» Remacly, Professor in Bonn.
* » Rennen, Landrath a. D. und Director d. Rhein. Eisenb.-Gesellschaft in Cöln.
» Dr. von Reumont, Geh. Legationsrath, Ministerresident z. D. in Rom.
» Dr. Reuter, Medizinalrath in Wiesbaden.
» Dr. Ribbeck: s. ausw. Secr.
» Dr. Richarz, Sanitätsrath in Endenich.
» Richrath, Pfarrer in Rommerskirchen bei Neuss.
» Dr. du Rieu, Secretär der Soc. f. Niederl. Litteratur in Leiden.
» Dr. Ritter: s. Vorstand.
» Robert, Directeur de l'administration de la guerre in Paris.
Graf de Robiano, Maurice, Senator in Brüssel.
Herr Roche, Regierungs- und Schulrath in Erfurt.
Freiherr von Rolshausen, Gutsbesitzer in Linz a. Rh.
Herr Dr. Rosenbaum, Professor, Domherr in Trier.
» Dr. Rossel: s. ausw. Secr.
» Rottländer, Bürgermeister in M.-Gladbach.
» Dr. Roulez, s, ausw. Secr.
» Dr. Rovers, Professor in Utrecht.
» von Rudorff, Hauptman in Hannover.
» Rummel, Ehrendomherr und Dechant in Kreuznach.
» Rumpel, Apotheker in Düren.
» Dr. Saal, Professor in Cöln.
Sr. Durchlaucht Fürst zu Salm-Salm in Anholt.
* Herr Salzenberg, Geheim. Ober-Baurath in Berlin.
» von Sandt, Landrath in Bonn.
» Dr. Sauppe, Hofrath und Professor in Göttingen.
» Dr. Savelsberg: s. ausw. Secr.
Sr. Durchlaucht Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, auf Schloss Wittgenstein.
Herr Dr. Schaaffhausen, Professor in Bonn.
» Dr. Schaefer, Professor in Bonn.

Herr Dr. Schalk, Secretär des Alterthumsvereins in Wiesbaden.
» von Schaumburg, Oberst a. D. in Düsseldorf.
* » Scheden, Pfarrer in Brühl.
» Scheele, Postdirector in Cöln.
» Dr. Scheers: s. ausw. Secr.
» Scheibler, Leopold, Commerzienrath in Aachen.
» Scheppe, Major im 19. Infant.-Regim. in Mainz.
» Schilling, Advocatanwalt in Elberfeld.
» Schillings-Englerth, Bürgermeister in Gürzenich.
» Schlieper, Fabrikant und Handelsrichter in Elberfeld.
» Dr. Schlottmann, Professor in Halle a. S.
» Schlünkes, Regierungs- und Schulrath in Düsseldorf.
» Schmelz, C. O., Kaufmann in Bonn.
» Schmidt, Pfarrer in Crefeld.
» Dr. Schmidt, Professor in Marburg.
» Dr. Schmidt: s. ausw. Secr.
» Schmidt, Oberbaurath und Professor in Wien.
» Schmithals, Rentner in Bonn.
» Schmittmann, Pfarrer in Sechtem.
» Schmitz, Pet. Jos., Rentner in Bonn.
» Dr. Schmitz: s. ausw. Secr.
» Schmitz, Bürgermeister in Kyllburg.
» Schmitz, Bürgermeister in Mechernich.
» Dr. Schmitz, Dechant und Schulinspector in Zell.
» Dr. Schneider: s. ausw. Secr.
» Schober, Erbrichter und Gutsbes. in Knispel bei Katscher.
» Schoeller, Richard, Bergwerksbesitzer in Düren.
» Schoemann, Stadtbibliothekar und I. Beigeordneter in Trier.
* » Dr. Schoen, Gymnasialdirector in Aachen.
» Dr. Schopen, Gymnasialdirector und Prof. in Bonn.
» Schorn, Baumeister in Burtscheid bei Aachen.
» Schorn, Staatsprocurator in Trier.
» Dr. Schreiber, Professor in Freiburg im Breisgau.
» Dr. Schroeder, Professor in Bonn.
* » Schroers, Daniel, Beigeordneter und Fabrikbesitzer in Crefeld.
» Dr. Schubart, Bibliothekar in Cassel.
* » Dr. Schultze, L., in Bonn.
» Dr. Schwarz, Oberschulrath in Wiesbaden.
* » Schwickerath C. J., Kaufmann in Ehrenbreitstein.

Herr Sebaldt, Regierungspräsident a. D. in Trier.
» Seidemann, Architekt in Bonn.
* » von Seydlitz, Generalmajor z. D. in Bonn.
» Seydlitz, Commerzienrath und Bankier in Cöln.
» Seyffardt, Commerzienrath in Crefeld.
* » Seyffarth, Regierungs-Baurath in Trier.
» Simonis, Kaufmann in Bonn.
» Dr. Simons, Excellenz, Staatsminister a. D., in Godesberg.
» Dr. Simrock, Professor in Bonn.
» Soherr, Bürgermeister in Bingen.
» von Spankeren, Regier.-Präsident a. D. in Berlin.
Freiherr von Spies-Büllesheim, Eduard, Königl. Kammerherr u. Bürgermeister auf Haus Halle.
Herr Spitz, I., Premierlieutenant in Luxemburg.
» Sprenger, Landrath in Bitburg.
» Dr. Springer, Professor in Bonn.
* Die Stadt-Bibliothek zu Frankfurt a. M.
Herr Dr. Staelin, Oberbibliothekar in Stuttgart.
» Dr. Stahl, Gymnasiallehrer in Cöln.
» Dr. Stark: s. ausw. Secr.
» Stein, Carl, Bankier in Cöln.
» Stengel, Bataillonschef a. D., in Wetzlar.
» Stier, Hauptmann im 19. Infanterie-Regim. in Mainz.
* » Stinnes, Gustav, Kaufmann in Mülheim a. d. Ruhr.
* » Stollwerk, Lehrer in Uerdingen.
» Krul van Stompwyck in Nymegen.
Graf van der Straeten-Ponthoz, Ober-Hofmarschall Sr. Majestät des Königs in Brüssel.
* Herr Straub: s. ausw. Secr.
* » Striedde, Carl Gottlieb, Techniker in Coblenz.
» Stumpf, Gymnasial-Oberlehrer in Coblenz.
» Stupp, Geh. Reg.-Rath, Oberbürgerm. a. D. in Cöln.
» Suermondt, Rentner in Aachen.
» Dr. von Sybel, Professor in Bonn.
» von Sybel, Geh. Regierungsrath a. D., zu Haus Isenburg bei Mülheim a. Rh.
* » Teschemacher, Advocatanwalt in Trier.
» Dr. Thiele, Director der Realschule u. d. Progymnasiums in Barmen.

Herr Thissen, Domcapitular und Stadtpfarrer in Frankfurt a. M.
» Thomann, Kreisbaumeister in Bonn.
» Trinkaus, Commerzienrath und Rittergutsbesitzer in Düsseldorf.
* » Trip, Bürgermeister in Lennep.
» Troost, Rentner in Bonn.
» Dr. Unger, Prof. und Bibliotheksecretär in Göttingen.
* » Dr. Ungermann, Gymnasiallehrer in Coblenz.
Die Universitätsbibliothek in Basel.
Die Universitätsbibliothek in Lüttich.
Herr Dr. Uppenkamp, Gymnasialoberlehrer in Düsseldorf.
» Dr. Usener, Professor in Bonn.
» Dr. Vahlen, Professor in Wien.
» Dr. Veit, Professor u. Geh. Medicinalrath in Bonn.
Der Verein, antiquarisch-historische, in Kreuznach.
Herr Dr. Vermeulen: s. ausw. Secr.
» Viehoff, Professor u. Director der Real- und Gewerbeschule in Trier.
Graf von Villers, Regierungs-Vicepräsident in Coblenz.
Herr Dr. Vischer: s. ausw. Secr.
» Voigtel, Bauinspector und Dombaumeister in Cöln.
» Voigtländer, Buchhändler in Kreuznach.
» Dr. Wagener, Professor in Gent.
» Wagner, Notar in Eitorf.
» Dr. de Wal, Professor in Leiden.
» Waldthausen, Julius, Kaufmann in Essen.
» Dr. Walter, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
» Dr. Watterich: s. ausw. Secr.
» Weber, Buchhändler in Bonn.
» Dr. aus'm Weerth, s. Vorstand.
» de Weerth, August, Rentner in Elberfeld.
» Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.
Freiherr von Weichs-Rösberg, Rittergutsbesitzer und Mitglied des Herrenhauses, auf Schloss Rösberg bei Sechtem.
Herr Weidenbach, Hofrath in Wiesbaden.
» Weidenhaupt, Pfarrer in Weismes.
» Dr. Weinkauff, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
» Weiss, Professor, Director d. k. Kupferstichkabinets in Berlin.
» Wendelstadt, Victor, Commerzienrath in Cöln.
» Werner, Gymnasialoberlehrer in Bonn.

Herr von Werner, Kabinetsrath in Düsseldorf.
* » Dr. Wesener, Prosper in Bonn.
» Dr. Westerhoff in Warfum.
» Westermann, Kaufmann in Bielefeld.
» Dr. Wiegand: s. ausw. Secr.
» Dr. Wieseler: s. ausw. Secr.
» Dr. Wittenhaus, Rector der höhern Bürgerschule in Rheydt.
» von Wittgenstein, Regierungspräsident a. D. in Cöln.
» Witthoff, Fabribant und Bürgermeister in Bornheim bei Bonn.
» Wolff, Kreisbaumeister in Bitburg.
» Dr. Wolff, H., Sanitätsrath in Bonn.
» Dr. Wolff, S., Arzt in Bonn.
» Wolff, Commerzienrath in M.-Gladbach.
» Wolters, Pastor in Bonn.
» Wright, Major im grossen Generalstab in Berlin.
» Würst: s. Vorstand.
» Wüsten, Gutsbesitzer in Wüstenrode bei Stolberg.
» Dr. Wulfert, Gymnasialdirector in Kreuznach.
» Wurzer, Friedensrichter in Bitburg.
* » Wurzer, Notar in Siegburg.
» Dr. Zartmann, Sanitätsrath in Bonn.
» Zervas, Joseph, Kaufmann in Cöln.
» Zimmermann: s. ausw. Secr.
» von Zuccalmaglio, Notar in Grevenbroich.
» Dr. Zündel, Professor in Bern.
» Zumloh, Rentner in Münster.

Ausserordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Arendt in Dielingen.
» Dr. Arsène de Noué, Advocatanwalt in Malmedy.
» Correns in München.
» Felten, Baumeister in Cöln.
» Dr. Förster, Professor in Aachen.
» Gengler, Domcapitular und Generalvicar des Bisth. Namur, in Namur.
» Grebel, Friedensrichter in St. Goar.

Herr Heider, k. k. Sectionsrath in Wien.
» Lansens in Brügge.
» Paulus, Topograph in Stuttgart.
» Pick, Auscultator, in Bonn.
» Dr. Seibertz, Kreisgerichtsrath in Arnsberg.
» Welter, Pfarrer in Hürtgen.

Verzeichniss

sämmtlicher Ehren-, ordentlicher und ausserordentlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: v Bardeleben. Bischoff. Bock. Burkart. Clässen-Senden. Contzen. Förster. Georgi. v. Geyr-Schweppenburg. Hilgers. Käntzeler. Kreutzer. Märtens. Milz. Graf Nellessen. Savelsberg. Scheibler. Schoen. Sürmondt.
Adenau: Fonk.
Alfter: Kessel.
Allehof: Plassmann.
Amsterdam: Boot. van Hillegom. Moll.
Andernach: Watterich.
Anholt: Achterfeldt. Fürst zu Salm.
Arnsberg: Seibertz.

Barmen: Bredt. Karthaus. Osterroth. Thiele.
Basel: Kiessling. Mähly. Universitätsbibliothek. Vischer.
Bergh: Habets.
Berlin: Achenbach. Adler. Boeckh. Boetticher. Brandis. v. Florencourt. Friederichs. Friedländer. v. Gansauge. Gerhard. Gilly. Heydemann. v. d. Heidt. Hotho. Hübner. Liebenow. Lohde. Mommsen. v. Olfers. v Peucker. Pinder. Piper. Salzenberg. Schnaase. Schulze. v. Spankeren. Weiss. Wright.
Bern: Zündel.
Biebrich: Müller.
Bielefeld: Westermann.
Bingen: Scherr.
Bitburg: Nels. Sprenger. Wolff. Wurzer.
Bonn: Achterfeldt. Anderson. Bauerband. Bernays. Binsfeld. Binz. Bluhme. Bluhme., Boecking. Bodenheim. Brandis. Brassert. v. Bunsen. Cahn. De Claer, Al. De Claer, Eb. Clason. Cohen. Commer. v. Dechen. Delius. Dieckhoff. v. Diergardt. Dieringer. Floss. Franck. Freudenberg. v. Fürth. Gehring. Georgi. Graham. Hartmann. Hauptmann. Heimsoeth. Henry. Hilgers. v. Hoiningen. Hüffer. Humpert. Jahn. Kampschulte. Kaufmann. Klein, Heinr. Klein, Jos. Klette. Klostermann. Kortegarn. Krafft. Kyllmann. de la Valette St. George. Lempertz. Loersch. Loeschigk. Marcus. Mendelssohn. v. Monschaw. Morsbach. v. Neufville. Neumann. Nicolovius. Nöggerath. Peill. Perry. Pick. Prieger. v. Proff-Irnich. Rapp. Reifferscheid. Reinkens. Remacly. Ritter. v. Sandt. Schaaffhausen. Schaefer. Schmelz. Schmithals. Schmitz. Schopen. Schroeder. Schultze. Seidemann. v. Seydlitz. Simonis. Simrock. Springer. v. Sybel. Thomann. Troost. Usener. Veit. Walter. Weber. Welcker. Werner. Wesener. Wolff, H. Wolff, S. Wolters. Würst. Zartmann.
Borbeck: Pean.
Bornheim: Witthoff.
Braunsberg: Beckmann.
Breslau: Friedlieb. Reinkens.
Brügge: Lansens.
Brühl: Alleker. Scheden.
Brüssel: Derre. v. Hagemans. Graf Robiano. Graf von der Straten.
Burtscheid: Schorn.

Cassel (Haus): v. Fournier.
Cassel: v. Moeller. Schubart.
Cleve: Koenig. Probst.
Coblenz: Calmon. Civil-Casino. Clemens. Dominicus. Eltester. Junker. Krementz. Landfermann. Lucas. v. Marrées. Montigny. Müller. Nobiling.

v. Pommer-Esche. Striedde. Stumpf. Ungermann. Gr. Villers. Wegeler.
Cöln: Avenarius. Bachem. Baruch. Bigge. Blum. Broicher. Camphausen. Aug. Camphausen. Cassel. Clavé von Bouhaben. v. Cuny. Deetgen. Deichmann. Disch. Düntzer. Eickholt. Engels. Ennen. Felten. Firmenich-Richartz. v. Fürth. Garthe. Geiger. Gottgetreu. Grass. v. Hagens. Halm. Hartwich. Haugh. Heimsoeth. Herstatt. Ed. Herstatt. Joh. Dav. Heuser. Hochgürtel. Horn. Joest, Aug. Joest, Ed. Joest, Wilh. Kamp. Kaufmann-Asser Klein. Königs. Langen. Leiden, Dam. Leiden, Fr. Lempertz. Merkens. Merlo. Mevissen. Michels. Mohr. Movius. Mülhens. Müller. Niessen. Oppenheim. Peill. Pepys. Pütz. Raschdorff. v. Rath, Carl. v. Rath, Jac. v. Recklinghausen. Rennen. Saal. Scheele. Schmitz. Seydlitz. Stahl. Stein. Stupp. Voigtel. Weinkauff. Wendelstadt. v. Wittgenstein. Zervas.
Commern: Eick.
Courtrai: de Pauw.
Crefeld: v. Beckerath, Herm. v. Beckerath, Heinr. Leon. Boehncke. v. Bruck, Emil. v. Bruck, Moritz. Heimendahl. Jumpertz. von der Leyen. Ondereyck. Rein. Schmidt. Schroers. Seyffardt.

Darmstadt: Bossler. Ludwig.
Dielingen: Arendt.
Dormagen: Delhoven.
Dresden: Hultsch.
Dülken: Jansen.
Düren: Hoesch, Gust. Hoesch, Leopd. Isenbeck. Königsfeld. Peiffer. Rumpel. Schoeller.
Düsseldorf: Altgelt. v. Bredow. Brendamour. Ebermaier. Eickholt. v. Haeften. Harless. Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen Kiesel. Krüger. v. Kühlwetter. v. Maerken. Marot. v. Massenbach. Poensgen. v. Schaumburg. Schlünkes. Schneider. Trinkaus. Uppenkamp. v. Werner.
Duisburg: Böninger. Eichhoff. Kessler. v. Rath.

Echtz: Cremer.
Ehrenbreitstein: von Dittfurth. Schwickerath.
Eitorf: Wagner.
Elberfeld: Boeddinghaus. Bouterwek. v. Carnap. Gebhard. Gymnasialbibliothek. von der Heydt. Jung. Lischke. Schilling. Schlieper. de Weerth.
Endenich: Baunscheidt. Richarz.
Erfurt: Roche.
Essen: Devens. Kind. Krupp. Waldthausen.
Eupen: Lamby.

Flensburg: Lorenz.
Frankfurt a. M.: Becker. Busch. v. Cohausen. Gerson. Heyner. Janssen. Kelchner. Milani. Stadtbibliothek. Thissen.
Freiburg i. Br.: Bock. Brambach. Schreiber.
Frenz (Schloss): Graf Beissel.
Fröhden: Otte.
Fulda: Goebel.

Gemünd: Dapper.
Gent: Prayon. Roulez. Wagener.
Gielsdorf: Dreesen.
Giessen: Lange. Lübbert.
Gladbach: Liebau. Prinzen. Quack. Rottländer. Wolff.
St. Goar: Grebel.
Godesberg: Simons.
Goettingen: Curtius. v. Leutsch. Merz. Sauppe. Unger. Wieseler.
Greifswald: Bücheler.
Grevenbroich: v. Heinsberg. v. Zuccalmaglio.
Gürzenich: Schillings-Englerth.

Haag: Groen van Prinsterer.
Hall (Haus): v. Spies.
Halle: Conze. Schlottmann.
Hamm: Essellen.
Hannover: Ahrens. Culemann. Grotefend. Hahn. v. Rudorff.
Heidelberg: Holtzmann. Kayser. Köchly. Plitt. Stark.
Heiligenstadt: Kramarczik.
Hemmerich: v. Nordeck.
Herdringen: Graf Fürstenberg.
Hersel: Horster.
Hürtgen: Welter.

Ingberth: Krämer.
Isenburg (Haus): v. Sybel.
Jena: Gaedechens. Göttling.

Kessenich: aus'm Weerth.
Kiel: Ribbeck.
Knispel: Schoer.
Königsberg i. Pr.: Friedländer.
Königswinter: Clasen.
Kremsmünster: Piringer.
Kreuznach: Antiquarisch-historischer

Verein. Hermann. Huyssen. Peters. Rummel. Voigtländer. Wulfert.
Kylburg: Schmitz.

Lauersfort: v. Rath.
Leiden: Bodel-Nyenhuis. Janssen. Leemans. du Rieu. de Wal.
Leipzig: Eckstein. Overbeck. Ritschl.
Lennep: Trip.
Limburg a. d. Lahn: Ibach.
Linz a. Rh.: v. Rolshausen.
Lübeck: Baumeister.
Lüttich: Dognée. Universitätsbibliothek.
Luxemburg: Namur. Spitz.
Luzern: Aebi.

Mainz: Bone. Klein. v. Köckeritz. Lindenschmit. Scheppe. Stier.
Malmedy: Arsène de Noue.
Manderscheid: Zimmermann.
Mannheim: Gerlach.
Marburg: Schmidt.
Mayen: Delius.
Mechernich: Schmitz.
Merten: Abels.
Metternich: (Burg): v. Müller.
Mettlach: Boch.
Miel: v. Neufville.
Moers: v. Pommer-Esche.
Montjoie: Pauly.
Moselweiss: Goerz.
Mürlenbach: Ahrentz.
Mülheim a. Rh.: Bau.
Mülheim a. d. Ruhr: Obertüschen. Stinnes.
München: Brunn. Christ. Cornelius. Correns. Halm.
Münster: Deycks. Müller.-Zumloh.
Münstereifel: Bogen.
Münstermayfeld: Schmidt.

Nalbach: Ramers.
Namur: Gengler.
Neuss: Josten. Menn.
Nieukerk: Buyx.
Nymegen: Krul v. Stompwyk. Scheers.

Oehringen: Keller.
Oekhoven: Lentzen.
Ottweiler: Hansen.

Paderborn: Martin.
Paffendorf (Burg): v. Bongardt.
Paris: Froehner. Hittorf. Labarte. Robert.
Pfalzel: Kraus.
Poppelsdorf: Eich. Hartstein.
Prüm: Guichard. Graeff.

Quint: Krämer.

Radensleben: v. Quast.
Remscheid: Hoffmeister.
Rheineck (Schloss): v. Bethmann-Hollweg.
Rheydt: Wittenhaus.
Roermond: Guillon.
Roesberg: Brender. v. Weichs.
Rom: Helbig. Henzen. v. Reumont.
Rommerskirchen: Richrath.

Saarbrück: Karcher.
Saarburg: Hewer. Mersman.
Schleidweiler: Heydinger.
Sechtem: Commer. Schmittmann.
Siegburg: Wurzer.
Siegen: Langensiepen.
Sigmaringen: Lehne.
Speicher: von Oerthel.
Sneek: Mehler.
Strassburg: Straub.
Stuttgart: Haakh. Lübke. Paulus. Stälin.

Trier: Bettingen. Conrads. Holtzer. Ladner. Martini. Pelldram. Rautenstrauch. Reisacker. Rosenbaum. Schömann. Schorn. Sebaldt. Seyffarth. Teschemacher. Viehoff. v. Wilmowsky.
Tübingen: Herzog.

Uerdingen: Frings. Herbertz, Guido. Herbertz, Balth. Stollwerk.
Ulm: Hassler.
Utrecht: Engels. Rovers. Vermeulen.

Viersen: v. Diergardt. Furmans. Greef. Kirch.
Vogelensang: Borret.

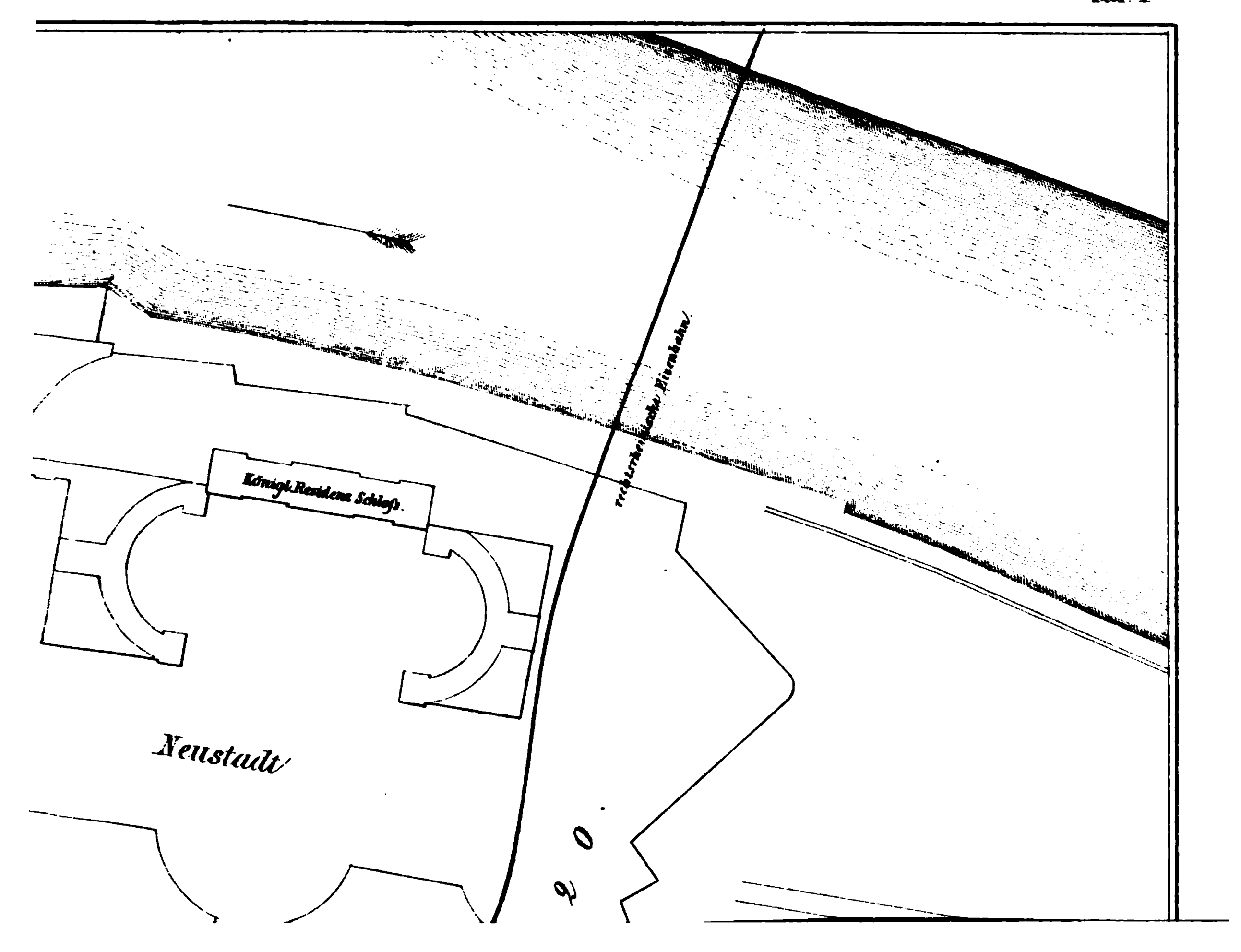
Wachtendonk: Mooren.
Warfum: Westerhoff.
Weismes: Weidenhaupt.
Wesel: Fiedler.
Wetzlar: Kleine. Stengel.
Wien: Aschbach. Heider. Schmidt. Vahlen.
Wiesbaden: Braun. Oertel. Reuter. Rossel. Schalk. Schwartz. Weidenbach.
Winterthur: Hug. Lange.
Wipperfürth: Burgartz.
Wissen: Gf. Loë.
Wittgenstein: Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein.
Worms: Wiegand.
Würzburg: Müller. Urlichs.
Wüstenrode: Wüsten.

Xanten: Ingenlath.

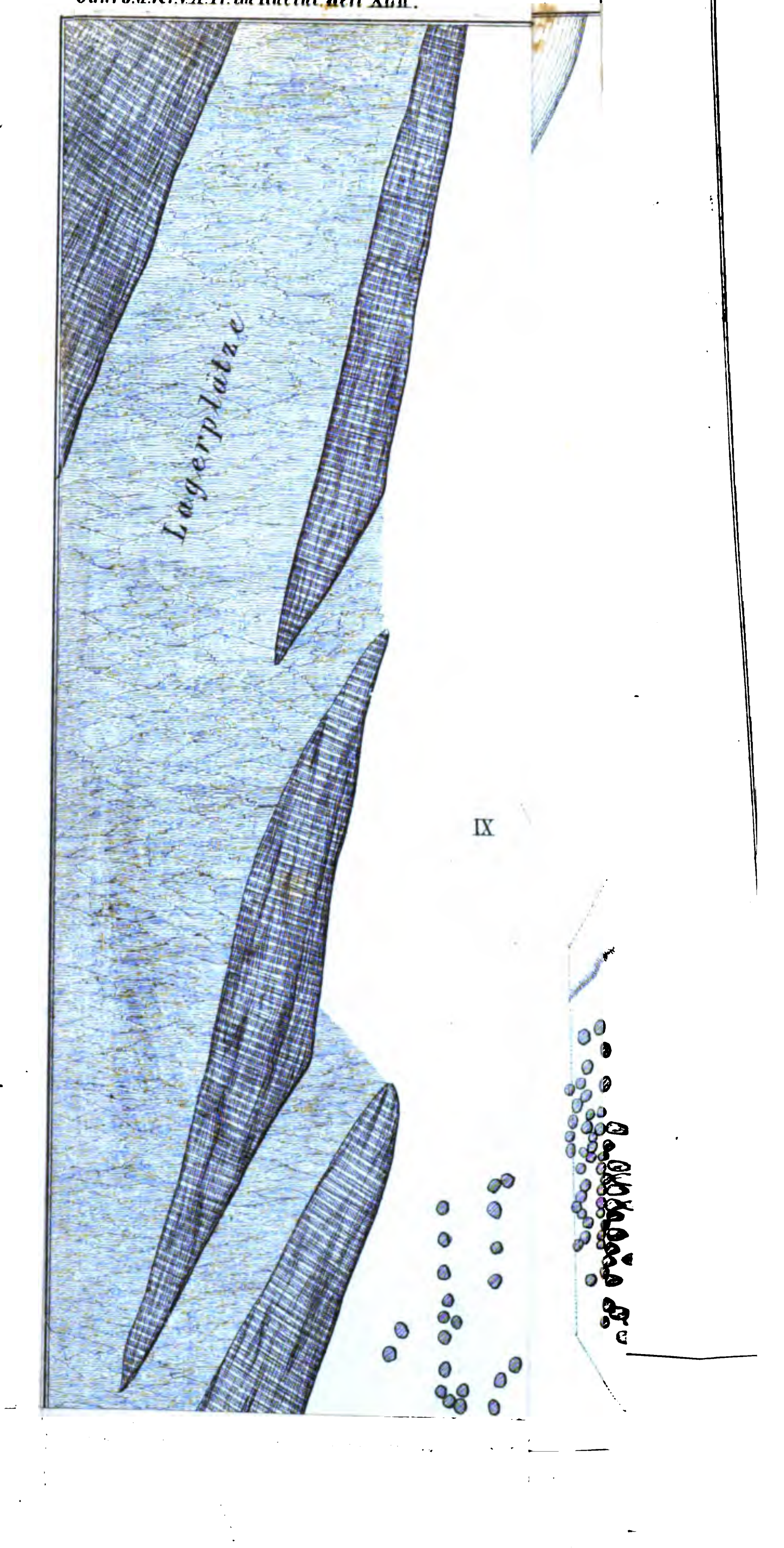
Zeist: van Lennep.
Zell a. d. Mosel: Evels. Schmitz.
Zürich: Bursian.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

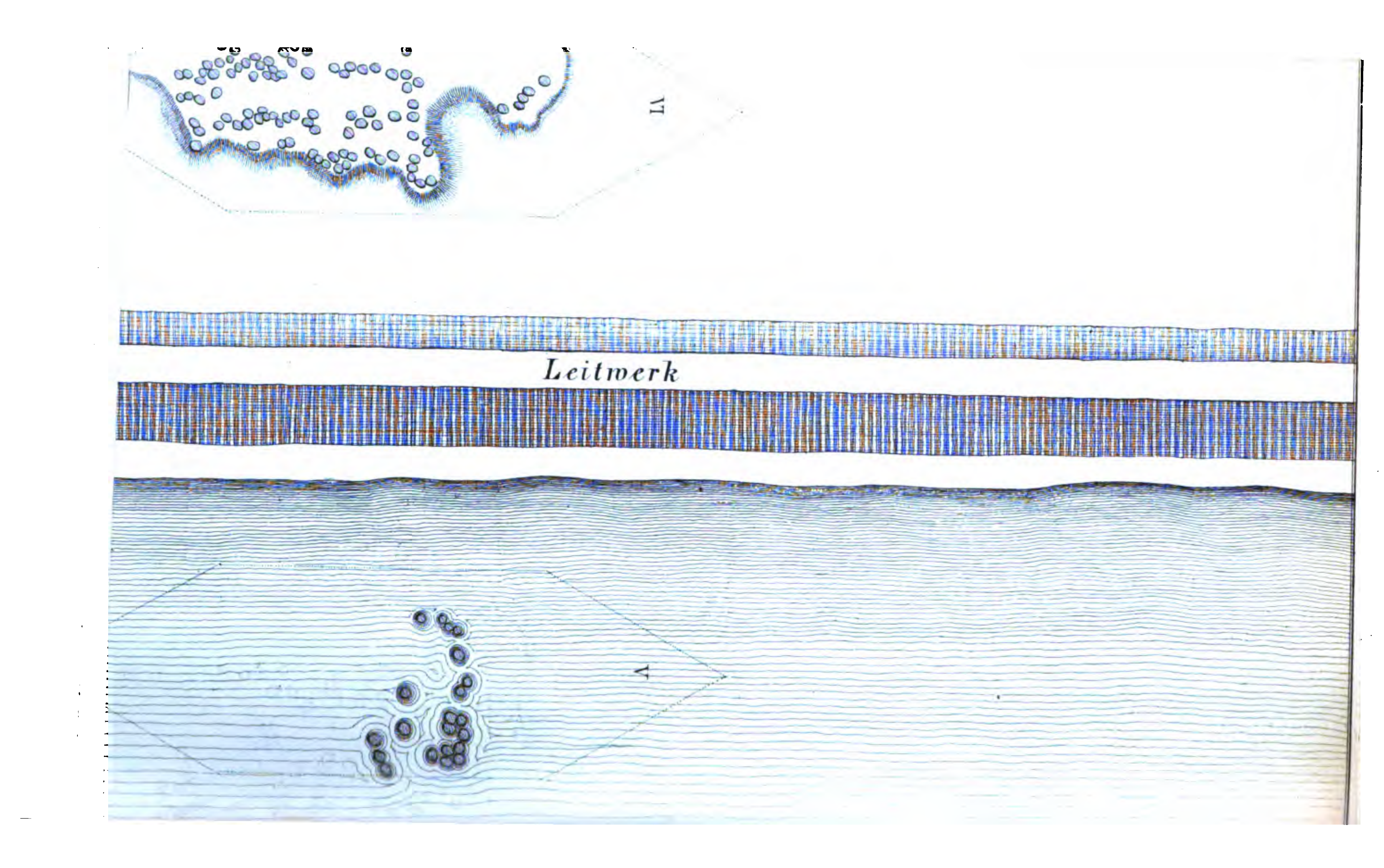
Taf. I



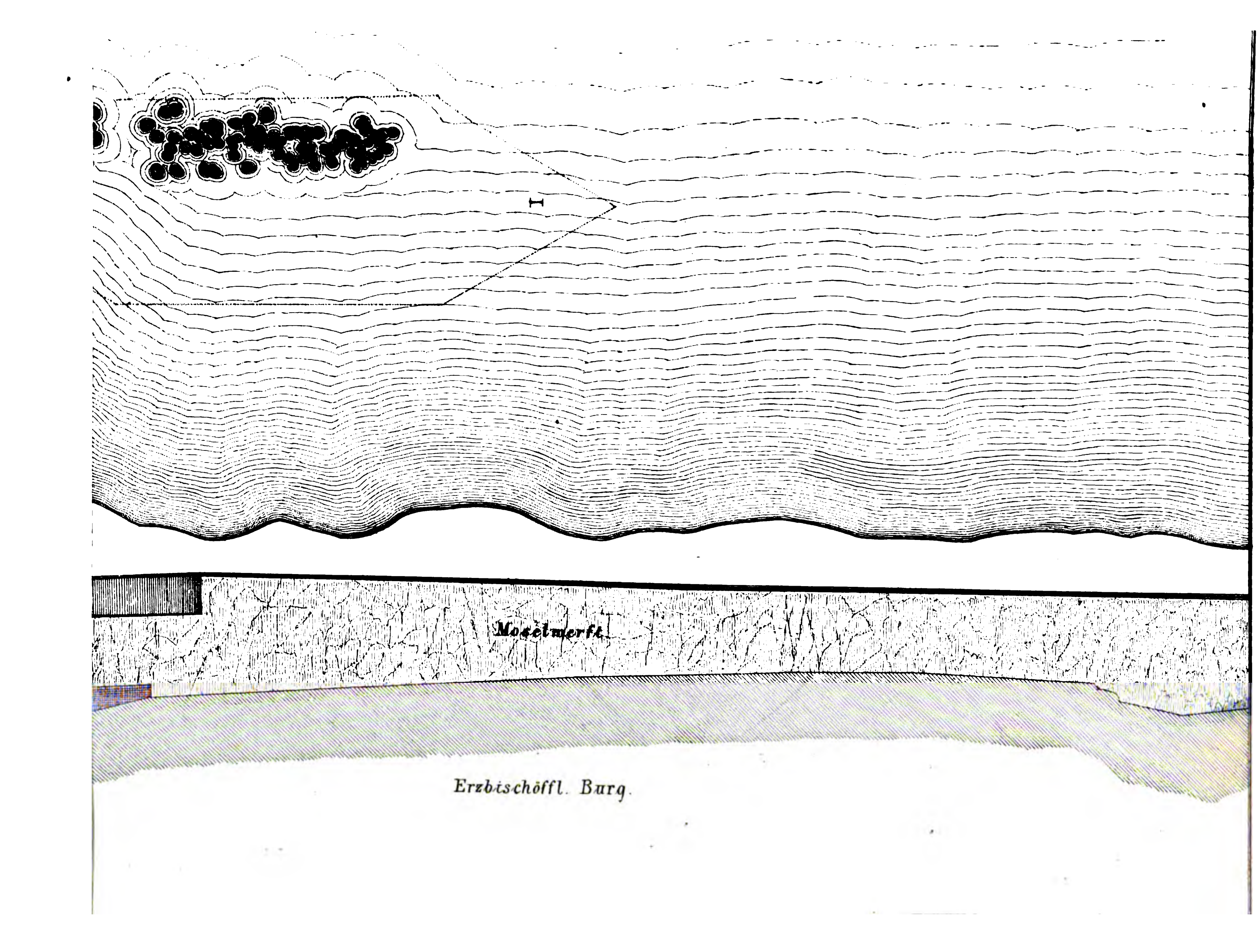
Lith. Inst. d. rh. Fr. Wilh. Univ. v. A. Henry in Bonn



Lith.Inst.d.Fr.Wilh.Univ.v.A.Henry in Bonn

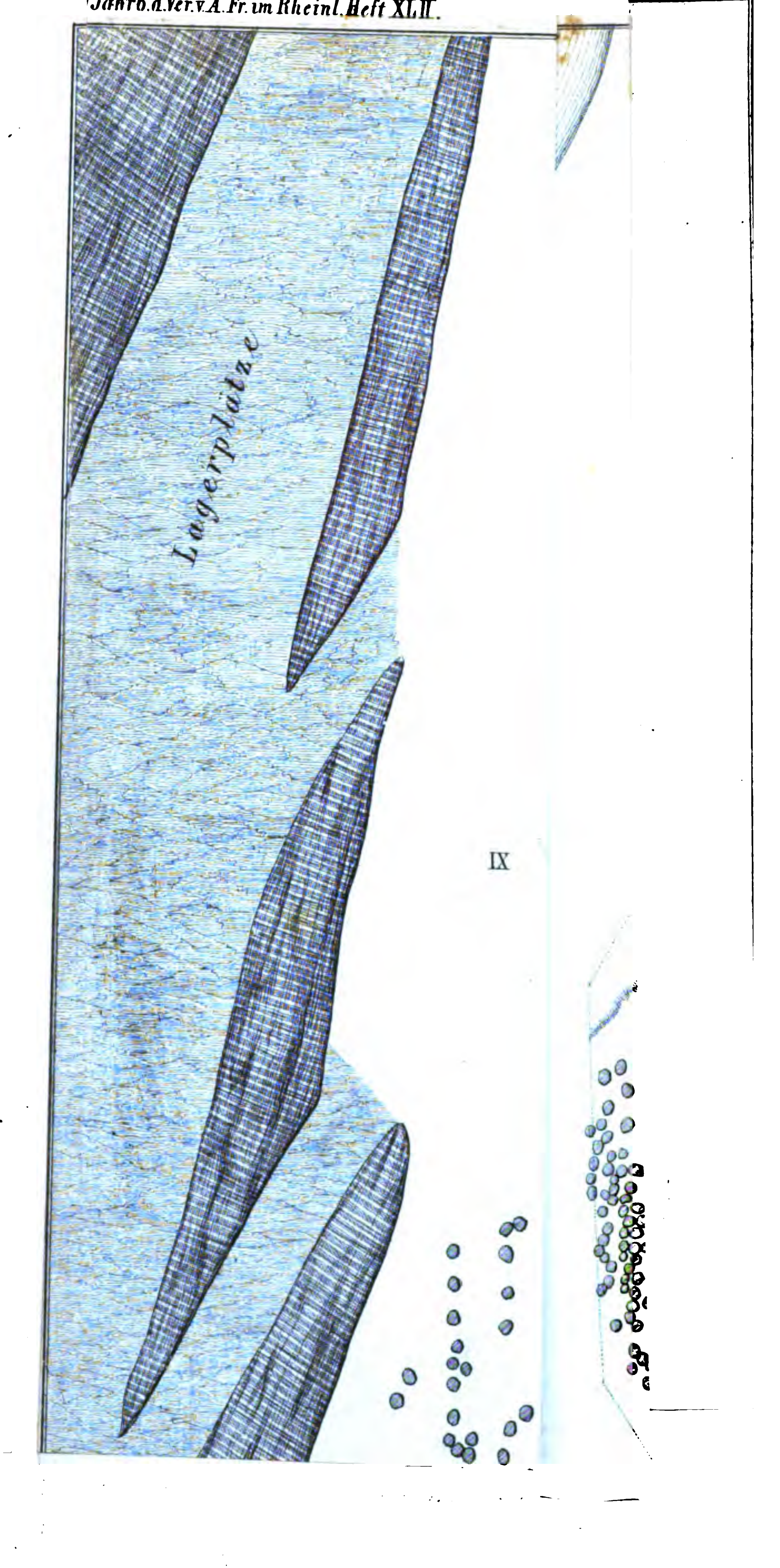


VI
Leitwerk
V



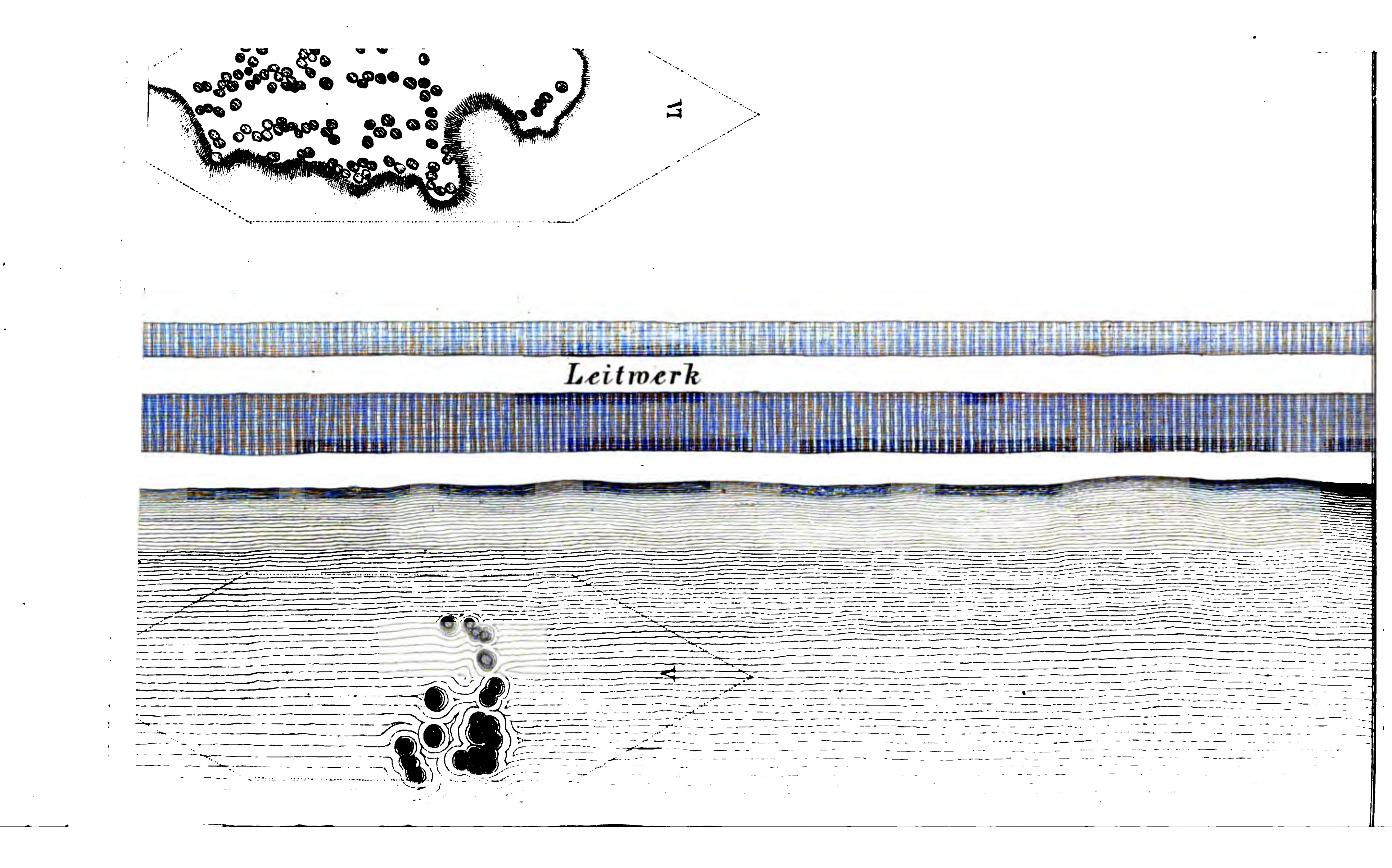
1/13 nat. Grösse

Lith. Inst. d. rh. Fr. Wilh. Univ. v. A. Henry in Bonn

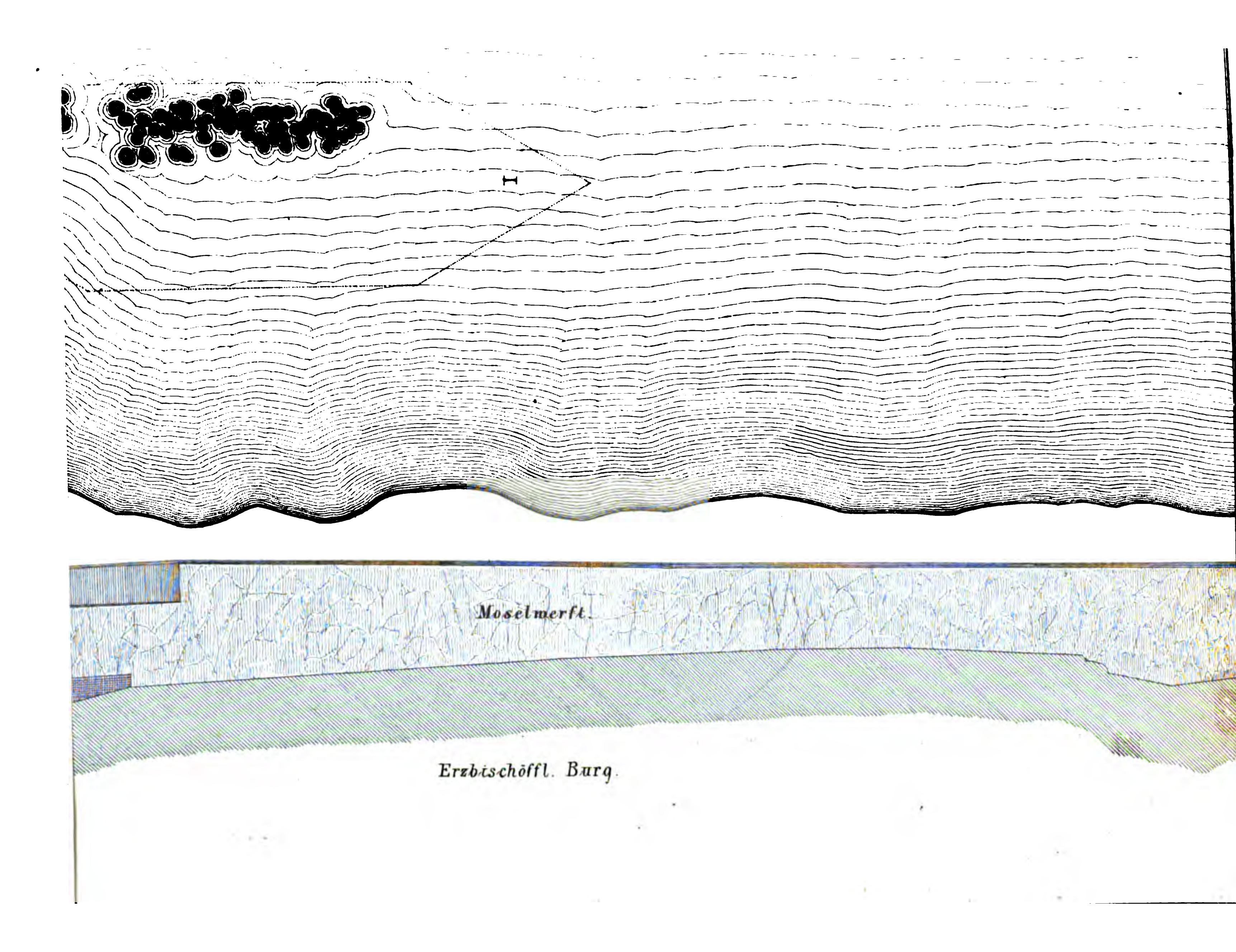


¾ nat. Grösse

Lith. Inst. d. rh. Fr. Wilh. Univ. v. A. Henry in Bonn

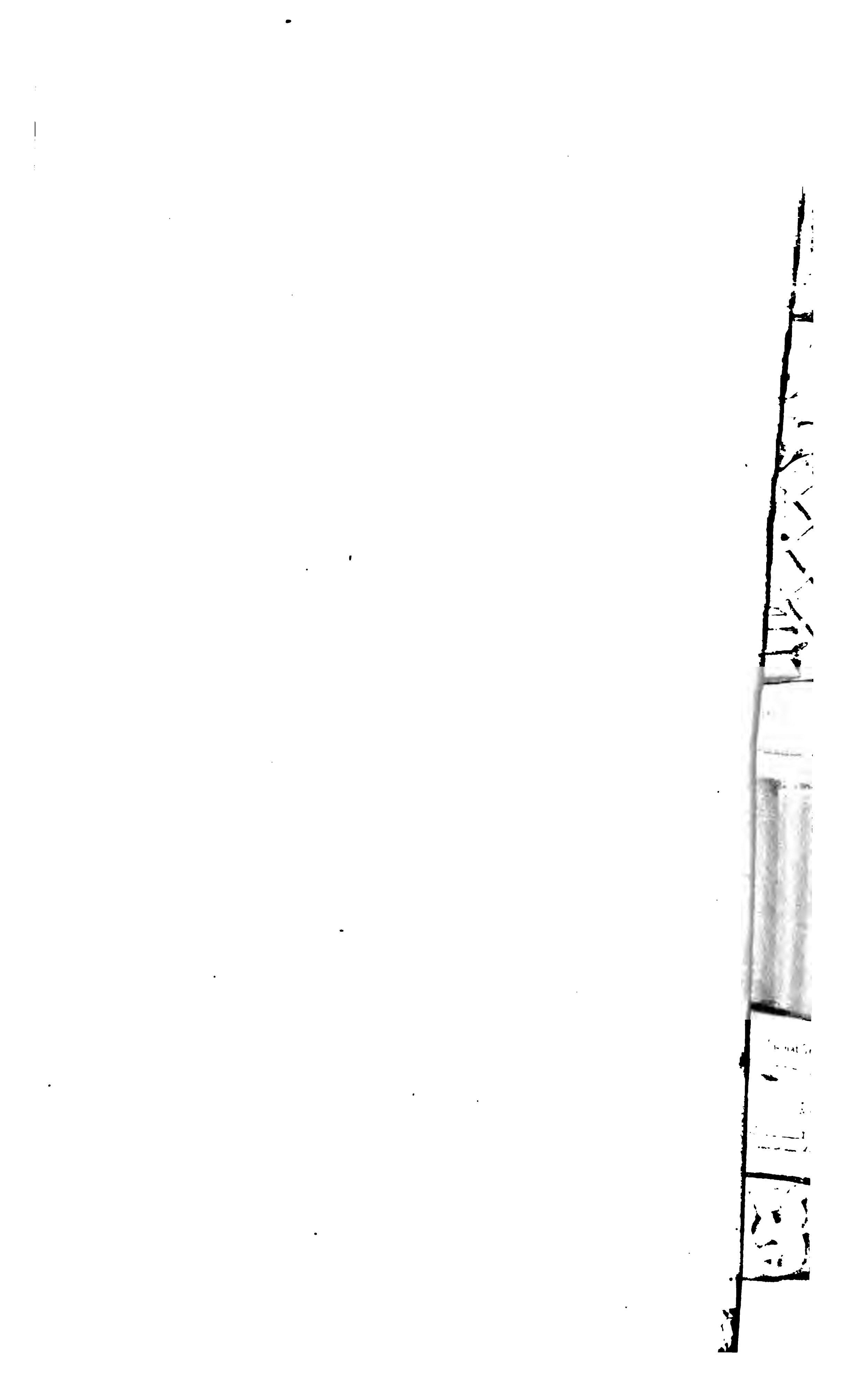


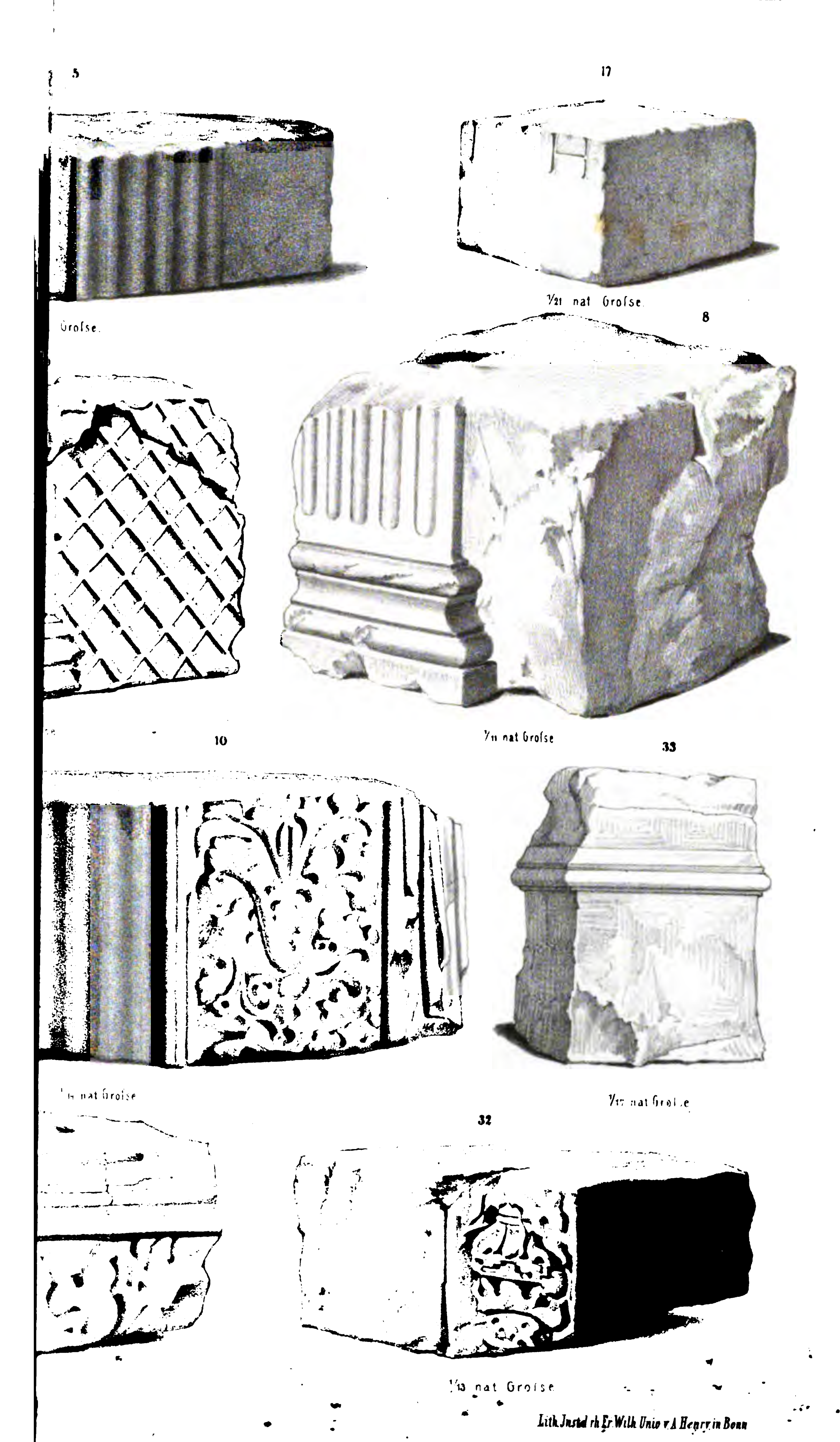
VI
Leitwerk
V



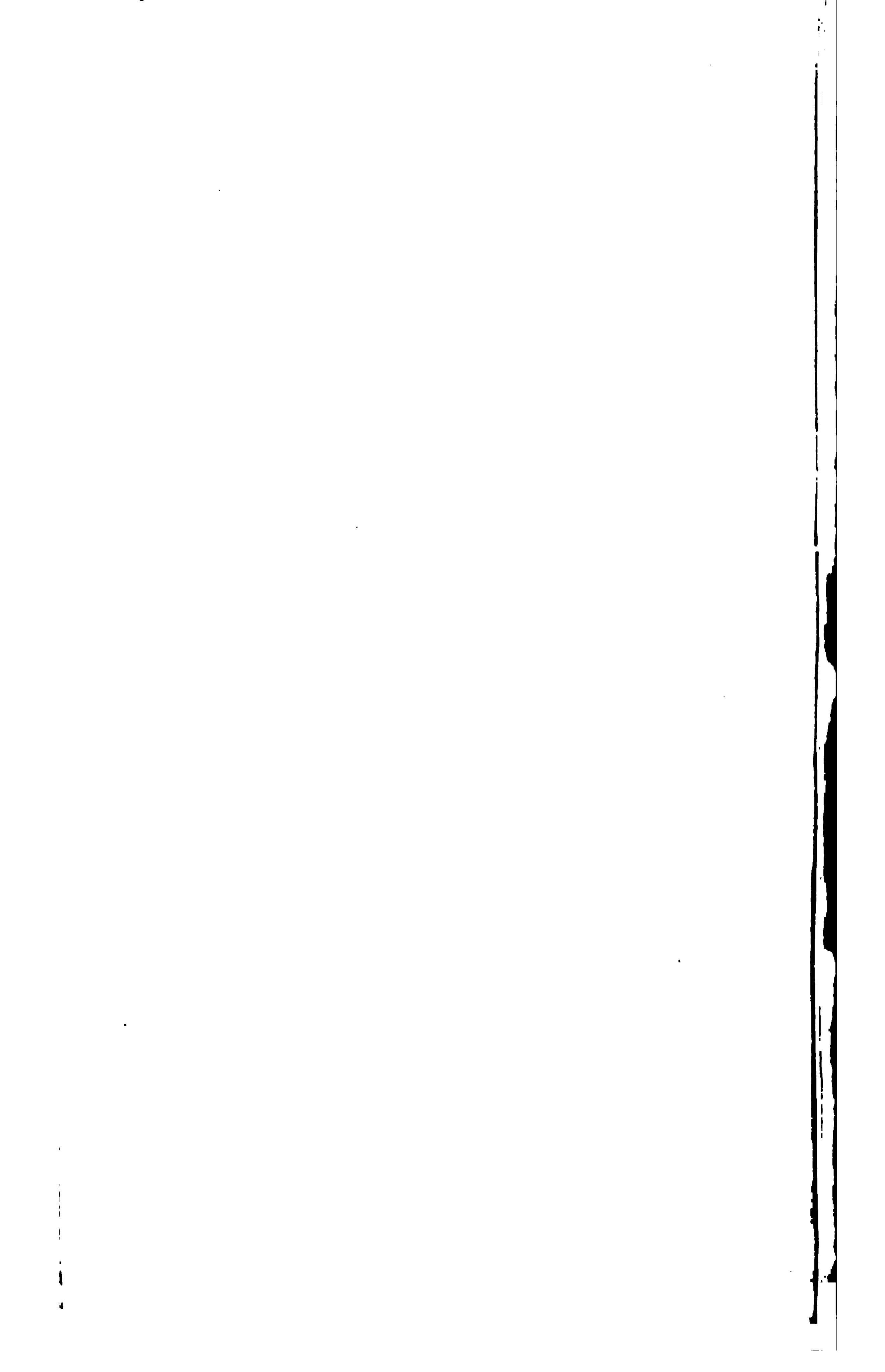
1/10 nat. Grösse

Lith. Inst. d. rh. Fr. Wilh. Univ. v. A. Henry in Bonn

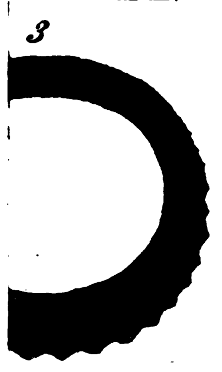




Lith. Inst. d. rh. Fr. Wilh. Univ. v. A. Henry in Bonn



3



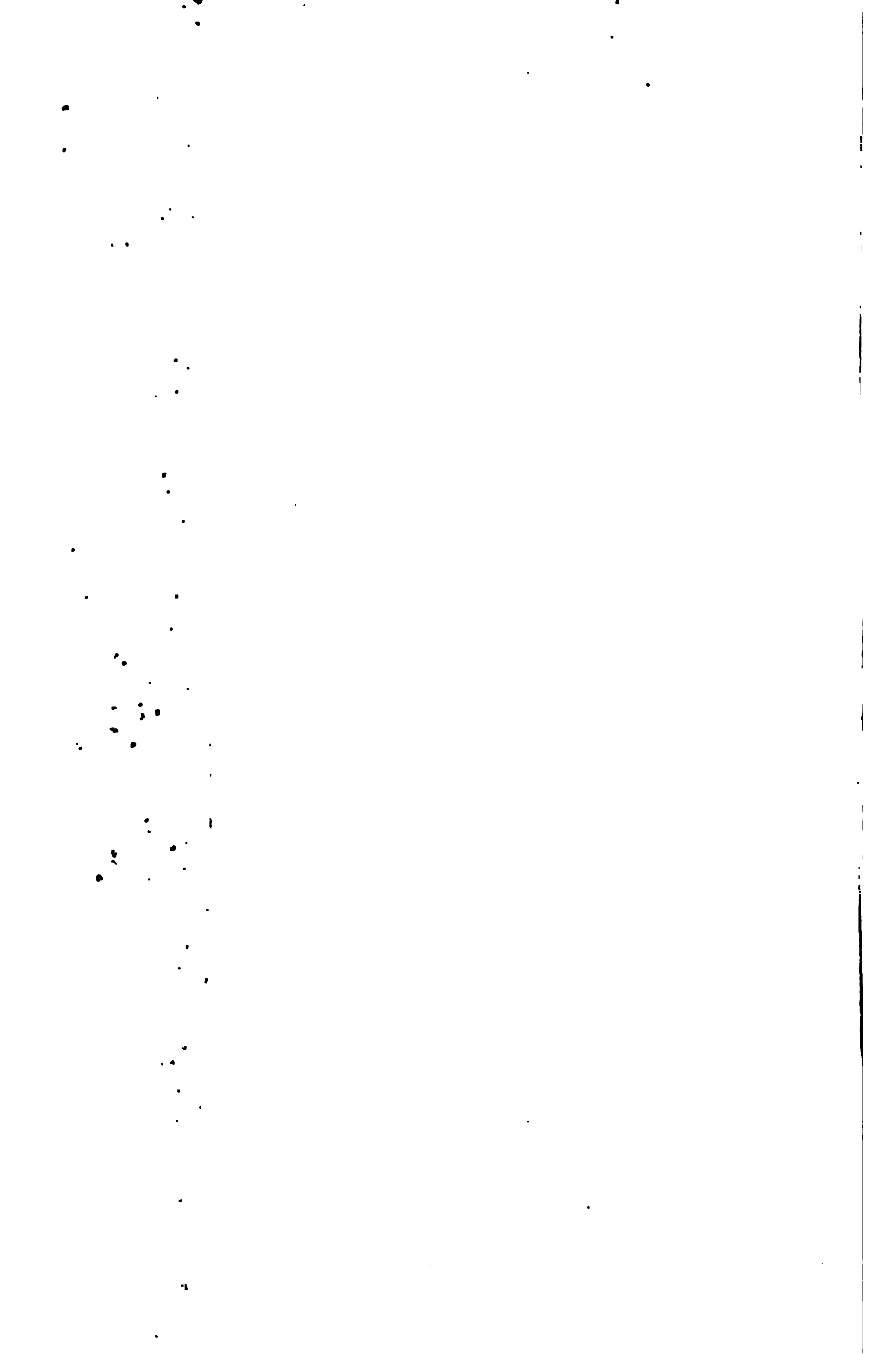


5





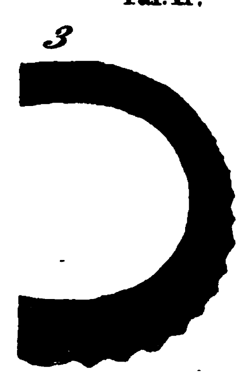
[...]st. v. Tony Avenarius, Cöln.



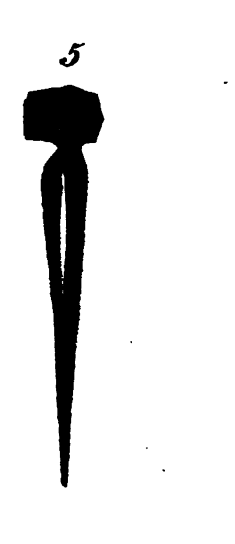
Taf. VI.



3

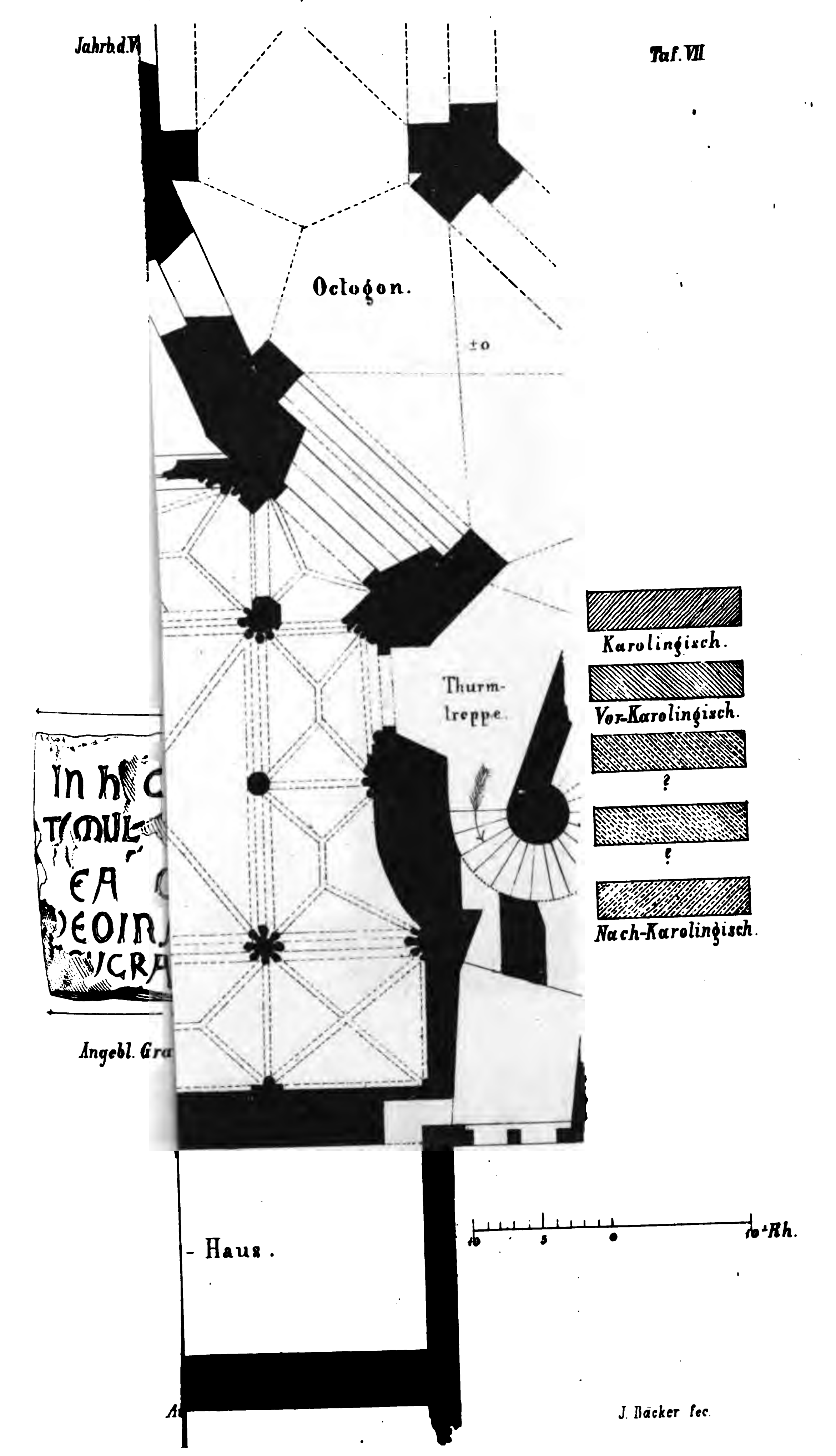


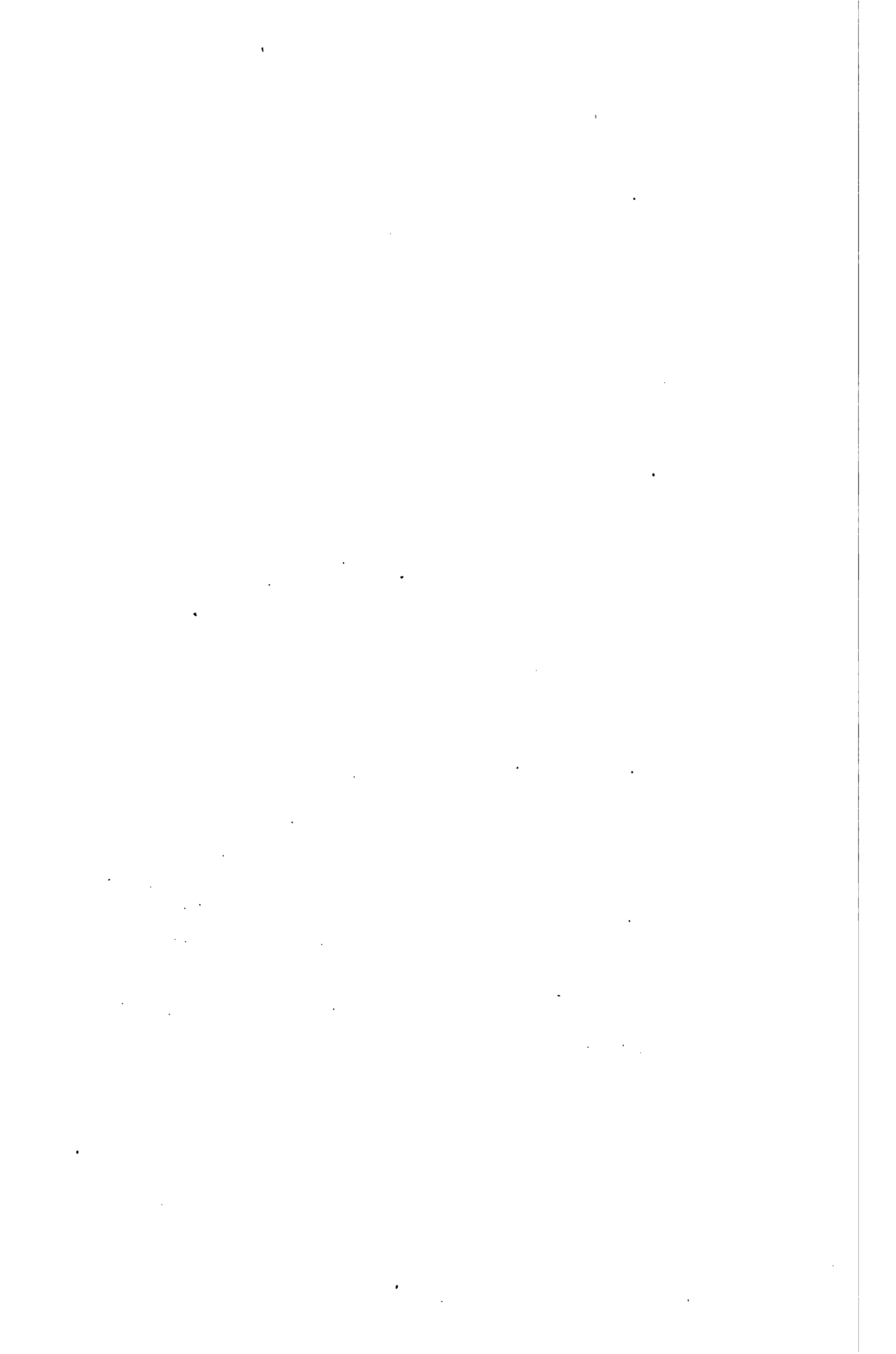
5



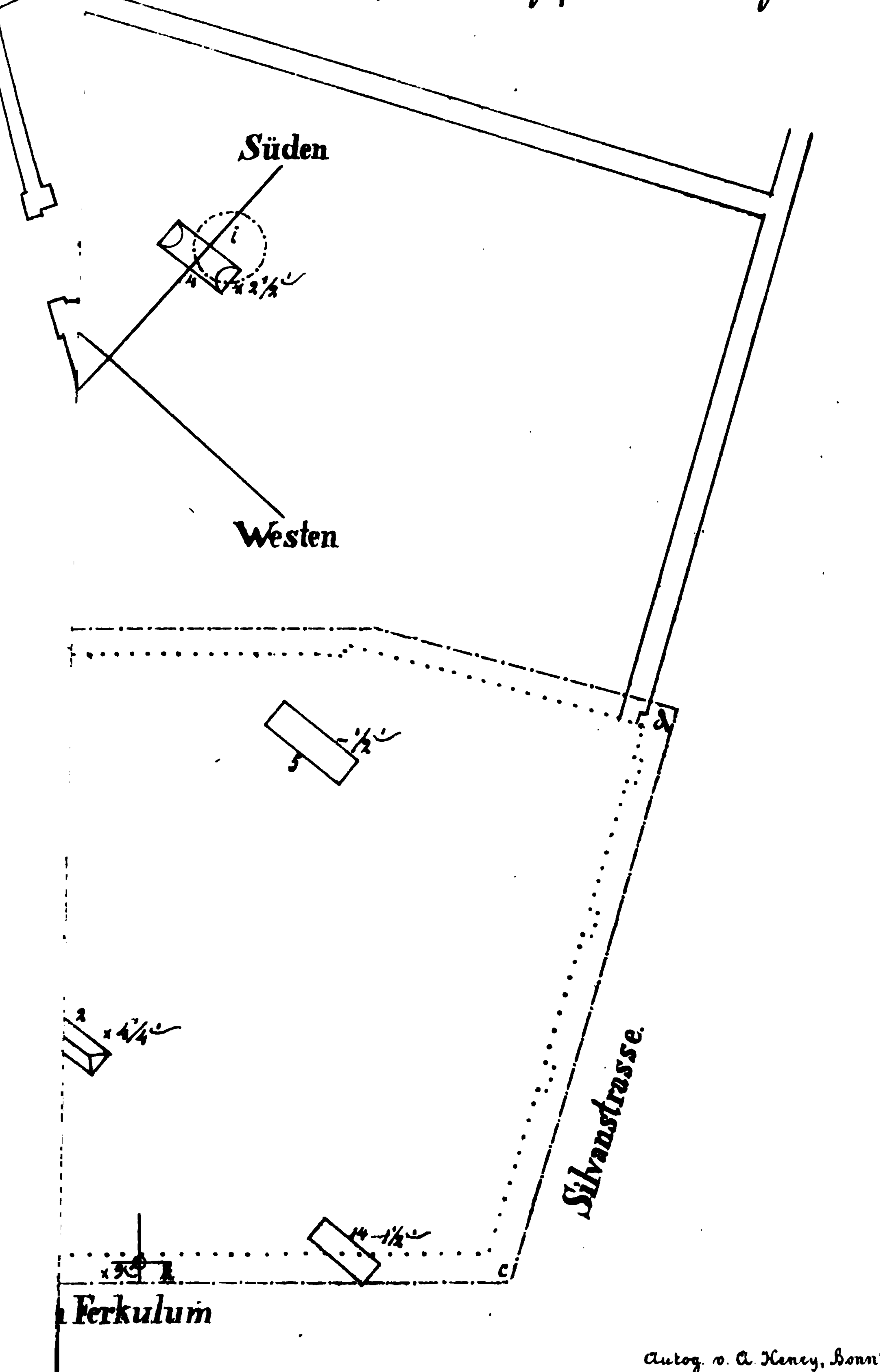


t. v. Tony Avenarius, Cöln.

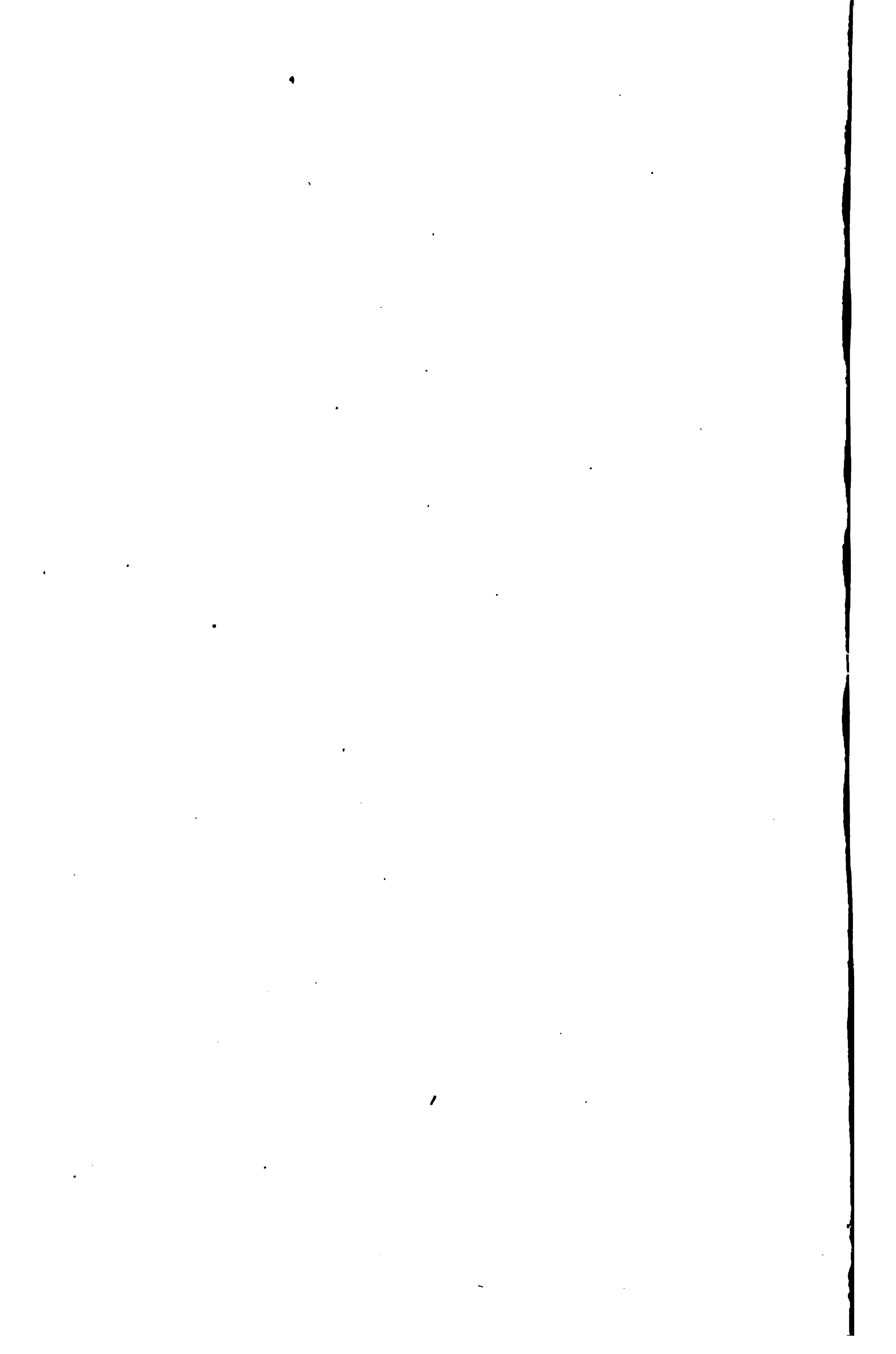

Octogon.
±o
Thurm-
treppe.
Karolingisch.
Vor-Karolingisch.
?
?
Nach-Karolingisch.
IN H
T/MUL
EA
EOIN
CRA
Angebl. Gra
- Haus.
10
5
0
10 Rh.
J. Bäcker fec.



Situationsplan
des Grundstückes der neuen Knabenschulen von Severin und der auf demselben gefundenen Särge etc.



Autog. v. A. Henry, Bonn



JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT XLIII.

MIT 9 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1867.



Inhaltsverzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Litteratur.

III. Miscellen.

I. Geschichte und Denkmäler.

---

1. Cäsars Feldzüge gegen die germanischen Stämme am Rhein.

Der zweite Band des Lebens Cäsars vom Kaiser Napoleon III. ist in aller Händen, und entspricht in hohem Grade den gesteigerten Erwartungen, mit denen man ihm entgegensah.

Abgesehen von der grossartigen und würdigen Auffassung seines Helden, die den Standpunkt, von dem aus es geschrieben ist, kennzeichnet, bietet dies Werk auch in der Fülle von Einzeluntersuchungen dem Historiker wie dem Alterthumsfreund eine Reihe von Thatsachen, die ohne solch glückliche Verhältnisse nie zu Tag gefördert worden wären, und welche nun für alle Zeit unbestreitbar festgestellt worden sind.

Wenn so durch sachgemässe — militärische — Recognoscirungen und Nachgrabungen die gegen die Helvetier ausgeführten Absperrungen, die Befestigungs- und Belagerungs-Arbeiten von Gergovia, Alesia, Uxellodunum, die Bellovakenschlacht bei Compiegne und die Schlacht von Bery au Bac an der Aisne in ihren lokalen Eigenthümlichkeiten erkannt und diese Schauplätze gegen jeden Zweifel entschieden sind, so haben die Untersuchungen am Rhein nicht im selben Maasse handgreifliche Belegstücke geliefert, sondern es muss hier an mehren Stellen immer noch statt des unbedingt Richtigen das nur Wahrscheinlichste eintreten, und es konnte älteren Behauptungen gegenüber nur der Beweis von deren Unmöglichkeit entgegen gestellt werden. Es liegt dies neben der Unvollkommenheit der schriftlichen Quellen — denn gewiss hätte uns Cäsar oft mit einem Wort unsere Aufgabe sehr erleichtern können — in der Natur des Lokals. Mit der Eroberung trat in Gallien ein fast 300jähriger Friede ein, der die Zeugen früherer Kämpfe unberührt liess und nicht durch neue vermehrte, keine neuen Befestigungsanlagen, keine neuen Angriffsarbeiten wurden dort nöthig, wo solche einst von den Cäsarischen Legionen ausgeführt worden waren.

Diese deckte allmälig die Flösserde und erhielt uns ihre Grundrisse und ihre scharfen Grabenprofile unverwischt, bis in unseren Tagen der Kaiser sie aufdecken liess und mit allen von Cäsar beschriebenen Einzelnheiten, ja mit den Spuren des Kampfgewühls selbst wieder ans Tageslicht zog.

Nicht so am Rhein, diesem durch alle Zeiten immer wieder benutzten Kampfrendezvous, in dessen Ufer jedes Jahrhundert und jedes erreichbare Volk seine Vertheidigungs- und Angriffslinie eingeschnitten und die frühern durchkreuzt hat. Römer und Germanen, Franken und Alemanen, das Mittelalter mit seinen Nachbarkämpfen und Sicherungsanstalten, Spanier und Schweden und die Franzosen zuletzt noch, alle haben auf dieser unvermeidlichen Mensur ihre verwirrten Spuren hinterlassen. So von körperlichen Beweisstücken verlassen, konnten die Untersuchungen über die Kriegsbegebenheiten am Rhein nicht immer zu eben so unbestreitbaren Resultaten führen, wie auf dem mehr jungfräulichen Boden Galliens, und mussten jedem Nachfolger das Recht einräumen, die Wahrscheinlichkeiten aufs Neue zu prüfen und seiner Auffassung Geltung zu verschaffen. Dies Recht erkennt niemand mehr als die hohe Unbefangenheit des kaiserlichen Autors selbst an, und da ich auf seinen Wunsch von meinem allergnädigsten König mit den Untersuchungen am Rhein betraut, zum Theil zu anderen Schlussfolgerungen gekommen bin, so erlaube ich mir in den nachfolgenden Blättern gleichfalls von diesem Rechte Gebrauch zu machen. Ich hoffe so zugleich der vom Vereins-Vorstande zur Zeit ausgesprochenen Aufforderung am besten zu entsprechen.

Ich beginne mit der Uebersicht der Feldzüge Cäsars gegen die Germanen und lasse ihnen einige weiter ausgeführte örtliche und sachliche Untersuchungen folgen.

a. Uebersicht der Feldzüge Cäsars gegen germanische Stämme am Rhein.

(Tafel I.)

Als Cäsar nach Gallien kam, stellte er sich die Aufgabe, das Land vollständig zu unterwerfen und zu beruhigen, indem er es vor feindlichen Einfällen wie vor feindlichen Aufreizungen bewahrte.

Die feindlichen Berührungen konnten kommen von Seiten der Helvetier, der Germanen und der Britten; Hispanien verhielt sich ruhig.

Die östlichen Grenzen waren durch Gebirge gut verwahrt. Sie erstreckten sich von den Alpen bis zu den nördlichen Ausläufern der

Eifel. Sie waren mit Wald bedeckt, unfruchtbar und wegelos, so dass Heere und Völker, die hier eindringen wollten, keine Lebensmittel auf dem Marsch und keine Wege fanden, sich solche nachzuführen. Grosse Heeres- und Volkszüge aber gehen der Nahrung nach und vermeiden Wege, die durch Wenige verlegt werden können, aus beiden Gründen suchen sie ein bereits offenes Gelände. Vielleicht noch grösser waren die Schwierigkeiten, da wo das Gebirg aufhörte und die wald- und wasserreichen Ebenen des Niederlandes begannen.

Diese Grenzen hatten jedoch einige Lücken, durch welche der Eingang versucht werden konnte und versucht wurde.

Zwischen den Alpen und dem Jura öffnet sich das Thal der Rhone, und zwischen dem Jura und den Vogesen senkt sich eine fruchtbare Ebene, la trouée de Belfort, in welcher jetzt ein Canal den Rhein und den Doubs verbindet.

Von da ziehen sich die Vogesen, die Hard, der Westrich, der Hundsrücken und die Eifel nordwärts, ohne dass ihren breiten Waldrücken ein offenes und fruchtbares Gelände unterbricht.

Nachdem die Ausläufer der Eifel zwischen Bonn und Mastricht sich in die Ebene verloren haben, lassen sie zwischen sich und der wasserreichen Niederung der untern Maas eine dritte Lücke, durch welche die saatenreichen Fluren des Niederrheins denen der Maas und Sambre die Hand reichen und in die gesegneten Landstriche Flanderns und der Champagne übergehen. Die Barbaren, welche dort einbrechen wollten und mit Weib und Kind auf ihren Karren die Maas nicht überschreiten konnten, fanden auf deren rechtem Ufer ein feld- und weidereiches Hügelland, in welchem erst die Querabschnitte der Vesdre und Ourte, wenn besetzt und vertheidigt, ihren Marsch aufhielten, jenseits folgt der fruchtbare Condroz und geleitete sie an die obere Maas. Gelang es ihnen, den dort noch unbedeutenden Fluss zu überschreiten, so stand das Land der Remer, die Champagne, ihnen gleichfalls offen.

Der Eindringling jedoch, dem es gelang, schon in der wenig versprechenden sand- und sumpfreichen Gegend unterhalb Mastricht die Maas zu überschreiten, trotz dem dass diese hier gewiss nur wenig Anwohner und daher um so weniger Schiffe oder andere Uebergangsmittel bot, fand auf seinem Zug durch Belgien und Gallien kaum mehr ein ernstliches Terrainhinderniss, wohl aber die kriegerischen Nervier germanischer Abkunft, welche schon die Cimbern und Teutonen von ihren Grenzen abzuweisen verstanden hatten.

Der vierte Punkt endlich, auf welchem Gallien zugänglich war, oder doch mit Völkern, die den Aufständen gegen die Römer Nahrung geben mochten, Verkehr pflog, war die Küste des Kanals, wo sich Dover und das Cap gris Néz auf vier und eine halbe Meile gegenüberstehen.

Diese vier Eingänge hatte Cäsar zu vertheidigen, und er that es, selbst in der angegebenen Reihenfolge; gewiss aber hatte er dabei so wenig wie seine Nachfolger eine Eroberung Germaniens, in welchem wenig mehr als Ruhm und Schande zu holen war, im Schilde, sondern nur eine thätige Abwehr und deren Erleichterung für künftige Zeiten zum Zweck.

Die im ersten Jahre seines Proconsulats zwischen den Alpen und dem Jura eingedrungenen Helvetier wies er zuerst zurück.

Zwischen dem Jura und den Vogesen bei Cernay schlug er den Ariovist, der neuen Zuzug aus Deutschland nach Gallien führen wollte. Wie diese nicht die ersten, so waren sie auch nicht die letzten Germanen, die hier einzogen. Jene Allemannen, welche 234 und 253 Gallien verheerten, traten ihnen nach, jene, welche 296 bei Langres erschienen und 60,000 Mann stark von Maximinianus Herculeus geschlagen wurden, so wie jene, welche 356 Autun belagerten und gegen Lyon zogen, konnten nur zwischen dem Jura und den Vogesen eingedrungen sein, da, wo nach 18 Jahrhunderten die süddeutsche Armee der Allirten gegen Paris zog, und eben da, wo Cäsar den Ariovist geschlagen hatte.

Heute sperrt Belfort den Weg.

Dann kam die Reihe an das Maasthal, das uns sogleich vorzugsweise beschäftigen soll; und endlich wurde durch zweimalige Ueberschreitung des Pas de Calais Britannien recognoscirt und in heilsamen Schrecken versetzt. Die Methode, mit welcher Cäsar seinen Kriegszügen militär-geographische Expeditionen vorausgehn lässt, tritt uns hier am deutlichsten entgegen; auch die Feldzüge zur Eroberung von Aduatuca, zum ersten und zum zweiten Rheinübergange stehn in einer solchen Beziehung zu einander.

Das Maasthal, wo es sich gegen das Niederland öffnet, war das Thor, durch welches immer, schon in vorhistorischen Zeiten germanische Völker eingezogen waren, eine Strömung, die durch die römische Besitzergreifung nur auf eine Zeit aufgestaut werden konnte, sich dann aber desto energischer wieder in Bewegung setzte.

Die Bevölkerung Galliens war daher mit Ausnahme deren an der Mittelmeerküste und längs der Pyrenäen eine ursprünglich germanische,

nur durch die Gesittung, welche von den phönicischen und griechischen Colonieen aus sich verbreitet hatte, eine mehr oder weniger umgewandelte (Keltische). Was Cäsar von gallischen Sitten, von Lehnswesen nnd Gefolgschaft sagt und was uns die Gräber dort an Bestattungsweise, Waffenschmuck und Geräthe zeigen, lässt nur verfeinerte Germanen erkennen. Die stolze Erinnerung an ihre germanische Abstammung hatte sich am lebhaftesten bei den zuletzt eingewanderten und noch im Norden Galliens Sitzenden erhalten, die zunächst der Maaspforte wohnenden Belgier, die Condrusen, Eburonen, Cärosen, Pämanner so wie die Treverer rühmten sich alle germanischer Abstammung. Wo ist in Gallien die Grenze des edlen germanischen Blutes und Gemüthes, wo die der griechisch-römischen Geistes-Bildung und Gesittung?

Die Cimbern und Teutonen hatten sich einst durch dieselbe Pforte längs der Maas über Gallien ergossen, und hatten hier in gesicherter Stellung eine ihrer Völkerschaften, die Aduatuker, zum Schutz der gemachten Beute zurückgelassen. Der Punkt, den sie hierzu gewählt hatten, wohlgeeignet den Ein- und Ausgang fest zu halten, und den Raub zu bergen, und beschaffen die wenigen Zurückbleibenden nicht nur in Stand zu setzen sich zu behaupten, sondern selbst von ihren Nachbaren Tribut und Geisseln zu erzwingen, — dieser Punkt — das Oppidum Aduatucorum — musste wohl diejenigen strategischen Vortheile versprechen, welche auch Cäsar bedurfte.

Später beim Verfall der Römermacht begegnen wir an der Maas wieder solchen Festen, welche die Franken 357 sich als Zufluchtsorte hergerichtet hatten, darin aber von Julian angegriffen und ausgehungert wurden, und Ammianus Marcellinus, der uns dies erzählt, spricht im weitern Verlauf von drei in einer Linie auf den Höhen der Maas gelegenen Festungen, welche derselbe römische Feldherr gegen die Franken herstellen liess, und in deren einer wohl das alte Aduatuca wieder zur Geltung kommen mochte.

Wir wissen, dass Cäsar, nachdem er die Nervier an der Sambre bei Maubeuge, wie der Kaiser annimmt, geschlagen hatte (II. 27), Gelegenheit nahm, deren verspäteten Zuzug, die Aduatuker in ihr Oppidum zu drängen, dieses zu belagern und zu erobern. Er befreite dadurch die Eburonen von ihren Zwingherrn und verpflichtete sie sich so, dass er auch ohne selbst eine Besatzung dort zu lassen, zu jeder Zeit über den eroberten Platz disponiren konnte. Alle diese Verhältnisse deuten dahin, wo wir das Oppidum zu suchen haben, damit es den Zweck der Germanen sowie den des römischen Feldherrn erfüllte.

In der That finden wir da, wo die Ourte die rechtsseitige Maasstrasse durchschneidet, in dem Halbinsel-Plateau von Embourg, einen Platz, der nicht nur diesen Bedingungen, sondern auch allen übrigen von Cäsar beiläufig gegebenen Andeutungen in vollem Maasse entspricht, ja dabei auch noch andere, dort nicht einzeln aufgeführte strategische und fortifikatorische Vortheile bietet. Der Kaiser nimmt das Bergdreieck auf dem rechten Sambre-Ufer, bei ihrem Einfluss in die Maas bei Namur für die Lage des oppidum Aduatucorum.

Der Punkt jedoch, der uns allen Bedingungen zu entsprechen scheint, liegt gegenüber Lüttich, da wo die auf dem rechten Maasufer hinabziehende Strasse durch die zahlreichen Flussarme, mit welchen die vereinigten Ourte und Vesdre sich in die Maas ergiessen, gezwungen ist, sich von deren Ufer zu entfernen und über jene Nebenflüsse kurz vor ihrer Vereinigung einen Uebergang zu suchen. Sie überfährt dabei die Spitze jener Halbinsel, deren vier Fünftel von der Ourte und Vesdre umflossen werden, während ein Fünftel des Umfanges von zwei tiefen Schluchten so eingeengt wird, dass nur ein schmaler Berghals dem Angreifer offen bleibt. Nicht nur die genannten Flüsse, auch die steilen, grossentheils felsigen Ränder des fruchtbaren Plateaus, gestalten dasselbe zu einem trefflichen, leicht zu vertheidigenden Zufluchtsort für eine grosse Volksmenge (z. B. 60,000 Köpfe) und nöthigen den Angreifer namentlich auch wegen des ausgedehnten Geflechtes von Flussarmen, welches gewiss einst ganz wild und unzugänglich war, zu einer sehr grossen, der Cäsar'schen Angabe von 15 Meilen entsprechenden Einschliessungslinie.

Ausser der Maasstrasse werden durch die tiefen steilen Thäler der Vesdre und Ourte (Amblève) auch alle mit der Maas parallel laufenden Wege durchschnitten, die beiden Strassen aber, welche einerseits vom Neuwieder Becken über die Eifel, das hohe Venn und die, welche aus dem Luxemburgischen über die Ardennen nach Lüttich führen, erreichen die Halbinsel von Embourg auf dem eben erwähnten schmalen Berghals und durchziehen sie der Länge nach, so dass auch sie von der Besatzung gesperrt oder nach Umständen benutzt werden können. Während von einer grossen Volksmenge das ganze Plateau bezogen und vertheidigt werden konnte, hat sich für eine kleine Besatzung auf dem festesten Punkt der Halbinsel, le Hasset genannt, ein 500—300 Schritt grosses mit einem Reduit versehenes Castell erhalten.

Diese Verhältnisse haben, nachdem wir zur Auffindung des Oppidums Namur und insbesondere den Berg Falhize bei Huy einer sehr

eingehenden Recognoscirung unterworfen und in der Hoffnung, das Winterlager des Sabinus und Cotta zu entdecken, eben so gewissenhaft die Situation von Limburg und noch von siebzehn andern hierfür in Vorschlag gebrachten Orte untersucht hatten, uns endlich bestimmt, auf dem Plateau von Embourg sowohl das Oppidum Aduatucorum, als das Castellum Aduatuca zu erkennen.

Nachdem Cäsar im Jahr 57 v. Chr. diesen Schlüsselpunkt genommen, drehten sich um denselben, wenn er auch nicht ausdrücklich genannt wird, die Feldzüge der darauf folgenden Jahre.

Durch den Feldzug vom Jahr 56 v. Chr. gegen die Moriner und Menapier recognoscirte Cäsar das Land links der Maas bis zum Meer, und gewann die Ueberzeugung, dass hier kaum vorzudringen, dass aber durch diese Gegend auch ein Eindringen germanischer Völker nicht zu fürchten sei.

Im Herbst des Jahres 55 hatten die Tenchterer und Usipeter den Rhein, wo er noch ungetheilt ist, etwa in der Gegend von Emmerich überschritten, und ungebeten bei den Menapiern in der Gegend von Cleve, Geldern und Xanten überwintert. Ihre junge Mannschaft streifte schon vor Frühlingsanfang voraus nach Gallien hin bis in den Condroz und ihre Reiter selbst auf das linke Maasufer zu den Ambivariten. Cäsar, von der untern Seine kommend, trieb jene vor sich her, und indem er auf dem rechten Maasufer hinabzog, befreite er die kleinen trierischen Clientelstaaten, die Eburonen zum zweiten Mal, und weiter die Menapier von ihren lästigen Gästen. Nachdem er die Ourte bei Aduatuca und die Geul unterhalb Falkenburg überschritten hatte, durchzog er die Heide- und Sandgegend, welche in Meilenbreite das rechte Maasufer begleitet. Wenn wir diese Sandsteppe, die in den Commentaren bezeichneten Tränken (Aquationes), und den vermutheten Zusammenfluss der Maas und des Rheins, sowie die bekannten spätern römischen Etappenorte Theudurum (Tüddern), Sablones, (Zand) und Mediolanum (Pont von Pontes Knüppeldämme, welche hier die Niederung überbrückten), als Festpunkte annehmen, so traf Cäsar im Lager bei Tüddern mit der ersten, und bei Zand mit der zweiten Gesandtschaft der Germanen zusammen. Hier sprach er der letztern noch im frischen Eindruck der Sandwüste, die er durchzogen und die ihn auch hier noch umgab, die Absicht aus, noch 5 Milien bis ans Wasser, bis Pont in der Niersniederung, vorzumarschiren, und liess sich darin selbst durch das ungünstige Reitergefecht, das wir auf der Löher-Heide annehmen, nicht stören. Tags darauf setzte er seinen Marsch 8 Milien

weiter fort bis zu dem Lager der Germanen, das diese etwa in der fruchtbaren Gegend von Wissen bezogen hatten. Er griff sie an, schlug und verfolgte sie bis dahin, wo der Rhein und die Maas sich zu vereinigen schienen, nämlich bis an die Cranenburger Bucht, welche bei Frühjahrs-Hochwasser — und Frühjahr wars, als Cäsar dahin kam — vom Rhein überschwemmt, nur durch eine sehr schmale (1000 Schritt breite) Landenge von den Wassern der Maas getrennt ist. Ein Vorgebirg, der Heidenkirchhof genannt, welches bei Frasselt in die Bucht vortritt, und der grosse Reichswald, der die ganze Gegend bedeckt und versteckt, bestärkte in dieser Täuschung, — eine Täuschung, welche beiden des Landes wenig kundigen Parteien gemein war und die Begebenheit dem fernen Rom treffender erklärte, als eine umständliche geographische Auseinandersetzung vermocht haben würde.

Was Cäsar getäuscht, der vermeintliche Zusammenfluss der Maas und des Rheins zwischen Cleve und Nimwegen, hatte Wahrscheinlichkeit genug; und Drusus hatte alle Ursache zu befürchten, dass es wirklich eintrete. Damit der Rhein die schmale Landenge, die ihn bei Hochwasser von der tiefer liegenden Maas trennte, nicht ganz durchbrechen und die Strassenverbindung zwischen den beiden wichtigen Castra von Xanten und Nimwegen nicht zerstören möge, legte er von Cleve in nördlicher Richtung den Damm von Rindern an; so wenigstens deuten wir Tacitus Angaben Hist. v. 19, und Annal. XIII. 53.

Hier im Lande der Menapier, wo die Tenchterer und Usipeter über den Rhein gekommen waren, und wo Cäsar sie wieder in oder über den Rhein versprengt hatte, war es auch, wo er zur moralischen Vervollständigung seines Sieges und zur Wiedereinsetzung der Menapier in ihr rechtsrheinisches Besitzthum, sowie zur Züchtigung der Sigambern, die nicht nur das Gebirge, sondern auch noch sumpfiges Flachland nordwärts desselben bewohnten, über den Strom gehen musste. Wie nöthig dies war, sehen wir unter andern auch daraus, dass selbst Drusus noch Usipeter und Tenchterer, die dort sitzen geblieben waren, zu bekämpfen fand. Desshalb sind wir der Meinung, dass man den ersten Rheinübergang nicht südlicher, sondern hier und zwar bei Xanten zu suchen habe.

Das linke hohe Ufer tritt hier in eine tiefe Stromkrümmung vor und übersieht das Germanische, während es selbst gegen Westen und Süden durch seine inselförmige von alten Flussniederungen umgebene Lage einen hohen Grad militärischer Festigkeit besass. Dieselbe ist durch noch erhaltene römische fortifikatorische Anlagen erhöht worden

und zwar, sehr wahrscheinlich von Cäsar, denn sonst würden dieselben nicht schon zu Augustus Zeiten als die »alten Castra vetera« und, wie wir glauben, nur auf des grossen Imperators Autorität hin, als zur Ueberwachung und Bändigung Deutschlands bestimmt bezeichnet worden sein. Diese so wohl gewählte Stelle spielte dann später in den Feldzügen des Drusus und Varus, und in dem Aufstand des Civilis wirklich die vorausgesehene Rolle, und wurde deshalb von Trajan durch Anlage einer Colonie ausgezeichnet. — Vom Troja der Franken und der Burg der Nibelungen stieg es herab zu den reizenden, an Gärten und Alterthümern reichen Landstädtchen, das es jetzt ist.

Von Aduatuca sagt Cäsar nicht, dass er es fortwährend besetzt gehalten habe, es genügte ihm es als in Freundesland gelegen jeden Augenblick besetzen zu können; das geschah wirklich gegen Ende des Jahres 54 v. Chr., wo die Legaten Sabinus und Cotta hier im Winterquartier lagen; die Freunde aber als Verräther sie vernichteten.

Das folgende Jahr galt daher der Ausrottung der treulosen Eburonen und der Unterwerfung der Treverer, da auch diese während des Winters gegen das Lager des Labienus, an der obern Maas zwischen Rheims und Arlon, marschirt waren und sich weiter zum Aufstand rüsteten. Gegen sie behauptete Labienus sein Observationslager, während Cäsar beide Völker zu umgehn und von ihren germanischen Nachbarn zu trennen suchte. Zuerst die Eburonen von den Menapiern, indem er durch der letztern Land verheerend zog, und sie zur Stellung von Geisseln zwang; dann die Treverer von den Sueven, indem er sich zwischen beide schob. Dazu musste er möglichst weit rheinaufwärts der Trierisch-Germanischen Grenze entlang marschiren. Er schloss seinen Marsch mit dem Brückenschlag im Neuwieder Becken.

Man ist bei der Untersuchung, wo Cäsars Rheinübergang stattgefunden, besonders auf zwei Schwierigkeiten gestossen:

1) dass Cäsar sagt, er habe die Tenchterer und Usipeter bis an den Zusammenfluss der Maas und des Rheins verfolgt, obschon beide Flüsse nicht zusammenfliessen, und nie, ausser etwa in der vorhistorischen Zeit durch die Niersniederung, zusammenflossen.

Es ist desshalb behauptet worden, Cäsar habe die Mosel und nicht die Maas gemeint, und es ist hiedurch der Schauplatz der Begebenheiten an die Moselmündung in die Gegend von Coblenz verrückt worden.

Wir haben schon oben gesagt, dass wir am Niederrhein festhalten, und glauben durch die Darlegung der eigenthümlichen Terrainverhältnisse in der Gegend von Cleve neue Thatsachen zur Erklärung des

Textes beigebracht zu haben. Um so schärfer tritt aber die Nothwendigkeit an uns heran, die

2te Schwierigkeit zu heben, welche darin besteht, dass Cäsar die zweite Brücke vom Trierischen zum Ubischen Ufer hinüberschlägt, und doch ihre Lage ausdrücklich als paulum supra eum locum, quo ante exercitum traduxerat, nur wenig oberhalb der ersten Brückenstelle bestimmt. Da wir nun die Nordgrenze der Treverer, entsprechend der Grenze zwischen Germania prima und secunda und zwischen den spätern Diöcesen von Trier und Cöln, an dem Vinxbach, oberhalb der Ahrmündung annehmen, so bleibt uns zu sagen, wie wir, die erste Brücke bei Xanten festhaltend, dies mit dem paulum supra vereinigen können, und was wir unter paulum supra verstehn? Wir verstehen darunter eine solche Distanz, wie sie Cäsar an andern Textstellen, wo wir die wirkliche Entfernung kennen, mit ähnlichen Ausdrücken bezeichnet. So sagt er z. B. II. 35., dass, nachdem er Aduatuca erobert hatte, er seine Truppen nahe dieser Gegend, »propinque his locis«, in Winterquartiere gelegt habe, nämlich zu den Carnuten, Anden und Turonen; das ist an die untere Loire, 340 Milien von jenem Kriegsschauplatz entfernt. Er sagt ferner, dass die Usipeter und Tenchterer den Rhein nicht weit vom Meer »non longe a mari« überschritten hätten. Da dieser Uebergangspunkt ziemlich unbestritten in der Gegend von Emmerich gesucht werden muss, und dies wenigstens 90 Milien vom Meer entfernt liegt, so erfahren wir, dass 90 Milien »non longe« ist. Aus propinque gleich 340 Milien, und aus »non longe« gleich 90 Milien können wir ohne Uebertreibung schliessen, dass auch paulum supra sehr wohl 90 Milien — das ist die Entfernung von Xanten bis zum Neuwieder Becken — bedeuten kann; ein Abstand, welcher vom fernen Rom aus gesehen, immer noch klein genug erscheint, so dass dieser Wortlaut wenigstens bei Xanten und Engers keine Schwierigkeit entgegen setzt. Da wo die Entfernungen so klein sind, dass Cäsar sie leicht in Schritten angeben kann, vermeidet er solche unbestimmte Ausdrücke, wie propinque, non longe, und paulum und nennt die Schrittzahl — so sagt er z. B. VI. 35, dass die Sigambrischen Reiter 30 Milien unterhalb der zweiten Brückenstelle über den Rhein gegangen seien, weil diese Entfernung geringer ist als der Abstand beider Brücken von einander war. Hätten die beiden Brückenstellen oberhalb des Sigambrischen Ueberganges gelegen, so würde er dessen Entfernung von der untern Brücke, und wenn beide wirklich nur wenig auseinanderlagen, deren mittlern Abstand von jenem Uebergang genannt haben.

Wenn wir durch diese Darstellung die Schwierigkeiten gehoben haben, so kommen uns nunmehr alle übrigen Angaben der Commentare von selbst zu Hilfe, den zweiten Rheinübergang im Neuwieder Becken festzustellen, ja es fallen uns selbst Motive in die Hand, die Cäsar hatte, aber nicht nannte. Einen zweiten Rheinübergang nur vier bis fünf Milien vom ersten entfernt anzunehmen, würde jedenfalls auf diesen einen um so grössern Tadel werfen, als die Vorliebe der Römer, alte Lagerplätze immer wieder zu beziehen, bekannt ist, und der erste sich daher sehr schlecht bewährt haben müsste, wenn man so nahe daneben einen andern gewählt hätte. Sowohl der Zweck des Feldzuges, die Aufstellung, die Befestigungen gegen die Sueven und Treverer und der später von Cäsar eingeschlagene Rückmarsch durch die Eifel, als auch die engere topographische Lage, wirken zusammen, diese Gegend als zweiten Uebergangspunkt erkennen zu lassen. Ob die Brückenstelle selbst bei Engers, Urmütz, Weissenthurm oder Neuwied war, behalten wir uns vor in dem vorletzten dieser Aufsätze zu besprechen. Ein römisches Lager findet sich an einem geeigneten Ort (castris idoneum locum delegit) bei Niederbiber, nämlich wo die einzige vom Westerwald in das fruchtbare Neuwieder Becken herabführende Strasse dicht an jenem grössten aller am Rhein bekannten Römerlager vorüber zieht. Dass sich daselbst eine gemauerte Umfassung und auch spätrömische und fränkische Alterthümer finden, beweist nur, dass man auch später noch diese wichtige Position zu schätzen wusste. Eine mehr mechanische Sperrung erleidet jene Strasse eine Stunde weiter aufwärts bei Rengsdorf durch den »Gebückgraben«, indem dieser von Doppelwällen begleitet den Berghals von Thal zu Thal durchschneidet. Auf den Höhen gegenüber der Brücke liegt in Sicht der bezeichneten Befestigungsanlagen ein kleines Castell, »die alte Burg«, welches eben so wie jene mit Recht in Beziehung gebracht werden kann zu dem nahe vorbeiziehenden Pfahlgraben, ohne aber deren Cäsarischen Ursprung dadurch zu verdächtigen.

Während Cäsar durch seinen Marsch, durch den Rheinübergang und durch jene Befestigungen einen Keil zwischen die rechts- und linksrheinischen Völker geschoben hatte, war Labienus so glücklich gewesen, die Treverer zu schlagen und zu unterwerfen; als Cäsar diese Nachricht erhalten, konnte er es wagen, quer durch den Ardennenwald, der damals die Eifel mit umfasste, über Mayen, Hillesheim, Sourbrod und das hohe Venn zu marschiren, und durch diesen unerhörten Marsch gelang es ihm mit einem, der Rede nicht werthen, Handstreich Aduatuca

wieder zu nehmen und von hier aus die Eburonen zu zertreten. Die dort in den Quellmulden liegenden, von hohen Bäumen eingehüllten Dörfer und Edelsitze, zu denen wenige tiefe von Hainbuchen überwölbte Hohlwege führen, das Netz undurchdringlicher Hecken, welches das Land überzieht, alles hat sich bis auf den heutigen Tag im Limburger Lande erhalten, uns die Scenerie zu dem 30. und 34. Capitel des 6. Buches der Commentare vorzuführen.

Die kleine Episode der Berennung von Aduatuca durch Sigambrische Reiter (VI. 37) lehrt uns die Veste nnd ihre Umgebung näher kennen, indem Cäsars Schilderung in Uebereinstimmung mit dem Gelände von Embourg zeigt, wie der für einen Volksstamm genügende Zufluchtsort durch einen citadellartigen Abschnitt auch für eine kleine Besatzung angemesseu werden konnte; auf den Gang der Kriegsereignisse hatte der Ueberfall, so interessant er in vielen andern Beziehungen ist, keinen weitern Einfluss.

Noch einmal nach dem siegreich bestandenen Bellovaken-Krieg, nachdem Gallien fast ganz beruhigt war, wurde das Eburonenland, in dem Aduatuca lag und durch welches die Maasstrasse zog, gründlich verheert, um so nach Art der Sueven den nordischen Barbaren eine Wüste entgegen zu setzen, die ihnen die Lust und Möglichkeit, hier einzudringen, benehmen sollte.

Aduatuca wird in der Geschichte nicht mehr genannt, nur der Anklang seines Namens lebt fort in dem Aduatuca Tungrorum jenseits der Maas, und zwar mit diesem Zusatz, um es von dem älteren Aduatuca des Cäsar zu unterscheiden; Drusus verlegte die Basis seiner Operationen gegen die Germanen an den Rhein und vertheidigt so zugleich die Maasstrasse. Von dort, besonders von Xanten aus, gehen die Kriegszüge der Römer gegen Norden und Osten und dehnen sich ihre Grenzen den Rhein hinauf aus, bis sie den Grenzen die Hand reichten, welche vom Oberrhein herab, wo schon Cäsar den Ariovist über den Rhein warf, gewonnen wurden, und sich in Mainz einen neuen Mittelpunkt schufen. Als später die Römermacht sank, war es die wieder geöffnete Pforte an der Maas, durch welche die Franken nach Gallien einzogen und die Normannen ihre Raubzüge unternahmen, ja bis zu den Befreiungskriegen, wo die preussischen Armeecorps hier in Frankreich eindrangen, behielt trotz der zahlreichen Querstrassen, welche vom Rhein zur Maas angelegt worden waren, die Lücke zwischen den Eifler Bergen und den Niederländischen Gewässern jene Wichtigkeit, welche nur grosse geographische Verhältnisse gewähren und durch alle Zeiten erhalten können.

b. Die Lage des Oppidum Aduatucorum und des Castells Aduatuca.

(Hierzu Taf. II – IV.)

Bei der Wichtigkeit der Lage dieser beiden Plätze in Bezug auf die niederrheinische Feldzüge müssen wir ihnen eine eingehende Untersuchung widmen.

Der Kaiser verlegt das Oppidum Aduatucorum nach Namur, das Castrum nach Tongern. Er findet, dass der Berg, auf welchem die Citadelle von Namur liegt, der Beschreibung, welche Cäsar von dem Oppidum giebt, genügend entspricht, und rechtfertigt die Wahl dieses Ortes ferner mit folgenden Worten: »Nach den vom Major de Loqueyssie in dem Lande, welches, wie angenommen wird, die Aduatuker bewohnten, angestellten Untersuchungen entspricht nur der Berg Falhize und der Theil des Berges, auf dem die Citadelle von Namur erbaut ist, dem oppidum Aduatucorum. Aber der Berg Falhize ist nicht allenthalben von Felsen umgeben, wie der lateinische Text es verlangt; die Contravallation würde mehr als 15000 Fuss Entwicklung gehabt und zweimal die Maas überschritten haben; was schwer zuzugestehen ist. — Wir nehmen daher die Citadelle von Namur für das oppidum. Eine andre Stelle Sautour bei Philippeville würde vollkommen der Beschreibung Cäsars entsprechen, aber der Umfang von Sautour, welcher nur drei Hectare umfasst, ist zu klein um 60,000 Menschen zu fassen; die Lage der Citadelle von Namur ist in unsern Augen schon sehr enge.«

Der Kaiser lässt sich, wie in dem ganzen Werk, auch hier auf keine weitere Polemik ein, und so zahlreich auch die Gründe oft gewesen sein mögen, aus welchen, was er ausspricht geschöpft ist, so pflegt er doch nur wenige, wesentlichste zur Bekräftigung hinzustellen. Bei dem Umfang des Werkes und der Fülle des Stoffs mag diese Beschränkung geboten gewesen sein, wir aber, die wir an Spezialitäten hängen, leiden darunter, und indem wir auch unserseits den Bestimmungsstücken nachforschen, gelangen wir — so in diesem Fall — zu andern Schlüssen. Der Berg Falhize auf dem linken Ufer der Maas gegenüber Huy wurde zuerst von dem um die Cäsarischen Feldzüge so hochverdienten General von Goeler für das Oppidum in Vorschlag gebracht. Er scheint aber auch mir keineswegs dem zu entsprechen.

Die Skizze Taf. II Fig. II giebt das Wesentliche seiner Gestalt; im Norden, Süden und einem Theil des Westens sind einige Felsbänke und Klippen, die wenn sie durch Mauern verbunden wären, den Berg von diesen

Seiten unersteiglich machten. Aber es liegt ihm südlich eine Anhöhe (le Thier des Bruyères) vor und geht in eben so sanften Formen wie sie sich nach der Maas verlaufen, in ihn über und gefährdet so, indem sie die Stellung auf dem Berge leicht und in grosser Breite ersteiglich macht, ihre ganze Festigkeit. Zwei Erdwälle a b und c d finden sich rückwärts der schmalsten Stelle f, an einer ähnlichen, welche durch zwei Schluchten verengt ist. Der Wall bei a b hat seinen Graben auf der westlichen Seite, und von dessen Sohle gemessen 13½ Fuss Höhe, während er nach der Ostseite nur 9 Fuss bis zum Vorterrain abfällt. Seine Breite an der Basis gemessen beträgt 54 Fuss, seine ganze Länge von Schlucht zu Schlucht 390 Schritt. Dieser Wall hat selbst bei der Lage seines Grabens auf der Reversseite nichts räthselhaftes, und reicht hin den Berg Falhize als einen grossen verschanzten Zufluchtsort, als ein oppidum zu charakterisiren. Anders ist es mit dem schrägen Wall, der von c nach d den Berg hinab in die Schlucht zieht. Er hat seinen Graben auf der Ostseite, ist 10 Fuss über dessen Sohle hoch und 500 Schritt lang. Nur die vergänglichen Zwischenglieder von Holz-, oder von Holz- und Steinengemischen-Bauten vor Nervischen Heckenpflanzungen und Verhauen fehlen, um einen wohlbefestigten Platz vor uns zu sehen — wie wir deren noch einigen der Maas entlang begegnen werden — aber das von Cäsar beschriebene Oppidum hier zu erkennen, daran hindert uns vieles — auch wenn wir der Zeit und Cultur die Beseitigung fortlaufender Felsbänke und Zwischenmauern zugestehn wollen, so hindert uns die Vorhöhe des Bruyères und der Umstand, dass das Ansteigen des Angriffsterrains vom Berghals gegen das oppidum hin bei f wenn nicht ganz null doch so unmerklich ist, dass Cäsar kein Wort darüber verloren haben würde. Nächstdem aber scheint uns die geographische Lage den Verhältnissen keineswegs zu entsprechen. Wir glauben nicht, dass die Cimbern und Teutonen mit ihrer schweren Beute vom Rhein herkommend und mit ihrem Ziel nach dem südöstlichen Frankreich die Maas überschritten haben, wo sie auf deren linken Ufer den mächtigsten Belgiern, den Nerviern in die Hände fielen, von welchen Cäsar II 4 ausdrücklich sagt, dass sie ihre Grenzen gegen jene zu schirmen wussten; muss man daher nicht schon desshalb voraussetzen, dass auch das Oppidum der Aduatuker auf dem rechten Maasufer lag? Erkennt man ferner aus der Thatsache, dass die Cimbern und Teutonen, welche ihre schwere Beute durch die ebenen Gegenden mitgeschleppt hatten, sie nun in der Maasgegend zurückliessen, nicht den Grund, der sie hierzu bestimmte, nämlich die De-

fileen der Maas, und muss man hieraus nicht schliessen, dass das Oppidum da lag, wo diese Defileen beginnen, nördlicher als Huy, in der Gegend von Lüttich? Wir stimmen daher mit dem Kaiser gegen Falhize — die beiden geographischen Gründe sprechen freilich auch und in erhöhtem Maasse gegen die Gegend von Namur. Nicht minder steht der Wahl dieses, jetzt von der Citadelle eingenommenen Platzes entgegen, das gänzliche Schweigen der Commentare über die beiden so wesentlichen Flüsse, der Sambre und der Maas, die geringe Ausdehnung des vorgeschlagenen Platzes und seine geringe Geeignetheit für den Wohnplatz (domicilium) von 6000 Menschen, denn zugleich als solchen hatten sich die Aduatuker einst einen Platz gewählt. Die Lage, Höhe, Ausdehnung und das Ansehn der Citadelle von Namur hat die grösste Aehnlichkeit mit der des Ehrenbreitsteins. Der Kaiser spricht nicht von der alten Mauer, welche 1000 Metre vor der Citadelle den Berghals abschneidet und auf dem Plane ersichtlich ist; wir selbst kennen sie leider nicht aus eigner Anschauung, zweifeln aber nicht, dass auch jener Platz ein Oppidum war — nur nicht das von Cäsar beschriebene.

Für Aduatuca wählt der Kaiser Tongern. Er sagt, dass man dieses Castell an mehr als vierzehn Stellen gesucht, die einen rechts die andern links der Maas, meist aus nicht stichhaltigen Gründen; man habe versäumt die vorgeschlagenen Plätze auf die Bedingungen, welche die Commentare für das Terrain verlangen, zu prüfen. Tongern allein, fährt er fort, ist in diesem Fall, und entspricht so vollständig, dass man Aduatuca nicht mehr anderwärts suchen kann, denn Tongern liegt wirklich in dem einst von Eburonen bewohnten Gebiete und zwar wie Cäsar sagt in mediis finibus — en plein pays des Eburons — (im Innern, nicht im Mittelpunkt des Landes). Es ist umschlossen in einem Kreis von 100 Milien Durchmesser, welcher alle Winterquartiere ausser dem des Roscius umfasst, und erfüllt endlich alle Bedingungen für die Anlage eines Lagers, es ist nahe einem fliessenden Wasser, auf einer Anhöhe, welche die Umgegend beherrscht, in einem Lande, welches Getreide und Futter liefert; 2 Milien westlich findet sich ein grosses Defilé (magna convallis) das Thal der Lowaigne, welches die Niederlage der Cohorten vollkommen erklärt. Nicht minder passt Tongern für die Ereignisse des Jahres 700, als Cicero dort campirte, denn 3 Milien vor seinen Mauern breitet sich eine Ebene aus, welche durch einen einzigen Hügel von der Stadt getrennt ist, auf derselben Seite erhebt sich eine abgerundete Anhöhe Berg genannt, welche man wohl

als tumulus bezeichnen kann, und endlich vertheidigt der Geer, dessen Ufer einst sumpfig waren, einen grossen Theil der Höhe von Tongern.«

Diesen Gründen für die Wahl von Tongern für Aduatuca lassen sich selbst noch einige weitere, ohne Zweifel vom Kaiser auch gekannte, beifügen.

Tongern war, wie aus der Peutingerschen Tafel und aus dem Itinerar Antonini, so wie aus einem aufgefundenen Meilenstein hervorgeht, wirklich ein bedeutender römischer Etappenort, und, wie aus den noch vorhandenen Mauerresten erhellt, zugleich ein römisches Castell. Der Dom birgt in seinen Substruktionen die Ueberreste eines dreiseitigen Prätoriums, und die Stadt ist mit einem Wall umgeben, auf dem stellenweise, namentlich da wo er von der Chaussee durchschnitten wird, eine römische Umfassungsmauer, so wie der alte Spitzgraben erkannt wird; und vor der Stadt ist ein grosses Feld mit einer römischen Mauer umschlossen, an welcher theils nach aussen, theils, wie am Castell von Wiesbaden, nach innen vortretende halbrunde Thürme angebaut sind. Südwestlich von Tongern bei Wareme liegt ein Ort mit den Spuren einer Burg Autuaxhe genannt. Und dennoch scheint uns Tongern nicht das Aduatuca des Cäsar zu sein.

Dass Tongern unzweifelhaft Aduaca oder Aduatuca Tungrorum ist, beweist nicht, dass es das alte Aduatuca des Cäsar sei, im Gegentheil lässt es vermuthen, es sei ein anderes, nämlich das der Tungrer, deren Namen beigefügt wurde, um das neuere von dem alten, kurzweg Aduatuca, zu unterscheiden. Den Ausdruck in mediis finibus wird wenigstens auf den ersten Blick der Schreiber wie der Leser so deuten, dass ein Ort, der in mediis finibus eines Landes liegt, welches zum grössten Theil zwischen Rhein und Maas sich ausdehnte, auch zwischen diesen beiden Flüssen, also auf dem rechten Maasufer zu suchen sei. Zu demselben Schluss führt die Drohung des Ambiorix, dass die bereits auf dem linken Rheinufer stehenden Germanen in zwei Tagen vor Aduatuca erscheinen würden, sie verliert ihre Wahrscheinlichkeit, wenn jene auch noch vorher die Maas überschreiten müssten. Und ähnlich ist es mit der Bemerkung Cäsars, dass die aus der Niederlage des Sabinus und Cotta Entkommenen, nach Umherirren durch die Wälder in die Winterquartiere des Labienus gelangt seien. Da diese im Luxemburgischen, also auf der rechten Maasseite lagen, so ist es wahrscheinlich dass auch Aduatuca auf dieser Seite lag und jenen Flüchtlingen nicht auch noch das Hinderniss der Maas entgegen stand. Es wird daraus selbst wahrscheinlich, dass es die von Sabinus und Cotta gewählte

Marschrichtung war, welche die Flüchtlinge somit beibehielten, auf der sie schon über zwei Milien vorgedrungen waren, und dass daher auch diese nicht auf Ciceros sondern auf Labienus Lager gerichtet war.

Das Oppidum Aduatucorum, und das Castellum Aduatuca hatten beide den Namen von den Aduatukern; von dem ersten wissen wir, dass dieser Volksstamm dort wohnte, in dem andern können wir die Beziehung, welche ihm den Namen gab, auch nur darin suchen, dass auch hier Aduatuker wohnten. Es geht diess auch daraus hervor, dass C. Trebonius, der Befehlshaber der drei Legionen, welche das den Aduatukern benachbarte Gebiet verwüsten sollten, selbst sein Hauptquartier in Aduatuca aufgeschlagen hatte, was sicher nicht geschehen wäre, wenn Aduatuca nicht vom Aduatuker-Gebiet umgeben gewesen wäre (VI 33 und 40). Wir wissen ferner, dass dieser Volksstamm zur Zeit der Cimbern und Teutonen nur 6000 Menschen stark war — ist es nun denkbar, dass dieses Häuflein, von Feinden umgeben, sich sogar die Eburonen zinspflichtig hätte machen und erhalten können, wenn es sich von Namur bis Tongern, über zehn Meilen weit ausgedehnt hätte?

Die Lage von Aduatuca passt der Kaiser den Kriegsereignissen vom Jahr 701 so an, dass er mit Recht annimmt, und im Plane verzeichnet, die Sigambrischen Reiter seien ungefähr von Osten hergekommen, während die zum fouragiren ausgesandten Leute nordwärts ausgezogen wären; wenn man nun auch annehmen mag, dass beide anfangs nichts von einander gewahr wurden, so ist es doch minder wahrscheinlich, dass die Cohorten und Trossknechte sich auf ihrem Rückzug zum Lager so weit links, östlich, zu dem Berg gezogen hätten, wo sie in die Marschrichtung der Sigambrer gerathen mussten, da ihr Bestreben das Lager zu erreichen entweder direkt auf dies zu oder rechts (westlich) ausweichend sein musste. Von dem Berg, welcher hier auch maassgebend für die Wahl von Tongern war, konnten sie in ungünstiges Terrain nur dann gerathen, wenn sie wieder nicht direkt auf das Lager, oder wenigstens rechts (nördlich) auswichen, sondern die Marschdirektion der Sigambrer kreuzend in die Sümpfe des Geer eilten.

Aduatuca war von Natur fest (reliquos aditus locus ipse per se munitioque defendit VI 37) und mit einer Mauer (ne murus quidem VI 35) umgeben.

Die natürliche Festigkeit von Tongern beruht nun auf dem sumpfigen Ufer des Geer (Jecker), der in der Nähe der Südseite vorbei fliesst; Felsen und steile Abhänge hat die Gegend keine, überhaupt stehn keine Felsen zu Tag, aus welchen Steine für eine Mauer ge-

brochen werden könnten. Wir glauben daher, dass Tongern so wenig das Castell, als Namur das Oppidum ist, welche Cäsar nach den Aduatukern benannt hat, müssen aber gleich hier das Geständniss ablegen, dass wir bei den Untersuchungen zur Auffindung der passenden Oertlichkeit immer gleichzeitig beide, das Oppidum und das Castell im Auge hatten, und den Maassstab des einen, dann des andern, und endlich beider zugleich anlegten. Denn der Gedanke das Oppidum sei von Cäsar zum Castell umgewandelt oder eingeschränkt worden, hat uns immer am meisten angesprochen. Wenn wir in dieser Neigung auch in den nachfolgenden Blättern unsere Untersuchungen nicht streng auseinander halten, so hoffen wir Entschuldigung zu finden, wenn nur unser Endergebniss ein klares und überzeugendes wird.

Der Kaiser sagt, dass man Aduatuca an mehr als vierzehn Plätze verlegt habe.

Wir entnehmen ein Verzeichniss derselben dem 1862 erschienenen Schriftchen Promenade dans les environs de Visé, in welchem der nichtgenannte Mitverfasser Mr. Franquinet in Mastrich viele von früheren Schriftstellern in Vorschlag gebrachte Plätze aufführt, fügen ihm aus Ernst: histoire du Limbourg, noch zwei auf dem linken Maasufer gelegene, das von Göhler eingeführte Limburg und zwei neue aus unserer Aufzeichnung bei, um schliesslich unsere Wahl des letzten zu rechtfertigen, indem wir dann für dies zugleich einen negativen Beweis geführt zu haben glauben.

Die für das Castell Aduatuca, zum Theil auch für das Oppidum in Vorschlag gebrachten Orte sind:

Jülich, Herzogenrath (Rollduc), Aachen, Gressenich, Valkenberg, Witten, Herve, Mortroux, Julemont, Fouron le comte, Wandre, Vervier, Huy, Mastrich, Lüttich, Limburg, Essneux, Embourg.

1) Jülich liegt strategisch zu weit nördlich und östlich, zu fern den Defileen der Maas, als dass es einer von deren oberem Stromgebiet und von der Sambre gegen den Rhein vordringenden Armee als erster Zwischenposten dienen könnte, was die Aufgabe von Aduatuca offenbar auch war. Die natürliche Festigkeit von Jülich besteht in seiner Wasserumgebung, welche bei Frost kein Hinderniss bietet, steile Bergabhänge und Felsen, welche zu jeder Zeit sturmfrei sind, so wie Steine finden sich erst $1^1/_2$ Meile südlich. Die Lage von Jülich hat somit grosse Aehnlichkeit mit Tongern.

2) Herzogenrath liegt strategisch gleichfalls zu weit vorge-

schoben, seine topographische Lage bietet keinen Anhalt um hier einen der gesuchten Orte zu finden. Das Dorf, an der Wurm gelegen, umgiebt einen von allen Seiten überhöhten Hügel, der etwa 300 Schritte Durchmesser und 100 Fuss Höhe hat, und auf seiner kaum 25 Schritte messenden Gipfelfläche eine kleine mittelalterige Burg trägt; viel zu klein für 6000 Mann.

Die auf dem westlichen höheren Plateau gelegene alte Abtei Klosterath, gleichfalls Rolduc genannt, hat zwar auf ihrer Südseite durch einen tiefen mit Bäumen bewaldeten Graben — den Maiengraben — einen Schutz, entbehrt dessen aber gerade auf der Angriffs- oder Plateauseite, so wie auf der leicht zugänglichen Nord- und Ostseite. Es besteht daher auch hier kein Anhalt einen der beiden Orte hierher zu verlegen.

3) Aachen. Die Wichtigkeit, welche Aachen seit den Carolingern hatte, scheint es zur Zeit der Römer nicht gehabt zu haben. Zwar sind daselbst sowohl im Oktogon des Münsters, als im Kaiserbad Spuren römischer Bauwerke gefunden worden, und nahe dem Viaduct hat man eine römische Wasserleitung entdeckt, aber merkwürdiger Weise findet sich keine grosse Römerstrasse dahin geführt, sondern es geht eine solche auf Meilen Entfernung daran vorbei. Nur die Spuren zweier Nebenwege, der eine im Aachener Wald gegen Jülich hin, der andre zwischen Stollberg und Gressenich, scheinen Aachen zum Ziel gehabt zu haben.

Die Stadt liegt in einem Kessel und konnte selbst im Mittelalter nur sehr unvollkommen durch Befestigungen geschützt werden; als einen von Natur festen Platz wird sie nie Jemand ausgesucht haben. Als solcher kann in der Nähe der Stadt nur der Lausberg nördlich derselben angesehen werden. Dieser ausgezeichnete etwa 400 Fuss über der Umgegend erhabene und schön bewaldete Berg hat eine länglich schmale Form; sein Plateau ist 1200 Schritt lang und nur 130 Schritt breit, und fällt nach allen Seiten steil, zum Theil in nakten Sandböschungen ab. Nirgends treten Felsen zu Tag und Steine zu Mauerbauten mussten von weit her herauf geschafft werden. Wasser hat der Berg nicht; südöstlich legt sich ihm der 100 und mehr Fuss niedrigere Berg vor, auf dem die alte Salvator-Kirche steht. Nach allem dem scheint auch Aachen nicht der gesuchte Ort zu sein.

4) Gressenich, zwei Meilen östlich von Aachen, ist ein Dorf, auf dessen Feldflur immer viele römische Alterthümer, Münzen, Legionsziegel, Urnen und Inschriftsteine gefunden worden sind. Die Haupt-

fundstätte liegt südlich dem Dorf auf einer grossen Hochfläche, welche nirgends ein Terrainhinderniss bildet, an welche Befestigungen sich hätten anschliessen können, sie hätten daher etwa ganz regelmässig auf der Fläche liegen müssen. Der Boden ist zur Gewinnung von Steinen, theils aus den römischen Bauwerken, theils aus der untiefen Felsunterlage, sehr zerwühlt, überall kommt man auf Brandschutt und auf Gräber, die unregelmässigen Erdaufwürfe und Gruben lassen eine Befestigungsform nicht erkennen. Die aufgefundenen Alterthümer und die nach vier Richtungen auslaufenden Römerstrassen haben wahrscheinlich zu der flüchtigen Behauptung, dass hier Aduatuca gelegen, Veranlassung gegeben.

5) Valkenburg an der Aachen-Mastrichter Eisenbahn, hat ausser der geographischen Lage, die bei den meisten der vorgeschlagenen Orte von der des wahren nicht sehr weit abweicht, nichts für sich als etwa eine mittelalterliche Burg, den Sitz der Grafen von Valkenburg. Die Anhöhe, auf der sie liegt, ist an sich sehr beschränkt zwischen den Ausläufen zweier kurzen in die Geul mündenden Thäler, und wird von dem Bergplateau, von dem diese entspringen, überhöht. Ueberhaupt hat der Platz nichts, was ihn als einen von Natur festen in die Augen springen liesse. Westlich von Valkenburg hat man auf der Höhe nördlich von Hontem eine kreisförmige Umwallung nebst Graben, von etwa 250 Schritt Durchmesser gefunden, und da von hier die Römer-Strasse nach Tüddern und Jülich sich trennen, als das Coriovallum der Peutingerschen Tafel angesehen, nichts aber für die Orte, welche wir suchen, bewiesen.

6) Witten, da, wo die Aachen-Mastrichter Bahn ins Geulthal tritt, gelegen, bietet dieser Platz gleichfalls nichts ausgezeichnetes. Gottfried Wendelin glaubt in der Nähe von Witten den Namen Castra in einem Platz Cassel (welcher aber wirklich Caersell oder Carsfeld heisst) gefunden zu haben und wurde darin bestärkt durch den Namen eines Waldes Roubosch, zwei Stunden von Witten, den er für eine Romana sylva vel cruenta, vel utrumque ansah, wegen der blutigrothen Niederlage der Römer durch Ambiorix. Da dies der ganze Anhalt war, den man für Witten hatte, so lohnt es wohl nicht der Mühe sich damit zu beschäftigen.

7) Herve auf der alten Strasse von Lüttich nach Aachen etwa zwei Meilen von letzterm Ort entfernt, ist hoch gelegen, mit weiter Rundsicht, jedoch so dass auf keiner Seite ein namhaftes Terrainhinderniss zu seiner Festigkeit beitrüge. Der Name, hergeleitet von Heri-

via Heerweg, das hohe Alterthum dieses Mittelpunkts der Limburger Käsefabrikation, so wie die Nähe von

8) Julémont und

9) Mortroux etwa eine Meile nördlich davon, scheinen mitgewirkt zu haben Aduatuca in Herve zu suchen, indem man sich hierfür begnügte mit der Herleitung von Julemont aus Julii mons und von Mortroux aus trou des Morts wegen der vermutheten Niederlage der Römer in dem eben hier sehr engen Thal der Berwin.

10) Fouron le cômt. Der nördlich davon gelegene Snauwerberg bietet einestheils in seinen nur wenig steilen Plateaurändern kein genügendes Hinderniss, und hat da, wo man ihn etwa hätte quer absperren können, keine Spur von Wall und Graben, anderntheils ist die auf seinem südlichen Abhang gelegene alte Befestigung so klein und zeigt in ihrer hufeisenförmigen, mit einem Ast in das Thal hinabziehenden Gestalt so wenig den Charakter römischer Anlage, dass auch hier weder das von Cäsar genannte Oppidum noch das Castell gesucht werden darf. Diese nachrömische Befestigung auf dieser vielbefahrenen Völkerstrasse hat aber an sich, so wie wegen einer Lokalsage doch einiges Interesse für uns.

Jener hufeisenförmige Abschnitt auf einem tiefer gelegenen Ausläufer des Snauwerbergs umschliesst eine runde künstliche Vertiefung von etwa 15 Schritt Durchmesser, sie ist nichts geringeres als Mahomeds Grab. Nach der Tradition, in welcher Römer und Christen, so wie Heiden, Türken und Normannen durcheinander gemischt werden, fanden hier grosse Kämpfe Statt. Man zeigte uns unten in der Ebene die Stelle, wo die Heiden lagerten und das christliche Heer verhinderten an das Wasser zu gelangen, man deutete auch auf jenen Platz, wo der Christen Lager gestanden und wo ihr Feldherr, der Prinz Lowinus sein Schwert in die Erde gestossen, dass Wasser hervorquoll, alle, auch die Pferde zu tränken. Die Quelle sei lang gelaufen, da sie aber dem Mann, dem das Feld war, zu viel Schaden gemacht, habe er sie verdorben. — Wie so? Nun mit Quecksilber, denn es ist bekannt, dass man damit jede Quelle versiechen kann, denn das ruht nimmer, wenn man es hineinschüttet, und bohrt sich immer tiefer bis das Wasser unten abfliesst.

Man zeigte uns den Bloedgraef und den Mortsgraven oder Marsch-Gribbe und Sent-Rickes Kapelle, die man aus den Steinen eines Palastes wieder aufgebaut hatte — das letztere unterliegt keinem Zweifel. Die Kapelle steht einige hundert Schritte südlich von Schephem in den

wogenden Kornfeldern, die ihren Namen Steensbosch nicht mehr verdienen. Im Jahr 1841 hat man hier grosse römische Gebäude ausgegraben und Münzen gefunden und aus den Tuffsteinen und römischen Ziegeln die Kapelle gebaut und mit römischen Dachziegeln gedeckt. Henri Del Vaux, der die Ausgrabungen leitete, beschreibt sie in seinem Dictionaire geographique de la Province de Liège und bringt zugleich den Beweis, dass im 9. Jahrhundert hier auf der römischen Grundlage der Königshof Furonis lag, dass hier fränkische Grosse gehaust, welche die römische Villa erst zerstört, dann wieder aufgebaut, und als die Normanen kamen, sich in einen festen Zufluchtsort am Snauwerberg zurückzogen. Dass hier früh und spät grosse Kämpfe stattgefunden, ist nicht zu bezweifeln, aber eben so sicher ist es, dass weder an diesem Ort, noch bei dem benachbarten Hontem, welches man auch vorgeschlagen hat, dass auf keinem der Bergvorsprünge zwischen der Geul und Berwinne gegenüber dem Petersberg von Mastrich eine der nach den Aduatukern benannten Vesten gelegen hat.

11) Wandre liegt am Ausfluss eines ganz kurzen Wasserlaufes in das Maasthal eine Meile unterhalb Lüttich. Der grösste Theil des Orts ist in der Thalfläche erbaut, von welcher der langgestreckte Bergrücken, der das linke Maasufer begleitet steil aufsteigt, ohne zu einer vortheilhaften Position irgend Gelegenheit zu geben. Hätte man eine solche in jener Gegend zu suchen, so würde man sie eher eine halbe Meile nördlich bei Argenteau gefunden haben, da der Rücken zwischen der Maas und dem Bach von St. Julienne schmal ist und leicht kupirt werden konnte. Bei Wandre ist er breit und das Thal von St. Julienne noch nicht tief und steil.

12) Vervier liegt in einer Thalerweiterung der Vestre, welche keinerlei fortifikatorische Vortheile bietet, sondern in der Nähe überhöht wird.

13) Huy und

14) Lüttich sind wegen der Maas, an welcher sie liegen und welche, wo Cäsar von den beiden aufzuführenden Festen spricht, nicht erwähnt werden, wenig geeignet sich um die Namen derselben zu bewerben. Wenn auch der Bergrücken, auf welchem die Citadelle malerisch über Huy mit seiner gothischen Kirche thront, die Anlage einer Befestigung erleichtert, so ist derselbe doch zu schwer zugänglich, um dem was Cäsar mit Aduatuca bezweckte zu entsprechen; eben so ist auch die geographische Lage zu weit südlich und westlich.

Das Terrain von Lüttich bildet, abgesehen von seiner Lage auf

dem linken Maasufer, einen Thalkessel, welcher zu weit und durch Terrainhindernisse zu wenig unterbrochen ist, als dass er für eine Besatzung, wie sie unter Sabinus und Cotta und später unter Cicero nur 6000 Mann war, geeignet gewesen wäre.

15) Mastricht (Taf. II Fig. III) muss hier trotz seiner Lage an der Maas und auf ihrem linken Ufer doch etwas näher betrachtet werden. Es ist eigentlich nicht Mastricht, sondern der lange, schmale und hohe Petersberg, der an dieser Stadt sein nördliches Ende findet, der hier in Betracht kommt. Mastricht selbst liegt ganz in der Niederung ohne andere Terrainvortheile als die, welche ihm das Wasser der Maas und des Jeckerbaches gewähren, von dem Petersberg ist es überhöht und bedroht.

Von Hallembay gegenüber Visée begleitet ein schmaler, sehr steil, oft senkrecht abfallender Bergrücken das linke Ufer der Maas, und zeigt seine aus sandiger Kreide und Feuersteinzeilen geschichtete Masse; er ist durch kein Seitenthal, keine Schlucht, keinen fahrbaren Weg unterbrochen; erst unterhalb Lichtenberg flacht er sich mehr ab und verläuft sich sanft in die Festungswerke von Mastricht, nachdem das nördliche Ende seines Plateaus durch das Fort St. Peter abgeschlossen worden. Die Breite der Rückenfläche übersteigt selten 1300 Schritt und verengt sich bei dem Schloss Caster selbst auf 130 Schritt.

Während der Rücken immer in einer Höhe und in einer Fläche fortläuft, fällt er nach Westen, nach dem Jeckerbach weit weniger steil als zur Maas ab. Nur hie und da treten Felsgruppen zu Tag, in welchen die Einfahrten zu dem Labyrinth der unterirdischen Steinbrüche sich öffnen, und wechseln mit Böschungen und Erdterrassen, die bald mehr bald weniger leicht zu ersteigen sind; nirgend jedoch den Rücken so vollständig wie auf der Ostseite absperren.

Beim Castell Caster — alle Schlösser und bessern Landsitze heissen hier Castelle — findet sich eine alte Wallburg de Grave genannt, ein nach Osten offener Halbkreis von 530 Schritt Durchmesser, theils durch Aufwerfen von Wall und Graben, mehr aber durch Abgraben einer steilen Endterrasse entstanden; diese Verschanzung kupirt den Bergrücken, sowohl gegen einen Feind, der von Norden nach Süden, als gegen einen solchen der von Süden nach Norden vordringen will, und ist eben so im Stande sich gegen einen aus dem Jeckerthal aufsteigenden Angreifer zu vertheidigen. Gegen Osten bedarf sie keiner künstlichen Anlage, da die senkrechte Kreidewand hier ihre Kehle schliesst. An dieser Stelle führt ein reitbarer Pfad aus dem Innern

der Wallburg zu einem Vorland der Maas, das durch die Krümmung dieses Flusses gleichfalls wieder eine Sicherung erhalten hat. Wir sehen die Verschanzung bei Caster an als eine jener zahlreichen Befestigungs-Anlagen, welche wir überall finden, wo das Terrain sie erleichtert und die Cultur sie noch nicht eingeebnet hat. Wie sie die Eburonen einst gegen die Cimbern und Teutonen, und wie sie die Aduatuker wieder zur Unterdrückung jener benutzt hatten, und sie verliessen (II 29. cunctis oppidis castellisque desertis) um nur Aduatuca zu behaupten — so werden die Römer diese Verschanzungen gegen die Franken, die Franken gegen die Römer, gegen die Hunnen und Normannen, und diese wieder gegen die landsässigen Franken besetzt und vertheidigt haben. Wer kann an jenen Verschanzungen etwas Nationelles erkennen? Das Terrain und die Noth waren das allein Bestimmende. Wenn wir nun Caster auch weder als das Castellum noch als das von Cäsar belagerte Oppidum der Aduatuker erkennen können, so glauben wir es doch als eines der von den Aduatukern besetzten und gelegentlich aufgegebenen Oppida ansehen zu müssen.

16) Limburg liegt auf einer von der Wesder umflossenen Felsgrat, welcher sich sowohl im Thal zu einem ziemlich flachen Vorlande als gegen die Höhe hin zu einem sanft ansteigenden Plateau erbreitert. Das Vorland längs der Wesder wird durch das neuerwachsene betriebsame Städtchen Dolhaine eingenommen, während Alt-Limburg auf der Höhe immer mehr verödet. Schon die Hunnen und 895 die Normannen sollen es zerstört haben; im 11. Jahrhundert benennen sich Grafen nach diesem ihrem Sitz, so wie noch heute die allerdings davon abgetrennte niederländische Provinz längs der Maas. Limburg hat viele Belagerungen und viele Umbauten erfahren, am gründlichsten wurde es durch den Prinzen Condé 1673 zerstört. Die Festungswerke, die es einst umschlossen, bestanden nur auf der Südseite aus voreinander liegenden bastionirten Werken, welche zugleich die einzige Angriffsfront bildeten. Der einstige Hauptwall ist durch eine sanfte Einsenkung von den gegenüber liegenden Höhen, namentlich der von Comoignes, getrennt. Die Westseite fällt in einem sehr steilen Abhang zur Wesder ab, und ist theils durch Felsen, theils durch hohe Mauerterrassen unersteiglich gemacht. Die Nordseite bildet die kurze Abstumpfung der Dreieckspitze, und ist durch eine hohe Terrassen-Mauer so abgeschlossen, dass der Weg sich einige hundert Schritte links an ihm hinziehen muss, ehe er das wohlversteckte Hinterthor erreicht. Die Ostseite besteht nur aus ganz unersteiglichen, viel gewundenen

Kalkfelsen, welche durch Mauern und eine malerisch vortretende gothische Kirche gekrönt sind. Doch müssen wir gleich hier bemerken, dass nie Meldung geschehen von der Auffindung römischer Antiquitäten und dass wir selbst in den ausgedehnten Mauern und Mauertrümmern nicht einen römischen Ziegel auffinden konnten. Der ganze Umzug der Befestigung umfasst einen sanftgeneigten Raum von etwa 530 Schritt Länge und 200 Schritt Durchschnittsbreite. Sein Areal würde äussersten Falles für 4 Legionen genügen, würde aber für $1^1/_2$ Legionen nebst etwas Reiterei wie Aduatuca unter Sabinus und Cotta, und für eine Legion und 200 Reiter und eine Anzahl Kranker ganz angemessen und leicht zu vertheidigen sein. Für eine Menschenmenge wie sie das Oppidum Aduatucorum einschloss, würde es nicht ausreichen.

Es ist nicht zu leugnen, dass sich die Feste und ihr Vorgelände den Bedingungen, welche man aus dem 5. und 6. Buch des gallischen Kriegs ableiten kann, sehr gut anpassen lassen, und dass wenn die geographischen Gründe diese Wahl ebenso beförderten, sie gesichert wäre. Wir meinen damit nicht sein Abstandsverhältniss zu den übrigen Winterlagern, — obschon es gegen V 27 dem des Labienus wahrscheinlich näher als dem des Cicero gewesen wäre — sondern wir meinen damit seine Lage abseits der grossen Strassen des Verkehrs und der Volkszüge, in den Thalwegen und auf den Wasserscheiden, auf die es, durch tiefe Thäler und Terrainhindernisse anderer Art getrennt, kaum eine Einwirkung hatte. Was wir von einer Lage verlangen müssen, welche ebenso zweckmässig für die Beuteniederlage der Cimbern und Teutonen, als würdig des militärischen Blickes Cäsars war, haben wir bereits in der Uebersicht seiner Feldzüge gegen den Rhein angedeutet, und werden es in dem was wir über Embourg zu sagen haben weiter ausführen, wir verweisen daher hierauf, wenn wir dem Städtchen Limburg die Eigenschaften nicht nur des Oppidums sondern auch des Castells, welches Cäsar beschreibt, absprechen.

17) Esneux oder vielmehr die von der Ourte eine Meile vor ihrem Zusammenfluss mit der Wesder umflossene Halbinsel (Taf. I), an deren Hals das genannte Städtchen malerisch liegt, soll uns hier, wenn auch nicht Aduatuca, doch einen andern festen Zufluchtsort jener Gegend kennen lernen. Die Halbinsel bildet ein ziemlich gleichseitiges Dreieck von etwa 2000 Schritt Seitenlänge mit zugerundeten Ecken, deren südliche in einer tiefen Senkung mit dem höhern Festland zusammenhängt. Sie wird zusammengesetzt aus aufgerichteten Felsschichten abwechselnd von kieseliger Grauwacke, Kalk und thoniger Grauwacke.

Während die letzte verwittert sanfte Böschungen und Mulden bildet, stehn die andern steil auf oder überschütten mit ihren Trümmern die steilen Abhänge. So an dem von Thal zu Thal 650 Schritt breiten Hals, der durch einen steinigen Wall einen seichten Graben und die wenigen Spuren von Beaumont, einer der Burgen der vier Haymonds Söhne, gesperrt war. Die den drei andern Paladinen gehörigen Burgen sind Montfort, Poulseur und Ambleve, 3 bis 12 Klmtr. aufwärts am selben Flüsschen. Auf der Halbinsel liegt das kleine Dorf Ham und sagt uns, dass wie an der Mosel und Saar und am Rhein grosse Flusskrümmungen auch hier diesen Namen führen.

Des Namens wegen hat man angenommen, dass Esneux das Oppidum der Segni gewesen sei, obschon Sougné an der Ambleve 12 Klmtr. südöstlich aus gleichem Grund gleiche Ehre beansprucht.

18) Embourg (Taf. III) liegt gegenüber Lüttich auf dem Plateau einer Halbinsel von 4000 Schritt Durchmesser, welche fast ringsum steil und felsig, nur an wenigen Stellen sanft abfällt zur Ourte und Wesder. Ihr Zugang an der maison blanche ist durch zwei von der Ourte und von der Wesder aufsteigende Schluchten bis auf kaum 100 Schritt Breite verengt und trotz der steilen Erhebung der Halbinsel auch an dieser Stelelle, noch mit einem Wall und Graben abgesperrt. Auf diese Befestigung können wir jedoch keinen grossen Werth für unsere Behauptung legen, da bei der Wichtigkeit des Punktes in jedem Jahrhundert, wann immer der Krieg sich in diese Gegend zog, hier Verschanzungen angelegt werden mussten, so dass manche hier erneuert und wieder verschwunden sein mag. Die alte Strasse, nachdem sie von der Höhe herab über den Hals gezogen, durchschneidet die steile Anhöhe, mit der das fruchtbare Hügelgelände der Halbinsel beginnt, in einem 10 Fuss tiefen Hohlweg, und setzt dann in gerader Richtung über den höchsten Punkt derselben, bei la ronde chêne fort bis zur nördlichen Spitze, wo sie als steiler Felsweg hinabfällt; sie überschreitet die Wesder bei ihrer Vereinigung mit der Ourte, erreicht eine halbe Meile weiter die Maas und Lüttich. Während die Halbinsel fast ringsum steil und mit Eichen und Buchenstrauch bewaldet, zum Theil mit schroffen Kalk- und Grauwackefelsen abstürzt, neigt sie sich nordöstlich und nordwestlich in geringer Breite sanfter zu einem Vorlande, auf welchem das Dorf Sauheide und das Schloss Fraipont liegen. Einige kurze Schluchten geben Fusswegen aus dem Wesder- und Ourtethal Zutritt zum Plateau. Da wo von Süden angesehen die Halbinsel besonders steil und felsig sich aus der Ourte und einer Seitenschlucht

dieses Flüsschens erhebt, liegt eine alte Verschanzung, le Hasset genannt, einerseits von dem oben erwähnten Steilrande, andererseits, doch von unserm Standpunkt nicht sichtbar, durch einen Wall und Graben begränzt, so dass ihr ganzes Areal 500 Schritt lang und 300 Schritt breit ist, oder 864,000 Quadratfuss deckt. Zu ihr führt ein alter, gerader, nach römischer Art gebauter Weg, von 24 Fuss Breite, jetzt mit Rasen bewachsen, einerseits von Abhang und Wald, anderseits von einer stämmigen Hecke begleitet, er geht von der oben genannten alten Strasse aus und führt nicht weiter, hatte auch kein Ziel weiter zu führen, als bis zum östlichen Eingang der Verschanzung, wo er aufhört. Der Eingang wird durch eine kleine halbmondförmige hohe Schanze beherrscht, deren vierte Seite durch den Steilrand gebildet wird. Ihr Wall hat 12 F. Höhe über, ihr Graben eben so viel Tiefe unter dem Strassenplanum. Die Umwallung des ganzen Beringes ist weniger hoch, sie erhebt sich nämlich nur ein bis zwei Fuss über dem Innern und fällt dann nach dem nach Norden abgeneigten Gelände, als steile aus zusammengelesenen Steinen gebildete Terrasse 10, 12, 15 bis 20 Fuss in einen nur 2 bis 4 Fuss tiefen Graben, oder ohne einen solchen in das abgeneigte Feld. Dieses bildet zwei mit der Umwallung parallele 4 bis 5 Fuss tiefe mit Hecken bepflanzte Absätze; welche als Hindernisse nicht ohne Werth für die Vertheidigung des Lagers waren. Die östliche Hälfte seines Innern ist Ackerfeld, die westliche höhere und steinige aber Busch und Hochwald. Von hier mag ein versteckter Pfad zwischen den Felsen hinab zum Wasser geführt haben, der jetzt durch die Steinbrüche im Thal abgeschnitten ist.

Es mag dies mit den Zeichnungen Taf. III und IV Fig. IV—XI zur Beschreibung des Geländes genügen, da wir auf einzelnes doch noch zurückkommen müssen, denn wir halten die Halbinsel von Embourg für das Oppidum Aduatucorum und einen Theil derselben, die eben beschriebene Umwallung für das Castellum Aduatuca.

Die älteste Nachricht, die wir von dem Oppidum der Aduatuker haben, ist die, dass die Cimbern und Teutonen auf ihrem Zug vom Niederrhein nach Gallien ihre Beute dort zurückliessen. Diese bestand ohne Zweifel aus Vieh (magno pecoris numero, cujus sunt cupidissimi barbari VI 35) und auch wohl noch andern Gegenständen, welche auf Saumthiere und Karren geladen waren, mithin auch vieles Vieh erheischte; jedenfalls aus einem Tross, der sich auf Gebirgswegen und einer schmalen Strasse längs der Maas, wie sie in der Gegend gegenüber Lüttich beginnen, zu einer grossen Länge ausdehnen musste, und

daher immer schwer gegen Ueberfälle zu schützen war. Man entschloss sich daher ihn nicht weiter mitzuschleppen, sondern am Anfang der Defileen zu lassen. Man bedurfte dazu, wollten die Aduatuker sich diese Heerde erhalten, ausser dem eigenen Schutz, grosser Weiden, die sich gegen die feindlichen Eingeborenen ringsum leicht vertheidigen und behaupten liessen. Ein solcher Platz musste ihrer Marschlinie, der Volksstrasse nahe, und aus den bei der Beurtheilung von Tongern angegebenen Gründen auf dem rechten Maasufer liegen; Bedingungen die zwar nicht ausdrücklich die Autorität Cäsars, aber die der Selbstverständlichkeit haben, und sich in der Halbinsel mit allen andern glücklich vereinigt finden.

Die Halbinsel enthält mit dem umschlossenen Ufergelände 1860 Morgen (465 Hectars), von denen jetzt die Hälfte Ackerland, ein Viertel Wiese und ein Viertel Wald ist. Sie mag in ältesten Zeiten weniger Ackerland, mehr Wiesen und mehr Wald enthalten haben, und bot so alles zum Unterhalt von Menschen und Vieh Nothwendige. Mag das Areal als Lagerplatz für die ursprünglich nur aus 6000 Menschen bestehenden Aduatuker gross erscheinen, so wird man dies nicht finden für diese nebst ihrer Heerde, für 60,000 Menschen, welche ihre übrigen Wohnplätze und Oppida verlassen und sich vor Cäsar mit ihrer ganzen Habe in diesem Oppidum eingeschlossen hatten.

Es soll hiermit nicht behauptet werden, dass die Halbinsel Embourg ausreichte um 6000 Menschen selbständig zu ernähren. Denn da man 5 Menschen auf eine Familie rechnet und eine solche 2 bis 3 Morgen Ackerland, und für eine Kuh eben so viele Wiesen bedarf, so erkennt man leicht, dass das Feld- und Wiesenareal jenes Geländes von etwa 1500 Morgen nur für 300 Familien oder 1500 Menschen ausreichte, und dass die Aduatuker, wollten sie sich nur auf dasselbe beschränken, der Contributionen sehr bedurften.

Eine andere Frage ist die, ob sich jene 6000 Aduatuker (II, 29) so vermehren konnten, dass sie in 56 Jahren (von 113 bis 57 v. Chr.) zu einer Bevölkerung von 60,000 Menschen anwuchsen, sich also verzehnfacht hatten? Heutigen Tages vermehrt sich in 50 Jahren die Bevölkerung von Stadt und Land durchschnittlich um 100 Procent, und die des Landes allein nur um 50 Procent, und jene 6000 Aduatuker hätten sich innerhalb jener Zeit nur bis auf 9000, nicht aber auf 60,000 vermehren können.

Ueber die Vertheidigungsfähigkeit dieses durch beide 100 bis 120 Fuss breite und meist undurchwatbare Flüsschen, durch seine felsige

und steile Umschliessung, deren etwaige Lücken durch Stein- und Holzbauten, durch lebende und todte Verhaue ergänzt werden konnten, durch seine leichte innere Communikation ausgezeichneten Platzes haben wir bereits gesprochen. Nicht minder glücklich war seine strategische Lage im Scheitelpunkt von vier hier zusammenlaufenden Hindernissen, dem obern und untern Maasthal, und den tiefen Thälern der Wesder und Ourte, die die Angreifer theilten und die Unterjochung der Nachbarn erleichterte. Unter den wenigen Notizen, aus welchen wir suchen müssen das Terrain, in welchem das Oppidum lag, zu errathen, hat die grosse Circumvallation von 15 Milien immer Anstoss erregt. Der Kaiser hat versucht hier quindecim milium durch pedum zu ergänzen. Mir scheint jedoch, dass Cäsar solch grosse Längen, die man in Wirklichkeit auch eher im Umschreiten als mit dem Fussmaas misst, nie in Fussen sondern immer in Schritten angegeben habe, — so die Circumvallation von Alesia, — und dass, wenn das Terrain die Leseart 15000 Schritte erlaubt, diese die ungezwungenere sei. In der That wird man die Umwallung von 15 Milien oder 30,000 unserer Schritte gerechtfertigt finden, wenn man das Nachstehende beachtet. Cäsar hatte bei der Belagerung des Oppidum nur sieben Legionen und die Reiterei (II, 19 und 34), also schwerlich mehr als 27,000 Mann. Die Aduatuker hatten zu den Nerviern 19,000 Mann geschickt (II, 4), sie waren aber unverrichteter Sache zurückgekehrt; es wird sicher nicht ihre ganze waffenfähige Mannschaft gewesen und wohl ebenso viel zu Hause geblieben sein. Man wird daher nicht zu weit gehn, wenn man annimmt dass die belagerten Aduatuker jedenfalls doch stärker als die belagernden Römer waren. Es war deshalb, und bei der zweifelhaften Treue der Bundesgenossen grosse Vorsicht nöthig. Wenn Cäsar bis auf den hohen Rand rings gegenüber der Halbinsel vorging, und auf den Vorsprüngen wie auf gefährdeten Stellen Castelle erbaute, so ist er gewiss in den Thälern weiter zurückgeblieben, und wird namentlich das breite Thal, durch welches die vereinigte Wesder und Ourte mit der Maas in Verbindung stehen, und in welchem sein Einschliessungs-Corps durch diese Flüsse getrennt war, vermieden haben, indem er seine Circumvallation nicht quer durch dasselbe führte, sondern bis an die Maas anschloss, und sich vorbehielt, einem Ausfall, der bis dahin vordringen wollte, von den Höhen von Angleur oder Grivegnée in die Flanke zu fallen. Ausserdem wird das Thal vom Zusammenfluss der Wesder und Ourte bis zur Maas, welches jetzt noch von zahlreichen Flussarmen durchzogen ist, damals ungeregelt und unwegsam, von

wilden Wasserläufen durchschnitten, voller Lachen und Sumpfstellen, und mit Erlen und Weiden überwachsen ein Bruchgelände gewesen sein, in welchem wohl die Aduatuker kundig gewesen und ihre versteckten Pfade benutzt haben mochten, in das aber Cäsar sich einzulassen nicht wagen konnte, sondern sich genöthigt sah es mit seiner Circumvallation zu umschliessen.

Es versteht sich von selbst, dass Cäsar bei dieser Umwallung alle Vortheile des Terrains gleichfalls wahrnahm, und wo Felsen und Abstürze es ihm erlaubten, keinen Wall ausführte, und diesem überhaupt nur da die angegebene Höhe von 12 Fuss wirklich gab, wo das Terrain ein normales zugängliches war.

Den Angriff gegen das Oppidum konnte Cäsar den sichern Regeln römischer Kriegskunst folgend, nicht vom Thal aus, sondern nur von da aus unternehmen, wo er gewiss war den Vertheidiger durch seinen Belagerungsthurm zu überhöhen, und so von der Mauer zu vertreiben, also nur von dem Berghalse aus. Dieser entspricht auch ganz den Angaben der Commentare, sowohl was seine Breite, als was sein Ansteigen gegen den Vertheidiger hin betrifft.

Die Anhöhe, mit welcher hier die Halbinsel an den Hals ansetzt, ist zu einem besonders festen Punkte beschaffen, und war noch in den Kriegen der neunziger Jahre durch eine Batterie und Erdaufwürfe für Infanterie vertheidigt. Wir sehen in der sanft nach Norden geneigten Oberfläche dieser Anhöhe von 400 a 150 Schritt Grösse den Boden, auf welchem das Oppidum im engern Sinn, die Wohnungen derjenigen Aduatuker erbaut waren, welche die Halbinsel bewirthschafteten, den Ort, dessen Thore Cäsar schliessen liess, damit seine Leute während der auf die erste Uebergabe folgenden Nacht keinen Unfug in dem Städtchen trieben.

Das Gestein, der Uebergangskalk, bricht in grossen Blöcken und liegt zerstreut am Abhang, der den Hasset begränzt. Dass die doppelten hohen Mauern, welche die Aduatuker den Römern entgegengesetzt und mit spitzen Sturmpfählen und Steinblöcken gekrönt hatten, verschwunden sind, versteht sich bei der langen Zeit, die seitdem verflossen, bei den Erlebnissen dieser Stelle, bei den dort erbauten Häusern und bei der Nähe der Kalköfen die das Material verbrauchten, von selbst.

Dass man in der Nähe von Embourg, am Abhang der Höhe von la ronde chêne alte Gräber mit Urnen und Brandspuren gefunden, sei hier erwähnt.

In welchem Zusammenhang die Aduatuker und die Tungri standen, vermögen wir nicht zu ergründen, sollten sie aber nach der Cäsarischen Zeit in eins verschmolzen worden sein, so würde die Stelle des Plinius (N. H. XXXI 8 § 12) Tungri, civitas Galliae, fontem habent insignem, . — auf die warme Quelle von Chaud fontaine am Fuss der Halbinsel im Wesderthal zu beziehen sein. Es dürfte sich wenigstens auf dem ganzen linken Maasufer keine Quelle finden lassen, welche als ausgezeichnet zu erwähnen wäre.

Wenn man in Embourg das Oppidum der Aduatuker erkennen will, so kommt die zweite Frage: kann hier auch das Castellum Aduatuca gesucht werden?

In strategischer Beziehung liegt die Halbinsel so, dass sie dem römischen Feldherrn alle Vortheile bot, wegen deren sie schon die Aduatuker gewählt hatten, und bei dem weiterschauenden Blick der Römer ihnen noch einige mehr gewährte. Ueber den schmalen Hals, der sie mit dem höhern Lande verbindet, ziehen alle Strassen, welche aus dem Lande zwischen der Maas und dem Rhein, von Verdun bis Andernach nach Lüttich führen, also die Strassen von Verdun, Metz-Luxemburg, Trier, Coblenz und Neuwied-Andernach, und können hier gesperrt werden, und ebenso wird die längs dem rechten Maasufer hinziehende Strasse in der Hand dessen sein, der Embourg besetzt hält. Diese Strasse ist nämlich durch die vielen Flussarme und Mündungen, mit welcher sich die Ourte in die Maas ergiesst, genöthigt, deren Ufer zu verlassen und sich östlich bis an die Spitze der Halbinsel zu wenden, wo sie statt der Niederung erst wieder feste Ufer findet, um hier die Wesder und dann bei dem Schloss Fraypont (das davon wohl den Namen hat) die Ourte zu überschreiten; von da aber westwärts gewandt gewinnt sie über Angleur das Maasufer wieder und benutzt es weiter aufwärts. Durch diese Verhältnisse ist auch die Maasstrasse ganz in der Gewalt des Besitzers von Embourg, obschon dies $^3/_4$ Meilen von jenem Fluss entfernt liegt. Das erklärt uns weshalb bei allen dortigen Begebenheiten dieser Fluss nicht nothwendig genannt werden musste.

Die Besatzung von Aduatuca betrug unter Sabinus und Cotta eine Legion und 5 Cohorten, das sind 4500 bis 5400 Mann, die Legion a 10 Cohorten von 300 bis 360 Mann. Unter Cicero bestand die Besatzung aus einer Legion, 200 Reitern, 300 Reconvalescenten und einer Anzahl von Kranken und Trossknechten, so dass wir etwa ebenso viele, oder in beiden Fällen etwa 6000 Mann annehmen können. Das

befestigte Lager auf dem Hasset von 500 Schritt Länge und 300 Schritt Breite enthält 864,000 Quadratfuss und bietet somit dieser Mannschaftsstärke ausreichenden Raum. Wir würden heute für 6 Bataillone à 1000 Mann in Zeltlagern mit ihren Kochanstalten, Pferden und Wagen, jedoch mit Ausschluss der Marketender, vorschriftsmässig einen Raum von 680 Schritt Länge und 222 Schritt Breite oder von 871,488 Quadratfuss bedürfen, was genügend übereinstimmt, wenn man bemerkt, dass hierbei zwei Regiments-Waffenplätze von 222 Schritt Länge und 50 Schritt Breite mit enthalten sind. Da zwei Seiten des festen Lagers auf dem Hasset von Natur geschützt, und nur die beiden andern zusammen 700 Schritt lang angegriffen werden können, so können diese reichlich, das heisst mit etwa 8 Mann pro Schritt Feuerlinie, besetzt werden.

Der Wall des Castells Aduatuca war wahrscheinlich mit Mauerwerk bekleidet und verstärkt, es spricht hierfür der Ausdruck VI, 35 ne murus quidem und die Bezeichnung Castellum, welche nach Vegez nur ummauerten Befestigungen zukommt. Die Beschaffenheit der Ueberreste auf dem Hasset weist gleichfalls auf Mauern, wenn auch nur trockene oder gallische hin.

Die Feindseligkeiten gegen Sabinus und Cotta begannen mit dem Ueberfall der Holzhauer, also in einem nahen Walde, etwa zwischen Sauhaide und dem heutigen Embourg, von welcher Seite auch Ambiorix mit den Seinen kam. Dahin machten die Reiter einen Ausfall, ohne das Plateau der Halbinsel zu verlassen. Die Römer besetzten den Wall. Es fanden die Unterhandlungen vor und der Kriegsrath im Lager Statt, welche den Abzug der Römer und ihres grossen Trosses mit Tagesanbruch zur Folge hatten. Sie folgten, um das Lager des Labienus im Luxemburgischen zu erreichen, der alten Strasse südwärts, welche mit der jetzigen Chaussee, wenigstens in der ersten halben Meile im Wesentlichen übereinstimmte. Die Eburonen aber kamen ihnen zuvor, indem sie dem Thal der Wesder folgten und bei Trooz, $^3/_4$ Meilen über Chaud-fontaine das Seitenthal des Mosbeux einschlugen, durch welches die Strasse zieht, und hier in den Wäldern, welche zwei Milien vom Lager begannen, Aufstellung nahmen. Ein weites Thal mit einem bedeutenden Bach, wie das des Geer (Jecker) bei Tongern, würde durch dies Wasser den Römern wenigstens auf einer Seite Schutz gewährt haben. Als der grösste Theil der römischen Colonne in diese ausgedehnte Thalverzweigung (bei Steinweau und Louveigne) gelangt war, erschien plötzlich der Feind auf beiden Thalseiten und begann die Nachhut zu drängen und die Spitze am Ersteigen der Höhe

(von Louveigne) zu hindern, und fing in diesem für die Römer so ungünstigen Gelände ein Gefecht an. Bald verlor Sabinus den Kopf, Cotta ordnete an, dass man das Gepäck aufgab, und die Truppen sich in geschlossener Masse zusammenhielten. Dem Befehl wurde nicht gehorcht, einzelne Soldaten liefen zum Gepäck sich was ihnen lieb war zu holen. Wo die Cohorten zusammenhielten und Offensiv-Stösse machten, schlugen sie den Feind nieder. Dieser wich aus, und beschoss die Römer mit Pfeilen aus der Entfernung. Unter solchen wechselnden Kämpfen widerstanden sie fast den ganzen Tag. Cotta wurde verwundet, Sabinus ging mit den ersten Offiziren zur Unterhandlung mit Ambiorix vor, und wurde erschlagen. Die Eburonen stürmten auf die gelockerten Römer ein, Cotta fiel, und mit ihm viele Tapfere. Die Uebrigen schlugen sich wieder ins Lager durch. Ein Adlerträger, der es nicht mehr erreichen konnte, warf wenigstens noch den Adler über den Wall. Dort nahmen sich alle das Leben. Nur wenigen, welche nicht zum Lager zurückflohen, gelang es durch die Wälder zu Labienus zu gelangen.

Diess Lager sucht der Kaiser, sowohl seiner allgemeinen geographischen Lage wegen, als auch wegen der dort aufgefundenen Reste einer römischen Befestigung mit Spitzgraben bei Lavacherie 10 Kilometer ($1^1/_2$ Meile) ONOestlich von St. Hubert an der obern Ourte. Da wir die Situation nicht aus eigner Anschauung kennen, so enthalten wir uns eines Urtheils, würden aber ohne jene Angaben das Lager des Labienus zur bessern Trennung der Treverer und Remer mehr südlich und unmittelbar an einer Hauptstrasse gesucht haben. Im einen wie im andern Fall würde der Weg der Flüchtlinge etwa bei Remonchamp die Ambleve überschritten, ihr bis Aywaille gefolgt und von da südlich über Harzé, Cronheid nach La Roch an der Ourte gegangen sein, und sie würden von da entweder Lavacherie oder jenseits St. Hubert auf der Strasse nach Rheims hin das gesuchte Lager gefunden haben.

Das, was Cäsar bei der Erzählung des Ueberfalls von Aduatuca durch die Sigambrischen Reiter sagt, giebt uns gleichfalls einige Blicke in die Lage dieses Castells. Er erinnert daran, dass schon Sabinus und Cotta hier in Winterquartieren gelegen, aber er sagt leider nicht, dass hier auch das Oppidum der Aduatuker gestanden, wir kennen aber bei Cäsar zu viele derartiger Unterlassungssünden, als dass wir hierin einen Grund gegen die Gleichortigkeit des Oppidums und des Castells finden dürften.

Der Punkt war in jeder Beziehung geeignet, namentlich auch des-

halb, weil die vorjährigen Befestigungsanlagen noch in gutem Stand waren, so dass Cäsar seinen Leuten die Arbeit erleichtern konnte, und weil ihr Umfang, wie wir oben gezeigt, auch der diesjährigen Besatzung entsprach. Diese musste sich gegen jede Feindseligkeit um so mehr gesichert halten, als drei andre Legionen die benachbarte Landschaft durchzogen und verwüsteten, und deren Befehlshaber C. Trebonius sich in ihren Mauern aufhielt (VI. 40). Sie veranstalteten daher kleine Razias, gleichsam Jagden zur Erholung der Reconvalescenten, denen sich auch Trebonius anschloss.

Nicht gewitzigt durch eine Schlappe, die er sich durch eine ähnliche Unvorsichtigkeit im vorjährigen Winterlager zugezogen (V. 39), hatte Cicero die Hälfte seiner Truppen, dazu Reiter, Reconvalescenten und Trossknechte südwärts nach Beaufays zum Fouragiren ausziehen lassen; da erschienen auf einmal 2000 Sigambrische Reiter vor dem Lager. Sie hatten den Rhein an einer später zu besprechenden Stelle überschritten, waren über Aachen der alten Strasse nach Lüttich nördlich der Wesder über Henry-Chapelle und Herve gefolgt, hatten sich von der Kapelle de la Lisse oder von Schloss Gaillarmont das Lager von Embourg zeigen lassen, die Wesder bei Chenée durchsetzt, und kamen von Sauheide den Abhang herauf, wo schon Ambiorix die Holzhauer überrascht hatte, bis vor die Porta decumana, die sie sofort angriffen.

Es ist diess das nördlich gegen Embourg gerichtete Thor, vor dem durch Heckenabsätze einigermaassen geschützt die Krämer ihre Buden hatten; aus diesem mag im Laufe der Zeit das Dorf Embourg und sein Name entstanden sein.

Das östliche Thor, von dem die alte gebaute Strasse ausläuft und welches gegen den Hals der Halbinsel gerichtet durch ein besonderes Propugnaculum vertheidigt wird, ist als die porta praetoria anzusehen. Weitere Thore hatte das Castell nicht, sondern nur noch einen zwischen den Felsen zum Wasser hinabführenden Pfad, der leicht versperrt werden konnte.

Mehr als die Hälfte der Besatzung war ausgeflogen auf die Felder jenseits Beaufays, von hier aus konnten sie nur den südlichen Felsrand, aber seiner nach Norden geneigten Lage wegen nicht das Lager selbst und sein Vorterrain sehen. Letzteres zu überschauen hemmte auch die am Berghals gelegene Anhöhe den Blick, so dass sie nur den Lärm hörten. Die Reiter eilten nach dem Lager hin und sahen wie gefährlich es stand; auch die Trossknechte laufen voraus bis auf jene Anhöhe A

(tumulus — oder wenn man will bis zu einem tumulus, der an der Strasse auf jener Anhöhe lag, wo einst das Oppidum gestanden und unter welchem die beerdigt lagen, welche bei der Belagerung des Oppidums gefallen waren). Die Trossknechte, von dort verjagt, warfen sich wieder zurück auf die zum Lager eilenden Cohorten, und bringen sie in Unordnung. Doch marschiren die alten Soldaten beherzt auf das Lager zu, und es gelingt ihnen, mit den Reitern und Trossknechten glücklich hinein zu gelangen. Die jüngern aber sind unschlüssig, wollen zwar erst auf der Anhöhe (Jugum auf dem Joch, oder Hals der Halbinsel) Posten fassen und sich von der Höhe herab (loco superiore) vertheidigen, beginnen aber doch den Rückzug ins Lager, gerathen in ungünstiges Terrain, nämlich in die Schlucht zwischen dem Lager und der Anhöhe, da sie nicht wie die alten Soldaten diese Schlucht umgingen, und werden grösstentheils nieder gemacht. Da die Sigambrischen Reiter, nach germanischer Sitte (I. 48) ohne Zweifel jeder von einem Fussläufer begleitet war, so konnten diese die jungen römischen Soldaten beim Aufsteigen aus der Schlucht nieder stossen, so wurden zwei Cohorten aufgerieben. Nur die Centurionen und diejenigen Soldaten, die sich zu ihnen hielten, erreichten das Lager. Die Sigambern standen vom Angriff ab und eilten wie sie gekommen nach dem Rheine zurück.

Es muss hier noch der Zweifel beantwortet werden, warum Cäsar nicht die Anhöhe A selbst, auf welcher der Kern des Oppidums einst gelegen, und welche eine so entscheidende Lage auf dem Berghals einnahm, zu seinem Castell gewählt habe?

Dem steht entgegen, dass diese Anhöhe, innerhalb ihrer bestimmten Grenzen zu klein, nämlich nur 400 Schritte lang und 150 bis 200 Schritte breit und in der Mitte durchschnitten ist durch die alte Strasse; dass zweitens von hier aus nur eine weitläufige und gefährdete Verbindung mit dem Wasser möglich, während die von Hasset zur Ourte versteckt und gesichert war; dass es ferner der römischen Taktik entspricht nicht sowohl sich mitten in ein Defilée aufzupflanzen, und dies absolut zu sperren, als vielmehr eine Seiten- oder rückliegende Stellung zu nehmen, um dem Feind, wenn er sich in dem Defilée in die Länge ziehen und schwächen muss, in die Flanke zu fallen. Hierauf beruht die Vertheidigung der Lager, wie wir sie in zahlreichen Beispielen bei Cäsar finden: dem Angreifer fielen Ausfalltruppen, welche von den Hinter- oder Seitenthoren vorbrechen, in die Seiten; hierauf beruht die Anlage der Pfahlgraben-Castelle, nicht neben den Eingängen und in

seiner Linie, sondern weiter rückwärts. Nicht auf dem Berghals von Waldesch und von Rengsdorf bei Coblenz lagen die Castelle, die sie vertheidigen sollten, sondern rückwärts. Dass wie an diesen beiden Punkten, und wie in der ganzen Linie des Pfahlgrabens selbst, auch auf dem Berghals von Embourg ein Wallabschnitt, eine Absperrung der Strasse stattfand, unterliegt keinem Zweifel, deren Vertheidiger aber hatten ihr Repli in dem nahen Castell, welches ihnen eben so diente, wenn sie an der Nordspitze der Halbinsel die alte Strasse vertheidigten. Die Römer nahmen kein Gefecht an, ohne hinter sich ein befestigtes Lager vorbereitet zu haben, in welchem der Tross geborgen und sie sich im Fall eines Missgeschicks rallieren konnten. In diesem Sinn ist der Hasset gewählt und gewährte Sicherheit auch wenn die Strasse über die Halbinsel durch Uebermacht forcirt wurde.

Wir fügen diesen nicht mehr die Wiederholung derjenigen Gründe bei, welche wir bereits oben gegen die Wahl anderer Orte, namentlich von Namur, Tongern, Falhize und Limburg zur Geltung gebracht haben und bemerken nur noch, dass Embourg eben so wie Tongern von dem Kreise eingeschlossen wird, innerhalb dessen der Kaiser die Winterlager des Jahres 54 v. Chr. annimmt; es liegt, wenn wir mit ihm Lavacherie als das Lager des Labienus und Charleroi als das des Cicero annehmen, 50 Milien von ersterem und 60 von letzterem, nimmt man aber Namur als Ciceros Winterlager an, so liegt es 40 Milien von diesem entfernt.

Die alte Strasse, welche von Embourg ostwärts geht, ist von besonderem Interesse, nicht nur wegen der Verbindung mit Labienus, und als diejenige, auf welcher die Reiterei des Basilus und dann Cäsar selbst nach dem zweiten Rheinübergang über die Eburonen herfiel, sondern auch wegen der eigenthümlichen Construktion ihrer selbst und ihrer Nebenwege.

Auf der von Moor und Haide bedeckten Hochfläche des Venns (fanges), welche ihre Gewässer an die Ambleve, Warche, Wesder und Roer vertheilt, zieht nämlich jene Strasse, le weggué (der Weg) genannt, durch die fast stets herrschenden ossianischen Nebel an spärlichen Wohnplätzen und sturmzerzausten Richtbäumen vorüber; nachdem sie die Chaussee östlich Louveigné verlassen, folgt sie dem Rücken der Porallée über Houp le Loup, Hautregard, Sauvage, Vertbuisson, Malchamp, Ferme Gilson und Baronheid und erreicht am höchsten Punkt des Landes ein Hospiz, die Wirthschaft und Capelle Fischbach. Von hier geht sie, zum Theil als Chemin de Charlemagne, in südöst-

licher Richtung über Sourbrod, Elsenborn, Neuhof und Schmidheim dem Rheine zu.

So weit die Strasse zwischen Louveigné und Fischbach den Namen Weggué führt, ist sie ohne Bestückung oder Bekiessung nur an ihren langen geraden Strecken, ihrer gleichen Breite von 24 Fuss, und durch ein oder zwei Seitengräben kenntlich, welche an manchen Stellen durch einen bis 6 Fuss hohen Aufwurf ersetzt sind.

Sowohl bei Baronheid als bei Fischbach wird sie von alten Wegen, die nordwärts ziehn, gekreuzt. Der erste, le pavé du diable genannt, geht mit 300 Schritt Abstand östlich parallel einer neuangelegten Strasse, welche von Francorchamps über Sarte, Tiege, Poleur, Vervier nach Herve führt. Sie besteht aus einer 16 Fuss breiten, wohl gefügten Plattung aus unregelmässigen schweren Grauwackeblöcken, welche 2 Fuss über der Haide erhaben, an der jetzt gestürzten Hêtre de Charlemagne vorüber bis zu den Häusern von Coquaifagne ganz geradlinigt führt. Hier wird sie zweifelhaft, da das Gelände nordwärts abfallend sie zu Krümmungen nöthigt, und ihr Material zu den elenden Hütten und zu den Feldeinfriedigungen verbraucht worden scheint. Fig. 12 und 13 geben eine Vorstellung dieser an die antiken Strassen Italiens und an die Saumwege der Alpen erinnernden Anlage.

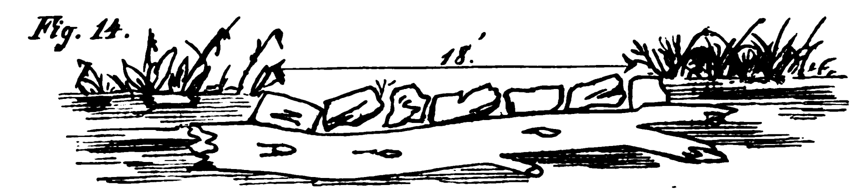


Le Pavé du Diable. Prol.

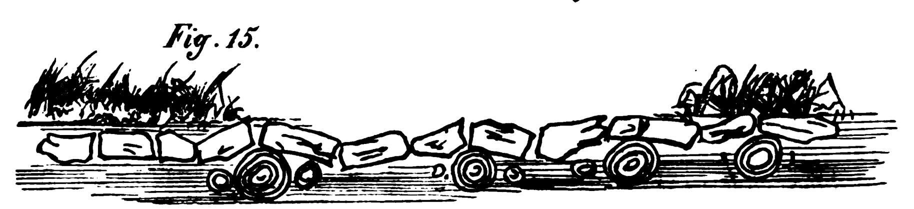
Grundriss.

Die Kapelle Fischbach liegt etwas südlich des höchsten Punktes dortiger Gegend. Oestlich zwischen diesem und der Quelle der Helle zieht ein anderer alter Weg, über die Torfbrüche nordwärts auf Lim-

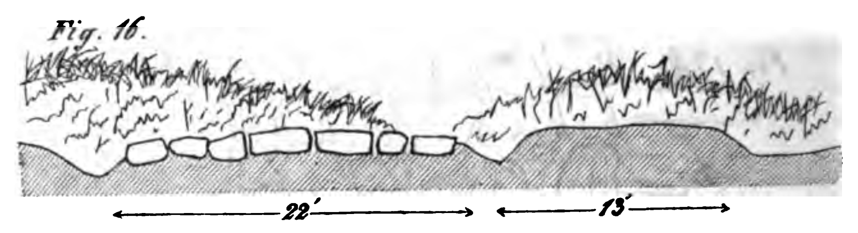
bürg zu. Sein Grund ist aus 18 Fuss langen Buchenstämmen gebildet, welche mit ihren Aesten im Moor liegen und mit rohen plattenförmigen Grauwackeblöcken bedeckt sind, bald wenig über den Moor erhaben, bald in denselben versunken. Wo der Boden wieder fester ist, verdoppelt sich der Weg, indem der eine 22 Fuss breit, wie le pavé [du diable auf einem niedern Erdbett mit Grauwacken geplattet, der daneben aber nur 13 Fuss breit, aus Erde aufgeschüttet ist, beide sind meist mit einem 2 bis 3 Fuss dicken Ueberzug von Moos, Haide, blauen und schwarzen Heidelbeeren und von Preusselbeeren überwachsen, und kaum mehr kenntlich. Fig. 14, 15, 16 giebt von beiden Construktionen eine Anschauung.



Römerstrasse über das hohe Veen. Querdurchschnitt.



Längendurchschnitt.



Querdurchschnitt.

Sobald der Weg in den Hertogenwald von Limburg tritt, wo er sich mit einer neuern gebauten Strasse vereinigt, wird er unkenntlich. Hier finden sich 50 Schritt östlich dem Haus des Waldhüters (la maison Droisard) gegenüber römische Baureste, Dach- und Mauerziegel, Estrich, Mörtel, Scherben, welche als le monastère des moins rouges ou des Templier bezeichnet wird und zur Römerzeit wohl auch als Station in dieser unwirthlichen Gegend diente.

Ueber diese Venne denken wir uns die Grenzen zwischen den Condrusen und Segnern einerseits, und den Eburonen anderseits gezogen. Der letzteren Land schildert Cäsar vortrefflich, indem er von der Verfolgung des Ambiorix spricht: VI. 30. War es einerseits ein grosser Glücksfall, dass Basilus den Ambiorix so unversehens erreichte, so dass man ihn vor seiner Hausthür stehn sah, ehe die geringste Nachricht von dem Anzuge der römischen Reiterei an ihn gekommen war, so war es anderseits ein eben so grosser Glücksfall für Ambiorix, dass er zwar sein ganzes Gepäck, seine Karren und Pferde einbüsste, dennoch aber selbst dem Tode entging. Es kam freilich auch daher, dass sein Haus mit Wald umgeben war, wie denn gewöhnlich die Gallier zum Schutz gegen die Hitze ihre Wohnungen in der Nähe der Wälder und Flüsse erbauen. So konnten denn die Begleiter und Freunde des Ambiorix in einem Hohlweg sich aufstellen und durch ihren Widerstand unsere Reiter einige Zeit aufhalten. Während des Gefechtes hob ihn einer der Seinigen aufs Pferd und der Wald deckte seine Flucht. Ferner VI. 34. Die Eburonen flüchteten sich der eine hier, der andere dahin, wo ihm gerade ein verstecktes Thal, eine Waldgegend, oder ein schwerzugängliches Moor Schutz und Rettung zu bieten schien. Diese Zufluchtsörte waren in der Nachbarschaft wohl bekannt, und Cäsar musste sich daher ausserordentlich in Acht nehmen. Denn wenn er auch für das Heer als Ganzes einem so eingeschüchterten und versprengten Feinde gegenüber nichts zu fürchten hatte, so waren doch einzelne Soldaten nichts weniger als sicher, und solche Einzelverluste mussten doch schliesslich dem ganzen Heer fühlbar werden. Beutelust verlockte die Soldaten, sich in grosser Zahl von ihren Abtheilungen zu entfernen, und Waldungen mit unsichern, versteckten Pfaden machten es unmöglich dem Feind geschlossen auf den Leib zu gehn. Wollte Cäsar die Sache abmachen und die ruchlose Bande bis auf den letzten Mann vertilgen, so hätte er in kleinen Detachements vorgehen und seine Leute ganz zersplittern müssen; wollte er die Cohorten zusammenhalten, wie es das Reglement und der Gebrauch in der römischen Armee erfordert, so schützte das Gelände die Barbaren, und manche von ihnen hatten selbst die Dreistigkeit Hinterhalte zu legen und zerstreute römische Soldaten zu überfallen. Deshalb liess er die benachbarten Gallier zur Ausrottung gegen die Eburonen los, und auch jene sigambrischen Reiter kamen dahin und zogen mit reicher Beute besonders an Vieh ab.

Bei unsern Gängen durch das Land zwischen der Maas, Geul und Ourte zur Aufsuchung von Aduatuca waren wir überrascht von der Uebereinstimmung der Schilderungen Cäsars mit der noch heute unveränderten Beschaffenheit des Landes. Der südöstliche Theil desselben besteht aus Uebergangskalk und Grauwacke, der nordwestliche aus den sandigen Gruppen der Kreideformation. Ersterer ist bodenarm, letzterer aber mit einer 30 bis 40 Fuss mächtigen Lehmschichte überdeckt, so dass der eine vorzugsweise nur für Wiesen und Viehzucht, der andere aber auch zum Bau von Getreide sich eignet. Beiden gemeinschaftlich ist die Lage der Dörfer und Landsitze in den Thaleinsenkungen, in welchen Quellen entspringen. Hier liegen die Häuser durch Höfe und wenige Gärten getrennt rings von Hecken umgeben. Diese Hecken umschliessen zahlreiche Wiesenstücke, in denen das Vieh das ganze Jahr, bis der Schnee zu hoch wird, weidet. Dienen die Hecken dazu das Vieh eingeschlossen zu halten, so wirkt diess wieder dahin, dass die Hecken, so hoch sie erreichbar sind, abgeweidet und nicht zu breit werden. Dadurch verwachsen sie unten sehr dicht, während sie oben so hoch werden und viele Stämme zu so mächtigen Bäumen aufschiessen, dass man von fern kein Haus, kein Dach, ja selbst oft den Kirchthurm des Dorfes nicht sehen kann. Die Bauern sind darauf bedacht, durch Verflechtung der Zweige die Hecke möglichst dicht und undurchdringlich zu machen, wie dies Cäsar von ihren Nachbaren auch erzählt. Zwischen diesen Hecken führen wenige und sehr tiefe Hohlwege ins Dorf hinab; deren Ränder sind oft 20 Fuss hoch und fast senkrecht, oben mit Hecken besetzt, welche sich zu hohen Lauben über den Weg wölben und keinen Sonnenstrahl durchlassen; daher sind sie ewig mit tiefem Koth erfüllt, welcher von den Heerden täglich durchknetet für Menschen ein fast ungangbares Hinderniss bildet. Die Einwohner kennen schmale Fusswege, welche zwischen eigens eingeschlagenen Pfählen hindurch oder über eingelegte Querstangen die Hohlwege umgehen. Um ein solches Dorf in Vertheidigungszustand zu setzen, bedarf es nichts als an jedem Hohlweg einen Baum so zu fällen, dass er ihn mit seinen Aesten nach Aussen ausfüllt. Es bedarf dann kaum der Eburonen mit langen Speeren hinter den Hecken auf den Hohlwegsrand um ihn zu verwehren. Wie ein solches Land auch ohne eigentliches im Bodenrelief begründetes Hinderniss, nur durch seine tiefen Wege und hohen Hecken die Flucht des Eburonenfürsten erleichtern und den Eingeborenen eine solche Zähigkeit gegen die Vertilgungswuth der Römer geben konnte, erkennt

man bei jedem neuen Wohnplatz, den man bei der Wanderung betritt, und die wenigen kräftigen Federzüge, mit denen Cäsar uns das Eburonenland zeichnet, erhalten dort im Schatten der hohen Hecken ihre ihnen eigenthümliche Farben und Lichter.

c. Die Usipeter und Tencterer Schlacht und die Ereignisse nahe vorher und nach derselben.

Mit einer Kartenskizze auf Taf. V.

Die Kriegsgeschichte ist in Wirklichkeit nicht eine Sammlung interessanter Schachpartien auf glattem Brett. Ihre Begebenheiten werden weit weniger von Willkühr als von Nothwendigkeiten beherrscht, lang bereitete Antriebe gehen ihnen voraus und unvermeidliche Erfolge ziehen ihnen lang und breit nach; sie haben einen Boden unter den Füssen, ein nahes und fernes Gelände, das seine Bedingungen stellt, noch heute da ist und darum befragt werden kann. Diese Unterlagen müssen wir aufsuchen um die Fragmente der Dramen zu ergänzen, welche die Commentare uns vorführen.

Wollten und mussten die Römer die Reichthümer Galliens für sich ausnutzen, so mussten sie es gegen die vertheidigen, welche in ihrer Weise dasselbe für sich thun wollten. — Sie mussten die von Hunger und Thatendurst aus ihrem Waldland getriebenen Germanen zurückweisen, da wo die Bodengestaltung zu Galliens fruchtbaren Gefilden offene Pforten gelassen hatte, da wo der Rhein einen Abschnitt gebildet und endlich da wo sie selbst durch ihre rechtsrheinischen Befestigungsanlagen einen Halt zu gebieten versuchen konnten. — Ist das im grossen Ganzen die Unterlage der zwischen Römern und Germanen ausgefochtenen Kämpfe, so ist es unsere Aufgabe sie auch im Einzelnen aufzusuchen, das Gelände wieder zu erkennen, auf welchem allein die erzählten Thatsachen sich abspielen konnten.

Wir versuchen es hier mit der Usipeter und Tencterer-Schlacht, und mit dem was ihr vorherging und folgte; wir wollen die Oerter der Begebenheiten gleich mit einführen und die Wahl derselben nachgehend zu rechtfertigen suchen.

Schon seit Jahren waren die Usipeter und Tencterer in ihren Wohnsitzen von den Sueven, die ihnen südlich und östlich wohnten bedrängt, und an der Bestellung ihrer Felder verhindert worden; nach dreijährigem Schwanken und Umherziehen entschlossen sie sich ihren Feinden ganz zu weichen und warfen sich auf die Menapier.

Die Menapier bewohnten nicht nur den ganzen Landstrich, der

von der Waal und ihrer Fortsetzung durch die Maas bis zum Meer im Norden begrenzt, sich von diesem bis zum Rhein hinzieht, sondern auch noch einen Theil des rechten Rheinufers, ohne jedoch die Ausläufer der Westphälischen noch anderseits die der Eifler Gebirge zu erreichen. Von letzteren wie von den Bergen, die das linke Maasufer begleiten, waren sie durch die Eburonen getrennt. Sie gehörten somit ganz der Niederung an und verstanden aus Feld und Wiese, aus Wald und Sumpf ihren Nutzen zu ziehen.

Von den Usipetern und Tencterern überfallen flüchteten die Menapier zwischen Emmerich und Wesel mit ihren Schiffen auf das linke Rheinufer und setzten sich da mit ihren Stammgenossen in Vertheidigerstand. Dazu waren die hohen Ufer und das von Wasser und Sumpf durchzogene Gelände besser als jenseits geeignet, und der Schlossberg von Cleve, der Monterberg bei Calcar und der Fürstenberg bei Xanten, werden schon damals zu den praesidiis, von denen Cäsar spricht, benutzt worden sein.

Die Germanen, denen so die Mittel über den Strom zu setzen, entführt waren, gebrauchten die List sich zurückzuziehen, als hätten sie nur einen Raubzug gemacht und wollten in ihre Heimath zurückziehen; nach dreitägigem Marsch aber kehrten sie plötzlich um, überfielen die Menapier, welche mit ihren Schiffen über den Fluss zurückgekommen und ihre rechtsrheinischen Besitzungen wieder bezogen hatten, und setzten sich in Besitz der Höfe und Ländereien so wie der Schiffe. Mit diesen überschritten sie nun den Strom, nahmen jetzt auch von dem zwischen dem Rhein und der Maas gelegenen Theil des Menapischen Gebietes Besitz, und liessen es sich den Winter über darin wohl sein.

Früh im Jahr schwärmte die junge Mannschaft der Tencterer und Usipeter schon voraus in den Condroz auf dem rechten Maasufer zwischen Dinant und Lüttich, gleichsam recognoscirend, welchen Weg der Hauptzug in der guten Jahreszeit zu nehmen habe. Auch auf dem linken Maasufer zu den Ambivariten schickten sie Reiterschwärme.

Cäsar sah wohl, dass er einen neuen germanischen Einfall in Gallien an und für sich sowohl als wegen seines üblen Einflusses auf die zum Aufstand nur allzu bereitwilligen Gallier nicht dulden dürfe, und kehrte daher früher als gewöhnlich aus Italien dahin zurück. Der Kaiser nimmt an, dass Cäsar etwa den 10. April die Alpen überschritten habe. Er begab sich ohne Zweifel dahin wo seine Truppen im Winterquartiere lagen, das war bei den Aulerkern, Lexoviern und in dem Gebiet der Völker, gegen die er zuletzt zu Felde gestanden

hatte; wir werden daher nicht irren, wenn wir auch in diesem Jahre Amiens (Samarobriva) als Ausgangspunkt des Feldzugs ansehn. Dort versammelte er die gallischen Fürsten, verlangte ein Contingent von Reiterei und ordnete die Verpflegung während des Feldzugs. Dann rückte er vorwärts dorthin, wo er gehört hatte, dass die Germanen seien, indem er der Wasserscheide zwischen der Sambre und Maas folgte, letztere zwischen Dinant und Lüttich überschritt und aus dem Condroz die schwärmenden Germanen vor sich her trieb.

Wenn wir vorläufig die Zeitrechnung des Kaisers, welcher die Niederlage der Usipeter und Tencterer auf den 4. Juni setzt, annehmen, so gelangte Cäsar Ende Mai nach Aduatuca (Embourg), verliess dies den 30., indem er bis an die Geul vorrückte und sein Hauptquartier in die spätere Station Coriovallum bei Valkenburg verlegte. Den 31. Mai ging er bis Tüddern (Teudurum) und empfing dort die erste Gesandtschaft der Germanen. Sie baten um Ländereien in Gallien, er bot ihnen welche bei den Ubiern, die wie sie von den Sueven bedrängt wurden, an. Die Gesandtschaft versprach Instruktion einzuholen und den 3. Juni wieder zu kommen. Cäsar vermuthete eine Finte dahinter, um Zeit für die Rückkehr der zu den Ambivariten detachirten Reiterei zu gewinnen und um diese dann wieder zur Disposition zu haben.

Den 1. Juni erreichte Cäsar Melich (Mederiacum) am Ausfluss der Roer und bezog den 2. ein Lager auf den Höhen bei Heringen, an deren Fuss das Peelvenn und der Gladbacher Bruch 3/4 Meilen östlich von Venlo liegen und wohin auch die von Gelehrten noch ziemlich unverdorbene Volkstradition ein grosses Lager verlegt. Er war den 3. im Vormarsch auf dem später als römische Staatsstrasse ausgebauten Weg nach Zand (Sablones) gekommen, als ihm verabredeter Maassen die zweite Gesandtschaft begegnete. Er erklärte ihr noch 4 Milien weiter, bis Pont (Mediolanum) marschiren zu wollen, um Trinkwasser zu finden. Ob es an der Stelle, wo diese Unterhandlung stattfand, Wasser gab oder nicht, ist nicht gesagt, jedenfalls geht aus der Antwort hervor, dass er noch einen wasserlosen Landstrich von 8000 Schritt oder 4 Milien zu passiren habe, ehe er wieder an Wasser käme, und dass auch rechts und links des Wegs in Entfernungen die ihm noch bequem erreichbar schienen, sich kein Wasser befunden habe. Kaum waren die Gesandten fort, so fand auf der Löhr-Haide ein Reitergefecht statt, in welchem die römische Avantgarde in die Flucht geschlagen, und welches germanischer Seits wohl den Zweck gehabt

haben mag den Römern den Uebergang über den Bruch, welcher bei Geldern aus der Niers gegen die Maas hin abzweigt und die Strasse von Zand nach Goch durchschneidet zu verwehren. Nichts destoweniger kam Cäsar dort hin und ohne Zweifel auch über jenen Bruch und schlug daselbst 4 Milien von Zand sein Lager auf.

So stand er dem Lager der Germanen bei Wissen auf 8 Milien gegenüber, als die germanische Gesandtschaft, diesmal durch eine grosse Anzahl ihrer Fürsten vertreten, zu ihm kamen sich wegen des Reiterangriffs zu entschuldigen, und um durch weitere Unterhandlungen noch mehr Zeit zu gewinnen.

Cäsar aber liess sie ohne weiteres festnehmen, rückte mit seinem Heer aus dem Lager und stand nach einem raschen, vielleicht Morgens 7 Uhr angetretenen Marsch plötzlich vor dem Lager der Germanen. Ohne Führer geriethen diese in grosse Verwirrung, wehrten sich zum Theil noch im Lager zwischen den Karren, mussten aber doch die Flucht ergreifen. Auf dieser, durch Cäsars Reiterei verfolgt, geriethen sie bis zum Zusammenfluss des Rheins und der Maas. Viele fanden dort in den Wellen den Tod, die meisten wurden von der Reiterei nieder gemacht.

Ad Confluentem Mosae et Rheni so steht unleugbar im Text, und dennoch sind Maas und Rhein in historischen Zeiten nicht zusammengeflossen, und Cäsar sagt selbst, dass es nur ein Arm des Rheins, die Waal ist, welche sich mit der Maas verbindet. Der Kaiser, der annimmt, dass Cäsar hier den Rhein statt seines Armes die Waal genannt habe und den Zusammenfluss festhält, setzt diesen $3^1/_2$ Meilen weiter östlich als Gorkum, wo er heute stattfindet, nämlich nach St. Andrews, wo in früheren Zeiten allem Anschein nach eine Verbindung zwischen der Wahl und der Maas wirklich vorhanden war, und lässt dort die Niederlage sich vollenden.

Im Gegensatz hierzu haben wir Gründe den Ausdruck Confluens für ungenau, die beiden Flüsse, den Rhein selbst aber und die Maas als wesentlich Schuld an dem Verderben der Germanen zu halten. Cäsar war, wenn er an einen wirklichen Zusammenfluss des Rheins und der Maas glaubte, offenbar im Irrthum, aber wie verzeihlich und natürlich dieser Irrthum war, werden wir weiter unten sehen.

Die Cäsarischen Reiter brachten von der Verfolgung zurückgekehrt Abends die Meldung mit, sie hätten die Germanen im Wald, dem Reichswald, bis in den Rhein und in die Maas, welche ihn begrenzen, versprengt.

Mit diesem Siege jedoch hielt Cäsar die Sache noch nicht für ganz abgemacht, sondern es schien ihm aus mehreren Gründen, von denen er nur einige nennt, zweckmässig über den Rhein zu gehn. Der wichtigste war der, dass er den Germanen, die so leicht weg über den Rhein gingen um in Gallien einzufallen, zeigen wollte, dass er das auch könne, und dass sie Ursache hätten in ihrem eigenen Lande besorgt zu sein. Dann waren die germanischen Reiter, welche bei den Ambivariten fouragirt hatten, und nicht bei der Niederlage ihrer Landsleute zugegen gewesen waren, im Rücken seiner Armee durchgegangen und von den Sigambern jenseits des Rheins aufgenommen worden. Die Aufforderung, sie auszuliefern, hatten diese hochfahrend beantwortet, vielleicht gesagt, wenn er sie wollte, solle er sie selbst holen. Auch hatten die Ubier, die längs des rechten Rheinufers wohnten, eine Gesandtschaft zu ihm geschickt und ihn um Hülfe gegen die Sueven gebeten, indem sie aus seinem Uebergang über den Rhein allein schon eine genügende moralische Unterstützung sich versprachen. Sie hatten ihm dazu viele Schiffe zur Verfügung gestellt. Diesen von Cäsar angeführten Gründen lässt sich noch beifügen, dass in der That der Sieg nur unvollständig war, so lang die Menapier, welche auf der linken Rheinseite von ihm befreit worden waren, auf der rechten noch von den Usipetern und Tencterern ausgebeutet wurden und diese in unmittelbarer Verbindung mit den nördlichen die Niederung bewohnenden Sigambern standen. Auch werden in dem wald- und sumpfreichen Lande zwischen Geldern und Mook am Abend des Schlachttages von jenen 430,000 Germanen noch gar viele dem Schwert der 5000 römischen Reiter und auch den Fluthen des Rheins und der Maas entgangen sein. Da wo Cäsar die Germanen geschlagen, musste er sie auch weiter verfolgen, wenn sein Sieg einen möglichst grossen Effekt machen sollte. Durch einen Uebergang über den Rhein bei Xanten erreichte er alle diese Zwecke, er befreite die rechtsrheinischen Menapier, verheerte das hinter ihnen liegende Land der nördlichen Sigamber, und marschirte ungefährdet in das Gebiet der Ubier, welche dem rechten Ufer entlang wohnten und Schifffahrt und Handel trieben.

Drusus verfuhr 43 Jahre später ganz ebenso (Dio Cassius LIV 32); er schlug die Germanen, indem er den Augenblick abpasste, wo sie über den Rhein gingen. Danach rückte er selbst dicht an der Insel der Batayer (es kommt nichts darauf an, doch wird auch dies bei Xanten gewesen sein) über den Strom in das Land der Usipeter ein, unternahm von

hier einen Zug in das Gebiet der Sigambern und verheerte dort eine grosse Strecke. Im darauf folgenden Jahr unternahm er wieder einen ganz ähnlichen Zug. Er ging wieder über den Rhein und unterwarf die Usipeter. Nachdem er über die Lippe eine Brücke geschlagen, fiel er wieder in das Land der Sigambern ein. Uns scheint, dass Drusus hier nicht nur sich selbst, sondern auch den Feldzugsplan Cäsars kopirt, und Dio Cassius uns zugleich diesen enthüllt habe.

Aus diesen und den bereits in der Uebersicht gegebenen Gründen nehmen wir an, dass dieser erste Rheinübergang bei Xanten stattfand, dass Cäsar sich dann erst ostwärts, dann südlich zog, während die Sigambern in den Wäldern ihre weiter südlich gelegenen Landestheilen-Verstecke aufsuchten, in welche ihnen zu folgen Cäsar nicht gerathen fand. Er machte daher etwa auf dem linken Ruhrufer angekommen eine Rechtswendung, gelangte so zu den bis hierherab wohnenden Ubiern und konnte nun durch das verheerte Land zu seiner Rechten und durch den Schrecken seines Namens hinlänglich gedeckt wieder rheinabwärts bis zu seiner Brücke zurück marschiren.

Wie jetzt längs des Rheins eine Bevölkerung wohnt, welche an Beschäftigung, Bildung, Interesse, Wohnung, Kleidung und Sprache sich sehr auffallend unterscheidet von den Bewohnern der dahinter liegenden Höhen und Thäler des Sauerlands und des Westerwaldes, der Eifel und des Hunsrückens, so denken wir, werden auch die Ubier als Handel und Schifffahrt treibende Uferbewohner dem Rhein entlang in grösseren und kleineren befestigten Wohnplätzen angesiedelt gewesen und etwa an der Ruhr mit den Sigambern zusammengestossen sein, auf welche nördlich der Lippe Menapier folgten. Ostwärts von ihnen wohnten gleichfalls Sigambern, welche als Kern der späteren Franken als Sigambri paludicolae nordwärts bis in die holländische Niederung hin reichten, während südlich der Sieg das Gebirgsland von von Sueven eingenommen war. Städtchen mit ubischer Bevölkerung aber mögen bis in das Rheingau hinauf zu finden gewesen und Handel und Spedition zwischen dem Hinterland und dem Rhein vermittelt haben.

Nach 18tägigem Aufenthalt auf der rechten Rheinseite brach Cäsar die Brücke bei Xanten ab und kehrte nach Gallien zurück. — Er sagt nicht, dass er die Brückenausgänge befestigt habe, es ist dies aber eine so selbstverständliche Maasregel bei den Römern, die jedes Nachtlager zu befestigen pflegten, dass eine Befestigung zumal auf dem linken Ufer, auf dem Fürstenberg bei Xanten, auch in diesem Fall

keinem Zweifel unterliegt. Ja, man kann selbst vermuthen, dass sie eine permanente wurde und eine römische Besatzung behielt. Zwei Jahre später nemlich als Cäsar sich genöthigt sah die Menapier zu züchtigen, liess er in ihrem Lande, wie er erzählt, custodiae loco den Atrebaten Commius mit Reiterei zurück und wir wüssten keinen geeigneteren Platz als Xanten, sowohl zu dem angegebenen Zweck als zur Werbestation für jene germanischen Reiter, welche Cäsar in den folgenden Kämpfen (VII, 13. VIII, 13) so vielfach benutzte.

Wir haben nunmehr noch einige Zweifel nachzuholen. Dass Cäsar auf dem rechten Maasufer hinab marschirt sei, um die Germanen zurückzuschlagen, geht aus mehreren Anzeichen hervor. Ein Theil der Germanen schwärmte bereits im Condroz, also offenbar auf dem rechten Ufer, und wenn nicht hierin schon die Absicht ausgesprochen ist, dass eben durch jene Landschaft auch die Gesammtheit der Usipeter und Tencterer in Gallien einziehn wollten, so gewinnt dieselbe noch an Wahrscheinlichkeit dadurch, dass sie nur auf diesem Wege die kriegerischen Belgier, welche schon die Cimbern und Teutonen abgewiesen, vermeiden, und unmittelbar in die reichen gallischen Landstriche gelangen konnten. Hatten sie schon den Rheinübergang nur durch List bewerkstelligen können, so konnte eine solche ihnen an der untern Maas zur Ueberschreitung dieses Flusses nichts helfen, weil sie an deren ödem rechten Ufer unterhalb Mastrich kaum Ansiedlungen und noch weniger Schiffe gefunden haben würden. Cäsar aber würde, wenn er auf dem linken Ufer hinabgegangen, in die Lage gekommen sein, angesichts des Feindes auf das rechte übergehn zu müssen. Die Art wie er von den zu den Ambivariten trans Mosam detachirten germanischen Reitern spricht, zeigt, dass er cis Mosam d. h. auf dem andern, also rechten Ufer war, nämlich auf dem rechten, wenn, woran nicht zu zweifeln, die Ambivariten auf dem linken, die Usipeter und Tencterer aber auf dem rechten Ufer waren.

Die Etappenorte des rechten Maasufers abwärts der Geul, welche wir aus dem Itinerar Antonini kennen, lassen sich ungezwungen dem Marsche Cäsars unterlegen, und die durchzogene Gegend erklärt wieder manche Einzelnheiten seiner Erzählung.

Die Tencterer und Usipeter rücken nicht von der Stelle, während der ganzen Zeit, wo die Gesandten kommen und gehen. Sie verlassen das Lager in der fruchtbaren Gegend von Wissen an der Niers, wohin ihre Requisitionen durch Menapier gebracht oder durch Streifcorps beigetrieben werden, nicht. Aus den in dem 7., 9., 11., 12., 13. und

14. Kapitel angedeuteten Entfernungen erkennt man, dass dieselben sich nach und nach nur so vermindern, wie dies beim Verbleiben der Germanen auf ihrer Stelle, und beim einseitigen Vormarsch Cäsars sein musste. Nur Cäsar marschirt, die Germanen gehn nicht vorwärts und nicht rückwärts; sie bleiben bei Wissen.

In der Antwort, welche Cäsar der zweiten Gesandtschaft gibt, spricht er die Absicht aus, noch 4 Milien bis zu einer Stelle, wo er Trinkwasser fände, zu marschiren. Mag er damit bezweckt haben seinen Willen vorwärts, und insbesondere über einen sumpfigen Terrainabschnitt hinweg zu kommen, zu verbergen, so mussten die Germanen doch die Billigkeit der geäusserten Absicht anerkennen können, und es musste in der Nähe, wo man sich befand, in der festzuhaltenden Marschrichtung kein Trinkwasser vorhanden sein. Nicht nur dies trifft in Zand zu, sondern die ganze, seit dem Marschquartier Tüddern durchzogene Gegend rechtfertigt das Begehren nach Trinkwasser. In der That hatte er von diesem Ort aus noch mehrere sehr bedeutende wasserlose Haidegegenden zu durchziehen. Nämlich die Haide von Waldfeucht zwischen dem Saffelner und Monforter Fliess $1^1/_4$ Meilen; nach Ueberschreitung der Roer die Haide von Empt zwischen letztgenanntem Fluss und der Schwalm ebenfalls $1^1/_4$ Meilen, dann findet sich unterwärts der Schwalm längs der Preussisch-Holländischen Grenze, zwischen Brügge und Schwalmen bis Venloo eine öde unfruchtbare Wasserscheide von 2 Meilen Länge und fast gleicher Breite, die sich gegen letztgenannten Platz bis auf $^1/_2$ Meile verschmälert, und endlich ist auch der Landstrich nördlich von Venloo bis jenseits Wallbeck zwar in geringerer Breite, aber in einer gleichfalls 2 Meilen langen Erstreckung, wasserlos und sandig, und mitten in derselben liegt das ehemalige Kloster Zand, das Sablones des Itinerar, dessen deutscher und lateinischer Namen über die ehemalige Beschaffenheit der Gegend Auskunft gibt.

Das Wasser, welches Cäsar noch erreichen und wohl auch überschreiten wollte, floss in einer Niederung, welche sich oberhalb Geldern von der Niers nach der Maas hinabzweigt. Die Gegend ist seitdem durch die Fossa Eugeniana und durch den von Friedrich dem Grossen angelegten Nierscanal bei weitem trockner und gangbarer geworden, aber noch gibt der Name des Dorfes Pont jenseits der Niederung Auskunft wie sie überschritten wurde, durch Pontes oder Knüppeldämme.

Wir hatten schon im vorhergehenden Abschnitt Gelegenheit einen solchen Weg durch das hohe Venn zu beschreiben. Cäsar hatte be-

reits vor einigen Tagen einen ähnlichen zwischen Coriovallum und Tüddern überschritten, wenigstens führt die Römerstratse von erstgenanntem Ort an Schimmert vorbei auf dem hohen rechten Ufer des Gelenbaches durch St. Jean Geleen, Sittard links lassend, über den Sumpf von Brock Sittard, indem sie denselben in einem Wegebau überschreitet, welcher bei 12 Fuss Breite 1600 Schritt lang ist und aus Baumstämmen besteht, auf welchen Bohlen liegen und mit einem Estrich bedeckt sind. — Die Pontes Longi im Burtanger Moor, welche Essellen beschreibt, und die Pontes mit welchen J. Becker endlich Borma und Caesoriacum glücklich verbunden hat (Jahrb. XXXIII. XXXIV. 1), bieten weitere Beispiele dieser im Alterthum so gebräuchlichen Wegeanlagen.

Nach Ueberschreitung der Niederung bei Pont, und nachdem sie an dem Ort vorübergezogen, wo später der Etappenort Mediolanum gleichfalls durch seinen Namen auf ein wasserreiches Gelände deutet, folgt die Strasse einer trocknen aber kaum merklichen Wasserscheide zwischen der Maas und Niers. Hier trifft sie 12 Milien von Zand auf Wissen, wo wir das Lager oder die Wagenburg der Tencterer und Usipeter vermuthen. Wollte man es mit dieser Entfernung nicht so genau nehmen, so würden auf eine Entfernung von 15 Milien von Zand, im Walde links der Strasse von Weeze nach Goch, zahlreiche Grabhügel selbst als Zeugen der Niederlage gedeutet werden können. Ueber ihren Inhalt ist uns jedoch nichts Näheres bekannt.

Bei Goch oder bei Kessel geht die Strasse über die Niers, jenseits derer sich der Reichswald ausdehnt und das ganze Plateau zwischen den Niederungen der Niers, der Maas, des Rheins und der Waal überzog. Seit die Gemeinde Neulouisendorf angelegt worden, reicht seine östliche Grenze jedoch nur mehr bis zu der von Goch nach Cleve führenden Landstrasse.

Das Waldplateau ist westlich vom Königsvenn zwischen Kessel und Moko begrenzt, welches, ehe es durch Abzugsgräben und eigenes Anwachsen zu Torfstichen nutzbar gemacht worden, mit dem Wasser der Niers und Maas bedeckt war; weiter nordwärts erstrecken sich Torfmoore gleichen Ursprungs von der Pleissmühle nach Mook. Das höhere Gelände, das beide jetzt trennt, ist durch den Bach aufgeflösst, welcher jene Mühle treibt. Er entspringt in einer der zahlreichen Schluchten, welche die südlichen Ausläufer des Plateaus des Reichswalds trennt, und welche fast wagrecht bis zu einer kaum 2000 Schritt dicken Bergwand einschneiden, und durch sie von der Cranenburger

Bucht geschieden sind. Aus dieser scheinen die starken Quellen, welche jenen Bach bilden, ihren Wasserschatz zu beziehen. Die tiefe und wagrechte Sohle jener Schluchten konnten einst, durch das Hochwasser der Maas bedeckt, und eben so viele enge Seebuchten gebildet haben.

In das Hochland des Reichswaldes greift jenseits des Bergrückens von dem Rhein und der Waal her die Cranenburger Bucht mit zahlreichen und tiefen Einschnitten ein; zwischen ihnen treten der Schlossberg von Cleve, sein Thiergarten, der Massel und Wolfsberg, und besonders der Brandberg bei Frasselt als Vorgebirge vor und wurden, wenn jene Bucht vom Rhein überschwemmt war, von dessen Wellen bespühlt.

Wir wissen aus Entdeckungsreisen neuster Zeit, wie schwer es ist zu entscheiden, ob zwischen zwei Wassersystemen eine Verbindung besteht, oder nicht, wie die Seefahrer oft in zahllose Buchten einlaufen müssen, ehe sie die finden, welche eine Durchfahrt gestattet; so müssen Reisende in einem von Urwald bedeckten Lande manchem Bergrücken folgen, ohne zu wissen, ob er als Vorgebirg abbricht, oder als Landenge fortläuft. Trotz einer guten Karte und trotz einiger Uebung uns zurecht zu finden, geschah es uns, dass wir glaubten auf dem über Grossbeck ununterbrochen nach Nimwegen fortziehenden Rücken zu sein und doch nur einem Vorgebirg gefolgt waren, an dessen Ende wir umkehren mussten. Wie viel leichter mussten auf der Flucht des Landes Unkundige in solche Sackgassen gerathen, deren Rückweg die Cäsarschen Reiter ihnen verwehrten und nur die Wahl zwischen ihrem Schwert und den Wasserfluten liessen. Dass die rückkehrenden Reiter die Meldung nach dem Lager brachten, sie seien bis an das Wasser vorgedrungen, das von links und von rechts her sich vor ihren Füssen vereinigte, dass man weiter schloss, das eine habe der Maas das andere dem Rhein angehört, welche Flüsse man unzweifelhaft an diesem Tage links und rechts gesehen hatte, war sehr verzeihlich; so hatte es den Flüchtlingen geschienen und war Hauptgrund ihres Verderbens, so mochte es auch dem Feldherrn als augenscheinlich vorkommen, und so berichtete er nach Rom. Der Irrthum war klarer als die Wahrheit und erklärte die Ereignisse besser als es die minutiöse Wahrheit gethan haben würde. So wurden jene Vorgebirge die Schauplätze der Verzweiflung und des Todes der Germanen mit Frauen und Kindern, und es ist kein Wunder, dass die Sage uns von einer weissgekleideten Frau erzählt, welche zwischen den Gräbern des »Haidekirchhofs« auf dem Brandberg bei Frasselt umgeht.

Dass die Cranenburger Bucht von Rheinwasser erfüllt werden konnte, davon zeugt z. B. ein Stein auf der Chaussee bei Cranenburg, welcher den 1856 in Folge eines Dammbruchs eingetretenen Wasserstand von 12 Zoll über dem Planum der Strasse und von 4 Fuss über dem der Felder zeigt. Damals stand das Wasser 2 Fuss hoch in den Häusern von Cranenburg, obschon diese, wie alle Ortschaften auf dem höchsten Punkt der umgebenden Niederung erbaut ist. Eine Darstellung der Hochwassergränze längs des Ufers der Bucht ist mir leider nicht gelungen habhaft zu werden. Nachdem aber vor der Eindeichung des Landes die Ueberschwemmungen von Jahr zu Jahr den Boden mit ihrem fruchtbaren Schlick aufgehöht haben, und durch Urbarmachung mancher Waldparzelle auf den die Bucht umziehenden Höhen und Abhängen Regenströmungen die Erde hinabgeflösst und manches Vorland gebildet, so wie manches Thal erfüllt haben, kann jene Hochwassergrenze natürlich nicht mehr so weit in die Waldschluchten eingreifen, als zu der Zeit, in welcher die vorliegenden Begebenheiten sich zutrugen.

Die einstigen Eingriffe in die Cranenburger Bucht haben diese selbst gebildet, indem Eisstopfungen und Hochgewässer das hohe Ufer, welches wie von Monterberg bei Calcar bis Cleve, ebenso gerade von Cleve bis Nimwegen fortlief, immer tiefer ausfrassen und nur mehr ein Höherand von 2000 Schritt übrig liessen, den bis zur Maas durchzubrechen es keiner Jahrhunderte, sondern nur einiger neuen Eisstopfungen an der Schenkenschanze oder im Bylandschen Canal bei Bimmen bedurft hätte, die den ganzen Rhein in die Bucht geleitet und gegen die Landenge zwischen dem Ursprung des nach Cranenburg fliessenden Baches (Leitgraben) und den Quellen des die Pleissmühle treibenden Baches geworfen hätte. Das tiefer gelegene Maasbett würde dann den Rhein nach dem Meere geführt und Nimwegen würde nicht mehr mit dem Rheinland in Verbindung gestanden, sondern der batavischen Insel zugefallen sein.

Solchen Einbruch und solche Scheidung zu verhindern, auch die dem Fuss des Höhenrandes folgende Römerstrasse (entsprechend der sogenannten alten Poststrasse) zu schützen, hatte Drusus allen Grund und war der Zweck des von ihm angelegten Dammes bei Rindern. Tacitus erwähnt ihn zweimal, indem er einmal (Annal. XIII 55) sagt, dass Paulinus Pompeius den vor 63 Jahren (im Jahr 4 v. Chr.) von Drusus angefangenen Damm zur Eingränzung des Rheins (ein Leitdamm) vollendet habe, und dann (Hist. V 19) als eine Begebenheit des

Batavischen Krieges im Jahre 70 v. Chr. die Zerstörung dieses Dammes erzählt: Civilis, sagt er, zerstörte den von Drusus Germanicus gemachten Damm und liess den Rhein, dessen Bett gegen Gallien hin abschüssig ist, indem er was ihn hielt vernichtete, sich frei ergiessen. Als so der Strom gleichsam abgeleitet war, liess das seichte Flussbett zwischen der Insel und den Germanen das Ganze als festes Land erscheinen.

Es ist hier der Hang des Stromes nach der tiefer gelegenen Maas und sein Angriff gegen das linke Ufer, das ihn von ihr schied, richtig erkannt und ausgesprochen.

Das Verständniss der Höhen und Wasserverhältnisse des Landes zwischen Neuss, Venloo und Nimwegen wird ungemein erleichtert, wenn man sich dasselbe vorstellt, als eine sanft nach der Maas geneigte, nach dem Rhein aber steil abbrechende Ebene, welche durch drei Thalniederungen in schräger Richtung vom Rhein zur Maas durchschnitten wird. Diese drei Niederungen können nach den trägen Wasserläufen, die sie durchziehen, bezeichnet werden als die:

1) des Fleeth in der Richtung von Meurs, Camp, Issum, Capellen, Kevelar;
2) des Landwehrgrabens in der Richtung von Neuss, Crefeld, Hüls, längs Aldekerk, Nieukerk bis Geldern;
3) der Niers in der Richtung von Neuss, längs Gräfrath, Wachendonk, Geldern, Kevelar, Goch und Gennep, wo sie in die Maas einmündet.

Die Niederung der Niers nimmt die beiden andern auf und verengt sich nach und nach so, dass bei Goch das »leege Land« (das niedrige Wiesenland) nur mehr 500 Schritt Breite hat. Die Wasserscheide zwischen der Maas und Niers ist zwar flach und nieder, besteht aber doch nördlich der Roer nicht aus Wiesen sondern aus sandigen Haideflächen, die sich meilenweit hinziehen.

Die eben bezeichneten Thal-Niederungen haben ihre höchsten Stellen zunächst dem Rhein, und kaum 25 Fuss über dessen Spiegel, sie bestehen selbst hier aus einem sehr tiefgründigen Moorboden, der zeigt, dass der Rhein, wenn auch in vorhistorischer Zeit sehr wohl auf diesem Weg seinen Wasserüberfluss nach der Maas entsendet haben kann.

Durch jene Niederungen getrennt liegen zwei inselartige, überaus fruchtbare Landstriche, der eine von dem Fleeth und dem Landwehrgraben begrenzt, ist die ehemalige Vogtei Gelre; hier liegen Aldekerk und Nieukerk. Der andere, in dessen Mitte St. Tönis liegt, kann durch

die Städtchen Wachendonk, Kempen, Vorst, Anrath, Neersen, Willich, Crefeld, Hüls bezeichnet werden. Die Ortschaften und unzählige Einzelnhöfe liegen vorzugsweise am Rand des höheren Landes, so dass sie nach einer Seite die Niederung mit Wiesen und Erlenbruch, nach der anderen aber das fruchtbarste Ackerland besitzen. Ausser diesen grossen inselartigen Erhebungen sind in und am Rand der Niederungen noch zahlreiche, grössere und kleinere höher gelegene Plätze, auf denen Ackerbau getrieben und Höfe sich angebaut haben; sehr viele führen den eigenthümlichen Namen Donken, wie z. B. Wachendonk, Hermendonk, Lunendonk; durch die sumpfige Niederung und dichte Baum- und Heckenpflanzungen bilden sie ebenso viele Verstecke und vertheidigungsfähige Plätze; ja man ist dieser Vertheidigungsfähigkeit bei einer der grössten Donken dieser Art, nämlich der Vogtei von Gelre, noch durch einen mit Strauchwerk besetzten Wall und Graben, der ihren ganzen Rand umzieht und in dem noch besondere Wachschanzen liegen, zu Hülfe gekommen; wann dies geschehen, kann Niemand sagen.

Was aber diesen Donken noch ein erhöhtes Interesse gibt ist, dass die hiermit zusammengesetzten Ortsnamen zwar sehr zahlreich sind, aber einen in der Breiie sehr beschränkten Strich einhalten. Der Güte des Secretairs des Alterthumsvereins in Geldern, Herrn Nettesheim verdanke ich ein Verzeichniss von 94 Donken, von denen etwas über die Hälfte den oben bezeichneten Niederungen und dem linken Rheinufer zwischen Neuss und Xanten, die andere Hälfte aber der Schelde und unteren Maas angehören; — überhaupt also dem Lande, welches nach Cäsar von den Menapiern bewohnt war. Donke scheint daher ein dem menapischen Dialect eigenes Wort gewesen zu sein, und wir können es umgekehrt, wo es vorkommt, wieder zur Bestimmung der menapischen Grenze benutzen. Diese ist hier unzweifelhaft jene Niederung, oder vielmehr ihr linker Rand selbst, und eben diese Niederung scheint Cäsar im Auge zu haben, wenn er II 5 und 6 sagt: dass er selbst mit fünf Legionen ohne grosses Gepäck in's Gebiet der Menapier rückte. Diese hatten keine Truppen zusammengezogen, suchten aber im Vertrauen auf die günstige Natur des Terrains für sich und ihre Habe Schutz in den Wäldern und Sümpfen (auf ihren Donken), Cäsar theilte seine Streitkräfte mit dem Legaten C. Fabius und dem Quästor M. Crassus, liess rasch Brücken schlagen (Pontes — Knüppeldämme) und schritt in drei Colonnen zum Angriff, brannte Höfe und Weiler nieder, und erbeutete eine Menge Menschen und Vieh.

Während die Maas ihrem ursprünglichen Lauf ziemlich treu geblieben ist, sehen wir, dass der Rhein denselben in historischen und vorhistorischen Zeiten häufig gewechselt hat, indem er bald dicht an seinem hohen linken Ufer, bald weit nach rechts ausbiegend dahinfloss; er hat dabei Orte, die zur Zeit der Römer auf seinem linken Ufer lagen, — wie Haus-Bürgel, zwischen Cöln und Düsseldorf — das Burungum des Itinerars Antonini, auf das rechte gebracht, ist von Xanten, wo er damals nahe vorbeifloss, um 2000 Schritt zurückgewichen und hat bei Cranenburg, als er in vorhistorischer Zeit sich in der Waal einen neuen Weg schuf, eine tiefe Bucht in seinen linken Uferhöhen eingerissen.

Aehnliche Veränderungen wären noch viele zu nennen, wir beschäftigen uns hier, weil für die Cäsarischen Feldzüge wichtig, nur noch mit den letztgenannten Terrainpunkten bei Xanten.

Xanten liegt nämlich auf einem eine Meile langen und halb so breiten Landstrich, der sich besonders südlich der Stadt, im Fürstenberg an 200 Fuss über den Rhein erhebt, östlich und nördlich von dessen Bett auf der anderen Seite aber von der Niederung der Ley (ursprünglich wohl auch ein Rheinarm) umgeben ist; die Zugänge sind daher auf wenige dammartige beschränkt. Im Jahr 70 v. Chr. noch gelang es dem Civilis durch eine in den Rhein erbaute Schöpfbuhne, jene Niederung unter Wasser zu setzen (Hist. V. 14). Unmittelbar vor dem nördlichen Thor von Xanten lag die Colonia Traiana, jetzt nur mehr unter der Erde eine reiche Fundgrube römischer Alterthümer. Auf dem Fürstenberg haben sich die Wälle und Gräben der Castra Vetera erhalten und bergen, trotz der reichsten Funde, besonders an geschnittenen Steinen, noch unzählige Anticaglien. Am Fuss des Berges, zu dem vom Lager eine tiefe Rampe hinabführt, hat man im Alten-Rhein von Zeit zu Zeit Pfähle ausgezogen, die einer Römerbrücke angehört haben mögen.

Augustus sah Vetera als einen Waffenplatz an, durch den man Germanien bewachen und bezwingen (obsideri premique) könne, so berichtet Tacitus vom Jahr 70 (Hist. IV 23).

Wenn damals jenes Lager schon Vetera »das alte« genannt wurde, und zwar nicht etwa, wie man glauben könnte im Gegensatz zur Colonia Trajana, denn diese wurde mindestens 32 Jahre später angelegt, so muss es jedenfalls schon längere Zeit bestanden haben und kann etwa vor 126 Jahren von Cäsar angelegt worden sein. Dass Augustus, der selbst weniger Militair war, so grossen Werth auf diesen Platz

legte, bestärkt uns in dieser Meinung, denn wir nehmen an, dass er es auf eine hohe Autorität hin that, nämlich auf die Cäsar's, und dass daher dieser grosse Feldherr schon es war, der Xanten zur Beobachtung und Abwehr der Germanen auswählte und befestigte, und um seiner Stellung Nachdruck zu verschaffen, von hier eine Brücke schlug.

Die strategischen Verhältnisse des Feldzugs gegen die Tencterer und Usipeter führten auf einen Rheinübergangspunkt, den man zwischen Bonn und Cleve suchen mag, der aber mit der grösseren Wahrscheinlichkeit näher dem letzteren Ort gefunden werden wird, denn wenn man ausser jenem Ausspruch des Augustus bedenkt, dass Cäsar die Germanen im Land der Menapier schlug und in den Rhein und die Maas versprengte, dass er der erste römische Feldherr war, der an den Rhein kam, also ziemlich unbekannt mit dem Lande war, so ist es begreiflich, dass er sich nicht zu weit von seiner von ihm eben erst benutzten Marschlinie und von den ihm damals wenigstens dankbaren und befreundeten Menapiern entfernen wollte. So hoch wie hier wird das linke Ufer aufwärts am ganzen Niederrhein nicht mehr, erst oberhalb der Niers-Niederung tritt das hohe Ufer wieder unmittelbar an den Rhein, unterhalb der Niers-Niederung aber ist das linke Rheinufer durchzogen durch unzählige alte Arme und Sümpfe, durch welche es für die kundigen Eingeborenen treffliche Schlupfwinkel abgeben mochte, für den landesfremden Feldherrn aber ein sehr abschreckendes Gelände sein musste.

Wollte man Xanten nicht als den ersten Rheinübergangspunkt gelten lassen, so müsste man denselben daher oberhalb Neuss suchen. Cäsar musste dann rheinaufwärts marschiren und hätte dort allerdings eine Menge Uebergänge gefunden — aber unter allen seinen Nachfolgern im Commando — erst in Cöln selbst einen Nachahmer, — wenigstens ist zwischen den beiden historisch und durch Fundstücke constatirten Römerbrücken bei Cöln und Xanten von einer anderen nichts bekannt.

Wir nehmen an, dass die Sigambern ihre Sitze zwar zwischen der Lippe und Sieg, ja selbst noch etwas weiter nach Norden und Süden ausgedehnt, aber die fruchtbaren, für Handel und Schifffahrt geeigneten Uferflächen und Säume bis unter Düsseldorf hinab den Ubiern gelassen hatten, von hier ab aber, wo das Gebirg wieder bis auf eine halbe Meile dem Rhein nahe tritt, glauben wir, dass die Sigambern gleichfalls direct an dem Stromverkehr Theil genommen haben. Diese Annahme widerspricht keiner bekannten Schriftstelle, sondern ist zur

Erklärung anderer geeignet und findet in den noch heute bestehenden Unterschieden der Volksstämme einigen Anhalt.

Der in feindlicher Absicht gegen die Sigambern unternommene Brückenschlag kann nicht direct gegen das noch von ihnen besetzte Ufer gerichtet, sondern nach dem wieder befreiten, rechtsseitigen Menapischen, oder wenn man diess hier noch in Frage stellen wollte, nach dem befreundeten ubischen Ufer hin statt gehabt haben. Es führt daher auch diese Betrachtung auf Xanten oder Cöln. Dass wir dem ersteren den Vorzug geben, haben wir schon angedeutet.

Ausser diesen politischen und strategischen Gründen macht auch die Terrainbeschaffenheit selbst die Wahl des Platzes als ersten Uebergangspunkt sehr vortheilhaft und wahrscheinlich. Seine, alle sichtbare Höhen überragende Lage, geschützt durch die sumpfige Niederung der Ley und unmittelbar an den Rhein herantretend, welcher hier einen spitzen Winkel macht, daher die Leichtigkeit auf dem jenseitigen Ufer nur durch einen geraden Graben sich einen wohlüberwachten Brückenkopf zu schaffen (ein Graben, der selbst einmal bei Hochwasser Veranlassung zu dem jetzigen Rheinlauf gegeben haben konnte), und endlich die Fruchtbarkeit der ganzen inselartigen Erhebung sind Umstände, die nicht nur die wirklich vorhandenen Spuren, sondern auch schon die Cäsarischen Anlagen rechtfertigen würden.

A. v. Cohausen,
Oberstlieutenant im K. Preuss. Ingenieur-Corps.

Fortsetzung im nächsten Hefte.

2. Der Merowingische Goldschmuck aus Wieuwerd.

Hierzu Taf. VI.

In meinem niedrigen und flachen, mehr wasser- als hügelreichen Vaterlande giebt es verhältnissmässig noch viele an Ort und Stelle verbliebene Reste heidnischer Vorzeit. Die einst zahllosen Denkmäler römischer Ansiedlung und Cultur sind zwar spurlos von der Oberfläche des Erdbodens verschwunden, obwohl ihre Stätten vielfach bekannt und die verschütteten Reste bis in die Neuzeit hinein ans Licht gezogen sind; aber um so bedeutender ist die Anzahl der noch sichtbaren Erddenkmäler aus nicht-römischer, heidnischer Vorzeit, die sich allenthalben, insonderheit in den Provinzen Geldern, Nordbrabant, Holland, Seeland, Drenthe und Limburg vorfinden. Diese Denkmäler sind: Schanzen, Wälle, Gräben, Hunebetten, Kegelgräber, Trichtergruben, Feuerheerde, u. s. w., und befinden sich mehrentheils auf Hochmooren und diluvialen Sandhöhen, indem die darüber angestellten Untersuchungen ergeben haben, dass sie theils von der Urbevölkerung herstammen, aus der sogenannten zweiten Steinperiode, theils der geschichtlichen, alt-germanischen Zeit, bis tief in die fränkische hinein, anheimfallen.

Die vor mehreren Jahren herausgekommene antiquarische Karte des Königreichs der Niederlande, nebst den später in Druck erschienenen Aufgrabungsberichten, enthält darüber ausführliche Nachrichten.

Aber eine ganz eigenthümliche Klasse dieser Erddenkmäler bilden die *Terpen,* oder Anhöhen, welche unter diesem speciellen Namen in den Provinzen Friesland und Gröningen, in jeder Provinz noch ungefähr hundert an der Zahl, vorgefunden werden, und die mit den in anderen Provinzen noch vorfindlichen *Wierden, Woerden, Waorden* und *Vlietbergen,* dem Inhalte und der Bestimmung nach, Aehnlichkeit haben.

Die *Terpen* sind künstliche Aufhöhungen von Erde, Mist und

allerlei Abfall häuslich-gesellschaftlichen Lebens und Treibens[1]). Sie haben durchschnittlich eine Höhe von 1 bis 6 und den Umfang von 200 bis 1800 Ellen (mêtres), und sind verschiedener, mehrentheils rundlicher und länglicher Form, in der Mitte gewöhnlich am höchsten. Sie verdanken ihre Anlage (auch dann wenn sie sich auf natürlichen Anhöhen befinden) den Urbewohnern des Landes, die sie aufwarfen zu Schutzwehren gegen die Fluthen des Meeres, wo das Küstenland noch grösstentheils offen lag; es waren Flucht- und Wohnstätten, wo Hab und Gut, Vieh, Werkzeuge und Geräthschaften geborgen und in Sicherheit gestellt wurden. Diess ist durch Aufgrabungsfunde hinreichend ermittelt, und zweifelsohne sind unter den hohen Stammsitzen, die *Plinius* im Lande der Cauchen gesehen, und unter dem Namen von *alta tribunalia* beschrieben hat, solche Terpen zu verstehen.

In der Jetztzeit sind sie einfaches Wiesenland, hin und wieder mit einem Maierhofe versehen, zuweilen aber auch mit einem ganzen Dorfe angepflanzt, wo dann die Kirche in der Mitte, auf der grössten Anhöhe, von Weitem zu schauen ist.

Die Nachgrabungen, die man in etlichen dieser *Terpen* bis jetzt vorgenommen hat, haben schon bedeutende Aufschlüsse gegeben über ihre frühere Bewohnung in verschiedenen Zeitaltern. Wir bemerken hier blos, dass man aus der Steinperiode Keile oder Beile (vielleicht auch roh bearbeitete Geräthschaften aus Knochen) gefunden hat; aus germanischer Zeit Töpfergeschirr; von römischer Herkunft Münzen, von *Nero* bis auf *Heraclius*, ein Paar bronzene Statuetten und einzelne Fragmente von *terra sigillata;* aus der fränkischen Periode aber bei weitem das Meiste, namentlich Pfahlbaureste und Holzbrunnen; Gewichte für Webstühle, Spinnrocken und Fischnetze, nebst Mörser, Koch-, Schmelz- und Trink-Töpfe, alles von gebrannter Erde; Schlittschuhe, Kämme, Pfrieme, Nadeln u. a. Geräthschaften von Knochen; Gewandnadeln von Metall; Perlen von Glasfluss u. f.; insonderheit aber Münzen, sowohl angelsächsische als fränkische, aus dem VII. bis IX. Jahrhunderte[2]).

---

1) Das Wort Terp, verwandt mit Torp, Dorp, Dorf, soll zunächst eine Anhäufung von Erde bedeuten, dann aber auch von vielen anderen zusammengehäuften Sachen, selbst von Wohnhäusern; daher Dorf: eine Anhäufung von Wohnungen.

2) Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, dass manche Terpen, welche noch nach dem IX. Jahrhundert, ja bis in die Neuzeit, bewohnt geweeen, auch Anticaglien und Münzen aus späteren Zeiten ans Licht gebracht haben.

Die meisten der aufgegrabenen Anticaglien befinden sich in den Alterthumssammlungen zu Leiden und Leeuwarden, wie auch in der Sammlung des Hrn. Dr. Westerhoff zu Warffum, und wer über die *Terpen* und das darin Aufgefundene nähere Belehrung verlangen sollte, dem kann die übersichtliche Zusammenstellung empfohlen werden in Dr. *Acker Strating, Aloude staat en geschiedenis des vaderlands* (Groningen 1849) II Th. S. 190 – 237, wobei noch besonders ein Aufsatz von Dr. *Westerhoff Beschrijving van twee rom. beeldjes — te Stedum — opgedolven,* im: *Konst- en Letterbode*, 1860 S. 82, zu Rathe zu ziehen. Von Letzterem soll, dem Vernehmen nach, eine eingehende Monographie über die *Terpen* erscheinen, welche die Resultate seiner vieljährigen, durch Nachgrabungen unterstützten Forschungen bringen wird.

Von allen Funden aber in den *Terpen* ist keiner so selten, reich und bedeutsam, als ein Goldschmuck, der vor Kurzem zu Wieuwerd (ein friesisches Dörflein, ohnweit Sneek) zu Tage gefördert ist.

Indem wir über diesen Fund jetzt speciell Bericht abstatten, wird gewiss jeder Alterthumsfreund es mit uns dankbar anerkennen, dass *der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande,* aus rein wissenschaftlichen Rücksichten die Kosten und Mühen der Veröffentlichung guter Abbildungen auf sich genommen hat; denn es bedarf keiner Erörterung, dass bei dergleichen seltenen Denkmälern treue Abbildungen bei Weitem blos archäologische Beschreibungen, wie detaillirt diese auch sein mögen, an Werth übertreffen.

Der *Terp,* worin der Schmuck gefunden wurde, hat ungefähr sechs Morgen [3]) Umfang und fünf Fuss Höhe. Vormals prangte darauf die adlige Burg *Thetinga State,* die aber seit mehr als einem Jahrhunderte zerstört und in Schutt verfallen ist, so dass der Schutt, jetzt mit üppigem Grase überwachsen, kaum noch die ehemalige Existenz der Burg ahnen lässt. Die heutigen Besitzer des *Terp's* (die Bauern *Siebe Sienema*, aus Wieuwerd, und *Sies Goslings*, aus Weidum) hatten im vergangenen Sommer einen Theil desselben zum Abgraben und zur Abschiffung der Erde verkauft. Solche Verkäufe von Terp-Erde kommen heut zu Tage mehrfach vor, weil die Bauern den Werth ihrer humushaltigen, fetten und alten Erde zu schätzen gelernt haben. Dieselbe wird gebraucht, um niedrige, kalte und saure Ländereien zu erwärmen und fruchtbarer zu machen. Eines Tages (es

3) 7 Bünder, 48 Ruthen, 9 Ellen, niederl. Maass.

war im Juni 1866), als man sich mit Einladung abgegrabener Erde beschäftigte, zeigte sich ein roh bearbeitetes Töpfchen von gebrannter Erde, welches bald von zwei Knaben bemerkt und ergriffen und sofort, nach Bauernart, zerschlagen wurde. Beim Zerschlagen ergoss sich daraus ein Strom von 39 Stück goldenen Schmuckgeräthes, die mit Ausnahme zweier (Nr. 3 und 36) durch die Eigenthümer des Terpes den Findern unentgeltlich überlassen wurden. Nachdem diese Schmucksachen eine Zeitlang in Händen frisischer Liebhaber zur Untersuchung circulirt hatten, wurde ich durch die Zeitungen auf diesen Fund aufmerksam, und verwandte mich dann sofort an einen Alterthumsfreund in Sneek, Hrn. Dr. Bolman, um nähere Erkundigungen darüber einzuziehen. Hierdurch alsbald von der Seltenheit und dem hohen Werthe dieser Schmucksachen überzeugt, ersuchte ich den eben genannten Alterthumsfreund, sie baldmöglichst (unter Reservation der zu hoffenden Genehmigung unserer hohen Regierung) anzukaufen. Dieser Kauf wurde geschlossen und von der Regierung genehmigt, und der Schmuck, auf Verfügung Sr. Exc. des Ministers des Inneren, dem Museum von Alterthümern in Leiden einverleibt [4]).

Nachdem durch Vorlage gelungener Photographien (wenn auch blos nach den Vorderseiten der Gegenstände genommen) [5]) die Aufmerksamkeit der Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam (in der Sitzung vom 11. Oct. 1866) auf den hohen Werth dieser Entdeckung gelenkt war, wurde in der Sitzung zwar der Wunsch ausgesprochen, dass die Akademie von den Schmucksachen eine kunstgerechte Ausgabe veranstalten möchte, aber auf eine bestimmte Anfrage darüber ward mir später officiell eröffnet, dass die beschränkten Mittel für jetzt eine Herausgabe nicht gestatten. Indem ich nun darauf verwiesen war, die Herausgabe anderwärts zu versuchen, gab ein unerwarteter Gesuch des Vorstandes des Vereins von Alterthumsfreunden dazu eine ungesuchte Veranlassung. Es erliess nämlich der geehrte Vorstand an mich die Einladung, am Festtage der 25jährigen Stiftung des gen. Vereins in Bonn zugegen zu sein und alsdann einen wissenschaftlichen

4) Dieser Kauf enthielt eigentlich blos 36 Stück; die zwei anderen (es sind dies Nr. 34, 39) wurden erst später an demselben Ort aufgefunden und einige Wochen nachher erworben. Aehnliches fand statt mit anderen Anticaglien aus demselben Terpe, worüber unten ein Mehreres.

5) Exemplare dieser Photographie sind später auch an einzelne Liebhaber, z. B. Dr. Dirks, abgegeben; ich nenne Hrn. Dirks, weil dieser nun schon einen Bericht über diesen Fund in der Revue num. belge publicirt hat.

Vortrag zu halten. Dieser ehrenden Einladung glaubte ich mich nicht entziehen zu dürfen, und zwar um so weniger, weil der erst neulich entdeckte Goldschmuck sich als ein nicht unpassender Gegenstand für einen Vortrag besonders zu eignen schien. Der Vortrag wurde am bestimmten Tage abgehalten [6]), und nach Beendigung ward mir der Antrag gestellt zu einer auf Kosten des Vereins zu veranstaltenden Herausgabe, ein Antrag, der um so bereitwilliger von mir entgegen genommen wurde, weil ich dadurch zugleich in den Stand gesetzt ward, diesem Vereine, der nun während eines Vierteljahrhunderts die Wissenschaft gefördert, meine Hochschätzung zu bethätigen.

Dieser Vortrag nun ist die Grundlage nachfolgender Erläuterungen, welche die Erklärung und wissenschaftliche Werthschätzung dieses Goldschmuckes erzielen. Ich habe dabei blos noch anerkennend zu vermelden, dass mein numismatischer Freund *Six* aus Amsterdam, durch Darleihung numismatischer Schriften aus seiner reichen Sammlung und auch durch seine Erfahrung, mir freundlich entgegengekommen, und ich dem Herrn Hauptmann *Würst* zu Bonn zum besten Danke verbunden bin für die Sorge, womit er das Lithographiren der Abbildungen (die nach Staniol-Abdrücken und Photographieen anzufertigen waren) zu überwachen die Güte hatte [7]); indem auch die Anordnung der Gegenstände auf der Tafel ihm allein zu Gute kömmt.

Der Schmuck besteht aus drei Fingerringen (Nr. 1—3), dem Beschlag einer Gürtelschnalle (Nr. 4), und fünfunddreissig Ziergehängen, von denen der grössere Theil aus Goldmünzen besteht, die mit einer Oehse zum Anhängen versehen sind. Die Münzen sind *solidi, semisses* und *trientes*, aus der Merowinger Zeit, die meisten fränkischer Herkunft, aus dem VI. und dem Anfange des VII. Jahrhunderts, und sind dereinst gangbar, wie sich aus ihrer Abnutzung ergiebt, im Verkehr gewesen. Dass die Ziergehänge einem, oder mehreren, fürstlichen Collier angehört haben, ist eben so wahrscheinlich als dass der ge-

6) Es geschah in der Generalversammlung, am Abende des 9. Dec. 1866, wo die fünfundzwanzigjährige Stiftungsfeier festlich begangen und von Prof. Urlichs aus Würzburg eingeleitet wurde.

7) Vor dem Abdruck sind die lithographischen Abbildungen noch von mir nach den Originalen corrigirt worden, wonach ich ihre Treue verbürgen kann; eine Ausnahme machen die noch nicht erworbenen Nr. 8 und 36, welche aber nach Zeichnungen und Staniol-Abdrücken von der Hand des vorbenannten Hrn. Bolman zu Sneek angefertigt sind.

sammte Schmuck der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts zugewiesen werden muss. Eine aufmerksame Betrachtung jedes einzelnen Schmuckstückes giebt dafür die Belege an die Hand, und kann über den Grad der Seltenheit, über den Werth, die Herkunft und die Bestimmung des Ganzen nähere Auskunft geben. Nehmen wir zuerst die Ringe und Schnalle in Betracht (Nr. 1—4).

Die Fingerringe Nr. 1 und 2, besonders Nr. 1, tragen die Spuren vielfachen Gebrauches; und Nr. 2 ist für einen Mannesfinger zu enge, wird also einer weiblichen Toilette angehört haben; und weil Nr. 1 ganz dieselbe Form hat, möchte ich auch diesen von einem weiblichen Finger herrührend betrachten.

Es ist dieser an der Aussenseite rundumher verziert mit eingeschlagenen Dreieckfiguren, welche dazu gedient haben *können* einen Anhalt für die Nähnadel zu bieten, wie es bei den heutigen Fingerhüten der Fall ist. Indessen kömmt diese Dreieckverzierung auch auf fränkischen Schmucksachen, die nicht zu Fingerhüten gedient haben, vor. Unbekannt aber war bis jetzt die bauchige Cylinderform der Fingerringe. Zwar befindet sich im Copenhagener Museum ein Paar cylinderförmige Fingerringe (*Worsaaë Nordisk. Olds.* Nr. 435—436), aber diese sind besonders dadurch von den unseren verschieden, dass sie in der Mitte nicht bauchig sind. Der Goldgehalt von Nr. 1 ist 16 Karat, von Nr. 2 = 22 Karat.

Ganz anderer Art ist der dritte Fingerring (Nr. 3), den wir sowohl seiner Form als seiner besonderen Grösse wegen für einen Mannes-Fingerring halten, obwohl er nicht sehr stark und grob bearbeitet ist. Der Schild besteht aus einer barbarisch geprägten Goldmünze, augenscheinlich die Imitation eines *Solidus*, die, wie aus ihrer Abnutzung zu ersehen, vorher im Verkehr gewesen und erst später in dem Ringe als Schild eingesetzt ist. Die Vorderseite der Münze zeigt das Brustbild eines barbarischen Fürsten, vermuthlich eines Franken, dessen Haupt mit einem Perlendiademe geschmückt ist, indem die Legende bloss aus perpendiculairen Strichen besteht, welche Buchstaben vorstellen sollten. Der Revers, welcher theilweise noch unter dem Einfassungsrande verborgen ist, zeigt blos noch den Theil einer Flügelgestalt, wie es scheint. Eine Bestimmung dieser Münze wage ich nicht aufzustellen; ich hoffe aber, dass sie Kundigeren gelingen möge. Uebrigens sind goldene Fingerringe ähnlicher Form, und ebenfalls mit Münzen im Schilde, auch andersher aus fränkischer Zeit bekannt. Wir verweisen auf den Ring aus einem Grabe bei Bingen, der ebenalsf

eine barbarische Goldmünze im Schilde führt, jetzt im Museum zu Mainz (*Lindenschmit, Die Alt. uns. heidn. Vorz. H.* XI *Taf.* VIII, 11); auf einen anderen ähnlichen, ehemals in der Sammlung Rousseau, mit einem seltenen *Solidus* von Clotar II. im Schilde, welcher zu Arles geprägt ist (*A. De Longperier, Notice des monnaies français composant la Collection de Mr. J. Rousseau;* Paris 1848 Pl. I, 91), und auf ähnliche aus Frankreich und Belgien, deren Schilde aber nicht aus Münzen bestehen, sondern blos Namen, Monogramme, Symbole und Köpfe enthalten; siehe *Cochet, Tombeau de Childeric I,* p. 377—379. Mit Bezug auf die perpendiculairen Striche des Averses, welche Buchstaben vorstellen sollen, erinnern wir, der Herkunft wegen, an eine ähnliche Erscheinung auf einer Zierscheibe, im Jahre 1864 in Friesland aufgegraben; die Münze, in ihrer Mitte, hatte auf dem Avers ein gehelmtes Brustbild nach Rechts gewendet, und die Legende bestand aus blossen perpendiculairen Strichen (die Vorderseite der Münze ist publicirt von *J. Dirks,* in der *Revue de la numismat. belge,* t. III *serie* 4 *Pl.* XVI, p. 443). Unser Fingerring Nr. 3 ist noch im Besitze der Eigenthümer des *Terpes.*

Nicht weniger selten als diese Fingerringe, und dazu prachtvoll mit Filigrangewinden verziert, ist der Beschlag einer Gürtelschnalle, Nr. 4. Es kann dieser gewiss als einzig in seiner Art betrachtet werden, wenn auch im Allgemeinen Gürtelschnallen von ähnlicher Form und von demselben Stil der Filigranverzierung aus anderen Funden merovingischer Zeit bekannt sind. Indessen sind letztere mehrentheils von Bronze, Silber und Eisen, und dazu von roherer, nachlässigerer Bearbeitung. Wir gedenken beispielsweise der Schnallen aus Gräbern an der unteren Seine (*Cochet, Tombeau de Childeric I,* p. 250—251); aus der Pfalz, jetzt im Antiquarium zu München (Lindenschmit l. c. H. IV Taf. VIII, 5), aus Fronstetten (*Lindenschmit, die vaterl. Alt. der Fürstl. Hohenz. Samml.* Taf. II N. 1 S. 47) und von dem alamannischen Todtenfelde bei Schleitheim (*Wanner, das alam. Todtenfeld bei Schleitheim; Schaffhausen* 1867, Taf. VIII, 18), indem die Filigranverzierung u. A. stimmt mit der einer fränkischen Gewandnadel aus der Normandie (*Cochet* l. c. p. 231).

Unserem Gürtelbeschlag fehlt das Gegenstück, nebst dem Ringe und dem Dorne, oder der Zunge, übrigens ist er vortrefflich erhalten und sind an ihm keine Spuren von Abnutzung zu vermerken. Die Rückseite hat einen 2 millimètres hohen Rand, wodurch sie als hohl erscheint, und welcher dazu gedient haben mag das Leder des Gürtels

einzuschliessen. Die Schnalle gehörte wahrscheinlich an einen männlichen Gürtel; siehe über diese Gürtelschnallen, *Lindenschmit* l. c. Der Goldgehalt dieses Gürtelbeschlages ist 22 Karat.

Von den Ziergehängen betrachten wir zuerst die Gehänge, welche keine Münzen zur Schau tragen. Von diesen sind Nr. 5 und 6 wieder als einzig zu bezeichnen, indem uns wenigstens keine ähnliche andersher bekannt sind. Die gefällige Form, etwa wie gekrümmte Schnecken, und die niedliche Filigranarbeit auf der Vorderseite, machen diese Gehänge äusserst anziehend. Die Rückseite ist platt und unbearbeitet.

Sie haben, ihrer besonderen, von allen übrigen Gehängen abweichenden, Form wegen, vermuthlich als Schlussgehänge an einem Collier gehört. Ihr Goldgehalt ist 21 Karat.

Prachtvoller noch sind die grossen Zierscheiben Nr. 7 und 8, deren Vorderseite nicht blos mit schönem Filigran, sondern noch dazu geschmückt sind, Nr. 7 mit einem vierstrahligen Sterne, Nr. 8 mit einem Kreuze, in Loketchen abgesetzt, die ursprünglich mit buntem Gesteine oder Glasfluss geprangt haben. Weil sich in Nr. 8 noch Fragmente rubin-rothen Glases, wie mir scheint [8]), erhalten, ist zu vermuthen, dass Kreuz und Stern ursprünglich mit demselben rothen Glasflusse ausgefüllt gewesen sind. Der Stern Nr. 7 hat rechtsumgebogene Zipfel.

Aehnliche Stern-Gestalten befinden sich auf anderswo gefundenen Schmucksachen, die vielleicht aus derselben Zeit herstammen; z. B. auf einer Gürtelschnalle aus Worms, die »alt-christlich« genannt ist (*Lindenschmit* l. c. H. VIII Taf. VII, 1), und auf einem Bracteate zu Copenhagen, aus der sogenannten (allenfalls langen) Eisenzeit (*Atlas, de l'Arch. du Nord,* N. 80). Ein ähnlicher, aber blos mit dreistrahligem Stern, befindet sich, als Symbol, neben einer Runeninschrift, auf einer eisernen mit Silber eingelegten Lanzenspitze, gefunden bei Müncheberg, und ist von Prof. *Dietrich* als »Leitstern« gedeutet, »Symbol der himmlischen Führung«, im *Anz. f. Kunde d. d. Vorz.* 1867 N. 2 S. 39, Fig. VII. Es liess sich aber auch vorstellen, dass unser Stern als ein Kreuz mit umgebogenen Zipfeln zu betrachten sei, welches aus dem Monogramm des Namens *Christus* entstanden sein könnte; s. *de Rossi, Inscrr. christianae urbis Romae* (Roma 1857) Fol. 24.

---

8) Sollte sich, wider Vermuthen, durch eine lithologische Untersuchung das Fragment nicht als Glasfluss ergeben, so würde, der rothen Farbe wegen, an Rubine oder Granate zu denken sein.

Von der Kreuzverzierung auf Nr. 8 gibt es ebenfalls Pendants in Schmucksachen, die anderswo aufgefunden sind, wenn diese auch nicht vollkommen gleich sind; z. B. auf einer Gewandnadelscheibe im Museum zu Mainz (*Lindenschmit* l. c. Taf. VIII, 6); auf einer anderen Scheibe (vermuthlich von einer Heftnadel) aus einem merowingischen Grabe zu Charnay in Bourgundien (*H. Bandot, Mémoire sur les sépultures des barbares de l'epoque mérovingienne; Paris* 1860 Pl. XII, 8 cf. XIII, 4); und auf einer Goldscheibe aus den Gräbern bei Lupfen, im Museum zu Stuttgart (*Lindenschmit* l. c. *Taf.* VIII, 9; vergl. *Archiv des Würtemb. Alterth. Vereins* 1846, 3. *Heft,* und daraus in des *Grafen Wilhelm von Würtenberg's geographisch-archäologische Vergl.* Taf. 19 Nr. 17a); ferner, auf einer Goldscheibe aus Auerbach, im Museum zu Carlsruhe (*Lindenschmit, Die vaterl. Alt. der fürstl. Hohenz. Samml.* S. 51), und auf einer Scheibe von Erz, mit Einlagen von Gold, Silber u. f., aus Oberolm, im Museum zu Mainz (*Lindenschmit* l. c. S. 52). Die Kunstfertigkeit, Schmucksachen mit bunten, besonders rothen, Glasflussstückchen zu zieren, wurde bekanntlich besonders in Byzanz getrieben, woher sie sich schon früh, insonderheit in der Merovingerzeit, durch regen Verkehr, merkantilen sowohl als militären, zu den Franken und anderen germanischen Völkern hinüberpflanzte. Dass aber schon die Römer die Gewohnheit hatten, die goldenen Rahmen, worin Medaillons von Imperatoren, die als Ehrenauszeichnungen dienen mussten, eingefasst wurden, mit rothen Glasstückchen, zuweilen mit Edelsteinen, zu schmücken, erweist sich u. A. aus dem Goldfunde in Ungarn, beschrieben von *Steinbüchel* in seiner *Notice sur les médaillons romains* etc. Vienne 1824, Pl. I, 1, IV, 6 u. f.; zu vergleichen auch *Akermann Numism. Chron.* Vol. IX, Tafel (I) gegenüber dem Titel, p. 131 u. f.

Der Goldgehalt von Nr. 7 ist 22 Karat; von Nr. 8 20 Karat.

Zu den Münzgehängen schreitend, mögen die drei Bracteate Nr. 9—11 die Reihe eröffnen, wiewohl diese, wenn man ihre rohen, barbarischen Bildwerke in Betracht zieht, die letzte Stelle einnehmen müssten. Indessen besteht ihre Einfassung (wo sie nicht wie bei Nr. 11 verloren ist) aus feinem und schönem Golddrahtgewinde, womit die Vorderseite des Goldrahmens belegt ist. Eigenthümlich ist auf Nr. 9 die Vorstellung von zwei in einander verschlungenen Drachen. Aehnliche trifft man auf dergleichen Schmucksachen, ebenfalls aus merovingischer Zeit an; z. B. auf bronzenen Scheiben, aus Gräbern zu Charnay (*Baudot, mémoire* l. c. Pl. XI, 17—19), und auf Goldbracteaten

im Museum zu Copenhagen (*Worsaaë, Nord. Olds.* p. 97 Nr. 408 und *Atlas d'Archéologie du Nord* Pl. X und XII, passim). Ueber die Drachenverzierung im Allgemeinen, auf Schmucksachen des Alterthums, verdient die Zusammenstellung von Arneth Berücksichtigung, in seiner Abhandlung: *Der Fund von Gold- und Silbergegenständen zu Bákod*; *Wien* 1860 S. 4 u. f.

Es hat von dem Nr. 9 abgebildeten Bracteate (dessen Einfassungsrahmen und Oehse fehlen) ursprünglich gewiss ein Pendant existirt, wie die beiden Nr. 10 und 11, wegen vollkommener Gleichheit, als Pendants zu betrachten sind. Diese letzteren haben als Type ein barbarisches männliches Brustbild, *en face,* dessen Kopf mit einem Perlendiadem geschmückt und von Perlencirkeln umgeben ist. Der Kopf gleicht dem auf den Aversen etlicher merovingischen *Saiga's* (nach Anderen, angelsächsische *Sceatta's*), abgebildet bei *Conbrouse, Atlas du Catalogue des monn. fr.* Pl. 28 Nr. 23; bei *Macaré, Verhandeling over de bij Dombury gevonden munten* (Middelburg 1838) Pl. III, 65, und dem dort angezogenen Bicherot; ferner, bei *Van der Chys, De munten der frankische- en duitsch-nederlandsche Vorsten* (*Haarlem* 1866, 4.) Pl. IV Nr. 29—32, und *F. de Haan, Angelsaksische munten, in 1866 gevonden in Friesland* (*Leeuwarden,* 1866, 8.) Pl. I Nr. 1—4 und Pl. II Nr. 30, 31; indem in der Alterth. Sammlung zu Leeuwarden noch 152 ähnliche, ebenfalls aus Friesland, vorhanden sind. In den beiden zuletzt genannten Schriften werden diese Art Silbermünzen den Angelsachsen zuerkannt, wobei besonders die Ansichten des Hrn. Dirks, in der *Revue de la Numism. belge* 1863 p. 393 angeführt und zu Grunde gelegt sind, indem dieser Numismatiker wieder dazu durch die Andeutungen von *Macaré* l. c. und *de Petigny, Études sur le monnaye des temps mérovingiens* in *Rev. num.* 1854 p. 376 geführt sein mag. Ohne mich in den Streit zwischen angelsächsischer und fränkischer Herkunft mischen zu wollen, darf ich hier wohl bemerken, dass aus unserem Goldbracteate, der denselben barbarischen Kopf als jene Silbermünzen zeigt, und dem eine fränkische, wenigstens keine angelsächsische, Herkunft zuzuschreiben sein dürfte, nicht hervorgeht, dass die Angelsachsen als die ersten Erfinder und Darsteller jenes Typus zu betrachten sind.

Es sei mit Bezug auf die Bracteate Nr. 9—11 nur noch daran erinnert, dass sie in der Zeit, worein sie fallen, noch nicht als gangbares Geld betrachtet oder gebraucht wurden, sondern blos Amulete waren, zum Glückszauber und zur Unglücksabwehr, auch wohl als Decora-

tionen geschenkt und getragen wurden, welches aus den Runeninschriften, womit viele derselben versehen sind (und die eben so sehr auf germanische, als auf nordische Herkunft weisen), sich ergeben hat. Sie sind grösstentheils byzantinischen Vorbildern nachgebildet, wie sie dann auch häufig mit byzantinischen Kaisermünzen gefunden sind, und waren sowohl bei Franken, Gothen und Sachsen (die schon seit dem IV. Jahrhundert in byzantinischem Solde standen) als bei den Normannen in Gebrauch; siehe darüber die ausgezeichnete Abhandlung von *Ditrich, Die Runeninschriften der Goldbracteate,* in *Haupt's Zeitschr. f. d. Alterthum* 1866, wo der gelehrte Verfasser auch dargethan hat, dass diese Bracteate in der Zeit des IV. bis VI. Jahrhunderts fallen und blos einzelne, ausnahmsweise, noch dem VII. Jahrhunderte zugerechnet werden können. Der Goldgehalt von Nr. 9—11 ist 22 Karat.

Die übrigen Münzgehänge vermelden wir nun, so viel wie möglich, in chronologischer Reihenfolge der Münzen.

Nr. 12. *Solidus,* von Kaiser *Anastasius* (491—518), durch die Oehse zu Tragemünze bestimmt. Durch Benutzung aber abgerieben.

Av. DN ANASTASIVS PP AVG. Brustbild in Profil.

Rev. VICTORIA AVCCCΛ. Victoria.

Exergue: CONOB.

Wenn der Buchstabe Λ, hinter AVCCC, eine Bedeutung haben soll, wird er die Zahl der Münzofficin bekunden, worüber *Pinder und Friedlaender, die Münzen Justinian's* S. 11, 22; vergl. *Franz, Elem. epigr. Gr.* p. 351 und die dort angeführten Schriften. Da es aber schwerlich 30 Münzofficine an einem Orte gegeben haben wird, vermuthe ich dass Λ fehlerhaft statt Δ geprägt ist; so wie auch auf dem Revers von Nr. 17 das V vielleicht in Δ umzuändern ist. Der Goldgehalt ist 22 Karat.

Nr. 13. *Triens,* als Tragemünze, von Kaiser *Fl. Anicius Justinus* (518—527); eingefasst in einem runden, auf der Vorderseite mit gewundenem Golddraht belegten Rahmen. Durch Benutzung sehr abgerieben.

Av. DN IVSTINVS PP AV. Brustbild nach Rechts gewendet.

Rev. VICTORIA AVGVSTORV. Victoria, in der Rechten den Kreuzstab mit dem christlichen Monogramm gekrönt, in der linken den Reichsapfel (Weltkugel, worauf das Kreuz).

Im Exergue: CONOB.

Die Oehse ist, anstatt oben, irrthümlich an der Seite, gegenüber dem Nacken des Brustbildes, angelötet, welches zwar den Schein nachlässiger Bearbeitung hat, aber Entschuldigung findet in dem abgeriebenen, und dadurch undeutlichen, Zustande des Averses, wodurch ein eben nicht münzkundiger Goldarbeiter sich leicht täuschen konnte.

Ein ähnlicher Triens, aber wo die Victoria statt des Kreuzstabes einen Kranz trägt, siehe bei *Sabatier*, Pl. IX, 22 p. 159 Nr. 1; vergl. auch *Lenormant* in der *Revue num.* 1849 Pl. 1. Wahrscheinlich ist die unsere eine fränkische Nachbildung. Der Goldgehalt ist 22 Karat.

Nr. 14. *Triens*, als Tragemünze, von demselben *Justinus I.* wie Nr. 13 (518—527), wiewohl seine Gesichtszüge verschieden sind. Durch Benutzung sehr abgerieben.

Av. DN IVSTINVS PP AV. Brustbild, nach Rechts gewendet.

Rev. VICTORIA AVGVSTORVM. Kreuz oberhalb der Weltkugel; an beiden Seiten des Kreuzes VI||VA, und im Exergue: [C]ONO[B]. Goldgehalt 22 Karat.

Das VIVA bezeichnet den Münzort, *Vivariensis urbs*, das jetzige *Viviers*. Von dieser Stadt sind noch drei merovingische Münzen bekannt, mit VIVA bezeichnet, von denen eine dem Clotar II. zugeschrieben werden muss, siehe *De Ponton d'Amecourt*, *Essai sur la numismatique mérov.*, *Paris* 1864, p. 184 und *Revue numismatique* (1854) t. XIX p. 318, Pl. XIV Nr. 6. So viel mir aber bekannt ist, wusste man bis jetzt noch nicht, dass in diesem fränkischen Orte schon Goldmünzen auf den Namen des byzantinischen Kaisers Justin fabricirt wurden.

In dem Werke von *P. O. van der Chys*, *de frankische en duitschnederlandsche vorsten* (Haarlem, 1866, 4.) befindet sich, Pl. II Nr. 20, die Abbildung und S. 20 die Beschreibung eines ebenfalls in Friesland gefundenen merovingischen *Solidus*, auf dessen Revers ebenfalls VIVA zu lesen ist. Der Verfasser hat wohl diese Münzstätte nicht erkannt, indem er darüber bloss bemerkt, dass eine derartige Münze in dem Werke *les Monétaires Mérovingiens* an Vienna zugeschrieben wird.

Jener *Solidus* ist sehr barbarischer Bearbeitung und offenbar vorsätzlich mit Fehlern in den Legenden geprägt. Av. ROVCIVNM; Brustbild. Rev. IΛV IVΛU INUM; Kreuz über der Weltkugel.

Nr. 15. *Solidus*, als Tragemünze, von Kaiser *Justinian* (527—

565), eingefasst in einem runden, auf der Vorderseite mit gewundenem Golddraht belegtem Rahmen.

Av. DN IVSTINIANVS PP AVG. Brustbild *en face.*

Rev. VICTORIA AVGGGϚ. Victoria, in der rechten Hand den Kreuzstab, mit dem christlichen Monogramm gekrönt, in der Linken den Reichsapfel haltend. Im Exergue: CONOB.

Durch Benutzung etwas abgerieben.

Der Buchstabe Ϛ hinter AVGGG soll wohl das griechische ς vorstellen, wodurch die VI. Münzofficin bezeichnet ist (siehe *Pinder und Friedlaender die Münzen Justinians*, S. 11, 22); darum aber braucht unser *Solidus* noch nicht aus einer griechisch-byzantinischen Werkstätte herzurühren. Die Legende *Victoria Augustorum* ist eben nicht selten auf Goldmünzen des Justinian, welche in Armorica geprägt sind; siehe *Revue numismat.* 1849 p. 26. Goldgehalt 22 Karat.

Nr. 16. *Solidus*, als Tragemünze, von Kaiser *Justinian*, wie Nr. 15, jedoch durch Benutzung äusserst abgerieben.

Av. DN IVSTINIANVS [PP AVG]. Brustbild *en face.*

Rev. V[ICTORI[A AVGG]. Victoria, mit den Attributen wie bei Nr. 15.

Im Exergue: CON[OB]. Goldgehalt 22 Karat.

Nr. 17. *Solidus*, als Tragemünze, von Kaiser *Justinian*, wie Nr. 15, jedoch durch Benutzung sehr abgerieben.

Av. DN IVSTINIANVS PP AV[G]. Brustbild *en face.*

Rev. VICTORIA[A]VCCCΛ. Victoria, mit den Attributen wie bei Nr. 15.

Exergue: [C]ONO[B]. Goldgehalt 22 Karat.

Da es keine 30 Münzofficine an einem Ort gegeben haben wird, wird das Λ auf dem Reverse, am Ende der Legende, wie bei Nr. 12 als ein Δ aufzufassen oder als Reminiscenz des, wiewohl schon abbrevirt geschriebenen, [AVG]V[STI] zu betrachten sein; vergl. die Bemerkung zu Nr. 19.

Nr. 18. *Solidus*, Tragemünze, des Kaisers *Justin I.*, wie Nr. 13, aber mehr abgenutzt.

Av. [D]N IVSTINVS PP AVI. Brustbild *en face.*

Rev. VICTORIA AVCCCV Victoria, mit den Attributen wie bei Nr. 15.

Im Exergue: CONOB. Goldgehalt 22 Karat.

Nr. 19. *Solidus*, als Tragemünze, des Kaisers *Justinian*; offenbar barbarische Imitation fränkischen Gepräges, mit fehlerhaften und umgekehrt gestempelten Legenden, jedoch prachtvoll eingefasst in einem runden, auf der Vorderseite mit geflochtenem Golddraht belegten Rahmen.

Av. VqqƧVNT\ IVNTNUIHO. Brustbild, *en face*, mit der linken Hand ein Kreuz empor haltend.

Rev. VITΠPI HVΔVCCCΔ. Victoria, mit den Attributen wie bei Nr. 15.

Im Exergue; CONOO· Goldgehalt 22 Karat.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass die Legenden vorstellen sollen die Bekannten: DN IVSTINIANVS PPA VICTORIA AVCCCΔ. Es könnte vielleicht der letzte Buchstabe auf dem Reverse (Δ) als Zahlzeichen zu nehmen sein, wodurch dann die IV. Münzofficin angedeutet wäre; vergl. die Bemerkungen zu Nr. 15 und 17. Da in der Legende des Reverses griechische Buchstaben mit lateinischen vermischt vorkommen und dieses damals eigenthümlich war bei den spanischen Visigothen, wie es *Ch. Lenormant* behauptet in der *Rev. num.* 1854 p. 327, möchte wohl diese nachgebildete Münze visigothischer Fabrik sein. Das Filigrangeflechte, womit die Einfassung auf der Vorderseite geschmückt ist, hat denselben Stil als die Verzierungen auf fränkischen Spangen aus Nierstein und Waiblingen, abgebildet bei *Lindenschmit* l. c. Heft II, Taf. VIII, 1—3.

Nr. 20. *Solidus*, als Tragegehänge, des Kaisers *Tiberius Constantinus* (578—582), prachtvoll eingefasst in einem, auf der Vorderseite, mit Perlenkränzen und Filigrangeflechte geschmücktem Rahmen.

Av. DN TIBCONSTANT PPΛC. Brustbild, *en face*.

Rev. VICTORIA AVCCV. Kreuz über der Weltkugel und an beiden Seiten des Kreuzes: AR*elatum* (*Arles*).

Exergue: CONOB. Etwas abgenutzt.

Ueber den Buchstaben V hinter AVCC auf dem Reverse, siebe die Bemerkung zu Nr. 17.

Ein ähnlicher *Solidus* des Tiberius Constantinus ist abgebildet bei *Sabatier* Pl. XXII, 13 cf. p. 230 N. 1, jedoch ohne Andeutung des Prägeortes AR*elatum*.

Goldgehalt 22 Karat.

Nr. 21. *Solidus*, als Tragegehänge, von Kaiser *Focas* (602—610),

prachtvoll eingefasst in einem runden, auf der Vorderseite mit geflochtenen Golddrahtspiralen belegten Rahmen.

Av. [DN FOC]AC PERPA. Brustbild, *en face.*

Rev. VICTORIA AVCC. Victoria mit den Attributen als auf Nr. 15.

Exergue: CONOB. Es ist ein ähnlicher abgebildet bei *Sabatier, Pl.* XXVI, 27—28, cf. p. 252.

Der Schmuck der Einfassung stimmt ganz besonders mit dem einer fränkischen Gewandnadelscheibe, aus Emmen (Prov. Drenthe), herausgegeben in meiner Schrift *Oudheidkundige Verhandelingen en Mededeelingen,* II Pl. II, 6. Goldgehalt 21 Karat.

Nr. 22. *Solidus,* als Tragegehänge, von Kaiser *Focas,* wie Nr. 21, und ebenso prachtvoll eingefasst, wonach beide Gehänge als Pendants betrachtet werden müssen. Das Gepräge aber der Münze ist von zarterer Bearbeitung und mehr abgenutzt wie auf Nr. 21, und die Legende auf dem Averse bietet eine, durch fehlerhafte Stempelung verursachte Variante; sie lautet [DN FO]CAC VICTAV. Die Buchstaben VIC nach [FOC]AC scheinen dadurch entstanden zu sein, dass man den Stempel des Reverses VIC*toria,* irrthümlich noch eben auf dem Averse angesetzt hat. Goldgehalt 21 Karat.

Nr. 23. *Solidus*, als Tragemünze, von Kaiser *Heraclius* und seinem Sohne *Heraclius Constantinus* (612—640). Die Münze ist sehr gut erhalten.

Av. DDNN HERACLIVS ETH[ERACONST PP AVG] Brustbild von Vater und Sohn, *en face,* neben einander; der Sohn ist ungefähr um einen Kopf kleiner als der Vater vorgestellt.

Rev. VICTORIA AVGG. Kreuz auf zwei Stiegen.

Exergue: BO ** (d. i. OB **).

Zu vergleichen *Sabatier, Iconogr. Byzant.* Pl. X, 5. Da der *Solidus* bei Sabatier zu 50 Fr. abgeschätzt ist, darf er wohl zu den nicht häufig vorkommenden gezählt werden. Goldgehalt 22, die Oehse nur 17 Karat.

Nr. 24. *Solidus,* als Tragemünze, von Kaiser *Heraclius,* wie Nr. 23, jedoch mit diesen Varianten in den Legenden, dass auf dem Averse, durch einen zweiten Stempelschlag, die Buchstaben VIC (von dem Reversstempel VIC*toria etc.*) umgekehrt eingeschlagen, und dass auf dem Reverse die

Buchstaben VICT[OR]IA und BO ** nochmals überstempelt worden sind. Goldgehalt 22 Karat.

Nr. 25. *Solidus*, als Tragemünze, des westgothischen Königs *Sisebut* (612—620), von sehr schöner Erhaltung.

Av. † SISEBVTVS RE. Brustbild *en face*.

Rev. † ISPALI PIVS. Dasselbe Brustbild.

Der Revers giebt die Münzstätte *Ispalis*, das heutige Sevilla, an. Dass diese Münze, zumal ihrer guten Erhaltung und ihres Charakters als Tragemünze wegen, selten ist, braucht kaum bemerkt zu werden. Einer der jüngsten Schreiber über die westgothischen Münzen, *Piot*, *Classification de quelques monnaies Visigots* (in der *Revue de numism. belge* I, 272 Pl. VII, 10—11) hat zwei *solidi* des *Sisibut* verzeichnet, die aber nicht zu Sevilla, sondern zu Borgo und Toledo geprägt sind. Goldgehalt 20 Karat.

Nr. 26. *Solidus*, als Tragemünze, des *Chlotarius II.* (616—628), von schöner Erhaltung.

Av. CHLOTARIVS REX. Brustbild rechts gewendet.

Rev. CHLOTARIVS REX. Kreuz, welches sich über die Weltkugel und zwei Sterne erhebt; zu beiden Seiten des Kreuzes MA*assilia*; also in Massilien geprägt. Goldgehalt 22 Karat, die Oehse p. m. 20 Karat.

Die Seltenheit dieses *Solidus* wird bedeutend erhöht durch die vortreffliche Erhaltung und durch seinen Character als Tragemünze. Zwei Goldmünzen mit ähnlichen Legenden sind verzeichnet bei Conbronse *Cat. rais.* etc. p. 22. Nr. 525, 528; auch ein *Semissis* von Chlotar II. in *Rev. num.* 1854 pl. XIV, 4.

Wir haben erst gezweifelt, ob nicht dieser *Solidus*, nebst den drei nachfolgenden, ähnlichen (Nr. 27—29), vielmehr dem Chlotar I zuzuweisen sei, und blos die Nummern 30 bis 33 dem Chlotar II zuzuschreiben wären, weil die Gesichtsbildung auf Nr. 26—29 edler ist und sehr verschieden von der auf Nr. 30—33; weil der Name auf Nr. 26—29 mit der fränkischen Aspiration H geschrieben ist, was auf Nr. 30—33 nicht der Fall ist und diese Schreibweise als eine ältere zu betrachten ist; endlich, weil in den Legenden von Nr. 26—29 sich noch die Verschiedenheit hervorthut, dass vor dem Namen kein † steht, welches bei Nr. 30—33 wohl der Fall ist.

Aber bei näherer Erwägung, und mit Rücksichtnahme auf die

Erfahrung, besonders französischer Numismatiker, darf ich diese Gründe nicht haltbar genug erachten.

Im Allgemeinen steht es numismatisch fest, dass in einer etwas langen Regierungszeit das Portrait eines Fürsten, auf seinen Münzen, oft einen ganz verschiedenen Charakter zeigt, und dass man aus der Verschiedenheit der Gesichtsbildung auf Goldmünzen der Merovingerzeit, welche in Gallien geprägt sind, nicht zu Schlüssen berechtigt ist auf Verschiedenheit der darauf vorkommenden gleichbenamten Personen, davon kann man sich schon überzeugen, wenn man die Serie der *Trienten* des Kaisers Justin I. durchmustert, in der Bretagne (Armorica) geprägt, und worunter sich Typen von ganz verschiedener Gesichtsbildung befinden, s. *Ch. Lenormant* in der *Rev. numismat.* 1849 Pl. I. Eben dieser Numismatiker giebt auch die Abbildung eines schönen Trienten, der dieselben Legenden als unser *Solidus* Nr. 26 hat, worauf der Name ebenfalls (mit der Aspiration H) vorkömmt und dessen Brustbild ebenfalls ein edles Profil hat; und indem er denselben mit Bestimmtheit dem Chlotar II. zuweist, setzt er hinzu (was auf unseren *Solidus* ebenfalls angewendet werden kann): »La fabrique en est belle, et fournit une transition vraisemblable au Dagobert Ier, gravé par St. Eloi.« Nach einem solchen schönen und älteren Exemplare, wie Lenormant behauptet, soll ein mehr barbarischer und späterer *Triens* gefertigt sein, welcher auf Pl. XIV, 5 abgebildet ist, so wie auch ein anderer von mittelmässiger Arbeit, worauf aber der Name ohne die Aspiration H geschrieben ist (wie auf unserem Nr. 30 u. f.), und welche Abwesenheit der Aspiration von Lenormant der »basse epoque« zugeschrieben wird. — Auch Cartier (fils) behauptet, dass im Allgemeinen alle Münzen, die bis dahin von den Numismaten (gewöhnlich geneigt das Alter so hoch wie möglich anzuschlagen) Chlotar I. zugeschrieben wurden, nicht diesem, sondern dem späteren gleichbenamten Chlotar II. zuzuweisen sind, und er bemerkt ferner, dass die *fränkischen Könige erst nach dem Tode des Mauritius* (602) ihre Münzen *mit ihren Namen bezeichnet haben*, wovon blos Theodebert eine glänzende Ausnahme mache, s. *Revue numism.* 1855, p. 257 und 258. Es sei auch daran erinnert, dass *Conbrouse* in seinem *Atlas du Cat. d. monn. de Fr.* Pl. 156 D, drei *Semisses* von Chlotar hat abbilden lassen, deren Köpfe dieselben edlen Profile haben wie unsere Nr. 26—29, und die er unbedingt dem Chlotar II. zugewiesen hat.

Mit Bezug auf die Verschiedenheit der Namensorthographie verdient die Bemerkung eines anderen Kenners merovingischer Münzen,

des Hrn. De Ponton d'Amécourt, in Erinnerung gebracht werden, wo er in seinem *Essai* l. c. p. 206 sagt: »le lecteur verra qu'on attachait alors bien peu d'importance à l'orthographie; chaque nom subissait un grand nombre de variantes et de ce qu'il se trouve écrit de plusieurs manières on ne saurait induire, qu'il designe plusieurs personnages differents, puisque nous voyons le nom *Clovis II.* s'écrire *Clodovios, Chlodovaeus et Chlothovechus*; celui de *Clotaire II., Clotaris, Clotharius, Chlotarius* et *Chlotharius.*«

Was es aber bei unseren *Solidis* N. 26—33 vollends unwahrscheinlich macht, dass sie theilweise dem *Chlotar I.* zugehören sollten, ist ihre äusserst schöne Erhaltung, ihr ganz frisches Aussehen, welches der Art ist, dass von Etlichen angezweifelt werden dürfte, ob sie je im Verkehr rulirt haben. Diess tritt besonders bei Nr. 26—29 hervor, die man demnach gewiss mit Unrecht als die älteren betrachten, und statt *Chlotar II.*, dem älteren *Chlotar I.* zuschreiben würde, zumal, weil alle übrigen der Regierungszeit Chlotar's I. (518—558) näher kommende *Solidi*, z. B. von *Anastasius* (491—518) und *Justinus I.* (527—565), sich als abgenutzt und im Verkehr abgerieben erwiesen haben.

Nach Allem diesem wird wohl die kleine Verschiedenheit, welche sich bei Nr. 30—33 in der Hinzusetzung eines † zeigt, zu unbedeutend erachtet werden, um in ernste Erwägung zu kommen, indem diese sich leicht durch Annahme eines verschiedenen Münzmeisters erklären lässt.

Nr. 27. *Solidus*, als Tragemünze, des *Chlotar II.* (616—628), von schöner Erhaltung wie Nr. 26.

Av. CHLOTARIVS REX· Brustbild, rechts gewendet.

Rev. VICTVRIA CHLOTARI· Kreuz, welches sich über die Weltkugel und zwei Sterne erhebt; zu beiden Seiten des Kreuzes MA *ssilia.* Goldgehalt 22 Karat, die Oehse p. m. 20 Karat.

Das Profil des Kopfes ist eben so edel wie bei Nr. 26, wenn auch ein anderer Stempel dazu gedient haben mag.

Indem *Conbrouse* in seinem *Atlas* l. c. Pl. 15 Nr. 530 p. 22 einen ähnlichen *Solidus* (damals einziges Exemplar auf der Königl. Bibl. zu Paris) noch dem Clotar I. zuwies, ist dagegen ein anderes ähnliches Exemplar in der *Rev. numism.* (franç.) 1854 p. 318 mit Bestimmtheit dem Clotar II. zugeschrieben. Es braucht kaum erinnert zu werden, dass dieser *Solidus* dem vorhergehenden (Nr. 27) an Seltenheit nicht nachsteht.

Nr. 28. *Solidus*, als Tragemünze des *Clotar II.* (616—628), von schöner Erhaltung wie Nr. 26 und 27.

Av. CHLOTARIVS REX. Brustbild, rechts gewendet.

Rev. VICTVRIA CHLOTARI. Kreuz, welches sich über die Weltkugel und zwei Sterne erhebt; zu beiden Seiten des Kreuzes MA *ssilia.* Goldgehalt 22 Karat, die Oehse p. m. 20 Karat.

Das Profil des Kopfes ist wiederum eben so edel wie das von Nr. 26 und 27, und gleicht zumeist Nr. 27, obwohl es nicht mit demselben Stempel ausgeführt zu sein scheint. Seltenheit, wie die beiden vorhergehenden.

Nr. 29. *Solidus,* als Tragemünze, des *Chlotar II,* von schöner Erhaltung, wie Nr. 26—28.

Av. CHLOTARIVS REX. Brustbild, rechts gewendet.

Rev. VICTVRIA CHLOTARI. Kreuz, welches sich über die Weltkugel und zwei Sterne erhebt; zu beiden Seiten des Kreuzes MA *ssilia.* Das Profil des Kopfes gleicht wieder sehr denen von Nr. 26—28, obwohl auch dieser nicht von demselben Stempel herzurühren scheint.

Es könnten die zwei Sterne auf dem Reverse für Buchstaben gehalten werden, weil sie die Form einer V und Λ haben; indessen ist es nicht zu bezweifeln, dass es Sterne sein sollen; die mangelhafte Form ist durch zu flüchtige Bearbeitung verursacht. Seltenheit, wie die drei vorher beschriebenen. Goldgehalt 22 Karat; die Oehse p. m. 20.

Nr. 30. *Solidus,* als Tragemünze, des *Clotar II,* von sehr guter Erhaltung.

Av. † CLOTARIVS REX. Brustbild, rechts gewendet.

Rev. CLOTARIVS REX. Kreuz, welches sich über die Weltkugel und zwei Sterne erhebt; zu beiden Seiten des Kreuzes MA*ssilia.* Goldgehalt 22 Karat; die Oehse p. m. 20 Karat.

Die Verschiedenheit des Profiles mit dem auf Nr. 26—29 ist so auffallend, besonders in Bezug auf die ungemein grosse Nase, dass man — vorausgesetzt die Künstler hätten nicht nach Willkühr oder nachlässig, sondern genau nach den lebendigen Vorbildern gearbeitet — hier nicht an denselben *Chlotar* von Nr. 26—29 zu denken hätte.

Aber, wie oben bemerkt, es darf diese Verschiedenheit der Portraits ebenso wenig als die der Namensorthographie, als Beweis für Verschiedenheit der Personen angemerkt werden. Die Legenden sind mit denen auf Nr. 26 (das Kreuz vor dem Namen ausgenommen)

identisch, und die technische Ausführung, steht, wenn man das weniger edle Profil ausnimmt, eben so wie die schöne Erhaltung mit der von Nr. 26—29 gleich.

Seltenheit, wie die der vorhergehenden Clotare. Unter den *Solidi* der Clotare die *Conbrouse* in seinem *Catalogue raisonné* p. 22 verzeichnet hat, befindet sich keiner mit Legenden, die den unseren vollkommen entsprechen, wohl aber auf einem *Triens*, ebenfalls zu Marseille geprägt und angeführt von *Duchalais* in der *Rev. numism.* 1854, p. 55.

Nr. 31. *Solidus*, als Tragemünze, des *Clotar II*, von sehr guter Erhaltung.

Av. † CLOTARIVS REX. Brustbild rechts-gewendet.

Rev. VICTVRIA CLOTARI. Kreuz, welches sich über die Weltkugel und zwei Sterne erhebt; zu beiden Seiten des Kreuzes MA*ssilia*. Die Bemerkungen zu Nr. 30 gelten auch von diesem *Solidus*. Wir machen blos noch darauf aufmerksam, dass die grosse Nase hier sehr krumm ist, wodurch das Profil wiederum wesentlich verschieden ist von dem auf Nr. 30. Ein neuer Beleg für die Willkühr oder Nachlässigkeit, womit die Stempelschneider damals in der Nachbildung der Porträts auf Münzen zu verfahren pflegten. Goldgehalt 22 Karat; die Oese p. m. 20 Karat.

Nr. 32. *Solidus*, als Tragemünze, des *Clotar II*, von sehr guter Erhaltung.

Av. † CLOTARIVƧ REX. Brustbild rechts gewendet.

Rev. VICTVRIA CLOTARI. Kreuz, welches sich über die Weltkugel und zwei Sterne erhebt; zu beiden Seiten des Kreuzes MA*ssilia*.

Das Profil stimmt besonders mit dem von Nr. 30, wenn es auch von einem andern Stempel herrührt. In den Legenden ist blos die Variante, dass das S auf dem Avers umgekehrt geprägt ist. Uebrigens gelten die Bemerkungen zu Nr. 30 auch von diesem *Solidus*. Goldgehalt, 22 Karat; die Oese p. m. 20 Karat.

Nr. 33. *Solidus*, als Tragemünze, des *Clotar II*, von sehr guter Erhaltung.

Av. † CLOTARIVS REX. Brustbild rechts gewendet.

Rev. VICTVRIA † CLOTARI. Kreuz, welches sich über die Weltkugel und zwei Sterne erhebt; zu beiden Seiten des Kreuzes MA*ssilia*. Das Wort VICTVRIA ist etwas abgenutzt.

Die Legenden stimmen vollkommen mit denen auf Nr. 30; das Profil, besonders die Nase, mit denen von Nr. 30 und 32, nur das Trennungszeichen zwischen VICTVRIA und CLOTARI ist deutlich ein Kreuz. Es gelten auch für diesen *Solidus* die Bemerkungen zu Nr. 30. Seltenheit wie die der vorhergehenden.

Nr. 34. *Solidus*, als Tragemünze, des *Clotar II*, von ziemlich guter Erhaltung.

Av. † CLOTAP[I]V ꝗ R[EX]. Brustbild rechts gewendet.

Rev. VICTVR'AVC CLOTARI. Kreuz, welches sich über die Weltkugel und zwei Sterne erhebt; zu beiden Seiten des Kreuzes MA*ssilia*.

Die fehlerhafte Legende auf dem Avers ist dadurch verursacht, dass man erst VICTVRIA AVG eingeschlagen hatte, und nachher, zur Verbesserung des begangenen Fehlers, den Stempel CLOTARI darüber her angesetzt hat, und zwar so weit seitwärts, dass von dem Vorhergehenden noch die Buchstaben AVG stehen blieben. Das Wort VICTVRIA ist unvollständig, es fehlt das A am Ende, indem das I am Schlusse (als wäre es ebenfalls erst vergessen) sehr klein und obenan gestempelt ist.

Das Profil des Kopfes kömmt am Nächsten denen von Nr. 30, 32 und 33, ist aber nicht von demselben Stempel.

Seltenheit, wie die der vorhergehenden. Goldgehalt 22 Karat; die Oese 17 Karat.

Nr. 35. *Triens*, als Tragemünze, von *Clotar II*, etwas abgenutzt, besonders auf der Vorderseite.

Av. [CLO]TARIVS REX. Brustbild rechts gewendet.

Rev. VICTVRIA [AVCC ?]. Kreuz, welches sich über die Weltkugel und zwei Sterne erhebt; zu beiden Seiten des Kreuzes MA*ssilia*.

Das Profil des Kopfes ähnelt mehr denen von Nr. 30—33, als von Nr. 26—29, hat aber dennoch einen verschiedenen, eigenthümlichen Charakter. Einen ähnlichen *Triens* hat *Conbrouse, Atlas du Catalogue d. monn. Franc.* Pl. 13 Fig. 2 aus *Leblant* abbilden lassen und ebenfalls Clotar dem II. zugewiesen. Das Profil aber des Kopfes ist edler als das des unseren, und stimmt mehr mit Nr. 26—29.

Seltenheit, wie die der vorhergehenden. Goldgehalt 20 Karat.

Nr. 36. *Solidus* von *Clotar II*, als Tragegehänge, prachtvoll

eingefasst in einem runden, auf der Vorderseite mit geflochtenem Golddraht belegtem Rahmen, wie Nr. 20.

Av. CHLOTARIVS REX. Brustbild, rechts gewendet.

Rev. VICTVRIA CH[LOTAR]I. Kreuz, welches sich über die Weltkugel und zwei Sterne erhebt; zu beiden Seiten des Kreuzes MA*ssilia.*

Das Profil stimmt am Meisten mit Nr. 26. Seltenheit wie die der vorherbeschriebenen.

Da die Filigraneinfassung ganz dieselbe ist wie von Nr. 20, werden diese beiden Tragegehänge als Pendants zu betrachten sein. — Diess Schmuckstück ist noch im Besitze der Eigenthümer des *Terpes.*

Nr. 37. *Solidus,* als Tragemünze, eines noch unermittelten Fürsten aus der Merovingerzeit. Es ist offenbar barbarisches Fabrikat, und die lückenhaften Legenden sind absichtlich, wie es scheint, fehlerhaft geprägt.

Av. D[N]CИTH NVS PIVVC

Rev. VICTO VICC. Rechtsschreitender Krieger, der in der linken Hand einen Kreuzstab und mit der Rechten eine Lanze umgekehrt auf den Boden hält. In dem Averse scheinen zwischen dem H und N ein paar Buchstaben zu fehlen; die Legende auf dem Reverse ist sichtliche Imitation der bekannten VICTORIA AVGG. Ein numismatischer Freund theilte mir, wiewohl nur als Vermuthung, mit, dass auf dem Averse zu lesen sei: GONTRANVS PIVS, und man also an Gontran, den König von Orleans zu denken hätte. Nun ist zwar das PIVS mit ziemlicher Sicherheit aus dem Schlussworte PIVVC herauszulesen, aber der Name kann nicht *Gontran* oder *Gontranus* sein, wenn dieser, wie man behauptet, auf seinen Münzen geschrieben wurde: GVNTACHRMAMR*ex,* oder CVNTACHR R*ex*; siehe den *Triens*, zu Sens geprägt, in der *Revue numism.* 1849 Pl. I n. 10, 1854 p. 187, 263, 337 und bei *De Ponton d'Amécourt* l. c. p. 157.

Vermuthungen sind hier um so gefährlicher, weil man es mit einer vorsätzlich fehlerhaften Imitation zu thun hat, wobei auf dem Averse insonderheit die kugelrunde Form des Auges und das grosse, schlecht gebildete Ohr ins Auge fallen. Einer meiner numismatischen Freunde ist der Meinung, dass man die Buchstaben auf den Legenden verkehrt geprägt habe, damit die Münze nicht für falsche Münze er-

klärt werden und die *mater* in Händen der Justiz fallen möchte. Goldgehalt 22 Karat.

Nr. 38. *Triens*, als Tragemünze, von einem ebenfalls noch unermittelten Fürsten oder Beamten. Bildwerk und Legenden sind von so unsauberer Arbeit, und dabei so sehr abgenutzt, dass mit Sicherheit wenig zu bestimmen ist, ausgenommen das männliche Brustbild auf dem Avers und das Kreuz auf dem Revers.

Auf dem Averse glaubte ich noch TRIE.. TPIƆP oder TRIƆR vermerken zu können; man könnte an einen Maastrichter *triens*, mit TRIE[CTO FIT], denken.

Auf dem Revers lese ich noch VICTO≅IΛΛ≅C, das bekannte VICTORIA AVG oder AVGGG. Goldgehalt 22 Karat.

Nr. 39. Av. † TRA[I]ECTO. Brustbild, rechts gewendet.

Rev. † AИ∾OΛ<OD (fehlerhaft, statt † ANSOALDO). Kreuz.

Auf dem Avers ist das Kreuz unter dem Kinn, nicht an der rechten Stelle. Ueberhaupt lassen der schlechte Goldgehalt, das schlechte Gepräge und die fehlerhaften Legenden dieser Münze auf gefälschte Nachbildung besserer Exemplare schliessen, deren es gegeben hat und die auch jetzt noch existiren; man siehe z. B. die Abbildungen bei *Conbrouse, Atlas* l. c. Pl. 158 G Fig. 1, bei *van der Chys, De munten der frankische en duitsch-nederlandsche vorsten*, Pl. VII Nr. 11—12, und in den *Jahrb. des Vereins von Alterth.* V Taf. V Nr. 5 S. 144, wo allenthalben der Name des Münzmeisters deutlich und richtig ANSOALDO geprägt ist.

Wie auf dem Averse unseres Exemplares das Kreuz unter dem Kinn nicht an der rechten Stelle (nemlich zu Anfang der Legende) steht, ebenso ist dies der Fall auf dem Exemplar bei *van der Chys* l. c. Nr. 13. Eine zweite Aehnlichkeit besteht darin, dass der Buchstabe O in dem Nacken des Brustbildes also angebracht ist, dass dieser Numismatiker l. c. zweifelt, ob er wirklich als eine O zu betrachten sei; welches jedoch unserer Ansicht nach entschieden der Fall ist.

Diese Art von *Triente*, welche früher als zu Utrecht geprägt betrachtet wurden, werden jetzt von den Numismatikern mit noch mehr Recht, wie es scheint, Maastricht zugewiesen.

Das Zusammenfinden aber unseres Exemplares mit vielen anderen Münzen, von denen keine mit Bestimmtheit über das VI. Jahrhundert

hinaufreicht [9]) und deren späteste nicht nach dem Jahre 628 fallen, gibt einen Anhalt, das Zeitalter, worin diese Klasse merovingischer Triente gebracht werden muss, festzustellen. Der Goldgehalt ist 17 Karat.

Mit Bezug auf den Goldgehalt des Schmuckes überhaupt hat sich ergeben, dass mit Ausnahme des Fingerringes Nr. 1 (16 Karat) und des noch unbestimmten Trienten Nr. 38 (17 Karat), alles den bekannten guten Goldcharakter der Merovingerzeit, des aus Byzanz ausgeführten Goldes von 20 bis 22 Karat, trägt. Es ist zu bemerken, dass alle byzantinischen und fränkischen Münzen (mit Ausnahme des Trienten Nr. 35), die Bracteate (Nr. 9—11), die Gürtelschnalle (Nr. 4), die Goldscheibe Nr. 7 und der Fingerring Nr. 2, einen vollkommen gleichen Goldgehalt haben von 22 Karat. Die visigothische Münze Nr. 25 und die Scheibe Nr 8 halten 20; die Gehänge Nr. 5, 6 = 21, die Oesen der Clotare Nr. 26—33, 35 = p. m. 20; indem die Oesen an dem Heraclius Nr. 23 und an dem Clotar Nr. 34, gleich stehen mit dem Gehalte des Trienten des Münzmeisters *Ansoaldo* Nr. 39, also zu 14 Karat.

Wir haben es vorsätzlich unterlassen das Gewicht der einzelnen Münzen zu vermelden, weil dieses, der daran befestigten Oesen wegen, eher einen verwirrenden als erläuternden Maassstab abgeben würde. Es wird indessen von uns nicht geläugnet, dass eine Wägung, besonders der schönsterhaltenen *Solidi* des Chlotar, nach Ablösung der Oesen, seinen Nutzen haben und einen neuen Beitrag darbieten könnte zur genaueren Gewichts-Bestimmung und Verwerthung der Goldmünzen bei den Franken nach Kaiser Mauritius, worüber indessen von *Ch. Lenormant, Cartier* u. A. schon mannigfache Belehrung gegeben worden; siehe *Revue num.* 1854 p. 57 u. f.

Ist die Seltenheit merovingischer Königsmünzen überhaupt so gross, dass darauf heute noch angewendet werden darf was vor ungefähr 25 Jahren *De Lagoy* besagte: »il est utile pour la science de publier tout ce qu'un heureux hasard peut procurer de nouveau en ce genre,« — diese Seltenheit ist, wie bemerkt, bei unseren *Solidis* um so mehr zu betonen, weil sie mit Oesen versehen, und also ausser Verkehr gebracht und zu Schmuck angewendet worden sind. Diese Mode ist nicht erst in der Merovingerzeit aufgekommen. Die Franken haben sie, wie so manches Andere, namentlich ihren gan-

---

9) Die Möglichkeit kann allerdings nicht bestritten werden, dass der Solidus von Anastasius (Nr. 12) noch in das 5. Jahrhundert gehörte, weil dieser Kaiser bekanntlich von 491—518 regiert hat.

zen Münzfuss, von den Römern entlehnt, von welchen auch noch manche Tragemünze aus der Kaiserzeit übrig ist, und bei denen dieser Brauch weit verbreitet gewesen sein muss, wie sich aus den Pandecten schliessen lässt [10]).

Indessen sind solche Tragemünzen, selbst aus der spätrömischen und merovinger Zeit, immer selten. Wir erinnern uns deren aus den Niederlanden blos zweier Trienten, eines von Mauritius Tiberius, aus Domburg (*Macaré Tweede Verh. over de by Domburg gevonden — munten* (1856) Pl. I, 6), und eines anderen aus Spannum (*Dirks*, in der *Rev. de la num. belge*, III, 4. Serie, Fig. 3; aus Frankreich zwei (*Rev. numismatique* 1840 Pl. VI, 19, 20); aus England (Canterbury) sieben merov. Tragemünzen (R. Smith, *Num. chron.* VII p. 187 sqq.) und *Cartier* in der *Revue numismatique* 1847 p. 17). Aus Dänemark sind etwa die byzantinischen Tragemünzen zu erwähnen von dem goldenem Collier aus dem VI. Jahrhundert (*Nordisk Tidskrift for oldk.* II p. 100 und 107) nebst einigen anderen aus dem Zeitalter der Constantine (*Atlas de l'Archéologie du Nord* Tab. I, 1, 3, 5, II, 18), indem die nordischen Goldbracteate, mit verstümmelten lateinischen und Runeninschriften, und von welchen gewiss Manche in das Zeitalter der Merovinger fallen, häufiger mit Oehsen versehen vorkommen (*Atlas de l'Archéol. du Nord* I, 4, 6—17, II, 20, 23, 26, 27—28, III, 31, 33, IV, 74—76, V, 85, 88, VI, 99—102, 108, 111—112, 113, 114, 116—122 [11])).

Ueber die ungefähre Zeit, worin unsere Wieuwerder Goldmünzen zu Schmuck umgestaltet und diese Schmucksachen überhaupt angefertigt sind, kann schwerlich Zweifel obwalten. Die jüngsten und bei Weitem die meisten Münzen reichen nicht höher hinauf als das Jahr 628, das Sterbejahr Chlotar's II.; von diesem sind auf den gesammten 28 nicht weniger als 11 vorhanden, und da diese vorzugsweise sich fast à fleur de coin und unbenutzt darstellen, darf daraus gefolgert

10) In der Lex 28 Dig. de usufr. et quemadmodum quis utitur fruatur, VII, 1, heisst es: Numismatum aureorum vel argenteorum veterum, quibus pro gemmis uti solent, usufructus legari potest.

11) Solche nordische mit Oehsen versehene Goldbracteate sind auch hin und wieder in Norddeutschland gefunden worden, z. B. ohnweit Hamburg, im Dithmarschen, in Meklenburg, in Köslin und bei Danneberge und Landegge (Hannover); siehe Grotefend, in Ztschr. des hist. Vereins für Niedersachsen 1860 S. 398 u. f.; nebst einer Einzelnen in unserer niederl. Provinz Drenthe.

werden, dass der Schmuck noch in die Regierungszeit Clotar's II. gehört, wo von seinen *Solidis* noch Exemplare à fleur de coin zu haben waren. Falls er später, etwa unter *Chlotar II.* Nachfolger, *le bon roi Dagebort*, angefertiget wäre, hätte man gewiss Münzen (wenigstens wohl eine einzige) von diesem Könige mit aufgefunden, was nun nicht der Fall ist; man hat vorzugsweise Münzen Chlotar's II. ausgewählt.

Dieser Umstand giebt auch von vorn herein Veranlassung, die Werkstätte des Schmuckes für eine fränkische, den Künstler für einen Franken zu halten. Von den 29 Münzen sind nemlich bei Weitem die mehrsten aus fränkischen Werkstätten hervorgegangen, und somit liegt es auf der Hand auch ihre Einfassungen, nebst den Oesen und dem anderen Schmuck, für fränkische Technik zu halten. Dafür spricht auch der Stil der Ornamentik, der, wie wir gesehen, übereinstimmt mit dem auf anderen Schmucksachen und auf Geräthen aus Ländern, die damals ganz oder theilweise zur fränkischen Herrschaft gehörten, wie Frankreich, Belgien, die Niederlande und Deutschland, und welche Anticaglien von den erfahrensten Kunstkennern hinreichend als fränkisch beglaubigt sind. Wir gestehen zwar, dass ein ähnlicher Kunststil die Schmucksachen aus derselben Zeit charakterisirt, die in Ländern gefunden sind welche nicht unter fränkischer Botmässigkeit standen und die vom fränkischem Gebiete weit entfernt lagen. Wir erinnern an die Funde in England, Dänemark, die Schweiz und Spanien, ganz besonders an die in letzterem Lande, zu Gazerra, gefundenen prachtvollen Goldkronen, die sich jetzt, dem grössten Theile nach, im Museum zu Clugny befinden (aus dem VII. Jahrhunderte). Gesetzt aber wir hätten hieraus zu folgern, dass in jener Zeit (die merovingischen) Gothen, Allemannen, Burgundier und andere deutsche Völker mit den Franken auf einer Stufe von Kunstfertigkeit gestanden und sich eines ähnlichen Stils der Ornamentik bedient haben, so würden wir uns dennoch bei unseren Wieuwerdschen Schmucksachen im Allgemeinen für eine fränkische Herkunft erklären, weil er aus vielen unzweifelhaft fränkischen Gegenständen besteht, weil der Goldgehalt von den meisten und vorzüglichsten Stücken derselbe ist, und auch weil der Schmuck ganz nahe am fränkischen Gebiete gefunden worden ist. Ueberhaupt ist die Ergiebigkeit und Vortrefflichkeit der fränkischen Kunsttechnik zu jener Zeit allenthalben anerkannt. Aus dem Leben des h. Eligius und den Gedichten des Fortunatus erhellt es, wie gross der Luxus an den Höfen der merovingischen Könige gewesen, was eine bedeutende, sowohl Kunstindustrie als Handelsthätigkeit voraussetzt, und die schönen

Münzen zu Arles und Marseille, mit Erlaubniss Justinian's, von den Königen des ersten Stammes geprägt, worunter auch von dem berühmten Künstler Eligius (Monetarius der Könige Dagobert I., Clovis II. und Chlotarius III.) sind die redenden Zeugen, dass die Kunst damals noch nicht völlig entartet war.

Täuschen wir uns nun in dieser Feststellung des Alters und der Herkunft des Schmuckes nicht [12]), so kann sein Werth nicht zu hoch angeschlagen werden, in Bezug auf die Hülfe, die er zur Beurtheilung von Geschmeide und Geräthe ähnlichen Stils, aber anderswo isolirt und ohne redende Zeugen aufgefunden, darbieten kann. Man darf kühn behaupten, dass er in dieser Hinsicht den Goldkronen von Gazerra und den Pretiosen aus Childerichs Grab zur Seite gestellt werden kann.

Dass der Schatz nicht als Mitgabe eines Verstorbenen zu betrachten sei, glauben wir verbürgen zu dürfen, weil in seiner Nähe keine Spuren von Begräbniss gefunden worden. Bis jetzt hat der *Terp* bloss einen einzigen Menschenschädel ans Licht gebracht, der noch dazu an einer ganz anderen Stelle gefunden und dessen Alter unbekannt ist. Ferner spricht gegen Begräbnissmitgabe, dass der Schatz in einem rohbearbeiteten Topf aus gebrannter Erde, ohne die mindeste Sorgfalt, in der blossen Erde verscharrt gewesen; ebenso dass die Fundstücke zuweilen ihrer Pendants ermangeln und dass an einzelnen Stücken, wie an dem Gürtelbeschlag und an den Bracteaten, Spuren von Verstümmelung ersichtlich sind, die nicht von Abnutzung, sondern von gewaltsamen Abreissen Zeugniss geben. Hiermit liegt auch nichts mehr vor der Hand, als den Schatz als einen Raub oder eine Beute zu betrachten, der in der Eile, oder um den Muthmassungen begieriger Competitoren zu entgehen, auf ganz einfache Weise der Erde anvertraut wurde. Dass der Eigenthümer ihn später nicht wieder gehoben hat, lässt sich leicht erklären, wenn man annimmt, dass er in jenen kriegerischen Zeiten plötzlich verfolgt, vertrieben, geflüchtet oder bald nach der Verscharrung gestorben sei. Da der Fundort im Herzen des alten Friesenlandes liegt, wo jetzt noch der Landmann seine bauernfriesische dem Holländer unverständliche Sprache spricht, liegt es auf der Hand, dass der Schatz einem Friesen angehörte, der ihn aus Franken erobert oder geraubt haben mag. Bekanntlich waren Friesen und Franken, obwohl Nachbarvölker, nie mit einander befreundet, immer in

12) Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass wir die wenigen, vermuthlich in Byzanz geprägten, Kaisermünzen und die eine visigothische als Ausnahmen betrachten.

Feindschaft und Krieg, wenn eben die Friesen nicht von den Franken besiegt und so lange wenigstens mit ihnen in Frieden zu leben gezwungen waren.

Dass der Schatz nicht von einer einzigen Person herrührt, darf man mit Wahrscheinlichkeit schliessen, theils hieraus, dass sich mit ziemlicher Bestimmtheit Männer- und Weiberschmuck herausgestellte, theils daraus, dass die Anzahl der Zierscheiben und Tragemünzen zu bedeutend ist, um einem einzigen Collier angehört zu haben, zumal, weil man, wie es wahrscheinlich ist, annimmt, dass sich je zwischen zwei Tragescheiben eine (vermuthlich goldene) Perle (etwa in der Form der Oehsen) befunden habe, damit die Scheiben gehörig getrennt und ihre Betrachtung nicht durch Uebereinanderschiebung gehindert werden möchte. Ein Beispiel giebt u. A. das Collier von byzantinischen Kaisermünzen aus Dänemark, in dem angeführten *Nordisk Tidskr. for Oldk.* II p. 100 und 107, dessen Münzen vom Jahre 425 bis 518 sind. Das Fehlen dieser Goldperlen kann, eben so wie das Fehlen von etlichen Pandants der Tragescheiben und Tragemünzen, als Beweis gelten, dass der Schatz, schon bevor er verscharrt wurde, nicht vollständig gewesen, und man bloss so viel vergraben hat, als eben geraubt oder erbeutet war. Aus demselben Topfe aber, der den Goldschmuck enthielt, rollte zu gleicher Zeit noch eine kleine runde Scheibe hervor, von weisser, milchfarbiger und sehr leichter gebrannter Erde (Pfeifenerde), welche ebenfalls für das Museum erworben ist. Diese Scheibe, welche in der Mitte durchbohrt ist und 2 centimetre Diameter, zu 8 millimetre Dicke misst, ist vermuthlich zu den Agraffen zu rechnen, womit der Mantel gegen die linke Schulter befestigt wurde. Man fand ähnliche Scheiben sehr häufig, besonders in fränkischen Gräbern, sowohl von gebrannter Erde, als von Knochen und Stein; siehe u. A. *Lindenschmit, Hohenz. Sigm. Samml.* S. 52 u. f. Da aber unsere Scheibe von äusserst zarter und leichtzerbrechlicher Composition ist, und sie zwischen lauter Goldsachen aufgehoben wurde, ist es zu vermuthen, dass sie eigentlich bloss der Kern einer Goldscheibe gewesen, deren Schale verloren gegangen.

Diess veranlasst noch schliesslich zu vermelden was ferner, ausser dem Goldschmuck an verschiedenen Stellen dieses Terpes bis jetzt ans Licht gekommen, und ebenfalls schon, wenigstens dem grösseren Theile nach, dem Museum einverleibt wurde.

Von Metall.

1) Ein einfacher, silberner, aus rundem Draht gearbeiteter Finger-

ring, in dessen Schild ursprünglich ein Stein eingesetzt war, welcher aber jetzt fehlt.. Derselbe ist noch nicht für das Museum erworben. Er kann römischer Arbeit sein.

2) Ein kleiner, sehr von Oxyde angefressener, bronzener Priap, ungefähr 10 centimetre hoch, der in seiner rechten Hand vielleicht eine Traube, und die linke, jetzt fehlende, in seiner Seite hielt. Gute aber spät römische Arbeit, wie es scheint. Noch nicht für das Museum erworben.

3) Fragment einer bronzenen Scheibe einer Brust- oder Gewandnadel, à jour bearbeitet; fränkischer Technik.

Von Stein.

4) Durchbohrte Perle von Bernstein, von ovaler Form, ziemlich roh gearbeitet und benutzt. Die Länge ist 15 millimetre. Fränkischer Technik, wie es scheint.

Von gebrannter Erde.

5) Zwei Töpfchen von dunkelbrauner Farbe, roh bearbeitet, am Feuer gebacken, aber unglasirt; das eine scheint ein *Trinktopf*, das undere ein Schmelztigelchen. Fränkischer Zeit, 6 bis 9 centimetre im Durchmesser.

6) Fuss eines Bechers, von *terra sigillata*, zu einer Scheibe gestaltet. 6 centimetre im Durchmesser.

7) Durchbohrte Scheibe, von 65 centimetre im Diameter. Gewicht eines Fischnetzes. Fränkisch.

8) Kegelförmiges Gewicht; in der Mitte horizontal durchbohrt. Gewicht für Webzeug. Fränkisch, wie uns scheint. Hoch 1 decimetr.

9) Vier Spindelsteinchen verschiedener Form. Fränkisch.

10) Eine Perle von schwarzer gebrannter Erde, mit runden Grübchen verziert.

11) Kleiner Kegel; vermuthlich Kinderspielzeug.

Von Glasfluss.

12) Perle von gelber pâte, um die Mitte verziert mit fünf colorirten Frauenmasken, aus einer blauen Binde hervortretend. Diese Verzierung, welche bis jetzt ganz einzig dasteht, ist nicht angemalt, sondern im Schmelze eingebacken. Fränkisch, wie uns scheint.

Von Knochen.

13) Ovales Modellirmesser eines Töpfers, am unteren Ende zackig ausgeschnitten, um damit Verzierungen auf das noch ungebrannte Geschirr anzubringen. Bis jetzt einzig. 12 centimetre lang, 25 millimetre breit am unteren Ende.

14) Kleine Scheibe, in deren Mitte ein viereckig gebohrtes Loch. Vermuthlich Beschlag oder Knopf einer Schraube.

15) Eckzahn eines Bären, an einer Seite durch Benutzung oder Reibung glatt abgeschliffen. Er ist vermuthlich als Amulet getragen worden. Dergleichen Bärenzähne sind mehrfach (nebst anderen Thierresten) in Pfahlbauten gefunden, z. B. zu Nussdorf und Sipplingen, in der Schweiz, wovon ein durchbohrter abgebildet ist in *Kellers VI. Bericht über die Pfahlbauten* (1866) Taf. VII, 15; vergl. S. 279 und 285. In den Niederlanden aber war bis jetzt überhaupt noch kein Bärenzahn gefunden. Vermuthlich ist derselbe ebenfalls aus fränkischer Zeit [18]).

Dass derselbe *Terp* bei fernerem Abgraben noch mehrere Ueberreste frühester Bewohnung und Cultur, als Zeugen eines seit mehr als tausend Jahren untergegangenen, vielfach bewegten Lebens und Treibens ans Licht bringen werde, ist wohl kaum zu bezweifeln, und der besprochene Goldschatz wird gewiss mit dazu beitragen, die Nachforschungen in den Terpen überhaupt, von denen noch mehr als 150 ununtersucht vorliegen, fleissiger und mit mehr Sorgfalt als früher zu erforschen. Dazu lassen sich die Landleute zwar blos durch Eigennutz, durch Aussicht auf Gewinn anregen, aber dadurch wird doch der Wissenschaft, insbesondere der heimathlichen Culturgeschichte, wie es nun der Wieuwerder *Terp* bezeugt hat, ausgezeichneter Vorschub geleistet.

Hat man es vielleicht auch diesem schon zuzumessen, dass ungefähr zwei Monate nach der Entdeckung des Wieuwerdschen Schmuckes, in einem anderen Terpe zu Zuider-Mieden ($^1/_2$ Stunde südöstlich von Hallum und 2 Stunden nördlich von Leeuwarden), und ebenfalls in einem irdenem Topfe, der 5 Fuss tief vergraben war, mehrere hunderte Silbermünzen entdeckt sind; dies waren angelsächsische Sceatta's oder fränkische Saiga's (aus dem V. bis VII. Jahrhundert), von welchen 31 Stück, verschiedener Typen, in Abbildungen herausgegeben sind in der oben angeführten Schrift des Hrn. *De Haan*, *Angelsaksische munten* u. s. f.

Von den in den Niederlanden bis jetzt an's Licht gekommenen Goldschätzen ist der Wieuwerdsche nun der dritte, und es ist bemerkenswerth, dass die zwei andern ebenfalls aus der fränkischen oder sehr spät römischen Zeit herrühren. Die zwei anderen wurden gefun-

18) Ob hieraus geschlossen werden darf, dass damals der Bär hierselbst noch heimisch war, lassen wir dahin gestellt.

den zu Velp (bei Arnheim), aber an zwei verschiedenen Stellen des Dorfes und zu verschiedener Zeit. Der erste und an Goldwerth bedeutendste (indem er zu Fl.,10,000 bis Fl. 12,000 abgeschätzt wurde), ward im Jahre 1715 aufgegraben und bestand aus einem prachtvollen Collier, aus Armringen, aus einem Fingerringe, den ein Saphir mit dem Bildnisse der Kaiserin Helena schmückte, aus fünf Medaillons in zierlichen Rahmen eingefasst, und aus vielen römischen Goldmünzen, von welchen die späteste (von den 30 Stück, die als Ueberreste des bald nach der Entdeckung zerstreuten und verschmolzenen Fundes von Cuperus noch gesehen sind) dem Tirannen *Johannes* aus dem Jahre 425 zugehörte. Von den fünf Medaillons wurden zwei gerettet, das eine von Honorius und das andere von Galla Placidia (letzteres ist nunmehr in der Königl. Münzsammlung im Haag), beide in Abbildungen herausgegeben in den *Saggi di dissertaz. accad. di Cortona, tom.* IV p. 225 (*Roma* 1742), *dissert. VI, sopra alcune medaglie d'oro; divisa in tre lettere, due di Gisberto Cupero ed una di Mr. Francesco Bianchini,* wo auch die ausführlichsten, von Cuper geschriebenen Nachrichten über diesen Fund gegeben sind. Ob und wieviel von dem übrigen Theile dieses Schatzes noch irgendwo existirt, blieb uns bis jetzt unbekannt [14]).

Der zweite Fund zu Velp ist vom Jahre 1852, und bestand in vier goldenen Halsringen, zwei Fingerringen, einem Spiralring und dem Fragment eines Ringes, zusammen in einem Goldwerthe von ungefähr Fl. 653. Diese sind alle vor Untergang bewahrt geblieben, und in getreuen Abbildungen herausgegeben worden [15]). Jetzt befinden sie sich im Königl. Museum für Alterth. in Berlin. Der Stil der Technik und der Ornamentik dieser Schmucksachen ist nicht römisch, sondern barbarisch, und nach den darüber angestellten Untersuchungen sind dieselben dem V. Jahrhunderte zuzuschreiben; siehe die S. 87 Nr. 14 angeführte Abhandlung. Für die Vergleichung überhaupt von europäischen Goldschmuckfunden aus der spät-römischen und ersten mittelalterlichen Zeit lassen wir zum Schluss noch eine literarische Nachweise von den Nachrichten über jene Funde, so weit sie uns bekannt sind, folgen.

---

14) Es ist über diesen Velper Fund ausführlicher Nachricht zu finden in unserer Abhandlung Over de gouden halsbanden en ringen, te Velp by Arnhem gevonden, in Nyhoffs Bydragen voor vaderl. Gesch. en oudheidk. D. VIII p. 6 u. f.

15) In der eben angeführten Abhandlung.

Belgien.

Chiflet (J.) Anastasis Childerici regis. Antv. 1655. Verbessert und vermehrt durch

Cochet, Le tombeau de Childeric I. Paris 1859. Zu vergleichen die Abbildungen in dem Prachtwerke des Hrn. *Peigné-Delacourt,* Recherches sur le lieu de la bataille d'Attila en 451. Paris, 1860, 4. Pl. III, IV.

Aus diesem in 1653 zu Tournay gefundenen Schatze, welcher aus dem Ende des V. Jahrhunderts herrührt, hat sich u. A. ergeben, welche Münzen damals in Gallien noch in Circulation waren, nemlich von Nero bis Caracalla, von Constans II., von Marcian, Leo, Zeno, Basilius und Theodosius; ausserdem aber auch Denare aus der Zeit der röm. Republik, und einzelne Fragmente celtischer Münzen. Die Goldmünzen waren fast ausschliesslich Triente, wie in der Merowingerzeit, und diese waren im Namen der Kaiser des oströmischen Reiches geprägt. s. *Rev. Numism.* 1854 p. 386—387 (t. XIX).

Frankreich.

Cochet, La Normandie Souterraine. Paris, 1854; 2e. edition, 1855.

Bandot (H), Mémoire sur les sépultures des barbares à l'époque mérovingienne, découvertes — à Charnay. A Dyon & Paris, 1860, 4. (Fränkische Schmucksachen aus dem V. Jahrh.)

Charvet (J.), Notice sur des monnaies et bijoux antiques. Paris, Dumoulin, 1863, 8. (Schmucksachen, die meist einen römischen Stil zeigen, aus der letzten Hälfte des III. Jahrh.)

Peigné-Delacourt, Recherches sur le lieu de la bataille d'Attila en 451. Paris, 1860, 4. (Merovingischer Goldschmuck und Waffen des Gothenkönigs Theoderich, wie der Verfasser behauptet, gefunden zu Puan.)

Spanien.

Peigné-Delacourt, Recherches sur le lieu de la bataille d'Attila en 451. (Goldene Kronen und anderer Schmuck des Gothenkönigs Reccesvinthus u. A. aus dem VII. Jahrhundert, in prachtvollen Abbildungen. Siehe darüber die früheren Nachrichten in *L'Illustration* 1859, 2. Febr., *Le monde illustré* 1859, 12. Febr., und *Bulletin de la Société Impér. des Antiq. de France,* 1859, 2. Febr.)

Die Schweiz.

Troyon (F.), Déscription des tombeaux de Belair, près Cheseaux sur Lausanne. Zürich 1841, 4. (Schmucksachen aus dem V—IX. Jahrh.)

Deutschland (Hannover).

Hahn, Der Fund von Lengerich. Hannover 1854. (Goldschmuck und Münzen, aus der letzten Hälfte des IV. und aus dem V. Jahrh.)

Grotefend, die neuesten Goldschmuckfunde im Königreich Hannover, in Zeitschr. d. hist. Vereins für Niedersachsen 1860 p. 391. (Bei Dannenberg und bei Landegge; mit Oehsen und theils auch mit Runen versehene Goldbracteate.)

(Pommern). Vierzehnter Bericht der Schleswig-Holst. Gesellsch. 1849 S. 10 u. f. (Nord. Goldbracteate.)

(Meklenburg). Jahrb. d. Vereins für Meklenb. Gesch. XIX, 413 (Nord. Goldbracteate).

(Holstein). Boye, Oplysende Fortegnelse over de Gienstande i det Kong. Museum for nord. Oldsager i Kjöbenhaven, Nr. 411 (Nord. Goldbracteate.)

Siebenbürgen.

Arneth (J.), Die Gold- und Silbermonumente der k. k. Münz- und Antiken-Cabinete, Wien 1850, mit XLI Tafeln. Fol. XI 127 S. 32. (aus dem IV. Jahrh.)

Ungarn.

Arneth (J.), Der Fund von Gold- und Silbergegenständen auf der Puszta Bákod in Ungarn. Mit 14 Holzschn. Wien 1860, 4. (Aus dem IV. oder V. Jahrh.)

Dänemark.

Nordisk Tidskrift for Oldk. II p. 100 und 107. (Goldnes Collier mit Tragemünzen, aus dem VI. Jahrh.)

Atlas de l'archéologie du Nord. Copenhague 1847. Fol. Echantillons de l'age de fer, Pl. I—XIV.

England.

Roach Smith, in: Numismat. Chronicle VII, 187 u. f. (Ueber einen Goldfund meroving. Tragmünzen aus dem VI. Jahrhundert, nebst anderen goldenen Schmucksachen fränkischer Herkunft.)

Leiden, Jan. 1867.

Nachschrift.

Mit Bezug auf die geschweifte Stern- oder Kreuzgestalt von Nr. 7 (S. 64) sei noch daran erinnert, dass die zwei ähnlichen Symbole, welche auf dem Goldbracteate im *Atlas de l'Archéologie du Nord* Nr. 80 vorkommen, in dem Texte jenes Werkes bezeichnet sind als »croix

caractèristiques, aux extremités recourbées, qu'on voit plus tard dans des series entières de bractéates.« Letzteres nun ist nicht ganz richtig, weil auf den nachfolgenden dort abgebildeten Bracteaten (Nr. 84, 85, 93, 114—117, 120—128, 130, 131) die Zipfel des Kreuzes nicht rund, sondern rechteckig umgebogen sind, und diese also vollkommen den sogenannten Thor-Hammer darstellen. Demnach liegt wohl nichts näher als anzunehmen, dass das geschweifte Kreuz, auf dem benannten Bracteate Nr. 80, als eine Variante jenes Thor-Hammers anzusehen ist. Hiermit wäre indessen nicht ausgesagt, dass auch unser geschweiftes Kreuz auf Nr. 7, als Thor-Zeichen zu betrachten und dem Norden zuzuweisen sei, weil dasselbe Zeichen, oder Symbol, sich schon vorfindet auf älteren alt-italischen (albanischen), römischen und keltischen, so wie auch auf germanischen, alt-christlichen und slavischen, Denkmälern und Anticaglien, welches nun aber hier nicht weiter ausgeführt werden kann. In Bezug auf die S. 65 berührte Kunstfertigkeit, Schmucksachen mit bunten, besonders rothen, Glasflussstückchen zu zieren, können wir nicht umhin jetzt ganz besonders zu verweisen auf die belehrenden Angaben in der kürzlich erschienenen eingehenden, schönen und glänzend ausgestatteten Abhandlung des Hrn. Prof. *Aus'm Weerth, Das Siegeskreuz der byz. Kaiser Constant. VII Porphyrogenitus und Romanus II und der Hirtenstab des Apostels Petrus des X. Jahrhunderts;* Bonn 1866, Fol. 17,; eine Abhandlung, die überhaupt für die Geschichte der Goldarbeiterkunst des Mittelalters und also auch für die Erklärung unserer Schmucksachen viel Werthvolles darbietet. (vergl. desselben Verf. Bemerk. Jahrb. XXVII p. 90.)

Zu S. 69 Nr. 18, dem *Solidus* des *Justin I*, ist zu erwägen, dass dieser aus Versehen unter die *Justiniane* gerathen war und dadurch nicht an rechter Stelle beschrieben, und auch ohne Anführung der Gründe, warum er unserer Ansicht nach dem Justin I, und nicht dem Justin II (566—578), zuerkannt werden muss. Ich versuche dieses in Nachfolgendem nachzuholen.

Die Münzen Justin I und Justin II sind überhaupt nicht leicht zu unterscheiden, und es gilt dies insbesondere von den Goldmünzen beider Kaiser; man siehe darüber *De Saulcy, Essai de Classif. des suites monét. byzantines* p. 7, 25, und die dort angeführten Unterscheidungsmerkmale des Hrn. Baron. Marchant. *De Saulcy* bemerkt mit Bezug auf die Goldmünzen ausdrücklich (l. c. p. 25), dass die *Solidi* des jüngeren Justin nicht von denen des Justinus Thrax (518—527) unterschieden werden können »à moins que le nom de *Junior*

ne soit accolé au nom de Justinus,« und setzt dann hinzu: je serais assez porté à croire que les seules monnaies, sur lesquelles parait ce surnom, appartiennent bien à Justin le jeune.« Demzufolge wäre kein *Solidus* dem jüngeren Justin zuzuschreiben, der nicht das IVNIOR hinter seinem Namen führte. Diese Beischrift fehlt nun aber auf unserem *Solidus,* und weil wir keinen sonstigen Grund vorfinden, weshalb er dem älteren Justin abzusprechen wäre, würde uns dieses schon veranlassen ihn dem älteren, dem Justinus Thrax, zuzuschreiben. Dazu aber fordert auch ganz besonders die Autorität auf von Münzkennern wie *De Sauloy* und *Sabatier. De Sauloy* hat in seinem *Essai* l. c. Pl. I, 6 einen ähnlichen Solidus, aus der Sammlung *Soleirol,* abgebildet und ohne Beding dem älteren Justinus zugewiesen, und *Sabatier* hat in seiner *Description générale des mon. byzantines,* Pl. IX, 21 und 23, zwei ähnliche Solidi, ebenfalls unbedingt, dem Justin I zuerkannt.

Schliesslich berühren wir noch, dass der letzte Buchstabe der Legende auf dem Averse mehr einem I, als einem C oder G ähnlich ist, und also eher AVI, als das gewöhnliche und bekannte AVC oder AVG*usti* zu lesen wäre. Uns ist es aber höchst wahrscheinlich, dass dieser Schlussbuchstabe, wenn auch als I geprägt, für ein C oder G genommen werden muss, und die fehlerhafte Form der Unkunde oder der Eilfertigkeit des Stempelschneiders zuzuschreiben ist, weil AVC, oder AVG, die allgemein anerkannte Abbreviatur von AVG*usti* ist, welche durch Weglassung des Schluss-C oder G unvollständig sein würde. Einen ähnlichen Fehler sieht man z. B. auf dem *Solidus* von *Justinian,* bei *De Sauloy, Essai de Classif. des monét. byzant.* Pl. II, 3, wo die Legende auf dem Avers lautet DN IVSTINIANVS PP AVI, statt AVG. Es wäre auch schwerlich abzusehen, welche Bedeutung ein I am Schlusse, nach AV, haben sollte. Zwar hat Herr Dirks, in seiner Beschreibung dieser Münze, in der *Rev. num. belge,* t. V, 4. *serie* die Vermuthung ausgesprochen, dass sie die Initiale des IVNIOR sein sollte, aber es liegt auf der Hand, dass diese Conjectur blos hervorgesprossen ist aus der von ihm befürworteten Annahme, dass die Münze dem *jüngeren* Justinus angehöre. In derselben Beschreibung wäre noch die Angabe, dass auf dem Reverse unseres *Solidus* VICTVRIA stehen sollte, zu verbessern in: VICTORIA.

Leiden, Juni 1867.

L. J. F. Janssen.

3. Ueber Stein-Denkmäler und den Stein-Cultus in ältester Zeit.

Die Aufstellung von Steinen Behufs religiöser und staatlicher Zwecke reicht über die vorgeschichtliche Zeit hinaus. Schon beim Eintritt der Völker asiatisch-europäischer Cultur in den Geschichtskreis ist dieser Gebrauch aus den ältesten Urkunden nachweisbar. Moses errichtete seinem Gotte einen Altar aus einem unbehauenen Steinblocke und stellte zwölf andere Steine als Säulen herum [1]). Josua wiederholte dasselbe bei der Ueberschreitung des Jordan und bei der Besitznahme des gelobten Landes. Die Aufstellung der zwölf Steine am Orte Gilgal bezog sich auf die politische Eintheilung des Volkes in zwölf Stämme [2]); die Aufstellung dieser Steine scheint in einem Kreise erfolgt zu sein [3]).

In Asien und bei den von dort nach Europa eingewanderten Völkern war die Verehrung der unbehauenen Steine uralt und allgemein. Daher theilt Pausanias VII 22. IX 24 ff. ausdrücklich mit, die Hellenen verehrten vor Einführung der Bildsäulen die Götter in rohen Steinen, indem sie solchen Blöcken die Namen ihrer Gottheiten beilegten.

Augenscheinlich waren die Hermen aus unbearbeiteten Steinen erwachsen, deren oberen Theil man in Brustbilder umarbeitete, wie noch heute durch die Südsee-Insulaner auf den Oster-Inseln, wenn schon nicht mit hellenischem Kunstgeschmack.

Doch die Aufgabe dieser Arbeit ist nicht, die höhere Entwickelung der Kunst darzustellen, sondern lediglich auf die Wichtigkeit der ersten Keime derselben auf einem bestimmten Gebiete hinzuweisen; somit kehren wir zum eigentlichen Gegenstande der Erörterung zurück.

---

1) 2. Moses XX, 25. XXIV. 4.

2) Josua IV, 5. VIII, 30. 31.

3) Sofern die Angaben bei Forbes Leslie, the early races of Scotland. Edinburgh, 1866. Vol. I. p. 217, Bestätigung finden.

Von den hier in Betracht kommenden Denkmälern sind vornehmlich folgende zu erwähnen:

1) Säulenartig auf verhältnissmässig schmaler Grundfläche aufgerichtete Felsblöcke.

Bei dem Mangel an Werkzeugen besteht ihre Behandlung meist nur in Ablösung von den natürlichen Schichtungsflächen und einer oberflächlichen Entfernung sehr hervorstehender Theile, soweit es bei den geringen Hülfsmitteln der auf niedriger Entwickelungs-Stufe stehenden Völker möglich war. Dergleichen in der Bretagne häufig aufgestellte Steine werden im gälischen Dialekte jenes Landes Menhir (von mean oder maen, Stein, und hir oder hier, lang) genannt. Sind sie kleiner, dann nennt der Breton sie Pulven (von pul, häufig, und ven oder ben, Bruch von Steinen; hängt zusammen mit dem Zeitwort béna, brechen von Steinen. Mithin: pulven: gebrochener Stein, Bruchstein).

Diese Menhirs, deren man viele in der Bretagne, namentlich in den Departements Finisterre und Morbihan antrifft, überraschen oft durch ihre Grösse und ihre einsame Aufstellung auf Höhen, ein Eindruck, der durch die Beschaffenheit des Landes erhöhet wird, welche gleich Schottland, in ernster, phantastischer Einförmigkeit, wechselnd mit einigen ausserordentlich malerischen Landschaftsbildern, auf die Einbildungskraft bestechend wirkt.

Der grösseste bekannte, leider umgestürzte Menhir ist der von Loc-Maria-Ker, 58′ franz. lang. Unter den aufrechtstehenden erreicht der Kerloaz, wie der Vorhergehende im Departement du Morbihan, die Höhe von 37′ 9″ engl.[4]).

Ueberraschend ist, dass jene Völker so schwere Massen zu bewegen und in eine aufrechte Stellung zu bringen verstanden; doch auf diesen Gegenstand werden wir später zurückkommen.

Diese Säulen-Steine werden, wenn sie vereinzelt stehen, zorzugsweise Menhirs genannt. Wir treffen sie jedoch sehr häufig auch in anderen Verbindungen an, in Steinkreisen, oder in Parallel-Linien geordnet. Innerhalb der Steinkreise finden sich nicht selten Grabhügel.

Ueber die im scandinavischen Norden vorkommenden Steinkreise spricht sich gründlich Worsaae, (Zur Alterthumskunde des Nordens (Leipzig 1847) aus. Sie umschliessen dort, wie bei Hyderabad im Innern von Dekhan, Cairns[5]).

---

4) Forbes Leslie I 259, 266.

5) Biot in Mémoires des antiquaires de France 1849, Taf. 9, p. 1 seq., und Young in Transact. of the Madras soc. 1827.

Von den in Grossbritannien vorhandenen Steinkreisen bringt Forbes Leslie I. 183 eine übersichtliche Zusammenstellung, aus der sich deren verschiedenartiger Umfang ergiebt, indem der weiteste, der von Avebury [6]) einen Durchmesser von 1,300′ engl. und der von Stennes nur von 100′ hat.

Betreffs der Verbindung der Steinkreise mit anderen Denkmälern, verdient als bemerkenswerthes Beispiel hervorgehoben zu werden, dass nach Férauds [7]) Mittheilung, auf dem drei Lieues umfassenden Grabfelde von Bou-Merzoug bei Constantine sämmtliche Cromlech und Grabhügel von verschiedenartigen Steinkreisen umgeben sind.

Eine besondere Abtheilung bilden diejenigen Steinkreise, bei welchen die einzelnen Menhirs durch Decksteine untereinander verbunden sind.

Das in Europa bekannteste Denkmal dieser Art ist das unter dem Namen Stone-henge (vom Angelsächsischen heng, hengon hängen, also Hänge-Stein) bekannte in Wiltshire, der im südlichen England ausnahmsweise dem Getreidebau und weniger der Viehzucht gewidmeten Provinz. Hat man von Salisbury den Flecken Amesbury hinter sich gelassen, so verschwinden eine Stunde weiter die reichen Getreidefelder; man betritt eine ausgedehnte, wellenförmige Hochebene, auf dessen Mitte, die zugleich den höchsten Theil der Gegend bildet, die Trümmer des halb zusammengestürzten Denkmals schon von weiten sichtbar werden. Diese nach allen Seiten abfallende Landeserhebung ist weniger fruchtbar, daher zur Schafweide verwendet, ohne Ackerbau, und gewährt deshalb einen ganz freien Umblick. So weit das Auge reicht, trifft es die bekannten, der vorchristlichen Zeit angehörigen riesigen Grabhügel, die Hünengräber der Niedersachsen. Der Stone-henge liegt in ihrer Mitte, doch die nächsten 5 bis 600 Schritt, gleichsam ehrfurchtsvoll davon entfernt. Man fühlt sich in dieser weiten Einsamkeit, wo, ganz abweichend von dem sonst so bewohnten Wiltshire, keine menschliche Wohnung sichtbar, wie auf einem riesigen Grabfelde heimgegangener Heroen, deren längst erfolgten Untergang die Zertrüm-

---

6) Hiebei sei bemerkt, dass die 1835 in London erschienene Penny Cyclopaedia, obschon nur ein Sammelwerk, sehr gute Artikel über die Steinkreise von Avebury, wie auch über den s. g. Stonhenge enthält, beide in dem für vorchristliche Denkmale so wichtigen Wiltshire gelegen.

7) Mémoires de la Soc. Archéologique de la Province de Constantine. 1863. p. 217.

merung des Heiligthums in ihrer Mitte bezeugt! Ich glaubte nach längerer Betrachtung der theils liegenden, theils in alter Ordnung unverrückt stehenden Kalkstein-Platten Folgendes zu erkennen. Diese bilden vier concentrische Kreise, welche, wenn schon nicht vollständig erhalten, doch heut noch nachweisbar sind. Der eine erste Kreis hält etwa 16 Schritt im Durchmesser [8]) und besteht aus etwa 7' hohen, 1—2' breiten und 1' dicken Steinplatten. So stehen sie der Art aufgerichtet, dass sie die schmale, 1' dicke Seite einander zuwenden und zusammen den Kreis bilden. Zwischen je zwei Steinplatten befindet sich ein Zwischenraum von 1 bis 2 Schritt. Die nach aussen folgenden Kreise bleiben vom nächsten inneren immer bis zwei Schritt entfernt, so dass in diesem Verhältniss eine Erweiterung des Denkmals eintritt. Der, von innen nach aussen gerechnet, zweite Kreis überhöhet alle übrigen. Seine Menhirs mögen 20' hoch sein bei 5—6' Breite und 3' Dicke. Diese Steine sind je zwei und zwei mit anderen flachen Platten auf der obersten Fläche bedeckt und unter einander verbunden. Diese Decksteine dürften in allen Richtungen etwa halb so gross sein, als diejenigen, auf welchen sie lagern. Zu ihrer Befestigung befinden sich auf der obersten schmalen Fläche äusserst roh gearbeitete, 1' hohe und 1½' breite Zapfen, Zapfenlöchern entsprechend, welche in eben so roher Ausführung in die Decksteine passend eingegraben sind. Trotz der Rohheit dieser Arbeit bleibt sie sehr beachtenswerth, da sie einer Zeit und einer Bevölkerung angehört, der es, dafür sprechen alle Fundstücke aus Gräbern, an besseren Werkzeugen fehlte. Die Deckplatten stossen da, wo sie noch vorhanden, aneinander, und bildeten daher möglicherweise einen erhöheten Rundgang.

Ausser den erwähnten Zapfen nimmt man keinerlei Bearbeitung der Steine wahr. Diese sind vom bankförmig geschichteten Fels abgelöste Platten. In wie weit grössere Unebenheiten davon entfernt sind, lässt sich, weil sie mit Flechten stark überzogen sind, nicht sicher nachweisen.

Auf den zweiten Kreis folgt nun ein dritter, dessen Steine durchschnittlich 1' niedriger sein werden, wie die des ersten, im Uebrigen diesem vollkommen gleichend.

Der vierte, der äusserste Kreis, entspricht dem zweiten, ist auch wie dieser mit Deckplatten versehen, nur um etwa 3' niedriger. Die Ueberhöhung des inneren Kreises fällt schon von fern in die Augen.

8) Diese Maasse sind zwar nicht mit Instrumenten und darum nicht ganz genau gemessen, werden aber von der Richtigkeit wenig abweichen.

In Nord, Ost und Süd liegen 35 Schritt vom äussersten Kreise entfernt Steine auf der Erde. In West fand ich keinen, dagegen wiederum 35 Schritt weiter vom Ost Steine; mit diesen genau alignirt steht ein etwa 20′ hoher Menhir aufrecht. Diesem gegenüber und einige Schritte nördlich von ihm, aber genau mit dem nächsten Steine im vierten Kreise eingerichtet, befindet sich ein niedriger Stein. Sollten diese beiden zusammen den Haupteingang gegen Osten andeuten, weil derselbe bei Denkmälern dieses Systems gemeinhin in dieser Himmelsrichtung zu finden ist [9]). Hierbei darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass Forbes Leslie II, 462 bei den in Indien noch heute gottesdienstlich benutzten Kreisen ausserhalb derselben kleinere Steine aufgestellt fand behufs der Darbringung von Opfern. An den grösseren Kreis-Steinen dagegen wird dort gewahrsagt.

Der Stone-henge von Amesbury ist kein Unicum. Es finden sich vielmehr dergleichen über die drei hier in Betracht kommenden Erdtheile verbreitet, von denen einige nachgewiesen werden sollen.

Unser verewigter Barth fand zwischen Tunis und Murzuk Steindenkmäler, ähnlich den Kreisen von Avebury und dem Stone-henge von Amesbury. Die davon gegebene Abbildung bestätigt es [10]).

Ebenso fand Walters [11]) während einer Reise durch das Pandua-Gebirge in Bengalen dem Stone-henge ähnliche Denkmäler; in einem Stein-Monumente 12′ hohe Menhirs, welche den beschriebenen ähnliche Decksteine trugen.

Ferner finden wir jene rohen Säulensteine in oft langen Parallel-Reihen aufgestellt. Dahin gehören solche Zugänge zu ausgedehnten Denkmälern z. B. bei Avebury. In anderen Fällen erscheinen diese Reihen nicht als Theile anderer Denkmäler, sondern sie sind unabhängig von anderen, um ihrer selbst willen so aufgestellt.

Das wichtigste Beispiel der Art bildet das berühmte Säulenfeld von Carnac in der Bretagne, Departement du Morbihan.

Auf den Haideflächen bei Carnac, dergleichen die Granit-Plateaux

---

9) Abbildungen dieses merkwürdigen Denkmales finden sich ausser bei dem eben erwähnten Artikel der Penny Cyclopaedia in Wright, the Celt, the Roman and the Saxon (Lond. 1861. Sec. Edit.) p. 59 und in Forbes Leslie, the early Races of Scotland (Edinburgh, 1866) I. 240. — Auch sind in Salisbury Photographien verschiedenen Maassstabes verkäuflich.

10) Barth Reisen in Afrika. (Gotha, 1857) I. p. 63.

11) Asiatic researches 1832. Vol. 17 p. 499 seq.

der Bretagne häufig tragen, befindet man sich vor eilf Reihen von Granit-Monolithen, welche durchschnittlich 18′ hoch sind, jedoch von 5 bis 20′ abwechseln. Die Reihen sind der Hauptsache nach von Ost nach West, mit einer Abweichung von Süd-Ost nach Nord-West gerichtet und dabei genau alignirt. Diese langen Parallel-Reihen von Menhirs sind etwa 30 Schritt unter einander entfernt und 2 bis 3000 Schritt lang. Man berechnet, als die Reihen noch vollständig waren, mag die Anzahl dieser Steine sich auf 10- bis 20,000 belaufen haben. Cambray [12]) zählte vor einem halben Jahrhunderte noch 4000, von denen zur Zeit nur noch 1200 stehen. Die übrigen erlagen den auflösenden Elementen und der fortschreitenden Cultur, indem viele von ihnen jetzt zerschlagen zu Einzäunungen und zu Wegen verwendet sind. Dessen ungeachtet wird auch heut, wer zum ersten Male vor diese stummen Zeugen längst verschollener Zeiten tritt, sie mit Staunen betrachten und des Eindruckes sich nicht erwehren können, als stünde er einem unabsehbaren Heer versteinerter Riesen gegenüber [13]).

In derselben Gegend beim Orte Erdeven, am Eingange der im Revolutions-Kriege so berühmt gewordenen Halbinsel Quiberon befindet sich ein zweites Säulenfeld, dem Umfange nach dem von Carnac ähnlich. Dort sind die Menhirs etwas kleiner als bei Carnac und in neun Parallel-Reihen aufgestellt. Dergleichen massenhafte Menhir-Reihen scheinen nun allerdings nicht häufig vorzukommen, doch fand Macdonald Kinneir beim Kara-Hissar in Kappadocien ebenfalls lange Reihen grosser, unbehauener Steinblöcke. — Im District Sétif der Provinz Constantine in Algerien schätzt man, nach Férand (Revue Archéol. 1865. XI, 214) die Zahl der vorhandenen Menhirs mindestens auf 10,000. Bei Ulad-Ajad stehen sie in unabsehbar langen Reihen von Ost nach West gerichtet.

Nach den Säulensteinen bleiben 2) Steinplatten zu betrachten, welche aufrecht in der Erde stehen, gewöhnlich der Art, dass drei Seiten geschlossen und die vierte, meist gegen Osten geöffnet. Diese senkrechten Stützplatten sind stets von einer wagerecht darauf gelegten Tafelplatte bedeckt. Die Mehrzahl der Dolmen ist einfach, doch giebt es auch doppelt, mehr- und vielfach nebeneinander gestellte. Diese Denkmäler werden nämlich in der Bretagne Dolmen [14]), in Eng-

12) Monument Celtique. Par. 1805 p. 172.

13) Genügend abgebildet in Bretagne par Taylor I. 246, und im kleineren Maassstabe Forbes Leslie, Early Races of Scotland I. 232.

14) Im Breton: Taol, Taul, Daul Tafel; maen, mean Stein. Also Tafelstein.

land Cromlech [15]) genannt. In anderen Fällen sind sie auf allen vier Seiten geschlossen und heissen dann Kistvaen, von Kist Kasten und van oder man Raum, Gestalt — also Kästen.

Dolmen sind weit verbreitet; sie finden sich in vielen Gegenden im nördlichen Deutschland, im westlichen Europa, zumal auf den britischen Inseln, in Frankreich; dann in Algerien und Tunesien [16]); in Asien, zunächst in Palästina und dann mehr oder weniger vereinzelt, wieder zahlreicher in Indien [17]).

Die für diese Denkmäler gewählten Steinmassen sind umfangreich und schwer. Einer der grössten bekannten ist der von Loc-Maria-Ker in Bretagne, dessen Tafelstein 38′ lang, 14′ breit und 2′ 4″ englisch dick.

Der entstehende leere Raum ist in den meisten Fällen so hoch, dass ein Erwachsener bequem, oder doch gebückt eintreten kann. Am Arthur-Stein, District Goeder, S. Wales, beträgt er 4′ 2″ englisch, in anderen Fällen bis 7′.

Abweichend von diesen grossen, riesenhaften Dolmen finden sich im inneren und südlichen Frankreich gewöhnlich viel kleinere, welche oft nur 6′ lang und etwa 2′ hoch sind. Bei ihnen pflegt nicht die Ost-, sondern die Süd-Seite offen zu sein. Der Raum innerhalb derselben und unter ihnen ist eng, daher findet man Leichen, wenn sie zu Begräbnissen benutzt, nicht liegend, sondern hockend [18]), mit auf der Brust gekreuzten Armen, und nicht selten mehrere etagenweise übereinander. Bonstetten, Essai sur les Dolmens (Genève 1865) p. 12 macht auf diese auffallende Abweichung mit Recht aufmerksam.

---

15) In dem in Wales gesprochenen Gälisch bedeutet Clech einen flachen Stein, eine Platte; crom dagegen gebogen, krumm, indess mit der Orthographie creom neben „kreisförmig" auch „hohl." Offenbar ist das die hierher gehörige Bedeutung, wegen des zwischen den verticalen und den horizontalen Steinen stets vorhandenen hohlen Raumes. Wenn nun früher die Steinkreise in Wales wirklich Cromlech genannt wurden, wie Forbes Leslie I, 186 angiebt, so wäre das in der ersten Bedeutung des Wortes: krumm, kreisförmig.

16) Féraud in Revue Archéolog. 1865 Vol. XI. p. 204, 212, und in Mémrs de la Soc. Archéol. de Constantine 1863 p. 216 seq.

17) Meadows Taylor in Journal of the Bombay Branch of the Asiatic Soc. 1853. Vol. 4. p. 380 seq. Ein französischer Missionar war sehr überrascht, zwischen Madras und Pondichery Cairns und Dolmens zu finden denen bei Langres ähnlich. Annales de la propagation de la foi. Juill. 1846.

18) Auch Féraud in Revue Archéolog. 1865. Vdl. XI, 206 fand dasselbe in den Dolmen-Gräbern bei Constantine.

Cromlechs sind theils mit einfachen, theils mit zwei- und dreifachen Steinkreisen umgeben; in anderen Fällen ohne solche.

Wright [19]) scheint der Ansicht zu sein, Cromlechs seien stets von Erd- oder Steinhügeln bedeckt gewesen. Diese Annahme hat für mich nichts Ueberzeugendes. — Schwerlich wird nachzuweisen sein, wo jene Erdmassen geblieben sind, wenn wir die angeblich darunter vergraben gewesenen Denkmäler auf einer völligen Ebene finden, an welcher Cultur sichtlich nichts verändert hat. Dergleichen Fälle habe ich in der Bretagne, wie in Savoyen vor Augen gehabt. Und wenn der unbezweifelt sehr gelehrte und gewissenhafte Wright den Doppel-Cromlech von Plad-Newydd auf der Insel Anglesea als ein Beispiel zu Gunsten seiner Annahme anführt, so habe ich an Ort und Stelle vergeblich nach Gründen einer solchen Behauptung geforscht. Ich halte mich vielmehr überzeugt, dass Cromlechs ursprünglich mit und ohne Erddecken errichtet, je nachdem sie zu Begräbnissstätten verschiedener Art oder hierzu gar nicht bestimmt waren, was später zu erörtern bleibt.

3) Haben wir Grabhügel als hierher gehörige Denkmäler zu erwähnen. Sie bestehen bald aus Erde, bald aus Steinhaufen, bald sind sie aus beiden Bestandtheilen gemischt; im ersten Falle die Hünengräber der Norddeutschen, die Barrows der Engländer, im zweiten die Cairns der Schotten [20]) und Iren [21]), carnydd der Waliser und galgals [22]) der Bretons.

Grabhügel derselben Formen und ähnlichen Inhalts, bald ohne Steinkreise, bald mit solchen [23]), wiederholen sich zwischen dem Jaxartes und Atlas, vom Indus bis zum Atlantischen Meere und der Nordsee.

Die wichtigsten celtischen Grabhügel der Art in Europa sind die von New-Grange und Dowth in Irland [24]), Gavr' Innis im Morbi-

19) In dem sehr verdienstreichen Werke: The Celt, the Roman and the Saxon. Sec. Edit. London 1861. p. 51—56.

20) Carn, cairn, cuirn bedeutet im schottischen Gälisch Stein und Steinhaufen. Ker der Bretons ursprünglich ebenfalls Stein, in abgeleiteter Bedeutung: Haus, Wohnort. Dasselbe Wort erscheint in den Norischen und Rhätischen Alpen in der Form Kar, auch bei Namen z. B. Gams-Kar-Kogel.

21) Nilsson Ureinwohner des Scandinavischen Nordens (Hamburg, 1863.) p. 12.

22) Ich weiss die Urbedeutung des Wortes aus dem Breton nicht zu erklären. Jéhan, la Brétagne p. 440 will es aus dem Hebräischen ableiten, ich muss dahin gestellt sein lassen, mit welchem Rechte.

23) Meadow Taylor in Journ. of the Bombay Branch of the Asiat. soc. 1853. Vol. IV. p. 380 seq.

24) Wilde, the beauties of the Boyne.

han [25]), von Mesehowe auf den Orkney-Inseln [26]) und das s. g. Kivik-Denkmal in Schonen [27]); fürstliche Grabstätten äusserlich 40 bis 70' hoch mit ausgedehnten Grabeskammern, dahin führenden mit Steinplatten bekleideten Gängen, deren graphische Darstellungen zu den ältesten unseres Culturkreises gehören mögen. Sicher ist, dass unsere Stein-Denkmäler, gleich den Pfahlbauten, schon in vorhistorischer Zeit beginnen und in den ersten Epochen geschichtlicher Zeit noch gebauet wurden. Beiderlei Leistungen, die Errichtung von Steindenkmälern und von Pfahlbauten werden hier wegen ursprünglicher Gleichzeitigkeit zusammen genannt; über das Bestehen von Pfahlbauten in historischer Zeit besitzen wir wenigstens ein bestimmtes Zeugniss. Es wird Herodot's V, c. 16 Erzählung gemeint, von Thraciern, Anwohnern des Pangaeon. Sie erbaueten im See Prasias auf eingerammten Pfählen eine Wasserstadt, welche den Persern, den Besiegern der Umgegend, erfolgreichen Widerstand leistete. Dergleichen Wasserburgen waren nämlich die Festungen der Niederungen, ebenso wie sie überall noch heut, bei einem sehr niedrigen Stande der Kriegskunst angewendet werden.

Die Grabes-Einschlüsse der Cromlechs [28]), sowie die Fundstücke in den Pfahlbauten ergeben Gleichzeitigkeit und ein sehr hohes Alter. Sie sämmtlich gehören dem Stein-, Bronze- und Eisen-Zeitalter an. Was aus römischer Kaiser- und aus christlicher Zeit in Einzelfällen vorkommt, darf als nicht wesentlich dazu gehörig angesehen werden, vielmehr als ein Zeichen, dass die Werke auch in späterer Zeit noch gekannt, beachtet, vielleicht benutzt wurden.

Auf einer wie tiefen Stufe die ersten Kunstversuche der Menschen standen, dafür sprechen augenscheinlich die auf den Innenseiten des Cromlechs vorkommenden graphischen und Bildhauer-Darstellungen. Betrachten wir die thierischen, geometrischen und symbolischen Figuren, wie sie die Denkmäler von Loc-Maria-Ker und von Gavr' Innis [29]), oder die schottischen Steine [30]) auch das Kivik-Denkmal [31]) zeigen, so

25) Jéhan, la Brétagne (Tours 1863) p. 59.

26) Mitchell, Mesehowe (Edinburgh 1863).

27) Nilsson, Ureinwohner des Scandinav. Nordens.

28) Deren sehr fleissige Untersuchung von Closmadeuc in Revue Archéol. Taf. XI p. 257 zu dem Ergebniss führt, dass das Alter der Dolmen-Gräber nach den aufgefundenen Geräthschaften nicht chronologisch bestimmt werden kann.

29) Dargestellt im 1. Bande von Taylor Brétagne und Bonstetten, Essai sur les Dolmens.

30) Stuart, Sculptured stones of Scotland. Forbes Leslie 2. Band.

31) Nilsson, Ureinwohner des scandinavischen Nordens. (Hamburg, 1863.)

kann man darin nur Leistungen kindischer Ungeschicklichkeit erkennen, die wir jedoch deshalb mit Theilnahme betrachten, weil sie den Uranfang bildender Kunst nachweisen. Nicht minder gehören dahin aus derselben Zeit die auf gleicher Kunststufe stehenden Kritzeleien, welche neuerlich in urweltlich angefüllten Höhlen aufgefunden sind, ehrwürdig nur als Zeugen des Ringens des menschlichen Geistes nach höherer Entfaltung [32]).

. Trotz dieser äusserst geringen Kunstleistungen besassen die Erbauer jener Denkmäler überraschende technische Fertigkeiten. Zunächst setzt die Ablösung der verwendeten Felsplatten und Blöcke eine zeitraubende Arbeit voraus [33]). Es zeigt sich, dass die Erbauer sehr wohl verstanden, Felsarten zu wählen, deren Hinneigung zur bankartigen Ablösung die Arbeit erleichterte, ja überall ermöglichte. So bestehen die Menhirs und Dolmens in der Bretagne stets aus einem in der Richtung der breiten Flächen zur Ablösung neigenden Granit. Aehnliches sagt Féraud [34]) von den unzähligen Kalksteinplatten aus, dem Baumaterial um Bou-Merzoug bei Constantine. Daher dürfte sich auch erklären, weshalb in manchen Fällen, wie z. B. beim Stone-henge, das Material aus weiter Ferne herbeigeschafft wurde. Denn die Felsen zu trennen und herzurichten, mochte schwieriger sein, als sie weit fortzuschaffen. Wir sehen nämlich in den von Wilkinson und von Layard mitgetheilten Darstellungen nach den Originalen zu El Berscheh und Kouyunik, wie auch Aegypter und Assyrier schon verstanden, mit Rolle und Hebel sehr grosse Lasten auf Schlitten in Bewegung zu setzen und colossale Sculpturen unversehrt aufzurichten. Sollten nicht Völker gemeinschaftlicher Abkunft, wenn auch der Gang der Weltbegebenheiten sie später nach verschiedenen Richtungen weit auseinander führte, ähnliche Mittel früh gekannt haben? An verwendbaren Menschenkräften fehlte es den celtischen herrschenden Kasten nicht, denn wir lernen aus Cäsar, wie stark zu seiner Zeit Gallien bevölkert war, und in welcher Abhängigkeit die grosse Volksmasse von Adel und Priesterschaft lebte. Hiernach erscheint es erklärlich, wenn sie z. B.

32) Mitgetheilt von Cartet et Christy in Revue Archéolog. 1864. Vol. IX. p. 233; und dann weiter von Carl Vogt im Archiv für Anthropologie 1. Heft p. 37.

33) Verstanden die Dolmen- und Menhir-Erbauer wirklich die Sprengkraft des Eisens anzuwenden, wie König Friedrich VII. von Dänemark (Sur la construction des Salles dites des géans. Copenhague, 1857) meint, so wäre dies nur in Ländern mit starkem Frost denkbar.

34) Revue Archéolog. 1865. Vol. 11. p. 202.

den 500,000 Pfund schwer geschätzten[85]) Menhir von Loc-Maria-Ker in seine Stellung brachten; wenn sie den Deckstein des Dolmen von Reigny mit einer Schwere von 887¼ Centner[86]) so richtig auf seine Stützen niederlegten, dass er wie so viele seines Gleichen noch heute sicher ruht.

Zwar sind die äusseren Flächen aller dieser Denkmäler ganz roh behandelt, dennoch verstanden die Erbauer die inneren Flächen der Cromlechs, wenn auch nicht zu poliren, doch zu ebenen und gewissermassen zu glätten.

Noch auffälliger sind die oben erwähnten Zapfen, welche auf der oberen Fläche der Menhirs des Stone-henge hervorstehen und welche den Zapfenlöchern der Decksteine entsprechen. Jedenfalls setzen dergleichen Arbeiten Anwendung von Metall-Werkzeugen voraus und lassen ein Entstehen solcher Werke in späterer Zeit vermuthen.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die auf den inneren Flächen der Cromlechs und der Grabgewölbe vorkommenden, vorstehend schon gelegentlich erwähnten figürlichen Darstellungen. Deren sind bis jetzt verhältnissmässig nur wenige bekannt[87]), was aber füglich darin seinen Grund haben könnte, dass viele dieser Figuren durch den Einfluss der Atmosphäre verwischt oder durch wuchernde Lichenen bedeckt sind. Diese graphischen Gebilde zeigen uns selten den Menschen, häufiger Thiere, mythologische Thier-Combinationen, geometrische und verschiedne oft unverständliche Figuren. — Denkende Forscher haben in ihnen Uebereinstimmung mit phönizischen und anderen Culten asiatischen Ursprunges gefunden. Auch ist nicht zu leugnen, dass die im Baal-Dienst vorkommende Spitzsäule hier wiederkehrt und dass wir hier auf Formen stossen, die den ältesten Asiatischen Religionen nicht fremd sind, welche die hellenische Mythologie sich ebenfalls aneignete.

Von diesen Wahrnehmungen ausgehend und auf ein ernstes Studium gestützt, kommt Nilsson zu dem Ergebniss, die Phönizier hätten als schifffahrende Kaufleute ihre Religion, namentlich den Baaldienst, nicht nur nach Britannien, sondern auch nach Scandinavien verpflanzt.

---

35) Taylor, voyage dans l'ancienne France. Brétagne I. 245.

36) Bei dieser Berechnung habe ich das specifische Gewicht des dortigen Protogyn = 2,6 angenommen.

37) Die in der Brétagne vorkommenden bei Taylor; die schottischen und verwandten Steinbilder bei Forbes Leslie II, 397 seq.; — scandinavische, zumal das Kivik-Denkmal in Nilsson, Ureinwohner des scandinavischen Nordens.

So lehrreich nun sein Buch über den scandinavischen Norden ist, so führen seine und verwandte Studien mich doch zu anderen Ergebnissen. Forbes-Leslie, der sich ebenfalls mit diesen Culten und damit zusammenhängenden symbolischen Darstellungen eingehend beschäftigt, beschränkt sich darauf, Verwandtschaft nachzuweisen und Einfluss wahrscheinlich zu machen.

Diese ebenso anziehende als dunkele Erscheinung lässt jedoch eine etwas andere Auffassung zu. Alle Völker, abhängig von den umgebenden Naturerscheinungen, richten beim Erwachen zur höheren geistigen Entwickelung ihre Aufmerksamkeit zunächst auf jene. Die Furcht vor drohenden Elementen, die Anbetung der wohlthuenden ist der Ursprung der Natur-Religionen. Aehnliche Gewohnheiten und Formen in derselben Richtung bilden sich unbewusst bei zusammengehörigen Stämmen. Nun darf wohl angenommen werden, dass Völkerwanderungen nicht nur in geschichtlichen, sondern auch in vorgeschichtlichen Zeiten vom süd-westlichen Asien ausgingen, sich nach dem Atlantischen Ocean, wie zum Indus hin ergossen. Für diese Thatsache und dass jener Theil Asiens ein Völker-Centrum war, können hier, weil für diese Arbeit zu weit führend, die Belege nicht beigebracht werden. Wer aber mit unserer Annahme einverstanden, wird die Nothwendigkeit der Einführung späterer Culte durch fremde Völkerschaften nicht anerkennen. Er wird sich vielmehr mit uns überzeugt halten, dass dieselben Keime der Gottesverehrung in den Gliedern der bezeichneten Völkergruppen entstanden, und dass gemeinschaftliche Bedürfnisse und Regungen sich auch da noch einstellten, als sie sich, auf verschiedenen Wegen ihrer Entwickelung folgend, räumlich von einander trennten. Wenn der Sprachforschung gelungen, die Verwandtschaft der s. g. indogermanischen Völker unleugbar nachzuweisen, so wird die Geschichtsforschung behaupten dürfen, durch die Entdeckung der Uebereinstimmung der Ur-Steindenkmäler derselben Länder jenen Sieg menschlichen Scharfsinnes auf's Neue erhärtet, gleichsam Avers und Revers ein und derselben Medaille dargelegt zu haben.

Hieran knüpft sich die vielfach erörterte Frage über die ursprüngliche Bestimmung der Steindenkmäler. Einige sehen in ihnen Opferstätten, Andere Begräbnissplätze, noch Andere politische Versammlungsörter. Wären die Dolmen nur Opferstätten, Altäre, so würde schwer zu erklären sein, weshalb einzelne Localitäten so überreich damit ausgestattet sind; Bou-Merzoug bei Constantine hat

nahe bei einander über 1000 Denkmäler aller Art [38]), während sie benachbarten Gegenden gänzlich fehlen. Für Begräbnissplätze allein sind sie deshalb nicht zu halten, weil unter und bei so vielen von diesen Denkmälern keine Spur von Begräbnissen irgend einer Art vorhanden.

Glücklicherweise finden sich aber noch zu unserer Zeit in Indien Stein-Denkmäler im Gebrauch, die nach meiner Auffassung hinlängliche Aufklärung verschaffen.

Nämlich Walters [39]) lernte bei einer Reise durch das Pandua-Gebirge, Präsidentschaft Bengalen, den Stamm der Casias kennen.

Dieses Gebirgsvolk ist riesenhaft und stark. Diese Menschen essen und trinken gern, zumal geistige Getränke; sie sprechen einen Dialekt für sich, verwandt mit denen benachbarter Gegenden; sie haben keine Schrift; sie sind trefflich von Character, der Lebensweise nach einfach; werden von kleinen Rajah's regiert, die wenig Gewalt ausüben. Die Casias gehen stets bewaffnet.

Wer dächte hierbei nicht unwillkürlich an Tacitus Schilderung der Germanen. Bei einem Dorfe der Casias, Supar-Punji, befinden sich 2—300 Monumente verschiedener Art und Grösse, denn sie dienen in der That zu Grabstätten; die Leichen werden in einiger Entfernung von diesen Steinen verbrannt und deren Asche wird dann in Urnen, Töpfen, unter die Steine gestellt, wovon Walters sich selbst zu überzeugen Gelegenheit fand, da während seiner Anwesenheit eine Kinderleiche in dieser Art bestattet wurde, bei welcher Ceremonie Priester Gebete hielten und Schweine und Hunde ausdrücklich gefüttert wurden. Auch sah Walters andere Aschen-Töpfe unter den Monumenten stehen. — Unter diesen Steinen befinden sich auch 12′ hohe Menhirs, die mit horizontal darüber gelegten, gleich dem Stone-henge, bedeckt sind. Ferner waren runde Sitzsteine vorhanden, welche die Männer der Gemeinde benutzten bei Gelegenheit von Berathungen über ihre Gemeinde-Angelegenheiten, zu denen sie sich an diesem geheiligten Orte versammeln.

Ferner fand Forbes-Leslie [40]) auf den Gebirgen in Dekhan Steinkreise, welche denen in Europa durchaus gleichen. Sie dienen noch gegenwärtig zu religiösen Handlungen, zumal zum Opferdienste einer von den Brahminen verachteten Secte, welche den Betal oder Vetal anbetet.

---

38) Féraud in Recueil de la Soc. archéolog. de Constantine, 1863. p. 216 seq.

39) Asiatic Researches, 1832. Vol. 17. p. 499 seq.

40) Vol. II. p. 459 ausführlich beschrieben und abgebildet.

Aus diesen Vorgängen darf wohl vermuthet werden, dass jene Stein-Denkmäler ursprünglich eine religiöse Bedeutung hatten, im Zusammenhange mit dem Natur-Cultus. Der natürliche Drang der Menschen liebte den Leichen der Angehörigen eine Ruhestätte an geweiheter Stelle, wo möglich unter Gottes Tisch, zu gewähren, wie dasselbe Streben sich unter Christen wiederholte. Daher nicht immer, aber doch oft genug Leichenreste unter den Dolmen. Da finden sich Asche von Verbrannten, Skelette in und ohne Särge, ausgestreckte und hockende Skelette, ja etagenweise übereinander bestattete Skelette, mit Beigabe verschiedener Zeitalter. Ein sicheres Zeichen, dass diese geheiligten Orte durch verschiedene Zeiten als Begräbnissplätze verwendet sind.

Aber auch zu politischen Versammlungen wurden sie benutzt, wie wir nach dem Beispiele von Supar-Panji annehmen dürfen.

Der von Josua gestiftete zwölfsteinige Gilgal war unter Samuel ebenfalls noch Richterstätte [41]).

In dieser Untersuchung ist gelegentlich von entfernt von einander liegenden Gegenden die Rede gewesen, in welchen Stein-Denkmäler ältester Art sich finden. Nunmehr soll zur Vervollständigung eine zusammenhängende, geographische Uebersicht folgen, woraus ersichtlich, dass sie vom Ganges bis zum Atlantischen Ocean zwischen dem 20. und 55.° N. Br. in der alten Welt weit verbreitet, wobei von nordasiatischen wegen unterscheidender Eigenschaften, noch mehr aber von amerikanischen Stein-Denkmälern ausdrücklich abgesehen wird.

Steindenkmäler werden im nördlichen Europa zunächst in Schweden und auf den dänischen Inseln gefunden, dann in Jütland, Schleswig-Holstein, in den Norddeutschen Küstenländern zwischen Weichsel und Rhein bis zum Harz und Westphalen; auf den britischen Inseln, zumal am Irischen Kanal, also in England und Schottland häufiger an der West-, in Irland mehr an der Ost-Küste; in Frankreich fast überall, doch vornämlich an den Westküsten in Bretagne und Normandie; an den Küsten von Spanien und Portugal; auf den Inseln Sardinien, Corsica und Malta; dann in Nordafrika, in Algerien, Tunis und bis in die Gegend von Murzuk; auf dem Peloponnes, den Nordküsten des schwarzen Meeres, in Palästina, am Caucasus, Persien, Medien und in Indien diesseits des Ganges [42]).

41) 1. Samuelis, VII, 16.

42) Da eine nähere Aufzählung hier nicht beabsichtigt wird, kann der Leser, welcher eine solche sucht, für Frankreich Alex. Bertrand in Revue Ar-

Die Uebereinstimmung dieser zwar rohen, aber mächtigen Werke in entfernten Theilen des Erdkreises ist so überraschend, dass die ernstesten Forscher in der Erscheinung eine Aufforderung, das Räthsel zu lösen, gefunden haben. Mehrfach hat man geglaubt, diese Denkmäler, wegen ihrer merkwürdigen Uebereinstimmung, einem bestimmten wander- oder Schifffahrt treibenden Handelsvolke zuschreiben zu sollen. Die Ansichten weichen gewöhnlich nur in Betreff der Wahl der bauenden Völker ab, und ferner darin, ob sie von Nord nach Süd aus Europa nach Afrika gewandert oder geschifft seien, oder umgekehrt. Unmittelbare Beweise fehlen für diese Annahmen, und wir haben uns bereits oben dafür ausgesprochen, wie uns die sachgemässeste Erklärung in der Auffassung zu liegen scheint, dass die grosse indogermanische Völker-Familie von Turan und Iran ausgegangen sei, getrieben nach verschiedenen Richtungen durch Bedürfniss und Naturverhältnisse, getragen von ähnlichen Vorstellungen auf Grund gemeinschaftlicher Triebe, wie sie in der irdischen, nach dem Uebersinnlichen strebenden Natur des Menschen vom Schöpfer gegründet sind.

Werfen wir noch einen Blick auf den weiten Umfang und den Gang dieser Untersuchung zurück, so fällt das geringe Ergebniss aus der Durchforschung eines reichen Materials auf.

Das Material ist reich, aber ungeordnet, oder noch mehr unzusammenhängend, daher zur stricten Beweisführung ungeeignet. Der Forscher der actenmässig dargelegten Geschichte erndtet in grossen Zügen, der historische Antiquar begnügt sich gleich dem Anthropologen aus den frühesten Regungen des Kindes die künftige Manneskraft erklären zu wollen. Das Ergebniss dieser Untersuchung beschränkt sich auf folgende Sätze:

Sehr früh gab es in der Vorwelt eine weit verbreitete Völkergruppe, welche wesentlich übereinstimmende Stein-Denkmäler von colossalem Umfange errichtete. Diese waren vermuthlich religiösen Zwecken gewidmet, sodann auch zu bürgerlichen Diensten verwendet. Die Kunstbildung dieser Völker befand sich auf der untersten Stufe, dagegen hatten sie in der Technik, zumal in der Mechanik, bereits bewundernswürdige Fortschritte gemacht.

v. Gansauge.

---

chéolog. 1864. Vol. X p. 144; für Europa Bonstetten, Essai sur les Dolmens (Génève 1865) und für Afrika und Asien Forbes Leslie II. 470 zu Rathe ziehen.

4. Der Domhof und das römische Forum in Köln.

Alle freien Plätze Kölns, den Domhof allein ausgenommen, sind entweder spätern Ursprungs oder diesem Zwecke zeitweise entfremdet worden. Der Neumarkt, der seit siebzig Jahren Zeuge der mächtigsten Zeitbewegungen sein sollte, ward erst kurz vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus einem Viehmarkte zum Paradeplatz, nachdem er lange Zeit vorher als Garten- und Weinland benutzt worden war. Schon sein Name, den wir bereits in einer Urkunde des Jahres 1234 finden, deutet auf neuern Ursprung; aber auch der Altemarkt ist verhältnissmässig jung, da er sammt dem Heumarkte in der Mitte des zehnten Jahrhunderts noch nicht zur Stadt gehörte, sondern an der Stelle beider der Rhein eine Insel bildete, worauf das Martinskloster und eine kleine Niederlassung sich befanden. Der jetzige Appellhofsplatz mag zur Römerzeit wenigstens zum Theil allgemein zugänglich gewesen sein (Spuren eines Circus hat man hier aufgefunden)[1], aber schon im dreizehnten Jahrhundert und wohl schon früher lag hier das Mariengartenkloster.

---

1) Wallraf bemerkt in den »Beiträgen zur Geschichte der Stadt Köln« (1818), im Weingarten des Herrn Fürth sei »das sehr vertiefte und ausgebreitete Amphitheatrum oder der Fechtplatz der Römischen Krieger« gewesen. »Fast zehn Jahre lang hat man noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts allen Bauschutt und Unrath dahin gebracht, um diese Amphitheatralvertiefung zu füllen.« De Noël berichtet im Beiblatt der Kölnischen Zeitung 1829 Nr. 15: »Eine amphitheatralische Vertiefung sah man in den Gärten der Häuser Nr. 21. 35. 37 auf der Burgmauer bis zur Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Der Eigenthümer des Gartens Nr. 35 liess denselben noch in unserm Jahrhundert ausfüllen.« Ein in einem römischen Halbthurme auf der Burgmauer entdeckter Altar ward von einem Centurio der Diana geweiht; *idemque vivarium saepsit,* heisst es auf der Inschrift.

Die erste Erwähnung des Domhofes ist bisher allgemein übersehen worden, da man die beiden hierauf bezüglichen Stellen nicht beachtet oder falsch verstanden hat. Der Siegburger Mönch, der im Jahre 1105, meist nach den Mittheilungen des Abtes Reginhard, das Leben Annos niederschrieb, berichtet von der Bestattung des Heiligen [2]): *Die nondum plene illucescente clerus totius Coloniae cum crucibus adveniens in curiam regiam cum innumera urbani et suburbani populi frequentia aedes episcopales circumsteterunt, excepturi non ut mortuum, sed tanquam vivum ad aliqua magnae felicitatis gaudia triumphaliter procedentem. Tunc humeros oneri sacratissimo subiicentibus personis venerabilibus clericorum et monachorum cum planctu et eiulatu sequentium ministrorum ad stantes fores cum episcopo Mindonensi clericorum catervas deportatus est, duobus cum baculo crucisque suae vexillo praeeuntibus.* Die Geistlichkeit blieb also vor dem erzbischöflichen Palaste (*aedes episcopales*) stehen, in welchen blos diejenigen sich begaben, welche den Sarg tragen sollten. Der Platz, worauf sie die Leiche feierlich empfing, heisst *curia regia;* dieser ist aber eben der Domhof. Bedürfte es einer Bestätigung dieser Auffassung, eine weiter folgende Stelle [3]) würde jeden noch möglichen Zweifel heben. Die Leiche wird in den Dom getragen. Beim Heraustragen heisst es: *Viri devotione pariter et moerore pleni, ad sacri corporis feretrum humillime cervices inclinantes tanquam verae divinae propitiationis arcam illud cum lacrimis et mugitu cordis in humeros exceperunt, pedibus ad portam directis, quae, versus meridiem respiciens, ituris ad sanctum Martinum per curtem regiam transitum praestat.* Es soll hier das südliche Thor des alten Domes bezeichnet werden; die *curtis regia,* über welche man gehen muss, wenn man aus dem Dome den kürzesten Weg nach der Martinsabtei einschlagen will, kann nur der Domhof sein [4]).

---

2) III, 16. Pertz Monum. Germ. XIII, 503.

3) Daselbst. Pertz 505.

4) Ennen »Geschichte der Stadt Köln« I, 406 kennt nur die letztere Stelle, die im Register des betreffenden Bandes von Pertz, mit zufälliger Uebergehung der andern, unter *Colonia* angeführt wird. Er nimmt *curtis* im gewöhnlichsten Sinne, so dass *curtis regia* »der von Karl dem Grossen dem Erzbischof Hildebold geschenkte kölnische Königshof« sein soll. Die Worte lassen keinen Zweifel, dass hier von einem freien Platze, nicht von einem Gebäude die Rede ist, worein man aus dem Dom getreten, wenn man nach Martin habe kommen wollen. Dass die Schenkung eines Königspalastes an Hildebold leere Fabelei der allerspätesten

Vierundsechzig Jahre später wird die *curia* oder *curtis regia* als *curia episcopalis* bezeichnet. Auch diesen Ausdruck hat bisher Niemand auf den Domhof bezogen. In dem freilich angefochtenen Schiedsspruche des Erzbischofs Philipp vom Jahre 1169 heisst es[5]): *Quod dictus Burgravius et Advocatus questum iudicii, quod situm est in curia nostra episcopali, equaliter dividere debent, excepto questu Wizzehtdino et hereditatum, quod specialiter ad Burgravium et suos successores spectare dinoscitur.* Unter der *curia* hier den erzbischöflichen Palast zu verstehen geht, abgesehen davon, dass dieser immer *palatium* oder *aula* heisst, schon deshalb nicht an, weil in diesem nur das geistliche Gericht sich befand, während es sich hier vom weltlichen Gerichtshofe handelt, worein der Burggraf und der Vogt sich theilten[6]). Ebenso wenig kann man hier *curia* vom weltlichen Gerichte im Gegensatze zum geistlichen nehmen, wie es vielfach steht, auch wohl im Ausdrucke *in curia appellare*[7]); denn *episcopalis* wäre dann ein unnöthiger und zugleich unrichtiger Ausdruck. So wenig Philipp den Burggrafen als *seinen* Burggrafen zu bezeichnen wagt (er nennt ihn immer *Burgravius Coloniensis,* den Vogt aber *Advocatus noster Coloniensis*), so wenig konnte er das hohe weltliche Gericht geradezu als ein bischöfliches in Anspruch nehmen. Freilich ward der Burggraf vom Erzbischofe ernannt, aber das von diesem ihm ertheilte Lehen war ein Reichslehen; der Burggraf hatte den Gerichtsbann zugleich mit dem Erzbischofe vom Reiche, wie es in demselben Schiedsspruche

---

Zeit sei, habe ich früher bemerkt. Ennen hält es freilich I, 194 für unzweifelhaft, dass man von der Königsburg Karls des Grossen der »vom Clarenthurm längs der Römermauer nach dem Rheine führenden Strasse« den Namen *Burgmauer* gegeben. Aber eigentlich heisst nicht die Strasse *Burgmauer,* sondern die alte Römermauer, und man hat längst den Namen richtig »Stadtmauer« erklärt. *Burgum* heisst bekanntlich *Stadt,* woher auch die nach der alten Stadt führende Severinstrasse früher *Burgstrasse* hiess. Nach Fahne »Untersuchungen auf dem Gebiete der Rheinischen und Westphälischen Geschichte« I, 1, 53 nannte man so auch die Römermauer in der Trankgasse. Von *burgum* hat ja auch der *Burggraf* seinen Namen, dessen von Ennen für möglich gehaltene Ableitung von *bur* Lambert »die Entwicklung der deutschen Stadtverfassungen« II, 162 mit Recht als völlig ungehörig bezeichnet hat.

5) Quellen zur Geschichte der Stadt Köln. Herausgegeben von Ennen und Eckertz I, 556. 7.

6) Daselbst I, 560.

7) Im Schiedsspruche vom Jahre 1258, daselbst II, 384, 40. 41.

heisst[8]). *Curia* bezeichnet hier den Ort, wo das Gericht stattfindet, und durch *iudicium, quod situm est in curia nostra episcopali,* wird das Gericht auf dem Domhof von allen vorstädtischen Gerichten unterschieden.

Fragt man, wie es komme, dass Erzbischof Philipp denselben Platz, den wir im Jahre 1105 als *curia* oder *curtis regia* bezeichnet finden, geradezu *curia nostra episcopalis* nennt, so dürfen wir nicht unbeachtet lassen, dass gerade in die Zwischenzeit, ein paar Jahre vorher, der Bau des neuen erzbischöflichen Palastes auf der dem frühern Palaste entgegengesetzten Seite des Domhofes durch Reinald von Dassel erfolgte[9]). Wie hat man sich diese Veränderung, dieses Ueberspringen zur entgegengesetzten Seite zu denken? Sollte nicht Kaiser Friedrich, der so viele Schenkungen an Reinald machte, auch den Domhof dem Erzbischofe übergeben haben und dieser in Folge der Schenkung zum Aufbaue des neuen Palastes bestimmt worden sein, oder sich zu diesem Zwecke den Domhof erbeten haben? Er ahnte gewiss, welchen Aufschwung Köln durch den heiligen Schatz der Dreikönige gewinnen und wie sich besonders am Dome ein viel grösseres Leben entfalten werde, wonach der Besitz dieses Platzes auch sehr einträglich sein müsse. Wie bei der vom Kaiser bewilligten Aufhebung des Spolienrechtes[10]), so hatte Reinald auch hierbei wohl weniger seinen eigenen Vortheil als den der Nachfolger im Sinne. Dafür, dass der Domhof früher dem Erzbischofe gehört habe, findet sich durchaus kein Beweis; für das Gegentheil dürfte eher der Umstand zeugen, dass der Domhof und selbst der alte erzbischöfliche Palast zur Laurenzpfarre gehörten. Wenn dieses noch geraume Zeit fortdauerte, erst viel später ein Schrein der Hachte sich bildete, so ist dies weniger auffallend als dass der Domhof, hätte er ursprünglich dem Erzbischofe gehört, nicht selbständig hervorgetreten wäre. Dass derselbe Platz, der 1105 den Namen *curia regia* führt, 1169 vom Erzbischofe mit sichtlichem Wohlbehagen

8) Die Worte: (*Burgravius*) *una nobiscum bannum iudicii ab imperio tenet,* können unmöglich heissen, was Ennen (Geschichte der Stadt Köln I, 552) sie sagen lässt, der Burggraf habe den Gerichtsbann »vom Erzbischof und vom Reich zugleich«. Vgl. gleich darauf: *In quo banno talis est vis, quod sicut et nos, proscribere poterit,* und darauf: *Quod neque nos neque successores nostri neque Burgravius neque successores sui ipsos ad alicuius instantiam ratione dicti banni poterimus extra civitatem Coloniensem ad iudicium evocare.*

9) Floss Dreikönigenbuch S. 94.

10) Ficker Reinald von Dassel S. 95 f.

curia nostra episcopalis genannt wird, scheint entschieden auf eine mittlerweile eingetretene Erwerbung desselben hinzudeuten. Neben *curia regia* mag man auch schon früher das einfache *curia* gebraucht haben, wie es später regelmässig der Fall. Das einfache *curia* steht vom Domhofe schon in einer Urkunde von 1135, wo es heisst: *In curia Colonie ante sedem iudicialem*[11]). 1238 bezeichnet Erzbischof Heinrich das sogenannte *antiquum palatium* als *domus super curiam*[12]), und so finden wir später *domus sita in curia Coloniensi* oder *in curia apud ecclesiam maiorem*[13]). Auch die Johanniskirche neben dem Palaste des Erzbischofes hat nicht von diesem, sondern vom Domhofe den Namen *ecclesia s. Joannis in curia.* Wenn es in einer Schreinseintragung der Laurenzpfarre heisst *proprietatem hereditatis suae in curia entis,* so hat man hier irrig *curia entis* verbunden, als sollte es den Domhof als *Dinghof* bezeichnen; *entis* gehört offenbar zu *hereditatis.* Die deutsche Bezeichnung *uppe theme houe* findet sich gleichfalls in Schreinsurkunden. Der Name *Domhof* ist später, doch lesen wir bereits in einer Beschreibung des Einritts von Kurfürst Hermann von Hessen (1488)[14]): »Hielten die Burgermeistere und die andere Herrn dess Raits mit den Burgeren ront um den Dom Houe.« In der von Fahne[15]) mitgetheilten Karte der erbvogteilichen Häuser auf dem Domhofe finden wir die Bezeichnung *Domplatz.*

Woher aber stammt der Name des Domhofes *curia* oder *curtis regia*? Man könnte zunächst an einen Königspalast denken, der hier gestanden habe. Aber war auch zur fränkischen Zeit in Köln ein Palast vorhanden, dass dieser auf dem Domhofe gelegen, ist durch nichts zu erweisen, vielmehr spricht die Vermuthung eher dafür, dass er sich auf der Stelle des jetzigen Rathhausplatzes befunden, auf dem dortigen Prätorium sich erhoben habe oder das alte Prätorium dazu verwandt worden sei[16]). Die beiden auf dem Domhofe östlich vom

11) Bei Lacomblet I, 323. Dass Ennen »Geschichte der Stadt Köln« I, 581 die Angabe zweier Urkunden in einander werfe und die Zahlangaben falsch seien, bemerkt schon Walter »das alte Erzstift und die Reichsstadt Köln« S. 320, der aber so wenig wie Ennen erkennt, dass *curia* hier den Domhof bezeichnet.

12) Bei Lacomblet II, 226. Im Abdrucke bei Ennen II, 173 ist von den beiden sich widersprechenden Zahlen nicht 1238, wie Walter 321 meint, sondern 1237 irrig.

13) Daselbst II, 464. 534.

14) Securis ad radicem posita 220.

15) A. a. O., wo man S. 118 vergleiche.

16) Vgl. Jahrb. XL, 114. XLI, 60 ff.

heutigen Hotel Metz gelegenen Häuser führten freilich die Namen *grosser* und *kleiner Palast,* aber solche Bezeichnungen sind oft rein willkürlich, wie ein Haus in der Schildergasse *nova aula* benannt war[17]), andere den Namen des alten Domes führten[18]); oft deuten sie auf etwas in der nächsten Nachbarschaft befindliches hin, wie ein Haus in der Nähe des blauen Steines auf dem Domhof *Blaustein* hiess[19]). Dass Karl der Grosse und seine Nachfolger einen Palast in Köln besessen, kann gar nicht erwiesen werden; denn führen auch zu Köln gegebene Erlasse von Ludwig dem Deutschen und Otto I. die Unterschrift *in palatio nostro,* so folgt daraus mit nichten, dass diese Kaiser hier einen eigenen Palast besassen. Wo der König abstieg, war sein Palatium, seine Pfalz. Karl der Grosse und seine Nachfolger hatten in Rom keinen Palast, obgleich sich dort ein eigener Hofstaat der römischen Kaiser findet und sie ihre Erlasse aus ihrem *palatium* gaben; bis auf Otto III. wohnten sie am St. Peter oder im Lateran[20]). So konnten auch die Könige zu Köln beim Erzbischofe, beim Burggrafen, bei einem hervorragenden Geistlichen oder bei einem der vornehmen Geschlechter absteigen, und doch ihre Erlasse aus ihrer Pfalz geben. Manche Könige hielten sich zuweilen in Köln auf, wie Otto I. mit seiner Familie Pfingsten 965 bei seinem Bruder Bruno zubrachte, Heinrich III. mit Papst Leo das Fest der beiden Apostelfürsten 1049 zu Köln feierte, 1051 sein Söhnchen, den nachmaligen Heinrich IV., der später mehrfach nach Köln kam, in der Domkirche taufen liess. Daraus, dass Richard am 27. Mai 1257 von dem Falle spricht, dass er in seinem palatium in Köln zu Gericht sitze[21]), folgt keineswegs, dass sich damals ein eigener Königspalast hier befunden. Das Gegentheil möchte man eher daraus schliessen, dass mehr als zwanzig Jahre vorher die königliche Braut Isabella von England bei ihrem mehrwöchentlichen Aufenthalte zu Köln in der Probstei von St. Gereon verweilte[22]). Von Albert sind zwei Urkunden aus dem Okt. 1302 datirt »in unserm her bi Kolen«, *in castris prope Coloniam*[23]); die Unterschrift einer dritten lautet: *acta sunt haec in palatio archiepiscopi in civitate Coloniensi cor-*

17) Quellen zur Geschichte der Stadt Köln II, 180.

18) Vgl. Jahrb. XL, 99.

19) Auf der von Fahne mitgetheilten Karte und in Urkunden von 1659.

20) Gregorovius »Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter« III, 480 f.

21) Quellen zur Geschichte der Stadt Köln II, 370.

22) Böhmers Regesten S. 181. Pertz XVII, 844.

23) Lacomblet I, 14. 16.

stituto. Wenn Ennen meint[24]), Albrecht nenne denselben Palast *palatium archiepiscopi,* den Richard als *palatium nostrum* bezeichne, so wäre dies nur dann möglich, wenn auch schon zu Richards Zeit kein eigener Königspalast in Köln bestanden; aber auch unter dieser Annahme kann von demselben Palast — und auch die *curtis regia* soll denselben Ort bezeichnen! — nicht die Rede sein, da Albrecht den bestimmten Palast bezeichnet, Richard im allgemeinen von seiner Pfalz zu Köln spricht.

Freilich kann nicht sicher bewiesen werden, dass unter Karl und seinen Nachfolgern sich kein Königspalast in Köln befunden, ja man könnte annehmen, derselbe habe ursprünglich östlich vom Dome gestanden, wo die Nachgrabungen des Herrn Dombaumeister Voigtel bedeutende Reste starker Mauern eines Gebäudes fränkischer Zeit ergeben haben; aber selbst bei dieser Annahme würde sich daraus für den Namen des Domhofs *curia regia* nichts ergeben; denn wir müssten in diesem Falle uns schon den *ältesten* bischöflichen Palast auf dem Domhofe denken, wo er zu Annos Zeit stand, wobei es unbegreiflich bliebe, dass der Platz nicht von dem darauf stehenden erzbischöflichen, sondern von dem seitwärts höher gelegenen königlichen Palaste seinen Namen erhalten haben sollte.

Stellen sich so der Herleitung der Bezeichnung *curia* oder *curtis regia* von einem Königspalaste bedeutende Bedenken entgegen, so könnte man meinen, der Name beziehe sich auf die Versammlungen, welche hier im Namen des Königs gehalten wurden, da ja die Könige auch nach Köln Versammlungen beriefen. Aber von so seltenen Fällen den Namen des Platzes herzuleiten bleibt immer sehr misslich, und es kann ein solcher Versuch um so weniger auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen, ergibt sich eine andere, auf dauernde Benutzung sich stützende Herleitung. Nun ist *curia* (und dasselbe gilt auch von *curtis*[25])) stehend vom weltlichen Gerichtshofe. Befand sich auf dem Platze der königliche Gerichtshof, die *curia regia,* so konnte davon der ganze Platz *curia regia* genannt werden. Wir wollen für diesen Gebrauch nicht auf die Bezeichnung Aachens als *prima regum curia* hinweisen[26]), aber wenn die Strasse an der Burgmauer davon *Burgmauer,* wenn andere Strassen *Altemauer, Altergraben, Mühlenbach* oder von einem

24) Geschichte der Stadt Köln I, 406.

25) So steht *curtis regia* bei Pertz VI, 827.

26) Vgl. Waitz deutsche Verfassungsgeschichte III, 218.

in ihnen gelegenen Haus, wie *unter Fettenhennen*, genannt werden, so konnte auch der Platz, auf welchem der Gerichtshof sich befand, sehr wohl geradezu diesen Namen führen.

Bis zur Ankunft der Franzosen hatte sich das hohe weltliche Gericht auf dem Domhofe erhalten; das zum Sitzungssaale benutzte, westlich neben der St. Johanniskirche, östlich von den südlichen Eingängen zum Dome gelegene Haus wurde erst vor vierzig Jahren niedergerissen. Aber dieses war ein jüngeres Gebäude. Nach Fahne[27]) war es kurz vor dem Jahre 1553 erbaut und gemiethet worden. Des frühern Gebäudes wird in der Beschreibung des Einrittes von Kurfürst Hermann im Jahre 1488 gedacht[28]). Dort heisst es, Seine Gnaden seien nach der Hochmesse durch die Thüre, wo die Findlinge liegen, aus dem Dome gegangen. »Traten da heraff an dat Hohe Gericht, allda stunden die Scheffen und hiessen Se. Gnaden willkomen sin, und erboden sich zu denselven Sr. Gnaden, und do vort an trat myn Herr mit den anderen Fürsten und mit synem Capittel, Prälaten und Edlen synes Stiffts uff an dat Gericht stain, da der Greve zo sitzen plegt, nehmende allda Possessie van dem Gericht.« Erst als der Erzbischof »sust eine Wyle ahn dem Gericht (auf dem Richterstuhle) gesessen hatte, und Sr. Gnaden Capittels Herrn by ime (auf der Schöffenbank)«, nahm er auch vom geistlichen Hofgerichte, dem Officialate, Besitz. »Gingen sine Gnaden von dannen in dess Officials Huyss, dat man jetzt nennet mynes gnedigen Herrn von Münsters Hoff, sitzen, und die drey (?) Herren uff den Steinen Stoil, der da in dem Bogen steit.« [29]) Aus dem Officialshause ging der Erzbischof »heraff over den Doimhoff biss vür den Saal (den neuen erzbischöflichen Palast)« [30]). Das hier Officialshaus genannte Gebäude war der alte erzbischöfliche Palast, der in den dem zwölften Jahrhundert angehörenden *Jura Ministerialium beati Petri*[31]) *vetus domus Archiepiscopi ante capellam beati Joannis* heisst; dort nämlich soll der Kanzler (capellarius) *proximo die post festum sancti Petri in lapidea cathedra ibidem sita residere* und die

27) A. a. O. 119.

28) Securis 220.

29) In dem von Seiten der Stadt aufgestellten Programm jenes Einrittes (daselbst 219) heisst es, der Erzbischof gehe aus dem Dome »durch dat Hohe-Gericht in Sanct Dionisius Capell alda setzen, end die Doim-Herrn auff den Steinen Stoill.« Die Dionysiuskapelle befand sich über der Johanniskapelle.

30) Securis 220.

31) Quellen zur Geschichte der Stadt Köln II, 173.

Synode halten. Auf ihn bezieht sich auch die Schenkung des Erzbischofs Heinrich an das Domstift von 1238[32]). Dort heisst es: *Noverit universitas vestra, quod nos considerato defectu domorum, qui est in claustro maioris ecclesie nostre Coloniensis, domum super curiam contiguam capellae s. Johannis, quam Herimannus, frater advocati Coloniensis, inhabitat, que antiquum palatium nuncupatur, — dedimus ecclesie prelybate, ita ut domus claustralis perpetuo habeatur, reservata nobis predicta capella et sede archiepiscopali sita ante eandem, ut ad ea in sollempnitatibus nobis et successoribus nostris aditus pateat, sicut est hactenus observatum.* Als Officialhaus wurde also dieser alte Palast schon damals nicht mehr gebraucht. Ein Jahr darauf gibt der erwählte Erzbischof Conrad das Haus zur Hälfte an die Gebrüder von Wickerath und Lothar von Covern, Canonichen des Domstiftes, und erstere übertragen 1247 wieder die Hälfte des Hauses, *que dicitur vetus palatium,* dem Domstifte[33]). Schon 1357 erscheint dieses Haus im Schrein als *Hof Gennepe*[34]). Lacomblet irrte gar sehr in Betreff der Lage des *antiquum* oder *vetus palatium,* das man zur Raumgewinnung für den neuen Dombau habe niederreissen lassen[35]), von welcher Meinung er sich auch durch Boisserées sachkundige Belehrung[36]) nicht hat abbringen lassen[37]). Schon das blosse *super curiam* widerlegt diese Meinung, da *curia* eben nur den Domhof bezeichnet[37a]). Wunderlich verwechselt Walter 320 f. das Officialgericht mit dem hohen Gerichte.

Die älteste sichere Erwähnung des Gerichtes auf dem Domhofe gibt die Urkunde vom Jahre 1135 bei Lacomblet, wo es heisst: *In curia Colonia ante sedem iudicialem.* An welcher Stelle des Domhofes (*curia*) sich damals der Gerichtssitz (*sedes iudicialis*) befunden, lässt sich nicht bestimmt sagen, vielleicht etwas südlich vom alten erzbischöflichen Palaste, so dass er erst später, als das alte Gebäude zerfiel, in gleiche Reihe mit dem Palaste rückte. In jenem ältern

---

32) Lacomblet II, 226.

33) Daselbst 244.

34) Fahne a. a. O. 120.

35) Urkundenbuch II, XVIII.

36) Jahrb. XII, 132 ff.

37) Vgl. Jahrb. XXXVII, 66 f.

37a) So heisst es auch in dem aus dem dreizehnten Jahrhundert stammenden »Calendarium der Dom-Custodie« (Quellen zur Geschichte der Stadt Köln II, 600): *Angulum, qui respicit versus curiam palatium.*

Gebäude sass auch wohl Heinrich IV. im Jahre 1074 zu Gericht, wie Lambert von Hersfeld berichtet[38]). Dagegen hielt König Konrad im Jahre 1151 zu Köln einen förmlichen Hof, auf welchem alle von den frühern Erzbischöfen geschehenen Veräusserungen bischöflicher Tafelgüter für ungültig erklärt wurden. König Friedrich bestätigte diesen Urtheilsspruch zwei Jahre später in einer zu Worms ausgestellten Urkunde[39]), worin es heisst, es sei also zu Köln in Gegenwart des Königs von unzähligen Fürsten und dem ganzen Hofe (*curia*) geurtheilt worden, der König habe auf einem zahlreichen Hofe (*in celebri curia*) zu Köln ein Urtheil von den vornehmsten Reichsfürsten gefordert, und dieselben Fürsten und der ganze königliche Hof (*tota regia curia*) hätten so geurtheilt. Diesen Hoftag werden wir uns auch öffentlich, und wo anders als auf dem Domhofe? zu denken haben. Auf dem Domhofe fanden wohl auch die gerichtlichen Zweikämpfe statt, deren erste Erwähnung ich in dem oft genannten Schiedsspruche von 1169 finde. *Si ad hoc (in iudicio sanguinis) deventum fuerit, quod forte pugna fieri debet,* heisst es hier, *idem Burgravius pugnam absque Advocato nostro ratione banni sui iudicabit, et eques in circulo, quod warf dicitur, incedere debet ad custodiendum circulum et ad resistendum pressure populi, ne pugnantes impediantur.* Der sogenannte *Kamphof,* der nach Clasen in einer Schreinsurkunde vom Jahre 1356 vorkommt, später *Kamperhof,* an der Stelle des jetzigen Hotel Metz, soll damit in Verbindung stehen.

Weiter hinauf führt uns der im Jahre 1105 schon geläufige Name *curia regia,* aus welchem wir schliessen dürfen, dass schon längst auf dem Domhofe das weltliche Gericht bestand. Ein Wechsel der Oertlichkeit unter den sächsischen oder unter den karolingischen Herrschern ist kaum anzunehmen; diese führten ja die unter den Franken entstandenen Verhältnisse, freilich unter vielfachen Störungen, weiter oder

---

38) Pertz VII, 216: Ibidem (Coloniae) postero die (rex) ad iudicandum populo adsedit.

39) Bei Seibertz »Urkundenbuch des Herzogthums Westphalen« Nro. 52. Lacomblet Nro. 376. Wenn Ennen »Geschichte der Stadt Köln« I, 383 bemerkt, der Bischof sei »als Erbe des alten Kölner Fiscalgutes und Palatiums (?) verpflichtet gewesen, den königlichen Hof, wenn er namentlich bei hohen Festen sich in Köln aufgehalten, in seinen Palast aufzunehmen und zu verpflegen«, so ist dies nicht allein eine ganz aus der Luft gegriffene Behauptung, sondern Ennen vergisst auch, dass nach seiner eigenen Behauptung der König einen eigenen Palast in Köln besessen haben soll.

liessen ihnen ihren ruhigen Entwicklungsgang, da die Stärkung derselben ihrer eigenen Herrschaft Kraft und Gedeihen gab. Aber auch die Franken hielten sich an das von den Römern Ueberkommene fest, das sie nur mit ihrem Wesen zu erfüllen suchten. Wie sie an römische Bildung und Kunst sich anlehnten, so war auch der Römer staatliches Leben ihnen keineswegs fremd oder gar widerwärtig, sondern auch hier suchten sie der vorhandenen Formen sich zu bemächtigen und sie in ihrem Sinne frei umzugestalten. Eine Veranlassung zur Aenderung der Gerichtsstätte ist nicht abzusehen, und so möchten wir es als an sich höchst wahrscheinlich aussprechen, dass, wie die bischöfliche Kirche sich auf der Hauptstätte des heidnischen Gottesdienstes erhob, so auch das Gericht des fränkischen Kölns zur Römerzeit auf derselben Stelle zu suchen, dass der Domhof das römische Forum gewesen.

Belehrend ist es in dieser Beziehung Köln mit Rom zu vergleichen. Wenn das römische Capitol von Constantin nicht dem begünstigten Christenthum überwiesen wurde, so erklärt sich dies einfach daraus, dass es als Mittelpunkt des ganzen römischen Weltreiches galt, dass seine hohe politische Bedeutung durch eine völlige Umgestaltung geschwunden wäre, und Constantin nicht so weit gehn durfte, die Wurzeln römischen Lebens durch seinen Umsturz zu verletzen[40]). Dagegen gab er dem Statthalter Christi eine seiner würdige Wohnung und liess ihn daselbst eine Kirche erbauen, die jedoch trotz aller reichen Zuwendungen und ihrer kostbaren Ausschmückung bald durch die Peterskirche in Schatten gestellt wurde, welche sich auf der Stelle des Circus erhob, wo so viele Blutzeugen ihren Glauben durch einen schrecklichen Tod besiegelt hatten, neben einem Tempel der Cybele, dieser fanatisch verehrten widerlichen Göttermutter. Wie das Capitol, so erhielt sich auch das Forum noch lange in altem Ansehen und frischem Leben. Als der Gothenkönig Theodorich im Jahre 500 zu Rom einzog, begab er sich zur Curia, dem Senatus, von wo aus er eine Ansprache an das auf dem Forum versammelte Volk hielt[41]). Das Forum war

40) Gregorovius meint IV, 445 f.: »Dass man den Haupttempel Roms nicht schon frühe in eine Basilica verwandelte, mag der patriotische Widerstand der letzten Senatoren, der Abscheu der Geistlichkeit vor dem Mittelpunkte des römischen Heidenthums und das Eigenthumsrecht der byzantinischen Kaiser zugleich erklären.« Der letzte Grund gilt höchstens von der spätern Zeit, der zweite ist unwahr, da man es gerade umgekehrt liebte, die heidnischen Tempel in christliche zu verwandeln und so die unreinen Geister auszutreiben.

41) Gregorovius I, 276.

damals noch wohl erhalten, und seine Verwendung dieselbe wie früher. Hatten auch die Vandalen das Capitol geplündert und das Dach seiner vergoldeten Bronzeziegel beraubt, das Forum war fast ganz ihrer Habgier und Zerstörungslust entgangen. Vierzig Jahre später werden hier der ganz erhaltene Tempel des Ianus, der Senatus und die Tria Fata, Bildsäulen der Parcen, erwähnt[42]). Als Rom unter das byzantinische Exarchat kam, blieb die alte Gerichtsbarkeit und Stadtverwaltung bestehen; der praefectus urbis und selbst der Senat erhielten sich. Die vom Exarchen nach Rom gesandten iudices hatten mit der Gerichtsbarkeit nichts zu thun[43]). Von einer eigentlichen Veränderung des Gerichts wird nichts bemerkt. Dass auf dem Forum Sklaven verkauft wurden, lehrt eine zufällige Angabe[44]); fehlt eine ähnliche auch in Bezug auf die gerichtliche Thätigkeit daselbst, so dürfen wir diese doch ohne weiteres voraussetzen. Papst Honorius II. baute auf dem Forum die Kirche des Martyrers Adrianus aus Nicomedien, wozu er das goldene Dach vom hochberühmten Tempel des gleichnamigen Kaisers nahm. So triumphirte der gerade zu diesem Zwecke ausgewählte christliche Blutzeuge über den römischen Kaiser. Hierbei war auch die Wahl des Platzes von besonderer Bedeutung. Damals war das Capitol wohl schon viel verödeter. Das eigentliche Volk war indessen immer mehr herabgesunken, die entscheidenden Parteien die Geistlichkeit und das Heer, zu welchem alle vermögenden Bürger gehörten. Dass das Forum, je mehr die Macht des Volkes sank (der Senat war längst erloschen), immer mehr an Ansehen verlieren musste, versteht sich von selbst. Bei der Papstwahl des Jahres 685 versammelte sich das Heer in der Basilica des heiligen Stephanus auf dem Coelischen Hügel, die Geistlichkeit im Lateran. Nur diese und die höhern Beamten erscheinen in der Unterschrift des Wahldecrets, und wenn auch noch *cuncta populi generalitas* gelegentlich erwähnt wird, so ist dies nur eine inhaltlose Formel[45]). Als aber 711 ein ketzerischer Kaiser den byzantinischen Thron bestieg, trat das römische Volk wieder in seiner Gesammtheit auf und versagte ihm die Anerkennung[46]). Da hier von einem Beschlusse des römischen Volkes die Rede ist, so haben wir uns ohne Zweifel eine Versammlung der Römer auf dem Forum

42) Daselbst 371.
43) Daselbst 484.
44) Beda Hist. II, 1.
45) Gregorovius II, 197 ff.
46) Daselbst 236 ff.

zu denken, wie wir im Jahre 767 wirklich bei einer streitigen Papstwahl eine allgemeine Versammlung der Römer auf dem Forum erwähnt finden, das freilich jetzt nur als *Tria Fata* bezeichnet wird[47]. Und wenn wir ein paar Jahre später hören, Papst Hadrian habe die Meuchelmörder seines unglücklichen Vorgängers auf Bitten des gesammten Volkes dem praefectus urbis übergeben müssen, *ut more homicidarum eos coram universo populo examinaret*[48], so dürfen wir hier wohl nicht an das Capitol denken, wo der praefectus urbis wahrscheinlich im zwölften Jahrhundert wohnte, sondern an das Forum; denn erst ein paar Jahrhunderte später tritt das Capitol wieder bedeutsam hervor und nimmt die bisher von dem Forum, den Tria Fata, behauptete Stelle ein[49]. Schon in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts scheint das Capitol vor dem Forum hervorzutreten, da die Stelle desselben jetzt nicht mehr *Forum* oder *Tria fata,* sondern *sub Capitolio* genannt wird[50], doch blieb es noch immer gegen das Forum hin geöffnet, bis Michel Angelo 1536 den nördlichen Aufgang anlegte. Die völlige Entfernung der Gerichte vom Forum war Folge der Umgestaltung, die das Gerichtswesen durch Karl den Grossen erlitt. Die alten Einrichtungen wurden durch die Einführung eines ganz neuen Verfahrens beseitigt; an die Stelle des alten Roms trat ein neues Römisches Reich, dessen Herrscher deutsche Könige waren. Die Richter waren nun theils Pfalzrichter, die an S. Peter ihren Sitz hatten, theils besondere, in einzelne Gerichtsbezirke (*iudicatus*) vertheilte Richter, von denen die Berufung an den praefectus urbis gestattet war.

Ein solcher Umschwung, wie ihn das achte Jahrhundert Rom brachte, war in Köln nicht erfolgt. Karl der Grosse suchte das Bestehende möglichst zu schonen, es nur seinem Zwecke dienstbar zu machen, indem er zugleich seine Entwicklung wesentlich förderte; und auf dieser Grundlage bauten seine Nachfolger fort oder liessen sie wenigstens unangefochten. Die alten Gerichtsstätten, welche den gerichtlichen Mittelpunkt des Gaues bis dahin gebildet, hielt man bei, nur bestimmte man, dass an denselben (*in locis, ubi mallos publicos habere solent*) ein Gebäude zum Schutze gegen die Witterung errichtet wurde[51]. Wenn später der Erzbischof die Gerichtsbarkeit wenigstens der Sache

47) Daselbst c. 359.

48) Daselbst 385.

49) Daselbst IV, 130 f. 439 f.

50) Daselbst III, 403.

51) Waitz IV, 313 f.

nach erhielt, so konnte er nicht daran denken, das Bestehende, und besonders die Gerichtsstätte, zu ändern, da es ihm nur darum zu thun war, den Uebergang möglichst unmerklich zu machen, ja er durfte es nicht, da die Gerichtsbarkeit immer ein Reichslehen blieb.

Dürfen wir es hiernach als höchst wahrscheinlich bezeichnen, dass der Domhof die Stätte des römischen Forums war, so kann als Einwand dagegen kaum der Umstand angeführt werden, dass mit der Sache sich auch der römische Name nicht erhalten habe; denn römische Namen zur Bezeichnung von Plätzen, Strassen und Thoren haben sich nirgendwo fortgepflanzt, woher wir auch in dem mittelalterlichen *curia* keineswegs einen Anklang an die alte *curia* des Forums vermuthen. Dagegen können wir zur Bestätigung unserer Vermuthung die Bestimmung des Vitruvius geltend machen, dass die Breite des Forums zwei Drittel der Länge betrage[52]); denn gerade diese Gestalt zeigt unser Domhof, wie er früher von vier Häuserreihen umschlossen war. Wenn das Forum zu Pompeii nicht mit des Vitruvius Forderung übereinstimmt, da es freilich länglich viereckig ist, aber die Breite nur ein Viertel der Länge beträgt, so kann dies nur als eine durch besondere Verhältnisse bedingte Aenderung gelten. Auch was Vitruvius über die Wahl der Lage des Forums vorschreibt, in Seestätten müsse es zunächst am Hafen liegen[53]), stimmt vollkommen. Als man Annos Leiche zu Schiffe bringen wollte, stieg man von den Stufen der östlich vor dem Dome liegenden Mariengradenkirche zum Rheine herab und trug sie durch das nächste Thor an den Fluss, um sie auf ein Schiff zu bringen[54]). Wenn Vitruvius (I, 7, 1) für die Tempel des Mercur das Forum gewählt wünscht, so hat man neuerdings in geringer Entfernung vom Domhofe an der Trankgasse den Weihestein eines unter Titus gebauten Tempels dieses Gottes gefunden. Und ist unsere Vermuthung gegründet, dass auf dem Domhügel sich das Capitol erhoben[55]), so träfen wir hier, wie zu Rom, das Forum am Fusse des Capitols. Leider ist von römischen Resten auf dem Domhofe selbst bisher nichts Bedeuten-

52) V, 1, 2: Latitudo (fori) ita finiatur, uti longitudo in tres partes quum divisa fuerit, ex his duae partes ei dentur: ita enim oblonga erit eius formatio et ad spectaculorum rationem utilis dispositio.

53) I, 7, 1: Si erunt moenia secundum mare, area, ubi forum constituatur, eligenda proxime portum; sin autem mediterranea, in oppido medio.

54) Pertz XIII, 506.

55) Die seltsamen von Ennen im letzten Hefte der »Annalen« des niederrheinischen historischen Vereins dagegen erhobenen Bedenken kann ich hier auf sich beruhen lassen.

des gefunden worden, oder es hat sich die Kunde davon verloren. Nur finde ich angeführt, dass man um 1740 beim Ausschachten des Grundes zum Seminarbau, an der nordöstlichen Ecke des Domhofs in grosser Tiefe eiserne Ringe nach römischer Art gefunden, von denen man meinte, sie seien zum Anlegen von Schiffen gebraucht worden[56]). Dass aber die Ansicht, über den untern Domhof sei der Rhein geflossen, eine irrige sei, ergibt sich schon aus den neuesten Entdeckungen östlich vom Dome, da man in gleicher Entfernung vom jetzigen Rheinlauf unmittelbar neben der bezeichneten Stelle zwischen dem Domhofe und der Trankgasse vielfache Spuren römischer Gebäude und sogar eines unter Titus gebauten Tempels gefunden hat, auch die römische Stadtmauer mehr östlich lief. Will man nicht annehmen, die Römermauer habe gerade am Domhofe früher einen andern Lauf genommen, der Rhein gerade hier eine Bucht gebildet, so kann derselbe nicht über den östlichen Theil des Domhofs geflossen sein. Und einen geschichtlichen Halt hat diese Annahme durchaus nicht. Können nun jene Ringe, deren Aufbewahrung sehr zu wünschen gewesen wäre, nicht zum Festlegen von Schiffen gedient haben, so liegt die Vermuthung nahe, dass sie zu einem römischen Kerker gehört. Und der Kerker muss nach des Vitruvius ausdrücklicher Forderung sich auf dem Forum befinden[57]). Zu Rom lag der carcer Mamertinus am Fusse des capitolinischen Hügels über dem Forum[58]), was genau zu dieser Stelle stimmt. Auch zu Pompeii glaubt man Reste des Kerkers am Forum entdeckt zu haben. Seit der karolingischen Zeit war das Gefängniss bei der Wohnung des Burggrafen.

Wie das römische Forum, wird auch der Domhof als Marktplatz benutzt worden sein. Man lässt gewöhnlich das auf dem Domhofe sich entwickelnde gewerbliche Treiben durch die seit der Erlangung der heiligen Dreikönige veranlassten ungeheuer zahlreichen Wallfahrten nach Köln entstehen[59]). Aber lassen sich auch Buden, Hallen und so-

---

56) Mering »Zur Geschichte der Stadt Köln« I, 43 (wohl nach den Vorlesungen des Domherrn von Hillesheim).

57) V, 2, 1: Aerarium, carcer, curia foro sunt coniungenda.

58) Vgl. Becker »römische Alterthümer« I, 262 f. Braun »die Ruinen und Museen Roms« 26.

59) Den Namen *Winkelmarkt*, den der Domhof wenigstens an den Verkaufsstellen später führte, leitete man von dem Feste Petri Kettenfeier (Petri ad vincula) ab, an welchem hier eine berühmte Jahrmesse stattgefunden haben soll. *Winkel* ist aber nicht bloss in Köln Bezeichnung eines Kramladens.

genannte Gaddume früher nicht bestimmt nachweisen, so bleibt es doch höchst wahrscheinlich, dass sich solche bereits vor dem Baue des neuen Palastes auf dem Domhofe befanden, die sich, als dieser an der früher von ihnen eingenommenen Stelle sich erhob, vor und hinter demselben ausbreiteten. Ein eigentlicher Marktplatz lässt sich im römischen Köln gar nicht nachweisen, und da der spätere sich unmittelbar vor der Römermauer bildete, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass der älteste nicht mehr genügende Markt sich in der Nähe befand, und sich auf diese natürliche Weise weiter ausdehnte. Und auch diese Wahrscheinlichkeit, dass der Domhof schon frühe von den Verkäufern benutzt wurde, darf als Bestätigung unserer Annahme gelten, dass hier das römische Forum gewesen.

Von den zum Forum gehörenden Gebäuden, wie Basiliken, Tempel, Aerarium, von Standbildern und so manchem andern, was auf einem Forum zu finden war, hat sich freilich keine Spur erhalten; aber gerade auf dem Domhofe in seiner ganzen Ausdehnung dürfte sich für Nachgrabungen noch das ergiebigste Feld finden; denn dass auch hier der ursprünglich römische Boden viel tiefer als jetzt gelegen, und er in Folge der vielfachen Zerstörungen bedeutend erhöht worden, scheint eben so wenig zu bezweifeln als dass gerade hier die verschütteten Reste an den meisten Stellen weniger durch spätere Ausschachtungen gelitten haben. Was unter dem Dome begraben liegt, ist uns verloren; aber auf der jetzigen Werkstätte und ihrer Umgebung dürfte noch manches zu heben sein, was die Geschichte des römischen Kölns und dieser denkwürdigen Stätte aufzuklären im Stande wäre.[60])

Köln, den 8. December 1866. **H. Düntzer.**

---

60) Auf dem nahen Wallrafsplatze wurden im April 1835 gefunden und nach dem Museum gebracht die zwei XLI, 128 erwähnten Stücke eines Weihesteines unter Commodus, ein Votivstein des Mercurius von einem Centurio der Legio XXX Ulpia victrix und ein Stück der Inschrift eines Sarges. In der Meinertzhagenschen Sammlung waren einzelne Opfergeräthe, die, wie der verstorbene Besitzer behauptete, dort gefunden sein sollen. Mittheilungen über die sonstigen auf dem Wallrafsplatze gemachten Funde wären von höchster Wichtigkeit. Ein Capitäl mit einer Inschrift und ein halbabgerundeter Stein wurden 1848 bei der Abtragung vor dem Westportale des Domes entdeckt. Auf dem Domkloster ist der merkwürdige Weihestein des Sol Serapis (Lersch I, 11) gefunden worden. Wahrscheinlich war der von der Römermauer, dem Domhofe, der Strasse am Hofe und der durch das Pfaffenthor gehenden Hauptstrasse begrenzte Raum, zur Römerzeit wohl beträchtlich tiefer als der Domhügel gelegen, eine Stätte religiösen Lebens. Auch auf dem Domkloster möchte eine geschickt verfolgte Nachgrabung nicht erfolglos sein.

5. Der neue Grabfund von Weißkirchen.

(Hierzu Taf. VII.)

Beim Dorfe Weisskirchen im Kreise Merzig a. d. Saar bemerkt man am östlichen Abhange eines Ausläufers des Hohwaldes dicht an der Strasse, die nach Nieder-Cerf führt, mitten im geackerten Lande drei Grabhügel. Eine Römerstrasse führte dicht an diesen Grabhügeln vorüber; die Steine dieser Römerstrasse sind bei der Anlage der neuen Bezirksstrasse zum Bau derselben verwendet worden. Auch römische Baureste, die der Volkssage nach von einem Tempelherrnschloss herrühren sollen, befinden sich in der Nähe dieser Gräber beiderseitig der Chaussée[1]; man will Spuren einer Wasserleitung gefunden haben, die von dem sogenannten Schwarzwälderhofe zu diesen eine starke Viertelstunde davon entfernt liegenden Ruinen führte.

Im Anfange des Jahres 1851 wurde einer dieser Grabhügel und zwar der mittlere geöffnet. Er ergab eine sehr merkwürdige Ausbeute, die Hr. Lindenschmit im IV. Hefte (1852) des »Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer« abgebildet und beschrieben hat. Die Hauptstücke dieses Fundes bestanden in einer bronzenen Kanne von ziemlicher Grösse und von offenbar etruskischer Herkunft, ferner in einem Dolche mit bronzener Scheide, welche letztere neben anderen Verzierungen von erhobener Arbeit solche von ausgeschnittener Arbeit von sehr sonderbarem Character zeigte; es waren nämlich dem gothischen Maasswerke des XIV. Jahrhunderts, welche man gewöhnlich »Fischblasen« nennt, sehr ähnliche Figuren zu einem Kreise zusammengestellt. — Ferner befanden sich unter den Fundstücken dieses Grabes kleine bronzene Scheiben, die ursprünglich zum Schmuck eines ledernen Gürtels gedient haben mochten und deren Verzierungen die

---

1) Vgl. Schmidt's Römerstr. Jahrb. XXXI p. 211.

Spuren einer ehemaligen Emaillirung, oder der Aehnliches zeigten. Endlich waren in diesem Grabe auch noch Ornamente aus sehr dünnem Goldblech gepresst aufgefunden worden, die ursprünglich wohl auch zum Schmuck eines anderen Gegenstandes von anderem Stoff etwa auch eines Gürtels bestimmt gewesen sein mochten. Das bedeutendste dieser goldenen Ornamente ist in Fig. 6 auf Taf. 1 des II. Heftes des zweiten Bandes der von L. Lindenschmit herausgegebenen »Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit« abgebildet; es zeigt ein von einigen concentrischen Kreisen eingefasstes Bernsteinknöpfchen, das weiter von vier gegenüber gestellten menschlichen Köpfchen oder Masken archaischen Styles umgeben wird, von deren Scheitel drei lilienförmige mit Perlen umrandete Blumenblätter ausgehen, von denen die beiden herabhängenden immer jedes Köpfchen umschliessen. Dem aufstrebenden Mittelblatte dieser lilienartigen Figur sehen wir kleine ebenfalls mit Perlen umrandete Kreise aufgesetzt, die durch sogenannte Lotuskelche zu jeder Seite mit dem Mittelblatte in eben solche nähere Verbindung gebracht werden wie die ganzen Lilienfiguren durch andere dergleichen Kelche selber verbunden sind. Hr. Lindenschmit war früher geneigt diese Goldverzierungen einer viel späteren Zeit — der der Merovinger — als jene erzenen Gegenstände zuzuschreiben, hat aber diese Ansicht, wie wir aus seinem Texte zu den »Alterthümern unserer heidnischen Vorzeit« ersehen, jetzt gänzlich aufgegeben, worauf wir später noch ein Mal zurückkommen werden.

Im Spätherbste vorigen Jahres (1866) hat man nun den von dem eben besprochenen Grabhügel kaum 150 Schritt entfernten zweiten oder unteren Grabhügel geöffnet. Derselbe ist dem ersten ganz ähnlich; er hat einen Durchmesser von etwa 30 Schritten und ragt nahe an 6 Fuss über dem Boden empor. Früher muss er höher gewesen sein, denn die Jugend von Weisskirchen zündete auf ihm die früher gebräuchlichen Johannisfeuer an. Ganz in der Nähe dieses Hügels aber jenseits der heutigen Strasse ist eine Einsenkung des Bodens zu bemerken, die wahrscheinlich durch das Herausheben der Erde zum Bau dieses Hügels entstanden ist. Die Eröffnung desselben hat eine dem ersten ähnliche sehr interessante Ausbeute ergeben, die Hr. Fabrikbesitzer Boch in Mettlach der Sammlung unseres Vereins in edler Freigebigkeit zum Geschenk machte. Die vorgefundenen Gegenstände, soweit sie erhalten sind, finden sich auf unserer Tafel VII in treuer Nachbildung dargestellt. Es ist erstlich ein bronzenes Gefäss von bedeutender Grösse und von edler Form (Fig. 1). Die beiden zapfenartigen Erhebungen

auf der Mündung des Gefässes sind offenbar zu mehrerer Befestigung eines Deckels bestimmt gewesen, indem sie in entsprechende Löcher dieses Deckels eingriffen. Dieser Deckel ist aber nicht vorgefunden worden. Die beiden Henkel oder Griffe (Fig. 2) dieses Gefässes fanden sich vom Gefässe getrennt vor. Sie waren einst durch Löthung mit dem Gefässe verbunden. (Die auf unserer Zeichnung angegebenen Nietlöcher sind nicht vorhanden.) Diese Griffe sind oberhalb wie so häufig nach Analogie des hohlen Pflanzenstengels geriefelt; ihre ovalen unten zugespitzten Anschlussbleche zeigen als Verzierung einen bärtigen Satyrkopf in getriebener Arbeit; sie gleichen im Ganzen und Einzelnen ganz dem in Fig. d der Tafel LX des Museum Gregorianum dargestellten Gefässhenkel. Dieses Gefäss stand auf den Resten eines gewebten groben wollenen Stoffes, der ehemals das ganze Gefäss eingehüllt haben mag. In diesem Gefässe fand sich ein Klumpen einer harzartigen Masse vor, deren durch Hrn. Prof. Landolt gütigst unternommene chemische Untersuchung ergeben hat, dass dieselbe in allen ihren Eigenschaften vollständig mit denjenigen des gewöhnlichen Pechs übereinstimmt. Bekanntlich wird dasselbe durch trockene Destillation oder »Schwelung« der Wurzeln, Aeste, Rinden verschiedener Coniferen gewonnen. Gegenwärtig werden durch diesen Prozess zwei verschiedene Sorten von Pech erzeugt, das sogenannte weisse (von braungelber Farbe) und das schwarze Schiffspech. Die in unserem Gefässe vorgefundene Masse nähert sich am meisten der ersten dieser beiden Arten. Sie zeigt ganz die nämliche Consistenz, erweicht wie diese beim Kneten zwischen den Fingern und lässt sich dann in Fäden ausziehen. Eine Bestimmung des Schmelzpunkts des antiken Harzes hat denselben zu 50° C. ergeben, und bei derselben Temperatur werden auch die heutigen verschiedenen Pechsorten flüssig. Der sehr charakteristische Geruch ist vollständig übereinstimmend, ebenso das Verhalten gegen Lösungsmittel, wie Alkohol und Aether. — Versuche in der gefundenen harzigen Masse einen Gehalt an Wachs, so wie an Bernstein nachzuweisen, gaben negative Resultate. Man erhielt bei der trockenen Destillation des Harzes keine Bernsteinsäure. — Da die Form des Gefässes, in welchem der Harzkuchen sich vorfand, darauf hindeutet, dass der Inhalt desselben flüssig gewesen ist, so können wir in Beziehung auf diesen Umstand noch Folgendes beifügen: Die bei der Schwelung der Nadelhölzer sich direct ergebenden Produkte sind bekanntlich flüssig, theerartig und es wird aus denselben erst durch Destillation mit Wasser das feste Pech erhalten. Indessen findet auch beim Aufbewahren desselben eine allmälige Verdickung der Masse statt.

Die erzenen enghalsigen Gefässe dienten wahrscheinlich zum Aufbewahren flüssigen Pechs, welches vielleicht bei Leichenverbrennungen zum Vermehren des Feuers gebraucht wurde. Noch ist zu bemerken, dass sich in der vorgefundenen Harzmasse kleine Stücke von Leinwand eingeschlossen vorfanden.

Der zweite in unserem Grabe gefundene Gegenstand ist eine bronzene Kanne, die an Grösse und Form der im Jahre 1863 bei Besseringen gefundenen ganz ähnlich und in Fig. 3, 4 und 5 unserer Tafel in einem Drittel ihrer wirklichen Grösse dargestellt ist. (Man sehe unsere Beschreibung dieses Besseringener Grabfundes im Heft XLI dieser Jahrbücher.) Sie zeigt eben so wie jene zu Besseringen gefundene Kanne eine langgestreckte wie ein Entenschnabel geformte Tülle, einen ganz ähnlich gestalteten und profilirten Henkel (Fig. 5), der sich eben so wie bei jenem Gefässe mit einer Palmette dem Gefässbauche anschliesst und unten mit zwei Stiften demselben angenietet ist. Der untere Theil dieses Gefässes ist ganz zerstört und durch Gyps ergänzt worden um das Gefäss aufstellen zu können. Die Tülle dieser bronzenen Kanne war nach Osten gerichtet, daneben stand das grosse Gefäss und darunter lagen Ueberreste eines kurzen Schwertes oder Dolches, die aber so verrostet sich vorfanden, dass kaum zusammenhängende Theilchen davon aufzuheben waren. Indessen war der unterste Theil der bronzenen Scheide desselben noch erhalten. Wir sehen denselben in Fig. 6 auf unserer Tafel in seiner wirklichen Grösse dargestellt. Drei in ein gleichschenkliges Dreieck zusammengestellte Kreise bilden die Spitze der Scheide; diese Kreise werden durch zierliche achtblättrige Rosetten geschmückt, die auf einem konisch erhobenen Grunde in dünnem Goldblech ausgeprägt sind und am äussersten Rande von einem kreisrunden Schnürchen umfasst werden. Der Zwischenraum dieser drei Kreise wird durch drei andere sehr kleine ein wenig gebuckelte Kreise ausgefüllt, die in einem gleichseitigen Dreieck zusammengestellt und ebenfalls in dünnem Goldblech ausgeprägt der Scheide aufgelegt sind.

Der vierte in unserem Grabe gefundene Gegenstand ist ein goldener Reifen, den wir in Fig. 7 auf unserer Tafel in seiner wirklichen Grösse in geometrischer Zeichnung dargestellt sehen. Derselbe ist in sehr dünnem Goldblech ausgeprägt und zeigt in sehr flachem Relief eine Reihe sitzender Sphinxe von sehr alterthümlichem Ansehen, die nach einer und derselben Richtung gekehrt die rechte Vordertatze aufheben. Ein von Schnürchen begränzter rautenförmiger Torus begleitet oben und unten die Sphinxreihe. Von dem Gegenstande, den dieser Goldreif verzierte,

war nichts mehr zu entdecken. Reste von Gefässen aus gebranntem Thon und Stücke von Ziegeln sind in diesem Grabe nicht gefunden worden.

Die aufgefundenen Gegenstände dieses Grabhügels standen auf einer festen flachen Erdschichte und waren von rohen Steinen umgeben, die nicht einmal regelmässig aufgeschichtet waren.

Auch der dritte in geringer Entfernung von den anderen etwas nördlich gelegene Grabhügel ist im Frühjahr dieses Jahres geöffnet worden. Es geschah dies auf Veranlassung des Vorstandes des Vereins der rheinischen Alterthumsfreunde unter der gütigen Leitung des Hrn. Fabrikbesitzers Boch in Mettlach, dessen Berichte wir hier benutzen. Dieser letzte Grabhügel hat keine Ausbeute mehr gegeben. Er zeigte sich bereits etwas angebrochen. Vielleicht ist er schon damals, als die Bezirksstrasse gebaut wurde, durchsucht worden und sein Inhalt in Privathände gekommen. Man weiss hierüber Nichts. Auch der zweite von uns oben besprochene Grabhügel soll schon früher einmal durchsucht worden sein ohne dass man auf seinen Inhalt gestossen wäre.

Bei Gelegenheit der Durchgrabung des dritten Grabhügels hat auch Hr. Boch Aufgrabungen der Ruine, die von der Bezirksstrasse durchschnitten wird und dicht an der Römerstrasse, ungefähr 100 Schritte vom obersten Grabhügel entfernt liegt, vornehmen lassen. Diese Untersuchungen sind ziemlich ausgedehnt vorgenommen und länger als nöthig fortgesetzt worden. Nur ein einziges Krügelchen ist ganz, Bruchstücke von Gefässen, Ziegeln, Stücke Blei etc. sind genug gefunden worden. — Die Grösse der mit Bruchstücken von Bauwerken bedeckten Fläche lässt sich nicht genau bestimmen, da sie mit Wald bestanden ist. Auf einem Stück Landes von wenigstens einem Morgen Grösse ist aufgeschürft worden ohne dass man auf die geringste Spur von regelmässigem mit Mörtel gebautem Mauerwerk gestossen wäre; man fand nur Bruchstücke von thönernen Gefässen, von Dachziegeln und sehr wenig Mauerziegeln. — Die meisten Bruchstücke von Gefässen so wie ein Stück Mühlstein lagen in einer Tiefe von 4 bis 6 Fuss frei im Boden ohne von Mauerwerk umgeben zu sein. Man muss wohl daraus entnehmen, dass entweder sämmtliches Bauwerk von Holz war, und beim Zerstören desselben durch Brand, wovon die Spuren deutlich zu erkennen sind, sämmtliche Gefässe in die auch mit Holz gebauten Keller oder Versenke fielen, und darauf dann nach und nach im Laufe der Zeit mit Erde bedeckt wurden, oder aber dass wir nur die verlassene Lagerstätte eines römischen Heeres oder eines einheimischen Wander-

volkes vor uns haben. — Die zwei einzigen aufgefundenen Münzen lassen leider keine Prägung mehr erkennen; so sind wir denn ganz an Vermuthungen über das Alter dieser Baureste gewiesen, von denen nur sicher ist, dass die Erbauer der Gebäude, von denen sie herrühren, nicht wie sonst die Römer mit Kalk gebaut haben, der allerdings ungefähr fünf Stunden weit zu beziehen war. Indessen zeigen die hier aufgefundenen Terracotten-Reste, worunter viele von Terra sigillita, sodann ein Paar gläserne Gefässböden unverkennbar den römischen Ursprung, und weisen auf römische Cultur der Bewohner dieser Ruinen hin. Aus einem gefundenen eisernen Nagel mit besonders gestaltetem Kopfe, einem sogenannten Stichanker, kann man auf verblendete Fachwerkswände der Gebäude schliessen, die hier einst gestanden haben.

Die vorgefundenen Gegenstände des zweiten im Herbste vorigen Jahres geöffneten Grabhügels von Weisskirchen sind indessen von andrer, von etruskischer Herkunft; bei dem grossen erzenen Gefässe (Fig. 1 u. 2) und bei der erzenen Kanne (Fig. 3, 4 u. 5) ist dieses ganz offenbar; bei dem erzenen mit dünnen geprägten Goldscheibchen verzierten unteren Theil der Dolch- oder Schwertscheide (Fig. 6) ist dieses nicht ganz so offenbar, da sich Vergleiche mit analogen etruskischen Erzeugnissen nicht so leicht darbieten; offenbarer zeigt aber den Charakter etruskischer Herkunft der aus dünnem Goldblech gepresste Goldreifen (Fig. 7). Das Motiv seiner Verzierung — die Sphinxreihe — kann nach Wahl, Anordnung und Zeichnung nur auf klassischem Boden entstanden sein. Da die beiden Gefässe und der Goldreifen unseres Grabfundes unzweifelhaft etruskischer Herkunft sind, so lässt sich dieser auch für den vierten gefundenen Gegenstand, für das Stossblech der Schwertscheide voraussetzen; derselbe zeigt wenigstens in seiner Form nichts, was dieser Voraussetzung widersprechen könnte. Da nun bei unserem Grabfunde nichts Römisches zu Tage gekommen ist, so sind wir sehr geneigt die Erhebung des Grabhügels selber in eine vorrömische Zeit zu versetzen, wobei wir voraussetzen, dass die bei der Bestattung der Leiche in den Grabhügel eingeschlossenen etruskischen Fabrikate durch den Handel in diese von ihrem Herstellungsorte weit entfernte nördliche Gegend gekommen sind. Diese Voraussetzung der weiten Verbreitung etruskischer Fabrikate durch den Handel auch schon in einer vorrömischen Zeit bewahrheitet sich für Deutschland durch mehrere in den letzten Jahren gemachte merkwürdige Grabfunde immer mehr. Der um die Archäologie der Geräthe vielverdiente Hr. L. Lindenschmit in Mainz hat sich auch noch das Verdienst erworben die gefundenen

verwandten Gegenstände in seinem Werke: »Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit« zum Vergleiche mit einander zusammenzustellen. In seinem Texte zu Tafel I und II des zweiten Heftes (Beilage I) mit dem Motto: »Signa Tuscanica per terras dispersa, quae in Etruria factitata non est dubium« (Plinius hist. natur. XXXIV. 7. 16.) nimmt er seine vor 15 Jahren (Mainzer Alterthümer III) geäusserte schon oben erwähnte Ansicht über die Spätzeitlichkeit der goldenen Schmucksachen zurück, die im ersten im Jahre 1851 geöffneten Grabhügel von Weisskirchen neben etruskischen Gegenständen gefunden wurde. Hr. Lindenschmit vindicirt diesen Goldschmucksachen jetzt den etruskischen Ursprung und die Gleichzeitigkeit mit den ihnen beigesellten bronzenen Geräthen. Doch hören wir den verehrten Forscher selber; er sagt in seinem eben angezogenen Texte:

»Ich selbst habe meine vor 14 Jahren geäusserte Ansicht über die Spätzeitlichkeit des gleichartigen Weisskirchener Fundes (Mainzer Alterthümer III. 1852) seitdem längst aufgeben müssen, nachdem meine sorgfältige unausgesetzte Umschau nach Thatsachen, welche diese meine Annahme oder die eines gallorömischen Ursprungs dieser Arbeiten unterstützen könnten, ohne Ergebniss blieb. Weder äusserliche noch innerliche Gründe lassen sich für dieselbe mit Erfolg geltend machen, wie es immer noch in Tagesblättern sowohl, als selbst in wissenschaftlichen Zeitschriften versucht wird.«

»Vor Allem ist es in hohem Grade beachtenswerth, dass bis jetzt jene Goldgeräthe, welche man in Bezug auf Alter und Ursprung von den unzweifelhaft etruskischen Erzgeräthen trennen will, niemals für sich allein, sondern nur in Begleitung jener so bestimmt charakterisirten Bronzen entdeckt wurden, und dass bei allen diesen gemeinschaftlichen Funden niemals etwas zu Tage kam, was sich mit den nach Form und Technik genugsam bekannten Erzeugnissen der Kunst und Industrie römischer Kaiserzeit in Beziehung bringen liess. Es ist dies ein Umstand von um so grösserer Wichtigkeit, da gerade in der Fundgegend unserer Geräthe römische Fabrikate und Münzen überall massenhaft zerstreut sind. Dies widerlegt wohl am besten auch die Annahme eines spätzeitlichen Imports der Bronzen in Folge fortdauernder Vorliebe der Römer für archaische Formen der entsprechenden Gefässe und Geräthe, und die römischen Baureste in der Nachbarschaft jener Grabhügel können nicht mehr oder weniger bezeugen, als dass für die römischen Niederlassungen günstige und passende Orte gewählt wurden, welche sowohl vor als nach der Zeit römischer Herrschaft bewohnt waren und blieben.«

»Die Annahme aber, dass in Italien selbst die Ausführung von Gefässen und Geräthen hoch-alterthümlichen Styls bis gegen die Constantinische Zeit fortgedauert habe, erscheint geradezu unstatthaft. Ueber mehr als ein halbes Jahrtausend hinaus erhielt sich nirgends Technik und Form solcher Gegenstände in allen Richtungen althergebrachter Weise und sogar in solcher Menge, wie aus der bis jetzt schon vorliegenden Zahl der Funde geschlossen werden müsste.«

»Wie nun aber jene unleugbar etruskischen Bronzen von dem beiliegenden Goldschmuck und den übrigen Erzgeräthen dieser Funde in Bezug auf Altersbestimmung nicht zu trennen sind, so kann auch gegen den gleichen Ursprung der letztern nicht mit Grund der Einwand einer starken Beimischung barbarischer Verzierungselemente erhoben werden. Solche sind in reichem Maasse nicht allein in den Thongefässen der etruskischen Gräber, sondern auch in ihren Metallarbeiten nachzuweisen, selbst in Thier- und Menschengestalten, namentlich bei jenen mit Stempeln eingeschlagenen Ornamenten der Blechgeräthe, und zwar in einer mit den klassischen Formen der anderen Arbeiten kaum zu vereinigenden Rohheit« u. s. w.

Dem aufmerksamen Leser unserer Jahrbücher wird es nicht entgehen, dass diese Worte des Hrn. Lindenschmit gegen die Bestimmungen über das Alter und die Herkunft der im Jahre 1864 bei der Besseringer Mühle gefundenen Bronze- und Goldsachen gerichtet sind, welche Bestimmungen wir bei Gelegenheit des Berichtes über diesen Grabfund getroffen haben (m. s. Heft XLI: »Ein heidnisches Grab aus römischer Zeit«). Wir erklärten damals den bei Besseringen aufgefundenen und in den Besitz des Königl. Museums zu Berlin übergegangenen Goldreifen für eine einheimische Arbeit, indem uns die barbarischen und rohausgeführten Verzierungselemente desselben, die hier gemischt mit gut gearbeiteten antiken Reminiscenzen auftreten, zu dieser Meinung bestimmt hatten. Wir können auch heute noch diese Meinung nicht fallen lassen, und geben den Andersdenkenden zu erwägen, dass wir die alten Bewohner jener Gegenden doch gewiss für so culturempfänglich und industriell zu halten haben werden, dass sie bei starker Nachfrage nach einem importirten Fabrikate dieses endlich im Lande selbst zu erzeugen, vielleicht anfänglich mit Hinzuziehung und Hülfe fremder tuscanischer Arbeiter, bestrebt gewesen sein werden. Der Mosaikboden von Nennig wurde ja doch auch an Ort und Stelle wenn auch gewiss von italischen Mosaisten gearbeitet. Auf ihm erscheint unter anderen dieselbe Verzierung der zwei aufgerichteten Kelche, die einen mittleren

dritten nach unten gekehrten einschliessen, die auch auf dem Besseringer Goldreifen — unter den fünf kegelförmigen berlockartigen Spitzen desselben auf dem Ringe selber sichtbar sind. Mehr als Rohheit der Arbeit und der Form gilt uns aber die Conception des Ganzen — der Styl bei Bestimmung des Ursprungs einer Arbeit. Der Goldreifen von Besseringen hat für uns seiner ganzen Composition nach etwas Befremdliches und Barbarisches, das wir einem etruskischen Erzeugnisse nicht zumuthen können.

Was nun den Einwand gegen die Spätzeitlichkeit dieses Goldreifens betrifft, den wir wie das ganze Grab von Besseringen einer vorconstantinischen Periode zuwiesen — welche Periode wir damit sehr weit ausgedehnt verstanden wissen wollten — und dass sich nirgends Technik und Form solcher Gegenstände über mehr als ein halbes Jahrtausend hinaus erhalten habe, wie Hr. Lindenschmit meint, so können wir dagegen die Arbeiten der alten Aegypter und die der heutigen orientalischen Völker überhaupt anführen, die Jahrtausende lang bei ihren alten Formen und ihrer alten Technik geblieben sind.

Seit dem Erscheinen unseres im XLI. Hefte dieser Jahrbücher gegebenen Berichtes über den Grabfund von Besseringen sind nun am Fusse des Hügels, auf dem sich das Grab befand, neue Spuren der dort erwähnten römischen Bauten gefunden worden. Bei Gelegenheit der Anlage eines Luzernfeldes, so berichtet uns der thätige Lokalforscher Herr Boch in Mettlach, wurden hier zwei vierkantig bearbeitete schwere Sandsteine ausgegraben, es fand sich der Theil eines Schaftes einer halb aus der Mauer vortretenden sandsteinernen Halbsäule, es fanden sich ferner Stücke von weissem Marmor, von grünem Porphyr, von römischen Dachziegeln aus Terra cotta — und unverkennbar solcher Dachziegel oder »imbrices«, die den Regen unmittelbar abzuleiten besimmt waren — ferner Theile von thönernen Amphoren, ein Theil einer Glasscheibe von gegossenem weissen Glase von etwa 2 Linien Dicke, Bruchstücke einer Glasmosaik und zwar jener künstlicheren zusammengeschmolzenen in der Weise der sogenannten Millefiori, die eine rothe vierblätterige Blume von etwa 1 Zoll Länge und Breite auf mattem blaugrünem Grunde in verschiedenen Wiederholungen zeigte; Alles Anzeichen, dass hier ein mit Luxus ausgestattetes römisches Wohnhaus gestanden habe. Wir haben uns dasselbe als eine weitläuftige umfangreiche Bauanlage nach Art der römischen Villen zu denken. Die Spuren dieses Wohnhauses ziehen sich nämlich an zwei Seiten des Hügels herum. Nicht fern davon wurde schon im Jahre 1817 bei

Anlage der Chaussée ein ausgedehnter Mosaikfussboden gefunden, von dem Herr Boch in Mettlach ein Stück besitzt. Es ist anzunehmen, dass dieser Mosaikboden zu diesem selben römischen Wohngebäude gehörte, und dass mit diesem auch die grösseren römischen Bauüberreste in Verbindung standen, die sich nicht weit davon im offenen Thale befinden und zu welchen ein gepflasteter Weg führte. Eine Beziehung der Bewohner dieses ausgedehnten und luxuriösen Landsitzes zu dem in unmittelbarer Nähe befindlichen Grabe von Besseringen lässt sich kaum abweisen. So ist denn der Schluss wohl gerechtfertigt, dass der vornehme Bewohner dieses Hauses auch der Besitzer und Träger jenes merkwürdigen Goldreifens gewesen sei, der sich in dem Grabe von Besseringen vorgefunden.

Wenn wir die Gräber von Weisskirchen in eine vorrömische Periode versetzen konnten, so müssen wir das Grab von Besseringen nur einer römischen Periode zuschreiben.

Berlin im Juni 1867.

L. Lohde.

---

6. Das Denkmal der Julier zu St. Remy.

(Hierzu Taf. VIII.)

Wenn wir hier ausnahmsweise ein Denkmal Frankreichs unsern Lesern vor Augen führen, so geschieht dies aus dem Grunde, weil es als römisches Grab- und Gedächtnissmal zu Vergleichungen mit dem uns näher liegenden bekannten räthselvollen Denkmal der Secundinier zu Igel bei Trier auffordert, und zweitens, weil es der *deutschen* Wissenschaft gelungen ist jenes von den französischen Archäologen verkannte, d. h. nach seinem künstlerischen und kunstgeschichtlichen Werthe nicht genugsam erkannte, in neuester Zeit gar missachtete Werk römischer Kunst gerechter zu würdigen und allein aus epigraphischen Indicien die Zeit seiner Herstellung so genau zu fixiren, als dies eben bei jenem Denkmal nur möglich war. Wir verdanken die Datirung desselben dem Herrn Prof. Ritschl, dessen im V. Supplemente seiner »Priscae Latinitatis epigraphicae« niedergelegten Ausführungen über die Inschrift des Denkmals wir weiter unten ausführlich mittheilen werden. Die eben genannte Schrift ist auch als Quelle der sämmtlichen in unserm Aufsatze angeführten Litteratur zu nennen.

Wie wichtig die Inschrift an dem Denkmal von St. Remy und ihre Zeitbestimmung sei, hatte Professor Ritschl lange erkannt. Um darüber nähere Mittheilungen zu erhalten, hatte derselbe sich nach Frankreich gewendet. Der Magistrat von St. Remy sandte demzufolge an den Prof. Ritschl, damals in Bonn, eine in Oelfarben und in der Grösse des Originals sehr sorgfältig angefertigte genaue Copie dieser Inschrift. Begleitet wurde diese 8½ Fuss lange Copie von einer guten 2½ Fuss hohen Photographie des Denkmals, die vornemlich die Fronte desselben, die Nordseite zeigt. Diese Photographie muss von einem erhöhten Standpunkte, vielleicht von einem eigens dazu erbauten Gerüst aus genommen sein, denn der Horizont des Bildes liegt etwa 25 Fuss hoch über dem Erdboden fast genau in der

Kämpferhöhe der Arkadenöffnungen des zweiten Stockwerks des Denkmals. Vielleicht könnte dieselbe auch von der Höhe der nahen Ruine eines Triumphbogens genommen sein. — Nach dieser Photographie ist unsere Abbildung des Denkmals auf Taf. VIII in verkleinerter Copie angefertigt worden. Wir können dreist behaupten, dass es das *erste getreue Bild des Denkmals* ist, das die früheren Abbildungen desselben bei Weitem übertrifft. Schon Spon hatte eine solche am Ende seiner »Recherches curieuses d'antiquité« (Leyden 1683) gegeben, sodann Montfaucon in seiner »Antiquité expliquée« (Paris 1719), Tom. V, Taf. 119; ferner Moreau de Mautour in der »Hist. acad. inscr. et lib. art.« vol. VII (v. J. 1733) S. 263; dann Millin in seiner »Voyage dans les departemens du midi de la France« (Paris 1808) Tom. III S. 396 ff. und Taf. 63. Die Abbildung bei Millin ist aber nicht viel besser d. h. wahrer und genauer als die genannten früheren Darstellungen des Denkmals. Bei Weitem werden alle diese früheren Abbildungen des Denkmals von denen des Grafen Alexander de Laborde in seinem Werke: »Monumens de la France classés chronologiquement et considérés sous le rapport des faits historiques et de l'étude des arts« (Paris 1816) Taf. 83, 84, 85 coll. Taf. 36 übertroffen. Auch ein deutscher Architekt, Ewerbeck, hat neuerlichst in seinen »Architektonischen Reiseskizzen aus Deutschland, Frankreich und Spanien« (Hannover 1862) Heft 1, Taf. 5 eine Abbildung dieses Denkmals gebracht, aus der für dasselbe nichts weiter hervorgeht. Wie viel aber bei allen diesen Abbildungen zu wünschen übrig bleibt, wird erst dann recht ersichtlich, wenn man die so eben erwähnte von Eugen Benoist in Marseille besorgte grosse Photographie des Denkmals gesehen hat, nach der unsere Bildtafel VIII gearbeitet ist. Wir verdanken die gütige Ueberlassung dieser Photographie zur Herstellung der hier gegebenen Abbildung dem Herrn Geh. Regierungsrath Professor Ritschl in Leipzig.

Machen wir uns zunächst mit dem Denkmal selbst und seiner Lage näher bekannt.

St. Remy oder St. Remi, das Glanum Livii der Römer, liegt im südlichen Frankreich auf halbem Wege zwischen Avignon und Arles. Unweit von der Stadt erhebt sich in kurzer Entfernung von einem römischen Triumphbogen auf ansteigendem Terrain das Mausoleum der Julier. Letzteres steht mit jenem Bogen nicht gerade im Alignement; es weicht etwas hinter die Façade des von Ost nach West orientirten Triumphbogens zurück. Was dieses Triumphthor anbetrifft, so besteht dasselbe aus einem einzigen im Halbkreis gewölbten Bogen, den die

Laborde'schen Zeichnungen (Taf. 35, 36 u. 85 des o. a. W.) besser erhalten zeigen als er heutzutage noch ist; aus einer Photographie desselben ersehen wir, dass die Schlusssteine und die sich ihnen zunächst anschliessenden Keilsteine des Gewölbes nicht mehr vorhanden sind, der Gipfel des Gewölbes also heute zerstört ist. Mit ihm sind auch die Figuren zweier schwebenden Victorien verschwunden, die man einst an der Façade über dem Bogen auch dieses Triumphthores sah. Der Bogen desselben unterscheidet sich dadurch sehr auffällig von denen aller übrigen römischen Triumphthore und von allen sonstigen römischen Bogen überhaupt, dass seine Archivolte oder die Façe des Halbkreisbogens selber ein sehr schön gearbeitetes breites volles reiches Laubfeston schmückt, welches die ganze Breite der wie gewöhnlich von einer Platte mit darunter liegendem Kymation umrandeten Archivolte deckt. Dieses Feston zeigt sich partienweise aus verschiedenen Laubbüscheln zusammengeknüpft: aus dem Laube der Eiche, der Weinrebe, der Fichte, der Olive etc. und deren Früchten. Auch die Soffite oder die Unterfläche dieses Bogens des Triumphthores sind mit aufsteigendem sehr zierlichem leichten Pflanzen- und Blumenwerk verziert, das im Gegensatz zu dem Ornament der Façe der Archivolte den Grund weniger bedeckt. Bei Laborde sehen wir auf Taf. 35 und 85 des o. a. W. den ganzen Triumphbogen und auf Taf. 84 diese Verzierungen der Soffite des Bogens mitgetheilt. — Zu beiden Seiten des Bogens ist die Wand des Triumphthores mit je zwei Säulen decorirt, deren Schäfte etwa bis zu ihrer halben Höhe noch erhalten sind; sie sind cannelirt und haben attische Basen auf besonderer auffallend hoher Plinthus. Wir zweifeln nicht, dass die Capitelle dieser Säulenschäfte korinthischer Art gewesen seien. In den Intercolumnien sehen wir die Wand mit Hautreliefs geschmückt: jedes derselben stellt immer eine Gruppe von einem besiegten Gallier und einer Gallierin in ihrer sehr interessanten Volkstracht dar. Alle diese Sculpturen zeigen einen vortrefflichen Styl. Das Gewölbe des Thores ist mit Rosetten in sechseckigen Cassetten geschmückt; in einem Friese des Kämpfers dieses Gewölbes sieht man verschiedene Instrumente der Musik, des Opfers und des Landbaues dargestellt.

Wir haben länger bei der Beschreibung des Triumphthors verweilen müssen, da es sich später auch um die Frage handeln wird, ob dieses Triumphthor mit dem Mausoleum der Julier in irgend welche Beziehung zu bringen und in diesem Falle dann seine Errichtung etwa in gleiche Zeit mit jenem zu setzen sei?

Wir gehen jetzt zur Beschreibung des Denkmals der Julier selbst über. Dasselbe erhebt sich auf einem breiten Fundamente, dessen nach allen vier Seiten abgewässerte oder zum Abfluss des Regenwassers abwärts geneigte Oberfläche um die Höhe einer Stufe über dem Erdboden emporragt, zunächst in quadratischer Grundrissform zwei Stockwerke hoch, um in einem dritten Stockwerke von kreisrunder Grundrissgestalt zu enden. Dieser Wechsel der Form, verbunden mit der zunehmenden grösseren Luftigkeit und Durchsichtigkeit der oberen Stockwerke und ihr Gegensatz zu der compacten Masse des Unterbaues bei vortrefflicher Abwägung der Höhen- und Massenproportionen der Stockwerke und ihrer Verbindung untereinander zu einem harmonischen Ganzen machen einen äusserst günstigen Eindruck auf den Beschauer, der durch den angewendeten Maassstab — das Denkmal ragt schätzungsweise 50 und mehr Fuss in die Höhe — zu einem imposanten und machtvollen sich steigert. Wir erkennen aus Allem, dass das Denkmal der Julier von einem gewiegten genialen Künstler voller Schwung und Kraft concipirt worden sei. Auch die ausführenden Hände der architektonischen Schöpfung waren gute, wenn ihre Arbeit auch hinter der an dem benachbarten Triumphbogen zurückbleibt. Doch kehren wir von diesen allgemeinen Bemerkungen über das Ganze des Werks wieder zum Einzelnen desselben zurück.

Das erste Stockwerk bildet den Unterbau des Ganzen. Derselbe erhebt sich auf zwei Stufen, deren zweite etwa die doppelte Höhe der ersten hat. Den Sockel des Unterbaues macht eine Plinthe von angemessener Höhe, die durch zwei Quaderschichten gebildet wird. Das etwas zurückgezogene Sockelgesims besteht aus einem umgekehrten lesbischen Kymation mit Platte darunter; auf diesem kräftigen Ablauf des Trunks des Unterbaues setzen die Eckpilaster desselben unmittelbar d. h. ohne besondere Basis auf. Diese Eckpilaster sind ionischer Art: sie zeigen Volutencapitelle mit Rollen in der Seitenansicht nach Art der ionischen »capitula pulvinata« des Vitruv. Diese Eckpilaster des Unterbaues tragen ein Epistylion von äusserst geringer Höhe — wenn man diesen schmalen wagerechten Streifen etwa mit diesem Namen belegen will — und dann folgt als den Unterbau abschliessendes Gesims eine lesbische Welle von bedeutender Grösse mit Platte darüber — das vorher erwähnte Sockelgesims in umgekehrter Folge und in gleicher Grösse mit diesem. Man sieht, der erfindende Künstler gestaltete seine Architekturformen und die Proportionen derselben vorzugsweise nach ihrer beabsichtigten Wirkung; als decorirender Architekt muss er Erfahrung

und Takt besessen haben, denn wir müssen gestehen, dass dieser compakte Unterbau, der etwa ein Viertel der Höhe des Ganzen hoch ist, in seiner Total-Formation höchst günstig wirkt. Die vier Seiten des Trunks dieses Unterbaues sind nun mit figurenreichen Reliefs geschmückt. Die Vorderseite oder die nördliche zeigt einen Kampf gewappneter Reiter: fünf derselben sind in einem lebhaften Gefecht begriffen, ein sechster sitzt — wie es scheint — verwundet am Boden, ein siebenter liegt darauf todt mit seinem gestürzten Pferde. Von den fünf im Gefecht mit einander begriffenen Reitern macht sich keiner als Hauptperson geltend. Sie unterscheiden sich nach ihrer Bewappnung nicht, sie tragen römische Harnische und Helme; nur einer dieser letzteren unterscheidet sich von den übrigen mit Helmbüschen verzierten durch rüsselartige Aufsätze — man könnte ihn für den Helm eines Galliers nehmen. Alle Reiter haben ovale Schilde, zwei derselben sind mit Schwertern, drei mit Lanzen oder mit Würfspiessen bewehrt. Die Sättel und die ganze Aufzäumung der Pferde bieten manches interessante Detail. — Die Ostseite zeigt einen Kampf am Ufer eines Flusses — der Flussgott mit Schilflaub bekränztem Haupte und mit einem Schilfstengel in der Hand liegt zur Linken des Beschauers; neben ihm sitzt ein grossentheils nackter aber behelmter Krieger mit aufgehobenem Schilde wie abwehrend am Boden. Als Hauptgruppe macht sich die Mittelgruppe geltend: ein nackter nur zum Theil durch Chlamys oder ein nicht näher zu bezeichnendes anderes Gewandstück bekleideter und behelmter Krieger zieht anscheinend eine Amazone rücklings vom Pferde — die einzige Figur zu Pferde in diesem Bilde — während eine Andere vom Kampfplatze fort nach vorwärts zu eilen scheint; im Mittel- und Hintergrunde viele stehende Figuren mehr mit dem Ansehen von Zuschauern als von Theilnehmern am Kampfe. Die Südseite zeigt eine Eberjagd. Der Eber wird von Jägern zu Fuss und zu Ross gejagt und erlegt. Einer der Jäger scheint von seinem sich bäumenden Pferde abgeworfen zu sein, man sieht denselben vom Boden aufgehoben in sitzender Stellung forttragen. Die vierte oder Westseite zeigt einen Kampf von Kriegern zu Fuss um die Leiche eines Gefallenen. Die Krieger, die meist nackt und wenig bekleidet sind aber Helme auf dem Haupte tragen, unterscheiden sich wenig nach Tracht und Bewaffnung. — Diese lebendig componirten Reliefs zeigen in den Grund vertiefte Contouren, um die Figuren schärfer hervorzuheben. Ueber jeder dieser figürlichen Darstellungen schwebt ein Epheufeston von alterthümlich strengem Charakter in vier herabhängenden Bogen und von drei kleinen nackten

Genien getragen; in der Mitte jedes dieser Bögen liegt eine Satyrmaske: Alles dionysische Embleme, wie sie häufig auf Grabmonumenten vorkommen.

Auf diesem so eben beschriebenen Unterbau nun erhebt sich das zweite an Höhe über die anderen hervorragende Stockwerk auf einer eigenen Sockelplatte. Wir sehen die Wände desselben an jeder Seite durch eine Arkade geöffnet, deren Archivolte von Pilastern getragen wird. Auch die Façe dieser Archivolte trägt eine Verzierung; ein aus einem Kelche entspriessendes Rankenornament strebt an jedem Schenkel des Bogens gegen den Gipfel der Archivolte empor, der von einem geflügelten weiblichen Kopfe, unzweifelhaft einem Medusenhaupte eingenommen wird. Die vier Säulen an den Ecken dieses Stockwerks sind korinthische mit attischer Basis auf gemeinsamer Plinthus und mit Capitellen der Art, wie wir sie an der Porticus des Pantheons in Rom und zumeist an römischen Gebäuden korinthischen Styls sehen. Das Höhenverhältniss dieser korinthischen Säulen ist hier ein sehr kurzes, es beträgt nicht über 7 untere Durchmesser des Säulenschafts. Bei Grabmonumenten kann es nicht auffallen, wenn die für den Tempelbau sanctionirten Verhältnisse der Bauglieder nicht inne gehalten werden. Das gute Verhältniss des ganzen Stockwerks wird durch die etwas kurzstämmigen korinthischen Ecksäulen desselben gar nicht alterirt. Auffallend ist dagegen, dass das diesen Säulen aufgelegte Gebälk an seinen Ecken wenig über die Achsen der Säulen hinausreicht, ein Fehler, den schon Millin und Laborde gerügt hat und den wir nicht anders zu erklären wissen, als dass bei der Angabe der Längenmaasse für die Herrichtung der Gebälkstücke ein Irrthum sich eingeschlichen haben müsse. — Diese Gebälkstücke sind eben nicht lang genug gemacht worden und weichen daher auffällig hinter die äusseren Contouren der Säulen zurück. Das Epistyl dieses Gebälks zeigt keine Theilung in Bänder oder fasciae, wie sie das korinthische Epistyl wohl sonst hat; dasselbe ist oben durch eine Platte mit darunter liegendem lesbischen Kymation gesäumt, als Anheftungssymbol für letzteres ist hier eine Platte als taenia verwendet. An dem Epistyl der Nordseite sehen wir folgende Inschrift eingegraben:

SEX·L·M·IVLIEI·C·F·PARENTIBVS·SVEIS

Der Fries hat eine recht gut componirte und eben so gut ausgeführte Verzierung erhalten: Tritonen, die das Kranzgesims zu tragen scheinen, werden von Seegreifen oder Seedrachen angefallen. Zwei dieser Friese sehen wir bei Laborde auf Taf. 36 mitgetheilt. Das

Kranzgesims ist ohne Sima; die Hängeplatte wird durch eine Platte unterstützt, die nicht — wie auch anderswo an römischen Gebäuden — in denticuli oder Zähne getheilt ist.

Das eben beschriebene Stockwerk hat gleichwie der Unterbau des Denkmals einen quadratischen Grundriss, das nun folgende dritte und oberste Stockwerk zeigt im schönsten Wechsel der Form einen kreisrunden Grundriss. Auf einem niedrigen Tambour, der zum Sockel eine Platte mit darüber gelegter sogenannter umgekehrter Welle von ausnehmend grosser Proportion hat — in unserer Abbildung versteckt die Perspective diesen Sockel — und der gleichwie beim Unterbau sich oben durch ein eben so mächtiges lesbisches Kymation mit Platte darüber — die Ornamente des Sockels in umgekehrter Folge — beendet zeigt, auf diesem Tambour erhebt sich eine Säulenstellung von zehn korinthischen Säulen mit attischen Basen, die für einzelne dieser Säulen an der Nordseite zu gross, nämlich von zu grossem Durchmesser gerathen zu sein scheinen, und mit Capitellen, die im Ganzen denen der Ecksäulen des zweiten Stockwerks ähnlich sind, sich aber dadurch von ihnen unterscheiden, dass die Mittelranken sich nicht zu gleicher Höhe wie die Eckvoluten erheben und gegen eine Kelchblume von nicht ganz gewöhnlicher Bildung sich neigen. Die Schäfte dieser Säulen sind eben so wie die des unteren Stockwerks cannelirt, haben aber ein noch kürzeres Höhenverhältniss als jene; den Säulen des obersten Stockwerks sind nämlich nur etwa sechs untere Durchmesser zur Höhe zugetheilt. Dieser runden Säulenstellung ist ein Gebälk ganz ähnlicher Art und Proportion wie das des zweiten Stockwerks aufgelegt; der Fries zeigt hier eine wenig üppige, nämlich von wenigem Laubwerk begleitete Rankenverzierung von fast strengem Charakter; die hängende Platte des Kranzgesimses trägt eine Kehle als Sima und Krönung des Gebälks; über dieser erhebt sich das konische Dach, das gleichwie beim Lysikratesdenkmal zu Athen mit schuppenartig übereinander gelagerten Blättern decorirt ist; dieses konische Dach sehen wir oben in einer abgerundeten Spitze enden, die niemals, wie vermuthet werden könnte, irgend welchen weiteren Schmuck getragen hat. In diesem kleinen Monopteros des oberen Stockwerks sehen wir nun ein Statuen-Paar aufgestellt, einen Mann mit Tunica und faltiger Toga bekleidet, welche letztere auf der rechten Schulter ruhend den rechten gegen die Brust gehobenen Arm ganz bedeckt, den linken herabhängenden Arm aber frei lässt, und eine Frau in langherabhängendem matronalen Gewande. Es ist in dieser Statuengruppe das Elternpaar der Julier

dargestellt, der Gaius Julius der Inschrift mit seiner Gemahlin, dem zu Ehren das Denkmal errichtet ist. Diese Statuen von etwa anderthalbfacher Lebensgrösse scheinen in ihrer hohen Aufstellung vor jeder rohen Beschädigung durch Menschenhand gesichert zu sein, und dennoch fehlten ihnen die Köpfe, die ein nicht mit Namen genannter Engländer ersetzen liess, wie uns Laborde berichtet.

Das ganze Denkmal macht den Eindruck, als sei es einem kräftigen, männlich bewussten Künstlergeiste entsprungen; nach unserem Dafürhalten ist es eines der herrlichsten Grabmonumente römischer Kunst, das nicht in eine Zeit des Verfalls derselben versetzt werden kann. Nicht so günstig haben bisher die französischen Archäologen über dasselbe geurtheilt. Die kurzen mit den Regeln des Vitruv nicht übereinstimmenden Säulenproportionen haben wahrscheinlich jene verleitet, das Denkmal der Julier zu missachten und in eine Verfallzeit römischer Kunst zu setzen. So urtheilt Millin auf S. 400 seines oben genannten Werkes: »Malgré la beauté de l'ensemble du mausolée et la delicatesse de quelques ornemens, il offre des défauts; les colonnes cannelées, avec des chapiteaux corinthiens et des bases attiques, n'ont pas de justes proportions; la corniche et la frise partent du milieu des colonnes, qui ne les supportent pas entièrement; il y a des parties d'ornement très-grossières et très-négligées: enfin il est aisé de voir que cet édifice n'a pas été fait dans le bon temps de l'art; il est sûrement d'un temps postérieur à celui des Antonins'.« Laborde wagt auch nicht die Zeit der Errichtung des Denkmals näher festzustellen und stimmt im Ganzen Millin bei, indem er den von jenem gerügten Fehlern des Denkmals noch andere zuzugesellen weiss und von einer der Zeit der Antonine nicht weit entfernten Periode (»une époque peu réculée«) spricht.

Weit zuversichtlicher und verächtlicher äussert sich Prosper Mérimée über das Denkmal in seinen »Notes d'un voyage dans le midi de la France.« S. 300 sagt derselbe: »le tombeau m'a paru mesquin, bizarre, et d'un goût détestable; il est impossible de ne pas croire en le voyant qu'il appartient à une époque de décadence«; er vergleicht sodann das Grabmal mit dem nahe dabei stehenden Triumphbogen, welchen letzteren er wegen seiner grösseren Eleganz der Kunst mit Millin, Laborde und Anderen bei Weitem dem Grabmal vorzieht, denselben aber nicht für älter als aus der Regierungszeit des M. Aurel annehmen zu können meint (S. 306) und demzufolge das Grabmal den

Zeiten des Commodus oder des Septimius Severus zuschreibt, wie dies schon vor ihm Millin geschienen hatte.

Da diese Meinung über das Alter des Grabmals von St. Remy fast zu einer herrschenden geworden ist, so verwunderte sich Professor Ritschl nicht wenig[1]), dass diese selben Archäologen der Inschrift, die in grossen Lettern an drei zusammengesetzten Epistylblöcken des mittleren Stockwerks des Denkmals eingegraben ist, so wenig Aufmerksamkeit und Sorge zugewendet haben, um durch sie das Alter des Denkmals selber zu erfahren. Ja diese Inschrift wurde nicht einmal richtig gelesen und übersetzt. Keiner interpretirte sie lächerlicher als Moreau (s. v.): »[Caius] Sextius Lucius Maritus Iuli(a)e Incomparabilis, Curavit Fieri Parentibus Suis«; etwas besser Laborde folgender Weise: »Sextus et Marcus Iulii curaverunt faciendum parentibus suis«, welche Lesung keineswegs durch Mérimées Substituirung der Worte »curaverunt fieri« verbessert wurde. Es war dies nicht zu verwundern, wenn sogar Millin Joh. Jacob Barthélemy's richtiger Lesung und Interpretation der Inschrift: »Sextus, Lucius, Marcus, tous trois fils de Caius Julius, à leurs parens«, die Interpretation Fisch's (S. 398): »Les Juliens, Sextus, Lucius et Marcus, fils de Caius Julius, à leurs parens« als eine verschiedene entgegensetzte mit den Worten: »la tournure seroit différente, mais les sens est le même«. Beim Lesen und Abschreiben der Inschrift sind bei Gruter S. 731, 10 und 11 zwei Fehler gemacht worden; dennoch hat Alle an Leichtfertigkeit ein Grieche, Lysander Kastangioglu, übertroffen, der in den Annalen des römischen archäologischen Instituts Bd. X (a. 1838) S. 101 die Inschrift also mittheilte: »SEX.L.M. IVLIAE.T.C.F.PARENTIBVS.SVIS«. — Barthelémy's richtige Lesung der Inschrift: »Sextus Lucius Marcus Iuliei, Caii filii, parentibus sueis« in den »Mémoires de l'academie des inscriptions et belles lettres«, Bd. XXVIII (a. 1761) S. 579 mitgetheilt, wurde wiederholt in der »Voyage en Italie« S. 331 in der Ausgabe vom Jahre 1801 oder S. 336 in der Ausgabe von 1802, und im III. Bd. 2. der gesammelten Werke Barthelémy's S. 465 (Ausg. v. J. 1821) mit folgenden Worten eingeführt: »Douze opinions différentes n'ont pû fixer encoré la façon de lire une inscription tracée sur la frise du mausolée, parce qu'elles étoient toutes fondées sur les copies infidèles qu'on en avoit: voici la troizième, et j'ose dire la veritable«; SEX·L·M·IVLIEI·C·F·PARENTIBVS·SVEIS.

1) Wir geben hier die ganze Argumentation Ritschl's aus seinem »Priscae Latinitatis epigraphicae Supplementum V«, das dem Index scholarum des Wintersemester 1864 und 1865 der Bonner Universität beigegeben war.

Orelli nahm aus keinem anderen Grunde die Inschrift (Nr. 201) auf, als weil sie unter den gelehrten Franzosen wegen zwölf keinesweges verschiedener Interpretationen, die man aufgestellt hatte, berühmt geworden sei. Uebrigens hängt Orelli bei der Wiedergabe dieser Inschrift ganz von der Millins auf S. 397 seines Werks gegebenen ab, der jede Interpunction fehlt.

Was Professor Ritschl weiter verwunderte war, dass Millin bei seiner Verhandlung über die Inschrift mit Uebergehung des cognomen der Julier der Anwendung des Diphthongen in den Worten IVLIEI und SVEIS gar keine Berücksichtigung widmete, einer Anwendung des Diphthongen, die jeden Gedanken an eine spätere Zeit der Entstehung der Inschrift auszuschliessen und die Zeiten der Republik für dieselbe am bestimmtesten zu bezeugen schien. Er wendete daher der Anwendung des EI in dem IV. Hefte der »Priscae Latinitatis epigraphicae« seine besondere Sorgfalt zu am meisten aus dem Grunde, um davon bei der richtigeren Definirung der Inschrift des Mausoleums von St. Remy Nutzen zu ziehen. Er wies in jenem Hefte nach, dass die Anwendung des Diphthongen bei Dativen und Ablativen (wie SVEIS) kaum bis über die Regierung des Kaisers Augustus hinaus gedauert, bei Nominativen (wie IVLIEI) aber schon früher aufgehört habe, und folglich die Urtheile der französischen Gelehrten über das Alter des Denkmals von St. Remy weit von der Wahrheit abgeirrt wären. Während solcher Erwägungen konnte dem Prof. Ritschl Nichts erwünschter kommen, als jene von dem Magistrat von St. Remy übersandte oben erwähnte Photographie des Denkmals nebst der mit grosser Sorgfalt und Treue mit Farben gemalten Copie der Inschrift. So wie Prof. Ritschl diese zu Gesicht bekam, traten ihm sogleich ganz offenbar diejenige Art und Form der Buchstaben entgegen, wie sie am Ausgange des siebenten oder dem Anfange des achten Jahrhunderts der Stadt Rom beschaffen gewesen. Um dies für Jeden, der auch nur einige Erfahrung in solchen Dingen hat, eben so erkennbar zu machen, liess Prof. Ritschl nach der grossen Copie der Inschrift eine verkleinerte lithographiren. (Wir finden dieselbe unter A auf der Bildtafel, die dem V. Supplemente der »Priscae Latinitatis epigraphicae« vorgeheftet ist.) Um Nichts zu unterlassen was noch weiter zu überzeugen vermöchte, wurde diese lithographirte verkleinerte Copie der Inschrift an Wilhelm Henzen und an Io. Baptist Rossi, die erfahrensten unter den Schriftkennern, gesandt, die dann ohne Verzug die Antwort gaben, es könne gar kein Zweifel sein, dass die Inschrift entweder den letzten Zei-

ten der Republik oder vielleicht den ersten Jahren der Kaiserzeit angehöre. — Beide bestätigten also die Annahme Ritschl's.

Man ersieht hieraus, wie viel die Epigraphik zur Erhellung und Berichtigung von Thatsachen der Kunstgeschichte beizutragen vermag. Denn durch sie haben wir erst ein festes und untrügerisches Fundament zur Beurtheilung des Denkmals gewonnen, und wir werden erkennen, um wie viel sicherer wir jetzt gehen die Art seiner Kunst nach dem Alter seiner Inschrift d. h. nach dem Alter des Denkmals selber zu beurtheilen, als umgekehrt von der Art seiner Kunst auf das Alter des Denkmals zurückzuschliessen. Dennoch aber wird es nothwendig sein, um eines durch das andere zu stützen, dass mit dem Alter der Inschrift die Schätzung der Kunst auf irgend einem Wege vereinigt werde. Diese Aufgabe wird von den Archäologen und Architekten zu lösen sein. — Professor Ritschl wandte sich diesetwegen an seinen damals in Rom wohnenden Freund Dr. Brunn; er übersandte ihm die Abbildungen Laborde's von dem Denkmal. Nach diesen Abbildungen getraute sich aber Dr. Brunn nicht zu urtheilen; er müsse, so schrieb er, um sicher urtheilen zu können, das Denkmal selber mit eigenen Augen sehen. Ein glücklicher Umstand war es, dass sich dies auf einer Reise Brunn's nach Paris ermöglichen liess. Brunn hat nun dem Denkmal der Julier eine lange und aufmerksame Betrachtung gewidmet: er fand, dass die Abbildungen bei Laborde keine richtige Vorstellung von dem Denkmal geben, sowohl was die architektonischen Verhältnisse desselben als was die Plastik seines Schmucks anbetrifft; die an dem Denkmal erscheinende Kunst sei zwar eine singuläre aber keineswegs eine rohe und geistlose, oder eine solche, wie man sie einer Periode der sinkenden Kunst zutrauen dürfe; Alles sei an dem Denkmal nach einem festen und wohlbedachten Plane geordnet; wenn gewisse Einzelnheiten desselben von der gewöhnlichen Norm abwichen, so wäre das mehr aus den eigenen Verhältnissen des Denkmals zu erklären als dass man diese gleich zu Fehlern, die der Künstler verschuldet, zu stempeln habe, wie dies wohl von Antiquaren aus Tadelsucht und Vorurtheil geschehen sei. Das Denkmal von St. Remy bilde gerade ein herrliches Supplement, um eine sehr fühlbare Lücke in unserer Kenntniss von der fortschreitenden und sich ausbreitenden Kunst auszufüllen; es stehe nichts entgegen, dass man das Denkmal wegen seiner Eleganz und Bestimmtheit der Ausführung, die freilich oft eher derb und flott, denn weich und polirt sei, gerade in die Zeit versetze, die zwischen der Herrschaft des Julius Cäsar und der des Octavianus Au-

gustus mitten inne liege. Was nun die figürlichen Darstellungen an den vier Seiten des Denkmals angeht, so glaubt Brunn, dass man bei ihnen nicht an mythologische Vorgänge, wie an die Calydonische Jagd, an den Kampf um die Leiche des Patroklos, an den Amazonenkampf, denken dürfe, wie dies Andere, z. B. Laborde gethan. Unzweifelhaft seien es Darstellungen gewisser damals erlebter Kämpfe; aber welcher bestimmten Kämpfe und welcher bestimmten Personen — wie der von Mérimée erwähnte Malossie sie erkennen wollte — dafür seien keine sicheren Indicien vorhanden. Und wenn es gewiss auch nur Träume seien, wenn Malossie den Sieg des Julius Cäsar über den Ariovist, die Niederlage der Allobroger und die Gefangennahme der Tochter des Orgetorix, den Tod des Camulogenus darin dargestellt sehen wolle, so scheine doch soviel zugegeben werden zu müssen, dass diese Reliefs auf irgend welche Kämpfe der Römer, der Gallier oder vielleicht noch anderer Barbaren sich bezögen, an welchen dieser *C. Julius* einen grossen und hervorragenden Antheil genommen zu haben scheine, zu dessen ehrenvollem Gedächtniss seine Söhne Sextus, Lucius und Marcus das prächtige Denkmal ausführen liessen. Zu bedauern sei es freilich, dass auch nicht die kleinste Erwähnung dieses C. Julius bei den Geschichtsschreibern zu finden sei. Wer es gewesen, welche Aemter er bekleidet, durch welche Eigenschaft er ausgezeichnet oder durch welchen Erfolg er berühmt gewesen sei, davon sei mit keinem Worte in der Inschrift selber die Rede; Brunn glaubt auf diesen verwunderlichen Umstand eine ziemlich wahrscheinliche Conjectur bauen zu dürfen. Er glaubt nämlich kaum daran zweifeln zu können, dass jener oben erwähnte Triumphbogen, der in so naher Nachbarschaft des Grabmals sich befindet, mit jenem letzteren in Beziehung zu bringen sei in *der* Art, dass beide Gebäude zu Ehren eines und desselben Mannes errichtet worden seien, und dass man in diesem Falle wohl voraussetzen dürfe, dass die Namen, Aemter und Thaten des damals noch lebenden C. Julius auf dem oberen Theile des Triumphbogens, den die Zeit nicht erhalten hat, inschriftlich verzeichnet gewesen seien, desselben C. Julius, dem nach seinem Tode die Pietät seiner Söhne neben dem ihm zu Ehren erbauten Triumphbogen sein Grabmal errichten liess. So könnte zwischen dem Bau beider Monumente ein Zwischenraum von etwa 20 oder noch mehr Jahren liegen, und dadurch werde es klar, warum in der bei beiden Gebäuden verwendeten Kunst ein nicht leicht zu verkennender Unterschied ersichtlich sei, der indess nach Brunn's Urtheil nicht so gross und nicht solcher Art sei, dass er nicht der Verschiedenheit

des Talents der beiden griechischen Künstler, von denen jene Werke ausgegangen, zugeschrieben werden könne: denn dass diese Künstler Griechen waren, dafür spreche die Sache selbst. — Dass aber jene Julier *Caesares* gewesen seien, lassen ihre Vornamen glauben, weil ausser den Vornamen: Sextus, Lucius, Gaius überhaupt kein anderer in der Familie der Caesares vorkömmt, wie dies auch die Consuln der Jahre 597, 663, 664, 690 lehren. Ob übrigens ein Theil der römischen gens Iulia in Gallien seinen Wohnsitz gehabt, oder ob eine Gallische Familie den Namen und die Gönnerschaft der römischen gens Iulia angenommen habe, das ist unbekannt. — So weit Prof. Ritschl.

Sollen wir nach dem Philologen und Kunstgelehrten nun das Wort ergreifen, so wird der Architekt nur zu untersuchen haben, ob die Architektur des Denkmals der durch die Epigraphik gefundenen Datirung desselben nicht widerspricht. Nachdem wir schon oben das Denkmal in architektonischer Beziehung gewürdigt und den erfreuenden Wechsel der Formen und ihrer wirksamen Contraste im schönsten Einklange mit allen Verhältnissen des Ganzen und seiner Theile gebührend hervorgehoben haben, werden wir hier einfach die obige Frage bejahen können. Ein in seinen Massen so schön abgewogenes harmonisches Architekturwerk, wie es das Denkmal der Julier ist, werden wir nicht in eine Zeit des Verfalls römischer Kunst, sondern in eine Blüthezeit derselben setzen müssen. Kein bauliches Detail desselben widerspricht dieser Annahme. Wenn die korinthischen Säulen des Denkmals von sehr kurzer Höhenproportion sind, so ist die gewählte Höhe derselben doch ganz harmonisch mit dem Aufbau der Stockwerke, die sie schmücken oder bilden helfen. Bei Grabmälern sowie bei Wohngebäuden ist es überhaupt nicht auffallend, wenn die Proportionen der Säulen von denen bei Tempelbauten gewöhnlich innegehaltenen abweichen, wie wir schon oben erwähnten. Aus diesem kurzen Höhenverhältniss der Säulen auf eine Spätzeit der Errichtung des Denkmals zurückzuschliessen, wie es die französischen Kunstgelehrten gethan, ist unzulässig. Wenn aber Dr. Brunn in der Schöpfung des Grabmonumentes wie des Triumphbogens von St. Remy griechische Meister mit Sicherheit erkennen will, so wissen wir nicht, wie dies wenigstens aus den Architekturformen geschlossen werden darf. Sind diese letzteren auch wie bei allen römischen Bauten aus der griechischen Kunst entlehnte, so zeigen sie doch hier nach Anordnung und Profilirung ganz die römische Behandlung. Die Reliefs an dem Grabmal der Julier lassen vielleicht auf die Mitwirkung tuscanischer Künstler bei ihrer Ausführung rathen, denn

sie scheinen uns in der Art des Styls und der Behandlung mit den Darstellungen von Kampfscenen auf etruskischen Aschenkisten verwandt zu sein.

Wenn die verhältnissmässig sehr reinen baulichen Detailformen des Grabmals von St. Remy, wenn die eben so schwungvolle wie reiflich erwogene Composition seines Ganzen auch keinen Schluss auf eine Spätzeit der Errichtung desselben zulassen, so würde es doch sehr schwierig oder sehr unsicher gewesen sein, hätte aus den architektonischen Formen allein das Alter des Denkmals mit Bestimmtheit angegeben werden sollen. Diese architektonischen Formen sind reicher und mannigfaltiger als die Lettern des Alphabets und verrathen in ihrer conventionellen Behandlung nicht so deutlich ihr Alter wie dies auf enger begrenztem Felde die einfachen Formen der Buchstaben thuen. Nur wenn neue Motive der Decoration zum ersten Mal auftreten, reden die architektonischen Formen in Bezug auf ihr Alter eine deutlichere Sprache, oder auch wenn bei der conventionellen Uebertragung der Formen im Laufe von Jahrhunderten ein veränderter Geist eingetreten ist. Wie dem nun aber auch sein mag, so viel steht fest, dass das Alter des Denkmals von St. Remy allein aus epigraphischen Indicien seiner Inschrift so sicher und genau bestimmt worden ist als dies — nach unserem Urtheil und unumwundenen Eingeständniss — aus seinen architektonischen Formen und Ornamenten allein niemals gelungen wäre, und so sieht sich denn der Architekt gezwungen hier dem Epigraphiker die Palme und den Kranz des Sieges zu reichen.

Berlin im Juli 1867.

L. Lohde.

---

7. Drei römische Inschriften aus Pfünz in Mittelfranken.

Anderthalb Stunden unterhalb Eichstätt, am rechten Ufer der Altmühl, liegt das Dorf Pfünz. Dicht vor Pfünz theilte sich die dort vorüberziehende Römerstrasse in zwei Arme, deren einer links über Hofstetten und weiter bis nach Pannonien, der andere über eine Höhe nach Pietenfeld und Nassenfels zu führte. Auf der Höhe zwischen beiden Strassen, grade über dem Dorfe lag ein römisches Lager, noch heute in seinem ganzen Umfang durch Wall und Graben kenntlich.

Dieses Lager, von dem aus das Altmühlthal auf- und abwärts, sowie die Strasse nach Hofstetten vollständig überschaut und beherrscht werden konnte, ist der Fundort unserer Inschriften [1]).

I.

Die erste der hier vorliegenden Inschriften, eine 3′ hohe, 1′ 7″ breite Platte, 1809 bei dem Schmied in Pfünz als Unterlage entdeckt, kam 1825 nach mancherlei Schicksalen nach Augsburg und befindet sich jetzt im Maximilians-Museum daselbst.

Obgleich mehrmals abgedruckt [2]), soll sie doch der Vollständigkeit wegen auch hier ihren Platz finden.

---

1) Die älteren Leute des Dorfes versichern, es sei früher eine grosse Anzahl beschriebener Steine dort gefunden, aber meist unbeachtet zu Mauersteinen verwendet worden. Vielleicht, dass bei sorgfältigem Nachgraben sich noch ein oder das andere zu Tage fördern liesse. Diejenigen, welche sich für das Lager besonders interessiren, verweise ich auf die Schrift des Dr. von Raiser: Drusomagus, Sedatum und römische Alterthümer in den nächsten Nachbarorten von Augsburg. Augsburg 1825. St. 54 ff.

2) Zu den bei Hefner: Das römische Baiern III. Aufl. (München 1852) S. 99, CXI verzeichneten Editionen ist zuzufügen: Die römischen Steindenkmäler, Inschriften und Gefässstempel im Maximilians-Museum zu Augsburg, beschrieben von M. Metzger. Augsburg 1862 S. 27 XX, wonach der vorliegende Abdruck gemacht ist.

SEDATO
SACRVM
COH · T · BRE
EX V SL
V · S C · A IVL
MAXIM
O · DEC

Sedato sacrum cohors prima Breucorum ex voto suscepto libens votum solvit curam agente Iulio Maximo decurione.

Dem Sedatus heilig! Die erste Cohorte der Breuker löste freudig ihr gethanes Gelübde, unter dem Interimsbefehl des Dekurionen Julius Maximus

Sedatus, die vergöttlichte Personifikation der bei dem Lager angelegten bürgerlichen Ansiedlung Sedatum, ist eine der auf dem Gebiete aller Keltenländer des ehemaligen römischen Reiches durch römisch-keltische Votivinschriften überlieferten zahlreichen Lokalgottheiten.

II.

Der zweite Stein, 2′ hoch 1′ 3″ breit, seit etlichen zwanzig Jahren dem Lager entnommen, ist in dem Stalle des Wirthshauses zu Pfünz eingemauert und bildet trotz seiner argen Verstümmelung (derselbe ist überdiess dick mit weisser Farbe überstrichen, die Buchstaben, theilweise falsch, mit schwarzer Farbe nachgezeichnet) einige Anhaltspunkte zur Erklärung der beiden übrigen. Um eine klare Einsicht über den Zustand des Steines zu geben, ist derselbe in möglichst getreuer Nachzeichnung hier wiedergegeben.

\C D
L T · AE · H /
\ I N O A V L
D H · T · B R E C C
/ V B I S T
/ A T O B \
\ P E L I A

. . . Tito Aelio Hadriano Antonino Augusto . . . cohors prima Breucorum. Das Uebrige zu lesen ist mir bis jetzt nicht gelungen.

Ich schreibe Breucorum[3]), weil sich nach dem E die Reste von CO nicht verkennen lassen und ziehe diese Schreibart auch bei Nr. I vor, wo selbst Hefner zwischen Bretonum und Breucorum schwankt, weil bei römischen Inschriften die häufiger vorkommende (wenn nicht einzige?) Form Britanni oder Britones, nicht Bretanni ist, was sich bei den Griechen findet.

Der Zweck des Steines wird ersichtlich aus einem zu Kösching (Germanicum) bei Ingolstadt gefundenen Steine, Hefner das röm. Baiern p. 111 CXXIV zu Taf. I Fig. 17.

IMP · CAES · DIVI · HADRI
ANI · FIL · DIVI · TRAIANI
NEPOTI · DIVI · NERVAE
PRONEPOTI · T · AEL · HA
DRIANO · ANTONINO
AVG · PIO · P·P · PON · MAX
TRIB · POT · IIII · COS
III · AL · T · FL · CR

Es ist nämlich eines jener Denkmale, die von Legionen oder kleineren Militärabtheilungen zu Ehren des Kaisers bei verschiedenen Gelegenheiten, z. B. Vollendung eines Baues, errichtet wurden.

III.

Die dritte Inschrift endlich, in einem Vorwerke des Lagers schon vor einiger Zeit ausgegraben, wurde auf Veranlassung mehrer Profes-

---

3) Cohortes Breucorum (eines Volkes in Niederpannonien, vgl. Forbiger III 471. Strabo 7. p. 314. Dio Cass. 55, 29. Plin. 3, 147. [25. 28.]) finden sich neun durch folgende mir bekannte und theilweise mit Angabe des Fundortes versehene Inschriften belegt:

coh. I. Breucorum. Orelli 3651 Perusiae.
» II. 1. Orelli 126.
2. Orelli-Henzen 6513 Campelville Engl.
3. Orelli-Henzen 6764. Interamnae Praetuttianorum.
» III. Orelli-Henzen 6927 Capuae.
» IV. Gruter 515, 5.
» V. Orelli-Henzen 6137 Formiis.
» VI. Orelli-Henzen 6920 Sarmizegethusae.
» VII. Orelli-Henzen 5430.
» VIII. Orelli-Henzen 5428 C. Klosterneuburg s. auch Steiner cod. Rhen. et danub. 1286 u. Lersch Centralmuseum II, 50.
» IX. Gruter 560, 2.

soren der Eichstätter Studienanstalt im November 1865 durch Bewohner von Pfünz vom Berge des Lagers in den Friedhof des Dorfes gebracht und dort an einem bedeckten Orte aufbewahrt, geschützt gegen die Einflüsse der Witterung, die diesem Steine (Jurakalk) schon stark zugesetzt haben. Der Stein ist 2' 1" breit 2' hoch, der obere Theil abgebrochen, so dass wir bloss den Schluss der Inschrift haben, welche uns die Gelegenheit, bei welcher er gesetzt wurde, nicht erkennen lässt. Die hier ausgedruckten Buchstaben sind zweifellos zu erkennen.

VMTIFRON
NVSVLPIANO
VIOMAGIBA
TAVSDECAI
TFLAVIAEP
AEPOSITVS

um. Tib. fil. Romanus Ulpia Noviomagi Batavus decurio alae primae Flaviae piae posit votum solvens.

Ulpia[4]) ist als Beiname mit *Noviomagus* zusammenzunehmen, wie bei Gruter 532, 9

D φ M.
T·AVRELIO·T·F·VLP
NOVIOMAG·VINDICI

---

4) Der Beiname Ulpia stammt von Traianus, wie z. B. in folgenden mir zugänglichen Inschriften:

1. Ulpia Traiana: Gruter 572, 3 u. 448, 3.
2. Ulpia Traiana Hadrumetina: Gruter 362,2.
3. R. P. SVA || VLP. (res publica sua Ulpia) aus dem alten Sarmizegethusa in Bulgarien, gewidmet dem Septimius Severus als Urenkel des Trajan, Orelli 909.
4. IMP. CAES
L SEPTIMIO
SEVERO
PERTINACI
AVG
CIVITAS
VLP. S.

1858 bei Ladenburg (Lopodunum) am Neckar gefunden s. W. Fröhner, die Grossherzogliche Sammlung vaterländischer Alterthümer zu Karlsruhe (Karlsruhe 1860) S. 25 n. 60 b. Steiner II. 929.

wobei jedoch aus dem Zusatze Batavus unserer Inschrift deutlich hervorgeht, dass darunter das *batavische* Noviomagus (jetzt Nimegen) gemeint, somit also Grotefend's (imper. Roman. tributim descriptum p. 125) Zweifel erledigt ist. Unsere Inschrift ist wahrscheinlich die älteste Erwähnung dieser Stadt.

Zu *Batavs* statt Batavus vgl. Orelli 4476 NAT. BATAVS und Bonner Jahrb. XV S. 108.

alae I Flaviae piae: Diese ala bald ala I Flavia Orell. 843, bald ala Flavia pia fidelis Orell. 487 = 3409 genannt, gehörte zu dem Heere von Rätien, worin Pfünz lag. Orell. 487 ex exercitu raetico ex ala Flavia pia fideli.

Da nun der Stein von Kösching dieselbe ala nennt wie Nr. III, ferner Nr. II dieselbe cohors wie Nr. I, aber auch denselben Kaiser, wie der Köschinger Stein, so werden wohl alle drei Steine in dieselbe Zeit, nämlich in die Regierung Hadrians zu setzen sein.

Eichstätt.

Olenschlager.

8. St. Veit.

Seine Geschichte, Verehrung und bildliche Darstellungen.

'Die Legenden der christlichen Heiligen, sagt Joseph von Görres[1], sind seitens unbefangener Wissenschaft bislang zu wenig beachtet und verwerthet worden'. Diese Behauptung des berühmten Gelehrten ist wahr und treffend, wie Jeder, der sich mit diesem Zweig der Litteratur beschäftigt hat, zugeben wird; aber gleichwohl muss dieselbe heute nach dreissig Jahren noch mit demselben Nachdruck wiederholt werden. Mag es sein, dass der historische Kern in einigen bis zur Sage verflüchtigt ist und, weil der betreffende Heilige in der katholischen Kirche eine hohe Verehrung geniesst, der besonnene Geschichtsforscher, wenn er aus denselben für die Geschichte keine glaubwürdigen Anhaltspunkte zu ziehen weiss, besser thut, darüber hinwegzugehen, als ihren Inhalt einer rücksichtslosen Kritik zu unterwerfen und dadurch der Verehrung des Heiligen, die sich in der Kirche nicht von ungefähr, sondern auf fester Grundlage bildet, etwa zu schaden, — wahr bleibt es doch immer, dass es solcher Legenden nur wenige gibt, dass dagegen in den meisten der geschichtliche Kern ersichtlich ist und nur des vorurtheilsfreien, kundigen Geschichtsforschers harrt, um zum Aufbau bisher unbekannter, oft recht dunkler Partieen in der Völker- und Kirchengeschichte verwendet, oder besser, verwerthet zu werden. Uebrigens haben ausser Görres in neuerer Zeit auch andere gewiegte Geschichtsforscher den hohen Werth der Heiligenlegenden hervorgehoben und gezeigt, dass aus denselben sich manche dunkle Seite sowohl des öffentlichen als privaten Lebens der Völker aufhellen lässt; ich erwähne hierorts bloss des baierischen Reichsrathes und Oberconsistorial-Präsidenten von Roth

---

1) Vergl. Joseph von Görres, Vorwort zur Legende von der h. Jungfrau und Martyrin Katharina. Münster 1838.

berühmte Rede »über den Einfluss der Geistlichkeit unter den Merowingern«, gehalten in der Königl. baierischen Academie der Wissenschaften zur Feier des Ludwigs-Tages 1830, ferner Montalembert, 'Mönche des Abendlandes', 2. und 3. Band u. a.; aber alle diese Stimmen haben bisher im Allgemeinen noch wenig Anklang gefunden.

Unter den alten Heiligenlegenden sind besonders die der merowingischen Zeit beachtenswerth; sie sind nicht nur reichhaltiger, sondern auch glaubwürdiger als die der karolingischen Zeit, weshalb sie auch für die Profan- und Kirchengeschichte mehr Licht bieten. Der Grund dieser Erscheinung liegt nach meiner Meinung darin, dass in der merowingischen Zeit die alten Vorschriften der Kirche in Beziehung [illegible]uf die Abfassung der Acten der Heiligen, namentlich die der Martyrer, [illegible]etreu und eifrig beobachtet wurden, was in der karolingischen Zeit [illegible]r der Fall war.

Was [illegible]enden der Heiligen an sich anlangt, so haben bereits die Bollandisten [illegible]össten Theil derselben nach den besten Handschriften in einer für die geschichtliche Kritik befriedigenden Weise mitgetheilt und auf diese Weise den Geschichtsforschern der verschiedenen Länder sehr verdienstvoll vorgearbeitet. Es konnte offenbar der Bollandisten Aufgabe nicht sein, die in den verschiedenen Legenden der Heiligen enthaltenen lokalen Dinge alseitig zu eruiren und festzustellen; das kann nur Aufgabe der Lokalforscher sein und daher öffnet sich für diese noch ein grosses Arbeitsfeld, das bei unverdrossener Bearbeitung der Wissenschaft unzweifelhaft reichen Ertrag geben wird.

Ein Hauptgrund der bisherigen Missachtung oder zu geringen Berücksichtigung der Heiligenlegenden bei wissenschaftlichen Zwecken liegt nach meiner Ansicht in ihren, freilich oft ungeniessbaren Wundergeschichten; allein dieser Grund ist unzureichend und ungerechtfertigt. Der Wissenschaft muss jeder Strahl der Wahrheit theuer sein, er mag kommen woher er will. Die Wundergeschichten können die Glaubwürdigkeit der Heiligenlegenden im Allgemeinen ebenso wenig schwächen, als das Ansehen der römischen und griechischen Geschichtschreiber durch ähnliche Erzählungen, die sie in ihre Schriften aufgenommen haben, gemindert wird; der Kenner der Geschichte weiss, dass sie überhaupt ein characteristischer Zug der älteren christlichen Zeit sind und daher auch fast in allen Anschauungen derselben über öffentliches und privates Leben wiederkehren. Die Aufklärung der Menschen war im Allgemeinen geringer als heute, dagegen das Christenthum lebendiger in ihrem Bewusstsein; sie fühlten sich der Gottheit näher und sahen und aner-

kannten besonders gern das Walten derselben, während die moderne, dem Christenthum vielfach entfremdete Wissenschaft alle Erscheinungen der Geschichte und der Natur auf natürliche Ursachen zurückzuführen liebt. Uebrigens sind in sehr vielen Legenden die Wundergeschichten nur späterer Anhang, in anderen fehlen sie ganz[2]). Ein Priester von Utrecht schloss dieselben aus seinem Leben des h. Bonifazius absichtlich aus, indem er die schöne Bemerkung hinzufügt[3]): Nisi signa et prodigia videritis, non credetis . . Faciebat signa magna in populo, utpote qui ab aegrotis mentibus morbos invisibiles depellebat.

Vorstehende Bemerkungen grade an dieser Stelle niederzulegen, hielt ich desshalb für zweckmässig, weil es ja zur Aufgabe des Vereins [illegible] von Alterthumsfreunden im Rheinlande gehört, Alles herbeizus[illegible] oder wenigstens zu besprechen, was zur Aufhellung des [illegible]schen Alterthums, besonders des frühesten, wirklich dienlic[illegible] und bisher entweder noch gar keine oder höchst mange[illegible] Erörterung gefunden hat.

Wie beachtungswerth die Legenden der Heiligen sind, will ich in dieser Abhandlung an der Legende des h. Martyrers Vitus zeigen, indem ich die Geschichte dieses Heiligen, den die Kunst in verschiedenen Darstellungen abbildet, nach den ältesten Quellen mittheile und zugleich die Wege aufdecke, auf welchen sich seine Verehrung im Westen Europa's von der Zeit seines Martyriums an bis in's spätere Mittelalter verbreitet hat. Ist es auch wegen der Dürftigkeit und Unzuverlässigkeit der Quellen nicht möglich, die Lebens- und Leidensverhältnisse dieses Martyrers bis in's Einzelne klarzustellen, so ist doch die Legende desselben das sicherste und zugleich einzige Hülfsmittel, um die Erscheinungen eines grossartigen Cultes, der diesem Heiligen bei Christen und Heiden, bei letzteren freilich in verzerrter Gestalt, zu Theil geworden ist, zu erklären. Auf diese Weise lassen sich auch, wie ich glaube, die verschiedenen bildlichen Darstellungen des Heiligen am besten historisch begründen und gewinnen an Werth und Interesse. Der Gegenstand, zu dessen Behandlung ein freundliches Ersuchen des durch seine historisch-mythologischen Schriften bekannten Hamburger Stadtbibliothekars Herrn Professor Petersen die nächste Veranlassung gab, liegt auch, wie mir scheint, dem Zweck der Jahrbücher der rhei-

2) Vergl. Acta SS. Boll. Aug. V.

3) Vergl. Acta SS. Boll. Maii VI. p. 561.

nischen Alterthumsfreunde nicht fern, da es z. B. grade das bekannte Rheinweinlied von Claudius ist, welches die Auffassung des h. Veit als Ritter in Deutschland am meisten verbreitet hat.

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europa, ihr Herren Zecher!
Ist solch' ein Wein nicht mehr.
Er kommt nicht her aus Ungarn, noch aus Polen,
Noch, wo man franzmänn'sch spricht;
Da mag St. Veit, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

Vor Beginn der Aufgabe ist es zweckmässig, die verschiedenen bildlichen Darstellungen des h. Veit zu registriren; zum Verständniss derselben werden sich dann in der nachfolgenden Darstellung wie von selbst die Motive ergeben, so dass es unnöthig ist, diese weitläufig nachzuweisen.

Der h. Veit wird dargestellt:

1. in der Gestalt eines zum Himmel blickenden Jünglings mit einem Oelzweig in der Hand; so auf den ältesten Conventssiegeln von München-Gladbach (gestiftet a. 793), von Corvei an der Weser (gestiftet a. 815 resp. 823), von Elten (gestiftet a. 963) u. s. w.;
2. in der Gestalt eines blühenden Jünglings, der mit verklärter Miene in einem von Flammen umgebenen Kessel sitzt;
3. in der Gestalt eines Knaben, der eine brennende Schaale in der Hand hat;
4. in der Gestalt eines Ritters oder Fürsten, mit Fürstenhut oder Krone, Hermelinmantel und Scepter;
5. in der Gestalt eines Glaubensboten, der ein Buch in der Hand hat, worauf ein Hahn steht.

Nicht alle diese bildlichen Darstellungen des Heiligen sind in der ursprünglichen Legende desselben motivirt oder begründet; letztere gibt indess, wie wir sehen werden, die Anleitung, um zur sicheren Deutung derselben zu gelangen.

Der h. Vitus, der durch die Heiligen Modestus und Creszentia[4])

---

4) Modestus und Creszentia werden in den meisten Compendien der Heiligengeschichte als Eheleute dargestellt. Dies ist nach der älteren St. Veits-Legende nicht richtig; sie, wie auch das Martyrologium des Wandelbert von

in Christo sein Heil gefunden hat und dessen Geschichte daher mit der von diesen Heiligen unzertrennlich verwoben ist, hat in der occidentalischen Kirche, namentlich in Italien, Frankreich und Deutschland sehr frühe eine grosse Berühmtheit und Verehrung erlangt, ohne dass von seinem Leben ausführliche, authentische Nachrichten erhalten sind. In den Martyrologien von Hieronymus, Beda, Florus, Usuard, Wandelbert von Prüm sowie fast in allen älteren Calendarien ist sein Fest verzeichnet und seines Lebens und Martyrthums gedacht, doch dieses nur in wenigen Worten. Wie bei so vielen anderen Heiligen z. B. St. Ursula, St. Gereon, St. Mauritius u. s. w. scheint auch in Beziehung auf den h. Veit der Umstand, dass seine Geschichte in die ersten Jahrhunderte des Christenthums zurückreicht und der Heilige selbst in derselben im glanzvollsten, blendenden Lichte erscheint, der Grund ihrer Verdunkelung geworden zu sein. Die St. Veits-Legende ist in zweifacher Redaction erhalten. Die ältere reicht nach der Untersuchung der Bollandisten bis zum 7. Jahrhundert zurück[5]), war aber bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts in einer römischen Bibliothek verborgen; sie ist durch blendende Wundergeschichten so sehr ausgesponnen, dass ihre Glaubwürdigkeit gering ist, abgesehen von den offenbaren Unrichtigkeiten, die darin vorkommen. Ein Auszug derselben findet sich im Martyrologium des Erzbischofs Ado von Trier, ferner bei Vincenz von Bauvais[6]), Petrus de Natalibus[7]) u. a. Die jüngere Redaction, die nur eine weitschweifige Erweiterung der älteren mit unsichern, sagenhaften Notizen ist, gehört dem 14. Jahrhundert an; sie ist bei Mombritius und ebenfalls bei den Bollandisten zu lesen.

Ein von letzteren weniger berücksichtigter Abriss der Lebensgeschichte des h. Veit findet sich, leider ohne Quellenangabe, in Widukind's 'sächsischen Geschichten', der an relativem Werthe der vorerwähnten älteren Redaction nicht nachsteht, weshalb ich ihn als Grundlage der folgenden Erörterungen aus Pertz Monum. hist. Germ. tom. III hierorts wörtlich mittheile:

»Jener berühmte Martyrer (St. Vitus), sagt Widukind[8]), war in

Prüm bezeichnen die h. Creszentia ausdrücklich als eine virgo; Widukind und die jüngere Legende des h. Vitus nennen sie eine edle Frau.

5) Cf. Acta SS. Boll. ad d. 15. Iunii.

6) Cf. Vincentii Bellov. Specul. hist. lib. XII. c. 70 et 71.

7) Cf. Petri de Natal. Catal. lib. V. c. 118.

8) Cf. Pertz Mon. hist. tom. III. lib. I. c. 34.

der Provinz Lyzien geboren und stammte aus einer edlen, aber heidnischen Familie.«

(Hier muss eingeschoben werden, dass er von Modestus und Creszentia zum Christenthum war bekehrt worden und zwar ohne Wissen des Vaters; als dieser es vernahm,)

»Da stellte er ihn dem Statthalter Valerian vor und dieser zwang ihn den Götzenbildern zu opfern; aber mittlerweile verdorrte ihm die Hand, wurde indess durch das Gebet des h. Vitus wieder geheilt; den Henkern erstarrten die Arme, bekamen indess durch die Verdienste des Martyrers den Gebrauch derselben wieder. Da nun der Vater sah, dass er der Martern spottete, führte er ihn nach Hause zurück und schloss ihn in ein mit allen Genüssen erfülltes Gemach ein. Und als hier Hylas — so hiess nämlich sein Vater — gewisse Heiligthümer erblickte, ward er blind. Da schwur er nothgedrungen den Götzen ab und bekannte Christum. Kaum aber war er durch die Verdienste seines Sohnes Vitus wieder sehend geworden, da verläugnete er Christus und trachtete seinem Sohne nach dem Leben. Auf die Mahnung und unter Führung der Engel nahm Modestus, sein schon bejahrter Erzieher, den Knaben, schiffte über's Meer und kam zum Flusse Siler[9]). Hier rasteten sie unter einem Baume und widmeten sich dem Gebete, während ihnen Adler die tägliche Nahrung brachten. Als die Heiden kamen, sie zu sehen, predigte ihnen der Knabe Christum, bekehrte mehrere und bestimmte sie, die Taufe zu empfangen. Darauf kam derselbe auf Kaiser Diocletian's Geheiss nach Rom, reinigte dort des Kaisers Sohn durch sein Gebet von einem bösen Geiste, wurde aber nichtsdestoweniger gezwungen, den Göttern Weihrauch zu streuen. Er indess widersetzte sich dem Kaiser hartnäckig; daher wurde er den wilden Thieren vorgeworfen, die ihn übrigens nicht verletzten. Darauf wurde er mitten in einen glühenden Ofen geworfen, aber ein Engel stillte die Flammen und er ging daraus unverletzt hervor. Mit ungeheuren Eisenketten beschwert wurde er nun dem Kerker überantwortet, aber hier von dem Herrn und der Schaar seiner Engel heimgesucht. Endlich wurde er an ein Martergerüst, Catasta genannt, mit Modestus und einer edlen Frau, Creszentia, geschlagen, aber als alle Gelenke seiner Glieder gebrochen waren, von Christus getröstet; denn die Henker wurden vom Strahl des Himmels getroffen und durch einen furchtbaren Donner-

9) d. i. Silarus, der das alte Campanian von Lucanien trennte. Vergl. über diesen Fluss Plinii hist. nat. lib. II. c. 103.

schlag erschreckt, von ihm hinweggescheucht; er selbst aber befand sich plötzlich an dem Orte, wo er früher dem Gebete obgelegen hatte, indem ihn ein Engel des Herrn dorthin brachte [10]). Hier sprachen sie ihr letztes Gebet und übergaben dann ihre Seelen dem Himmel. Ihre Leichname aber bestattete Florentia, eine Frau von hohem Range, zur Erde und zwar an demselben Orte, der Marianus genannt wird.«

Noch theilt der Geschichtschreiber Widukind das letzte Gebet des h. Veit mit, welches nach seiner Angabe ein Gesandter König Carls für den König Heinrich sorgfältig abgeschrieben zu haben versichert; doch gibt er auch hier die Quelle nicht an.

Betrachten wir den Inhalt dieser Legende, so erklären sich durch dieselbe die drei ersten Abbildungen des h. Veit von selbst. Der Martyrer hat noch einen Vater und wird von Modestus erzogen; er scheint also noch jung gewesen zu sein; daher die blühende Jünglingsgestalt, in welcher er immer dargestellt wird. Er überwindet durch seine christliche Standhaftigkeit Verfolgung und Marter aller Art; daher der Oelzweig, den er auf alten und neuen Bildern in der Hand hält. Als edler Jüngling, der aus Liebe zu Gott eher sterben, als auf Befehl des Kaisers Diocletian den Göttern opfern will, wird er in einen glühenden Ofen geworfen; daher die zweite Abbildung, nach welcher der Heilige in einem mit Flammen umgebenen Kessel sitzt. Die dritte Abbildung, nach welcher er eine brennende Schaale in der Hand hält, weist wohl auf das, von der ältesten Legende erwähnte Pechgefäss hin, das ihn, statt zu verletzen, nur wie ein kühlendes Bad erfrischte. Schwieriger ist die Deutung der vierten und fünften Abbildung, doch wird uns auch diese nicht verborgen bleiben, wenn wir nur, den vorerwähnten Legenden-Inhalt festhaltend, den Weg verfolgen, auf welchem sich die Verehrung des h. Vitus bei den Franken und Sachsen verbreitet hat.

Auch hier dient uns Widukind zu einem trefflichen Führer. Unmittelbar nach den vorhin angeführten Worten fährt er nämlich also fort:

---

10) Nach der älteren Legende entfloh er aus Sicilien, wo er geboren war, mit den vorgenannten Heilgen, Modestus und Creszentia, zu Schiff nach Lukanien, wurde dort zugleich mit diesen aufgefangen und mit einem Kessel siedenden Pechs übergossen, dann, weil der brodelnde Sud ihn wie ein kühlendes Bad erfrischte, nach Rom geführt, dort im Circus einem aus dem geöffneten Zwinger herausstürzenden Löwen blossgestellt und endlich, als auch dieser ihn unverletzt liess, auf dem Schmerzensbette der Folterbank getödtet.

»Nach langen Jahren aber kam ein gewisser Fulrad [11]) nach Rom und, da er hier die Thaten des preiswürdigen Martyrers las, merkte er sich den Ort der Grabstätte, kam und erhob die heiligen Reliquien und brachte sie in den Gau von Paris. Von da aber wurden sie unter der Regierung des Kaisers Ludwig nach Sachsen übertragen und, wie der Gesandte Carls gestand, seit dieser Zeit begann das Reich der Franken zurückzugehen, das der Sachsen aber nahm zu, bis es weit ausgebreitet, nun an seiner Grösse zu tragen hat, wie wir sehen an dem Lieblinge der ganzen Welt und dem Haupte des ganzen Erdkreises, deinem Vater [12]), für dessen Machtvollkommenheit nicht allein Germanien, Italien und Gallien, sondern fast ganz Europa nicht mehr ausreicht. Verehre demnach solch' einen mächtigen Schutzherrn (d. i. St. Veit), durch dessen Ankunft Sachsen aus einem geknechteten Lande ein freies, und aus einem zinspflichtigen eine Herrscherin vieler Völker geworden ist; denn wohl bedarf solch' ein Freund des höchsten Gottes deiner Gunst nicht, wir aber, seine Diener, bedürfen der seinigen.«

Die Gebeine des h. Vitus wurden nach Sachsen, speziell nach Corvei an der Weser, wo Ludwig der Fromme im Jahre 823 in Gemässheit des von seinem Vater intendirten Planes für das eroberte und bekehrte Sachsenland eine Benedictiner-Abtei errichtet und reichlich dotirt hatte, im Jahre 836 transferirt, über welche Translation wir bekanntlich die wichtige Schrift: 'Translatio S. Viti' besitzen [13]). Erster Abt besagter Abtei ist der selige Warinus, der würdige Sohn der h. Ida, und er ist es auch, der die Translation der genannten Heiligen-Gebeine von Paris nach seinem Kloster zuerst angeregt und selbst erwirkt hat. Seiner jungen Klosterstiftung fehlten noch bedeutende Gebeine eines

---

11) Fulrad war Abt von St. Denys in Paris zur Zeit des Königs Pipin. cf. Acta SS. Boll. ad 15. Iunii. Ueber die Thatsache vergl. auch Sigiberti chron. ad a. 755.

12) d. i. Otto I. der, nachdem sein Vater Heinrich durch das Vertrauen des deutschen Volkes zum Könige erwählt, das Reich Ludwigs, des Deutschen, in anderer Gestalt, aber (bis auf einige Einbusse im Südosten) in seiner alten Ausdehnung wiederhergestellt hatte, den festen und glänzenden Bau des deutschen Kaiserreichs errichtete, welches wieder, wie unter Karl dem Grossen, die ganze abendländische Christenheit, wenn auch in weniger geschlossenem Verbande, umfasste. Widukind redet hier die Kaiserstochter Mathilde, Aebtissin von Quedlinburg, an, für welche er bekanntlich seine drei Bücher »sächsischer Geschichten« geschrieben hat.

13) Cf. Pertz Mon. hist. tom. II. p. 563 ff.

Heiligen, die doch nach dem Begriff der damaligen Zeit sehr wünschenswerth und nützlich waren, um einem Kloster oder einer Kirche in kurzer Zeit hohen Ruhm und Bedeutung zu verschaffen. Auch mochte ihm dabei die Kraft und der Einfluss der katholischen Heiligen- und Reliquienverehrung zur Tilgung und Verhütung heidnischen Götzendienstes wohl vor Augen schweben. Er schickte daher Boten an den Abt Hilduwin von St. Denys in Paris, der früher eine Zeit lang bei Warinus in der Verbannung eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, und liess ihn um die Ueberlassung eines heiligen Leichnams bitten. Dieser gewährte die Bitte am 19. März 836, behielt aber die Gesandten bis zum 21. Mai bei sich, wo diese die Rückreise nach Neu-Corvei [14]) antraten. Der Zug langte daselbst, über Aachen, Dorsten, Soest, Brakel kommend, am 13. Juni an, worauf eine grossartige Empfangs-Feierlichkeit veranstaltet wurde. Zwar hatte das Kloster schon einen Patron, auf dessen Namen auch seine Kirche consecrirt war, nämlich den h. Erzmartyrer Stephanus [15]); auch wurde dieser als erster Patron nicht aufgegeben; aber der h. Vitus trat ihm als zweiter Patron zur Seite, so zwar, dass dessen Festfeier der äusseren Solennität nach weit bedeutender und berühmter wurde. Von Corvei aus verbreitete sich die Verehrung des h. Veit in kurzer Zeit durch ganz Norddeutschland bis zu den Slaven hin; wo immer die Corveier Mönche, die sich überhaupt um die Christianisirung der norddeutschen und nordischen Völker die grössten Verdienste erworben haben, hinkamen und das Kreuz aufpflanzten, da entwickelte sich mit der Anbetung des Christengottes und der Pflege seiner h. Religion alsbald die Verehrung des h. Veit, seines treuen Dieners, der zu allen Zeiten eins der bewunderungswürdigsten Beispiele der erhabensten Gottesliebe sein wird. Er wurde der Landespatron von Sachsen [16]); der blüthenreiche Aufschwung dieses Landes unter den sächsischen Kaisern galt als sein Verdienst [17]). Viele Kirchen wurden ihm zu Ehren gebaut und dedizirt, viele Klöster gestiftet und reichlich dotirt. Ich erwähne hier bloss die alten St. Vitus-Kirchen, die in den Diözesen Osnabrück, Paderborn, Münster,

---

14) Da das Kloster Corvei an der Weser eine Colonie von Corvei in Frankreich war, so wurde es Corbeia nova, bald darauf aber kurzweg Corvei genannt cf. Erhard Reg. Westf. N. 307 seq. 342 seq.

15) Vergl. Kleinsorgen I, 259.

16) Dies beweisen die Breviere von Münster, Osnabrück, Minden, Erfurt, Lübeck, Razeburg, Sleswig.

17) Vergl. die vorerwähnten Worte Widukind's.

Köln und Utrecht bestanden und noch bestehen [18]). In der Diözese Osnabrück erhoben sich St. Vitus-Kirchen zu Bokeloh, Dörpen, Freren, Lathen, Meppen und Plantlünne, früher alle abhängig vom Kloster Corvei. Ein besonders eifriger Beförderer der St. Veits-Verehrung war Marquard, der im Jahre 1088 aus Corvei auf den Bischofsitz von Osnabrück berufen wurde. In der Diözese Paderborn hatten den h. Veit zum Patron die Kirchen zu Bonnkirchen, Bühne, Giershagen, Hegensdorf, Haaren, Messinghausen, Mönninghausen, wo jüngst noch das alte Vitingsamt an St. Veit und sein Kloster zu Corvei erinnerte [19]), Willebadessen, St. Vith; ferner die später protestantisch gewordenen Kirchen zu Hemer und Herbode in der Mark, zu Börninghausen im Ravensbergischen und zu Schinna im Mindenschen. Auch hat der Paderborner Dom eine St. Vitus-Capelle. In der jetzigen Diözese Münster sind zu erwähnen die St. Vitus-Kirchen zu Lette, Olfen, Südlohn und Sünninghausen, ferner zu Altenoyte, Löningen, Vestrup und Visbeck. In der Erzdiözese Köln finden wir St. Vitus-Kirchen zu St. Vith, München-Gladbach, Gevelsdorf, in der Diözese Utrecht zu Elten [20]).

Nirgendwo aber mochte wohl die St. Veits-Verehrung bedeutender sein als auf der Insel Rügen. Helmold, ein Pfarrer des zwölften Jahrhunderts im Kirchdorf Bosow in Wagrien am Plöner See, der uns eine werthvolle Geschichte der Slaven hinterlassen hat, berichtet, dass die vorerwähnten Mönche mit grossem Eifer, aber geringem Erfolge bei den Slaven für die Sache des Evangeliums gearbeitet hätten, desto

18) Ueber die alten St. Vitus-Kirchen vergl. Zeitschrift für vaterländische (westfälische) Geschichte und Alterthumskunde. Neue Folge 10. Band. Münster 1859 S. 124.

19) Mönninghausen war ursprünglich ein Oberhof der weit entlegenen Abtei Corvei, welche ihn, ihrem Schutzpatron zu Ehren, das Vitsamt nannte und mit einem Probste und einigen Mönchen besetzte. Letztere lebten daselbst von den Abgaben der Hörigen. Später ging die Probstei ein und der Abt gab den ganzen Amtshof a. 1209 an Albert von Störmede zu Lehen. Vergl. P. Wigand's Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens Bd. VI. Hft. 2.

20) Der Stifter der Abtei Elten, Graf Wichmann, war ein Sachse; daher gab er seiner Stiftung als Patron den h. Vitus. Hiermit erledigt sich die Anfrage des Prof. Kist in seinen schätzbaren Anmerkungen zum Necrologium en het Tynsboek van het adelyk Jufferen Stifft to Hoeg-Elten, Leyden 1853: Hoe het gekomen zy, dat hii byzonder by de Franken en Saxen en zoo hooge eere gehouden en hierdoor, behalve van Saxe, Boheme, Corvey en Höxter ook Patron van Elten geworden is.

grösser aber sei der Erfolg auf Rügen gewesen. »Es berichtet die Ueberlieferung von Alters her, sagt er[21]), dass unter der Regierung Ludwigs II. ausgezeichnet fromme Mönche, welche nach der Rettung der Slaven dürstend, sich darboten Gefahr und Tod in ihrem Berufe als Sendboten des Wortes Gottes zu bestehen, von Corvei ausgegangen seien. Nachdem diese nun viele Länder der Slaven durchwandert hatten, kamen sie zu denen, die Ranen oder Rajanen heissen[22]) und mitten im Meere wohnen. Dort ist der Heerd des Irrwahns und der Sitz des Götzendienstes. Da sie also das Wort Gottes mit aller Treue verkündigten, gewannen sie jene Insel, wo sie auch ein Bethaus gründeten[23]) zu Ehren unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und zur Erinnerung an den h. Mann, welcher der Patron von Corvei ist.«

Indess hielt sich das in jener Zeit bei den Slaven verbreitete Christenthum nicht lange, was uns nicht Wunder nehmen kann; denn grade von Dänemark und den Küsten der Ostsee her kamen in der Mitte und in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts die Normannen, diese geschwornen Feinde des Christenthums, und warfen sich wie verheerende Heuschreckenschwärme über den christlich gebildeten, nordwestlichen Theil Europas[24]). Hatten ihre Einfälle Anfangs vielleicht nur den Zweck, dem nordischen Heidenthum Revanche zu geben für die Verluste, die es durch das eindringende Christenthum erlitten hatte, so wurden dieselben bald nur mehr verheerende Eroberungszüge, die Alles sengend und brennend vor sich her niederwarfen und den ganzen Westen Europas in Gefahr setzten. Während aber unter der Herrschaft dieser alles Christliche vernichtenden Horden Rügen und überhaupt ganz Pommern, wozu eben Rügen gehörte, sowie Dänemark und Preussen wieder in's Heidenthum zurücksanken, ging die im Volke liebgewordene St. Veits-Verehrung nicht verloren, nahm aber einen heidnischen Character an; aus dem h. Veit wurde nunmehr, seiner hohen Geburt entsprechend, ein Ritter, ein Fürst, ein Heros, ja sogar ein Gott. Es kann uns diese Erscheinung nicht auffallend sein, im Gegentheil sie entspricht ganz dem Character der alten, rügischen My-

21) Cf. Helmold chron. Slavorum lib. I. c. 6.

22) Die Insel Rügen heisst slavisch Rana, deutsch Rejana. Vergl. Schafarick, Slavische Alterthümer, II. Bd. S. 574.

23) Dies geschah im Jahre 879.

24) Cf. Pertz Mon. hist. G. tom. II. p. 226 seq. und Dederich, Beiträge zur Geschichte des clevischen Landes zur Zeit der Normannenfahrten. Programm des Gymnasiums zu Emmerich 1860.

thologie, die nach der, unter dem Namen Aelfred[25]) bekannten frei poetischen Bearbeitung von Boethius' Schrift: de consolatione philosophiae, auch eine national historische Bedeutung hatte. Zwar lässt sich die Sache auch anderweitig erweisen[26]); aber auf die Stelle in Aelfred hat ausser Bouterweck in seiner werthvollen Ausgabe des Angelsachsen Cädmon bisher Niemand aufmerksam gemacht; sie ist aber desshalb hier beweisend, weil bekanntlich zur Bevölkerung Englands auch die Insel Rügen ihr gutes Contingent gestellt hat[27]), daher jede Nachricht über Entstehung angelsächsischer Götter auch für die rügischen als beweisend erachtet werden kann. Die bezügliche Stelle aber lautet im Zusammenhange wörtlich[28]):

»Als dann Aulixes (Ulysses) Erlaubniss erhielt, der Thrakier König, dass er von dannen ziehen dürfte, da liess er hinter sich geschnäbelte Kiele, neun und neunzig; keinen der Meerhengste (Schiffe) führte er von dannen mehr als einen in den Fiselstrom, einen schaumbordigen, dreirudrigen Kiel; das ist das grösste der griechischen Schiffe. Darauf ward kalt das Wetter, stark der Stürme Spiel; es schlug die eine dunkle Brandung gegen die andere, trieb fern hinaus in den Wendelsee die Schaar der Krieger auf die Insel, wo Apollo's Tochter eine Reihe von Jahren wohnte. Dieser heuchelte Kleinen und Grossen vor, der Menschen jedwedem, dass er Gott wäre, der höchste und heiligste. So verleitete da der Herrscher das thörichte Volk in Irrthum, bis dass ihm eine Unzahl Leute glaubte; denn er war rechtmässig des Reiches Hirte, ihres Königsgeschlechtes. Kund ist weithin, dass zu dieser Zeit jedes Volk seinen Herrscher für den heiligen Gott hielt und ihn anbetete, wie den König der Majestät, falls er zu dem Reiche mit Recht

---

25) Die poetische Bearbeitung dieser Scrift ist sicher ein Jahrhundert nach Aelfred's prosaischer Uebersetzung derselben entstanden, aber gleichwohl sind die darin ausgesprochenen Gedanken über die Entstehung des Heidenthums beachtenswerth. Zwar enthalten diese Metra zunächst eine Schilderung der Irrfahrten des Ulysses und der griechischen Gottheiten, aber der Verfasser knüpft daran interessante Mittheilungen über die Entstehung des Heidenthums im Allgemeinen und diese sind für das, unter andern Völkern auch aus Rajanen zusammengesetzte England, dessen Christianisirung erst um 600 beginnt, offenbar wichtig.

26) Verg. Alkuna, Nordische und Nordslavische Mythologie von Dr. Legis S. 151.

27) Cf. Beda hist. eccl. Angl. lib. V. c. 10.

28) Cf. Kembles Salom. et Saturn. p. 120 seq.

geboren war. Dieses Jupiter Vater war auch ein Gott, wie er; Saturn heissen ihn die Meeresbewohner, der Menschen Kinder. Es hielten die Völker einen nach dem anderen für den ewigen Gott.«

Hier haben wir ein ausdrückliches Zeugniss für den angelsächsischen Heroencult, also auch für die Gewohnheit der Rugier, ihn zu treiben. Es kann uns daher nicht Wunder nehmen, wenn diese den liebgewonnenen St. Veit, nachdem sie wieder in's Heidenthum zurückgefallen waren, zu einem Ritter, Fürst oder gar Gott emporhoben. Doch es fehlt auch nicht an positiven, directen Zeugnissen für diese Umwandlung des christlichen Heiligen in einen heidnischen Gott-Heros. Der vorerwähnte Geschichtschreiber Helmold sagt nämlich wörtlich l. c.:

»Als aber die Verhältnisse sich änderten und die Ranen, ohne dass Gott es ihnen wehrte, vom Glauben wieder abfielen, vertrieben sie sofort alle Priester und Christgläubigen und setzten an die Stelle der wahren Religion den Aberglauben. Den h. Veit nämlich, den wir als Blutzeugen und Knecht Gottes anerkennen, verehren sie als Gott, indem sie das Geschöpf dem Schöpfer vorziehen. Es gibt in der ganzen Welt keine Barbarensitte, welche den Dienern und Priestern Christi einen grösseren Abscheu einflössen könnte, als diese. Sie preisen allein den Namen St. Veits, welchem sie auch mit dem grössten Gepränge einen Tempel und ein Bild geweiht haben, indem sie ihm die göttliche Oberherrlichkeit vorzugsweise zuerkennen. Da werden auch von allen slavischen Ländern Orakelsprüche eingeholt und jährlich Opfergaben dargebracht. Ja, selbst Kaufleute, die zufällig an jenem Orte landen, dürfen durchaus nicht eher dort kaufen oder verkaufen, als bis sie von ihren Waaren dem Götzen die werthvollsten zum Opfer dargebracht haben; dann erst werden die zu verkaufenden Gegenstände öffentlich zu Markte gebracht. Ihren Priester ehren sie ebenso sehr, wie den König. Dieser Aberglauben nun hat bei den Ranen von der Zeit an, wo sie vom Glauben abfielen, bis auf den heutigen Tag gedauert.«

Man hat den Chronikschreiber Helmold, um diese seine Behauptung von der Umwandlung des h. Martyrers Veit in einen heidnischen Gott zu entkräften, mit sich selbst in Widerspruch zu bringen gesucht, indem man behauptete[29]), er stelle in seiner Schrift lib. II. c. 12 die Sache nur als eine dunkle Sage dar. Allein man hat die Stelle offenbar missverstanden[30]). Helmold sagt nämlich l. c.: »Freilich geht eine

29) Vergl. Alkuna, Wendische Götterlehre von Dr. Legis S. 18.

30) Man verwechselt die Mittheilung, dass die Rajanen den h. Veit zum

dunkle Sage (tenuis fama), Ludwig, Carls Sohn, habe einst das Land der Rugianer dem h. Veit in Corvei geweiht, als er eben dieses Kloster

---

heidnischen Gott gemacht haben, mit der anderen, dass die Insel Rügen durch Kaiser Ludwig, Carls Sohn, dem h. Veit in Corvei dedizirt worden sein soll. Letztere ist factisch eine Sage und zwar unhistorische, wenn sie auch von manchen Gelehrten als eine wahre vertheidigt worden ist. Da diese Frage mit dem vorliegenden Gegenstande enger, als es auf den ersten Anblick scheint, zusammenhängt, so verlangt die Gründlichkeit der Untersuchung eine kurze Erörterung derselben.

Diejenigen Gelehrten, welche behaupten, Rügen sei bald nach seiner ersten Christianisirung in den factischen Dominialbesitz des Klosters Corvei gekommen, nehmen an, dass diese Insel zuerst durch die Predigt einiger Corveier Mönche für das Christenthum gewonnen und dann von Kaiser Lothar, als er angeblich im J. 844 seinen Zug in's Wendenland gemacht habe, dem Kloster Corvei zum Geschenk gemacht worden sei. Sie stützen sich zum Zeugniss dessen auf die Annalen von Corvei, in denen es zum J. 844 heisst: »Hlotharius rex cum orientalibus Francis venit in Slaviam Rugiam vocitatam, et eorum regem Gestimulum occidit ceterosque sibi subegit et dedit ecclesiae novae Corbeiae«; ferner: »Hoc anno Loutharius rex Rugiacenses Slavos devictos et rege ipsorum perempto Gestimulo, tradidit huic novae Corbeiae«. In den Annalen von Hildesheim, Quedlinburg, Weissenburg, im Chronicon von Thietmar kommt dieselbe Notiz, nur mit anderen Worten, vor. Den Annal. Saxo übergehe ich, weil er die Annalen von Hildesheim ad anno 844 offenbar wörtlich abschreibt. Ausser diesen Quellen citiren die vorgenannten Gelehrten zur Erhärtung ihrer Behauptung noch das Registrum Sarachonis und eine Urkunde Kaiser Lothar's über die in Rede stehende Schenkung; letztere existirt aber nicht mehr im Original und hat vielleicht auch nie existirt; man zeigt nur eine Copie in einem defecten Transsumpt im Provinzialarchiv zu Münster, welches im J. 1326 von den Stadträthen zu Marsburg, Höxter und Volkmarsen ausgestellt ist.

Von allen diesen Zeugnissen über besagte Schenkung besteht kein einziges vor dem Forum der historischen Kritik die Probe der Aechtheit. Offenbar müssen die Corveier im Anfange des 12. Jahrhunderts über die Schenkung keine selbst eigene Nachricht gehabt haben; denn vor dieser Zeit findet sich eine solche Notiz in den annales Corbeienses nicht. Das Original dieser Annalen ist uns nämlich erhalten, so dass es Pertz möglich wurde, unwiderleglich festzustellen, welcher Zeit die Einzeichnungen über den angeblichen Zug Lothar's im J. 844 angehören. Die anderen vorgenannten Quellen erweisen sich aber, etwa die angebliche Urkunde Lothar's ausgenommen, von den corveier Annalen zu sehr abhängig, als dass diesen die geringste Beweiskraft zuerkannt werden könnte; mit der Refutation dieser fallen auch jene zusammen. Woher nahm man aber die Kunde von der Sache? Aus einem Exemplar der annales Hersfeldenses, wobei man den ungeheuerlichen Fehler beging den Kaiser Hludovicus mit Hlotharius zu verwechseln. Rudolf von Fulda, die Annalen von Xanten, Prudentius Trecensis wissen zum J. 844 alle nur von einem Zuge Ludwig des Deutschen

gegründet hatte.« In diesen Worten wird offenbar nur die dem h. Veit geschehene Dedication der Insel Rügen als Sage hingestellt, keineswegs

---

zu erzählen, was auch allein den historischen Verhältnissen entspricht. Nicht einmal begleitete Lothar seinen Bruder. (cf. Prudent. Trec. ad a. 844.)

Aber welche Veranlassung hatten die Corveier gerade im 12. Jahrhundert solche Aufzeichnungen zu machen?

Helmold erzählt uns in seiner Chronik I, c. 38 von den Zügen des Obotritenkönigs Heinrich gegen die Ranen, die seinen Sohn Waldemar getödtet hatten. Schliesslich sagt er: »Quam ob rem iratus Henricus, quod promissa ex integro non persolvissent, paravit secundam profectionem in *terram Rugianorum*. Accitoque duce Ludero proxima hyeme, quae mare pervium reddidit, intravit *terram Rugianorum* cum magno Slavorum et Saxonum exercitu« etc. Ferner heisst es in den Annalen von Corvei ad a. 1114: »Dux Liutgerus armata manu Slavos aggressus et ad interiora progressus, *quandam regionem* subegit. Qui cum saluti diffiderent, *sancti Viti se quondam tributarios confessi* pro eius honore a duce vitae sunt relicti.«

Von einem Zuge, an dem so viele Sachsen Theil genommen hatten, musste sich offenbar auch durch ganz Sachsen Kunde verbreiten. Corvei war dabei am stärksten interessirt. Die Besiegten hatten sich ja angeblich dazu bekannt, ehedem dem h. Veit zu Corvei tributär gewesen zu sein. Nun aber war aus den drei letzten Jahrhunderten kein Zug gegen die Slaven so bekannt, wie der von Ludwig dem Deutschen im J. 844 unternommene; er schien demnach am besten geeignet zu sein, die Eroberung der Insel Rügen resp. die Schenkung derselben ans Kloster Corvei zu erklären.

Doch wie lässt sich hiermit die vorgenannte Schenkungs-Urkunde des Kaisers Lothar vereinigen? Diese Urkunde ist, abgesehen davon, dass sie im Original nicht existirt, als ächt nicht zu erweisen; im Gegentheil ihre Unächtheit lässt sich historisch darthun. Hat nämlich dieser Kaiser besagte Schenkung gemacht, so kann dies nur in den Jahren 836, wo die Gebeine des h. Vitus nach Corvei übertragen wurden, bis 843, wo Sachsen durch den Vertrag von Verdun an Ludwig den Deutschen fiel. In all' diesen Jahren kann aber Lothar nicht am 14. Juli, dem Vigilientag von St. Vitus, wie die Urkunde doch behauptet, in Rügen gewesen sein; denn aus den bisher bekannten, von Böhmer genau untersuchten Urkunden dieses Kaisers lässt sich dessen jeweiliger Aufenthalt innerhalb dieser Zeit fast bis auf die einzelnen Tage feststellen. Und wie hätte er im J. 844 es wagen können mit einem Kriegsheere durch das Land diesseits des Rheins, das eben Ludwig für sich in Anspruch nahm, in die nördlichen Slavenländer einzubrechen?

Auch verräth der Namen des Slavenkönigs Gestimulus, der in der Urkunde vorkommt, woher ihr Erzählungsstoff genommen ist: offenbar wiederum aus den Annal. Hersfeld. ad a. 844. Vergl. Mecklenb. Annalen von Dr. Friedr. Wigger. Schwerin 1860 S. 146.

Was schliesslich das Registrum Sarachonis anlangt, so ist dieses ebenso

aber die Thatsache, dass die Rugianer den h. Veit zum heidnischen Gott gemacht haben. Unmittelbar nach den letztgenannten Worten

---

wenig, wie die vorgenannten Quellen, im Stande, alte Ansprüche des Klosters Corvei auf die Insel Rügen historisch zu begründen. Es ist abgedruckt im Anhange zu den traditiones Corbeienses, welche Falke herausgegeben hat, und sagt N. 747:

Rugiacensis insule Slaui ad patrimonium sancti Uiti spectant, sed ob auaritiam et insolentiam uillicorum nostrorum a fide defecerunt.

Der Abt Saracho, nach welchem das in Rede stehende Güterverzeichniss benannt ist, regierte vom Jahre 1053 bis zum Jahre 1071, wo er starb. Sein Register schrieb er aus einem älteren, das abgenutzt war, ab. Die citirten Worte desselben haben für die vorliegende Frage schon an sich wenig Beweiskraft; denn 1) enthält dieses Register, das im Original nicht mehr existirt, neben den Erwerbungen des Klosters Corvei vor Saracho auch Erwerbungen späterer Zeit; nach dem Tode dieses Abtes wurden die einzelnen Güter je nach der Zeit ihrer Erwerbung hinzugeschrieben und als ein solcher späterer Nachtrag erweisen sich die vorcitirten, die angebliche Erwerbung der Insel Rügen betreffenden Worte. 2) Nachdem Waitz und Hirsch die Unächtheit des Chronicon Corbeiense unwiderleglich dargethan haben, unterliegt auch das Registrum Sarachonis hinsichtlich seiner Integrität und Unverfälschtheit gerechten Bedenken (vergl. Corveier Geschichtsq. von Wigand S. 17); sogar Wigand, der doch die Aechtheit desselben zu vertheidigen sucht, kann nicht umhin, offenbare Fälschungen in demselben anzuerkennen.

Aus dem Gesagten wird klar, dass das Registrum Sarachonis, auch wenn es unverfälscht wäre, an Ansehen höchstens in die Reihe der Annales Corbeienses, Hildesheimenses, Weissenburgenses, Quedlinburgenses und des Chronicon von Thietmar gehört, die man alle mit dem Einschiebsel der unwahren Notiz über die alten Ansprüche des Klosters Corvei an die Insel Rügen nicht verschont hat. Stand es einmal in der Meinung der Corveier Mönche fest, dass ihnen diese Insel ehedem eigenthümlich zugehört habe (dies aber war der Fall, sonst hätte Wibald a. 1147, in der Hoffnung jene Gegend wiederzugewinnen, nicht nach Demmin gehen und sich diesen werthwollen Besitz durch eine päpstliche Urkunde bestätigen lassen können, cf. Codex Pomeran. p. 42), stand dies einmal bei ihnen fest, sage ich, so lassen sich dergleichen Einschiebsel leicht erklären, ohne gerade trügerische Absichten unterzulegen. Vergl. Mecklenb. Annalen von Dr. Wigger S. 144.

Uebrigens scheint auch der Cult und die endliche Zerstörung des heidnischen Götzen Swantewit, die wir später besprechen werden, bei den Corveier Mönchen zur Begründung der Meinung von ihrem Eigenthumstitel an der Insel Rügen viel beigetragen zu haben; denn in Swantewit, der vornehmlich auf Rügen verehrt wurde, erkannte man im 12. Jahrhundert nur den vergötterten St. Veit, wie man überhaupt den Abfall der Insel Rügen vom Kloster Corvei sich nur durch den Abfall derselben vom Christenthum erklärte (cf. Helmold und Saxo); als nun um dieselbe Zeit die Rajanen zum Christenthum zurück-

führt er desshalb also fort: »Den h. Veit, den wir als einen Diener Gottes bekennen, begannen die Ranen als einen Gott zu verehren, indem sie ihm ein sehr grosses Bild formten und dem Geschöpfe lieber dienten als dem Schöpfer. Dieser Aberglaube bei den Ranen wurde so stark, das Zwantowit, der Landesgott der Rugianer, unter allen Götzen der Slaven den Vorrang erlangt hat, so dass er durch Siege der berühmteste, durch Orakelsprüche der einflussreichste ist.«

Noch bestimmter spricht sich über die Paganisirung des h. Veit der unbekannte Verfasser der Slaven-Chronik aus, die Lindenbrog in seinen scriptores rerum Germanicarum Septentrionalium mittheilt; in dieser wird der Namen des heidnischen Heros oder Gottes, zu welchem der Heilige herabgedrückt worden, ebenfalls Swantewit genannt; cap. 5 heisst es nämlich: S. Vitum, Christi servum, relicto Christo pro Deo coluerunt, quem corrupto nomine Swantovitum appellarunt[31]. Als Grund, weshalb er so genannt worden sei, wird angegeben: quod di-

---

kehrten, musste die vorhin erwähnte, von den Slaven selbst anerkannte Tributpflicht derselben dem h. Veit gegenüber desto lebhafter in die Erinnerung treten und daher erklärt sich der Eifer, mit welchem die Corveier ihre vermeintlichen alten Rechte geltend zu machen suchten.

31) Masch (Gottesdienstliche Alterthümer der Obotriten etc. Berlin 1771) sagt, swante sei ein ächt altwendisches Adjectivum und bedeute heilig. Noch heutzutage heisst der h. Veit bömisch: swaty Wjt, polnisch: Swienty Wit. Der Name des Götzen Swantowit bei den verschiedenen Slavenstämmen ist verschieden; es wechseln nämlich folgende Formen: Suatouytt, Zuatouit, Suatouit, Swantewit, die darin ihre Erklärung finden, dass die Nordslaven das Wort, welches heilig bedeutet, mit nt, die Südslaven ohne n aussprechen. — Vorstehender Deutung des Wortes Swantewit durch Annahme der Paganisirung des h. Veit stimmt vollkommen bei Prof. Petersen in seiner Abhandlung: Die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern, besonders in Norddeutschland, Kiel 1860. Separat-Abdruck aus den Jahrbüchern für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig-Holstein Bd. III. Wohl weiss ich, dass es auch andere Deutungen gibt z. B. swante heilig, wet Rache; ferner swate heilig und swiet Licht u. s. w. (Cf. Frencel de idolis Slavorum etc. p. 101—105) aber alle diese Deutungen, selbst die schöne und scharfsinnige von Mone (Norddeutsches Heidenthum I. S. 198—199) nicht ausgenommen, stehen offenbar der einfachen, historischen, die in den oben citirten Zeugnissen gegeben ist, nach. Man hat den Gott Swantewit zum nordslavischen Sonnengott gemacht, eine Erklärung, der auch Dr. Legis und Mone sich halbwegs anschliessen, allein für den Gott des Sonnenlichtes gab es bei den Slaven eine besondere Gottheit, die namentlich bei den Wenden in hoher Verehrung stand, nämlich Sweixtix. Vergl. Parrot, Sprache und Geschichte der Liven, Letten und Eesthen S. 376.

cebatur gloriosissimus omnium Deorum. Dann wird die vorhin mitgetheilte Bemerkung Helmold's über das Alter dieses heidnischen Cultus beigefügt und zwar fast mit denselben Worten: »Dieser Aberglauben dauert bei ihnen bis auf den heutigen Tag, wo ich dieses schreibe, im Jahre 1168, fort.« Hierauf geht der Verfasser zur Beschreibung des Swantewitcultus über; er sagt, man hätte ihm als Herrn der vier Jahreszeiten und des in denselben über die Menschen fliessenden Natursegens ein vierköpfiges Idol in einem prachtvollen Tempel der Stadt Arkona in Wittow errichtet; er beschreibt dasselbe also:

Huic idolum quadriceps in magnifice exstructo templo collocarunt in urbe Arconae Vittoviae, cuius tum temporis maxima erat reverentia. Stabat idolum hominis forma, resectis barba et capillis, in oblonga talari veste; dextera poculum ex vario metallo fusum, veluti cornu efformatum, plenum liquore poculento, sinistra vero arcum cum sagitta tenebat. Huic idolo trecenti equi pascebantur, inter quos unus candidus, quem nisi summus sacerdos ascendebat nemo; et illo tanquam valde divino ad praedicandas res futuras utebantur. Et sudantem in stabulo saepe ostentabat sacerdos, iactitans Swantovitum in pugna contra hostes Rugianorum in illo equitasse. Modus ostendendi eum hic erat: Idoli sacerdos inspiciebat cornu quod ante annum liquore impleverat idque habitu ori suo presso, ne illo idolum attingeret. Inspecto poculo de futuri anni proventu divinabat. Si poculi liquor maiori ex parte in vapores abiisset, caritatem annonae, si plenum, vilitatem credebatur significare. Post haec liquorem coram idolo effundebat et idem rursum novo liquore impletum dexterae idoli imponebat, quibus peractis reliquum diei comessando et bibendo transigebant.

In dieser Beschreibung ist die mythisch-grossartige Anschauung der Wenden von ihrem Gotte Swantewit klar und deutlich ausgedrückt. Der Gott hat vier Häupter, kann also auf einmal nach allen Weltrichtungen hinsehen und daher die Welt selbst leicht beherrschen. In seiner rechten Hand hält er ein Füllhorn, das Symbol des Friedens und des Wohlstands, den er seinen treuen Dienern verleiht, in der linken einen Bogen mit Pfeilen, das Symbol des Krieges und der Vernichtung, über welche er in gleicher Weise zu disponiren vermag.

Wir haben also hier nicht bloss ein Zeugniss für die Thatsache der Paganisirung und Vergöttlichung des h. Veit, sondern auch für die Thatsache, dass er als Ritter oder Heros gedacht wurde, der auf hohem Rosse sitzend mit Pfeil und Bogen die Feinde der Rügier verjagt.

Zu den erwähnten Zeugnissen können wir noch ein drittes aus dem Saxo Grammaticus beifügen. Freilich ist dasselbe weniger bestimmt und für vorliegende Frage spezialisirt, aber gleichwohl sehr wichtig, weil dieser Schriftsteller uns bekanntlich verlässlich und authentisch belehrt, wie die mythischen Erinnerungen des nordischen Heidenthums im dänischen Volksgesang und in der dänischen Volkssage des zwölften Jahrhunderts aussahen[32]). Die einzige Quelle nämlich, die er benutzte, war die einheimische mündliche Ueberlieferung. Erat simulacrum, sagt er[33]), urbi Archonae praecipua civium religione cultum — sed falso sacri Viti vocabulo insignitum. Ueber die Entstehung des Swantewitcultes sagt derselbe[34]) Folgendes:

»(Waldemarus) quo ocius expugnationem (Archonae) perageret, ingentem lignorum materiam faciendis machinis opportunam magna cum totius exercitus fatigatione propinquis e silvis petendam curavit. Quibus dum artifices coaptandis intenderent, frustra his rebus operam dare asseverabat, sperato citius urbem capturos. Interrogatus, quonam id augurio deprehensum haberet, ex hoc potissimum augurari se dixit, quod Rugiani quondam *a Karolo Caesare expugnati sanctumque Vitum Corvegiensem religiosa nece insignem tributis colere iussi, defuncto victore libertatem reposcere cupientes, servitutem superstitione mutarunt, instituto domi simulacro, quod s. Viti vocabulo censuerunt. Ad eius cultum, contemptis Corvegiensibus, pensionis summam transferre coeperunt, affirmantes domestico Vito contentos externo obsequi non oportere.* Quam ob rem Vitum, veniente sui sollemnis tempore, eorum moenia turpaturum, a quibus tam similem monstro figuram acceperit. Merito namque eum ab his iniuriarum poenas exigere debere, qui venerabilem eius memoriam sacrilego cultu complexi fuerunt.«

Dann sagt er noch über den Cult des Götzen Swantewit: »Ihm zu Ehren wurde in heiligen Hainen Pferdezucht betrieben[35]); der Ver-

32) Vergl. Alkuna S. 13.

33) Cf. Saxo Grammat. XIV. 661 ed. Mueller.

34) ibid. XIV. 828.

35) ibid. XIV. 321. ed. Klotz. Die Pferde galten bei den Slaven als gottgeheiligte Thiere. Vergl. J. Vogt Geschichte Preussens 1. Bd. S. 599. Hartknoch dissert. X. de rebus Pruss. p. 18. Bei den alten Germanen war der Glaube an die wahrsagende Gabe der Rosse, besonders der weissen, allgemein (cf. Tacit. Germ. c. 10; hiemit vergl. Ditmar. Merseb. lib. VI. p. 185). Bekanntlich waren auch dem Gotte Fosite auf Farria (Helgoland) Pferde geweiht; im Gehege eines

ehrung dieses Gottes stand ein Grive oder Hohepriester vor, der durch sein Gebet die über Krieg und Frieden entscheidenden Pferdeorakel leitete[36]). Zum Dienste dieses Grive war ein stehendes Heer von 30 Reitern bestimmt und über die Beute, die im Kriege gemacht wurde, hatte er ausschliesslich zu bestimmen[37]). In dem Werke von Arnkiel: Cimbrische Heidenreligion S. 120 findet sich eine alte, mit vorgenannten Quellen genau übereinstimmende Abbildung des Gottes Swantewit. Er erscheint als ein jugendlicher Ritter; zur Seite der Bildsäule liegt des Gottes grosser Sattel und Zaum, im Stalle steht sein heiliges weisses Ross.

Nachdem wir jetzt gesehen haben, wie der h. Veit eine Umwandlung in den heidnischen Gott Swantewit erlitten und in Folge dessen, weil dieser Gott als Kriegsheros auf hohem Pferd mit Pfeil und Bogen dargestellt wurde, zur Rittergestalt gelangt ist, wird es auch für den Leser von Interesse sein, einige Cultusspuren kennen zu lernen, welche das Andenken an den paganisirten Gott-Heros Veit in der Erinnerung lebendig erhalten haben.

Der Hauptort, wo der Gott Swantewit thronte, war Arkona, denkwürdig als eine der ältesten und befestigtetsten Slavenburgen, welche die Geschichte kennt; noch sind Ueberbleibsel eines riesenhaft grossen Walles, der sie umgeben hat, vorhanden. Kosegarten, der protestantische Dichter († 1818), einst Pfarrer des rügischen Kirchdorfes Altenkirchen, hat den Ort lieblich besungen. Die Burg daselbst, mit der zweiten rügischen Landesveste Carenza, auch Garz genannt,

---

h. Haines wurde ihrer eine Menge unterhalten. Dadurch, dass der h. Willibrord beim Besuche dieser Insel mehre tödtete, zog er sich, wie Alcuin berichtet, den Zorn des Friesenkönigs Radbod zu und musste die Insel sofort verlassen (cf. vita Willibrordi c. 10 et 14. Wilhelm, Germanien und seine Bewohner, Weimar, 1823 S. 107). Ditmar, Bischof von Merseburg (cf. Pertz Mon. hist. G. V. 739) erzählt, dass man auf der Insel Seeland jedes neunte Jahr den Göttern das Heiligste opferte, was man zu haben glaubte, nämlich Pferde, Hunde, Hähne und Menschen, welche blutigen Opfer erst durch Heinrich den Finkler um's J. 934 abgeschafft wurden. Der heidnische Pferdecult reicht überhaupt in's grauste Alterthum zurück; dem Darius Hystaspes erwirkte das Wiehern seines Rosses den Thron (cf. Herodot. hist. lib. III. c. 85 et 86).

36) Cf. Saxo Gram. lib. XIV p. 320. 321 ed. Klotz; ferner Keyssler antiquit. Septentr. p. 328.

37) Cf. ibid. Ueber Swantewit handelt Saxo noch an verschiedenen anderen Stellen: lib. XIV. p. 498, 500, 509 u. s. w., die jedoch für unsern Zweck von geringer Bedeutung sind.

ward später, nach mehrjährigen vergeblichen Versuchen zur Abwehr der rügischen Seeräubereien, unter dem dänischen Könige Waldemar I. von den Dänen, Pomeranern und Sachsen, nebst der heiligen Volksfahne Stanitia, erobert und zerstört. In der Burgveste Carenza befand sich der Tempel des rügischen Kriegsgottes Rugewit; er wurde daselbst nach Saxo[38]) sehr feierlich verehrt. Sein colossales Bild hatte 7 Köpfe, die alle auf einem Halse sassen und sich oben in einem Scheitel vereinigten. Sieben Schwerter trug er an einem Wehrgehänge; ein achtes hielt er entblösst in der rechten Hand. Namen, Gestalt und Costüm berechtigen zur Vermuthung, dass derselbe kein anderer Gott war als Swantewit selbst. Dass St. Veit, nachdem er einmal zum heidnischen Gott geworden und zwar zum höchsten im slavischen Götterhimmel, als solcher durch einen mythischen Process leicht in neue Wandlungen gerathen konnte, wird nur dem auffallend erscheinen, welcher von der Entstehung der heidnischen Götter nichts weiss[39]). So wurde in derselben Stadt auch der Gott Carewit verehrt, vielleicht als Kriegsgott; denn er war mit den Symbolen der Stärke und Wachsamkeit umgeben, indem er auf seiner Brust einen Stierkopf, tiefer unten einen Hahnenkopf, in seiner Rechten ein Schwert trug. Saxo[40]) nennt noch zwei andere, hierhin gehörige rügische Götter, nämlich Porewit und Hirowit. Ersterer wurde unbewaffnet, mit fünf Häuptern versehen dargestellt, letzterer mit vier Häuptern und in einander geschlungenen Beinen. Beide Götter galten als gute, was aus dem Epitheton Belbog[41]) d. i. Lichtgott, das sie führen, hervorgeht. Schon die Menge dieser auf vit oder wit auslautenden Götternamen weist auf die hohe Bedeutung des Wortes Vit hin; letztere lichtet sich aber bis zur Gewissheit erst dadurch auf, dass wir das Verhältniss des Götzen Wit zum rügischen Volke und überhaupt zum slavischen und wendischen Norden in Betracht ziehen. Er war der erste und höchste nor-

38) Cf. Saxo Grammat. lib. XIV p. 327.

39) Glaubte man ja auch an eine Wiedergeburt der Gottheiten und an ein Herabsteigen derselben in menschliche Leiber (vergl. Braun, die Religion der alten Deutschen. Mainz 1819). Solche Menschen, in denen ein Gott wohnen sollte, hiessen Endrborin d. i. Wiedergeborne; daher auch die Sage von mehren Odinen und Thorren. Ein noch ähnlicheres Beispiel zur Erklärung der Sache gibt uns die indische Mythologie an die Hand; denn auch die Inder lassen ihren Wischnu sich oft verkörpern und andere Gestalten annehmen (cf. Braun l. c.)

40) Cf. Saxo l. c.

41) Von bel (weiss, licht) und bog (Gott).

dische Gott, der das Glück und Unglück der Menschen in seiner Hand hatte; die Slaven verehrten ihn im Rausche wildester Freude und Begeisterung und suchten seine Gunst durch allerlei Opfer[42]), seine Versöhnung selbst durch Menschenopfer zu gewinnen[43]). Seinen Rath und seine Orakel achteten sie über Alles hoch und seine Priester waren mächtiger als ihr König[44]). Als der gewaltigste und mächtigste aller Götter sieht er nach allen Richtungen der Erde (daher die 4 Köpfe) und hat das Symbol des Wohlstandes (Füllhorn) in der einen, das des Unheils und Verderbens (Bogen) in der anderen Hand; er verleiht nicht nur Sieg, Friede und Wohlstand, sondern auch Misswachs, Hunger, Niederlage und Tod. In diesen Umständen ist wohl auch seine ausgedehnte Verehrung begründet. Da aber, wo diese einen besonders hohen Grad der Feierlichkeit gewonnen hatte, nahm sie auch einen besonderen, eigenthümlichen Character an; so erklärt sich, dass aus den Lokalverehrungen schliesslich Lokalgötter wurden. Ursprünglich hiess der Gott bloss Wit oder Swantewit, und diese Benennung behielt er in Arkona, wo sein Hauptsitz war; Rugewit wurde er genannt, weil er auf Rügen am meisten und feierlichsten verehrt wurde; in Carenza, der rügischen Landesveste, hiess er Carewit[45]). Die Namen Hirowit und Porewit weisen darauf hin, dass er als Schöpfer der Jahreszeiten gedacht und verehrt wurde, eine Vermuthung, die durch das spezielle Zeugniss des anonymen Verfassers der Slavenchronik, wie oben bemerkt wurde, zur Thatsache erhoben wird. Hirowit, auch Jarowit, weist nämlich auf Jaro d. i. Frühling, hin, also Frühlingsgott; als solcher hatte er zu Havelberg und Wolgast Tempel. Porewit weist auf pojaro d. i. Herbst, hin, also Herbstgott. Auch kommt noch eine rügi-

---

42) Wein und grosse Honigkuchen waren die gewöhnlichsten Opfer, die man dem Swantewit unter Gebeten um Fruchtbarkeit und Kriegsglück gebracht hat. Vergl. Dr. Legis Alkuna II S. 23.

43) Im Vergleich zu Swantewit, sagt Helmold lib. I, c. 52, wurden die meisten anderen Götter der Slaven nur als Halbgötter betrachtet. Unde etiam in peculium honoris annuatim hominem Christicolam, quem sors acceptaverit, eidem litare consueverunt. Zur Bekräftigung des Gesagten kann auch die Nachricht von dem christlichen Priester Gottschalk dienen, welcher die rugische Küste befuhr, um Häringe zu fangen und beinahe dem Swantewit wäre geopfert worden. Cf. Helmold l. II, c. 12.

44) Maior flaminis quem regis veneratio apud ipsos est. cf. Helmold lib. I, c. 36.

45) Vergl. Alkuna II. S. 37.

sche Gottheit Mirawit vor, wahrscheinlich benannt von mir, d. i. Friede. Vielleicht gehört auch der rügische Götze Withold zu diesen palingenetischen Gottheiten; in der vorhin erwähnten Pfarrkirche zu Altenkirchen erblickt man noch heute beim Eintritt sein steinernes Bild und in der Nähe liegt das durch seine Opfer- Gerichts- und Grabstätte weithin berühmte Nobbin, wo sich die meisten nordischen Hünengräber finden[46]. Mögen alle diese Gottheiten nur verschiedene Namen ein und derselben Gottheit, nämlich des Swantewit, oder mögen sie Emanationen derselben sein, jedenfalls haben sie zu Swantewit in engster Beziehung gestanden, so dass in ihrem gottesdienstlichen Cult dieser Hauptgott mehr hervortritt, als sie selbst.

Zum Schlusse erwähne ich noch des in der Edda genannten Vitishorn[47], das wahrscheinlich auch auf den paganisirten Veit zu beziehen ist. Dasselbe wurde von Urgarthilac, einem dänischen Halbgotte, dem grossen Thorr[48] vorgesetzt. Die Spitze dieses Horns reichte bis an's Meer; vergebens suchte es Thorr auszutrinken; eher, sagt der Sänger, hätte er den Ocean entleert, als dieses Horn.

Noch andere Cultusspuren des paganisirten Veit mögen sich entdecken lassen, ich überlasse ihre weitere Erforschung den Mythologen und lokalkundigeren Geschichtsforschern.

Wir kommen jetzt zur Frage, warum der h. Veit in der Gestalt eines Glaubensboten dargestellt wird, der ein Buch in der Hand hält, worauf ein Hahn steht! Haben wir die vierte Abbildung des Heiligen als eines jugendlichen Ritters im Vorhergehenden historisch aus seiner mythischen Palingenesie erwiesen, so können wir mit derselben Sicherheit auch die fünfte auf ihren Ursprung zurückführen; beide Abbildungen haben dieselbe Quelle, nämlich eine mythische. Die Frage, warum der h. Veit auf alten Bildern, die indess über's 13. Jahrhundert nicht zurückdatiren, in Gesellschaft eines Hahn erscheint, der auf einem Buche steht, hat aber auch ein nicht geringeres Interesse als die Frage nach dem Ursprunge seiner Rittermässigkeit. Beide lassen uns lichte Blicke in's nordische Heidenthum werfen. Die Unwissenheit

---

46) Vergl. Borussia. Museum für preussische Vaterlandskunde, I. Bd. S. 101 und 112.

47) Cf. Olai Wurmii Monumenta danica. p. 391.

48) d. i. der deutsche Hauptgott Thorr. Auch im Dänischen heisst der Donnerstag Thorsdagh, ein Zeichen, welches auf die gleiche Quelle der deutschen und nordischen Mythologie hinweist. Vergl. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie 1. Aufl. S. 4.

und falsche Aufklärung hat vorliegende Frage mit wunderlichen Veits-Märchen in Verbindung gebracht; ihre begründete Lösung möchte aber vielleicht nur in Folgendem zu suchen sein:

Der Hahn spielt in der deutschen, besonders aber in der nordischen Mythologie eine bedeutende Rolle[49]). Nach Ditmar von Merseburg[50]) gehörte derselbe zu den schönsten und edelsten Opfern, die auf Seeland jedes neunte Jahr den Göttern geopfert werden mussten; ausser ihm werden als solche genannt Menschen, Pferde und Hunde. Nach anderen Quellen ist er der Hauptdiener des Schicksals, daher fast in alle deutschen und nordischen Schicksalssagen verflochten. Aus diesen beiden Thatsachen leuchtet schon der Grund der hohen Verehrung hervor, die demselben von den alten Germanen und Slaven gezollt wurde; wir wollen aber, um letztere in ihrer geschichtlichen Begründung besser zu erkennen, einzelne mythischen Thatsachen des heidnischen Hahnencultes anführen, da es hierorts unsere Aufgabe nicht sein kann, den Gegenstand ausführlich zu behandeln[51]).

Nach Wöluspa 35. kräht der Hahn in den Schlossbergen und in den Sälen der Todesgöttin Hel. Da die Nacht eine Verwandte der Hel ist[52]), so verkündigt er im Dienste der letzteren den auf die Nacht folgenden Tag oder das Leben nach dem Tode[53]). Nach einigen deutschen Sagen geschieht der Ausbau der Welt durch Götter, nach anderen durch Zwergen, und dies in einer Nacht; die Eile im Baue ist nothwendig, weil sonst die verpfändete Seele des Bauern frei ist[54]). Allein eine List vereitelt des Baumeisters Anschlag; denn da mit dem ersten Hahnenschrei der neue Tag anbrechen soll und der Hahnenkrat im Vertrage ausdrücklich als Ziel benannt ist, so wird dieser am Morgen, da das Werk fast zu Ende geführt ist, von dem Bauer nachgeahmt, worauf sogleich alle Hähne der Nachbarschaft erkrähen und die

---

49) Vergl. Grimm Mythologie S. 45, 46 und 1096.

50) Cf. Pertz mon. hist. G. tom. V. p. 739.

51) Ueber die Verehrung des Hahn bei den Slaven, seine Verwendung als Opferthier und seine Beziehung zum Teufel vergl. Vernaleken, Mythen und Bräuche in Oesterreich. 1859.

52) Vergl. Simrock Mythologie S. 26.

53) Die Unsterblichkeit der Seele war allgemeine germanische und slavische Glaubenslehre. Nach der Edda heisst das Land der Unsterblichen Glasiswold, und Udainsákr d. h. Bernsteinland, Land der Unsterblichen. Man suchte es am Gestade des Eismeers, an der Dwina, an der Gränze von Jotunheim.

54) Vergl. Simrock l. c. S. 60.

Wette für den Baumeister verloren ist. — Ein andersmal soll der Teufel die Seele dessen haben, der zuerst über die Brücke geht, welche er zu bauen versprochen hat; es wird aber ein Hahn hinübergetrieben. Diese Sage lebt auch in Mitteldeutschland, z. B. auf der Brücke zu Frankfurt am Main, wo noch der Hahn zum Wahrzeichen steht[55]). In den pommeranischen Sagen ist viel die Rede vom Hahnenbein des Teufels[56]). Die Sache erklärt sich nach Simrock dadurch, dass die Phantasie des Volkes die Götter selbst mit einem Gliede des Thieres ausstattet, das ihnen geheiligt ist oder dessen Gestalt sie anzunehmen lieben.

Doch genug dieser Spuren des Hahnencultes. Derselbe scheint im deutschen und nordischen Heidenthum beim Volke tief eingewurzelt gewesen zu sein, und es erklärt sich dadurch unschwer, dass die Spuren desselben sich in der Verehrung des Heiligen festgesetzt haben, der den christlichen Missionaren bei der Wiedereinführung des Christenthums den ersten Anhaltspunkt bot, nämlich des h. Vitus. Das Kreuz wurde aber bekanntlich in Pommern resp. Rügen erst im 12. Jahrhundert wieder aufgepflanzt, nämlich durch den h. Otto, Bischof von Bamberg. Wie viel Mühe und Lebensgefahr ihm die halsstarrigen Heiden bei diesem seinem Missionswerk bereiteten, wie sie lieber mit einem auf goldenem Wagen sitzenden und grossthuenden Bischofe, als mit einem einfachen Priester zu thun haben wollten, wie er, unterstützt von dem Herzog Boleslaw III. Krzwusti und seiner frommen Gemahlin, die Vertilgung neugeborner Mädchen, die Vielweiberei, das Begraben der Todten in Wäldern und auf Aeckern, die Duldung und Befragung der Wahrsager, den Genuss unreiner und geopferter Speisen, den Umgang mit Götzendienern abstellte — das Alles erzählt seine Lebensgeschichte ausführlich[57]). Es gibt wenige Heiligengeschichten, woraus besser erhellt, was die Klugheit und der Glaubenseifer eines Missionars, wenn er von dem festen Arm eines gerechten, frommen Staatsregenten unterstützt wird, zum Heile des Volkes in kurzer Zeit auszurichten vermag, als die des h. Otto[58]). Wie leicht konnte nun dieser Bischof, ent-

55) Vergl. Simrock l. c. S. 61.

56) Vergl. Temme, Sagen aus Pommern u. s. w. S. 178, 255 u. s. w.

57) Cf. Act. SS. Boll. tom. I. Iulii p. 34 seq.; ferner Canisii thesaur. mon. eccles. tom. III. p. II. p. 35 ed. Basnage.

58) Zwar glückte es dem h. Otto nicht, Rügen zu bekehren; die Rajanen hatten nämlich mit Pommern, sobald dieses das Christenthum angenommen hatte, allen Verkehr abgebrochen und bedrohten jeden Christen, besonders

sprechend der althergebrachten Praxis der christlichen Missionare[59]), nämlich dasjenige, was den Heiden theuer und heilig wäre, z. B. Tempel, Altäre, Thiere, Instrumente u. s. w. nicht zu vernichten, sondern es zum christlichen Gebrauche umschaffen, wie leicht, sage ich, konnte er den heidnischen Hahnencult benutzen, um den erhabenen Wahrheiten des Christenthums auf ansprechende Weise Aufnahme zu verschaffen! Hat doch auch im Christenthum der Hahn eine hohe, symbolische Bedeutung[60]). Er steht auf der Spitze der christlichen Kirchen, den Prediger der ewigen Wahrheit vorstellend. Er kräht in der Nacht, weckt die Schlafenden, verkündet den Tag und ermuntert durch seinen Flügelschlag sich selbst zum Gesange. Die Nacht ist die Welt; die Schlafenden sind die Söhne der Nacht, die Sünder; der Hahn, der Prediger, weckt sie auf[61]) und ist desshalb ein treffendes Bild von einem wirklichen Prediger, wie ihn der Apostel beschreibt[62]). Im Buche der Sprüchwörter[63]) heisst es: Der Hahn hält seine Lenden umgürtet, ebenso der Widder und kein König kann ihm widerstehen. In ergreifender Weise mahnte der Hahn mit seinem dreimaligen Krähen den h. Petrus an seine Sünde und rief ihm das Wort der ewigen Wahrheit in's Gedächtniss, was für ihn die Ursache der Bekehrung wurde[64]). Dass der Hahn als Wetterfahne sich nach jeder Seite dreht, dass die Eisenstange, auf welcher er steht, schnurgerade ist, das Alles hat seine Bedeutung. Genug, der heidnische Hahnencult bot dem h. Otto der Anhaltspunkte zur wirksamen Verbreitung der christlichen Wahrheit eine Fülle und er wird sie in jener Zeit, wo der christliche Theologe sich der Bibel- und Symboliksprache eher mehr als weniger denn

---

jeden Priester, beim ersten Schritt auf ihre Insel mit Marter und Tod. Doch der gegenseitige Verkehr konnte nicht lange gestört bleiben. Das Samenkorn, welches der h. Otto gesäet hatte, brachte in Pommern reiche Frucht; es konnte nicht ausbleiben, dass diese allmälig auch nach Rügen hinübergetragen wurde; jedenfalls hatten die Einwohner der Insel schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts ihren Christenhass gemildert und zum Theil abgelegt; im J. 1168 werden sie sogar, wenn auch auf dem Wege der Gewalt, bewogen, selbst das Christenthum anzunehmen.

59) Cf. S. Gregorii H. epist. lib. XI, 28. Beda hist eccles. Angl. lib. II. 1.

60) Vergl. Joh. Kreuser, der christliche Kirchenbau. I. Thl. S. 561.

61) Cf. Marc. 13, 35.

62) Cf. I Cor. 9, 27.

63) Cf. Prov. 30, 29.

64) Cf. Math. 26, 75. Luc. 22, 61 u. s. w.

heute bediente, vielleicht besser und treffender angewendet und verwerthet haben, als wir ahnen.

Hierzu kommt, dass der h. Otto die Gebeine des h. Vitus in einen silbernen Arm einfassen und auf demselben zugleich einen Hahn anbringen liess[65]). Die Pommeraner, so wird berichtet, fielen vor demselben nieder und, obgleich es nicht in ihrer Absicht lag, die Gebeine des christlichen Heiligen zu verehren, so wurden sie doch auf eine wunderbare Weise ergriffen und zur Annahme des Christenthums bewogen. Auch der Hahn im Dom zu Bamberg bringt die Sage mit dem h. Vitus und dessen Wirksamkeit zur Bekehrung derjenigen, die ihn ehedem paganisirt haben, in Verbindung[66]). Im herrlichen St. Vitus-Dom zu Prag, der sich über dem von Kaiser Otto I. an den Böhmenherzog Wenzel geschenkten Arme desselben Heiligen erhebt, wurden bis in's 18. Jahrhundert alljährlich zu dessen Ehre Hähne geopfert[67]); bekanntlich ist St. Vitus der Patron von Böhmen[68]). Alle diese Momente dienen nur zur Bestätigung des Gesagten.

Wir sehen also, dass der h. Martyrer Vitus, der nach der ältesten Legende, die über ihn berichtet, seine eigene Rettung auf wunderbare Weise den frommen Gläubigen Modestus und Creszentia verdankte, in gleich wunderbarer Weise ein Retter ganzer Völker geworden ist, wenn er sich auch gefallen lassen musste, von diesen eine Zeitlang in das Gewand eines heidnischen Götzen gekleidet und nach heidnischem Gebrauch verehrt zu werden[69]). Die verschiedenen Abbildungen seiner

---

65) Vergl. J. Hack, der christliche Bilderkreis S. 271.

66) Vergl. J. Hack l. c. S. 270. Auch erklärt Prof. Kreuser in seinem Bilderbuche S. 277 die Sache auf dieselbe Weise.

67) Vergl. J. Hack l. c. Diese Hähnenopfer waren, wie die Acten des Domcapitels zu Prag ausweisen, althergebrachte, für fromme Zwecke der Domkirche gemachte Geschenke.

68) Diese Thatsache ist offenbar für die Frage, ob Swantewit der paganisirte St. Veit sei, von hoher Bedeutung, denn die Böhmen, Rügier und Pommeraner verehrten diesen Götzen vor allen Slaven am meisten und längsten. Vergl. Dr. Legis Wendische Götterlehre S. 19. Offenbar hat der christliche Heilige ihn verdrängt.

69) Dass der h. Veit auch als Schutzheiliger gegen die sogenannte Krankheit des Veiztanzes allerwärts angerufen und verehrt wird, ist ebenfalls aus seiner Wirksamkeit als Retter der in's Heidenthum zurückgesunkenen Rugier und Pommeraner zu erklären, da ja auch diese, nachdem sie eben durch ihre Apostasie nach dem Ausdruck der h. Schrift 'zu Narren' geworden waren (cf. Jerem. 10, 14), durch ihn wieder von der Tollwuth des Heidenthums errettet

historischen und mythischen Erscheinung, welche die zeichnende und bildende Kunst in älterer und jüngerer Zeit geschaffen hat und die wir im Vorhergehenden geschichtlich begründet haben, stellen uns einen bedeutenden Abschnitt der nachchristlichen Weltgeschichte vor Augen; sie führen uns aus der gräuelvollen Nacht des heidnischen Römerthums, das durch den furchtbarsten Despotismus der römischen Kaiser zusammengehalten wurde, hinüber zur Morgenröthe des über Frankreich und Deutschland aufgehenden Christenthums und zeigen uns, wie hier die Schatten der Nacht mit dem Lichte im Kampfe sich zu behaupten suchen, aber allmählig von den hellleuchtenden Strahlen desselben überwunden weichen mussten. Merkwürdiger Weise ist auch hier mit dem Siege des Christenthums die Geschichte des h. Martyrers Vitus verknüpft.

Das Christenthum gewann nämlich am Schlusse des 12. Jahrhunderts in Pommern resp. Rügen einen raschen Aufschwung. Kaum war die früher erwähnte Burg Arkona auf Rügen, die einen wahren Hort des nordischen Heidenthums bildete, im Jahre 1168 durch König Waldemar I. zerstört worden[70]), da sehen wir, wie dasselbe in kurzer Zeit alles Heidenthum überwand und überall, besonders nach Osten und Süden hin, Aufnahme erlangte. Ein grosser Theil der um die Verbreitung des Christenthums daselbst erworbenen Verdienste fällt auf den genannten König; denn ausserdem, dass derselbe mit der Zerstörung dieser Burg die Schlupfwinkel der nordischen Seeräuber vernichtete, baute er auch viele christliche Kirchen und förderte die christliche Mission. Der oben erwähnte anonyme Verfasser der Slaven-Chronik sagt darüber Folgendes: In diebus illis (in den Tagen des Kaisers Friedrich Barbarossa) rex Oaldemarus in manu valida obtinuit terram Rugianorum et destruxit fanum eorum et simulacrum confregit et locuples aerarium diripuit. Et aedificavit ecclesias et statuit sacerdotes Dei, adiuvantibus eum episcopis, et sic conversi sunt Rugiani ad fidem anno Domini M°. CLXVIII. Quamvis autem tamdiu in errore perseverabant, plus omnibus Slavis, erant tamen hospitales parentesque honorantes.

---

worden sind. Vergl. darüber die interessante Schrift: Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit im Mittelalter. Nach den Quellen dargestellt von Dr. Hecker. Berlin 1832.

70) Die Christianisirung Dänemarks, über welches Waldemar I. als König herrschte, wurde bereits unter Knut dem Grossen (1014—1035) vollendet. Vergl. Ritter, Kirchengeschichte I S. 395 6. Aufl. Ueber die Zerstörung selbst vergl. die oben S. 12 aus Saxo Grammat. XIV. 828 citirten Worte.

Nullum sinebant egenum esse inter se, sed omnes fovebant eum. Am 15. Juni des Jahres 1168 ward Swantewits Bild von den Christen zerstört und mit dem mächtigen Götzen hörte auch die ganze wendische Götterverehrung auf[71]). Von den Deutschen war Bischof Berno dabei, qui quasi ipse signifer effectus, maximo ydolo eorum (scl. Ruynarum) Szuentevit destructo, *in die beati Viti* martiris invitos ad baptismum coegit. So sagt selbst Kaiser Friedrich I. von ihm[72]). In politischer Hinsicht behielt die Insel ihren König Tetiszlaw, jedoch unter dänischer Oberhoheit, in kirchlicher aber stellte sie Papst Alexander III. unter die Aufsicht des Bischofs von Rothschild, damals Absalon, der sich bei dieser Unternehmung grosse Verdienste erworben hatte[73]).

Wie sich aber mit der Wiedereinführung des Christenthums auch die Verehrung des h. Veit in rascher Weise verbreitete, ja Hand in Hand ging, dies erhellt aus folgenden Thatsachen:

Olaus Wormius theilt in seinem vorhin erwähnten Werke einen alten, in Runenschrift[74]) geschriebenen Kirchenkalender mit, worin die Namen des h. Vitus und des h. Modestus besonders ehrfurchtsvoll erwähnt sind. Dieses deutet offenbar auf eine hohe Verehrung dieser h. Martyrer. Auch befindet sich in diesem Kalender ein Bild, welches einen Tuchwalker mit einer grossen Scheere darstellt; auf letzterer ist ebenfalls der Namen 'Vitus' ausgedrückt.

Derselbe Schriftsteller führt zum Beweise, wie sehr die St. Veits-Verehrung in damaliger Zeit beim Volke verbreitet war, eine Bauernregel an, die zugleich zum Beweise dient, dass sich in Pommern resp. Rügen schon damals das kirchlich-bürgerliche Leben, wie dies auch in anderen katholischen Gegenden und Orten hinsichtlich anderer Heiligen vielfach ersichtlich ist, ganz und gar nach einer fortgehenden Rücksicht auf den h. Vitus, als Kirchenpatron, richtete und regelte. Die Regel lautet folgender Massen:

Lux sacrata Vito si sit pluviosa, sequentes
Triginta facient omne madere solum.

Leider kann ich das Alter dieses Spruches nicht feststellen, da

---

71) Vergl. Helmold lib. II c. 12 und Dr. Legis l. c. S. 24.

72) Vergl. Lisch Mecklenb. Urkunden III. S. 20.

73) Vergl. Fr. D. Estrup, Absalon, Bischof von Roeskilde und Erzbischof von Lund, in der Zeitschrift für historische Theologie von Illgen 2. Bd. 1. St. S. 41.

74) Die Runenschrift war vornehmlich bei den Dänen, Norwegern, Isländern und auf Rügen in Gebrauch.

mir kein Beweismoment zu Gebote steht und Olaus Wormius es versäumt hat, ein solches anzuführen; allein unwahrscheinlich ist seine Behauptung nicht, da noch heutzutage in Norddeutschland von der Elbe bis zum Rheine beim Gesinde auf den Bauernhöfen folgender Gebetsspruch allgemein üblich ist:

Heil'ger Veit! Weck' mich zur rechten Zeit
Nicht zu früh und nicht zu spät,
Wann die Uhr auf 4 (oder 5, oder 6) steht.

Am klarsten aber leuchtet die hohe Verehrung des h. Veit im 12. und 13. Jahrhundert daraus hervor, dass damals die meisten und feierlichsten Translationen seiner Gebeine stattgefunden haben. Nachdem nämlich der h. Otto den Pommeranern und Rajanen das Licht und die Gnade des Evangeliums gebracht hatte und mit der Kunde hiervon zugleich der h. Vitus nebst seinen Geschicken bei den nordischen Völkern allgemein bekannt geworden war, da wünschte man allerwärts in Deutschland und in den bekehrten Slavenländern von diesem Reliquien zu besitzen. Urkundlich steht es fest, dass solche um jene Zeit nach Salzburg[75]), Passau[76]), Regensburg, Wien, Freisingen, Augsburg[77]), Fulda, Mainz[78]), St. Veit in Kärnthen u. s. w. transferirt worden sind. Zwar haben nicht alle Translationen von St. Vitus-Reliquien, die heutzutage ausser Corvei in Deutschland und anderswo aufbewahrt und verehrt werden, im 12. und 13. Jahrhundert stattgefunden, im Gegentheil, es ist erwiesen, dass mehre deutsche Orte schon im 9. und 10. Jahrhundert dergleichen Reliquien besassen[79]). Auch scheint es, dass nicht

75) Cf. Hundii Catalog. episc. Salisburg. p. 12. Diese Translation fand statt im Jahre 1223. In der historia Salisburg. von den Gebrüdern Joseph, Franz und Paul Metzger nahm diese Translation nicht von Corvei, sondern aus dem Laventer Thal ihren Ausgang cf. lib. VI. p. 1105.

76) Dies erhellt aus den Brevieren dieser beiden Diözesen, gedruckt in den Jahren 1505 und 1507.

77) Cf. Hertsfeld, descriptio basilicae Augustanae SS. Udalrici et Afrae p. II. c. 27 et 36.

78) Cf. Serrarii Moguntiac. lib. I. c. 17.

79) So z. B. München-Gladbach, eine ehemalige Benedictiner-Abtei in der Erzdiözese Köln. Diese besass die Hirnschale des h. Vitus, und zwar schon zur Zeit ihrer ersten Gründung, also a. 793. Das erste Klostergebäude dieser Abtei ging indessen im J. 954 bei den Verwüstungen der in hiesige Gegend einfallenden Ungarn zu Grunde und bei dieser Gelegenheit besagte Reliquie verloren. Sie war indessen nicht vernichtet worden, sondern fand sich später bei der zweiten Gründung dieser Abtei, die uns von einem ihrer Mönche nicht viel

der ganze Leib des h. Vitus, sondern nur ein Theil desselben durch den Abt Fulrad nach Paris. und durch den seligen Mönch Warinus nach Corvei an der Weser gebracht worden sei; denn die Bollandisten weisen nach, dass im 12. Jahrhundert auch eine Translation von St. Vitus-Reliquien von Rom nach Apulien, und später unter Kaiser Karl IV. eine solche nach Oesterreich stattgefunden hat[80]); doch ist es Thatsache, dass erst am Schlusse des 12. und im Verlaufe des 13. Jahrhunderts, also erst und zwar unmittelbar nach der (durch den h. Otto bewerkstelligten) Bekehrung Pommerns die meisten St. Vitus-Translationen stattgefunden haben. Dass die Verehrung dieses Heiligen sich um diese Zeit aus dem Norden Deutschlands besonders stark nach dem Süden verbreitete, mag wohl ebenfalls ein Verdienst des Bamberger Bischofs sein. Selbst in vielen Namen noch bestehender Städte und Dörfer in Süddeutschland und in den östlich angrenzenden Landstrichen hat sich ein Zeugniss für die Thatsache der grossen Verehrung, welche dem h. Veit ehedem gezollt wurde, erhalten; es gibt nämlich in Baiern, Oesterreich, besonders in der Erzdiözese Salzburg, in Böhmen, Kärnthen, Krain viele Städte und Dörfer, welche auf St. Veit auslauten und diese glauben fast alle, wie der neuste kundige Volks-Hagiograph, Dr. Stabell, in seinem Werke 'Lebensbilder der Heiligen' I, 748 sagt, ächte Reliquien von diesem Heiligen zu besitzen.

Wir schliessen unsere Erörterungen, indem wir auf die Eingangsworte zu dieser Abhandlung zurückkommen und die verehrten Vereins-Mitglieder ersuchen, in ihren Studien über die Geschichte und das Alterthum der Rheinlande die christlichen Heiligen-Legenden mehr, als bisher geschehen, zu berücksichtigen. Freilich bietet dieser Litteraturzweig dem Forscher manchfache Schwierigkeiten; allein dieser Umstand darf kein Grund sein denselben weniger fleissig zu pflegen oder gar zu vernachlässigen. Der selige Prof. Braun, der uns auch

---

später beschrieben worden ist, im Schutte wieder auf, und zwar deutlich und unzweifelhaft, in Verbindung mit anderen Reliquien, die noch alle genau bezeichnet waren. Die Worte des Chronisten lauten: Sapientes architecti, fodientes circa obsequii Angelici, quod perceperant noctu, locum invenerunt (Gloria tibi, Christe!) lapidem supra memoratum, in quo pretiosissimorum martyrum condebantur reliquiae: VITI, CORNELII, CRISANTHI, et BARBARAE. Vergl. Chronik der Abtei Gladbach, herausgegeben von A. Fahne S. 4. Ferner waren schon um jene Zeit St. Vitus-Reliquien zu Hesslingen, $^1/_2$ Stunde von Zeven (cf. Adam Bremens. lib. II. c. 11), Elten am Niederrhein u. s. w.

80) Cf. Act. SS. Boll. ad d. 15. Iunii p. 1038.

für dieses Fach der Wissenschaft durch den Tod zu frühe entrissen wurde, hat durch seine gediegenen archäologischen Arbeiten gezeigt, dass man auch an den verwickeltesten, scheinbar aller Lösung sich entziehenden Fragen auf diesem Gebiete nicht verzweifeln dürfe, sondern nur mit unverdrossenem Eifer, mit unbefangenem Geiste und besonnenem Nachdenken die Spuren der historischen Wahrheit verfolgen müsse, um über kurz oder lang, oft in ungeahnter Weise, neue lichtvollere Seiten im Leben und Schaffen der alten Welt zu erschliessen[81]. »Die Wissenschaft, sagt er, hat nur dann ihre Aufgabe gelöst, wenn sie der Wahrheit Lichtstrahlen, die uns erreichbar sind, gesammelt, dann diesen Lichtkreis nach allen Seiten ausgemessen und das Fremdartige, was sich darüber ausgebreitet, entfernt hat.«

---

81) In ähnlicher Weise drückt sich ein nicht minder scharfsinniger und gelehrter Forscher des Alterthums aus: »Das Unternehmen, Werke des Alterthums zu richten, ist das grösste und schwierigste der Kritik und um so mehr dem Misslingen ausgesetzt. Es gibt nur einen Weg, mit den ehrwürdigen Gebilden der Vorzeit eine vertrauliche Bekanntschaft zu machen, nämlich, dass man jede Meinung und sich selbst vergessend, mit unbefangener Seele vor sie hintrete und mit der einigen Frage: Wie sprichst du zu mir? Vor einem so unschuldigen Frager schlagen sich am ehesten die Schleier zurück, zeigen ihr Angesicht und offenbaren ihr Wesen, wenn er anders die Gabe hat, sie zu vernehmen. Wer sich ihnen aber mit Vermuthungen nahet: »du dünkst mir ein Geschöpf solcher und solcher Art«, vor dem hüllen sie sich tiefer ein, und wer sie mit Hypothesen zur Rede zwingen will, dem antworten sie verkehrt.«

Dr. J. H. Kessel, Pfarrer.

II. Litteratur.

1. **Die römische Wasserleitung aus der Eifel nach Köln**, mit Rücksicht auf die zunächst gelegenen römischen Niederlassungen, Befestigungswerke und Heerstrassen. Ein Beitrag zur Alterthumskunde im Rheinlande von C. A. Eick, auswärt. Secretair des Vereins v. Alterthumsfr. im Rheinl. Mit einer Karte. Bonn 1862. Max Cohen & Sohn. 189 S. (Preis 28 Sgr.)

Als die grössten und bedeutendsten Werke der Römer, wodurch diese den kunstsinnigen Griechen den Vorrang abgewonnen, bezeichnet der weitgereiste Geograph Strabo in seiner Beschreibung Roms zunächst die gepflasterten Strassen, welche von Rom aus nach den entferntesten Provinzen ausliefen und sodann die Wasserleitungen (aquaeductus), welche zum Theil aus weiter Entfernung her auf kühnen, über 100 Fuss hohen Bogenstellungen Ströme des trefflichsten Wassers der Hauptstadt zuführten. Jedoch nicht bloss die ewige Roma, sondern auch viele Provinzialstädte erfreuten sich dieser für die Gesundheit und Bequemlichkeit des Lebens so förderlichen Einrichtung, und noch heute erregen die in Spanien (Segovia) und Gallien (Nimes) wohlerhaltenen Reste solcher Leitungen über der Erde durch ihre Kühnheit und unzerstörbare Festigkeit unsre Bewunderung in hohem Grade. Minder bedeutend erscheint auf den ersten Blick der im Munde des Volkes unter dem Namen Düfelsader, Düfelskalle oder Düfelsgraben bekannte, oder auch schlechtweg Ader, Aderich, Aducht, Rinne oder Kalle genannte Kanal, welcher einst die Hauptstadt von Niedergermanien mit Wasser versorgte. Doch vernehmen wir, wie kunstvoll und zugleich praktisch diese Leitung von den Höhen der Vordereifel bis ins Rheinthal in den

mannigfachsten Windungen geführt ist, so erscheint auch dieses Römerwerk unsrer Beachtung ganz besonders würdig.

Hr. Eick hat sich durch seine, in der oben näher bezeichneten Monographie niedergelegten, vieljährigen eifrigen und gründlichen Untersuchungen und Lokalforschungen ein um so grösseres Verdienst um die Alterthumskunde der Rheinlande erworben, als ungeachtet mancher schätzbaren Vorarbeiten von rheinischen Alterthumsforschern, — von denen nach dem gelehrten Verfasser der Luciliburgensia, Al. Wiltheim, der (um die Mitte des 17. Jahrhunderts) zuerst eine einzige und ungetheilte Leitung von Trier bis Köln läugnete, dagegen aber zwei in entgegengesetzter Richtung nach Trier und Köln laufende Kanäle annahm, besonders der verstorbene Rentmeister Trimborn in Bonn, der um die Aufhellung der technischen Verhältnisse des Kanals mehrfach verdiente Berghauptmann Prof. Nöggerath, der verstorbene Oberstlieutenant Senckler, der Prof. Dr. J. Schneider und vor allen der verstorbene Oberstlieutenant Fr. W. Schmidt zu erwähnen sind, — sowohl über die Quellen, über die Richtung und den Lauf des Kanals, als über die Bauart, die Dimensionsverhältnisse, die Bestimmung und das Alter desselben manche Fragen noch fast ganz unerledigt und im Einzelnen nicht weniges zu berichtigen und zu vervollständigen war.

Der Verf. hat seine Untersuchungen über den Kanal folgender Massen gegliedert. Abschnitt I enthält die ältesten Nachrichten über den Kanal und die Literatur. Bekanntlich hat die mittelalterliche Sage den Römerkanal, der von Trier bis Köln geführt haben soll, zu einem Teufelswerke gemacht und mit dem grössten Bauwerk der Rheinlande, mit dem Kölner Dom, in eine räthselhafte Beziehung gebracht. Diese tiefsinnige Volksdichtung erzählt der Verf. in schlichter und ansprechender Form und gibt als Veranlassung zu derselben mit Recht den schon von Gelenius erwähnten und in Folge der jüngsten Ausgrabungen sich bestätigenden Umstand an, dass der Dom auf den Ruinen eines römischen Wasserkastells erbaut sei. Die zweite, vielleicht ältere, Trierer Sage, welche den Wassercanal von Trier nach Köln in einen Weincanal verwandelt, möchte uns doch nicht so fade und widersinnig erscheinen gegenüber dem treuherzigen und wundergläubigen Ton, der uns in der hier nach einem nicht ganz fehlerfreien Texte angeführten Stelle aus dem Loblied auf den h. Anno aus der Mitte des 11. Jahrhunderts entgegentritt. Sie lautet in verbesserter Gestalt:

Triere was ein Burg alt, Si cirti Romere gewalt;
Dannin man unter dir erdin Den win santi verri
Mit steinin rinnin, Den Herrin al ci minnin,
Die ci Kolne warin sedilhaft. Vili michil was diu iri craft.

Der Abschnitt II, Ursprung und Lauf des Kanales in 13 Paragraphen bildet den Kern und Mittelpunct der tüchtigen, mit Mühen und Beschwerden und einem nicht geringen Aufwand von Kosten verbundenen Untersuchungen, welche der auf seine eignen Mittel beschränkte Verf. nur durch seine warme und treue Liebe zur Wissenschaft nach vielfachen Unterbrechungen und nach Ueberwindung mancher unvorhergesehener Hemmnisse zu einem befriedigenden Abschluss bringen und veröffentlichen konnte. Zunächst galt es die Quellen des Kanals aufzufinden, dessen letzte Spuren sich bis in die Gegend von Dalbenden im Urfthale verfolgen liessen. Durch die sorgfältigsten Nachforschungen bei ortskundigen Umwohnern der Gegend so wie durch Beachtung der Terrainverhältnisse und vielfache Nachgrabungen ist Hr. Eick zu dem sichern Resultat gelangt, dass der Kanal in der Gemeinde Nettersheim, am Fusse des Rosenbusches aus dem sogenannten 'groenen Pütz', ungefähr 300 Schritt unterhalb der Rosenthaler Mühle, seine ersten Wasser schöpfte und dass er kaum zwei Minuten weiter die sogenannten 'sieben Sprünge' bei Rickerfuhr aufnahm. Der hier geöffnete Kanal zeigte kaum noch einen Anflug von Sinterbildung. Bei einer lichten Weite von 20 Zoll beträgt die Höhe der Gussmauern von der Sohle bis zum Anfang der Wölbung 26 Zoll, die Höhe der Wölbung selbst 8 Zoll. Von dem hier gefundenen Ursprung an verfolgt nun der Verf. den Kanal Schritt für Schritt, welcher unter dem Bache auf das rechte Urftufer übergeht und zunächst den Krümmungen dieses von üppigen Wiesenteppichen bekränzten Flüsschens bis zum Dorfe Kall folgt. Hier wendet er sich plötzlich, damit sowohl ein Heraustreten desselben aus der Oberfläche als auch ein zu tiefes Versenken unter den Boden vermieden würde, plötzlich nach Nordosten, um nach einem langen Umwege durch das Dorf Kalmuth, wo er in einer Scheune aufgedeckt und ausgebrochen ist, bei dem Dorfe Vollem nach dem Feybachthal zu gelangen. Nicht weit von da, nachdem er in das Eiserfeyer Thal getreten, erhält er durch einen Nebenarm, der von Dreimühlen herabkömmt, einen bedeutenden Zuwachs. Wir müssen es uns versagen, mit dem Verf. den Ursprung dieses Seitenarms, welcher aus einem wildromantischen, sagenberühmten Thale herabkömmt, zu verfolgen. Wenn er aber die an die sogenannte Kakushöhle bei Eiserfey, welche

welche mit ihren gewaltigen zerstreuten Felsblöcken und schroffen Wänden einen grossartigen Eindruck hervorruft, sich knüpfende Sage von dem Kampfe des auf dem nahen Herkelstein wohnenden Riesen Herkules mit dem räuberischen Höhlenbewohner Kakus, als unzweideutigen Beweis für den frühern Aufenthalt der Römer ansehen will, so möchten wir ihm nicht beipflichten, sondern die Entstehung der Sage vielmehr der Zeit der wiederauflebenden Humanitätsstudien zuschreiben. Damals mag ein Gelehrter aus der Nachbarschaft der merkwürdigen, an die Beschreibung des Virgil erinnernde Höhle diesen Namen gegeben haben, woraus sich dann die entsprechende Sage mit kleinen Abweichungen von selbst bildete und weiter fortpflanzte.

Wenn der Kanal bis jetzt vorsichtig alle Einschnitte und Schluchten vermied und meist den Gehängen der Thäler entlang hinlief, so hat der Verf. bei dem Dorfe Vussem Reste von Pfeilern und Substructionen entdeckt, welche unzweifelhaft darthun, dass der Kanal in einem 230 Fuss breiten Thale durch Bogenwölbungen von dem einen wegen seiner Zerrissenheit zur Weiterführung ungeeigneten Gehänge nach dem gegenüberliegenden geführt worden ist. Bei den angestellten Nachgrabungen fanden sich noch Spuren eines kleinen römischen Gebäudes, das wahrscheinlich für den hier stationirten Aufseher (circitor) bestimmt war. Die Breite dieses Viaducts, des einzigen, der auf der ganzen ungefähr 17 Meilen langen Strecke der Leitung nachweislich vorhanden war, betrug 6′ 2″ und bestand aus zwei grossen Bogen, indem ein Hauptpfeiler in der Mitte des Thals stand und die beiden andern sich an die eigentliche substructio der Gehänge legten. Der Kanal streicht nun an Burgfey, ferner an Satzfey, wo er in grosser Ausdehnung offen gelegt ist, vorbei, wendet sich dann nach Osten an Antweiler vorbei in das Gebiet der Erft, wo er Weingarten und Rheder berührt. Der auffallende Umstand, dass der Kanal bei Weingarten 84′ höher als der Wasserspiegel der Erft liegt und doch kaum 20 Minuten weiter das rechte Gehänge erreichen musste, hat viele Antiquare veranlasst, hier entweder eine zweite Bogenwölbung oder einen zweiten Kanal anzunehmen. Ueberzeugend weist der Verf. nach, dass der Grund dieser Erscheinung allein in der Lage des bedeutenden römischen Stationsortes Belgica, der in dem Itinerarium Antonini erwähnt wird und ohne Zweifel zwischen den Dörfern Rheder und Billig 'am Kaiserstein' gestanden hat, zu suchen ist, wohin die Leitung das nöthige Wasser abgeben musste.

Wir müssen es unterlassen, den Spuren des Kanals weiter zu folgen,

welcher jetzt in die zwischen der Erft und dem Swistbach sich ausbreitende Ebene eintritt, hinter Rheinbach nach Ueberschreitung des Swistbachs seine östliche Richtung in eine nordwestliche verändert und dann längst der Ville und dem Vorgebirg bis Walberberg bei Brühl streicht. Nur bis zu diesem Punkte stützen sich die Untersuchungen über den Lauf der Wasserleitung auf Autopsie und eigne Nachgrabungen; der Verf. musste sich daher von da ab auf die Resultate seiner Vorgänger und die Ermittlungen lokalkundiger Freunde der Umgegend verlassen, da der Kanal hier schon in sehr alter Zeit fast gänzlich zur Gewinnung des Kalksinters ausgebrochen worden ist, welcher vielfach zu Säulen an romanischen Kirchen des Niederrheins verwandt wurde. Was die Frage betrifft, ob der Kanal nach der Ansicht des Gelenius und seiner Nachfolger links von Vochem über Fischenich, Heermühlheim und Effern bis zum Weiherthor in Köln seinen Lauf genommen, oder wie zuerst der sel. Trimborn aufgestellt hat, rechtshin zwischen Hünningen und Rodderhof hinziehend die sog. Alte Burg diesseits Köln zum Ausgangspunkt gehabt habe, so bleibt die endgültige Beantwortung noch weiteren speziellen Lokalforschungen vorbehalten; doch ist Hr. Eick aus triftigen Gründen geneigt, sich der Meinung der Neuern, zu denen auch F. W. Schmidt gehört, anzuschliessen.

Der II. Abschnitt des Werkchens, dessen auf den Lauf des Kanals bezüglichen Theil wir im Vorstehenden der Hauptsache nach besprochen haben, enthält in den passend einverwebten geschichtlichen und antiquarischen Mittheilungen über die in der Nähe des Kanals gelegenen römischen Niederlassungen, Befestigungswerke und Heerstrassen eine so reiche und werthvolle Beigabe, dass wir wenigstens auf das Wichtigste, was dem Alterthumsfreunde hier geboten wird, aufmerksam machen wollen.

Zunächst rechnen wir hierhin die belehrenden und interessanten Bemerkungen über den schon von den Römern und früher schon von den Kelten betriebenen Bleierzbergbau, der sich übrigens auf Tagebau beschränkte, woher auch die vielen alten Halden sich erklären lassen, durch welche an einer Stelle der Kanal mitten durchgeführt ist, so dass die Sohle desselben nicht im natürlichen Boden, sondern auf dem ausgewaschenen Bleisande ruht. Für die zahlreichen römischen Niederlassungen am Bleiberge zeugen die bedeutenden Funde von Alterthümern und besonders von Münzen am Tanzberge, bei Keldenich und Strempt. Im J. 1849 wurden in einem grossen Topfe nicht weniger als 20 Pfund römischer Silbermünzen gefunden, von denen dem Verf. 1000 Stück,

die dem Zeitraum von Vespasianus bis Severus Alexander angehörten, zu Gesicht gekommen sind und worunter sich ein Antoninus Pius mit dem seltenen Attribut des Jupiter mit dem Löwen befand. Beachtenswerth ist ferner die Besprechung von fünf bei Rheder gefundenen, nach Belgica gehörenden inschriftlichen Denkmälern, welche sämmtlich in das Museum vaterländischer Alterthümer zu Bonn gekommen sind. In Beziehung auf den Weihestein bei Overbeck (Katalog Nr. 144) bringt der Verf. die willkommene Berichtigung, dass derselbe nicht aus Brohl oder Andernach stamme, sondern von ihm selbst gleich nach der Auffindung an Ort und Stelle eingesehen worden sei. Wichtiger noch sind die ausführlichen Notizen über die vielen Steindenkmäler, welche in dem sowohl zur Römerzeit, als auch im Mittelalter so wichtigen Tolbiacum zu Tage gefördert worden sind. S. 97 wird ein noch unedirter, leider sehr verstümmelter, mit Bildwerk gezierter Inschriftenstein mitgetheilt und mit Scharfsinn folgendermassen ergänzt: Iovi optimo maximo et genio loci d(I(s) DE(abusque omnibus et ma)TR(onis Au) FANI(abus)..... Vitealis... (Mess a)LAE (t Sabino) C(onsulibus). Nach Zülpich gehört auch noch die zu Ende des 16. Jahrh. in der Nähe von Hofen gefundene Statue des Bacchus, welche von der Aebtissin jenes Klosters dem kunstliebenden Grafen Hermann von Manderscheidt geschenkt wurde, wofür dieser nach dem Original eine Copie in Eisen anfertigen und nebst einer Gedenktafel im Garten des Klosters aufstellen liess. Letztere befindet sich noch in der Kirchenmauer, während die Copie in Privatbesitz gekommen ist.

Indem wir viele nicht unwichtige Einzelheiten über römische Heer- und Nebenstrassen, welche der Kanal berührt, und dahin gehörende Alterthümer, welche zum Theil als Berichtigungen angesehen werden können, übergehen, heben wir noch einen eingehenden Bericht über einen in den Jahrbüchern unseres Vereins nicht erwähnten beachtenswerthen Fund verschiedener Anticaglien hervor, welche aus einem aufgedeckten römischen Brunnen ausgehoben wurden, und worunter ausser Schalen, Töpfen und eisernen Werkzeugen auch ein wohlerhaltener römischer Schuh, oder vielmehr eine Sandale (solea) zu Tage kam. Endlich erwähnen wir noch ein in der alten Kapelle 'in der Ahr'. bei Nettesheim gefundenes, durch die Vermittlung des Unterzeichneten in Brambach's Corp. Inscr. Rhenan. p. XXIX, nebst der unedirten Inschrift von Zülpich, aufgenommenes Bruchstück einer Inschrifttafel, worauf nur der Name ET AEMILIAE mit Wahrscheinlichkeit zu lesen ist.

Es folgen noch drei kürzere Kapitel, von denen III. das Mate-

rial, die Bauart und Grössenverhältnisse des Kanales behandelt[1]). Da der Verf. technische Kenntnisse des Bergwesens mit philologischer Bildung verbindet, so bietet diese Partie der Schrift sowohl für den Techniker wie für den Alterthumsfreund viel Interessantes und Wissenswerthes, indem die in den Werken des Vitruvius, Frontinus und Plinius aufgestellten Regeln der Baukunst herangezogen und im Einzelnen auf die noch nachweisbaren Verhältnisse unseres Eifelkanals angewendet und geprüft werden. Wir erwähnen hier nur die Luftschächte oder Luftlöcher, die in bestimmter Entfernung auf der Wölbung der Wasserleitungen angebracht waren, um den Lauf des Wassers zu beschleunigen; diese hiessen bei Wasserleitungen ober der Erde lumina, spiramina, bei unterirdischen Kanälen dagegen hiessen sie putei (Brunnen) und ragten gewöhnlich etwas über die Erde hervor, da sie auch zum Wasserschöpfen benutzt wurden. Ob auch Klär- und Sammelteiche (piscimae oder piscinae limariae genannt), welche in starker Mauerung angelegt waren, im Eifelkanal sich befanden, will der Verf. nicht mit Bestimmtheit entscheiden, hält es aber für wahrscheinlich und nimmt deren drei an.

Sehr beachtenswerth ist das folgende IV. Kapitel über die Bestimmung und das wahrscheinliche Alter des Kanales, so wie über die Sinterbildung in demselben. Ueber den letzten Punkt folgt der Verf. im Wesentlichen den in der ausführlichen Abhandlung des Berghauptmanns und Prof. Nöggerath in Westermann's illustrirter deutscher Monatsschrift vom J. 1858 über Sinter-(Marmor-) Bildung vorgetragenen Ansichten[2]). In Bezug auf das Alter des Ka-

---

1) Hier erfahren wir, dass der Kanal bei seinem Anfang und Ende in den Seitenmauern ganz aus Gusswerk bestand, der mittlere Theil dagegen aus Grauwackenschiefern aufgeführt ist. Die Sohle ist überall aus Guss dargestellt, die Wölbung dagegen meist gemauert. Die beigegebene Karte enthält 2 Durchschnitte des Kanals, I. bei Sötenich, II. bei Burgfey, welche zur Verdeutlichung des Baues und der Grössenverhältnisse dienen. Bei Sötenich beträgt die lichte Weite des Kanals 22 Zoll, die Höhe der Seitenwände 30 Zoll; also die ganze Höhe von der Sohle bis zum äussersten Punkt des Gewölbes 40 Zoll. Dagegen ergibt das Profil II als lichte Weite des Kanals 30 Zoll, die Höhe der Seitenmauern beträgt 38 Zoll, Gewölbeshöhe 17 Zoll, also die ganze Höhe 55 Zoll oder 4 Fuss 7 Zoll. Die Stärke der Seitenmauern misst hier 18 Zoll, die Dicke des Gewölbes 12 Zoll.

2) Doch hat er selbst zur Unterstützung derselben verschiedene lokale Erscheinungen über die abweichende Textur des Sinters, über die Farbe des-

nales gelangt derselbe durch scharfsinnige Abwägung der geschichtlichen, besonders die von Claudius zur Colonie erhobene Ubierstadt berührenden Momente zu der ansprechenden Vermuthung, dass der Plan zu dieser Wasserleitung, vielleicht auch der Beginn des Baues dem Kaiser Trajan, der in Köln als Statthalter von Untergermanien den Purpur empfing, zuzuschreiben, die Vollendung aber dem Kaiser Hadrianus, welcher nach dem Zeugniss des Spartianus eine unendliche Zahl von Wasserleitungen erbaut haben soll, zu verdanken sei.

Die im V. Kapitel behandelten Fall-Verhältnisse und Längenmasse des Kanales stützen sich auf die ausgezeichneten Höhenmessungen des Ober-Berghauptmanns von Dechen und theilweise auf spezielle Nivellements von Markscheidern und liefern den Beweis, wie die ausserordentlichen Schwierigkeiten, welche dem Kanal in seiner mindestens 17 Pr. Meilen betragenden Längenerstreckung Flüsse, Thäler und Bergrücken entgegenstellten, durch Herstellung eines kunstgerechten und regelmässigen Gefälles vom Ursprung bis nach Köln überwunden werden konnten.

Nach dem über den reichen und anregenden Inhalt der Monographie Gesagten bedarf es keiner weiteren Empfehlung derselben; sie wird jedem Freunde der vaterländischen Geschichte und Alterthümer um so willkommener sein, als sie sich auch durch eine schöne und gefällige Darstellung auszeichnet. Wir schliessen diese Anzeige mit dem aufrichtigen Wunsche, dass dem Verf. zum Lohne für seine vielen Mühen und Opfer recht bald die erforderlichen Mittel geboten werden möchten, um durch weitere Nachgrabungen und Lokalforschungen, namentlich in Bezug auf die letzte Strecke des Kanals, Manches was noch zweifelhaft ist, aufzuklären und so seine meisterhaft ausgeführte Untersuchung über das merkwürdigste Römerwerk in den Rheinlanden zu völligem Abschluss zu bringen.

J. Freudenberg.

---

selben, die bald lichtbraun oder weisslich und ohne Farbenstreifungen, bald dunkelbraun mit stark hervortretender Schichtenbildung erscheint, über die Dicke und den regelmässigen Bruch desselben hervorgehoben. Da der Sinter eine schöne Politur annimmt, so fertigte man aus ihm Kapitelle, besonders aber Säulchen, selten über 8 Zoll dick. Dergleichen finden sich an der Taufkapelle der Gereonskirche zu Köln, an der Münsterkirche zu Bonn, an den Kirchen zu Siegburg, zu Kloster Laach, Münstereifel, Altenahr, Flamersheim und Lüftelberg.

2. **Archäologische Bemerkungen über das Kreuz, das Monogramm Christi, die alt-christlichen Symbole, das Crucifix** von P. J. Münz, Caplan zu St. Leonhard in Frankfurt a. M. Separatabdruck aus d. Annalen des Ver. f. nass. Alterthumskunde u. Geschichtsforschung Bd. VIII. 214 S. Wiesbaden 1866. Mit 8 lith. Taf. 8. In Commission bei G. Hamacher, Verl. f. Kunst u. Wissenschaft zu Frankfurt a. M. 1866. (Preis 1 Thlr. 15 Sgr.)

Es ist in diesen Jahrbüchern bei Gelegenheit einer Besprechung der Monographie J. Becker's [1]) darauf hingewiesen worden, dass in Folge der grossartigen Leistungen auf dem Gebiete der römischen Epigraphik, welche namentlich Th. Mommsen, Henzen und Ritschl verdankt werden, auch in Bezug auf das Studium und die Behandlung der christlichen Epigraphik und der christlichen Archäologie überhaupt ein erfreulicher Fortschritt Platz gegriffen hat, indem an die Stelle des einer sicheren Grundlage meistentheils entbehrenden Sammelns eine wissenschaftliche Methode und strenge Kritik getreten ist, welche äussere wie innere Momente der Inschriften gleichmässig berücksichtigt. Durch consequente Anwendung dieser Methode in seinen Inscriptiones christianae urbis Romae (1. Bd. 1857—61) ist es J. B. de Rossi gelungen, gleichsam eine neue christliche Epigraphik zu begründen, deren Normen auf alle in den Kreis der christlichen Archäologie einschlagenden Fächer ein ungeahntes helles Licht zu verbreiten geeignet sind. Da nämlich die zahllosen, aus den römischen Catacomben ans Licht gezogenen Grabschriften meistens mit christlichen Zeichen und symbolischen Darstellungen versehen sind, so gewinnen wir durch Rossi's sorgfältige Zusammenstellung und Vergleichung der datirten Inschriften das sicherste Kriterium, die Entstehungszeit jener wechselnden Symbole aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums, worüber bis jetzt die Ansichten der Archäologen zum Theil sehr getheilt waren, zu ermitteln und endgültig festzustellen. Der Verfasser der anzuzeigenden Monographie,

1) Die ältesten Spuren des Christenthums am Mittelrhein. B. Jahrbb. XXXIX—XL.

Herr Münz zu Frankfurt, ein Schüler des Prof. J. Becker, hat sich ein unbestreitbares Verdienst um die christliche Archäologie erworben, indem er es unternahm, die Resultate der Forschungen, welche sich in Bezug auf den Ursprung und die Form des Kreuzes, des Monogramms Christi, der altchristlichen Symbole, so wie endlich des Crucifixes in zahlreichen ältern und neuern Werken — über christliche Alterthumskunde von Ciampini Vet. monumenta an bis Martignys Diction. des antiquités chrétiennes, über die römischen Catacomben von den ältesten Werken Bosios Roma soterranea und Aringhi's bis zu dem gleichbetitelten de Rossi's, über christliche Kunstsymbolik und Iconographie von Molanus de picturis sacris bis aus'm Weerth's Kunstdenk. d. MA., über christliche Epigraphik, ausser Rossis epochemachendem Werke, besonders in de Blants christlichen Inschriften Galliens und Boissieu's Inschriften von Lyon und über das Kreuz in den meist ältern Schriften von Gretser, Lipsius u. a. — vielfach zerstreut finden, einer sorgfältigen Vergleichung und Sichtung zu unterwerfen und das Wichtigste daraus kurz und übersichtlich zusammenzustellen. Doch begnügte sich der Verf. hierbei nicht mit der Benutzung gedruckter Quellen, die ihm in reichem Maâsse die Frankfurter Stadtbibliothek darbot, sondern zog auch alle inschriftlichen wie inschriftlose, theilweise noch nicht edirte Denkmäler aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums, welche in den Museen von Mainz und Wiesbaden und sonst in Privatsammlungen des Mittelrheins aufbewahrt werden, als Belege zu seinen Untersuchungen heran.

Wenden wir uns nun zu einer nähern Würdigung des inhaltreichen und wohlgeordneten Werkes, so handelt Hr. Münz in den ersten vier Abschnitten zunächst von dem Kreuze im Allgemeinen, mit welchem die Christen nach Tertullians und Cyprians Zeugniss sich nicht nur selbst bezeichneten, sondern auch Kreuzbilder auf Häuser, Geräthe u. s. w. anbrachten. Im II. Absch. werden die verschiedenen Formen des Kreuzes, dessen älteste Form nur das leere Kreuz, nicht auch den Gekreuzigten darstellte, 1) das schräge Kreuz (crux decussata), auch Andreaskrèuz genannt, dem griechischen *X* ähnlich, 2) das oben zusammengefügte K. (crux commissa) in der Gestalt des griechischen und lateinischen T, daher auch Tau- oder Aegyptisches Kreuz genannt wegen seiner Aehnlichkeit mit dem ägyptischen Henkelkreuz ☥; 3) das jetzt gewöhnliche Kreuz, (crux immissa), worin der kürzere Querbalken in den aufrecht stehenden Längebalken eingefügt ist †. Dieses Kreuz

heisst das griechische, wenn die Balken gleich lang sind +, das lateinische, wenn der aufrechte Stamm doppelt so gross ist. Durch Verdoppelung der Arme entsteht das lothringische oder erzbischöfliche Kreuz, durch Verdreifachung das päbstliche. Im III. Absch. wird die Frage über die Gestalt des Kreuzes Christi in Uebereinstimmung mit den ältern und neuern namhaftesten Autoren dahin entschieden, dass Christus nicht an einer c. commissa, wie Prof. Langen jüngst nicht ohne beachtenswerthe Gründe behauptet hat, sondern an einer crux immissa angeheftet worden sei. Die Monumente reichen zur Entscheidung nicht aus, weil die ersten Christen durch die Verfolgungen gezwungen waren, ihre heiligsten Geheimnisse den Ungeweihten zu entziehen. Auch wirkte dabei noch der Grund mit, dass das 'grauenvolle' Holz des Kreuzes, woran Sclaven und Verbrecher gerichtet wurden, den Heiden wie den zur neuen Lehre Uebertretenden Abscheu einflösste. Daher finden wir nach Cap. IV Die ersten Kreuzbilder bei den Christen erst seit dem gänzlichen Verschwinden des Heidenthums seit dem 5. und 6. Jahrhundert das Kreuz häufiger auf öffentlichen Monumenten, auf Waffen, Zierrathen wie auf Thüren und Pfosten von Häusern angebracht. Der V. Abschnitt ist der Erklärung der Kreuze auf einigen mittelrheinischen Funden gewidmet; den Schluss dieser Abtheilung bilden VI. einige Bemerkungen über das Thau- und Henkelkreuz (crux ansata), woraus wir nur hervorheben, dass dieses den Aegyptern heilige Symbol des künftigen Lebens, welches manchen der ältesten Kirchenschriftsteller als Typus einer Ahnung des erlösenden Kreuzes Christi galt, sich auf einem aus den Gräbern bei Weissenthurm herrührenden silbernen Ring eingravirt findet, welchen das Museum vaterländischer Alterthümer zu Bonn besitzt [2]). Ein ebenso interessantes bis jetzt unedirtes Exemplar des Henkelkreuzes aus dem Museum in Mainz hat Hr. Münz auf Taf. IV Nr. 1 abbilden lassen.

Das nun folgende VII. Cap. (von S. 27—59) beschäftigt sich mit dem Monogramm Christi und seinen Varietäten und liefert durch schätzbare Zusammenstellung aller vorkommenden Formen das Material zur Entscheidung der so lange schwebenden Frage über den vor- oder nachconstantinischen Ursprung dieses heiligsten Arcansymbols der ersten Christen, welche neuerdings in diesen Jahrbb. durch unser Ver-

---

2) Vergl. die Abbildung in Lindenschmit Alterth. unserer heidn. Vorzeit. 11. H. T. 8 Nr. 1.

einsmitglied Dr. Rapp [3]) eine eingehende Besprechung mehr aus universal- und culturhistorischem als streng kirchengeschichtlichem Standpunkte erfahren hat. Wenn einerseits der Cavaliere de Rossi auf einer fragmentirten Grabtafel . . viXIT . . . . // ☧ . . . . || . . . GAL · CONSS aus dem Cömeterium des h. Hermes das Vorkommen des Monogramms unter dem Consulat des Faustus und Gallus, d. h. vom J. 298 nachgewiesen hat, so sind von Dr. Rapp auf vorchristlichen, griechisch-bactrischen, armenischen und judäischen Münzen vorkommende, dem christlichen Monogramm ganz entsprechende hh. Zeichen beigebracht worden, welche es ausser allen Zweifel setzen, dass das Constantinische Monogramm schon vor Constantin bekannt gewesen sei. Ueber die Priorität und den Unterschied des Constantinischen Monogramms, welches durch das Andreaskreuz gebildet wird, oder des mit aufrechtstehendem Kreuze werden wir weiter unten Einiges zu bemerken Gelegenheit finden.

Hr. Münz führt von der Constantinischen Form des Monogramms nicht weniger als 38 Varietäten an, welche auf Taf. I sorgfältig abgebildet sind. Die im Abendlande gebräuchlichste Form ist I. die aus einem griechischen *X* und *P* = R gebildete, welche nach der Tradition Constantin d. Gr. in Folge der ihm vor der Schlacht mit dem Gegenkaiser Maximin gewordenen himmlischen Erscheinung eingeführt haben soll. Dieses Monogramm des Namens *ΧΡΙΣΤΟΣ* vertritt zuweilen geradezu den Namen 'Christus' auf Grabsteinen. Zu beiden Seiten dieses Monogramms stehen häufig A und ω, letzteres stets in Cuvsivschrift, wodurch nach der ansprechenden Meinung des Verf. im Gegensatz zu der Arianischen Irrlehre die Ewigkeit und gleiche Wesenheit Christi mit dem Vater ausgedrückt werden sollte. Ist das A und ω in zwei verschieden gestellten Dreiecken eingeschlossen, so soll durch das erste Dreieck mit dem A Gott Vater als Urgrund, durch das Monogramm Gott Sohn als Mittler und durch das Dreieck zur Rechten mit ω der h. Geist als Vollender gesinnbildet werden. Unter den zum Theil nur durch hingefügte Verzierungen und Symbole z. B. des Fisches und der Taube erweiterten Arten des Monogramms heben wir Nr. 17 und 18 hervor, wo zwei im J. 1858 in Steyermark gefundene und von Pfarrer Knabl edirte Grabmonumente, von denen das eine in einem das Monogramm einschliessenden Ringe die Inschrift VOTVM PVSINNIO POSVIT, das andere gleich-

3) H. XXXIX—XL S. 116 ff.

falls in einem Ringe von 3″ Durchm. die verstümmelte Legende INTIMIVS MAXSIMILIANVS (fra) TRES CRISPINO POSVERVNT trägt, ausführlich besprochen und in sinniger Weise gedeutet werden. Wenn man nämlich bei altchristlichen Votivwidmungen und selbst auf einer Grabschrift den Formeln VOTVM SOLVIT und V. POSVIT begegnet und es mit Hrn. Pfr. Knabl wahrscheinlich findet, dass es bei den ersten Christen Gebrauch gewesen, sich die Bestattung anzugeloben, so wird man gern der Erklärung beistimmen, dass hier im Sinne einer allgemeinen Brüderlichkeit der ersten Christen Intimius und Maxsimilianus sich FRATRES des verstorbenen Crispinus nennen, indem sie diesem ein Grabmal mit Inschrift in derselben Weise gelobt hatten, wie PVSINNIO auf der ersten Inschrift einem Unbekannten. — Mit Uebergehung mehrerer Abarten des Monogramms machen wir unter Nr. 28 auf eine der ältesten Formen des Monogramms aufmerksam, welches durch ein blosses *X* = ch gebildet wird. Dieses einfache *X* kommt als Monogramm auf Epitaphien der Märtyrer, auf den Labaren der christlichen Kaiser, auf Münzen des Constantin und Valentinian, ganz besonders aber auf Blutfläschchen der Catacomben vor. Diese Blutfläschchen deuten allgemeiner Annahme gemäss an, dass der dort Beigesetzte, an oder in dessen Grab sie angebracht sind, als Blutzeuge gestorben sei. Martigny hält diese Form für eine der ältesten, ja für die absolut älteste Form des Monogramms. Dieser kommt an Alter gleich die Varietät Nr. 31, velche durch die beiden verschlungenen Anfangsbuchstaben der Worte *Ιησοῦς Χριστός* ⳨ gebildet wird. In Nr. 33 finden wir die gerade Linie nicht der Länge, sondern der Breite nach durch das X gelegt und in jedem der sechs Winkel einen Stern angebracht. Diese Form zeigt sich auf einem Bronzering in Wiesbaden mit den darüber eingravirten Buchstaben *BO*, welche Hr. Münz durch *B(IOΣ)*, das Leben und *O(ΔOΣ)*, den Weg erklärt. Mit Vergleichung der auf griechischen Kaisermünzen vorkommenden Legende *IC̄. XC̄. KE BOHΘEI* d. h. *Ιησοῦ Χριστὲ κύριε βοήϑει* möchte ich die schwierige Sigle *BO* einfacher durch *BO(HΘEI)* = hilf, Christus! deuten. Vergl. Pellicia de re lapid. ed. Braun. T. III p. 227.

Gehen wir nun zur Betrachtung der Varietäten des II. Monogramms ⳩, bei welchen das aufrechtstehende Kreuz, die crux immissa und commissa sich findet, über, so ist zu bemerken, dass dies die im Orient bei weitem, ja nach Neuern die in Aegypten fast einzig gebräuchliche Form war. Sie findet sich allein in der jüngst von Tischendorf publizirten Sinaitischen Bibelhandschrift. Was die

Frage über das Alter und das Verhältniss der beiden gewöhnlichen Monogramme angeht, so kann Hr. Münz die Annahme Letronne's (über die croix ansée), die übrigens schon früher Pellicia zu begründen versucht hatte [4]), dass das Monogramm mit dem aufrechten Kreuze für älter als das s. g. Constantinische anzusehen sei, nicht theilen, wobei er sich ausser Martigny besonders auf die Ergebnisse von de Rossis und Le Blants Forschungen beruft, wodurch inschriftlich festgestellt ist, dass das s. g. Constant. Monogramm älter ist, als das andre, und zwar findet sich das Constantinische zu Rom von 298 oder 331 bis 451 oder 474, und wird nach dem J. 409 schon sehr selten, in Gallien von 377 bis 493, während das M. in der Form der crux immissa zu Rom von 355 bis 542 oder 565, in Gallien von 400 ungefähr bis 325 oder 540 erscheint. Hiermit stehen die Ergebnisse der Numismatik im schönsten Einklang, indem erst unter Kaiser Valentinian I. (364—375) beide Monogramme wechselweise auf Münzen vorkommen. Wenn Dr. Rapp in der oben angeführten Abhandlung zur Erhärtung der Annahme, 'das M. mit der crux immissa sei für das eigentliche und richtige Monogramm Christi zu halten,' die Vermuthung aufstellt, dass 'Einwirkungen seines Vaters Constantius Chlorus, der bekanntlich ein eifriger Verehrer des Sonnendienstes war, den Kaiser Constantin so beeinflusst hätten, dass ihm das M. mit schrägem Kreuze im Traume sichtbar wurde,' so verwirft der Verf. diese allen objectiven Berichten der gleichzeitigen Schriftsteller widersprechende Hypothese ebenso, als eine zweite immerhin beachtenswerthe und jedenfalls zu weiterer Verfolgung dieser Frage, welche mit dem damals weitherrschenden Sonnencultus zusammenhängt, anregende Aufstellung des Hrn. Rapp, 'dass Constantin das schräge Kreuz gewählt habe, um die Verehrer des Sonnengottes in Asien, die christlichen Soldaten des Morgen- und Abendlandes und selbst die druidischen Stämme Spaniens und Galliens sich als treue Anhänger zu erwerben.' Wir müssen uns versagen, die 37 Varietäten dieses zweiten Monogramms mit c. immissa näher aufzuzeigen; wir erwähnen nur Nr. 9, wonach das blosse P ein Monogramm bildet, wie wir diess bei dem einfachen X gesehen haben, und (Nr. 29, 30, 31) das Ankerkreuz als bekanntes Symbol der in Christus ruhenden Hoffnung des ewigen Lebens; dasselbe ist nach den neuesten Forschungen Rossis und Le Blants als eins der ältesten christlichen

---

4) Vergl. die Anzeige des Dr. Kraus von Le Blant inscript. chret. de la Gaule im theol. Literaturbl. herausg. von Prof. Reusch. 1866 Nr. 20. S. 643 f.

Symbole zu betrachten. Endlich begegnen uns in Nr. 35, 36 und 37 die Formen des Monogramms, welche nicht den Namen *ΧΡΙΣΤΟΣ*, sondern den N. *ΙΗΣΟΥΣ* darstellen ihs, IHS. Diese kamen im Mittelalter im Gebrauch und führten zu dem heutigen M. IHS durch Hinzufügung des Kreuzes. Indem man das griechische *H* (Eta) als lateinisches oder deutsches H ansah, erklärte man die Chiffre durch Jesus Hominum Salvator, oder durch Jesus, Heiland, Seligmacher. Noch fügen wir die vom Verf. übergangene Bemerkung bei, dass wie hieraus auch in den Handschriften mit lateinischer Currentschrift die Abbreviatur ihs für Jesus entstand, so auch in allen älteren Handschriften die aus dem ersten Monogramm hervorgegangene Schreibung Xps gefunden wird.

Was die besonders von Rossi aufgestellte Annahme über das successive Auftreten der beiden Monogramme und endlich des einfachen Kreuzes betrifft, dass nämlich die Christen diese ihre hh. Symbole anfangs verbargen, dann erst halb und zuletzt ganz deutlich und erkennbar enthüllt hätten, so stimmt ihr der Verf. mit Martigny unbedingt bei, wogegen Hr. Dr. Kraus (in der eben citirten Rezension von Le Blant) mit Berufung auf Pellicia einen Zweifel nicht unterdrücken kann. Uebrigens haben sich die beiden Formen des Monogramms längere Zeit, wie es scheint, in gleicher Geltung nebeneinander erhalten; und so lässt Hr. Münz die ingeniöse Vermuthung, die Dr. Rapp in der angef. Abhandlung aufgestellt hat, dass bei der Wahl der einen oder andern Form der Umstand den Ausschlag gegeben, 'ob die Kaiser gerade dem morgen- oder abendländischen Begriffe des Kreuzes huldigten und demnach entweder durch das ursprüngliche Siegeszeichen Constantins vorzugsweise das Heer, oder durch das senkrechte Glaubenssymbol die christliche Kirche nebst ihrem steigenden Einfluss gewinnen wollten,' als der realen Grundlage noch entbehrend dahin gestellt sein.

Der von S. 59 bis 101 folgende Abs. VIII enthält eine recht dankenswerthe, nach bestimmten Eintheilungsgründen geordnete Besprechung der gebräuchlichsten altchristlichen Symbole, für welche die hh. Schriften des alten und neuen Testaments als die hauptsächlichste Fundgrube anzusehen sind. Der grosse Aufschwung, welchen die christliche Kunstgeschichte in der neuern Zeit genommen, ist auch insbesondere dem Studium der Symbolik zu Gute gekommen, wie diess die einschlägigen Werke von Pitra, Dursch, Piper, Heider u. a. sattsam bekunden. Alles, was diese Forscher anerkannt

Tüchtiges geleistet, finden wir hier verwerthet und dazu noch bei den einzelnen Symbolen jedesmal genau vermerkt, wo sich namentlich auf mittelrheinischen Monumenten das erste Vorkommen derselben nachweisen lässt.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir auf die sehr sorgfältige Deutung dieser Symbole eingehen, von denen die wichtigsten auf Taf. III Nr. 1—24 abgebildet sind; wir beschränken uns der Kürze halber auf eine Aufzählung des hier Gegebenen: der Fuss oder die blosse Fusssohle auf Grabsteinen ist Symbol, 1) der glücklich zurückgelegten Erdenpilgerschaft; 2) der Nachfolge Christi (so auf einer Fibula im Mainzer Museum); die Hand, 1) Symbol der Stärke, 2) der Standhaftigkeit und des treuen Festhaltens. Das Lamm, gewöhnlich in Verbindung mit dem guten Hirten, symbolisirt jeden Christen und bildet die häufigste Darstellung des lebenden Heilands in den Katacomben; das Pferd versinnbildet das christliche Leben als Wettlauf; der Hirsch die gläubige und heilsbegierige Seele; der Löwe als Symbol Christi nach der Offenb. Joh. 5. 5, findet sich nur zweimal in mittelalterlichen Bildern dargestellt. Selten kommt der Hase als Symbol der Schnelligkeit und Furchtsamkeit vor, desto häufiger die Taube, als Sinnbild 1) der Apostel, 2) der Gläubigen, 3) der verklärten Seele, 4) der Heiligen der Kirche, 5) mit dem Oelzweig im Schnabel das Symbol des ewigen Friedens. Der Pfau, der in analoger Bedeutung auf römischen Consecrationsmünzen erscheint, ist Symbol der Auferstehung, welches sich auch auf einer Grabplatte im Museum zu Mainz findet. Es folgen der Hahn als Symbol der Auferstehung, der Wachsamkeit und des Kampfes eines Christen, der Adler, Sinnbild der geistigen Erneuerung durch die Gnade; die Schlange, Bild des Bösen, wie auch böser Menschen und merkwürdiger Weise auch Sinnbild Christi auf einem Taf. II. Nr. 34 abgebildeten, von einem Kreise eingeschlossenen Monogramm mit Kreuz, um welches sich eine Schlange windet und zwei Täubchen etwas zu reichen scheint. Dieses von Gretser und Bosio weitläufig besprochene Symbol möchte ich auf die heidnische Vorstellung der Schlange des Aesculap zurückführen, deren Erscheinen immer Heil und Segen bedeutete, so dass also Christus als der Heiland, welcher den gläubigen Seelen das Leben spendet, dargestellt ist; darauf deutet auch das darunter stehende Wort SALVS. Von dem Fisch (*ΙΧΘΥΣ*), dem bekannten Symbol Christi, in welchem man aus den einzelnen Buchstaben die Worte *Ιησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ* herausdeutete, werden nicht weniger als vier Beziehungen auf Christus



nachgewiesen; dieses Symbol bezeichnet aber auch den Menschen nach dem bekannten Ausspruch Christi, weshalb die Apostel als Fischer, die Christen als Fische (pisciculi) dargestellt werden. Weiter bespricht der Verf. das Symbol des Delphins, der Palme, des Oelzweigs und Olivenkranzes, der Lilie, des Ankers, des Rings, der Lampe (Symbol des ewigen Lichtes und der Herrlichkeit der Heililigen), des Schiffes (Sinnbild der Kirche), der Waage, der Sterne, endlich des Dreiecks (Symbol der hl. Dreifaltigkeit) gewöhnlich in Verbindung mit *A* und ω. Die älteste Inschrift sichern Datums, welche *A* und ω trägt, gehört nach Rossi dem J. 355 an; in Gallien erscheinen die beiden Buchstaben von 377 bis 547.

Die folgenden Abschnitte, welche überschrieben sind: IX. das einfache, leere Kreuz, — der Kreuzesstamm, — Verzierungen und Ornamente des Kreuzes; X. die zweite Kreuzform oder die Lammesbilder; XI. die dritte Kreuzform, das eigentliche Crucifix; XII. einige Bemerkungen über die Christusbilder überhaupt müssen wir der Kürze wegen übergehen, zumal da uns diese speciell der kirchlichen Alterthumskunde angehörige Partie zu ferne liegt; nur machen wir noch auf die Besprechung der 'merkwürdigen vor mehren Jahren zu Rom aufgefundenen Crucifixcarricatur mit dem Eselskopf' aufmerksam, worüber sich in kaum 10 Jahren bereits eine ganze Literatur von Erläuterungsschriften angesammelt hat. Garruzzi entdeckte in der Wandzeichnung einer frühern Sclavenbehausung, welche an die Zeichnungen 'des Buchs der Wilden' erinnert, jenes merkwürdige Bild, das als die älteste Abbildung des gekreuzigten Heilands zu betrachten ist. An einem Kreuze in der Form des T ist mit quer ausgespannten Armen eine fast ganz bekleidete Figur angeheftet, deren Kopf die Gestalt eines Esels oder Pferdes zu erkennen gibt; daneben steht ein ebenfalls bekleideter Mann mit zum Beten erhobenen Händen. Die in griechischen Uncialen beigekritzelte Schrift lautet: *ΑΛΕΞΑΜΕΝΟϹ* ϹΕΒΕΤ*Ε* (statt ϹΕΒΕΤ*ΑΙ*) *ΘΕΟΝ* d. h. Alexamenos betet seinen Gott an.

Dieses Spottbild findet in mehrern Stellen der Kirchenväter Tertullian und Minucius Felix seine Erklärung, welche des Vorwurfs erwähnen, der den Christen von den Heiden gemacht wurde, dass sie den Kopf eines Esels anbeteten. Uebrigens lässt sich von dieser Carricatur, welche mit hoher Wahrscheinlichkeit mit den genannten Kirchenvätern als gleichzeitig angesehen werden kann und demnach dem

Anfang des 3. Jahrhunderts angehören mag, nicht sofort auf eine ebenso frühe Existenz ächter Crucifixbilder schliessen, da hierauf keinerlei Andeutung bei einem christlichen oder heidnischen Schriftsteller hinweist. Auch ist der Schluss von dem Bekleidetsein der Crucifixcarricatur, während doch die Verbrecher nackt gekreuzigt worden seien, auf ähnliche Darstellungen des Gekreuzigten, die dem Zeichner als Vorbilder gedient, bedenklich, da es einem heidnischen Sclaven, der oft Gelegenheit hatte, eine Kreuzigung zu sehen, nicht schwer fallen konnte, durch Combination eine solche Darstellung zu erfinden.

In dem folgenden Abschnitt XIV. die ältere Form der Crucifixe, wird über die Hauptunterscheidungspunkte der Crucifixdarstellungen, über die Nägel, die Bekleidung, den Fusspflock (suppedaneum) das Weitere verhandelt, ausserdem über die Krone, den Kreuztitel und die Umgebung des Kreuzes. Abschnitt XV bespricht den Unterschied in den Crucifixdarstellungen der morgenländischen und abendländischen Kirche. Die älteste Form war die, dass man das Kreuz mit dem Brustbilde des Heilands schmückte, wie denn auch das berühmte vaticanische Kreuz oben und unten mit dem Brustbilde Christi geziert ist, das Haupt von dem Kreuzbilde umstrahlt. Bis zum 12. Jahrhundert stellte man in den Crucifixbildern den Heiland nicht bloss als den erniedrigten und leidenden, sondern zugleich als den triumphirenden Herrn des Lebens mit majestätischer Ruhe im Antlitz, ohne Ausdruck des Schmerzes dar; die Griechen haben zuerst dem Crucifixus die reale, anatomistisch richtigere Gestalt eines sterbenden oder bereits gestorbenen Mannes gegeben, und diese naturalistisch-realistische Weise zeigt sich denn auch schon seit dem 12. Jahrh. in einzelnen Beispielen im Abendlande, und ist dann allmählich bis zu unserer Zeit die herrschende geworden. Abschnitt XVI handelt von dem sog. Stationskreuz, welches man bei feierlichen Gelegenheiten in Procession herumtrug und an bestimmten Orten (stationes) Halt machte, um zu beten, und endlich der letzte Abschnitt XVII von einigen alten Crucifixen am Mittelrheine, unter denen das in der Pfarrkirche zu Steinheim am Main im Grossh. Hessen befindliche spätgothische Altarkreuz als das durch Schönheit ausgezeichnetste am ganzen Mittelrhein hervorgehoben (Taf. VIII, Nr. 10) wird.

Unser Schlussurtheil über die Monographie des Hrn. Münz, welcher 8 recht sauber ausgeführte lithographische Tafeln einen besondern Werth verleihen, glauben wir dahin aussprechen zu dürfen, dass die

hier in knapper Form und wohlgegliederter Darstellung gegebene möglichst vollständige Zusammenstellung des Wissenswürdigsten aus den Resultaten der auf diesem Gebiete der Alterthumskunde so eifrig betriebenen Forschungen älterer und besonders neuerer Zeit manchem Kunstfreund um so willkommener sein wird, als nur wenige in der Lage sich befinden, auch nur einen kleinen Theil der so ausgebreiteten einschlägigen Literatur, namentlich die kostspieligen Bilderwerke sich anzuschaffen.

J. Freudenberg.

3. **Der Isenberger Münzfund**, verzeichnet von Cornelius Reistorff. Mit 163 Abbildungen. Leipzig. Hahn'sche Verlags-Handlung 1866. 8. 52 S. mit 9 Tafeln.

Zu Ende des Jahres 1866 ist die vorstehend näher bezeichnete Schrift als Beilageheft zu Nr. XIII der von Hrn. Grote in Hannover herausgegebenen »Münzstudien, neue Folge der Blätter für Münzkunde« ausgegeben worden. Wenngleich die Publication sich 15 Jahre verzögerte, denn der Fund selbst wurde bereits im August 1851 gemacht, so wird die Schrift doch von allen Numismatikern, die sich mit der mittelalterlichen Münzkunde, namentlich der der Rheinprovinz und Westphalens beschäftigen, mit dem grössten Interesse entgegengenommen werden. Wir glauben daher auch umsomehr auf diese Publication aufmerksam machen zu müssen, als dieselbe vernehmentlich nur in beschränkter Zahl verbreitet worden sein soll.

Nach den einleitenden Worten des als eifriger Sammler bekannten Hrn. Reistorff in Neuss ist der Fund am Fusse des Isenberges, bei Hattingen an der Ruhr, also im Gebiete der ehemaligen Grafschaft Mark gemacht worden. Die Münzen waren in einem Topfe, der bei der Anlage eines Weges zu Tage gefördert wurde. Es sind nur silberne Münzen und zwar Groschen, deren Unterabtheilungen, Pfennige und Hohlpfennige in den verschiedenartigsten Geprägen, von denen jedoch keine jüngeren, als von 1479 (Doppelgroschen des Herzogs Johann I. von Cleve) vorkommen; dagegen fehlen die sonst so zahlreich auftretenden Münzen Wilhelms II. von Jülich, von 1482, so dass mit grosser Wahrscheinlichkeit die Zeit von 1479—82 als diejenige anzunehmen ist, in welcher die Münzen in die Erde gebracht worden sind. Der Fund repräsentirt an sich eine kleine Sammlung, denn die 1047 Stück welche ihn bilden, zerfallen in nicht weniger als 173 verschiedene Prägen (von denen auf den beigegebenen

9 lithographirten Tafeln 163 abgebildet sind) und bemerkt der Herausgeber mit Recht, dass »dieser Fund ein anschauliches Bild der grossen Mannigfaltigkeit der damals in dieser Gegend umlaufenden Zahlmittel gebe.« —

Die zahlreichen Funde mittelalterlicher Münzen, welche in den beiden letzten Decennien im Rheingebiete gemacht worden sind, beschränken sich durchgehends auf die Zeit nach 1300; Münzfunde aus früherer Periode, namentlich aus der carolingischen Zeit, gehören zu den Seltenheiten und kommen nur einzelne Stücke aus jener Zeit vor; in grösseren Parthien sind solche Münzen so viel uns bekannt, bis jetzt überhaupt nicht aufgefunden worden.

Die Zeit vom Anfange des 14. bis zum Schluss des 16. Jahrhunderts hat uns aber eine bedeutende Zahl Münzen, theils in der Erde, theils in alten Gebäuden zurückgelassen, die nun nach und nach wieder aufgefunden werden. Wir erinnern nur an die nachfolgenden grossen Münzfunde, nämlich:

1. zu Soest, 1845, welchen Hr. Dannenberg 1848[1]) beschrieben und der, eine Mark schwer, Silbermünzen von den Abteien Hervord und Essen, den Bisthümern Münster und Osnabrück, von Cöln, Büren, der Mark, Dinslaken, Oldenburg, Ravensberg, Saarwerden und den Städten Dortmund und Lügde enthielt; alle aus der Zeit von 1392 bis 1400 stammend;
2. zu Cleve, 1847, wo 40 Goldmünzen Wilhelms von Geldern und Jülich (1393—1402) und 417 Silbermünzen gefunden wurden, die Hr. Justen speciell beschrieben hat[2]). Die Silbermünzen gehören nach Cleve, Geldern, Brabant, Lüttich, Utrecht, Holland, Luxemburg, Flandern, Cöln, Essen, Dinslaken, Frankreich und den Herren von Meghen, Perwez, Suylen und Randerath an, aus der Zeit von 1305 bis 1402;
3. zu Strohn, im Kreise Daun, wo 1856 100 goldene und silberne Münzen, aus der Zeit von 1378 bis 1467 stammend, gefunden wurden, theils den deutschen Kaisern, theils Brabant, Luxemburg, Holland, Moers, Saarwerden, Pfalz, Berg, Trier, Mainz, Cöln und Frankreich angehörend und von Hrn. Settegast zugleich mit dem nachfolgenden Funde publicirt[3]);

1) Mémoires de la société d'Archéologie et de numismatique de St. Petersbourg. 1849. Band VII. p. 449. Tafel IV.

2) Revue de la numismatique belge. Jahrg. 1848. p. 305.

3) Jahresb. d. Gesellsch. f. nützl. Forsch. zu Trier f. 1859 u. 1860. p. 48 u. 49.

4. zu Trarbach, wo auf dem Kirchendach 568 Silbermünzen von Luxemburg, Jülich, Berg, Heinsberg, Brabant, Mainz, Trier, Cöln, Schwäbisch-Hall und Frankreich, aus der Zeit von 1305 bis 1414 gefunden wurden;
5. zu Echternach, 1856. Dieser Fund enthielt 6 goldene und 150 silberne Münzen aus dem Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts, und zwar von Cöln, Trier, Münster, Berg, Brabant, Jülich, Luxemburg, Lothringen und Sachsen; er ist seiner Zeit von Hrn. Dr. Namur in Luxemburg in der Revue[4]) speciell beschrieben worden;
6. zu Sengerich (im Kreise Prüm), wo 1857 57 goldene, circa 700 silberne Münzen und 70 Heller gefunden wurden, die dem Ende des 16. Jahrhunderts angehörten und Stücke der deutschen Kaiser, von Pfalz-Bayern, Kur-Mainz, Cöln und Trier, Burgund, Jülich, Luxemburg und Metz enthielten; beschrieben ist der Fund von Hrn. Schneemann[5]);
7. zu Cöln der grosse Goldmünzenfund des Jahres 1859; er enthielt 1088 Stück der Kaiser Ludwig IV. und Carl IV., also aus der Zeit von 1314—77[6]);
8. zu Gebhardshain, im Kreise Altenkirchen, 1860. Dieser Fund von Silbermünzen, Weisspfennigen und Groschen, von denen 178 aus der Zeit von 1362 bis 1467 stammen, ist durch Hrn. Settegast beschrieben worden[7]) und gehören die Stücke theils nach Luxemburg, theils nach Burgund, Pfalz, Jülich, Berg, Moers, Aachen, Dortmund, Kur-Mainz, Trier und Cöln;
9. in der Eifel 1862, ein Fund von circa 60 Goldgulden von Werner Otto, Raban, und Jacob I. von Trier, von Ruprecht von Cöln, Pfalzgraf Friedrich u. a. m.[6]);
10. zu Alterkülz, Kreis Simmern, 1865. Hr. Settegast hat diesen Fund in unseren Jahrbüchern[8]) beschrieben; er umfasste 2 Goldgulden und 72 Silbermünzen, Weisspfennige etc. etc. von Cöln, Trier, Mainz, Pfalz, Jülich, Berg, Sponheim, Limburg a. d. Lenne, Dortmund nebst einer Mailänder Münze und gehörten die Stücke der Zeit zwischen 1370 und 1463 an.

4) Revue de la numismatique belge. Jahrg. 1856. p. 440. Tafel XXIII, XXIV u. XXV.

5) Jahresbericht d. Ges. f. nützl. Forsch. zu Trier für 1857. p. 83.

6) Desgl. für 1861 u. 1862. p. 86.

7) Desgl. p. 84.

8) Jahrbücher Heft XXXIX u. XL. p. 362 u. f.

Ausser diesen bedeutenden Funden sind zweifelsohne viele kleinere fast in jedem Jahre gemacht, aber nur in beschränkter Zahl in wissenschaftlichen Zeitschriften etc. besprochen worden, weil erfahrungsmässig solche Funde namentlich auf dem Lande so viel wie möglich verheimlicht werden; die so vielfach noch immer verbreitete irrige Furcht, es müsse der Finder den Fund an den Staat abgeben, ist Schuld, dass solche Funde geheim gehalten und an Goldschmiede etc. verkauft werden, wo dann die Münzen nur zu oft ohne weiteres in den Schmelztiegel wandern. Um so mehr muss man sich freuen, dass ein so grosser Fund wie der Isenberger erhalten worden ist. Dieser Fund zeichnet sich den oben speciell angegebenen gegenüber besonders durch seine grosse Mannigfaltigkeit aus, da, wie auch Hr. Reistorff schon anführt, keine Münzart in einer grösseren Anzahl von Exemplaren, sondern die meisten Stücke nur einfach vorhanden waren.

Es wurden nach der speciellen Beschreibung aufgefunden:

1.	Erzbisthum Mainz (Theodor I., Theodor II. und Adolph von Nassau)	42	Stück.
2.	Trier (Otto v. Ziegenhein, Jacob v. Sierk u. Joh. v. Baden)	9	»
3.	Pfalz (Ludwig III., Ludwig IV. u. Friedrich)	75	»
4.	Pfalz-Simmern (Friedrich)		
5.	Hessen-Marburg (Landgraf Heinrich)	61	»
6.	Erzbisthum Cöln (Theodor von Moers, Ruprecht, Hermann von Hessen)	255	»
7.	Jülich (Herzog Reinald)	3	»
8.	Jülich-Geldern (Herzog Gerhard)	12	»
9.	Cleve (Herzoge Adolph, Johann I.)	24	»
10.	Moers (Grafen Friedrich u. Vincenz)	3	»
11.	Werden (Aebte Johann Stecke u. Conrad v. Gleichen)	19	»
12.	Essen (Abtissin Sophie v. Gleichen)	6	»
13.	Essen und Werden gemeinschaftliche Heller	170	»
14.	Siegburg (Abt Wilhelm von Lüllstorf)	3	»
15.	Stadt Cöln	75	»
16.	» Aachen	7	»
17.	» Neuss	105	»
18.	Mark (Graf Gerhard von Cleve)	1	»
19.	Limburg-Bruch (Graf Heinrich)	97	»
20.	Stadt Dortmund	13	»
21.	Brabant (Johanna, Karl d. Kühne u. Maria)	6	»

22.	Flandern (Philipp d. Schöne, Philipp d. Gute u. Karl d. Kühne	8	Stück
23.	Luxemburg (Elisabeth von Bayern)	1	»
24.	Lüttich (Bischof Ludwig von Bourbon)	2	»
25.	Geldern (Reinald, Arnold, Karl d. Kühne, Karl Egmond)	6	»
26.	Utrecht (Bischof David von Burgund)	10	»
27.	Stadt Campen	1	»
28.	» Groningen	1	»
29.	» Bolswerd	1	»
30.	Oldenburg (Graf Gerhard)	1	»
31.	Stadt Wismar	1	»
32.	Brandenburger Hohlpfennig	1	»
33.	Stettiner Pfennige	2	»
34.	Würzburger Hohlpfennig	1	»
35.	Böhmische einseitige Heller	2	»
36.	Savoyen (Herzog Ludwig)	1	»
37.	Frankreich (König Karl VII.)	3	»
38.	England (König Heinrich VI und Eduard IV.)	8	»
39.	unbestimmbare Groschen und Pfennige	11	»

Zusammen also 1047 Stück.

Der ganze Fund ist seiner Zeit von Hrn. Reistorff erworben worden und befindet sich jetzt, wie wir vernommen haben, in der Königlichen Münz-Sammlung zu Berlin.

Bonn, im Februar 1867.

A. Wuerst.

III. Miscellen.

1. Schallgefässe. (Hierzu Taf. IX. Fig. 1–8.) »Vor zwei Jahren machte der um Alterthumskunde, besonders um mittelalterliche Numismatik wohl verdiente junge Herr Arnold Luschin zu Pleterjach in Unterkrain am Fusse des Uskokengebirges (Bezirk Landstrass, Pfarre St. Barthelmae) die interessante Entdeckung, dass in der dortigen, in schönem gothischen Stil gebauten, aber schon längst entweihten und dem Privatgebrauch eines Käufers überlassenen Kirche an der Mittelhöhe der innern Wände eine Reihe von thönernen Gefässen das schöne Gebäude entstellend, hervorragten. Er liess einige derselben ablösen und die Untersuchung ergab folgendes: die Form ist halbkugelig, mit einem längern, etwas gegen die Oeffnung verschmälerten Hals, welcher in die Wand eingefügt war. An der blosgelegten, der Mitte der Kirche zugekehrten Wölbung der Töpfe waren je 8—10 Löcher symmetrisch geordnet. Die Länge der Gefässe betrug ungefähr 8", die Breite 4". Sie hatten offenbar die Bestimmung, das Verhallen der Stimme nach oben zu verhindern und sie zu nöthigen, in den niedern Regionen der Kirche zu verweilen, und weil diese aus sandigem Mergelstein, welcher nach Vitruvius die Eigenschaft hat (l. V. c. 5) die Stimme zu dämpfen, gebaut ist, so hatten diese Töpfe wahrscheinlich die Nebenbestimmung als Resonanzgefässe (ἠχεῖα, wie sie die Griechen nannten) zu dienen. In der dortigen verdorbenen Mundart des Landvolks werden sie Stimance (Stimmtöpfe) genannt.« Mittheilungen des hist. Vereins für das Herzgth. Krain. N. 5 Mai 1865.

Dem ist noch beizufügen, dass in dem Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde N. 4. Dez. 1863 es über Schallgefässe heisst: Beispiele derartiger Architektur in unserer Nähe liefern die bereits von S. Vögelin (das alte Zürich S. 321) erwähnten Töpfe im Chor des Predigernonnenklosters Oedenbach bei Zürich, deren Stellung Fig. 1 abgebildet ist, ferner diejenigen in den alten Kirchen von Oberwinterthur und von Oberkirch bei Frauenfeld. Einige solcher Töpfe sind Fig. 2. 3. 4. 5. 6 abgebildet.

Zu meiner Notiz über einen wenigstens äusserlich ähnlichen Gegenstand im XXXVIII. Hefte unserer Jahrbücher muss ich eine Berichtigung geben: die Krüge, welche in die Rüstlöcher des Eschenheimer Thurmes in Frankfurt a. M. eingesetzt sind, haben nämlich nicht die dort gegebene Gestalt, wie sie dem auf dem Thurm-

fenster stehenden undmit dem Zollstock über sich sondirenden und messenden schien, sondern die in Fig. 7 dargestellte: welche einem mittlerweile ausgebrochenen entnommen ist. Derselben Boden war abgeschlagen und Mörtel in das nnere gedrungen. Fig. 8 zeigt das 6" weite Rüstloch mit dem Krug und einem 15 Zoll langen Stück Rüsthebel, welches das innere Ende schloss.

Ich mache übrigens auf die Aehnlichkeit der Figuren 5 und 7 aufmerksam, so wie auf die Möglichkeit, dass gelegentlich einmal ein solcher Rüstlochkrug für ein akustisches Instrument angesehen werden kann.

A. v. Cohausen.

---

2. Antike Webergewichte im Palais des arts zu Lyon.

1. Zwei gleiche Exemplare von Thon No. 647. 648 der Sammlung. Wie die verkleinerte Ansicht zeigt, gehen die von dem durchgehenden Loche durchbohrten Seiten von einer unten schmalen Gestalt oben in die Breite über. Jede dieser Seiten ist einmal mit dem radförmigen Stempel gezeichnet, wie die verkleinerte Ansicht Taf. IX. 9 andeutet. Auf jeder der unten breiteren Seiten ist immer derselbe Stempel drei Mal in der angezeigten Weise ausgedrückt.

2. Ohne Nummer in der Sammlung. *a*. Bezeichnet: »trouvé dans la Soane«. Die verkleinerte Ansicht Taf. IX. 10 a–d zeigt wiederum die den vorgenannten Exemplaren gleiche Form dieses Thonstückes. Das Loch geht wiederum ganz durch. Auf jeder der 4 Seiten ist ein Inschriftstempel in senkrechter Richtung, auf den zwei unten breiteren Seiten ausserdem noch ein Inschriftstempel unten in wagerechter Richtung eingedrückt. Diese Inschriftstempel sind in der Originalgrösse etwa beigegeben. Ich glaube die Kopieen genau gemacht zu haben; doch fällt mir jetzt die kleine Abweichung meiner Abschrift der Stempel auf Seite a und Seite b auf; die Abweichungen sind grade an Stellen, wo Zerstörungen oder doch Undeutlichkeit im Thon sich finden. Vielleicht macht diese Unsicherheit erst eine neue Abschrift nöthig.

Ich bemerke, dass ich noch einige griechische Stempel von gleichen Geräthen (etwa 30 Nummern) mir in Athen früher einmal abgeschrieben habe; sie würden Ihnen auf Wunsch auch zur Verfügung stehen.

Halle. Conze.

---

3. Auf die Gefahr hin, einiges schon bekannte zu melden, fasse ich zusammen, was in neuster Zeit im Stromgebiet der Aare für die Archäologie geschah.

Herr Fischer, seit langen Jahren Agent von Rothschild in Palermo, hatte daselbst mit Glück und Geschick eine Sammlung antiker Münzen veranstaltet, mit welcher namentlich für die Städte des westlichen Siciliens keine andere sich messen konnte. Nach seinem Tode wurde sie durch die Erben nach Rom gebracht und um 80,000 Frcs., dann um 54,000 Frcs. ausgeboten und vorigen Monat um 20,000 Frcs. verkauft an Hrn. Imhof in Winterthur, einen jungen Kaufmann, dessen ohnehin schon bedeutende Münzsammlung bereits durch prächtige Grossgriechische und Sicilische Exemplare geglänzt hatte und jetzt wohl die von Herrn Griolet in Genf übertrifft. Der neue Zuwachs enthält die sel-

tensten Dinge, aber auch sehr viele Doubletten. Das Gerücht, als sei die jetzt verkaufte Sammlung nicht mehr vollständig, ist ein Irrthum, denn Prof. W. Vischer, einer der Wenigen welchen Fischer seine Sammlung zeigte, erklärt, sie habe nicht mehr enthalten als der durch Landolino Paternò angefertigte Catalog aufführt, und die bernischen Behörden constatirten, dass auch in Bern noch Sammlung und Catalog sich vollständig entsprechen. Es sind 5769 Stück, nämlich 2387 aus Sicilien, 949 aus Italien, Griechenland, Aegypten, Gallien, Spanien und andern Ländern, 978 Familien- 1124 Kaisermünzen, 310 unbestimmte, 21 gegossene. Unter diesen sind 186 bisher unedirt, z. E. 9 neue Typen von Solunt, 7 von Panormus, je 5 von Eryx und Lipara, je 2 von Agrigent, Gela und Selinunt. Nach den Preisen von Mionet wäre diese Sammlung höher gekommen als auf die Zahl 53,923 des Catalogs.

In das städtische Museum von Bern ward dieser Tage eine in der Nähe gefundene gallische Münze aus Electron gebracht [1]), mit biga auf der einen und Kopf auf der anderen Seite, Nachahmung eines griechischen Typus. Aber merkwürdiger Weise befindet sich am Hinterkopf, mit einem kleinen Stempel nachträglich eingeschlagen, der Hahn, welcher auch sonst auf den helvetischen Goldmünzen und nur auf diesen, ursprünglich erscheint.

Bei Anlass eines reichen Fundes scandinavischer Münzen bei Vevey hat Herr Morel-Fatio neulich bewiesen, dass derselbe von nordischen Pilgern herrühren mag, und dabei die nordischen Itinerarien nach Rom, namentlich das von Sämundarson citirt, auch nach dem Vorgang desselben jene Saga von den Söhnen des Raynar-Lodbrok, nämlich Sigurd, Joar und Björn, welche »in Südavaiche« gezogen und daselbst Vifilsburg, die Stadt des Häuptlings Vifil zerstört, wieder auf unsre alte Hauptstadt Aventicum angewandt, welche heute Wiflisburg heisst. Seit Guillimau war das die allgemeine Meinung, welcher ebenfalls nach der Stelle im Sämundarson (iam vero postquam eam Lodbrokidae everterunt exiguam) auch von der Hagen [2]) und andere beigestimmt haben.

Allein bei genauerer Prüfung der Saga überzeugte sich Prof. G. von Wyss dass die zerstörte Stadt vielmehr Populonia (auf den Münzen Puplana, Pupluna) war, welche nach dem etruscischen Bacchus PHVPLVNS benannt, im Mittelalter Vuval geheissen haben müsse. Was an sich schon wahrscheinlicher, dass jene Wikinger einen Zug zur See und nicht in die Alpen gemacht haben, so leitet sie auch die Sage auf Populonia, weil nach ihr die Lodbrokiden nach jenem Vifilsburg sogleich Lunaburg (Luna in Etrurien) und Romaburg bestürmen. Sämundarson als er auf seiner Pilgerfahrt das schweizerische Wiflisburg betrat, dachte irrig an das der Saga.

Indessen auch für unser Wiflisburg, d. h. Aventicum ist der Eifer der Archäologen neu erwacht und erscheint darüber nächstens eine grössere Arbeit von Bursian. Meine Ansicht, dass daselbst Decimus Brutus durch den celti-

---

1) Abgebildet im Anzeiger für schweiz. Gesch. u. Alterthumskunde 1866. Taf. III.

2) Die Raynar-Lodbrok-Saga. Breslau 1828.

schen Dynasten Camillus [1]) seinen Tod gefunden, wird besprochen. Zu ihrer Unterstützung erwähne ich hier nebenbei, dass ein Häuptling doch wohl dieses Namens auf gallischen Münzen bei Duchalais erscheint, nämlich Num. 617 Giamilos und 618 und 619 Giamilo und dass vor Alise (Camp D. au bord de l'Ose) sowohl eine Münze mit Vercingetorixs als fünf mit Cambil sich fanden [2]). Freund Henzen schreibt, ihm scheine meine Ansicht »alle Wahrscheinlichkeit für sich zu haben«. Indem er aber die Hauptstücke des Beweises nur darin findet, dass eine so grosse Anzahl von angesehenen Camillus auf den Inschriften von Aventicum vorkommt und nicht in den hohen Ehren, welche diese Familie von dem römischen Kaiserhause genoss, Ehren, welche ja jedem Officier für ausgezeichnete Kriegsdienste ertheilt wurden, so hätte er gerne auch den negativen Beweis geführt gesehen, dass in dem eigentlichen Sequanien — denn nur für Ptolemäus und seine Zeitgenossen lag Aventicum in Sequanien — es keine Camilli gab, ein Name, den Henzen z. E. auch in Mailand, in Spanien und in Luxemburg findet. Jenes argumentum ex silentio hat wenigstens für einen Theil des wahren Sequanien bereits Schöpflin in ergötzlicher Weise geführt. Er schreibt [3]) D. Brutus ab Orosio traditur a Sequanis captus atque occisus, quod ego nullus crediderim. Wenn nämlich Appian [4]) erzähle, dass Brutus nach dem Rhein habe fliehen wollen, so sei darunter der Rhein von Bologna zu verstehen, welcher sich in den Po ergiesst. Schöpflin übersieht die Stelle von Strabo [5]), welche den Brutus durch das Land der Salasser, d. h. über den grossen St. Bernhard fliehen lässt; aber wenn er in seinem Elsass irgend eine Spur oder Inschrift von angesehenen Camilli gekannt hätte, so würde er gewiss die Erzählung des Appian genauer angesehen haben, welche den sequanischen Mörder der übrigen Schriftsteller als einen gallischen Dynasten, Camillus bezeichnet. Weniger scharf lässt sich der Beweis des Stillschweigens führen für die Umgegend der Hauptstadt des eigentlichen Sequanien, Vesontio, denn Chifflet besass [6]) vier daselbst gefundene Vasenhenkel, deren einer die Inschrift trug C. Antonio, drei andere Camilli Melissi. Er denkt an einen Priester (camillus) des Zeus Melisseus. Man könnte es hier vielleicht auch mit einem das Maass der Vase verbürgenden Magistraten zu thun haben. Jedenfalls also eine Spur von Camilli in Besançon. In Aventicum haben neuere Ausgrabungen einige Kleinigkeiten, wie die Statuette eines Fechters, das bronzene Mundrohr eines Springbrunnens (abgebildet im Anzeiger für schweiz. Gesch. u. Alterthumskunde 1866. Taf. III, 3 u. 4) und dergleichen ergeben, aber namentlich die schon früher bemerkte Thatsache con-

---

1) Siehe in diesen Jahrbüchern Doppelheft XXXIX u. XL S. 60—73.
2) Napoléon Vie de César II pag. 316 ff.
3) Alsacia illustrata Period. Roman. §. VI.
4) Bell. C. III, 97.
5) Strabo IV. c. VI. *Οἱ Σαλασσοὶ Δέκμον Βροῦτον φυγόντα ἐκ Μουτίνης ἐπράξαντο δραχμὴν κατ' ἄνδρα.*
6) Chiffletus Vesontio Tome I pag. 98. Habeo domi quattuor ansas veterum vasorum, quorum uni superscriptum C. Antonio; tribus aliis Camilli Melissi. An hoc nomen et cognomen prisci alicuius? an vero pertinebant illa vasa ad camillos rei deorum ministros qui et forte Melisseo Iovi sacra faciebant?

statirt, dass die Schaufel auf zwei Schichten von Ruinen stösst, die der neuen in die der alten Stadt, welche von einander durch eine Schicht von Kohlen und Schutt getrennt sind, die der Helvetierstadt, welche Orgetorix verbrennen liess und die der Colonia Pia Flavia Constans Emerita, welche sich später aus der Asche erhob. Auf der südlichen Bergseite der letztern, eine ziemliche Strecke vor dem noch stehenden Thor in der Richtung des Dorfes Donatine, muss ein Wachtthurm mit einer Befestigung gestanden haben, welcher das Thal der Stadt sowohl als ein Seitenthal beherrschte und dessen genauere Beschreibung Prof. Bursian nach seiner persönlichen Untersuchung geben wird. Unlängst sind auch Stücke von dem Aquäduct entdeckt worden, der wenigstens zwei Stunden weit das Wasser nach der Stadt leitete. Innerhalb der Mauern kannte man schon lange zwei Wasserleitungen, die unter dem Boden des Forum zusammentreffen.

Gegenwärtig wird auch zu Jountem bei Lausanne eine römische Villa ausgegraben, innerhalb deren starken Mauern sich Marmorsäulchen, Heizröhren und Münzen bis ins 4. Jahrhundert herab fanden.

Bern, November 1866. J. Zündel.

---

4. Postumus, Victorinus und Tetricus in Gallien. Mein vor dreiundzwanzig Jahren unter derselben Aufschrift in diesen Jahrbüchern IV,44 ff. mitgetheilter Aufsatz ist von Herrn Dr. Theodor Bernhardt in dem eben erschienenen anspruchsvollen, aber weder in der Forschung noch in der Darstellung musterhaften ersten Bande seiner »Geschichte Roms von Valerian bis zu Diokletians Tode« bestritten, nur die daselbst S. 48 Anmerk. behauptete Unechtheit eines von Trebellius Pollio mitgetheilten Briefes des Valerianus an einen Consul Antoninus Gallus ausdrücklich (S. 19 Anmerk.) gebilligt worden. Freilich, meint Bernhardt, habe ich mit Recht hervorgehoben, dass neben dem oft unzuverlässigen Trebellius Pollio die übrigen Zeugnisse nicht genug berücksichtigt worden seien, aber auf der andern Seite sei ich zu weit gegangen, wogegen ich die Ueberzeugung habe, hierin gerade noch nicht entschieden genug gewesen zu sein. Dass Trebellius vieles verworren und falsch darstelle, er »ungewöhnlich leichtfertig und sorglos zu Werke gegangen« (S. 64), dass selbst die von ihm mitgetheilten Urkunden nicht immer echt seien, bezweifelt Bernhardt nicht; aber dieser Einsicht folgt er so wenig überall, dass er manches von jenem allein in Widerspruch mit andern Berichtete mit einem Eifer verficht, als ob es um einen zuverlässigen Geschichtschreiber sich handle. Wenn er in meiner am Schlusse ausgesprochenen Ansicht über die Quellen einen Widerspruch gegen meine vorhergehende Kritik finden will (S. 294), so würde ihn genauere Betrachtung gelehrt haben, dass gerade jene Schlussworte auf das gewonnene Ergebniss sich stützen. Mich hat seine Darstellung und Bekämpfung zu erneuerter Untersuchung einer so verwickelten Frage veranlasst, deren Ergebniss ich hier mitzutheilen gedenke, da es, wenn mich nicht alles täuscht, neues Licht über die Geschichte jener Zeit bringt und die Haltlosigkeit der Bernhardtischen Darstellung der hier in Betracht kommenden Verhältnisse nachweist. Hätte Bernhardt der Kritik der Quellen mehr Sorgfalt zugewandt, einzelnes nicht überse-

hen und sich vor Aufstellungen gehütet, die mit den uns erhaltenen Münzen unvereinbar sind, so würde er zu unserer bei streng methodischer Behandlung sich nothwendig ergebenden Auffassung gekommen sein.

Als Irrthum habe ich es bezeichnet, wenn Trebellius Pollio und die meisten übrigen Quellen Victorinus und Tetricus in die Zeit des Gallienus versetzen. Spöttisch fragt Bernhardt, ob ich hierfür vielleicht eine neu entdeckte oder bisher von allen Forschern durch einen wunderlichen Zufall übersehene Quelle in Fluss gebracht habe. Wie konnte er aber so fragen, da er gleich darauf selbst gestehen muss, dass ich dafür wirklich zwei Zeugen beigebracht, die epitome und den Zonaras. Dass die epitome zuweilen neue, auf guten Quellen beruhende Angaben biete, wird Bernhardt nicht in Abrede stellen können. Nun heisst es aber 34, 3, nachdem des Sieges des Claudius über die Alamannen gedacht ist: *His diebus Victorinus regnum cepit.* Bernhardt hat sich zur Vermuthung verleiten lassen (S. 136. 293), statt *Victorinus* sei *Censorinus* (warum nicht lieber gleich *Tetricus?*) zu lesen. Wie unstatthaft eine solche Veränderung sei, ergibt sich aus Vergleichung mit der Stelle 32, 3. 4. Dort werden als unter Valerianus und Gallienus aufgestandene Gegenkaiser zuerst Regillianus und Postumus genannt, dann Aelianus, Aemilianus, Valens und Aureolus. Hier fehlen Victorinus und Tetricus offenbar nur darum, weil sie später fallen; unmöglich konnte die epitome sie ganz übergehen, und so wird auch Victorinus unter Claudius, Tetricus erst bei der Erzählung seiner Unterwerfung unter Aurelianus erwähnt. Wie? Die epitome sollte den ganz unbedeutenden, gar bald von den Seinen weggeräumten Censorinus angeführt, den ungleich wichtigern Victorinus, der bis ins dritte Jahr herrschte, übergangen haben? Aber was thut man nicht, um sich eines unbequemen Zeugnisses zu entledigen? Ausser der epitome steht mir Zonaras zur Seite, der die Herrschaft des Postumus bis zur Zeit des Claudius reichen lässt. Also an Zeugnissen fehlt es nicht, und Bernhardt hätte, um mich zu widerlegen, den Beweis liefern müssen, dass die von mir vertretenen Berichte feststehenden Thatsachen widersprechen. Das würde ihm freilich nicht schwer geworden sein, hätte er sich auf seine »Chronologie des Postumus« berufen: aber gerade diese steht mit dem Zeugnisse der Münzen in entschiedenstem Widerspruche.

Nach Bernhardt fällt die Herrschaft des Postumus in die Jahre 260 bis 267; doch soll dieser später seine Regierung von der Zeit an gerechnet haben, wo Gallienus den Rhein verlassen hatte. So glaubt er mit Tillemont u. a. es sich zurecht legen zu dürfen, dass Trebellius Pollio sieben, Eutropius und Orosius zehn Jahre dem Postumus zuschreiben. Statt die Angabe des Trebellius Pollio für einen seiner vielen Fehler zu halten, den die Münzen beweisen, tritt er für diesen in die Schranken, der hier genauer sei als die übrigen Quellen; ihm zu Liebe müssen die Münzen sich das Unglaubliche gefallen lassen. Bernhardt meint, Postumus könne bei seiner Stellung zu Valerian unmöglich vor dem Jahre 260 durch Prägen von Münzen seinen Abfall von diesem offenbar bekundet haben. Aber unglücklicher Weise besitzen wir von Postumus Münzen aus zehn Regierungsjahren. Da bleibt ihm denn, will er seine einmal festste-

hende Chronologie nicht im Stich lassen, nichts als die unglaubliche Annahme übrig, Postumus habe »die Münzen mit der Bezeichnung seiner drei ersten Regierungsjahre erst später in Umlauf gesetzt« (S. 284). Soll dies heissen, sie seien zur Zeit geschlagen, aber vorerst zurückgehalten worden? Das wäre eine Tollheit, die man einem Postumus nicht zutrauen wird. Meint aber Bernhardt, diese Münzen seien erst später geschlagen worden, so würde dies mindestens gesagt völlig zwecklos gewesen sein, wogegen man die Annahme einer frühern Datirung seiner Herrschaft auf den seit dem wirklichen Beginne derselben geschlagenen Münzen zur äussersten Nothdurft noch hingeben lassen könnte. So scheitert Bernhardts ganze Chronologie hier am Widerspruche der unverdächtigsten Zeugnisse, der Münzen. Will man die Herrschaft des Postumus mit dem Jahre 267 schliessen, so muss man sie spätestens 258 beginnen lassen, wie denn auch Mommsen in seiner »Geschichte des Römischen Münzwesens« sie 258—267 setzt, freilich nicht ohne beide Zahlen mit einem Fragezeichen auszustatten. Aber mit dem Jahre 258 kann die Herrschaft des Postumus nicht begonnen haben, da des Gallienus Sohn, und zwar dieser, nicht sein jüngerer Bruder (vgl. Henzen zu Inschrift 5546), noch im folgenden Jahre lebte, ja eine Alexandrinische Münze beweist, dass man Ende August 259 wenigstens in Alexandria den Saloninus noch am Leben glaubte. Letztere hindert uns aber nicht anzunehmen, dass um diese Zeit Saloninus schon wirklich getödtet war oder seine Ermordung gleich darauf, noch im Laufe des Herbstes, erfolgte. Hiernach würde das zehnte Jahr des Postumus mit dem Herbste 268 begonnen haben, und in diesen könnte auch seine Ermordung fallen, jedenfalls unter Claudius; denn die angeblich urkundlichen Rufe des Senates und der seinem Inhalte nach angegebene Brief des Claudius bei Trebellius Pollio Claud. 4, 4. 5, 5 haben bei einem so unzuverlässigen Gewährsmanne nicht die geringste Beweiskraft. Ganz willkürlich setzt Bernhardt S 61 f. denjenigen Kampf des Postumus gegen die Germanen, der seine Erhebung zur Folge hatte, in das Jahr 260, ja er muss ihn wohl in das Ende dieses Jahres verlegen, da er den Postumus unfähig zu halten scheint, vor dem Unglücke des Valerianus abzufallen, was eben nichts als eine die Macht der Verhältnisse verkennende Annahme ist. Somit scheint uns die Herrschaft des Postumus in die Zeit vom Herbste 258 bis Ende 268 gesetzt werden zu müssen.

Sonderbar bestreitet Bernhardt die von mir behauptete Verschiedenheit des von Trebellius Pollio genannten, noch nach Postumus herrschenden Gegenkaisers Lollianus und des Aelianus bei Magontiacum. Ich hatte mich deshalb auf die Darstellung des Aurelius Victor berufen, wonach der letztere von Postumus glücklich überwunden worden sei. Wenn Bernhardt dagegen (S. 292) bemerkt, in der von mir gemeinten Stelle des Aurelius Victor 33, 37 sei, wie er witzelt, etwas ganz deutlich zu lesen, aber nichts von dem, was ich wolle, so ist dies gelinde gesagt eine durch nichts zu entschuldigende Unwahrheit. Oder was sagen denn die Worte: *Quo* (Laeliano) *non minus feliciter fuso (quam Germanorum multitudine)*, als dass Laelianus überwunden wurde? Wenn Postumus den Laelianus aus dem Felde schlug, so können wir doch unmöglich annehmen, er habe diesen ruhig in Magontiacum gewähren und gar sein (des Postumus)

eigenes Heer zum Aufstande aufreizen lassen; dieser konnte nicht eher ruhen, bis er ihn ganz vernichtet hatte. Postumus bemächtigte sich ohne Zweifel der Stadt Magontiacum, und wir hören, er habe gerade dadurch seiner Soldaten Unwillen und die daraus hervorgehende Empörung erregt, dass er ihnen die Plünderung der Stadt verwehrte. Jene Besiegung des Aelianus und die Empörung des Heeres des Postumus durch Lollianus sind unmöglich auf eine und dieselbe Person zu beziehen. Darin hatte ich trotz des Krittelns von Bernhardt entschieden Recht, aber ich hätte auch hier die Unzuverlässigkeit des Trebellius Pollio erkennen sollen, dem nichts zu glauben, wo er allein andern Zeugnissen widerspricht. Entledigen wir uns seiner falschen Darstellung, wonach Laelianus, richtiger L. Aelianus (in den Handschriften des Trebellius Pollio steht *Lollianus* oder *Lollienus*, wie auch *Vitruvia* irrig statt *Victorina*), den Aufstand gegen Postumus erregt (*Lolliano agente*) und nach diesem geherrscht haben soll. Es gehört dies zu den vielen Irrthümern dieses höchst leichtfertigen Schriftstellers, der den Aelianus nicht anders einzuordnen wusste. Den L. Aelianus, dessen Herrschaft Münzen bezeugen, besiegte Postumus, und er wird als Opfer seines Ehrgeizes gefallen sein. Erst nach seinem Ende empörten sich die Soldaten des Postumus gegen diesen. Ob dies in Magontiacum oder auf dem Rückwege oder zu Agrippina geschehen, das lässt sich aus den kurzen uns vorliegenden Berichten nicht entnehmen.

Unmittelbar auf Postumus, dessen Herrschaft über Hispanien die dort gefundenen Meilenzeiger bekunden [1]), die freilich Bernhardt unbekannt geblieben sind, lassen Eutropius, Aurelius Victor und Orosius den Marius folgen, während Trebellius Pollio vor Marius erst Victorinus kommen lässt. Bernhardt nimmt mit Hoyns an, Marius habe sich nach dem Untergange des Aelian zu Magontiacum erhoben. Das ist nun gerade nicht sehr wahrscheinlich, wenn dieser selbe Marius, was Bernhardt nicht bezweifelt, auch in Britannien herrschte und eine siegreiche Schlacht gewann. Da empfiehlt sich vielmehr die Annahme de Wittes, Marius habe sich im westlichen Gallien erhoben. Wenn unsere Berichte ihn einstimmig nur zwei bis drei Tage herrschen lassen, so widerspricht diesem nicht allein die grosse Anzahl verschiedenartiger Münzen, die man doch wohl auf diesen Marius beziehen muss, sondern auch die Ausdehnung seiner Herrschaft auf Britannien. Die behauptete Kürze der Zeit seiner Herrschaft dürfte wohl, wie auch de Witte annimmt, sich daraus erklären, dass er gleich nach seiner Ankunft am Rheine, wo er den Victorinus zu bekämpfen gedachte, von den Seinen getödtet wurde, doch mag auch eine scherzhafte Uebertreibung dabei zu Grunde liegen, welche die Geschichtschreiber nicht als solche erkannten. Knüpften sich ja an ihn auch mancherlei lustige Sagen, die sich auf seine

---

1) Vgl. Hübner in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1861, 954. In Betreff der von Bernhardt S. 67 mit Recht beanstandeten Münzen, aus denen man die Anerkennung des Postumus in Britannien hat folgern wollen, war auch Grotefend in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1840, 667 anzuführen. Die Zahl der in England gefundenen Münzen des Postumus ist nicht sehr bedeutend, wogegen man bei Rouen zusammen 6800 Stück fand.

Herkunft vom Schmiedehandwerk bezogen. Dahin gehört auch die Rede, die Trebellius Pollio ihn beim Antritte seiner Herrschaft halten lässt. Dass er darin des Gallienus als noch lebend gedenkt, kann unmöglich für seine Zeit bestimmend sein. Wie man Marius, da man ihn in die Reihe der Gegenkaiser am Rheine einordnen wollte, bald vor, bald nach Victorinus setzte, erklärt sich leicht.

An des Postumus Stelle war gleich Victorinus getreten. Dass dieser früher in der colonia Augusta Treverorum tribunus praetorianorum war, beweist ein vor mehrern Jahren in Trier gefundener Stein, worauf Hübner unsern Victorinus entdeckt hat (vgl. Jahrbücher XL, 1 ff.), was doch Bernhardt als Geschichtschreiber dieser verworrenen Zeit nicht hätte unbekannt bleiben sollen. Mommsen bemerkt, die Bezeichnung *tribunus praetorianorum* beweise nicht nothwendig, dass Postumus sich eigene prätorianische Cohorten gebildet, die etwa in Trier ihren Sitz gehabt, es könne *tribunus praetorianorum* einfach den Tribun einer prätorischen Cohorte bezeichnen; indessen gibt er zu, dass jene Annahme mit der Sonderstellung des Postumus sehr wohl vereinbar sei. Victorinus hätte dann eine höchst bedeutende Stellung unter Postumus innegehabt. Trebellius Pollio nennt ihn nur *militaris industriae vir*. Derselbe berichtet aber an zwei Stellen, Postumus habe Victorinus zur Theilnahme an seiner Herrschaft zugelassen, während die übrigen Berichterstatter ihn erst auf Marius folgen lassen. Bernhardt findet keinen Grund die ganz einzeln stehende Angabe jenes unzuverlässigen Schriftstellers zu bezweifeln; viel eher möchte er die von demselben berichtete Theilnahme des jüngern Postumus an der Herrschaft in Zweifel ziehen, die wir mit ihm für einen der vielen Irrthümer des Trebellius Pollio oder seiner Quellen zu halten geneigt sind. Mit Recht führt Bernhardt dagegen den Umstand an, dass keine Münzen des jüngern Postumus mit Sicherheit nachzuweisen sind. Aber wie konnte er übersehen, dass es auch keine Münzen gibt, worauf Postumus und Victorinus als gemeinsame Herrscher bezeichnet sind, vielmehr Postumus bis zu seinem zehnten Regierungsjahre immer allein auf den Münzen erscheint? Das dürfte doch ein gar gewichtiger Grund gegen jene Annahme einer gemeinsamen Herrschaft beider sein. Ein Grund, der das einemal recht ist, sollte das anderemal nicht übersehen sein. Des Victorinus Mutter, Victorina oder Victoria, erscheint als Augusta auf Münzen, gegen die freilich Cohen Bedenken hegt. Ob des Trebellius Pollio Bericht: *Cusi sunt eius nummi aerei, aurei et argentei, quorum hodieque forma extat apud Treveros*, richtig sei, kann man freilich bezweifeln. Dass des Victorinus Herrschaft auch auf Britannien sich erstreckt habe, beweisen, wenn auch nicht die auf seinen Münzen vorkommende *legio XX Valeria Victrix* [1]), doch die vielen in England von ihm gefundenen Münzen. Hier wird es wahrscheinlich auch zwischen Marius und Victorinus zur Schlacht gekommen sein und jener bezeugte Sieg des Marius könnte

1) Vgl. Grotefend a. a. O. Anders scheint Hübner Jahrb. XL, 6 zu urtheilen. Seltsam schreibt Bernhardt S. 91 die auf Münzen des Kaisers Victorinus erscheinenden Legionen diesem schon vor der angeblichen Verbindung mit Postumus zu, selbst die nach Mösien und Palästina gehörenden, die IV Flavia und die X Fretensis.

sich darauf beziehen. Aber auch auf das westliche Gallien war seine Herrschaft ausgedehnt, wie unter andern der grosse Fund von 2700 seiner Münzen zu Mâcon im Hennegau beweist. Ein Hauptgrund, weshalb Bernhardt den Victorinus die letzten beiden Jahre zugleich mit Postumus regieren und seine Herrschaft schon 267 zu Ende gehen lässt, liegt, obgleich von ihm nicht bestimmt ausgesprochen, in der Bedrängniss, worein wir gerathen, wenn wir auf Victorinus, der nach dem mit Aurelius Victor (33, 12) übereinstimmenden Zeugnisse der Münzen bis ins dritte Jahr herrschte, noch die das sechste Jahr erreichende Herrschaft des Tetricus folgen lassen, da wir in diesem Falle weit über das Ende des Jahres 273 oder den Anfang des folgenden gelangen, zu welcher Zeit sich Tetricus dem Aurelianus ergab. Ich bin früher der Stelle des Aurelius Victor gefolgt (35, 5), wo es von Tetricus heisst: *Ipse post celsum biennii imperii in triumphum ductus*, aber da durch eine Münze der wirkliche oder wenigstens der bevorstehende Beginn seines sechsten Regierungsjahres bezeugt ist, so ergibt sich dies als irrig. Bei Aurelius Victor ist *post celsum biennii imperii* wohl unzweifelhaft in *post quinquennii imperium* zu ändern, so dass *celsum* etwa aus dem als *quum* verlesen *quin* hervorgegangen ist. Aber die ganze Bedrängniss, worein uns die auf einander folgenden Herrschaften des Victorinus und Tetricus versetzen, schwindet, wenn wir die Erhebung des Tetricus in Aquitanien bald nach dem Untergange des Marius setzen und ihn die ersten Jahre neben Victorinus herrschen lassen, wie wir Aelianus und Marius neben Postumus und dem eben erhobenen Victorinus fanden. Und darauf führen uns denn auch die Spuren der Ueberlieferung.

Den Charakter voller Wahrheit hat des Eutropius (IX, 10) Bericht von der Erhebung des Tetricus. Dieser sagt: *Huic* (Victorino) *successit Tetricus senator, qui Aquitaniam honore praesidis administrans absens a militibus imperator electus est, et apud Burdigalam purpuram sumpsit. A militibus* heisst einfach *vom Heere*, im Gegensatze zur Erwählung vom Senate. Welches Heer kann aber hier anders gemeint sein als das in Aquitanien stehende, das den in Burdigala weilenden praeses der Provinz in seiner Abwesenheit wählte? Die Kaiserwürde nahm er ohne Zweifel in dem Burdigala zunächst liegenden Lager an, wohl zu Blavium. Vgl. Walckenaer Géographie des Gaules II, 436 f. III, 97. Im vollsten Widerspruche mit Eutropius steht die Angabe des Aurelius Victor und des Trebellius Pollio, welche der Mutter des gefallenen Victorinus die Betreibung der Wahl des Tetricus zuschreiben. Der erstere berichtet, 33, 14: *Interim Victoria, amisso Victorino filio, legionibus grandi pecunia comprobantibus Tetricum imperatorem facit, qui familia nobili praesidatu Aquitanos tuebatur, filioque eius Tetrico Caesarea insignia impartiuntur.* Wer wird es glaublich finden, dass die Legionen am Rhein, wo Victorinus eben zu Agrippina gefallen war, einen ihnen unbekannten praeses von Aquitanien zum Imperator ausgerufen? Trebellius Pollio berichtet dasselbe, doch wird es bei ihm durch die Annahme glaublicher gemacht, Tetricus sei ein Verwandter der Victoria gewesen. Trig. tyr. 24, 1: *Interfecto Victorino et eius filio mater eius Victoria sive Victorina Tetricum, senatorem populi Romani, praesidatum in Gallia regentem, ad imperium hortata,*

quod eius erat, ut plerique loquuntur adfinis, Augustum appellari fecit filiumque eius Caesarem nuncupavit. Und so heisst es vom jüngern Tetricus gleich darauf (25, 1): *Hic puerulus a Victoria Caesar est appellatus, cum illa mater castrorum ab exercitu nuncupata esset.* An einer andern Stelle 5, 3 wird in Widerspruch damit gesagt, Victorina habe zuerst, da sie eine solche Last nicht selbst habe übernehmen wollen, die Kaiserwürde auf den Marius übertragen. Hier liegt eben die Annahme zu Grunde, Marius sei auf Victorinus gefolgt, und wir bedürfen durchaus nicht der weit gesuchten Erklärung Bernhardts (S. 97), wie Trebellius Pollio zu jener Behauptung gekommen, da dieser gerade meist ganz gedankenlos verfährt. In dem Abschnitte über Victoria sagt er (31, 2): *Victoria enim, ubi filium ac nepotem a militibus vidit occisos, Postumum, deinde Lollianum, Marium etiam, quem principem milites nuncupaverant, interemptos, Tetricum, de quo superius dictum est, ad imperium hortata est, ut virile semper facinus auderet. Insignita est praeterea hoc titulo, ut castrorum se diceret matrem.* Wie viel wahrscheinlicher ist es, dass Victorina den Einfluss, den sie bei den Soldaten auch nach dem Tode ihres Sohnes besessen haben soll, dazu verwandte, die Anerkennung des Tetricus, der schon zur Zeit ihres Sohnes herrschte, auch bei den Legionen am Rheine zu erwirken, um durch ihre diesem schon mächtigen Kaiser gewährte Unterstützung sich selbst wenigstens einen gewissen Einfluss zu erhalten! Man kann aber fast zweifeln, ob jene behauptete Einwirkung der Victorina in der Wirklichkeit begründet gewesen, ob sie nicht in den Sturz ihres Sohnes und Enkels verwickelt worden. Trebellius Pollio sagt von ihrem Ende nur: *Quae quidem non diutius vixit; nam Tetrico imperante, ut plerique loquuntur, occisa, ut alii adserunt, fatali necessitate consumpta.* Man wusste eben nichts Bestimmtes von ihrem Tode, den man natürlich unter Tetricus setzte. Dass gar Zenobia von ihrem Ruhme vernommen und den Wunsch gehegt, die Herrschaft mit ihr zu theilen (30, 23), glauben wir einem Trebellius Pollio eben so wenig, als dass der Senat beim Antritte der Regierung des Claudius siebenmal gerufen haben soll (Claud. 4, 4): *Claudi Auguste, tu nos a Zenobia et Victoria libera. Claudi Auguste, Tetricus nihil fecit* (wo wir *facit* vermuthen, im Sinne von ausrichten). Ist überhaupt jener Zuruf begründet, so konnte derselbe füglicher mit: *Tu nos a Palmyrenis vindica* schliessen. In dem angeblichen Briefe des Claudius an den Senat (Claud. 7) wird der Victoria gar nicht gedacht, sondern es heisst nichts weniger als übereinstimmend mit jenem *Tetricus nihil facit: Gallias et Hispanias, vires reipublicae, Tetricus tenet, et omnes sagittarios, quod pudet dicere, Zenobia habet.* Dass die Geschichtschreiber, die nur höchst ungenau von den vielen gallischen Kaisern seit Postumus unterrichtet waren, die zu gleicher Zeit an verschiedenen Punkten aufgestandenen und zu Ansehen gelangten auf einander folgen liessen, war ein so nahe liegender Irrthum, dass die Annahme desselben da, wo Schwierigkeiten sich dadurch leicht lösen, für unbedenklich gelten muss. Auch hat Bernhardt ja selbst bei Marius dazu seine Zuflucht genommen.

Wir glauben in Uebereinstimmung mit den Münzen und ohne gewaltsamere Mittel, als sie der Widerspruch der Berichte nothwendig fordert, die

Unzuverlässigkeit des Trebellius Pollio gestattet, die Zeitfolge jener gallischen Kaiser festgestellt zu haben, indem wir Aelianus vor dem Tode des Postumus (Herbst 258 — Ende 268) fallen lassen, Marius und Tetricus dem westlichen Gallien zuweisen, so dass der erstere gleichzeitig mit Aelianus sich erhoben, der andere in Aquitanien gleich nach dem Untergange des Marius zum Kaiser ausgerufen, aber nach dem Tode der beiden Victorinus auch bald am Rheine anerkannt wurde. Die Stürme, welche dieser Anerkennung am Rheine vorhergingen, kennen wir eben so wenig wie die vielen Soldatenaufstände, an welchen die Herrschaft des Tetricus nach Eutropius litt, da uns ausdrücklich nur von der Bestechung der Soldaten gegen ihn von Seiten eines *Faustinus praeses* durch Aurelius Victor (35, 4) berichtet wird. Es gilt eben nur das, was uns berichtet wird, möglichst mit sich in Uebereinstimmung zu bringen, ohne etwas Feststehendes aufzugeben oder zu gewaltsamen, sich nicht von selbst darbietenden Annahmen zu greifen. H. Düntzer.

---

5. Trier, 13. März. Die Trierer Volks-Zeitung berichtet über folgende neue Funde. Auf einem, den Herren Gebrüdern Kuhn zugehörigen, jenseit der Moselbrücke, zwischen der Landstrasse und dem Moselufer gelegenen Terrain, wo Lehm gegraben wird, sind zwei steinerne Särge aufgefunden worden. In dem zuerst geöffneten Sarge, welcher 6 Fuss lang ist, befand sich ein Skelet, welches anwesende Sachverständige als einem weiblichen Körper angehörend bezeichneten; sodann zwei gläserne Fläschelchen, das eine weiss-grünlicher Farbe, das andere emailleartig. Die Masse des ersteren scheint stärker zu sein als die des letzteren, da dieses bei einem unmerklichen Druck, nachdem dasselbe zur Auflösung der Umhüllung bis heute im Wasser gelegen, fast staubartig zerstieb. Ferner enthielt der Sarg eine kleine gläserne Schale und zwei silberne Nadeln in Form der gewöhnlichen Stecknadeln. Die eine dieser Nadeln ist oxydirt, während die andere wohlerhalten ist; eine davon misst $2^1/_2$ Zoll, die andere 2 Zoll. In dem gestern Nachmittag geöffneten zweiten Sarge, welcher in einer Entfernung von $2^1/_2$ bis 3 Fuss von dem ersteren aufgefunden wurde, und dessen Länge 7 Fuss beträgt, befanden sich zwei Gerippe mit einem wohlerhaltenen Schädel. Die Verwesung des fehlenden zweiten Schädels ist nicht wohl anzunehmen, weil keine Zähne, wohl aber Finger- und Zehenknochen sich vorfanden. Auffälliger Weise war in diesem Sarge sonst nichts enthalten. Nach den Angaben der auch hier zugezogenen Sachverständigen rühren die beiden Skelette von einem Manne und einer Frau her. Das Skelet der Frau ist ohne Kopf.

---

6. Bonn. Die von Herrn Prof. H. Düntzer im XLII Hefte beschriebene altchristliche Glasscheibe (Taf. V) ist durch Vermittlung des Herrn Chaffers in London aus dem Besitze des Herrn Eduard Herstatt in Cöln für die Summe von 1200 Thlr. in eine englische Privatsammlung übergegangen. Zur Würdigung des seltenen Kunstwerkes darf ich wohl um so mehr in zwei Punkten meine abweichende Meinung äussern, als ich dieselbe auch Hrn. Prof. Düntzer mitzutheilen nicht unterliess. 1) Halte ich das Herstattsche Glas für eine Pa-

tene, auf welcher eine geweihte Hostie der Verstorbenen als schützende Gewalt mit ins Grab gegeben wurde. Es kann dies entweder von einer Christin geschehen sein, ohne dass die Verstorbene desshalb eine Christin gewesen sein muss, oder aber lässt sich annehmen, dass in einzelnen Fällen auch christliche Leichen nach heidnischem Gebrauche verbrannt wurden und mithin die Verstorbene ungeachtet des Verbrennens ihrer Gebeine eine Christin war. 2) Bin ich nach Analogien des Bettes bei Darstellungen der Heilung des Gichtbrüchigen auf anderen Monumenten der Meinung, dass letzterer in der Gruppe, welche Prof. Düntzer dem Simson zuweist, zu erkennen sei. Ich halte das mit den Händen erfasste rechtseitige Gestell für den gegürteten Bettrahmen und den neben der rechten Hand angefügten Theil für das Kopfende oder Querstück der Bettlade. Unser verehrliches Mitglied, Herr Prof. Heuser in Köln, welcher S. 42—56 des köln. Pastoralblattes in gelehrter Weise die Schüssel bespricht, hält dieselbe ebenfalls für eine Patene und die erwähnte Darstelluug für die des Gichtbrüchigen.

Beiläufig will ich nicht unterlassen anzukündigen, dass ich in einem der nächsten Hefte unsrer Jahrbücher ein drittes altchristliches, in den Rheinlanden gefundenes Glasdenkmal jener eigenthümlichen Goldtechnik des Herstatt'schen und Disch'schen Glases zu publiciren gedenke.

Aus'm Weerth.

7. Bonn. Neuer Siegelstein eines römischen Augenarztes aus Heerlen. Hr. Habets, Präsident des archäol. Ver. des Herz. Limburg, übersandte dem Unterzeichneten eine im Limburger Courier vom 12. Juli 1867 enthaltene Notiz, welche wir hier der Hauptsache nach mittheilen. Im Garten des Hrn. Bierbrauers Lammertz fand man vor einigen Jahren einen kleinen Siegelstein eines römischen Augenarztes, welcher vor Kurzem von dem Besitzer an das Belgische Staatsmuseum für Alterthümer abgetreten ward. Die auf dem Siegelstein befindlichen vier Inschriften lauten, wie folgt:

L. IVNI MACRIN
LENE.
L. IVNI MACRIN
DELACRIMATOR
L. IVNI MACRIN
DIASMYRNES.
L. IVNI MACRIN
CROC. DIALEPIDO

d. h. 1. 'Sanftes Rezept von Lucius Junius Macrinus.'
2. 'Rezept von L. Junius Macrinus zur Reinigung der Augen von überflüssiger Feuchtigkeit'.
3. 'Rezept von Myrrhe durch L. Junius Macrinus'.
4. 'Rezept von Saffran und gefeiltem Kupfer von L. Junius Macrinus'.

Kaum einen Monat ruht dieses Cachet im Brüsseler Kabinet und schon sind drei Aufsätze über den interessanten Gegenstand unter folgenden Titeln erschienen:

1. Dr. Warlomont 'Notice sur un Cachet inédit d'oculiste romain récemment acquis par le musée d'antiquités à Bruxelles', abgedruckt in den Annales d'oculistique fondées par le docteur Florent Cunier. Trentième année, Mai et Juin 1867, p. 205—212.

2. Jos. Habets, 'Notice archéologique sur un Cachet d'oculiste romain trouvé à Heerlen entre Aix-la-Chapelle et Maestricht', abgedruckt in den Bulletins des Commissions royales d'art et d'archéologie Brux. Mai 1867, p. 160—190.

3. Dr. Sichel, de Paris, 'Notice sur quelques cachets' inédits d'oculistes romains 1867.

Durch diesen jetzt erst veröffentlichten Fund wird die Zahl der bisher bekannt gewordenen 'Stempel von römischen Augenärzten', welche nach der eben erschienenen Monographie von Dr. C. L. Grotefend in Hannover 111 beträgt, um ein Exemplar vermehrt. Wir werden dieser Schrift, welche die Resultate der zahlreichen über einen so interessanten Zweig des römischen Alterthums erschienenen Publicationen zusammenfasst und vielfach berichtigt, in dem nächsten Hefte unserer Jahrbücher eine kurze Anzeige widmen.

J. Freudenberg.

---

8. Bonn. Grabdenkmäler mit schuppenartiger Verzierung. Links von der Kölner Chaussée, ganz nahe der Stadt und zwar unmittelbar neben dem Hause des Rentners Hrn. Kill, bei dessen Erbauung im vorigen Jahre Römerreste zu Tage gekommen (vrgl. Heft XLI, S. 180), hat man in diesem Frühjahr beim Grundauswerfen zu den Fundamenten eines Neubaus wiederum verschiedene römische Alterthümer ausgegraben. Ausser zahlreichen Fragmenten, darunter Henkeln und Hälse von grossen Thongefässen, einem wohlerhaltenen Flachziegel (tegula) von 16 Zoll Länge und $12^1/_2$ Zoll Breite, und mehrern grossen Hohlziegeln fand man zwei römische Münzen, von denen jedoch nur die eine stark abgeriebene von Nero in Mittelerz in meine Hände kam.

Das beachtenswertheste Fundstück bildet aber das Fragment einer abgestumpften vierseitigen Pyramide aus Kalkstein, von welcher die eine Seitenfläche vollkommen erhalten ist, während von den beiden angrenzenden nur ein Theil vorhanden ist und die gegenüberliegende Seite ganz fehlt. Die Grundfläche ist theilweise erhalten, so dass das Denkmal noch ohne Unterstützung aufrecht steht. Die Basis der erhaltenen Pyramidenfläche misst 16 Zoll, die Länge derselben $13^1/_2$ Zoll; die Neigung beträgt c. 50 Grad. Die andern Flächen sind in einer Breite von $3^1/_2$ bis $4^1/_2$ Zoll noch erhalten; die absolute Höhe des aufrechtstehenden Bruchstückes beträgt 11 Zoll. Die erhaltene Seite ist mit flachen Schuppen des Pinienapfels bedeckt, gerade wie der vom sel. Prof. Lersch H. XIV. S. 99 beschriebene und ebend. auf Taf. VI abgebildete Stein aus Köln, welcher aber keineswegs mit Lersch für ein Säulenkapitell, sondern, wie der verst. Prof. Braun richtig XVI, 47 ff. erkannt hat, für einen Stein, der einem römischen Grabdenkmal angehörte, zu halten ist. Ein Gegenstück dieses Kölner Steins, welcher ebenfalls eine abgestumpfte 4seitige Pyramide bildet, ist das mit Figuren versehene Denkmal aus dem Nachlass des Marcus Welser, welches Prof. Braun

a. a. O. auf Taf. I hat abbilden lassen. Derselbe führt von solchen mit Schuppen des Pinienapfels, welcher als Symbol des Todes und Grabes bei den Alten galt, bedeckten Grabdenkmälern zwei aus Bonn an, eins, welches sich in seinem Besitz befand und ein anderes im Jahr 1851 im Garten des Hrn. Dr. Krantz an der Koblenzer Strasse gefundenes. Wohin das erstere gekommen, habe ich noch nicht erfahren können, das zweite befindet sich mit mehrern zu gleicher Zeit ausgegrabenen Anticaglien, darunter 7 römische sogen. Gewichtsteine, wovon einer viereckig ist, ein Schälchen von terra sigillata mit dem Stempel MONTANVS u. a., im Hause des Hrn. Dr. Krantz, wo ich es jüngst in Augenschein nahm. Dasselbe bildet ebenso wie das von Prof. Braun keine Pyramide, sondern eine Säule von Sandstein. Diese ist 25 Zoll hoch und misst 11 Zoll im Durchmesser; die schuppenartige Verzierung, welche auch diese Säule bedeckt, wird unterbrochen durch eine weibliche, $13^1/_2$ Zoll hohe Figur, welche in der Rechten einen Speer emporhält, die Linke auf einen länglichen Schild lehnt und in vorschreitender Stellung dargestellt ist. Sie trägt ein bis zu den Füssen reichendes faltiges Gewand; der obere Körper erscheint, so weit die Verwitterung und das ungünstige Licht, worin sich der Stein befindet, erkennen lässt, gepanzert. Den Kopf bedeckt mehr ein wulstartiger Schmuck, als ein Helm. Die angeführten Attribute lassen in der hier dargestellten weiblichen Figur eine Minerva erkennen, jedoch nicht die Athena Nika der Griechen oder die römische Göttin des Senats, sondern wie schon die Pinienzapfen andeuten, die phrygische Göttermutter Cybele, welche namentlich in italischen Inschriften ausdrücklich Minerva Berecyntia genannt wird (vrgl. Preller, röm. Mythol. S. 739) und bei dem im dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung immer mehr um sich greifenden Synkretismus auch mit der Virgo Caelestis der syrischen und africanischen Religion und ebenso mit der Diana identificirt wurde. Wir begnügen uns für jetzt mit diesen Andeutungen und erwähnen nur noch, dass unter den im H. XLII S. 28 beschriebenen und Taf. IV abgebildeten Architecturfragmenten, welche kürzlich unter den Ueberresten der spätrömischen Moselbrücke bei Coblenz gefunden worden sind, sich unter No. 1 auch ein mit den Schuppen des Pinienapfels verzierter Stein findet, den Hr. Archivrath Eltester für die Bedachung eines Monuments ähnlich wie bei der Igelsäule zu Trier hält. Wir stimmen diesem Ausspruch des Hrn. Eltester in sofern vollkommen bei, als auch wir das fragliche Denkmal für den Untersatz eines Grabdenkmals halten, welcher bestimmt war, einen grossen Pinienzapfen aufzunehmen. Ein solcher Pinienapfel von schöner Arbeit mit der Unterschrift DM (Dis Manibus) findet sich in dem Casinogarten zu Kreuznach in die Erde eingesetzt. Andre Beispiele gibt Braun a. d. a. St. S. 56, wo ausserdem einzelne interessante Andeutungen über die Pinie und den Pinienapfel als Attribute der Trauer, welche mit dem Mithras- und Attiskultus zusammenhängen, mitgetheilt sind.

J. Freudenberg.

9. Bonn. Töpfernamen aus Nymegen. Dem Verzeichniss von neuerworbenen Alterthümern, welches 'die Commission zur Bewahrung von Denkmälern der Geschichte und Kunst zu Nymegen' vom J. 1865 publicirt hat, entnehmen wir folgende Töpferinschriften:

1) RVCATANI, auf einer Schüssel von terra sigillata; vrgl. Janssen Bonn. Jhrb. VII, 63; 2) BOVDVS F. vrgl. Janssen, Bonn. Jhrb. IX, 28 und 29; 3) CINTVGNATV, auf einer grossen Schüssel von Siegelerde, vrgl. ebend. 29; 4) OF. VIRILIS (?); 5) MARTAL (wohl f. MARTIAL) FE; 6) MARCVS, vrgl. Janssen, mus. Lugd. p. 159; 7) FORTIS, auf einem Lämpchen. Dieser Name ist einer der verbreitetsten und findet sich besonders häufig auf Lampen in der Schweiz, am Ober- und Niederrhein, wie in Holland. Vergl. Fröhner Inscr. terrae coctae p. 44. Aus dem Verzeichniss für das Jahr 1866, welches uns Hr. Scheers, ausw. Sekretär unseres Vereins, eben zugeschickt hat, heben wir den Stempel SAGRILLI hervor, welcher sich auf dem Boden einer runden Schüssel von Kupfer befindet, jedoch als verdächtig vermerkt wird. Der Name kommt übrigens in Belgien auf Thongefässen vor; vergl. J. Roulez in uns. Jahrb. XI. 33 und Fröhner Inscr. t. c. p. 69. J. Fr.

---

10. St. Goar. Die in den Jahrbüchern XLII S. 210 abgedruckten Blätter von der Vita S. Goari habe ich noch einmal mit dem Originale verglichen. Ich habe dabei nur folgende kleine Berichtigungen zu erinnern gefunden:

Am Anfang v. I[b] muss es heissen u*u*asaliacinse (im Druck u*n*as-); am Anfang v. II[a] hat im Worte legatarii erst die 2. Hand das zweite i hinzugefügt; am Schluss von II[a] hat die zweite Hand nicht ein *i* über das e von ecce gesetzt, wie der Druck angibt; endlich musste gegen Ende v. II[b] intra*u*ert̃ statt intra*v*erunt stehn.

Elberfeld 15. April 1867. Dr. W. Crecelius.

---

11. Die Inschriftenfälschung zu Aachen und Nennig.

Der Vorstand unseres Vereins hat sich im letzten Hefte der Jahrbücher gegen die Aechtheit des sogenannten Grabsteins Karls d. Gr. zu Aachen (p. 143) und gegen die Aechtheit der von Herrn Bildhauer Schäffer zu Nennig zu Tage geförderten angeblichen römischen Inschriften (p. 224) ausgesprochen.

Gegen diese Auffassung sind in Aachen in dem dortigen »Echo der Gegenwart« und anderwärts [1]) eine Anzahl von Artikeln, wie in Trier für die Echtheit der Nenniger Inschriften drei besondere Brochüren [2]) erschienen. Keine dieser verschiedenen Auslassungen hat bei sorgfältiger Prüfung den Vorstand unseres Vereines zu einer Aenderung seiner ausgesprochenen Meinung zu veranlassen vermocht. Ja eine nochmalige Besichtigung des Aachener Inschriftsteines ergab sogar, dass an mehreren Stellen der Schrift-

1) Echo der Gegenwart, April u. Mai. Domblatt vom 30. April Nr. 264. u. s. w.

2) Leonardy: Die Secundinier und die Echtheit der Nenniger Inschriften, Hasenmüller: Die Nenniger Inschriften keine Fälschung. Leonardy in besondrer Beilage zum Jahresbericht der Ges. f. nützl. Forschungen für die Jahre 1863 und 64 unter dem Titel: Die angeblichen trierischen Inschriftenfälschungen älterer und neuerer Zeit.

lücken, da wo also anscheinend die alten Buchstaben zertrümmert worden, die Steinoberfläche theilweise zu hoch und vollständig anstand, um das ehemalige Vorhandensein von Buchstaben und eine Abstossung derselben unter die Buchstabentiefe zuzulassen. Auch jenes Argument im »Echo« vom 1. Mai, wonach sich in der Inschrift des in Hildesheim aufbewahrten goldenen Bernwardkreuzes – also einem Denkmal der Zeit Otto III. — ähnliche Buchstabenformen und zwar zweimal ein rundes U befänden, muss entschieden in Frage gestellt werden, da jene Schriftplatte eine spätere Hinzufügung des Kreuzes schon deshalb zu sein scheint, weil sie ohne nothwendigen Zusammenhang mit demselben lose unter einen sie bedeckenden Krystall gelegt und von vergoldetem Silber gefertigt ist, während das Kreuz selbst aus reinem Golde besteht[3]). Zu-

3) Nebenbei sei noch bemerkt, dass Dr. Kratz in seinem Werke über Hildesheim die Inschrift nicht ganz richtig gab, wie folgendes Schreiben desselben an Prof. aus'm Weerth ergiebt:

In Folge Ihres geehrten Schreibens vom 1. d. Mts. erlaube ich mir auf die Anfrage wegen des Bernwards-Kreuzes Nachstehendes zu bemerken.

Die Inschrift, welche ich gestern Morgen nach langer — genauer Besichtigung, Prüfung und Untersuchung, ja Vergleichung mit andern Buchstabenformen entziffert habe, lautet nicht, wie von mir in meinem Werke II. Bd. S. 28 angegeben: »Lignum Domini Dei« —; sondern sie muss heissen: »Lignum Dominicum«. —

Auf diese Belehrung wäre ich niemals gekommen, hätten Sie nicht die Veranlassung dazu gegeben; einerseits ist mir diese Entdeckung sehr lieb, andererseits aber wiederum nicht; ich habe geirrt und das ist menschlich, indess trage ich nicht allein die Schuld. Ich habe bei meiner früheren Besichtigung des fraglichen Kreuzes das unter dem rechts ersichtlichen Querbalken eingegrabene C und U für ein D und I gehalten, weil auf beiden Buchstaben, besonders auf dem C eine weisse Masse liegt — ich glaube es ist Schimmel, denn der Ort, wo das Kreuz mit den übrigen heil. Kirchengeräthen aufbewahrt wird, ist sehr feucht und Schimmel entsteht gewöhnlich an den Orten, wo sich verdorbene Luft befindet; auch zeigt das mit rothem Sammet ausgeschlagene Holzgehäuse, in welchem das Kreuz aufbewahrt wird, an einzelnen Stellen vielen Schimmel —, diese weisse Masse lässt die beiden Buchstaben, besonders C, nicht klar hervortreten und in die Augen fallen, weil, wie gesagt, dadurch die Durchsicht auf den ersten Anblick verhindert ist. Indess die Buchstabenformen sind jetzt von mir genau ermittelt und liegen in einem Facsimile hierneben bei.

Ob die auf der vergoldeten Silberplatte befindliche Inschrift von dem heil. Bernward eigenhändig gravirt ist, wage ich nicht fest zu behaupten, jedenfalls ist sie sehr alt und bei der letzten Restauration des Kreuzes von Neuem vergoldet. Denn es heisst in dem auf die letzte Restauration bezüglichen Protocoll vom 23. November 1787: »An dieser Platte ist nichts verändert, sie ist nur von Neuem vergoldet«. —

Bei der Bearbeitung meiner Abhandlung über das fragliche Kreuz in meinem Werke Bd. II S. 26 bis 31 bin ich der Angabe derjenigen Conventualen aus dem St. Michaelis-Kloster, wo das Kreuz ursprünglich bis 1802 aufbewahrt wurde, gefolgt, welche aus den Buchstaben der Inschrift: Lignum domini dei gelesen und diese Lesart in ihren handschriftlichen Werken vermerkt haben.

In anderen Handschriften aus demselben Kloster, sowie auch in dem am 23. November 1787 aufgenommenen Berichte vom S. Bernwards Kreuze findet sich vermerkt, dass die Inschrift »Lignum Domini Crucis« lautete.

Das Wort: »Crucis« lässt sich aus dem CU nicht erklären und so ist

»DOMINICUM«

nur als richtig anzunehmen.

verlässigere aber widersprechende Analogien aus der Zeit der Ottonen würden die Inschriften auf dem siebenarmigen Leuchter und den Kreuzen zu Essen geboten haben [4]).

Für die Nenniger Inschriftenfrage ist die nothwendigste Grundlage, ein beglaubigter Fundbericht, noch immer nicht gewonnen worden, da die Auslassungen der damit betrauten amtlichen Untersuchungs-Commission in keiner der erwähnten Brochüren noch sonstwo abgedruckt erschienen. Und während das von unserm auswärtigen Secretair Herrn Professor Hübner verfasste, in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 31. Januar 1867 vorgelegte Gutachten die Fälschung aufrecht erhält [5]), ergeben zugleich die verschiedenartigsten Mittheilungen, dass die ganze Art und Weise der letzten Nenniger Ausgrabung eine durchaus unzuverlässige war.

Wir beklagen es, dass die neueste der drei genannten Broschüren, welche der Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen für das Jahr 1863 und 64 aus der Feder des Herrn Leonardy als besondere Beilage bringt, anstatt eines zuverlässigen Fundberichtes und der damit zusammenhängenden Beseitigung der Bedenken gegen die Art der Ausgrabung, anstatt einer Entkräftung der in der Presse gegen die Person des Herrn Schäffer gerichteten Anschuldigungen, anstatt einer eingehenden Würdigung der von Herrn Hübner aufgestellten Einwürfe den Boden des Streites dadurch zu verschieben versucht, dass sie sich zur Bekämpfung nicht bestehende Voraussetzungen schafft. Wir lesen nämlich daselbst pag. 6: »In der Sitzung des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande am Winckelmannsfeste, den 9. Dcbr. 1866, fiel bereits die Bemerkung: »da in der fränkischen Periode Triers belangreiche Inschriftenfälschungen daselbst vorgekommen seien, so möchten die neu entdeckten Nenniger Inschriften wohl in derselben Zeit entstanden sein« und ähnlich pag. 9, wie pag. 24 etc.«

Ein Blick in unsere Jahreschronik (Heft XLII pag. 223), wie ein sorgfältiges Lesen des Berichtes in der Kölner Zeitung vom 31. Debr. — obgleich letzterer kein officielles Actenstück ist — hätte Herrn Leonardy vor der Erfindung und dem Missbrauch der uns zugeschriebenen fränkischen und humanistischen Inschriftenfälschungen schützen können. Denn unsere Chronik erwähnt mit keinem Worte der angeblich gefallenen Bemerkung, die Kölner Zeitung spricht aber nur von Fälschungen überhaupt und weder von Inschriftenfälschungen [6]), noch von Trierer Fälschungen, und auch diese Worte wurden nicht, wie Herr Leonardy pag. 9 in willkührlichster Weise behauptet, unabhängig von der anderweitigen Auslassung des Vereinsvorstandes über die Nenniger Angelegen-

---

4) aus'm Weerth rhein. Denkmäler II pag. 27 u. 36.

5) Auszug aus den Monatsberichten d. k. Akademie der Wissenschaften pag. 62—70.

6) Die Stelle lautet: Ein Urtheil über die Nenniger Vorgänge und über die Frage, ob die dortigen Inschriften in jüngster Zeit oder etwa in der fränkischen oder Humanisten-Periode (aus welchen beiden Fälschungen vorliegen und deren erstere für die trierische Gegend von grossem Belang war) fabricirt wurden, glaubt der Vorstand sich bis zur Einsichtnahme in den Bericht der Untersuchungs-Commission vorbehalten zu sollen.

heit erwähnt. Vielmehr hiess es in untrennbarem Zusammenhang, dass man zu Ehren der Trierer die Nenniger Inschriften desshalb, weil sie falsch seien, noch nicht unbedingt als in jüngster Zeit gefälscht zu erachten brauche, da es immerhin zu erwägen bleibe, ob nicht in der fränkischen oder in der Zeit der Humanisten-Periode, in denen beiden bewusste Fälschungen auf historischem Gebiete begangen seien, wie u. a. die Trojasage von Xanten und die Entstehungslegenden von Trier bewiesen, dieselben gemacht sein könnten.

Aus diesem Hergang mag man ersehen, zu welcher Unzuverlässigkeit der Wunsch führt, eine unhaltbare Sache zu retten, und was für einen Werth Auslassungen behalten, die durch Bekämpfung nicht behaupteter Argumente, die Hauptsache in den Hintergrund stellen. [7])

Bonn, im August 1867.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden
im Rheinlande.

---

7) Es kann innerhalb dieser thatsächlichen Berichtigungen nicht der Ort sein, den weitern Inhalt der neuesten Abhandlung des H. Leonardy zu besprechen. Der Vereins-Vorstand wird indess nicht zögern auf die Nenniger Angelegenheiten und die Würdigung ihrer Litteratur sobald näher einzugehen, als ihm die vollständige Zusammenbringung des dazu erforderlichen Materials gelungen ist.

Seit Ausgabe des Heftes XLII der Jahrbücher sind bis jetzt folgende neue Mitglieder ernannt und ihre Diplome in den Vorstandssitzungen ausgefertigt worden.

A. Ordentliche Mitglieder.

1. am 28. April 1867. Herr von Papen, Lieutenant im 5. Ulanen-Regiment in Düsseldorf.
2. » » Paul Preyer, Commerzien-Rath in Viersen.
3. » » Dr. med. Schmitz in Viersen.
4. » » Bendermacher, Notar in Boppard.
5. » » Dr. Hegert, Archiv-Assistent in Düsseldorf.
6. am 22. Mai » Rohault de Fleury in Paris.
7. » » Weidenfeld, Rittergutsbesitzer auf Birkhof.
8. » die Stiftsbibliothek in Oehringen.
9. » Herr Dr. Schneider, Gymnasial-Oberlehrer in Cöln.
10. » die Universitätsbibliothek in Göttingen.
11. » Herr Cremer, Regierungs- und Baurath in Aachen.
12. am 28. Mai » Haan, Pfarrer in Saffig.
13. » » Dr. Haagen, Gymnasial-Oberlehrer in Aachen.
14. » » Dr. Müller, Privat-Docent in Bonn.
15. » » Dr. Nissen, Privat-Docent in Bonn.
16. » » Osterwald, Kaufmann in Cöln.
17. » » Dr. Hasskarl in Cleve.
18. am 17. Juni » Müller, Vicar in Gladbach bei Düren.
19. » » Landau, Kaufmann und Grubenbesitzer in Coblenz.
20. » » Dr. Wever, Appellat.-Gerichts-Vice-Präsident in Hamm.
21. » » Rauschenbusch, Rechtsanw. in Hamm.
22. » » Chrescinski, Pastor in Cleve.
23. » » Schäfer, Gräfl. Renessescher Rentmeister in Bonn.
24. » » Remy, Hermann, Hüttenbesitzer zu Alfer Eisenwerk.

25. am 17. Juni 1867. Herr Boecking, Rudolph, Hüttenbesitzer zu Asbacher Hütte.

26. am 19. Juni » Cetto, Carl, Gutsbesitzer in St. Wendel.

27. am 26. Juni » Stumm, Carl, Hüttenbesitzer in Neunkirchen.

28. » » Dr. Baron Sloet van de Beele in Leiden.

29. am 14. Juli » A. Franks, Conservator am British Museum in London.

30. » » Braun, Ober-Ingenieur in Pr. Moresnet.

31. » » Dr. med. Molly in Pr. Moresnet.

32. » » von Pranghe, Bürgermeister in Aachen.

33. » » Baedeker, Carl, Buchhändl. in Coblenz.

34. » » Essingh, H., Kaufmann in Cöln.

35. » » Fuchs, Dombildhauer in Cöln.

36. am 17. August » Dr. Fickler, Professor und Director des Grossherzogl. Antiquariums in Mannheim.

37. » » Dr. Fleckeisen, Professor in Dresden.

38. » » Dr. Grüneberg, Fabrikant in Kalk.

39. » » von Diest, Königl. Regierungs-Präsident in Wiesbaden.

40. » » Boecking, K. Ed., Hüttenbesitzer zu Gräfenbacherhütte.

41. » » Wandesleben, Friedr., zu Stromberger Neuhütte.

42. » » Boecking, G. A., Hüttenbesitzer zu Abentheuer-Hütte.

43. » » Werners, Bürgermeister in Andernach.

44. » » Oppenheim, Albert, Kön. Sächsisch. General-Consul in Cöln.

45. » » Weber, Advocat-Anwalt in Aachen.

46. » » Müller, Kaufmann und Hotelbesitzer in Boppard.

B. Ausserordentliche Mitglieder.

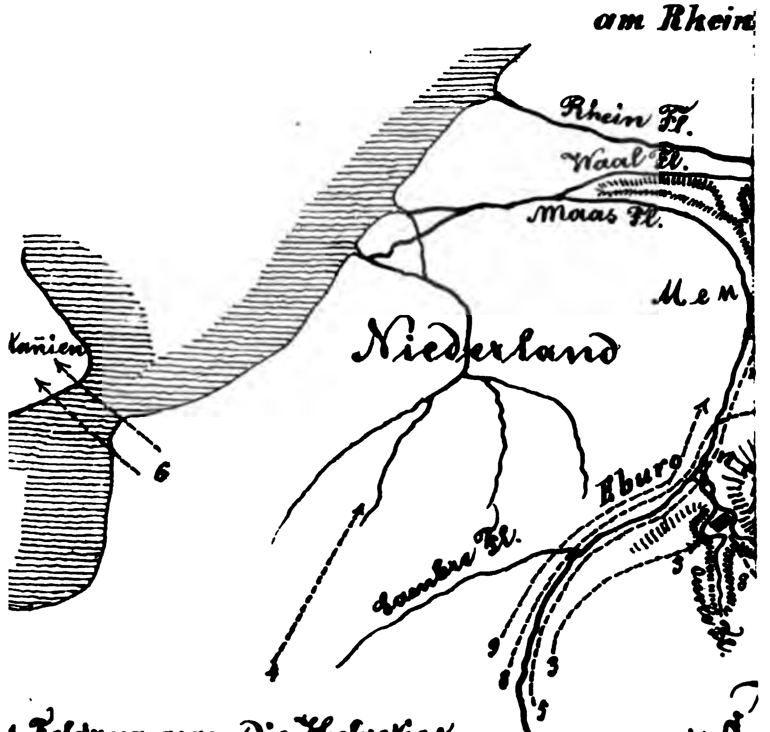
47. am 28. April Herr Schad, Buchbindermeister und Bürger in Boppard.

Bonn, im August 1867.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

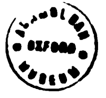
Bonn, Druck von Carl Georgi.

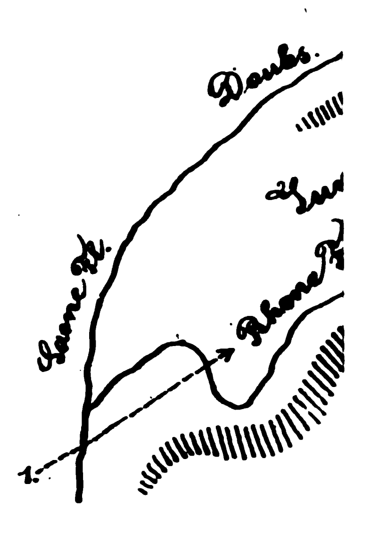
Uebersicht der Feldzüge Caesars gegen
am Rhein

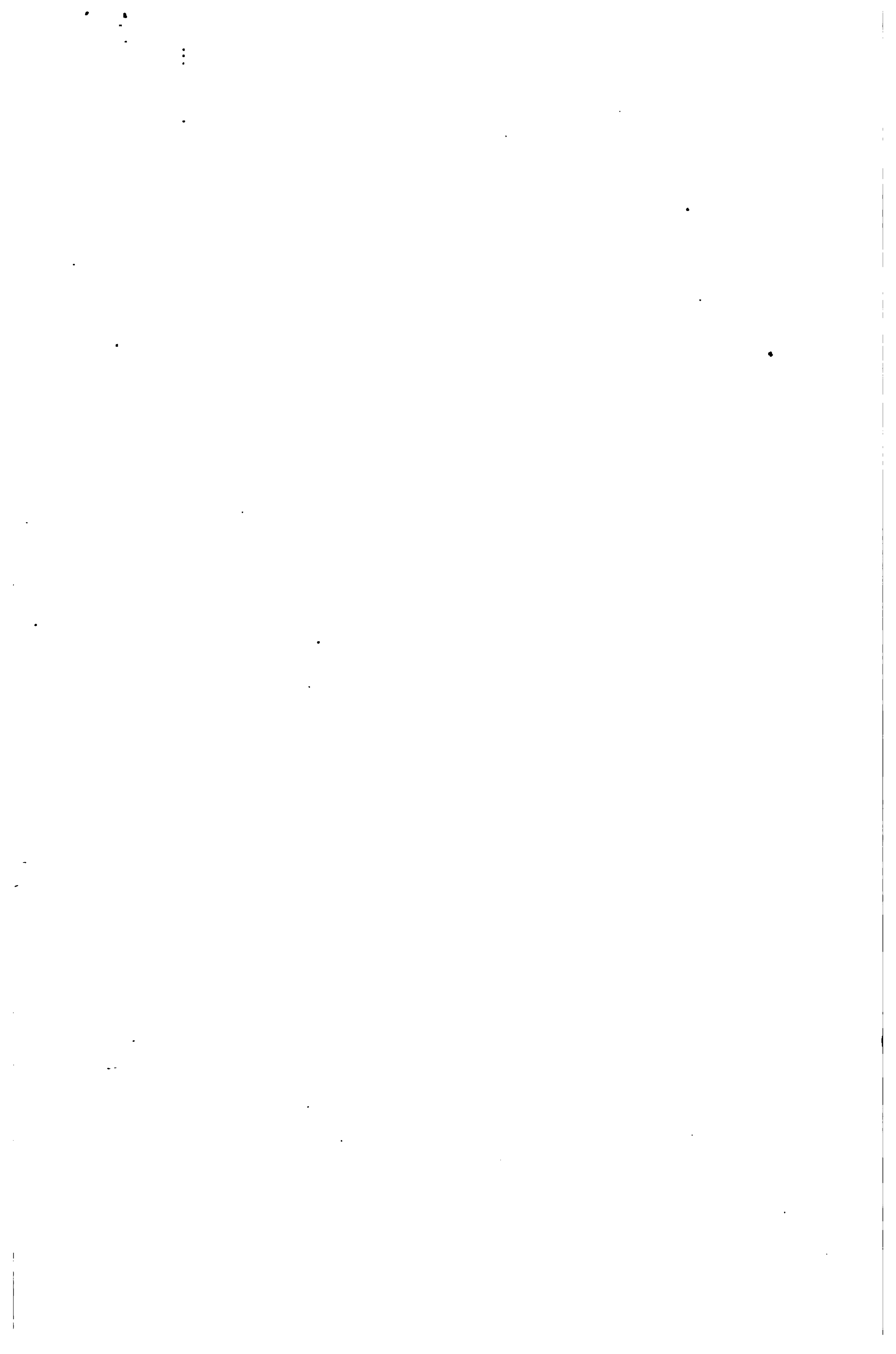


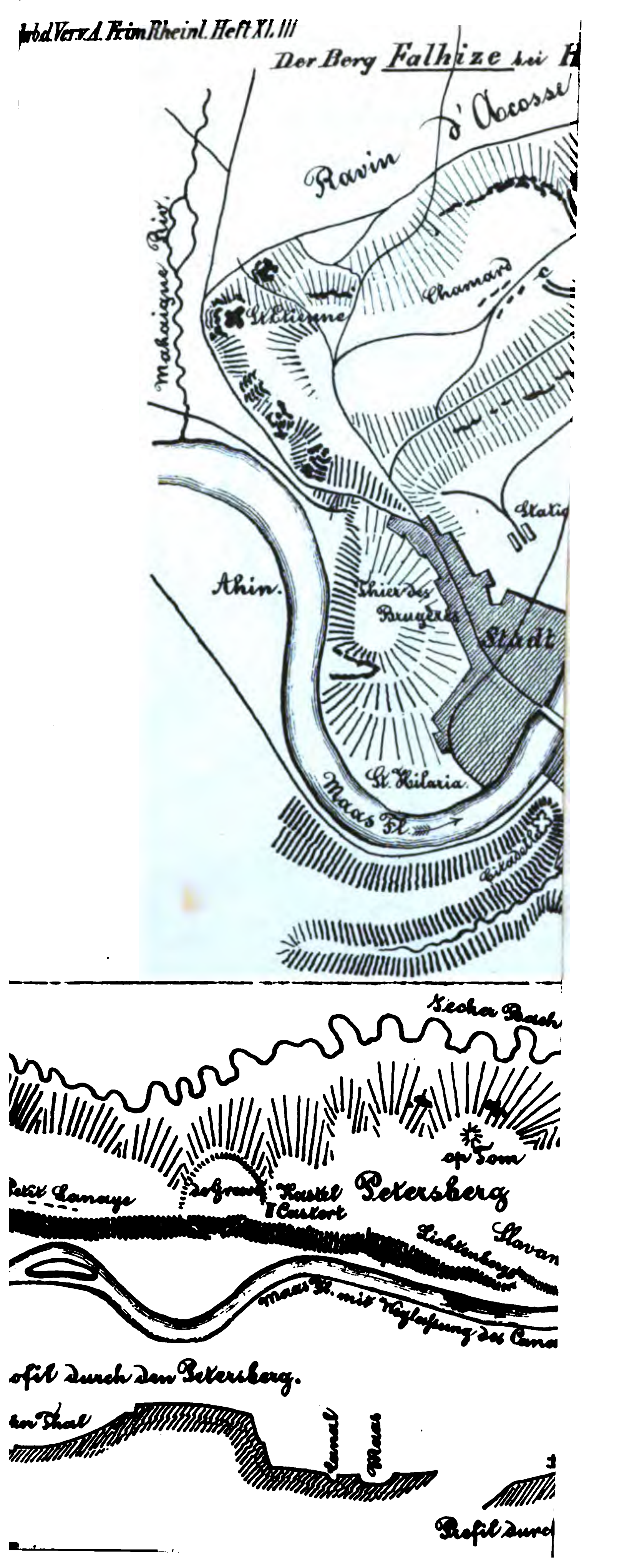
1 Feldzug gegen die Helvetier.
2 Feldzug gegen Ariovist.
3 Eroberung des oppidum Aduatucorum, Aduatuca.
4 Feldzug gegen die Mariner.
5 Feldzug gegen die Tencterer und Usipeter, erster Rheinübergang.
6 Feldzüge gegen Britannien.
7 Winterquartiere und Verlust von Aduatuca
8 Feldzug gegen die Eburonen und Treverer. Zweiter Rheinübergang. Rückkehr nach Aduatuca.
9 Nachmalige Verwüstung des Eburonenlandes

Maas Fl.

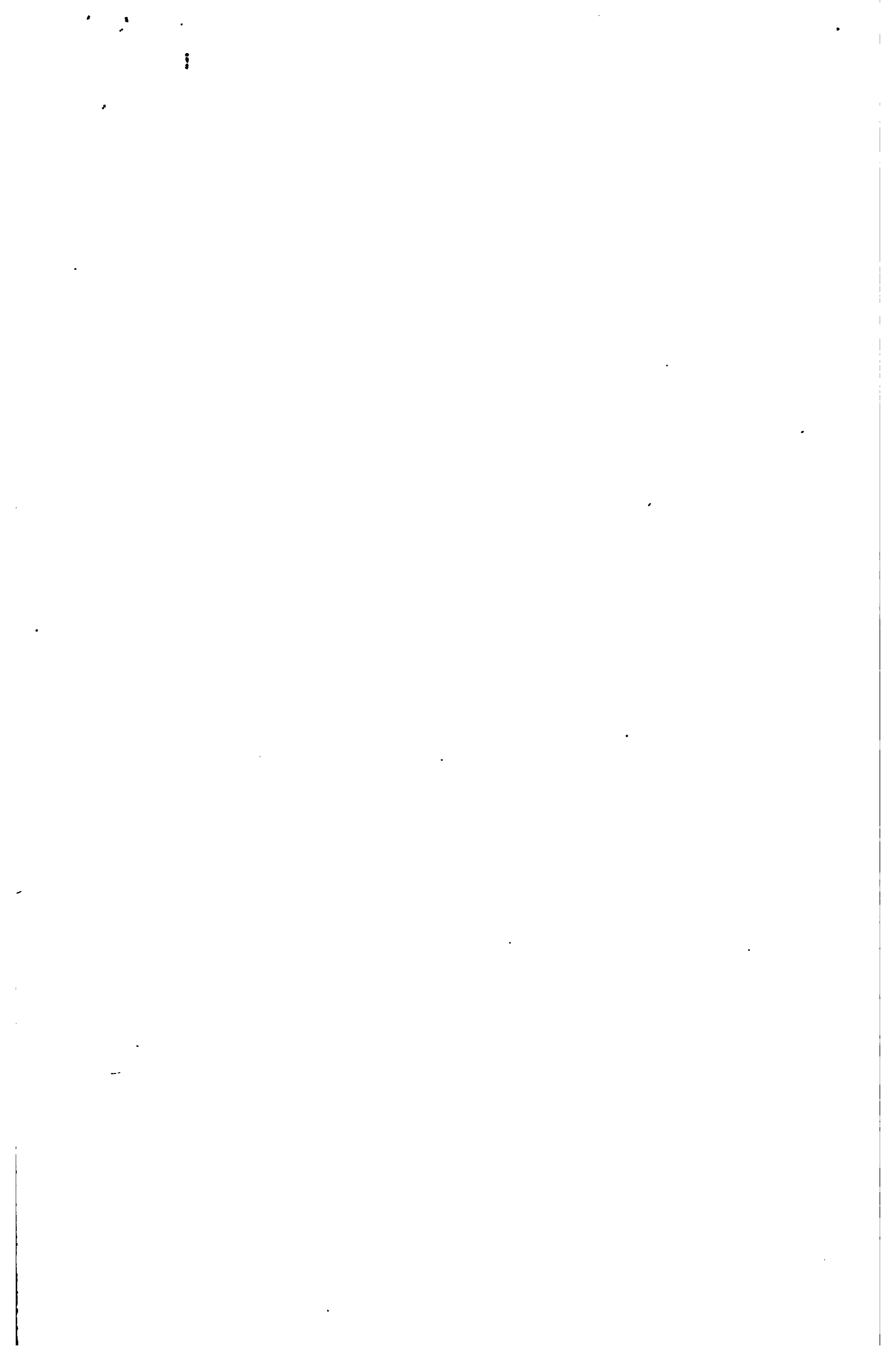








Der Berg Falhize bei H
Ravin
d'Ecosse
Chamard
Ahin.
Stadt
St. Hilaria
Maas Fl.
Petersberg
op Som
Lichtenberg
Canal
Maas
ofil durch den Petersberg.
Profil durc



Embourg (Aduatuca).

Lüttich

Amerco

Bois de St. Laurent

Circumvallations linie

½ Meile

2 Milien
2000 passus

3000 Schritt

Golonste
Chtau

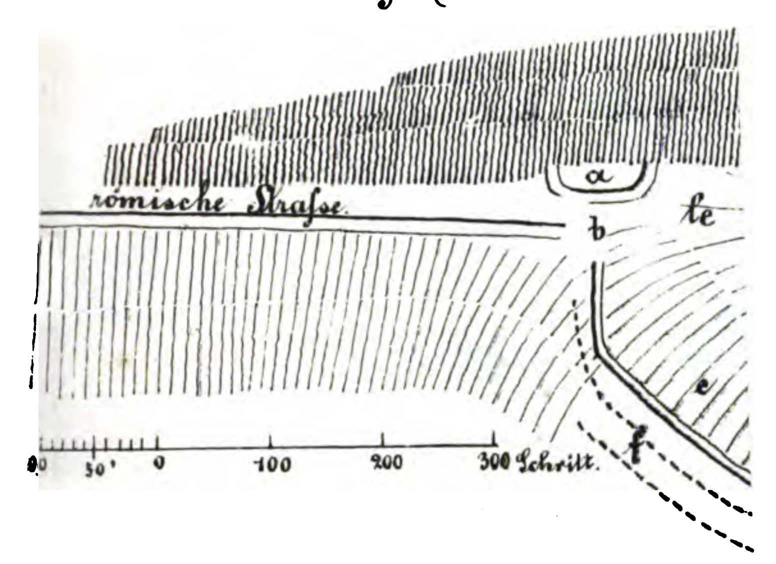
1 Milie
1000 passus

1000 Schritt

Tilff

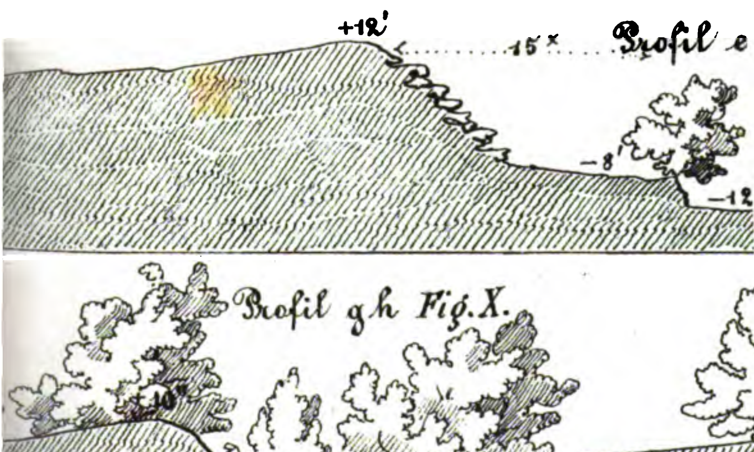


Alte Verschanzung auf dem Hafs[...] bei Embourg (Aduatuca).



Profil ab. Fig. VII.



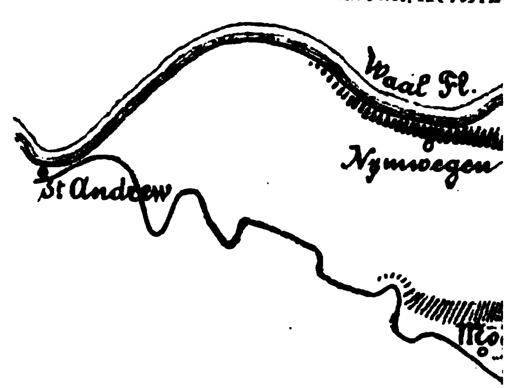


ungefähres Längenprofil durch di[...]

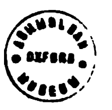


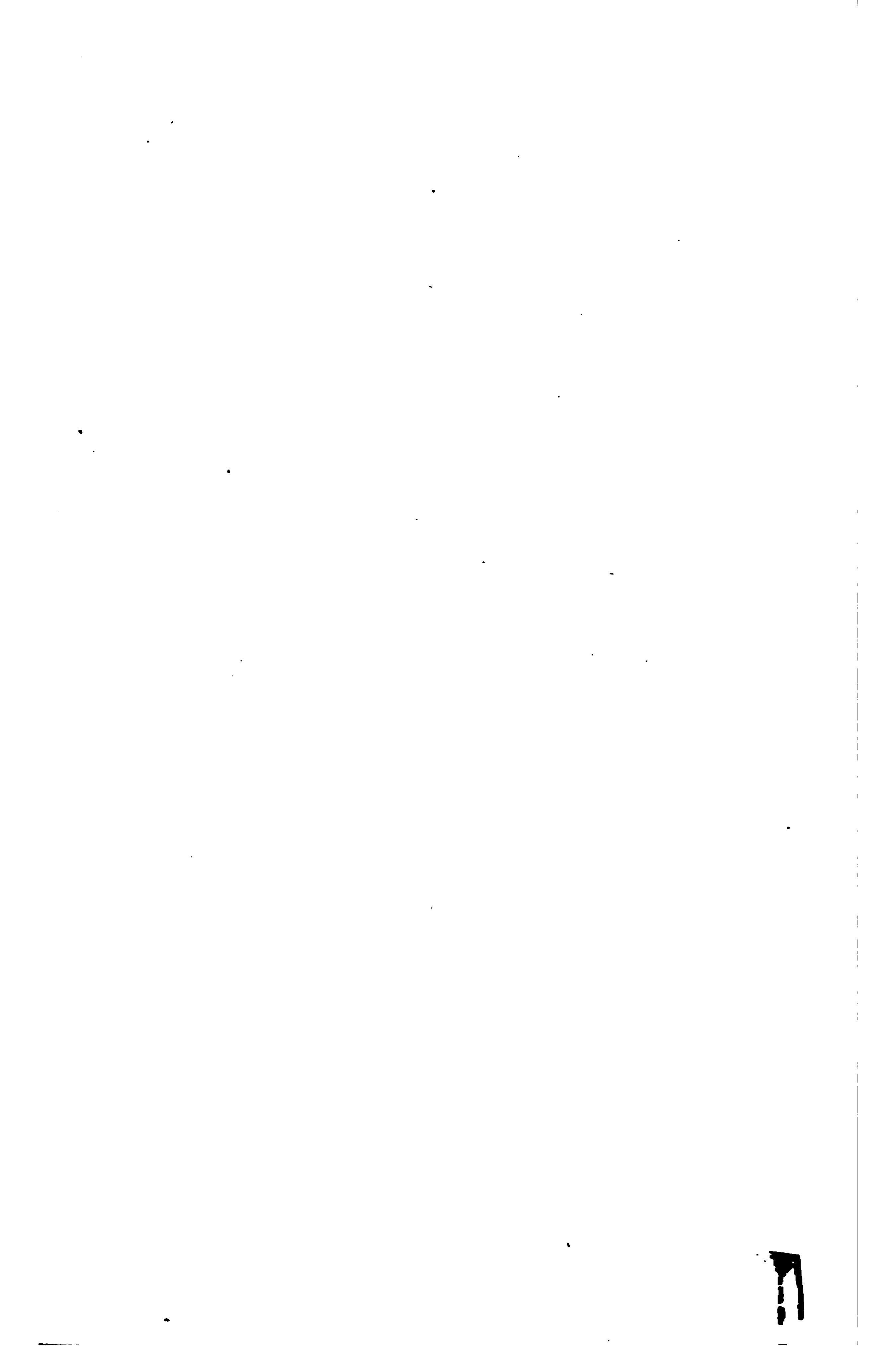


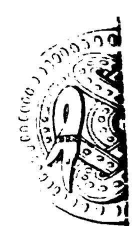




Pleiss Müh



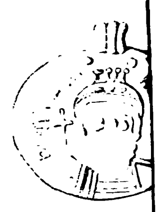




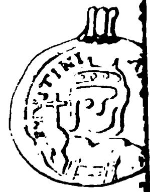


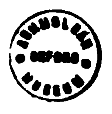


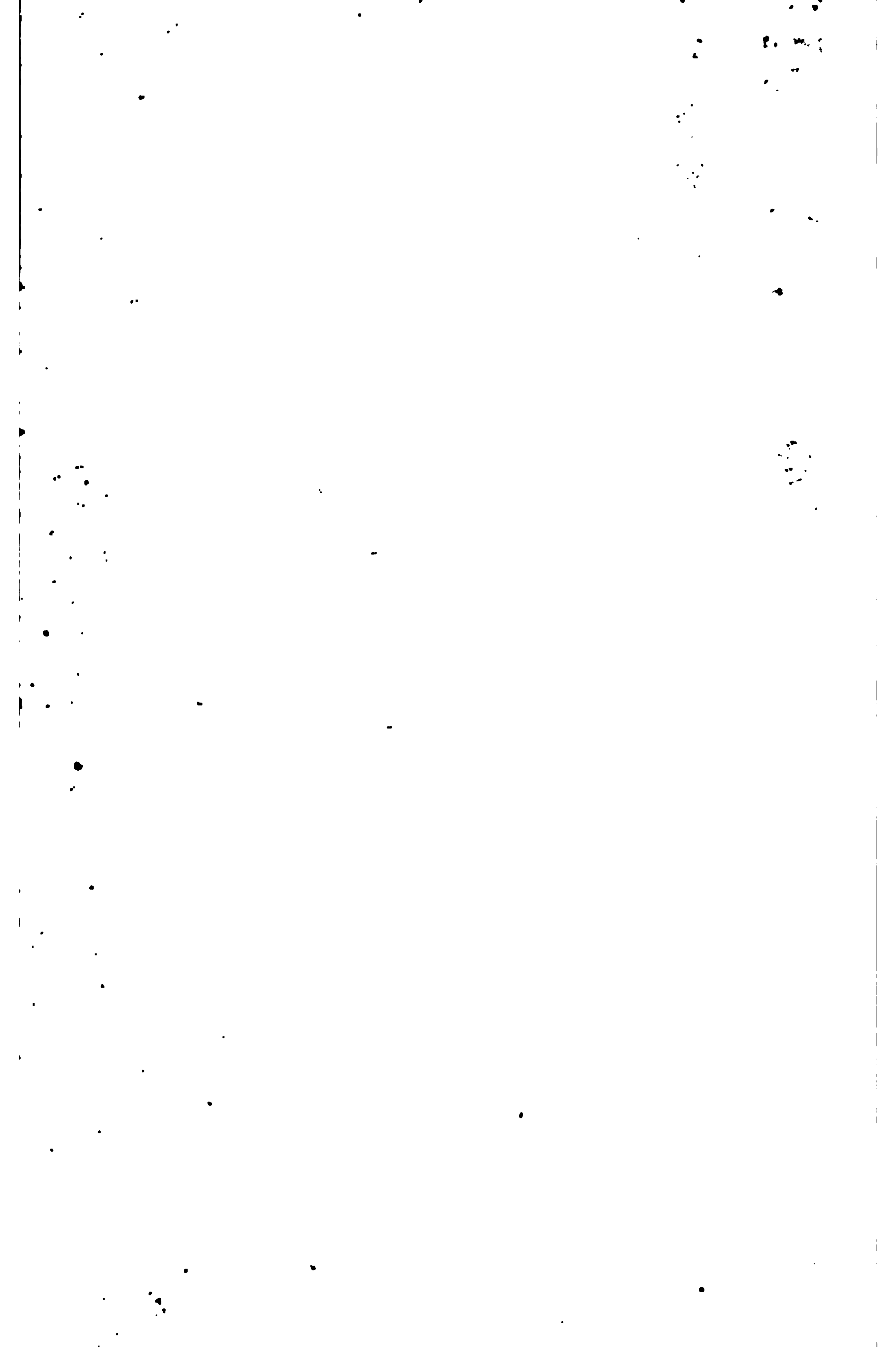


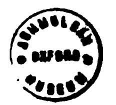


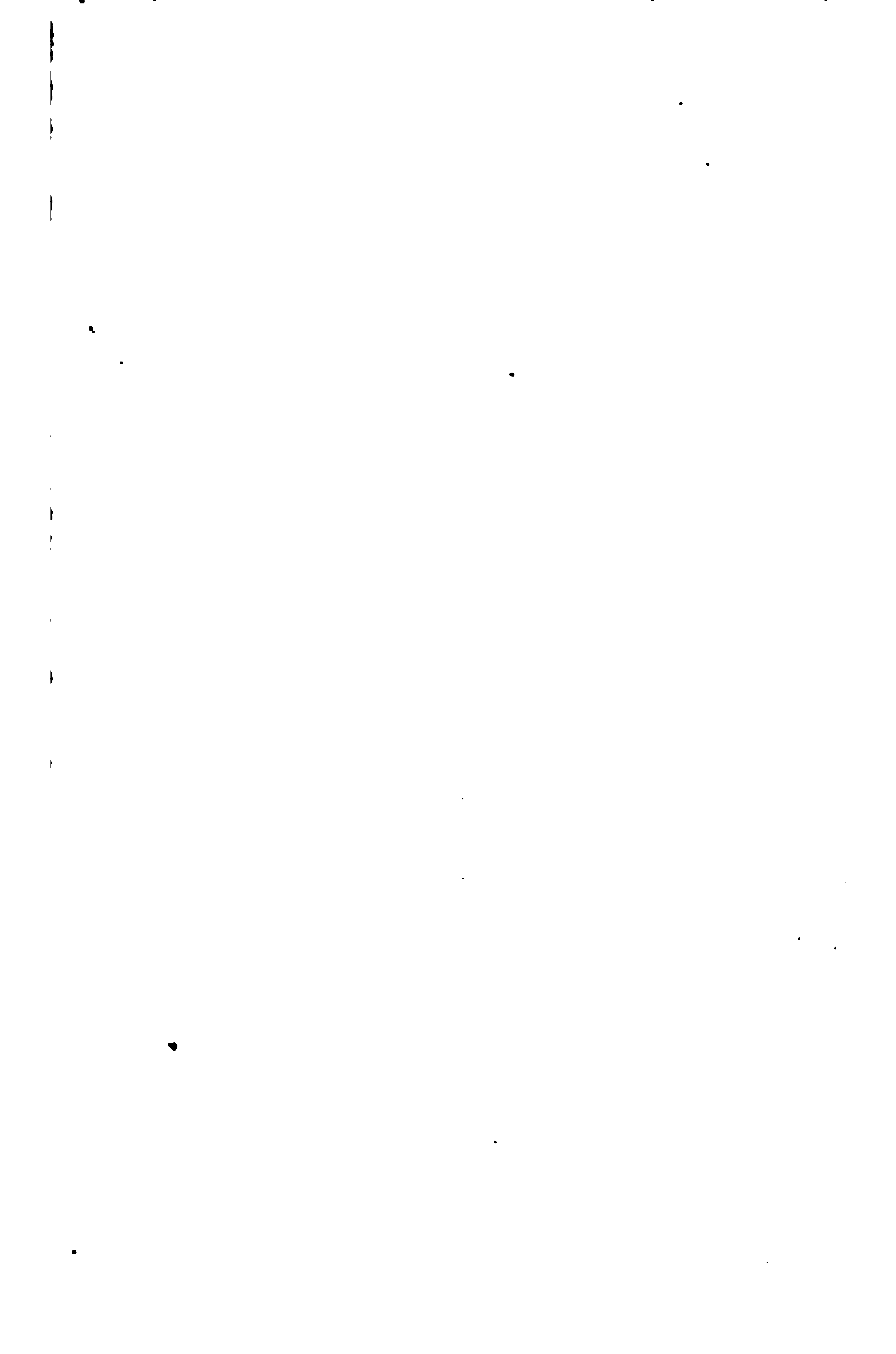














Grabmal der Julier zu St. Remy.

Lith. Anst. v. W. Loeillot in Berlin

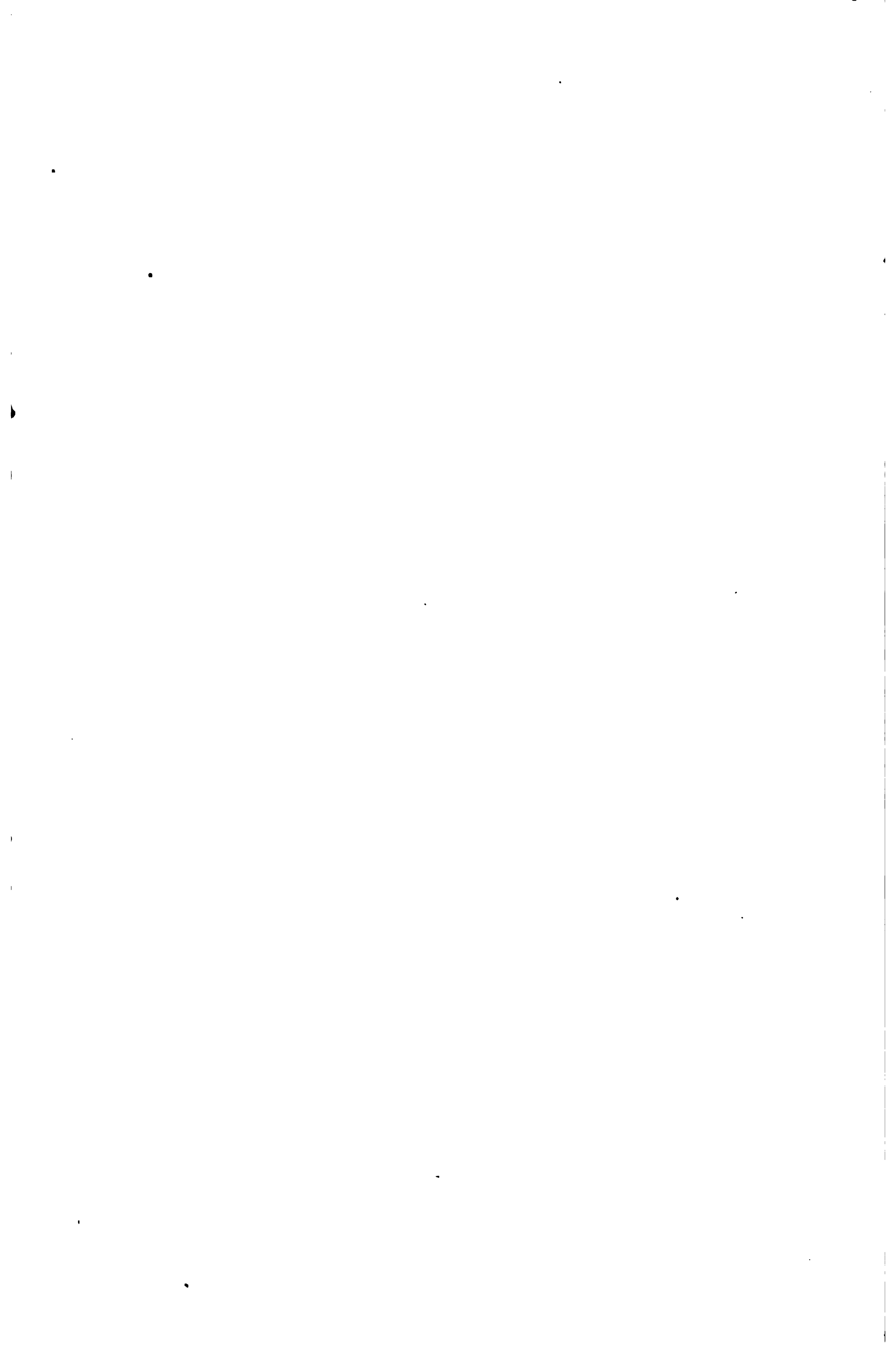


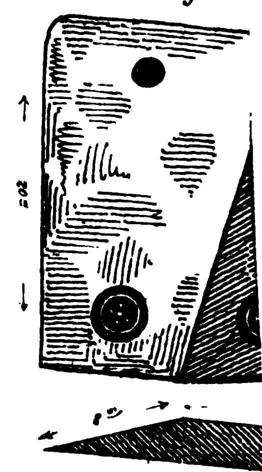
Fig. 2.



Fig. 5.



Fig. 9.



nat. Grö.

zu 10c IVVIIN



zu 10a



